Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Werke

Georg Wilhelm Friedrich Hegel





Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollständige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

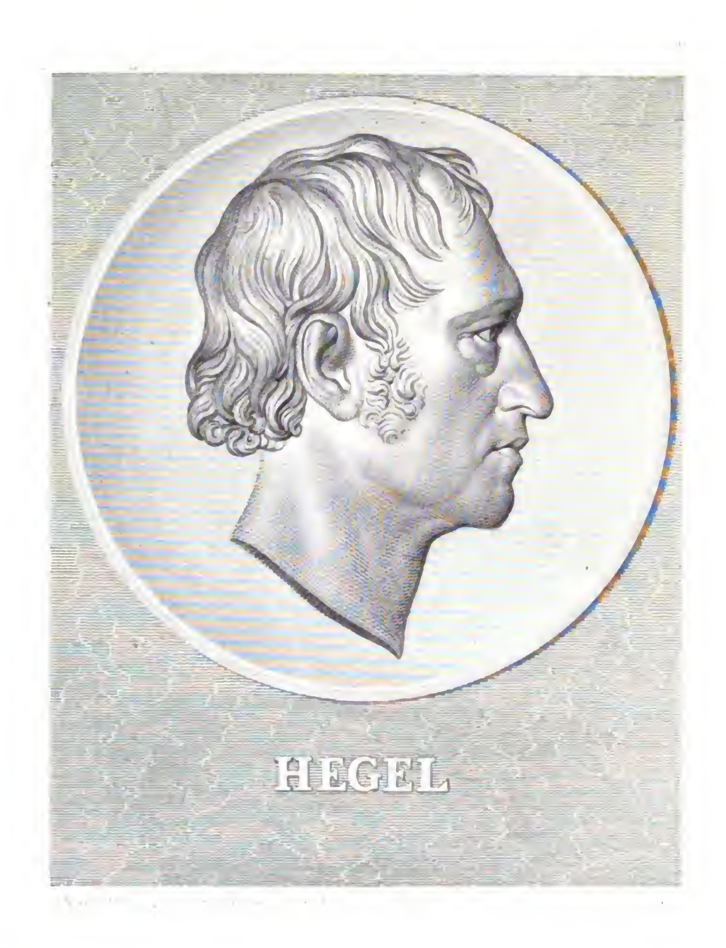
D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans, D. Lp. v. Henning,
D. H. Hotho, D. C. Michelet, D. F. Förster.

Neunzehnter Band.

Erster Theil.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.


HEGEL

Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Erster Theil.

Mit einem Portrait Hegel's.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.



Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Erster Theil.

Mit einem Porträt Hegel's.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Vorwort.

Schon längst trug ich mich mit dem Gedanken, die in den Vermischten Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) abgedruckten Briefe meines Vaters, vermehrt durch andere mir seitdem zugekommene und ergänzt durch eine Auswahl von an ihn gerichteten Briefen, neu herauszugeben. Auch an Aufforderungen dazu von verschiedenen Seiten her hat es nicht gefehlt. Doch zur Ausführung meines, über anderen Arbeiten immer wieder hinausgeschobenen Vorhabens fand ich mich erst gedrängt durch die im Sommer 1885 an mich ergangene Mittheilung des Herrn C. Geibel, Inhabers der Verlagsbuchhandlung Duncker und Humblot, daß es seine Absicht sei, mehrere längst vergriffene und viel begehrte Bände der Werke Hegels, darunter auch die beiden der Vermischten Schriften, wieder abzudrucken. Das in Folge dessen von mir gemachte Anerbieten zur Herausgabe einer neuen Briefsammlung wurde von dem Herrn Verleger gern angenommen und zu diesem Zweck beschlossen, zu den 18 Bänden von Hegels Werken noch einen 19. hinzuzufügen, dessen Umfang nachher noch die Theilung in zwei Hälften nöthig machte.

Die gegenwärtige Sammlung enthält also Briefe sowohl von als an Hegel. Um zuerst von den von Hegel selbst geschriebenen zu reden, so bilden die schon früher gedruckten

Briefe den weit geringeren Theil gegenüber den noch ungedruckten. Erstere sind der Hauptmasse nach die in den Vermischten Schriften Bd. 2 S. 471—624 erschienenen, sodann diejenigen, welche Rosenkranz, als für Hegels Lebensgang besonders wichtig, in seine Biographie theils ganz, theils im Auszuge aufgenommen hat. Bezüglich derjenigen Briefe Hegels, welche sich an andern Orten abgedruckt finden, wie die in v. Knebels literarischem Nachlaß und Briefwechsel, herausg. von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, und die in v. Reichlin Meldeggs 'Paulus und seine Zeit', habe ich mich darauf beschränkt, nur kurz auf sie zu verweisen, zumal mir deren Originale behufs der Revision nicht zugänglich waren.

Der bisher noch ungedruckte Theil der Briefe Hegels in dieser Sammlung ist von nicht geringerem Interesse als der schon bekannte. Ich hebe besonders mehrere Briefe an Schelling aus Hegels früherer Lebensperiode hervor (Nr. 9. 12. 25. 30. 32), sodann die vielen aus seiner Correspondenz mit Niethammer, welche sich über die Jahre 1806—1816 erstreckt und für diese Zeit, in der mein Vater zuerst eine politische Zeitung in Bamberg redigirte, und nachher von 1808 bis 1816 als Rector des Gymnasiums zu Nürnberg philosophische Propädeutik lehrte, eine Lücke in seiner Lebensgeschichte ausfüllt; aber auch in Bezug auf die Zeitereignisse in Baiern, insbesondere die Zustände des bairischen Gymnasialwesens, wird man darin nicht wenig Neues und Interessantes finden. In die spätere Lebensperiode Hegels zu Berlin fallen außer den schon gedruckten Briefen an Daub die an Creuzer, mit welchen beiden er sich in Heidelberg am meisten befreundet hatte, und die an Cousin in Paris aus den Jahren 1828 bis 1830: letztere konnte ich nur in Abschriften benutzen, welche Herr Paul Janet, Mitglied des Instituts von Frankreich, mir im Austausch gegen Cousins Briefe mittheilte.

Von den Briefen an Hegel, deren sich eine große Menge in seinem Nachlaß befinden, habe ich eine Auswahl getroffen mit Rücksicht theils auf die hervorragenden Namen der Briefschreiber, theils auf die besonderen persönlichen Beziehungen, welche zwischen ihnen und meinem Vater stattfanden. Durch die Hereinziehung dieser Briefe von Anderen werden auch die von Hegel selbst erst in das rechte Licht gestellt. Denn wie es ermüdend ist, in einer derartigen Sammlung immer nur den einen Briefschreiber zu hören, so ist es auch darum unbefriedigend, weil man nur zu oft das rechte Verständniß vermißt, welches allein die gegenseitigen Zuschriften und Antworten gewähren. Hervorzuheben sind hier für die mittlere Lebensperiode Hegels die Briefe Niethammers und für die spätere die von Daub und Creuzer und insbesondere die von Cousin, welche letztere durch das vielseitige Interesse ihres Inhalts unter allen den hervorragendsten Platz einnehmen.

In der Anordnung der Briefe habe ich die einzig richtige chronologische Folge durchgeführt; denn nur so geben sie, neben der zusammenhängenden biographischen Darstellung, auch für sich ein lebendiges Bild von der Persönlichkeit und ihrer Wirksamkeit in den verschiedenen Lebensepochen.

Die Texte sind getreu nach den Originalen, soweit sie noch vorhanden, wiedergegeben; nur offenbare Schreibfehler wurden berichtigt, aber zugleich unter dem Texte angegeben. Grundsätzlich habe ich die Rechtschreibung der Briefsteller beibehalten und auch bei Wiederholung der schon gedruckten Briefe Hegels dessen Orthographie, soweit möglich, wiederhergestellt. Denn die eigenthümliche, selbst schwankende und unsichere Behandlung der Rechtschreibung ist nicht bloß für den einzelnen Autor charakteristisch, sie gehört überhaupt gleichsam zum Costüm der Zeit, da die Briefe geschrieben

wurden, und die genaue Wiedergabe derselben im Druck soll von vornherein bei dem Leser den Eindruck einer hinter uns liegenden Periode hervorrufen, aus deren Anschauungen und Stimmungen heraus auch die Meinungsäußerungen der Briefsteller aufzufassen und zu beurtheilen sind. Freilich kommt dabei der Herausgeber bisweilen in die Verlegenheit, nicht bestimmt zu erkennen, welche Art der Schreibung der Autor eigentlich beabsichtigte; wie z. B. in der Handschrift Hegels der Doppelconsonant ss unterschiedslos für ß steht und die Schreibung des doppelten ff statt des einfachen nur gewohnheitsmäßig fortgeführt scheint; in zweifelhaften Fällen dieser Art habe ich die in den Druckschriften von ihm selbst angenommene Orthographie befolgt, wiewohl auch diese zu verschiedener Zeit wechselte. In den vortrefflich geschriebenen Briefen Cousins hätte ich am wenigsten gewagt, etwas an der Rechtschreibung zu ändern, wenn mir nicht wegen Undeutlichkeit der Handschrift zuerst entgangen wäre, daß Cousin mit Vorliebe die ältere Schreibweise von oi statt ai wie j'étois, j'aurois, connoître beibehält, was man daher erst später im Abdruck beachtet finden wird. Der Verlagsbuchhandlung verdanke ich die sorgfältige Nachcorrectur der Druckbogen, so daß wenigstens auf diese Publication nicht zutreffen wird, was neulich ein französischer Recensent in der Revue historique gleichsam wie eine nationale Schwäche der deutschen Autoren und Verleger rügte, daß in ihren Büchern die Druckfehler so zahlreich seien.

Schließlich habe ich noch über die im Abdruck durch . . . angedeuteten ausgelassenen Stellen zu sagen, daß solche lediglich theils rein Persönliches oder Familienangelegenheiten, theils Geschäftliches von untergeordnetem Interesse und vorzugsweise überflüssige Wiederholungen in verschiedenen Briefen, niemals aber etwas wichtiges Sachliches betreffen, und am

wenigsten das Charakteristische der Anschauungen und Urtheile, das, wie sehr es uns auch unsympathisch berühren, Widerspruch und selbst Verdammung bei den jetzt Lebenden hervorrufen mag, doch gerade die innerste Persönlichkeit angeht und aus der herrschenden Zeitstimmung mit ihren entgegengesetzten Strömungen gleichwie eine historische Thatsache verstanden sein will.

Erlangen, im Januar 1887.

Inhalt.

Verzeichniß der Briefe.

[Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.]

A. Briefe von Hegel.

B. Briefe an Hegel.

I.

Stuttgart, Bern, Frankfurt a. M., Jena.

Aus den J. 1785—1807 März.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geb. am 27. August 1770 zu Stuttgart als Sohn des herzoglichen Rentkammersecretärs Georg Ludwig H., besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis Herbst 1788, kam hierauf, gleichzeitig mit Hölderlin und zwei Jahre früher als Schelling (geb. 27. Jan. 1775), in das theologische Seminar zu Tübingen, wo er, gemäß der Studienordnung, nach zweijährigem Studium die philosophische Magisterwürde erlangte und nach weiterem dreijährigen im Herbst 1793 das theologische Candidatenexamen bestand. Nachher war er drei Jahre Hofmeister bei Herrn Steiger-von Tschugg in Bern und noch vier Jahre bei Kaufmann Gogel in Frankfurt a. M., betrat dann erst, im reifen Lebensalter von 31 Jahren, die Docentenlaufbahn an der Universität Jena, wo er sich 1801 an seinem Geburtstage habilitirte und 1802 und 1803 mit seinem Freunde und Studiengenossen Schelling zusammen ein kritisches Journal der Philosophie herausgab. Im Februar 1805 zum außerordentlichen Professor befördert, erlebte er 1806 als Augenzeuge die Schlacht am 14. October und wurde bei der Plünderung der Stadt durch die Franzosen mitbetroffen. Infolge der Auflösung der Universität und eigener Mittellosigkeit verließ er Jena im März 1807, um in Bamberg die Redaction einer politischen Zeitung als bloße Nähr- und Wartestelle zu übernehmen. Um dieselbe Zeit erschien sein erstes größeres Werk: System der Wissenschaft, Bd. 1: Phänomenologie des Geistes, dessen Ausarbeitung er wenige Tage vor der Katastrophe im October 1806 vollendet hatte.

1785.

1.

Hegel an Haag.

An Herrn Haag
Math.-studios. in Stuttgard[1]).

Mathematikhausen
um 1/212 Uhr, d. 8. Juni 1785.

Werthester Freund!

Für Deinen letzten Brief bin ich Dir sehr verbunden. Bei den Insekten will ich nur anmerken, daß Du sie nicht mit dem schändlichen Namen Ungeziefer nennest. Ich will Dir auch zu diesem Artikel ein[en] Beitrag geben; man hat nemlich bemerkt, daß alle Insekten nicht durch Höhlungen am Kopfe (Nase) sondern durch kleine Höhlen am Unterleib 3, 4, 6 ꝛc. auf jeder Seite athmen; überstreicht man nun diese mit etwas zähes z. E. Oel, so sterben die Insekten, weil sie keine Lufft mehr haben. Ich laß es in einer Naturgeschichte, sah daher selber nach, und fand es durch die Erfarung bestätigt, besonders konnte ich die Löchlein an der harten Haut der Käfer in Acht nehmen.

Doch will ich Dir jezt von einem andern Gegenstand schreiben. Ich will Dir nemlich meinem neulichen Versprechen

1) Ueber den Adressaten konnte man keine Auskunft erhalten; ebenso wenig über Mathematikhausen; H. war zur Zeit auf dem Gymnasium zu Stuttgart.

gemäs das Epigramm des H. Kästners auf Kepplern mittheilen. Hier ist es also:

So hoch ist noch kein Sterblicher gestiegen
Als Keppler stieg, — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen
Drum liessen ihn die Körper[a]) ohne Brod[1]).

Wie sticht hier nicht der unerschöpfliche Wiz Kästners so sichtbarlich heraus, der sich sonst mit mathematischen Köpfen so wenig verträgt.

Ein anderes ist:

Der Geist durch den ein Euler groß geworden,
Fährt in kein Band und ruht auf keinem Orden.

Zum Lob der Mathematik sagt er an einem andern Ort folgendes; er schrieb es nemlich einem Freund in sein Stammbuch.

O könnte Dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die die Herzen spüren,
Die sich der Meßkunst zugedacht!
Du fordertest von dem Geschike
Die leeren Stunden noch[b]) zurüke
Die Du mit Liedern zugebracht[2])!

Von seinem tiefen Nachdenken will ich Dir folgende Anekdote erzählen:

Bei einer Versammlung der HH. Professoren in dem Universitaets-Hause (Kästner ist nemlich Hofrath und Professor der Mathematik zu Göttingen, geb. 1719 zu Leipzig) kam auch unser Kästner; die andern sassen schon an ihren Pläzen, er sezte sich auch hin; beim Hereintretten lachten schon alle über ihn, er bemerkte es nicht; endlich sagte ihm sein

a) 'Koper' Hs. — b) An cit. Stelle steht 'doch'.

1) Abr. Gotthelf Kästner, Vermischte Schriften. Altenburg 1755, Sinngedichte S. 167.

2) A. a. O. S. 198.

Beisizer, er habe — einen schwarzen und einen weissen Strumpf an.

Dein getreuer Freund
G. W. F. Hegel.

P. S. Ich habe den Namen Sternröhre nicht recht verstanden, möchte[st] Du nicht so gut seyn, und mir eine Erklärung davon schreiben.

[Nach dem Original aus dem Nachlasse des verst. Obersteuerraths Lempp in Stuttgart. — Die charakteristische Schrift zeigt sich bei dem noch nicht 15jährigen Gymnasiasten H. schon vollkommen ausgebildet und kaum verschieden von der im späteren Lebensalter. Wir geben das Facsimile als Beilage.]

1794.

2.

Hegel an Schelling.

An Herrn M. Schelling
im Kloster zu Tübingen[1]).
fr. Schafhous.

Bern
am heiligen Abend vor Weihnachten,
24. Dec. 1794.

Mein lieber!

Schon längst hätte ich gern die freundschaftliche Verbindung, in der wir ehmals mit einander standen, einigermassen mit Dir erneuert. Diß Verlangen erwachte vor

1) Schelling war zur Zeit im Kloster des Stifts zu Tübingen und seit Herbst 1792 zum Magister (M.) der Philosophie promovirt. Er verließ die Universität im Herbst 1795, war dann Hofmeister bei zwei Herren v. Riedesel, mit denen er zwei Jahre auf der Universität Leipzig zubrachte, und wurde im Juli 1798 als ordentlicher Professor nach Jena berufen. S. Aus Schellings Leben. In Briefen. Bd. 1. 1869.

kurzem wieder von neuem, indem ich (erst neulich) die Anzeige eines Aufsazes von Dir in den Paulus'schen Memorabilien[1]) las, und Dich auf Deinem alten Wege antraf, wichtige theologische Begriffe aufzuklären und nach und nach den alten Sauerteig auf die Seite schaffen zu helfen. Ich kann Dir nicht anders als eine erfreuliche Theilnahme darüber bezeugen — ich glaube, die Zeit ist gekommen, da man überhaupt freier mit der Sprache heraus sollte, zum theil es auch schon thut und darf. Nur meine Entfernung von den Schaupläzen literarischer Thätigkeit sezt mich ausser Stand, von einer Sache, die mich so sehr interessirt, hie und da Nachrichten zu erhalten, und Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir theils davon, theils von Deinen Arbeiten von Zeit zu Zeit Nachricht geben wolltest. Ich sehne mich sehr nach einer Lage — in Tübingen nicht —, wo ich das, was ich ehemals versäumte, hereinbringen und selbst hie und da Hand ans Werk legen könnte. Ganz müssig bin ich nicht, aber meine zu heterogene und oft unterbrochene Beschäftigung läßt mich zu nichts rechtem kommen.

Zufälligerweise sprach ich vor einigen Tagen hier den Verfasser der Dir wohl bekannten Briefe in Archenholz Minerva, von O. unterzeichnet[2]), angeblich einem Engländer. Der Verfasser ist aber ein Schlesier und heist Elsner[3]). Er gab mir Nachricht von einigen Wirtembergern in Paris, auch von Reinhard, der im département des affaires étrangères einen

---

1) Zeitschrift, Jg. 1793, Stück 5: Schelling, Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt.

2) Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich, unterz. C. E. O. in Archenholz' Minerva, Jg. 1792 und 1793.

3) K. E. Oelsner aus Goldberg, lebte während der französischen Revolution und in späteren Jahren meist in Frankreich, war vorübergehend bei der preußischen Gesandtschaft zu Paris angestellt und starb dort 1828. Mehr als durch seine französisch abgefaßten Schriften ist er durch die erst nach seinem Tode erschienenen Briefe bekannt geworden: — an Stägemann, herausg. von Dorow, 1843; an v. Halem, 1858; an Varnhagen von Ense, herausg. von Ludm. v. Assing, 3 Theile 1865.

Posten von grosser Bedeutung hat[1]). Elsner ist noch ein junger Mann, dem man ansieht, daß er viel gearbeitet — er privatisirt diesen Winter hier. — Was macht denn Renz[2])? Hat er sein Pfund vergraben? Ich hoffe nicht — es wäre gewiß der Mühe werth, ihn zu veranlassen oder aufzumuntern, daß er seine gewis gründlichen Untersuchungen über wichtige Gegenstände zusammentrüge. Diß könnte ihn vielleicht für den Verdruß schadlos halten, den er seit langer Zeit gehabt hat — ich habe einige Freunde in Sachsen, die ihm wohl zum weitern Unterbringen behülflich wären. Wenn Du ihn nicht für ganz abgeneigt hälst, so muntere ihn zu so etwas auf, suche seine Bescheidenheit zu überwinden — in jedem Fall grüße ihn meinetwegen.

Wie sieht es denn sonst in Tübingen aus? Ehe nicht eine Art von Reinhold oder Fichte dort auf einem Katheder sizt, wird nichts reelles herauskommen; nirgends wird wohl so getreulich als dort das alte System fortgepflanzt, und wenn diß auch auf einzelne gute Köpfe keinen Einfluß hat, so behauptet sich die Sache doch in dem größeren Theil, in den mechanischen Köpfen — in Ansehung dieser ist es sehr wichtig, was ein Professor für ein System, für einen Geist hat, denn durch sie wird diß gröstentheils in Umlauf gebracht oder recht darin erhalten.

---

1) Karl Friedrich Reinhardt (französisch Reinhard), zu Schorndorf in Schwaben geb. 1761. An ihm bewährte sich der Spruch: aus einem Stiftler kann alles werden. Er kam als Hauslehrer nach Frankreich, war vorübergehend Minister des auswärtigen Departements unter dem Directorium, dann Gesandter der Republik, Napoleons, Ludwigs XVIII, Ludwig Philipps, Graf und Pair von Frankreich und blieb doch immer von Herzen ein Deutscher. Talleyrand hat ihm eine Gedächtnißrede gehalten. Seinen Briefwechsel mit Goethe hat der Sohn herausgegeben, 1850 Stuttgart, Cotta. S. über ihn Guhrauer in v. Raumers Taschenbuch N. F. 7. Jg. 1846.

2) Renz war Primus bei der Promotion zum Stift im Herbst 1788, zu welcher auch Hegel und Hölderlin gehörten. Seine ausgezeichnete Begabung erregte große Erwartungen, welche jedoch ein früher Tod abschnitt. S. Aus Schellings Leben 1, 69. 80.

Von andern Widersprüchen als den Storrischen gegen Kant's Religionslehre[1]) habe ich noch nicht gehört, doch wird sie wohl schon mehr erfahren haben — aber der Einfluß derselben, der jetzt freilich noch still ist, wird erst mit der Zeit ans Tageslicht kommen.

Daß Carrier guillotinirt ist, werdet Ihr wissen? Lest ihr noch französische Papiere? Wenn ich mich recht erinnere, hat man mir gesagt, sie seien in Wirtemberg verboten. Dieser Proceß ist sehr wichtig und hat die ganze Schändlichkeit der Robespierroten enthüllt.

Tausend Grüße an Süßkind und Kapf[2]).

Dein Freund Hgl.

Noch eine Bitte — ob mir Süßkind nicht die Blätter aus der oberdeutschen Zeitung schicken könnte, worin Maucharts Repertorium[3]) recensirt ist? Ich wüste sie hier nicht aufzutreiben.

[Gedruckt bei Rosenkranz, Hegels Leben S. 64 f., nach dem Orig. revidirt.]

Schellings Antwort, Tübingen am heil. Dreikönigsabend 1795, s. Aus Schellings L. 1, S. 71.

---

1) Storr, Professor der Theologie und geschätzter Universitätslehrer in Tübingen, schrieb: Bemerkungen über Fichtes Kritik aller Offenbarungen. 1794 Tüb., Cotta.

2) Beide waren Schellings Compromotionalen vom J. 1790, Süskind nachmals Pfarrer in Löchgau, Kapff Prälat. Aus Sch.s Leben 1, 24. 69.

3) Allgem. Repertorium für empirische Psychologie, Th. 1—6. 1792—1801.

1795.

3.

Hegel an Schelling.

[Bern, Januar 1795.]

Mein lieber!

Wie viel Freude mir Dein Brief gemacht hat, brauche ich Dir nicht weitläufiger zu sagen; mehr als Dein treues Andenken an Deine Freunde konnte mich nur der Gang interessiren, den Dein Geist längst betretten hatte und den er izt immer noch fortsezt. — Nie sind wir uns als Freunde fremd geworden, noch weniger sind wir uns in Ansehung dessen fremd, was das gröste Interesse jedes vernünftigen Menschen ausmacht und zu dessen Beförderung und Ausbreitung er, so viel in seinen Kräften steht, beizutragen suchen wird.

Seit einiger Zeit habe ich das Studium der Kantischen Philosophie wieder hervorgenommen, um seine wichtigen Resultate auf manche uns noch gäng und gäbe Idee anwenden zu lernen oder diese nach jenen zu bearbeiten. — Mit den neuern Bemühungen, in tiefere Tiefen einzudringen, bin ich ebenso wenig noch bekannt, als mit den Reinholdischen, da mir diese Spekulationen nur für die theoretische Vernunft von mehrerer Bedeutung, als von grosser Anwendbarkeit auf allgemeiner brauchbare Begriffe zu seyn scheinen — ich kenne daher diese Bemühungen in Ansehung ihres Zweks nicht näher, ich ahnde es nur dunkler. Aber daß Du mir die Bogen, die Du drukken ließest, nicht mitgetheilt hast, davon hätte Dich die Besorgnis wegen des Portos doch nicht abhalten sollen — gib sie nur auf den Postwagen, nicht auf die Briefpost, sie werden mir höchst schätzbar sein[1]).

---

1) Es ist die im Jahr 1794 geschriebene Abhandlung: 'Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt', gemeint. S. über diese: Aus Sch.s Leben 1, 54.

Was Du mir von dem theologisch-kantischen (si diis placet) Gang der Philosophie in Tübingen sagst, ist nicht zu verwundern. Die Orthodoxie ist nicht zu erschüttern, so lang ihre Profession, mit weltlichen Vortheilen verknüpft, in das ganze des Staats verwebt ist. Dieses Interesse ist zu stark, als daß sie so bald aufgegeben werden sollte, und wirkt, ohne daß man sichs im Ganzen deutlich bewust ist — so lange hat sie den ganzen immer zahlreichsten Trupp von gedanken- und höherem Interesse-losen Nachbetern oder Schreiern auf ihrer Seite — liest dieser Trupp etwas, das seiner Ueberzeugung (wenn man ihrem Wortkram die Ehre anthun will, ihn so nennen) entgegen ist, und dessen Wahrheit sie etwa fühlten, so heist es: ja es ist wohl wahr — legt sich dann aufs Ohr und des Morgens trinkt man seinen Caffee und schenkt ihn andern ein, als ob nichts geschehen wäre. Ohnedem nehmen sie mit allem vorlieb, was ihnen angeboten wird, und was sie im System des Schlendrians erhält. Aber ich glaube, es wäre interessant, die Theologen, die kritisches Bauzeug zu Befestigung ihres gothischen Tempels herbeihohlen, in ihrem Ameiseneifer so viel möglich zu stören, ihnen alles [zu] erschweren, [sie] aus jedem Ausfluchtswinkel herauszupeitschen, bis sie keinen mehr fänden und sie ihre Blösse dem Tageslicht ganz zeigen müsten. Unter dem Bauzeug, das sie dem kantischen Scheiterhaufen entführen, um die Feursbrunst der Dogmatik zu verhindern, tragen sie aber auch wohl immer auch brennende Kohlen mit heim; sie bringen die Terminologie besser in Umlauf, und erleichtern die allgemeine Verbreitung der philosophischen Ideen. Zu dem Unfug, wovon Du schreibst und dessen Schlußact ich mir[a]) darnach vorstellen kann, hat aber unstreitig Fichte durch seine Kritik der Offenbarung Thür und Angel geöfnet; er selbst hat mässigen Gebrauch gemacht, aber wenn seine Grundsäze einmal fest angenommen sind, so ist der theologischen Logik kein Ziel und

---

a) 'mich' Hs.

Damm mehr zu setzen: er räsonnirt aus der Heiligkeit Gottes, was er vermöge seiner moralischen Natur thun müsse und solle, und hat dadurch die alte Manier in der Dogmatik zu beweisen wieder eingeführt — es lohnte vielleicht der Mühe, diß näher zu beleuchten. Wenn ich Zeit hätte, so würde ich suchen, es näher zu bestimmen, wie weit wir, nach Bevestigung des moralischen Glaubens, die legitimirte Idee von Gott izt rükwärts brauchen, z. B. in Erklärung der Zwekbeziehung u. s. w. — sie von der Ethikotheologie her izt zur Physikotheologie mitnehmen und da izt mit ihr walten dürften — diß scheint mir der Gang überhaupt zu seyn, den man bei der Idee der Vorsehung sowohl überhaupt, als auch bei den Wundern, und, wie Fichte, bei der Offenbahrung nimmt u. s. w. Sollte ich dazu kommen, meine Meinung weiter zu entwikeln, so werde ich sie Deiner Kritik unterwerfen, aber zum voraus dabei um Nachsicht flehen. Meine Entfernung von mancherlei Büchern und die Eingeschränktheit meiner Zeit erlauben mir nicht manche Idee auszuführen, die ich mit mir herumtrage. Ich werde wenigstens nicht weniger thun, als ich kan — ich bin überzeugt, nur durch kontinuirliches Schütteln und Rütteln von allen Seiten her ist endlich eine Wirkung von Wichtigkeit zu hoffen, es bleibt immer etwas hangen, und jeder Beitrag von der Art, auch wenn er nichts neues enthält, hat sein Verdienst, und Mittheilung und gemeinschaftliche Arbeit ermuntert und stärkt. Laß uns oft Deinen Zuruf wiederhohlen: ‘wir wollen nicht zurükbleiben.’

Was macht Renz? Es scheint in seinem Charakter etwas mistrauisches zu seyn, das sich nicht gern mittheilt, nur für sich arbeitet, andere nicht der Mühe werth hält, für sie etwas zu thun, oder das Uebel für zu unheilbar hält. Vermöchte es Deine Freundschaft nicht über ihn, ihn zur Thätigkeit aufzufordern, gegen die izt lebenden Theologen zu polemisiren? Die Nothwendigkeit und daß es nicht überflüssig ist, erhellt doch aus der Existenz derselben.

Hölderlin schreibt mir zuweilen aus Jena[1]), ich werde ihm wegen Deiner Vorwürfe machen; er hört Fichte'n und spricht mit Begeisterung von[a]) ihm als einem Titanen, der für die Menschheit kämpfe und dessen Wirkungskrais gewis nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde. Daraus, daß er Dir nicht schreibt, darfst Du nicht auf Kälte in der Freundschaft schliessen, denn diese hat bei ihm gewis nicht abgenommen, und sein Interesse für weltbürgerliche Ideen nimmt, wie mirs scheint, immer zu. Das Reich Gottes komme und unsere Hände seyen nicht müßig im Schoose!

Einen Ausdruck in Deinem Briefe von dem moralischen Beweise verstehe ich nicht ganz, den sie so zu handhaben wissen, daß das individuelle persönliche Wesen herausspringe[2])? Glaubst Du, wir reichen eigentlich nicht so weit? Lebe wohl!

Vernunft und Freiheit bleiben unsere Losung und unser Vereinigungspunct die unsichtbare Kirche.

H.

Antworte mir recht bald — grüsse meine Freunde.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 66—69; revid. nach Orig.]

Schellings Antwort, Tübingen 4. Febr. 95, s. Aus Sch.s L. 1, 74—77.

---

a) 'vor' Hs.

1) Hölderlin, der im Herbst 1793 gleichzeitig mit Hegel das Stift und die Universität verlassen hatte, dann Hauslehrer bei Freih. v. Kalb in Waltershausen war, verweilte zu Anfang des Jahres 1795 in Jena. S. Hölderlins Werke, herausg. von Christoph Th. Schwab, Bd. 2 S. 265.

2) Die angezogene Stelle in Schellings Brief (vom 5. Jan. 1795) lautet: 'Ich bin fest überzeugt, daß der alte Aberglaube nicht nur der positiven, sondern auch der sogenannten natürlichen Religion in den Köpfen der Meisten schon wieder mit dem Kantischen Buchstaben combinirt ist. — Es ist eine Lust anzusehen, wie sie den moralischen Beweis an der Schnur zu ziehen wissen — ehe man sichs versieht, springt der deus ex machina hervor — das persönliche individuelle Wesen, das da oben im Himmel sitzt!'

4.

Hegel an Schelling.

An Herrn M. Schelling
in Tübingen
frei bis Schaffhausen.

Bern, 16. Apr. 1795.

Mein lieber!

Das Verspäten meiner Antwort hat theils in mancherlei Geschäften, theils auch in Zerstreuungen seinen Grund, welche durch die politischen Feste, die hier gefeiert wurden, veranlast waren. Alle 10 Jahr wird der conseil souverain und die etwa 90 in dieser Zeit abgehenden Mitglieder ergänzt. Wie menschlich es dabei zugeht, wie alle Intriguen an Fürstenhöfen durch Vettern und Basen nichts sind gegen die Kombinationen, die hier gemacht werden, kan ich Dir nicht beschreiben — der Vater ernennt seinen Sohn oder den Tochtermann, der das gröste Heirathgut zubringt u. so fort. Um eine aristokratische Verfassung kennen zu lernen, muß man einen solchen Winter vor den Ostern, an welchen die Ergänzung vorgeht, hier zugebracht haben.

Noch mehr hinderte mich aber an einer bäldern Antwort der Wunsch, Dir ein gründliches Urtheil über Deine mir zugeschikte Schrift[1]), wofür ich Dir sehr danke, zu schreiben, Dir wenigstens zu zeigen, daß ich Deine Ideen ganz gefast habe. Aber zu einem gründlichen Studium derselben hatte ich nicht Zeit — nur so weit ich die Hauptideen aufgefast habe, sehe ich darin eine Vollendung der Wissenschaft, die uns die fruchtbarsten Resultate geben wird — ich sehe darin die Arbeit eines Kopfs, auf dessen Freundschaft ich stolz sein kan, der zu der wichtigen Revolution im Ideensystem von ganz Deutschland seinen großen Beitrag liefern wird. Dich aufzumuntern, Dein System ganz auszuführen, würde Beleidigung seyn, da

1) S. oben S. 10 Anm. 1.

eine Thätigkeit, die einen solchen Gegenstand ergriffen hat, dessen nicht bedarf. Vom Kantischen System und dessen höchster Vollendung erwarte ich eine Revolution in Deutschland, die von Principien ausgehen wird, die schon vorhanden sind und nur nöthig haben, allgemein bearbeitet, auf alles bisherige Wissen angewendet zu werden. Immer wird freilich so eine esoterische Philosophie bleiben, die Idee Gottes als des absoluten Ichs wird darunter gehören. Bei einem neuern Studium der Postulate der praktischen Vernunft hatte ich Ahndungen gehabt von dem, was Du mir in Deinem lezten Brief deutlich auseinandersezteſt, was ich in Deiner Schrift fand und was mir die Grundlage der Wissenschaftslehre von Fichte vollends aufschliessen wird — durch die Consequenzen, die sich daraus ergeben werden, werden manche Herren einst in Erstaunen gesezt werden. Man wird schwindeln bei dieser höchsten Höhe, wodurch der Mensch so sehr gehoben wird, aber warum ist man so spät darauf gekommen die Würde des Menschen höher anzuschlagen, sein Vermögen der Freiheit anzuerkennen, das ihn in die gleiche Ordnung der Geister sezt? ich glaube, es ist kein besseres Zeichen der Zeit als dieses, daß die Menschheit an sich selbst so achtungswerth dargestellt wird, es ist ein Beweis, daß der Nimbus um die Häupter der Unterdrükker und Götter der Erde verschwindet. Die Philosophen beweisen diese Würde, die Völker werden sie fühlen lernen, und ihre in den Staub erniedrigte Rechte nicht fodern, sondern selbst wieder annehmen — sich aneignen. Religion und Politik haben unter Einer Dekke gespielt, jene hat gelehrt, was der Despotismus wollte, Verachtung des Menschengeschlechts, Unfähigkeit desselben zu irgend einem Guten, durch sich selbst etwas zu seyn. Mit Verbreitung der Ideen, wie Alles sein *soll*, wird die Indolenz der gesezten Leute, ewig alles zu nehmen, wie es ist, verschwinden. Die belebende Kraft der Ideen — sollten sie auch immer noch Einschränkungen an sich haben — wie die des Vaterlandes, seiner Verfassung u. s. w. — wird die Gemüther erheben und sie werden

lernen ihnen aufzuopfern, da gegenwärtig der Geist der Verfassungen mit dem Eigennuz einen Bund gemacht, auf ihn sein Reich gegründet hat. Ich rufe mir immer aus dem Lebensläufer zu: „Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menschlichen Geschlechts bald reif werde! Was wollen die hindernden Blätter, was die Aeste? Schlagt euch durch zur Sonne, und ermüdet ihr, auch gut! desto besser läst sich schlafen[1])!"

Es fällt mir ein, daß dieser Sommer Dein lezter in Tübingen ist. Wenn Du eine eigene Disputation schreibst[2]), so will ich Dich ersucht haben, sie mir sobald als möglich zuzuschiken (gib sie nur auf den Postwagen und schreibe auch darauf, daß sie durch den Postwagen weiter geföbert werden soll), auch wenn Du sonst etwas drukken lässest, so ersuche den Buchhändler Cotta, es mir zukommen zu lassen — ich bin auf die Produkte der Ostermesse begierig; Fichte's Wiss[enschaftslehre] nehme ich mir vor, auf den Sommer zu studiren, wo ich überhaupt mehr Muße haben werde, einige Ideen auszuführen, mit denen ich schon lange umgehe, wobei mir der Gebrauch einer Bibliothek abgeht, welche ich doch sehr nöthig

1) Hippels Lebensläufe nach aufsteigender Linie. 1781 bei Voß. Th. 3, 1 S. 200.

2) Es ist die Rede von der Dissertation für die theologische Abgangsprüfung. In der Regel verfaßten sie die Candidaten nicht selbst, sondern ein Professor der theologischen Facultät, ebenso wie die Dissertation bei der Promotion pro magisterio von einem Professor der Philosophie geschrieben wurde; im einen wie im andern Falle mußten sämmtliche gleichzeitige Candidaten über ein und dieselbe Dissertation disputiren. Aus Unkenntniß dieses Umstandes hat Rosenkranz (Hegels Leben S. 35 und S. 39) irrthümlich sowohl die von Bök, Professor der praktischen Philosophie, verfaßte Dissertation de limite officiorum, wie die vom Kanzler Le Bret geschriebene de ecclesiae Wirtembergicae calamitatibus, Hegel zugesprochen, was J. H. Fichte in seiner Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie Bd. 13 S. 142 berichtigt hat. Anders jedoch und ausnahmsweise schrieb Schelling selbst seine beiden Dissertationen, und war die zweite, hier erwartete: De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore, 1795. Aus Sch.s L. 1, 34. 66.

hätte. Schiller's Horen, erste Stükke, haben mir grossen Genuß gewährt, der Aufsaz: über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, ist ein Meisterstük. Niethammer kündigte zu Anfang des Jahrs ein philosophisches Journal an, ist etwas daraus geworden[1])? Hölderlin schreibt mir oft von Jena, er ist ganz begeistert von Fichte, dem er grosse Absichten zutraut. Wie wohl muß es Kant thun, die Früchte seiner Arbeit schon in so würdigen Nachfolgern zu erblikken — die Erndte wird einst herrlich sein! Süßkind danke ich für seine freundschaftliche Bemühung, die er für mich übernommen hat. Was macht Renz? Deinen Aeusserungen nach, ist mir sein Verhältnis zu seinem Onkel unbegreiflich und benimmt mir den Muth, mich an ihn zu wenden. — Was nimmt Hauber für einen Weg[2])?

Lebe wohl, mein Freund! ich möchte uns einst wieder versammelt sehen, um manches einander mitzutheilen, von einander zu hören, was unsere Hofnungen bestätigen könnte.

Dein H.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 69—71, revid. nach Orig.]

Schellings Antwort, Tübingen 21. Juli 1795, s. Aus Sch.s L. 1, 77.

5.

Hegel an Schelling.

Tschugg bei Erlach über Bern, den 30. August 1795.

Die Geschenke, mein Bester, die Du mir geschikt hast, so wie Dein Brief, haben mir die lebhafteste Freude verursacht und den reichsten Genuß gewährt, und ich bin Dir

1) S. den folgenden Brief.

2) Karl Friedrich Hauber, gleichaltrig mit Schelling, Stiftler, dann Repetent, später geschäzter Mathematiker. S. über ihn Schellings Aeußerung, Aus Sch.s L. 1, 80, und Cantor in der Allg. Deutschen Biographie.

aufs äusserste dafür verbunden. Unmöglich ist es mir, Dir alles zu schreiben, was ich dabei empfand und dachte. Deine erste Schrift, der Versuch, Fichtes Grundlage zu studiren, zum theil meine eigenen Ahnungen, haben mich in den Stand gesezt, in Deinen Geist einzudringen und seinem Gange zu folgen, viel mehr, als ich es noch bei Deiner ersten Schrift im Stande war, die mir aber jezt durch Deine zweite erklärt wird[1]). Ich war einmal im Begrif, es mir in einem Aufsaz deutlich zu machen, was es heißen könne, sich Gott zu nähern, und glaubte darin Befriedigung des Postulats zu finden, daß die praktische Vernunft der Welt der Erscheinungen gebiete, und der übrigen Postulate. Was mir dunkel und unentwikelt vorschwebte, hat mir Deine Schrift aufs herrlichste und befriedigendste[a]) aufgeklärt. Dank sei Dir dafür — für mich, und jeder, dem das Heil der Wissenschaften und das Weltbeste am Herzen liegt, wird Dir, wenn auch izt nicht, doch mit der Zeit danken. — Was Dir im Wege stehen wird, verstanden zu werden, und Deinen Betrachtungen — Eingang zu finden, wird, stelle ich mir vor, überhaupt das seyn, daß die Leute schlechterdings ihr Nicht-Ich nicht werden aufgeben wollen; in moralischer Rücksicht fürchten sie Beleuchtung und den Kampf, in den ihr behagliches Bequemlichkeits-System gerathen kan — im theoretischen Sinn haben sie von Kant zwar gelernt, daß der bisherige Beweis für Unsterblichkeit und der ontologische u. s. w. nicht stichhaltig sind (sie hielten es für Aufdekung einer künstlichen Täuschung, S. 17 Deiner Schrift), aber sie haben noch nicht begriffen, daß das Mislingen solcher Abentheuer der Vernunft und ihres Ueberfliegens des Ichs in ihrer Natur selbst gegründet ist. Daher ist bei ihnen z. B. auch in ihrer Behandlung der Eigen-

a) ·befriedigende· Hs.

1) Die erste Schrift ist die schon oben erwähnte Abhandlung: Ueber die Möglichkeit der Philosophie überhaupt, 1794; die zweite: Vom Ich als Princip der Philosophie, 1795.

schaften Gottes, nichts geändert worden[a]), nur der Grund wurde anders gelegt, und diese Eigenschaften Gottes sind (wie sich unser Lebensläufer irgendwo ausdrükt) noch immer der Dietrich, womit diese Herren alles aufschliessen. Wenn ihnen S. 103 Deiner Schrift nicht auch darüber das Verständniß öfnet (denn selbst diese Schlüsse zu machen sind sie zu träg, man muß ihnen alles totidem verbis vorsagen), so sind es capita insanabilia.

Der Recensent Deiner ersten Schrift in der Tübinger gelehrten Zeitung mag in andern Rüksichten verehrungswürdig sein, aber in ihr einen objectiven Grundsaz als den höchsten zu finden zu glauben, hat doch wahrlich keinem Tiefsinn gezeigt — es wird wohl Abel sein[1]). Den heillosen Recensenten aber in Jacob's philosophischen Annalen hast Du behandelt, wie er es verdiente[2]). Jacob wird wohl auch an der Fichte'schen Philosophie zum Ritter werden wollen, wie Eberhard an der Kantischen, und ihre pompvoll angekündigten Zeitschriften werden ein gleiches Schiksal haben[3]).

Die trüben Aussichten, die Du für die Philosophie in Deinem Briefe zeigst, haben mich mit Wehmuth erfüllt[b]). Ueber die Folgen, die das Misverstehen Deiner Grundsäze für Dich haben könnte, bist Du erhaben. Du hast schweigend Dein Wort in die unendliche Zeit geworfen; hie und da angegrinzt zu werden, das, weis ich, verachtest Du — aber in Rüksicht auf andere, die vor den Resultaten zurükbeben, ist

a) 'worden ist' Hs. — b) Anderthalb Zeilen sind durch Schellings Hand unleserlich gemacht; s. dessen Brief an Hegels Wittwe vom 15. Jan. 1832. Aus Sch.s Leben 3, 61.

1) Jakob Friedrich Abel, einer von Schillers Lehrern auf der Karlsschule, 1790 Professor der Theologie in Tübingen, später Prälat und General-Superintendent (Goedeke in der Allg. D. Biographie).

2) Vgl. Aus Schellings Leben 1, 57.

3) Johann August Eberhard und Ludwig Heinrich Jakob, beide Professoren der Philosophie in Halle: ersterer war ein eifriger Vertreter der Kantischen Philosophie, lezterer bekämpfte sie in den Zeitschriften: das philos. Magazin und das philos. Archiv 1787—1795.

Deine Schrift so gut als nicht geschrieben. Dein System wird das Schiksal aller Systeme derjenigen Männer haben, deren Geist dem Glauben und den Vorurtheilen ihrer Zeiten vorausgeeilt ist; man hat sie verschrieen und aus ihrem System heraus widerlegt; indeß ging die wissenschaftliche Kultur still ihren Gang fort, und in funfzig Jahren später hat die Menge, die nur mit dem Strom ihrer Zeit fortschwimmt, mit Verwunderung gefunden, daß die Werke, die sie in der Polemik vom Hörensagen als längst widerlegte Irrthümer enthaltend kennen lernte, wenn sie zufälligerweise selbst ein solches zu Gesicht bekommen — das herrschende System ihrer Zeiten enthalten. Es fällt mir hierbei ein Urtheil ein, das vorigen Sommer ein Repetent von Dir fällte; er sagte mir, Du seyest nur zu aufgeklärt für dieses Jahrhundert, im nächsten etwa würden Deine Grundsäze an ihrem Plaze seyn — in Rüksicht auf Dich scheint mir diß Urtheil fade, aber charakteristisch in Rüksicht auf den, der es fällte, und die ganze grosse Klasse derjenigen, die es nicht für wohlgethan halten, über die Linie der in ihrem Zeitalter, Cirkel oder Staate herrschenden Aufklärung, über das allgemeine Niveau sich zu erheben, sondern die behagliche Hofnung haben, es werde alles schon mit der Zeit kommen, und dann sey es für Sie noch übrig Zeit genug, einen Schritt vorwärts zu thun, oder vielmehr haben sie die Hofnung, sie werden schon auch mit fortgeschoben werden. Selbst die Beine aufgehoben, meine Herrn!

Den Geist, den die vorige Regierung einzuführen drohte habe ich in Deiner Beschreibung erkannt [1]); er ist in Heuchelei

1) Vgl. Schellings Brief am 21. Juli 1795 (Aus Sch.s L. 1, 78), worin dieser — im Gegensatz ‘zu dem moralischen Despotismus’ der vorigen Regierung — von den Hoffnungen geschrieben hatte, ‘welche die Thätigkeit und die aufgeklärte Gesinnung des neuen Herzogs einflößen’. Die vorhergehende Regierung war die des Herzogs Ludwig Eugen, 1793 Oct. 14 — 1795 Mai 20, auf welchen dessen Bruder Friedrich Eugen folgte, der ebenfalls nur kurz (bis 1797 Dec. 23) regierte

und Furchtsamkeit (einer Folge des Despotismus) gegründet, und selbst wieder Vater der Heuchelei; der Geist, der in jeder öffentlichen Konstitution herrschend werden muß, die den chimärischen Einfall hat, Herzen und Nieren prüfen zu wollen, und Tugend und Frömmigkeit zum Maasstab der Schäzung des Verdienstes und der Austheilung der Aemter zu nehmen; ich fühle innigst das bejammernswürdige eines solchen Zustandes, wo der Staat in die heilige[a]) Tiefe der Moralität hinabsteigen und diese richten will; bejammernswürdig ist er, auch wenn der Staat es gut meinte, noch unendlich trauriger, wenn Heuchler das Richteramt in die Hände bekommen, welches geschehen muß, wenn es auch anfangs gut gemeint gewesen wäre. Dieser Geist scheint auch Einfluß auf die Ergänzung Eures Repetentencollegiums gehabt [zu] haben, das, wenn es aus gut organisierten Köpfen bestünde, wahren Nuzen stiften könnte.

Bemerkungen über Deine Schrift kannst Du von mir nicht erwarten. Ich bin hier nur ein Lehrling. Ich versuche es, Fichte's Grundlage zu studieren; erlaube mir eine Bemerkung, die mir auffiel, damit Du wenigstens den guten Willen siehst, Deinem Verlangen, Dir Bemerkungen mitzutheilen, Genüge zu thun. §. 12 Deiner Schrift legst Du dem Ich das Attribut als einziger Substanz bei; wenn Substanz und Accidens Wechselbegriffe sind, so scheint mir, wäre der Begrif von Substanz nicht auf das absolute Ich anzuwenden; wohl auf das empirische Ich, wie es im Selbstbewustseyn vorkommt; daß Du aber von diesem (die höchste Thesis und Antithesis vereinigenden) Ich nicht sprechest, machte mich der vorhergehende §. glauben, wo Du dem Ich Untheilbarkeit zuschreibst, welches Prädikat nur dem absoluten, nicht dem Ich, wie es im Selbstbewustseyn vorkommt, beizulegen wäre; in welchem es nur als einen Theil seiner Realität sich sezend, vorkommt.

---

a) 'heiligen' Hs.

Was ich Dir über Deine Disputation[1]) schreiben könnte, wäre, Dir meine Freude über den freiern Geist der höhern Kritik, der darin webt, zu bezeugen, der, wie ich nicht anders von Dir erwartete, unbestochen von der Ehrwürdigkeit der Namen, das Ganze vor Augen hat, und nicht Worte für heilig hält, — und Dir über Deinen Scharfsinn und Gelehrsamkeit Komplimente zu machen. — Ich habe darin besonders auch einen Verdacht bestätigt gefunden, den ich schon längst hegte, daß es für uns und die Menschheit vielleicht ehrenvoller ausgefallen wäre, wenn irgend eine, es sei welche es wolle, durch Koncilien und Symbole verdammte Ketzerei zum öffentlichen Glaubenssystem gediehen wäre, als daß das orthodoxe System die Oberhand behalten hat.

Fichte dauert mich. Biergläser und Landesväterdegen haben also der Kraft seines Geistes widerstanden[2]); vielleicht hätte er mehr ausgerichtet, wenn er ihnen ihre Rohheit gelassen und sich nur vorgesezt hätte, sich ein stilles, auserwähltes Häuflein zu ziehen. Aber schändlich ist es doch wohl seine und Schiller's Behandlung von seinwollenden Philosophen; mein Gott, was für Buchstabenmenschen und Sclaven sind noch darunter!

Niethammer's Journal hoffe ich alle Tage zu erhalten und freue mich besonders auf Deine Beiträge[3]). Dein Beispiel und Deine Bemühungen ermuntern mich von neuem, der Ausbildung unserer Zeiten, so viel als möglich, nachzurükken.

Hölderlin höre ich, sei in Tübingen gewesen; gewiß habt

1) Die schon erwähnte Dissertation: De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore.

2) Fichte war in Conflict mit den Studentenverbindungen der drei sog. Orden in Jena gerathen und mußte, nach einem wüsten Tumulte derselben, im Sommer 1795 die Universität auf einige Zeit verlassen.

3) Niethammers philos. Journal enthielt im 5. Stück Schellings 'Briefe über Dogmatismus und Kriticismus', welche anonym erschienen, wovon Sch. in seinem Briefe vom 21. Juli an Hegel Mittheilung machte. Aus Sch.s L. 1, 80.

Ihr [a]) angenehme Stunden mit einander zugebracht; wie sehr wünschte ich, der dritte Mann dazu gewesen zu seyn!

Von meinen Arbeiten ist nicht der Mühe werth, zu reden; vielleicht schike ich Dir in einiger Zeit den Plan von etwas zu, das ich auszuarbeiten gedenke, wobei ich mit der Zeit Dich besonders auch um freundschaftliche Hülfe — auch im kirchenhistorischen Fache, wo ich sehr schwach bin und wo ich mich am besten bei Dir Raths erhohlen kann — ansprechen werde.

Da Du Tübingen bald verläßst, so sei so gut, mich von dem, was Du vorzunehmen im Sinne hast und von dem künftigen Orte Deines Aufenthalts, wie von allen Deinen Schiksalen, bald zu benachrichtigen. Schone vor allem, um Deiner und Deiner Freunde willen, Deine Gesundheit; sei nicht zu geizig mit der Zeit, die Du auf Erhohlung anzuwenden hast. Grüsse meine Freunde herzlich. Das nächstemal lege ich Dir einen Brief an Renz bei; es würde den Abgang dieses verzögern; grüsse ihn indeß herzlich von meiner Seite, wenn Du ihm schreibst. Lebewohl, antworte mir bald, Du kannst nicht glauben, wie wohl es mir thut, in meiner Einsamkeit von Dir und meinen andern Freunden von Zeit zu Zeit etwas zu hören.

Dein Hgl.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 71—75; revid. nach Orig.]

Schellings Antwort vom Jan. 1796 s. Aus Sch.s L. 1, 81.

1796.

6.

Hegel an Hölderlin.

[Tschugg bei Bern im Herbst 1796.]

Liebster Hölderlin!

So wird mir doch einmal die Freude, wieder etwas von Dir zu vernehmen; aus jeder Zeile Deines Briefs spricht

a) 'immer' Hs.

Deine unwandelbare Freundschaft zu mir; ich kann Dir nicht sagen, wie viel Freude er mir gemacht hat, und noch mehr die Hoffnung, Dich bald selbst zu sehen und zu umarmen[1]).

Ohne länger bei dieser angenehmen Vorstellung zu verweilen, laß mich gerade von der Hauptsache sprechen. Dein Wunsch allein, mich in der Lage zu sehen, von der Du mir schreibst, bürgt mir dafür, daß dieses Verhältniß nicht anders als vortheilhaft für mich sein kann; ich folge also ohne Bedenken Deinem Rufe und entsage andern Aussichten, die sich mir darboten. Mit Vergnügen trete ich in die vortreffliche Familie ein, in der ich hoffen kann, daß der Antheil, den ich an der Bildung meiner zukünftigen Zöglinge nehmen werde, von glücklichem Erfolge sein wird; den Kopf derselben mit Worten und Begriffen zu füllen, gelingt zwar gewöhnlich, aber auf das wesentlichere der Charakterbildung wird ein Hofmeister nur wenig Einfluß haben können, wenn der Geist der Eltern nicht mit seinen Bemühungen harmonirt. — In Ansehung der ökonomischen und anderer Verhältnisse im Hause ist es zwar oft der Klugheit gemäß, sich im voraus genau darüber zu erklären; ich glaube aber hier dieser Vorsicht entbehren zu können und überlasse es Dir, mein Interesse zu besorgen, da Du auch am besten wissen wirst, was in Frankfurt in dieser Rücksicht gewöhnlich ist und in welchem Verhältnisse die Bedürfnisse des Lebens und das Geld gegeneinander stehen.

1) Hölderlin war seit Anfang 1796 Hauslehrer (Hofmeister, wie man in Schwaben sagt) in Frankfurt a. M. bei dem Handelsherrn Gontard, für dessen Gattin — die von ihm gefeierte 'Diotima' — er eine unglückliche Leidenschaft faßte (Vgl. K. Köstlin, Dichtungen von Friedrich Hölderlin, Einl. S. XI). Durch ihn empfohlen kam Hegel, gleichfalls als Hofmeister, nach Frankfurt zu Kaufmann Gogel, Anfang 1797. Ueber ihn schrieb Hölderlin an seinen Freund Neuffer, 16. Febr. 1797: 'Hegels Umgang ist sehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verstandesmenschen, weil man sich so gut bei ihnen orientiren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit sich und der Welt begriffen ist.' (Hölderlins Werke, herausg. von Chr. Th. Schwab, 2, 118.)

Bedienung im Hause und freie Wäsche werde ich auch erwarten können.

Ich enthalte mich, Dich um Erläuterungen in Ansehung der Wünsche des Herrn Gogel über den Unterricht und die specielle Aufsicht über seine Kinder zu bitten; der Unterricht wird in diesem Alter noch in solchen Kenntnissen bestehen, die für alle gebildete Menschen gehören — in Ansehung der äußeren Sitten werde ich über den größeren oder geringeren Spielraum, den Herr Gogel der jugendlichen Lebhaftigkeit lassen will, an Ort und Stelle seine Wünsche am besten kennen lernen und mich mit ihm darüber selbst vollständiger verständigen können, als es durch Briefe geschehen kann.

Was die Reise betrifft, so sehe ich voraus, daß die Kosten derselben nicht über 10 Karolins kommen werden, und wünschte, daß Du mit Herrn Gogel vorläufig davon sprächest und, wie Du es dann für schicklich findest, ihn ersuchtest, mir durch Dich einen Wechsel zu überschicken, — oder mir, wenn ich nach Frankfurt komme, die Kosten zu vergüten.

So leid es mir thut, nicht sogleich mich auf den Weg machen zu können, so ist es mir doch unmöglich, eher als gegen das Ende des Jahrs das Haus, in dem ich mich befinde, zu verlassen, und vor der Mitte des Januars in Frankfurt einzutreffen. Da Du nun einmal angefangen hast, Dich für mich in dieser Sache zu interessiren, so muß ich Dir es schon noch zumuthen, das wesentliche meines Briefs Herrn Gogel mitzutheilen und ihn dabei meiner Hochachtung zu versichern. Er wird zwar selbst einsehen, daß ein Theil dessen, was Du ihm von mir magst gesagt haben, um ihm das Zutrauen einzuflößen, dessen er mich würdigt, mehr auf Rechnung Deiner Freundschaft für mich zu setzen sein werde, oder daß sich ein Freund nicht immer nach dem andern sicher beurtheilen lasse; versichere ihn indeß, daß ich mir alle Mühe geben werde, um Deine Empfehlung zu verdienen. —

Wie viel Antheil an meiner geschwinden Entschließung die Sehnsucht nach Dir habe, wie mir das Bild unseres

Wiedersehens, der frohen Zukunft, mit Dir zu sein, diese Zwischenzeit vor Augen schweben würde — davon nichts — lebe wohl.

Dein Hegel.

[Gedr. nach dem Concept, welches jetzt im Nachlaß fehlt, bei Rosenkranz S. 76 f.]

1800.

7.

Hegel an Schelling.

An Herrn Fr. W. Schelling
Professor der Philosophie in Jena.

Frankfurt am Mayn den 2. Nov. 1800.

Ich denke, lieber Schelling, eine Trennung mehrerer Jahre könne mich nicht verlegen machen, um eines partikulären Wunsches willen Deine Gefälligkeit anzusprechen[1]). Meine Bitte betrifft einige Addressen nach Bamberg, wo ich mich einige Zeit aufzuhalten wünschte. Da ich mich endlich im Stande sehe, meine bisherigen Verhältnisse zu verlassen, so bin ich entschlossen, eine Zeit lang in einer unabhängigen Lage zuzubringen, und sie angefangenen Studien und Arbeiten zu widmen. Ehe ich mich dem literarischen Saus von Jena anzuvertrauen wage, will ich mich vorher durch einen Aufenthalt an einem dritten Ort stärken. Bamberg ist mir um so mehr eingefallen, da ich Dich dort anzutreffen hoffte; ich höre, Du bist wieder nach J[ena] zurük[2]). In Bamberg kenne ich

1) Der Briefwechsel hatte seit mehreren Jahren gestockt. Ein Brief Hegels vom Juni 1796, auf welchen Schelling am 20. d. M. antwortete (s. Aus Sch.s L. 1, 179), ist verloren. Schelling war seit Herbst 1798 Professor in Jena.

2) Widrige persönliche Verhältnisse und Zerwürfnisse unter den Professoren veranlaßten Schelling im Sommer 1800 nach Bamberg zu übersiedeln, um dort bei Röschlaub und Marcus Medicin zu treiben. Anfang October ging er wieder nach Jena zurück (Aus Sch.s L. 1, 250).

keinen Menschen, noch weiß ich sonst eine Addresse dahin zu bekommen, erlaube mir Dich darum und um Deinen guten Rath zu ersuchen; um eine Einrichtung wegen Kost und Logis u. dgl. zu finden, würde es mir höchst dienlich seyn; je bestimmtere Angaben Du mir ertheilen wirst, desto mehr werde ich Dir verbunden seyn, und desto mehr Zeit und unnüze Kosten ersparen; eben so angenehm wird es mir seyn, wenn Du mir den Weg zu einigen literarischen Bekanntschaften verschaffen wirst. Sollte Deine Lokalkenntniß einen andern Ort, Erfurt, Eisenach oder dgl. vorziehen, so bitte ich Dich um Deinen Rath; ich suche wohlfeile Lebensmittel, meiner körperlichen Umstände willen ein gutes Bier, einige wenige Bekanntschaften; das übrige gleich — würde ich eine katholische Stadt einer protestantischen vorziehen; ich will jene Religion einmal in der Nähe sehen. — Entschuldige meine Bitte mit dem Mangel an Bekannten, die hierin näher lägen, und meine Umständlichkeit über solche Partikularitäten verzeihe unserer alten Freundschaft.

Deinem öffentlichen grossen Gange habe ich mit Bewunderung und Freude zugesehen; Du erläßt es mir, entweder demüthig darüber zu sprechen, oder mich auch Dir zeigen zu wollen; ich bediene mich des Mittelworts, daß ich hoffe, daß wir uns als Freunde wiederfinden werden. In meiner wissenschaftlichen Bildung, die von untergeordnetern Bedürfnissen der Menschen anfing, mußte ich zur Wissenschaft vorgetrieben werden, und das Ideal des Jünglingsalters mußte sich zur Reflexionsform, in ein System zugleich verwandeln; ich frage mich izt, während ich noch damit beschäftigt bin, welche Rükkehr zum Eingreifen in das Leben der Menschen zu finden ist. Von allen Menschen, die ich um mich sehe, sehe ich nur in Dir denjenigen, den ich auch in Rüksicht auf die Aeusserung und[a]) Wirkung auf die Welt, meinen Freund finden möchte; denn ich sehe, daß Du rein, d. h. mit ganzem Ge-

a) 'und der' Hs.

müthe, und ohne Eitelkeit, den Menschen gefaßt hast. Ich schaue darum auch, in Rüksicht auf mich, so voll Zutrauen auf Dich, daß Du mein uneigennüziges Bestreben, wenn seine Sphäre auch niedriger wäre, erkennest und einen Werth in ihm finden könnest. Bei dem Wunsche und der Hoffnung, Dir zu begegnen, muß ich, wie weit es sey, auch das Schiksal zu ehren wissen, und von seiner Gunst erwarten, wie wir uns treffen werden.

Lebe wohl! ich ersuche Dich um baldige Antwort.

Dein Freund Wilh. Hegel.

Empfiehl mich unserm Freunde Breyer [1]).

addr. bei Herrn J. N. Gogel
auf dem Roßmarkt.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 142—144, revid. nach Orig.]

1801.

8.

Hegel an Hufnagel.

Wilhelm Friedrich Hufnagel, geb. zu Schwäbisch-Hall 1754, war zuerst Professor der Theologie in Erlangen, dann, seit 1791, Senior ministerii in Frankfurt a. M., wo er sich besonders um das Schulwesen verdient machte und 1830 starb; seine Frau, an die der Brief zu Anfang gerichtet ist, gleichfalls aus Schwaben, war Tochter von Johann Friedrich Breyer, Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften in Erlangen, geb. zu Stuttgart. (W. Stricker in der Allg. D. Biographie.)

Jena d. 30. Dec. 1801 [2]).

Wie soll ich Ihnen denn, geschäzteste Frau Doctorin und

1) K. W. F. Breyer war gleichzeitig mit Hegel und Schelling im Tübinger Stift, seit 1800 Privatdocent in Jena, später Professor der Geschichte in Landshut und München. S. über ihn Wegele in der Allg. D. Biographie.

2) Hegel war zu Anfang des J. 1801 von Frankfurt a. M. nach Jena übergesiedelt.

Freundin, für alle Ihre Güte in Besorgung der Aufträge, die Sie die Freundschafft hatten zu übernehmen, genugsam dancken. Schuhe, Thee, Geld, Würste — kurz alles ist so vortrefflich ausgefallen, daß es nicht genug zu preisen ist, besonders mit den ersten habe ich viele Ehre eingelegt . . . . .

Ich dancke Ihnen gleichfalls für die sonstigen Frankfurter Neuigkeiten, die besonders in Hochzeitartikeln stark sind; am allermeisten aber haben mich die Nachrichten von Ihrem und Ihrer ganzen Familie Wohlbefinden, von Ihrem schönen Familienglück und von Ihren Freuden gefreut; an Weynachten habe ich mir Ihre ausgeputzte und reiche Stube, so wie die Freude aller vorgestellt, und mir gedacht, daß ich in dieser Stunde, wenn ich in Frankfurt wäre, auch den Kreis dieser fröhlichen vermehren und ihre Freuden theilen würde. — Erlauben Sie mir Ihnen zum neuen Jahr die Fortdauer Ihres Glücks und Ihrer Freuden, so wie mir die Ihrer Freundschafft zu wünschen. Ich bitte Sie mich Ihren ganzen Hause zu empfehlen.

Ihnen, mein lieber Herr Doctor, erlauben Sie, mich selbst noch mit wenigem zu empfehlen, und Ihnen für Ihre letzte Zuschrifft auch darum zu dancken, daß ich sehe, daß ich noch in gutem Angedenken bei Ihnen stehe, und Sie mir die volle Herzlichkeit Ihrer Freundschafft, die ich so sehr ehre und schätze, fortdauernd erhalten.

Herrn D. Paulus[1]) hat Ihr gütiges Andenken an ihn gleichfalls sehr gefreut; Ihr gütiges Anbieten wegen der seltenen Werke des Spinoza hat sowohl er als ich mit dem grösten Vergnügen erhalten; er hat aber indessen alle seine Werke vollends zusammen aufgetrieben, und veranstaltet eine neue Ausgabe davon, wovon auf Ostern wenigstens der erste Band erscheinen wird; ich will also bis dahin vollends auch

1) H. E. Gottlob Paulus, geb. zu Leonberg am 1. Sept. 1761, seit 1789 Professor der orientalischen Sprachen und Literatur in Jena, gab 1802 Spinozae Opera quae supersunt in 2 Bänden heraus.

mit meiner Neugierde warten; — das gelehrte alttheolog[ische] Publicum aber, das diesen Paulus schon lang für einen Saulus ansah, wird ohne Zweifel finden, daß er sich durch die Auflage des Spinoza (die er noch dazu auf eigne Kosten macht) in die zweite Potenz des Saulus erhoben habe.

Von meiner Broschüre habe ich Ihnen, sowie von m[einer] Dissert[ation] schon längst ein Exemplar beyseits gelegt, das ich nächstens will abgehen lassen[1]). Es laufft gegenwärtig wieder etwas neues vom Stappel, nemlich das erste Heft eines kritischen Journals der Philosophie, das ich in Gesellschaft von Schelling (mit dem ich zusammenwohne, und der sich Ihnen bestens empfehlen läßt) herausgebe[2]), und das die Tendenz hat, theils die Anzahl der Journ[ale] zu vermehren, theils dem unphilosophischen Unwesen Ziel und Maaß zu setzen; die Waffen, deren sich das Journal bedienen wird, sind sehr mannichfaltig; man wird sie Knittel, Peitschen und Pritschen nennen; — es geschieht alles der guten Sache und der gloriae Dei wegen; man wird sich wohl hie und da darüber beschweren; aber das cauterisiren ist in der That nothwendig geworden.

Empfangen Sie meine Glückwünsche für das neue Jahr; seyn Sie versichert, daß sie aus dem theilnehmendsten Herzen kommen, und daß ich die Freundschafft Weniger so achte als die Ihrige; ich bin Ihr

ergebenster Freund und Diener
Hegel.

Ich bitte Sie noch besonders den Eduard und die Mimi zu grüßen.

[Am Rand]: PS. Darf ich bitten mich auch H. und Fr. Volz,

1) Die Broschüre ist die 1801 erschienene Abhandlung über die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie (gedr. in Hegels Werken 1, 159—296): die Dissertation die Habilitationsschrift De orbitis planetarum (gedr. in W. 16, 1—29).

2) Kritisches Journal der Philosophie, 2 Bde. 1802 u. 1803.

und Mde Bansa, auch Prof. Mosche ins Andenken zu empfehlen [1]).

[Nach Orig. im Besitz von Dr. W. Stricker in Frankfurt a. M., dessen Mutter die hier genannte Mimi, Wilhelmine Stricker geb. Hufnagel, war.]

1803.

9.

Hegel an Schelling.

Der folgende bisher ungedruckte Brief ist die Antwort auf einen von Schelling, Cannstadt 11. Juli 1803 (Aus Sch.s L. 1, 465—469), worin ihm dieser interessante Nachrichten aus der schwäbischen Heimat, unter anderem auch über Hölderlins traurigen Zustand, gegeben und zum Schluß seine Verheiratung mit Caroline, geb. Michaelis und geschiedene Frau A. W. Schlegels, mit den kurzen Worten angezeigt hatte: 'Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, daß ich seit kurzem mit meiner Freundin verheirathet bin.' Nach der Trauung, welche Sch.s Vater, Prälat in Murrhardt, am 26. Juni 1803 vollzog, verbrachte das junge Ehepaar die Flitterwochen theils dort, theils in Cannstadt, und reiste hierauf nach Italien.

Sr. Wohlgebohrn Hrn Professor Schelling in Murrhard,
über Stuttgard im rothen Haus abzugeben.

Jena, 16. August 1803.

Vor allem laß mich Dir zu Deiner Verheurathung Glückwünschen; billig sollte ich Dir wenigstens ein Sonnett darüber schicken, allein Du bist einmal gewohnt, mit meiner Prosa überhaupt vorlieb zu nehmen, und diese erlaubt nicht, in solchen Dingen weitläuffiger zu seyn, als ein Händedruck und eine Umarmung ist.

---

1) Bolz und Bansa, bekannte Frankfurter Kaufmannsfamilien. Mosche, Christian Julius Wilhelm, Doctor der Theologie und Professor am Gymnasium zu Frankfurt, gest. als Director des Katharineums zu Lübeck 1816. (Nach Mitth. von Dr. Stricker.)

Mitfolgendes Paquet hat mir Dr. Assal[1]), und den Brief die Post zugeschickt; ich hoffe, daß Dich beyde noch in Schwaben antreffen; wenn Deine positive Versicherung an mich so wie an Schelver[2]) nicht vorhergegangen wäre[a]), so hätten wir nach allem, was man aus Franken hört, Dich auf den Herbst eher in Wirzburg als in Italien geglaubt.

Ich danke Dir für die mancherley Erinnerungen an Schwaben, die Du mir gegeben hast; unerwartet waren mir die mancherley Kunstmerkwürdigkeiten, die Du in Stuttgard aufgefunden hast; doch ist es wohl immer wenig, um gegen das sonstige platte und interesselose Wesen, das dort zu Hause ist, ein Gegengewicht zu erhalten. Noch unerwarteter die Erscheinung Hölderlins in Schwaben, und zwar in welcher Gestalt[3])! Du hast freylich recht, daß er dort nicht wird genesen können; aber sonst ist er überhaupt über die Periode hinaus, in welcher Jena eine positive Wirkung auf einen Menschen haben kann; und es ist izt die Frage, ob für seinen Zustand die Ruhe hinreichend ist, um aus sich selbst genesen zu können. Ich hoffe, daß er noch immer ein gewisses Zutrauen in mich setzt, das er sonst zu mir hatte, und vielleicht ist dieses fähig, etwas bey ihm zu vermögen, wenn er hieher kommt.

Hier hat man seit einiger Zeit kaum fertig werden können, alle die neuen Dinge, die sich ereignen, zu hören. Das neuste ist, daß die Literaturzeitung, nachdem sie einige Tage in Wirzburg gewesen war[4]), und bei der Rükkunft ganz

---

a) 'wären' Hs.

1) Advokat in Jena und Schellings Anwalt.

2) Botaniker, a.o. Professor in Jena seit 1803, später Professor in Heidelberg, wo er 1832 starb.

3) S. den Brief Schellings a. a. O. S. 468.

4) Als personificirte Literaturzeitung ist deren Eigenthümer und Hauptredacteur Professor Chr. Gottfried Schütz gemeint. Die 1785 in Jena begründete Literaturzeitung wanderte Ende 1803 nach Halle aus, wohin schon der gleichfalls bei ihr betheiligte Anatom Loder

bestimmt versichert hatte, daß sie unter etc. Bedingungen dorthin ziehe, nunmehr ganz gewiß mit Sack und Pack, Ersch etc. nach Halle zieht; Loder hat vor einigen Tagen aus Potzdam, wohin er zum König reiste — ihn aber wahrscheinlich nicht gesehen hat — das bestimmte Arrangement darüber mitgebracht. — Thibaut hatte vier Rufe, bleibt aber mit 300 Thlr. Zulage hier[1]). Hufeland hat in Wirzburg sehr vortheilhafte Anträge erhalten; es sind 200 Thlr. Zulage von Weimar aus nachgeschickt worden[2]); doch scheint es, daß er, so wie Paulus wenn ein officieller Ruf an ihn ergeht, den Ruf in Wirzburg annehmen wird. — Endlich wird Mereau Oberamtmann im Coburgischen, und Martens aus Göttingen ist an seine Stelle berufen[3]). Sömmering hat nicht angenommen; seine erste Bedingung war, daß keine Studenten zu ihm kommen dürften; er hat Ebel, der über die Gebirgsvölker der Schweitz geschrieben, und sich gegenwärtig in Frankfurt aufhält, an seine Stelle vorgeschlagen[4]). (Solltest Du

vorausgegangen war, welcher bei der preußischen Regierung eine Entschädigung von 10 000 Thalern für die Uebersiedlung der Zeitung und ihrer Redaction erwirkte. Vgl. den Brief von Paulus, Jena 9. Januar 1803 (gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg, G. Paulus und seine Zeit 1, 352), der sich mit dem von Hegel vielfach berührt und ihn zum Theil ergänzt, sowie Goethe in Tages- und Jahresheften 1803 (Werke, Ausg. l. H. 31, 154).

1) Der Jurist Thibaut ging erst 1806 nach Heidelberg.

2) Hufeland, nicht der berühmte Arzt, sondern der Jurist Gottlieb H. (Allg. D. Biographie 13, 296). Er und Paulus wurden im Herbst dieses Jahres 1803 an die neu organisirte kurbairische Universität Würzburg berufen.

3) F. E. K. Mereau, seit 1800 Professor der Rechte in Jena, wurde 1803 Amtmann zu Themar. Ueber seine Ehescheidung von der Dichterin Sophie, geb. Schubart (dann wieder verheiratet mit Clemens Brentano), berichtet boshaft Caroline Schlegel im Mai 1801 (Carolinens Briefe, herausg. von G. Waitz 2, 99), nicht ahnend, daß ihr selbst bald ähnliches bevorstehe. An die Berufung des berühmten Publicisten Georg Friedrich von Martens nach Jena an Mereaus Stelle ist schwerlich gedacht worden, da er bereits in Göttingen ordentlicher Professor, großbritannischer und hannovrischer Hofrath und in den Adelstand erhoben war.

4) Samuel Thomas von S., der berühmte Naturforscher, damals

Hölderlin noch sehen, so bitte ich dieß ihm mitzutheilen). Fernow kommt bald hier an[1]).

Nun hätte ich Dir auch noch von gelehrten Dingen, oder von mir zu schreiben; allein über beydes ist nicht viel zu sagen; freuen sollte es mich, von Dir über Jacobi etwas zu erhalten; Frommann erwartet sonstiges Mst von Dir. Schad[2]) läßt sich einen physikalischen Apparat machen, und wird auf den Winter Experimentalphysik lesen; andre meynen er sey auf dem Weg verrückt zu werden. — Noch eins — Oberthür schrieb aus Wirzburg an Böttger[3]), daß ohngeachtet der Note im d. Merkur, Du doch dahin kommen werdest; diese Wirzburger, Loder Böttcher Schütz scheint alles aufs[a]) genauste zusammen zu hangen.

Schelver hat mir Karls bevorstehende gelehrte Wanderungen mitgetheilt[4]); sag' ihm wie sehr es mich für ihn

---

a) 'auf' Hs.

praktischer Arzt in Frankfurt a. M., später Akademiker in München. Ueber seine Berufung nach Jena an Loders Stelle s. Goethes Briefe an Sömmering in dessen Leben 1, 22; 2, 109.

1) Karl Ludwig Fernow hatte in Jena bei Reinhold Kant studiert, dann in Rom Kunststudien getrieben, von wo er nach Jena als a. o. Professor berufen wurde († als Bibliothekar in Weimar im Dec. 1808). Schiller schrieb am 30. Nov. 1803 an Goethe, der zur Zeit in Jena war (s. den Briefwechsel), er möge Hegel und Fernow einander näher bringen, um dem einen durch den andern zu helfen: 'Im Umgang mit Fernow muß Hegel auf eine Lehrmethode denken, um ihm seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow muß aus seiner Flachheit herausgehen.'

2) J. B. Schad (geb. 1758, gest. in Jena Jan. 1834) war als Mönch aus Kloster Banz entflohen und in Gotha zur lutherischen Kirche übergetreten, docirte seit 1799 in Jena Fichtesche Philosophie, wurde 1804 Professor in Charkow, 1816 aus Rußland verbannt. (Neuer Nekrol. d. D. 1834.)

3) Franz Oberthür, geistlicher Rath und Professor der Theologie in Würzburg. — Karl Aug. Böttiger, der bekannte Archäolog, damals (seit 1791) Director des Gymnasiums in Weimar und Oberconsistorialrath für Schulangelegenheiten, und mit Wieland bei dem Neuen deutschen Merkur betheiligt. (Urlichs in Allg. D. Biographie.)

4) Schellings jüngerer Bruder, Karl Eberhard, studierte Medicin in Jena 1799—1801 und ging 1803 zu seiner weiteren Ausbildung nach

freut; vielleicht! wenn er nächsten Sommer noch in Wien ist, daß ich ihn dort sehe, aber alsdann noch mehr Dich in Italien. Doch steht die Sache noch im weiten Felde, und daher nicht mehr davon.

Empfiehl mich Deiner Frau aufs beste; ich hoffe und bitte Dich, daß Du mir von Zeit zu Zeit auf Deinem Wege schreibst; ich werde nicht ermangeln, wenn es Dich interessirt, an Deine Adresse Dir vom hiesigen und von mir und Deinen Bekannten Nachricht zu geben; lebe wohl und behalte in freundschaftlichem Andenken

Deinen

Hgl.[1])

10.

Hegel an Schelling.

Jena, 16. Nov. 1803.

Ich schreibe Dir, da ich gehört, daß Du nunmehr auf Deinem fixen Ort und Stelle angekommen bist, und zeige Dir zuerst den Empfang Deines mir kurz vor Deiner Abreise nach München aus Stuttgard geschriebenen Briefes an[2]).

Wie sehr mich Deine Anstellung, die zugleich in jeder Rücksicht sehr ehrenvoll ist, gefreut hat, brauch ich Dir nicht zu sagen. Jena, tantis viris orba, hat Dich vorzüglich vermißt, und selbst unter dem gemeinen Volke wurde Dein Verlust für den bedeutendsten gehalten, so wie auch das Volk, das sich nicht gemeines nennt, Dich wieder zu besitzen, zu wünschen schien.

Wien; starb als angesehener Arzt und Obermedicinalrath in Stuttgart 1855. (Plitt, aus Sch.s Leben 1, 258 Anm.)

1) Schelling antwortete, Stuttgart 31. August 1803 (Aus Sch.s Leben 1, 481), bestätigend: 'Das Packzeug, Loder und Schütz hat sich wirklich fast zu gleicher Zeit um Würzburg beworben. — Die preußische Monarchie wird nun allmälig ein vollkommenes Institut für preßhafte und zu Schaden gekommene Gelehrte.'

2) Sch. hatte Jena schon im Frühjahr verlassen und erst Ende September den Ruf nach Würzburg erhalten.

Du bist mir noch eine Relation schuldig über das viele Merkwürdige, das Du auf Deiner Reise gesehen hast; besonders hoffe ich, wirst Du mir nicht vorenthalten, nicht nur wie Du diesen ganzen neubayerschen Geist und Thätigkeit gefunden hast [a]), sondern auch insbesondere, wie es mit unsern Freunden sowohl in Salzburg, als meinen speciellen in München, und mit dieser ganzen Sippschafft steht. So viel sich merken läßt, scheint sich der Ton der letztern gegen Dich vor der Hand mildern zu wollen, und so den Uebergang zu einem entgegengesetzten sich zu bereiten.

Was das hiesige Wesen betrifft, so wirst [Du] durch die nach Wirzburg wandernden Jenenser hinlänglichen Bescheid erhalten; ohne Zweifel ist das Loos dieser Auswandernden so entgegengesetzt als ihre Richtung; Loder hat bestimmt erzählt, daß er an Honorar diß Jahr 1000 Thlr. Schaden habe; es befinden sich nur 35 Mediciner in Halle, die ohnedem kärglich hören, da sie den ganzen Cursus in Berlin wieder machen müssen; — lauter Umstände, die sich vorher wissen liessen. Die andern stellen sich daraus kein gutes Prognosticon. Die alte Literatur-Zeitung hat die 10000 Thlr. erhalten, unter der Bedingung, für jedes Jahr, das sie früher als 10 Jahre von Halle auswandere, 1000 Thlr. zurückzubezahlen; wenn es ihr nun geschähe ins Nichts zu wandern, so könnte sie in doppelten Schaden kommen.

In welche Bächlein Dein philosophischer Strom sich hier vertheile, wirst Du vernommen haben; auch ich habe das Lesen wieder angefangen, und komme damit besser aus als sonst [2]). Die nun zu erscheinende Literatur-Zeitung wird ein ebenso gemeines Institut werden, als die vorhergehende und jede andere; es war Göthe um nichts weiteres zu thun: da

---

a) Hs. 'ist'.

1) S. den Brief vom 31. Aug. 1803: Aus Sch.s Leben 1, 481.

2) H. las im Winter 1803/4 ex dictatis: System der speculativen Philosophie a) Logicen et metaphysicen sive Idealismum transcendentalem, b) philosophiam naturae, c) mentis.

Eichstedt sich und Geld anbot, so wurde ihm die ganze Sache ohne weiteres zugeschlagen, damit Jena eine Literatur-Zeitung habe [1]).

Unter die neuen Erscheinungen gehört, daß Ritter über den Galvanismus von den Studenten zu lesen aufgefodert worden ist; er hat die philosophische Facultät umgangen und erwartet von den Höfen einen Bescheid [2]). — Fernow konnte kein Auditorium finden, das groß genug für die sich meldenden war; man sagt, er lese ihnen kantische Definitionen ab. — Von literarischen Neuigkeiten ist mir nichts zu Gesicht gekommen, als eine Skarteke von Kotzebue, Expectorationen, eine Diarrhöe, die er in Deutschland noch ausließ [3]); es ist das alte Lied von Göthe und den Schlegels; die Anekdote ist auch darin gebraucht, daß jener, wie Fried[rich] mit den Horen im Journal Deutschland unsäuberlich umging [4]), bey einem Essen bey Loder schwur, daß diese Leute nie in Jena Fuß fassen sollten. — Göthe geht sehr auf das reelle und Apparate los, nicht nur veranlaßte er Schelvern ein botanisches Cabinet anzulegen, sondern es wird auch ein physiologisches errichtet, und von Rittern foderte er sogleich den

1) Goethe rief an Stelle der nach Halle ausgewanderten Literaturzeitung eine neue Jenaische unter Eichstädts Leitung ins Leben. Er selbst nannte dies ein kühnes Unternehmen (Tages- und Jahreshefte, W. Band 31, 166). Gleichwie Hegel äußerten sich auch Schiller, Wieland und Andere ungünstig oder bedenklich über dasselbe (Biedermanns Einl. zu Goethes Briefen an Eichstädt S. XIII). Doch hatte Goethe bald die Genugthuung, es in gutem Fortgang zu sehen (a. a. O. S. 184).

2) Johann Wilhelm Ritter, aus Schlesien, namhafter Physiker, privatisirte in Jena bis 1804 und war dann Akademiker in München, st. 1810 Januar.

3) Der Titel der Schrift ist: Expectorationen, ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarkos, 1803 — eine Satire auf A. W. Schlegel und Goethe, 'den stolz thronenden Olympier', von dem Schlegel 'die Melodie seines Schnarchens nachschreibt, um sie als Musik der Musik zu verkünden'. (L. Geiger, Kotzebue, in Allg. D. Biographie 16, 775.)

4) Friedrich Schlegels Recension im Journal Deutschland 1796, Berlin bei Unger.

Plan zu einem galvanischen Apparate. — Das weimarsche Theater hat noch nichts neues ausgewiesen; Schiller soll an Wilhelm Tell arbeiten.

Hier hast Du einen Brief voller Neuigkeiten und Einzelheiten; die ganze Krise dieser Zeit scheint überhaupt in diesem Augenblicke ein vielfaches einzelnes Gethue zu zeigen, ob sich zwar die Grundelemente schon geschieden, und eben darum jedes sich in den Besitz dessen zu setzen beschäftigt scheint, was einem jeden aus dem Zusammenbrechen des Allgemeinen von der Natur wegen zugehörig ist. Und wenn die Operation vorbey ist, werden auch die, die keine Augen haben, und die die keine haben wollten, mit Gewalt den Schaden ansehen müssen, und sich höchlich verwundern. Lebe wohl, erhalte Deine Freundschafft

Deinem

H.

Empfiehl mich Deiner Frau aufs Beste, ist sie auf dieser mannichfachen Reise gesund geblieben?

Hast Du ein Exemplar von Winterl annott. ad proll. erhalten[1]), das wie mir Lenz vor dem Herbst sagte, Winterl für Dich auf die Herbstmesse hatte abgehen lassen?

[Nach Orig. gedruckt mit Auslassungen bei Rosenkranz S. 221.]

11.

Goethe an Hegel.

Möchten Sie, werthester Herr Doctor, über beykommende Schrifft eine Recension verfassen, in dem Sinne, wie Sie mir neulich darüber gesprochen, so würde ein für mich doppelt angenehmer Entzweck erreicht werden, daß Sie dadurch sich

1) Winterl, Accessiones novae ad Prolusionem suam primam et secundam (ad Chemiam seculi decimi noni) 1803.

an unser critisches Institut[1]) anschlössen[a]) und daß Sie zu interessanten Unterhaltungen nähere Gelegenheit gäben[b]), die ich recht oft mit Ihnen zu wiederholen wünsche.

Jena am 15. Dec. 1803.

Goethe.

[Nach dem von G. eigenhändig geschriebenen Billet, ohne Adresse.]

1804.

12.

Hegel an Schelling.

Jena 27. Febr. 1804.

D. Assal hat mich vorgestern zu sich gebeten, um mir von dem Punkte, worauf Dein Prozeß mit Gabler angekommen ist, Nachricht zu geben, und zugleich mir aufzutragen, Dir es zu schreiben[2]). . . .

Ich hoffe, daß Du Dich mit Deiner Frau wohl befindest, und bitte mich ihr sehr zu empfehlen. — Wilhelm Tell von Schiller wird in Weimar einstudirt[3]); Göthe wollte diese Woche wieder hieher kommen, (er macht sich viel mit der neuen Literatur-Zeitung zu thun, in der Du die Rein-

---

a) in Hs. corr. aus 'anschließen'. — b) in Hs. corr. aus 'geben'.

1) Die neue Jenaische Literaturzeitung, welche zu Neujahr 1804 beginnen sollte.

2) Das Folgende giebt ausführlichen Bericht über die prozessualische Verhandlung und ist, ausgenommen etwa die Stelle, welche auf den Gegenstand hinweist: 'Den Ansatz zu 2 Louisd. Honorar für den Bogen des Journals in der Klage hat Gegner nur für einen Schreibfehler erklärt', ohne Interesse. Gabler in Jena war Verleger von Schellings 'Zeitschrift für speculative Physik' 1800 und 1801, welche nachher bei Cotta als 'Neue Zeitschrift' u. s. w. erschien.

3) Die Aufführung erfolgte am 17. März.

holdische Recension Krugs wirst erkannt haben[1])), er hatte aber nicht Zeit wegen eines Mondregenbogens und anderer wunderbarer Dinge, die in W. Tell sollen aufs Theater gebracht werden.

Lebe wohl, Dein

treuer Freund

Hegel.

Schellings Antwort: Würzburg 3. März 1804, s. Aus Sch.s L. 2, 11.

13.

Möller an Hegel.

Nicolaus Möller aus Norwegen, Schellings Schüler und Anhänger in Jena, heiratete in Hamburg eine Tochter des Predigers Alberti — eine Schwester von dieser vermählte sich mit dem Dichter L. Tieck — und wurde mit ihr katholisch, ließ sich dann in Münster nieder, wo er dem Grafen Leopold von Stolberg nahe stand. Später begegnete er Hegel noch einmal in Nürnberg, da er 1815 und 1816 unter dessen Rectorat Aushülfslehrer an der Ober-Primär-Schule war. (S. Schulprogramm.) Er starb hochbejahrt und in großem Ansehen als Professor der Philosophie in Löwen 1862. Aus seinen Schriften ist hier besonders hervorzuheben 'Ueber das Verhältniß der Schellingschen Philosophie zum Christenthum'. (Rosenthal, Convertitenbilder des 19. Jh. Bd. 1 S. 40 ff.)

Münster den 14. Novemb. 1804.

Lieber Doctor Hegel!

Ich habe unter meinen Papieren dieses Blatt gefunden, welches Sie die Güte hatten mir zu leihen, ich aber die Vergesslichkeit es Ihnen nicht zuzustellen; ich bitte Ihnen deswegen um Verzeihung. Ich habe kürzlich von Ritter[2]) erfahren, dass Sie noch in Jena sind; weil ich

---

1) In Nr. 5 und 6 der Jenaischen Lit.-Z. Januar 1804.

2) S. S. 37.

selbst seit meiner Abreise von Jena ein umziehendes Leben geführt, kommt es mir vor, als wäre ich nicht sicher jemanden an seinem alten Platz zu finden, sonst würde ich Ihnen Ihr Manuscript früher zurückgeschickt haben. Sie beschäftigen sich sehr mit der Physik, hat mir Ritter geschrieben; ich habe seit wir uns sahen, mich meist mit dem Studio der Theologie beschäftiget, und mir ist auch, wie Sie wohl schon wissen mein[a]) Wunsch katholisch zu werden, erfüllet worden. Es wäre mir vielleicht jetzt möglicher als damals, wo ich mich mit Ihnen zuletzt freundschaftlich über dieser Sache unterhielte, meinen Glauben an Jesum Christum ins Licht zu stellen; nicht zu beweisen oder demonstriren, denn er ist vor allem Beweise und über allem Beweise, und der Kern meines Daseyns; und in Vertrauen auf der Gedult, mit der Sie mir wohl sonst anhörten, will ich es wagen Ihnen meine Ansicht kurz und einfältig vorzulegen.

I. Alles ist durch Gott, aber nicht alles ist aus Gott oder von seinem selbsteigenem Wesen geschaffen. Dieses ist meine Ueberzeugung gegen den Pantheismus. Ich unterscheide den Sohn der Zeit (der Mensch) von dem Sohne der Ewigkeit (Jes. Christ). Jener kann fallen und ist gefallen. Dieser kann nicht fallen, sondern hat sich erniedriget, um den gefallenen Sohn aufzurichten. . . .

II. Das Gesetz der Gerechtigkeit ist das Gesetz der Gleichheit der sich widersprechenden Dinge. Ich glaube Sie haben selbst dieses in einer von Ihren Abhandlungen auseinandergesetzt, wie zum Beyspiel die Gleichheit zwischen Verbrechen und Strafe, wodurch das Verbrechen auf 0 reducirt wird : $-1+1=0$[1]).

---

a) 'meinen' Hs.

1) Hegel, Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts. Werke 1, 371.

III. Das Verbrechen des Sündenfalls ist das Bestreben des Geschöpfs, Gott gleich zu werden (nach der Offenbarung und nach der Erkenntniss der Sünde in mir und ausser mir).

IV. Wenn sich ein Nichts zur Gottes Gleichheit erheben will, so muss nach dem Gesetz der Gerechtigkeit ein Gott sich zu Nichts erniedrigen. Hierdurch wird das Verbrechen vertilget. Sollte der Mensch mit Gott versöhnet werden und der[a]) Gerechtigkeit Gottes eine Gnüge geleistet werden, so musste Jesus Christus für der Menschen Sünde leiden.

V. Dass[b]) Jesus Christus der Gerechtigkeit versöhnet hat, war ein freiwilliges Werk, oder ein Werk der Barmherzigkeit (darum sagt Er selbst: „Niemand nimmt meine Seele von mir, sondern ich gebe sie dahin von mir selber" Joh. 10 C. 18 V.[1]).

VI. Nicht jedermann wird durch seinen Tod erlöset, sondern nur die, welche an Ihn glauben (Er will Liebe um Liebe).

VII. Die Liebe zu Jes. Christ kann man schwerlich ausserhalb der katholischen Kirche erlangen. (Seit dem Protestantismo ist die Liebe in der Welt erkaltet; Lauigkeit und Gleichgültigkeit an der Stelle der Religion und Gottesfurcht getreten.) —

Lieber Dr. Hegel! Sollten Ihnen diese Sätze nicht befriedigen — von denen ich glaube, dass sie einen tiefen Sinn haben und einige Erwägung bedürfen — so bitte ich Sie bey Gelegenheit ein Werk von Augustinus: *De vera religione* durchzulesen, wo die Hauptsätze des katholischen Glaubens ganz platonisch dargestellt, ich möchte sagen, bewiesen sind. Ich glaube, es wird Ihnen Vergnügen machen dieses nicht grosse Werkchen durch-

---

a) 'die' Hs. — b) 'das' Hs.

1) Nach Luthers Uebers.: 'Niemand nimmt es (das Leben) von mir, sondern ich lasse es von mir selber.'

zulesen. Stollberg hat eine deutsche Uebersetzung davon herausgegeben. Sollten Sie Augustins Werke auf der Bibliothek nicht bekommen können, und auch dort die deutsche Uebersetzung nicht, so wird es mir ein Vergnügen sein, sie Ihnen von hier zuzuschicken. Man hat auch eine gute französische Uebersetzung: *por les Peres Benedictins* — 1690.

Ich wusste Ihnen von hier aus nicht was Sie interessiren konnte zu schreiben. Ich bin verheirathet wie Sie wissen und lebe hier in innern und aussern Frieden. Mein Wunsch ist auch von Ihnen dieses zu erfahren, und dass ich noch einige Theilnahme an Ihrer Freundschaft geniesse. Empfehlen Sie mir meinen dortigen Bekannten und bleiben Sie mir gewogen!

Möller.

Addresse abzugeben bey Kaufman Ense in der krummen Gasse in Münster.

14.

Hegel an Niethammer.

Friedrich Immanuel Niethammer, geb. 24. März 1766 zu Beilstein in Württemberg, war seit 1792 a. o. Professor der Philosophie in Jena, gab 1795—97 mit Fichte ein philosophisches Journal heraus, wurde 1798 Prof. der Theologie und Leiter des homiletischen Seminars, folgte im Herbst 1803 dem Rufe nach Würzburg als evangelischer Prediger und Professor der 'Section der für die Bildung des religiösen Volkslehrers erforderlichen Kenntnisse', wie nach der neuen rationellen Organisation der kurbairischen Universität die zweigetheilte (als katholische und protestantische Unterabtheilung) theologische Facultät hieß. (S. die Organisationsakte in Wegeles Universitätsrede 1863).

Jena d. 10. Dec. 1804.

Ich habe die Beantwortung Ihres freundschafftlichen Schreibens, theuerster Freund, aufgeschoben, um die Befrie-

digung haben zu können, Ihnen zugleich die Abtragung meiner besonders durch meine Zögerung schweren Schuld melden zu können[1]); allein noch habe ich diese Befriedigung nicht; ich schrieb sogleich nach Stuttgard, um die Direction des Geldes, das ich nach Wirzburg zu schicken aufgetragen hatte, zu ändern, und hoffe, daß die schwäbische Langsamkeit durch die vier Wochen, die sie sich bereits gegeben hat, endlich satt geworden, und doch itzt wenigstens auf den Beinen ist. Ich wollte aber diese Antwort an Sie nicht länger aufschieben, um nicht in diese neue Schuld gegen Sie zu gerathen.

Lassen Sie sich zuerst meine Freude darüber ausdrücken, daß ich von allen Seiten höre, wie sehr Sie sich, sowie Mde Niethammer in Ihrem neuen Aufenthalt gefallen. Unerwartet war es mir nicht, denn die Hauptsache bei diesem Wohlgefallen schien uns immer von dem Verhältnisse, das man sich durch Charakter und Benehmen selbst gibt, abzuhängen, und ich wußte also zum voraus, daß Sie beyden theuersten resp. Freundin und Freund, wie ich Sie nennen zu dürfen die Ehre habe, nicht anders als gut betten würden. Inzwischen, so wohl Ihnen in Ihren Federn seyn mag, so hat gewiß Veränderung auch viele Reitze, und ein kleiner Abstecher erhöht immer nur das Behagen seiner Lage; ich bin nicht ohne Hoffnung, daß Sie aufs Frühjahr wieder auf einige Zeit versuchen, wie sichs in Wenigen Jena schläfft[2]); in der That, Sie müssen von Zeit zu Zeit nach Ihrem Gute sehen, es fällt sicher sonst alles in Ruinen, und um Ihnen einen wahrhafften Bericht hierüber geben zu können, werde ich beym ersten guten Tage ein paar Steine in Ihren Garten werfen.

---

1) N. hatte, wie man hieraus sieht, H. in einer Geldverlegenheit ausgeholfen. Letzterer war als Privatdocent auf sein geringes ihm vom Vater hinterlassenes Vermögen angewiesen. (S. Rosenkranz S. **142.**) Erst im Febr. 1805 wurde er zum außerord. Professor, doch vorläufig ohne Gehalt, ernannt.

2) N. besaß an diesem auf der andern Seite der Saale gegenüber Jena gelegenen Ort ein kleines Landgut mit Hof und Garten.

Denn gegenwärtig ist man in die Stube gesperrt; vom Haus ins Auditorium ist die Woche über fast mein einziger Ausgang. Die Anzahl meiner Zuhörer ist dieselbe, wie vorigen Winter; und ich bin unter diesen Umständen immer damit zufrieden. Ich danke Ihnen für den freundschafftlichen Antheil, den Sie an meinen Wünschen nehmen; von dem was ich vor der Hand hier hoffe, habe ich seit dem, was noch zu Breyers Zeiten von mir geschah, und er Ihnen vielleicht erzählt hat[1]), nichts vernommen; die Erbprincessin-Feyerlichkeiten hatten alles andere Thun auf eine Zeitlang absorbirt[2]); doch hoffe ich, daß auch nichts ungünstiges dazwischen gekommen. Zum Theil diese Rücksicht hat mich abgehalten in Ansehung Erlangens, wo sich doch etwas aufgethan hat, einige Schritte zu thun; ich höre hier von mehreren Seiten, daß Schelling dorthin Plane habe, was mit der Unzufriedenheit, von der er, wie Sie mir schreiben, sich hat befallen lassen, zusammenstimmt. Vielleicht wissen Sie über Erlangen überhaupt einigen Bescheid, und haben die Güte mir darüber etwas mitzutheilen[3]). Sie erwähnen eines andern Scheins; da er es so noch sehr ist, so sage ich weiter nichts darüber, wissend ohnedem, daß er in Ihren guten Händen ist. Gestern hörte ich Markus Triumph über Kilian und bedaure diesen, daß er in seinem eigentlichen juristischen Siege doch der geschlagene Theil ist[4]).

---

1) Karl Wilh. Friedrich Breyer (s. oben S. 28 Anm.), wurde 1804 als Professor der Geschichte nach Landshut, 1807 von dort nach München als Akademiker und Lycealprofessor berufen; starb 1818.

2) Bei Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit Maria Paulowna von Rußland, welche am 9. November ihren Einzug in Weimar hielt. (S. die Beschreibung der Hofdame Henriette von Knebel in v. Knebels Briefwechsel S. 210.)

3) Nach Erlangen wurde 1805 Fichte berufen und dort in demselben Jahr der Theologe Phil. Marheineke als a. o. Professor der Philosophie angestellt. Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843, S. 80.

4) Ad. Fr. Marcus und K. Joachim Kilian, beide namhafte Aerzte,

Neues kann ich Ihnen von hier nicht viel schreiben; wir wandeln auf unserer Heerstrasse fort; bey Frommann, Knebel und Seebeck gibt es alle 14 Tage kleine Abendgesellschaften, thées chantans; wo die Mde Knebel die Hauptkosten trägt[1]).

Gruber und Augusti sollen definitiv von der Redaction der hiesigen Zeitung abgehen wollen[2]). Excellenz, die Direction und Kunstfreundschafft werden heute erwartet, und wohl wieder alles ins Geleis bringen[3]). Sonst bietet Jena weder an gesellschaftlichem noch literarischem Interesse etwas besonderes dar; das Neue Viele hat, wie es scheint, alles belassen wie es war, eh' es da war, und keine Gährung hervorgebracht; es sieht fast aus, als ob es selbst Altes wäre; — bis itzt nemlich noch; es wird sich schon hervorthun.

Ich ersuche Sie, Mde Niethammer recht viel schönes in meinem Nahmen zu sagen; nemlich in meinem Nahmen, denn von Ihrer Seite geschieht diß ohnehin. Darf ich Sie auch bitten, mich Hrn und Mde Hufeland so wie Hrn und Mde Paulus zu empfehlen[4]), ein Compliment an die Schellingsche Familie weiß ich nicht ob ich Ihnen auftragen kann, weil ich nicht weiß, ob es angebracht wird. Auf diesem Rande[5])

Naturphilosophen und Professoren in Bamberg. Der Streit und die Klage Kilians gegen Marcus wurde durch einen Aufsatz hervorgerufen, welchen letzterer in der 'Zeitung für die elegante Welt' über die Universität Würzburg geschrieben. Dr. A. F. Marcus nach s. Leben und Wirken, 1817, S. 73.

1) Frommann, der Buchhändler, in dessen Hause Goethe gern verkehrte; Th. Seebeck, der Physiker; Knebels Frau, Luise geb. v. Rudorf, vorher Kammersängerin in Weimar.

2) J. Chr. W. Augusti, Theolog, und Joh. Gottfried Gruber, bekannt als Mitherausgeber der Allg. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, beide zur Zeit Professoren in Jena und bei der Redaction der Jenaischen Lit.-Zeitung betheiligt.

3) Goethe, der Gründer der Jenaischen Literaturzeitung, hatte bei Gelegenheit der Vermählung des Erbprinzen den Titel 'Excellenz' erhalten.

4) Der Jurist Gottlieb Hufeland und der Theologe Paulus waren im Jahre vorher von Jena nach Würzburg übergesiedelt.

5) der Briefseite unten.

empfehle ich mich noch bestens Ihrer geschätzten Freundschafft und bin

Ihr aufrichtiger Dr. Hegel.

15.

Niethammer an Hegel.

Würzburg, den 19ten Dec. 1804.

Damit das Zeichen des Andenkens — zunächst an eine alte Schuld, und sodann auch — an Sie, das gestern mit unserm Weihnachtstransport an Sie abgegangen ist, nicht ganz allein komme, schicke ich die Zeilen, die dazu bestimmt waren und zu denen uns die Post nicht mehr Zeit ließ, heute nach, in Hoffnung, daß sie jenen Transport noch überholen werden. Zugleich gebe ich Ihnen Nachricht von der Ankunft Ihres Briefes, und danke Ihnen für die Freude, die Sie uns dadurch gemacht haben. Sind gleich die Nachrichten, die Sie uns von dem geliebten Jena geben, nicht eben sehr brillant, so sind es doch — meint die Frau[1]) — Nachrichten aus Jena! Ich aber nicht also. Dagegen habe ich mich doch über Ihren Brief nicht weniger gefreut, weil das, was Sie uns von Ihnen selbst schreiben, für den gegenwärtigen Zustand von Jena in der That brillant genug lautet. In Weimar wird man ja wohl aus Rußland endlich wieder heim kommen! und dann auch an Sie denken! Freilich hilft das, was Sie für jetzt dort zu hoffen haben, nicht zu viel. Inzwischen ist es doch nicht zu verachten; und ich kann nicht läugnen, ich warte mit einer Art von Ungeduld auf die Vollziehung[2]).

---

1) Niethammers Frau, welche H. die 'beste Frau' zu nennen pflegte, Tochter des Geh. Hofraths v. Eckardt in Jena, war in erster Ehe mit Geh. Kirchenrath Döderlein (gest. 1792) vermählt, aus welcher Verbindung Ludwig Döderlein, der geistvolle Philologe und Professor in Erlangen, entsprossen ist (geb. 19. Dec. 1791, gest. 9. Nov. 1863).

2) Die Ernennung H.s zum a. o. Professor in Jena erfolgte im Februar 1805.

Hat denn der aufgeblasene collega specialissimus Krause die von ihm so ängstlich gesuchte Anstellung als Professor bereits erhalten[1])? — Von Landshut weiß ich, seit Breyer dort ist, weniger als vorher. Wir haben von Breyer, Gott weiß aus was für einem Grunde, seit seiner Abreise von hier auch nicht Einen Buchstaben gesehen. Wie es also dort mit den Unterhandlungen wegen Fichte etc. stehe, könnten Sie leicht von Breyer selbst bereits besser wissen als ich. Ich habe aber ohnehin in diesen Tagen, sobald der Abdruck meiner Predigt vollendet seyn wird[2]), nach München zu schreiben: wenn ich bei dieser Gelegenheit etwas über jenen Punkt erfahre, werde ich es Ihnen nicht vorenthalten.

Was Sie mir von Schelling schreiben, ist hier unbekannt. Unwahrscheinlich aber ist es mir allerdings ganz und gar nicht; da in Erlangen, obgleich durch Abichts Abgang[3]) keine Hauptstelle erlediget ist, jetzt alles höher locirt werden soll! von der einen Seite; — von der andern da Sch. hier, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, unzufrieden ist, worüber allerlei zu sagen wäre[4]). Sein Beifall unter den Studirenden ist aber so ungetheilt, daß es mit Wagner und seinem Geschrei ein Ende genommen hat mit Schrecken[5])! Dieser

1) Karl Christian Friedr. Krause (geb. 1781 zu Eisenberg) war seit März 1802 in Jena als Privatdocent der Philosophie habilitirt und verließ die dortige Universität 1804, lehrte später in Berlin und Göttingen und starb, gedemüthigt durch mancherlei Schicksalsschläge, ohne Anstellung in München 1832. Seine philosophischen Schriften gewannen ihm begeisterte Anhänger. Prantl (in der Allg. D. Biogr.) nennt ihn 'einen treuen, bescheidenen und liebreichen Mann'.

2) Die Antrittspredigt, welche P. als Oberpfarrer an der protestantischen Gemeinde zu Würzburg am Adventfeste 1804 gehalten.

3) Johann Heinrich Abicht, Professor der Philosophie in Erlangen, ging im Jahr 1804 an die neu eingerichtete Universität in Wilna.

4) S. über die Gegnerschaft, welche Schelling in Würzburg fand, Plitt, Aus Sch.s Leben 2, 2 f. und Kuno Fischer, Gesch. der neueren Philosophie 6, 147 ff.

5) Joh. Jakob Wagner aus Ulm, Fichtes Schüler in Jena, war auf Schellings Betreiben als Professor der Philosophie nach Würzburg 1803

nämlich hat ein Collegium gar nicht, das andere kaum mit 20 Zuhörern zu Stande gebracht, während Schelling ein Auditorium von beinahe drittehalbhundert Studenten hat. Ein noch schlimmeres Ende hat ein anderer Versuch eines Antagonismus genommen, den ein höchst seichter Kopf und niedriger Parteigänger, der sogenannte Spanische Fischer[1]) — ein Mensch wie eine Spanische Wand, die sich um jeden Nachtstuhl stellen läßt — aus Devotion gegen die höhere Behörde (den Grafen Thürheim nämlich); jedoch ohne von diesem im Mindesten veranlaßt zu seyn, sondern lediglich, weil man sich erzält hatte, daß Sch. durch einen starken Brief den Grafen aufgebracht habe)[2]) — gemacht hat. Da er mit plumpen Schimpfwörtern (NB. in einer Aesthetik, die er aus Sulzer zusammenstoppelt) auf die Philosophie loszog, so glaubte Bruder Studio — der die durchlöcherte Spanische Wand, die der Spanier um seine Absicht herum absichtlich so nachläßig stellte, daß er zwar dahinter im Nothfall sich verstecken konnte, aber seinen Sitz auf dem Nachtstuhl sichtlich genug präsentirte — nicht sah oder nicht sehen wollte — die Ehre seines Idols retten zu müssen, und diesem Pharisäer das Maul zu stopfen. Es rotteten sich also ganze Haufen in dem Spanischen Auditorium zusammen, und da der Histrio sich gleichwohl wieder einige plumpe Aeußerungen in seiner Stunde erlaubte, so entstand ein Scharren, Pfeifen und Lermen, daß

---

berufen, wo er jedoch diesem bald entgegentrat (vgl. in welcher wegwerfenden Weise Schelling selbst über diesen und andre Gegner sich unter dem 22. Dec. 1804 gegen Eschenmayr aussprach: Aus Sch.s Leben 2, 46); starb 1841, nachdem er schon 1834 quiescirt worden. (Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1841.)

1) Christian August Fischer aus Leipzig, der Spanische genannt wegen seines früheren Aufenthalts in Spanien, wo er eine Zeit lang Handlungsbeflissener war. Graf Thürheim berief ihn 1804 als Professor nach Würzburg, wo er über Culturgeschichte, Welt- und Staatengeschichte las; wurde 1818 quiescirt und starb 1829. (N. Nekrolog, Jahrg. 1830.)

2) S. den in der That starken Brief: Aus Sch.s Leben 2, 30, durch welchen sich Sch. einen nicht weniger starken allerhöchsten kurfürstlichen Verweis zuzog.

er wirklich aufhören und den Hörsaal verlassen mußte. Freilich hat man nun von Seiten der Curatel nöthig gefunden (was ich selbst auch gebilligt habe) diese ungezogene Aufführung des Bruders Studio aufs schärffste zu ahnden, und von den Anführern die Ausländer mit dem Consilium zu bestrafen, den Inländer aber (der schon vorher relegirt gewesen war) unter die Artillerie zu stecken, der dann — um die Tragikomödie complet zu machen, den andern Tag sich vom Wall der Festung herabstürzte, jedoch nicht seinen Tod, sondern nur einige schwere Blessuren gefunden hat. —

Aber es ist nicht zu läugnen, man muß es bedauern, daß diese scharfe Ahndung gerade bei einem Fall eintreten mußte, wo zwar in forma nicht aber in materia gefehlt war! doch hat, wie gesagt, der Spanier hinter seiner Spanischen Wand sich so gut zu verstecken gewußt, daß Bruder Studio auch in materia unrecht behielt. „Die Rede wäre nur von Jakob Böhm, Berkeley u. a. gewesen“ wurde behauptet.

Was ich Ihnen aber hier erzählt habe, weil ich glaube, daß es Sie um unsres Freundes Sch. willen interessire, muß ich Sie bitten mit der möglichsten Behutsamkeit zu behandeln — ich könnte leicht dadurch in die höchste Verlegenheit gebracht werden; denn — dieses subject hat P[aulus] so entschieden in seinen Schutz genommen, daß er, mit Frau und der ganzen Familie diesen Schandvorlesungen in Person, und öffentlich, unter den Studenten im Auditorium sitzend, angewohnt hat und, ich glaube, noch anwohnt! Bei meinem natürlichen Antagonism gegen alle Niederträchtigkeiten habe ich mir ohnehin schon über diese Vorlesungen das Maul verbrennt; ich muß mich hüten, nicht tiefer hinein zu kommen.

Das wäre um so ärgerlicher, da ich im übrigen die gewaffnete Neutralität bis jetzt so streng beobachtet habe. Närrisch ist, daß Sch. selbst mich auch zu seiner entschiedenen Gegenpartei zu zählen scheint: er hat mein Haus noch nicht betreten, wir haben uns überhaupt noch gar nicht, auch nicht einmal von weitem gesehen. — So stehen die Sachen! Sie

bemerken, daß ich dabei gutes Muthes bin und bleibe. — Einen Wunsch kann ich nicht zurückhalten, der durch eine nicht unnatürliche Verbindung hieher kömt: daß Sie uns doch recht bald von Ihren philosophischen Arbeiten etwas zu lesen geben!

Nh.

1805.

16.

Hegel an Voß.

Voß hatte 1802—1805 in Jena privatisirt und war im Frühjahr 1805 auf Einladung des Kurfürsten Karl Friedrich von Baden, der ihm den gleichen Jahresgehalt (1000 Gulden), wie ihn Klopstock bis zu seinem Tode genossen, zusicherte, nach Heidelberg gezogen. (S. das treffliche Buch von W. Herbst: Johann Heinrich Voß, 2 Bände. 2, 38. 138.)

[Jena 1805.]

Jena hat mich an sich gezogen, als ich unter drei Aufenthaltsorten zu wählen hatte, in der Zeit, als ich mich der Wissenschaft übergab. Denn wenn es auch nur die Gemeinschaft des Wohnorts ist, wo mit Eifer und aus eigenem Thun Kunst und Wissenschaft sich regt, so hat diese Wirksamkeit die Gewalt über den aufstrebenden Geist, ihm einen höheren Begriff seines Thuns mit mehr Wahrheit vorzuhalten. — Daß Jena diß Interesse verloren hat, wissen Sie selbst am besten, indem Sie es selbst dadurch, daß Sie es verlassen, schmälern halfen. In Heidelberg sehen wir das wieder aufblühen, was hier verloren gegangen ist. In der Nähe des Kreises solcher Männer zu leben, die sich dort versammeln, muß ich zum wärmsten Wunsche machen. Meine Wissenschaft, die Philosophie, und zwar die neue Philosophie, wird sich dort keiner ungünstigen Ansicht zu gewärtigen haben; die den besonderen Disciplinen vorstehenden Männer sind gewiß überzeugt, daß sie die Seele aller Wissenschaften ist, alle emporhebt und weiter treibt. Ohne Regsamkeit erschlaffen die einzelnen

Wissenschaften, diese erhalten sie durch den Begriff, der von der Philosophie ausgeht, die die Wissenschaften in ihr Eigenthum verwenden, so wie sie wiederum von ihnen ihre Nahrung, Materie und Reichthum erhält. In wie fern ich hierbei etwas zu leisten vermögend seyn könnte, kann ich nicht aussprechen; was ein jeder ist, das muß er durch seine That und seine Wirkung auf Andere bewähren; ich kann mich nur auf unfertige Werke berufen. Wenn ich von dem, was ich in der Wissenschaft leisten könnte, sprechen soll, so habe ich nach den ersten Ausflügen, die für den billigen Beurtheiler als Versuche daliegen (in dem kritischen Journal), vor dem größeren Publikum geschwiegen und vor einem kleineren Kreise Vorlesungen über die gesammte Wissenschaft der spekulativen Philosophie, Philosophie der Natur, des Geistes und Naturrecht gehalten. Außerdem würde ich in Heidelberg über die Aesthetik in dem Sinne eines cours de literature lesen und mich glücklich schätzen, mich Ihrer Unterstützung dabei erfreuen zu dürfen. Eine größere Arbeit (die Phänomenologie des Geistes) werde ich auf den Herbst als ein System der Philosophie darlegen; ich hoffe, daß wenigstens sich daraus so viel ergeben wird, daß es mir nicht darum zu thun ist, den Unfug des Formalismus zu fördern, den die Unwissenheit gegenwärtig besonders mit Hülfe einer Terminologie treibt, wohinter sie sich versteckt. Luther hat die Bibel, Sie Homer deutsch reden gemacht, das größte Geschenk, welches dem Volke geboten werden konnte; denn ein Volk ist so lange barbarisch und sieht das Vortreffliche nicht als sein Eigenthum an, als es dasselbe nicht in seiner Sprache kennt. Wenn Sie diese beiden Beispiele vergessen wollen, so will ich von meinen Bestrebungen sagen, daß ich versuchen will, die Philosophie deutsch sprechen zu lehren. Ist es einmal so weit gekommen, so wird es unendlich schwerer, der Plattheit den Schein von tiefem Reden zu geben. —

Diß führt mich nun auf einen andern Gegenstand, der mit den vorhergehenden in naher Verbindung steht. Es scheint

die Zeit für Deutschland gekommen zu seyn, daß, was Wahrheit ist, offenbar werde, in Heidelberg scheint eine neue Morgenröthe dem Heil der Wissenschaft aufgehen zu können, und Sie, theuerster Herr Hofrath, sind es vorzüglich, der mir diese Hoffnung giebt. Ein Grundverderben scheint mir das zu seyn[a]), der Mangel an Publicität der Wissenschaft bei aller Freiheit, welche von Staatswegen eben so sehr gewährt, als von unnützen Mäulern, welche nur das allgemeine Geschwätz vorbringen, gerühmt wird.

Lassen Sie mich noch meine Gedanken von der Hoffnung einer wirksamen, in die allgemeine Bildung eingreifenden, Bethätigung der Wissenschaft und Kunst aussprechen, einer Hoffnung, die mit meinem geäußerten Wunsche, den Lehrern Heidelbergs zugezählt zu werden, auch darum so nahe zusammenhängt, weil ich die Erfüllung desselben vorzüglich Ihrem Rath und Ihrer Verwendung anheim stelle[1]).

[Nach H.s Concept gedruckt in Vermischten Schriften 2, 473—475. Das Concept ist im Nachlaß nicht mehr aufzufinden.]

17.

Hegel an Niethammer.

Jena den 4. Merz 1805.

Ich trage, endlich, schätzbarster Freund, eine Schuld ab, die so mancherley Art gegen Sie auf mir liegt, daß ich Sie

---

a) 'das Zusehen', wie im Druck steht, ist offenbar falsch gelesen.

1) H. schrieb in gleicher Absicht auch an den Chemiker und Physiker W. Gottlob Kastner, der sich 1805 in Jena habilitirt hatte und noch in demselben Jahr nach Heidelberg berufen worden. (Er war noch mein College in Erlangen und starb am 13. Juli 1857 daselbst.) Dieser schrieb am 15. Nov. 1805, daß Geh. Rath von Reizenstein abschlägige Antwort gegeben habe, empfahl aber H. sich an den Geh. Referendar Hofer in Karlsruhe zu wenden und dabei die Wendung zu gebrauchen, daß 'seine Philosophie durchaus die Religion in Schutz nehme und keineswegs derselben entgegen arbeite'.

zum Voraus daran erinnern muß, daß es alles nur wenig ist, was ich Ihnen gegen Ihre Gefälligkeiten geben kann . . .

Meine Hauptdanksagung geht auf Ihre Einladung zur Predigt am Anfange des Kirchenjahrs, für welche ich Ihnen sehr verbunden bin. Ich habe darüber schon an Mde Niethammer geschrieben, wie sehr ich dadurch erbaut worden bin; die Kühnheit, dieses Thema zu wählen, hat mich eben so erfreut, als die Ausführung. Nur eins aber, lassen Sie nicht mehr bey Nitribitt drucken, sein Name bittet um Salz, das seiner Art zu drucken mangelt.

Ihr letzter Brief hat mir die Ansicht dieser spanischen Wand, und was alles dahinter steckt, näher gebracht[1]). Was helffen alle Quarantaine-Anstalten gegen das gelbe Fieber, da es so mitten unter Ihnen grassirt! Die Wand hats freylich nicht selbst mitgebracht, aber doch die Receptivität dazu, und giebt sich wie's scheint zur Emballage her, es weiter zu verbreiten. Sie weiß ich sicher vor der Gefahr der Ansteckung, und das ist mir genug; die damit behafteten mögen ihre Bauchgrimmen für sich haben. So hörte man neulich von einer ministeriellen Antwort, welche auf einen gewissen Brief erfolgt sey, und die eine derbe und wohl nicht wirkungslose Weisung enthielt[2]).

Von Kilian und Markus hat man ohne Zweifel noch schöne

---

1) S. Nr. 15.

2) Die auf den von Niethammer erwähnten 'starken Brief' Schellings durch kurfürstliches Rescript vom 29. October ertheilte und an Sch. mit Schreiben des Grafen von Thürheim, General Land-Commissarius in Franken, zugestellte Antwort, worin es heißt: 'Daß dem Briefsteller Höchstdero gerechtes Mißfallen über die von ihm bewiesene Arroganz, welche einen überzeugenden Beweis liefere, wie wenig die speculative Philosophie die Menschen vernünftiger und sittlicher mache, zu erkennen gegeben, und derselbe auf das landesfürstliche Edict über die Preßfreiheit, wo eine bescheidene Freimüthigkeit, Erforschung nützlicher Wahrheiten geschätzt, so wie Inurbanität und Zügellosigkeit leidenschaftlicher Schriftsteller in die Schranken gesetzlicher Ordnung zurückgewiesen würden, aufmerksam gemacht werden solle.' Mit dem Zusatz: 'Dies wird hiermit dem besagten Professor unverhalten.' (Aus Sch.s Leben 2, 36.)

Aufklärungen zu erwarten; ersterer scheint gegen den zweyten nicht [so] ganz zu Boden zu liegen, als es schien, und wenigstens diesen noch darnieder zu strekken zu vermögen[1]). Eine gute Geschichte aber ist die Entstehung von Weilers in den Gymnasien als Lehrbuch eingeführtem philosophischem Werke, die Sie in der Leipziger Zeitung gefunden haben werden; die Hefftigkeit womit der Schulplan in der Münchener Zeitung vertheidigt wird, beweißt, daß diese Herrn keine solche Aufnahme desselben erwarteten, und die Aufklärung über Weilers Buch kann nicht fehlen, ihren Aerger zu vermehren[2]).

In hiesigen Landen gibts keine solche brillante, beneidenswerthe Bewegungen. Akermann geht nach Heidelberg[3]), und Weimar schien sehr verpflüfft darüber; auf die Privatanzeige eines Freunds von Akermann kam Voigt[4]) selbst sogleich herüber. Es sollen auch einem andern Großhansen allhier von ebendaher Anträge gemacht worden und nicht ungünstig aufgenommen worden seyn; wenn diß vollends zu Stande kommt, dieser Schlag ausgeführt wird, so wird die Verplüffung seyn, wie die des Butters an der Sonne.

---

1) S. S. 45 am Ende.

2) Auf den Lehrplan für die kurpfalz-bairischen Mittelschulen 1804 und das darin für den philosophischen Unterricht vorgeschriebene Lehrbuch Weillers 'Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie' bezog sich hauptsächlich das vorerwähnte Schreiben Schellings an Graf Thürheim, worin Stellen aus dem Lehrplan angeführt sind, die man doch gar nicht so übel finden wird: — es ist darin ausgesprochen, daß der philosophische Unterricht nicht allein auf Verstandesbildung der Schüler, sondern besonders auf Stärkung des sittlichen Willens gerichtet sein und sich fern halten solle vom Systemzwange. — Der einflußreiche Lyceumsdirector Kajetan Weiller in München hatte Schellings Zorn noch besonders durch seine Schrift 'Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie, eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt', 2 Thle. 1804—5, auf sich geladen.

3) Jacob Fidelis Ackermann war seit 1804 Professor der Anatomie und Chirurgie mit dem Titel als Sachsen-weimarscher Hofrath, an Loders Stelle; starb in Heidelberg 1815.

4) Geheimrath Christian Gottlob von Voigt, Curator der Universität.

Es sind endlich alle 4 Dekrete wegen meiner Professur hier, die Fries gemeinschafftlich mit mir ertheilt wird[1]). Krause hat sich, wie ich höre, vorigen Herbst schon gedrückt[2]). Daß Göthe sehr gefährlich und Schiller auch sehr krank war, werden Sie wohl gehört haben; hinter solchen grossen Beispielen konnte ich nicht zurück bleiben, und habe auch ein 14 Tage ausgesetzt. Ebenso werden Sie wissen, daß Mde Seebeck eines Sohnes genesen ist.

Sonst sind wir heute noch eingeschneyt worden; dieser Jenensische Winter will gar nicht aufhören; ich sehe[a]) für mich nirgend her einen Strahl der Befreyung.

Was aber in diesen Zustand ein Licht wirfft, ist daß ich höre, wir haben die Hoffnung, Sie mit Ihrer Familie auf Ostern hier zu sehen; eines Theils ist diese Hoffnung mir zu angenehm, als daß ich sie nicht für gegründet halten sollte, und andern Theils bin ich überzeugt, daß Sie und Mde Nieth. es selbst nicht übers Herz bringen können, länger den Besuch anstehen zu lassen, und dem Herzen muß man keine Gewalt anthun . . .

Schließlich ersuche ich Sie, mich Hrn. und Mde Hufeland aufs beste zu empfehlen; sowie ich Sie bitte, bald etwas von sich hören zu lassen, und mir Ihre schätzbare Freundschafft ferner zu erhalten,

Ihr aufrichtiger Freund Hgl.

---

a) 'sähe' Hs.

1) Jakob Friedrich Fries, H.s Antagonist, wurde bald darauf, Ostern 1805, als ordentlicher Professor der Philosophie nach Heidelberg berufen.

2) Krause (s. ob. S. 48) verließ Jena 1804 und zog nach Rudolstadt, von dort nach Dresden.

18.

Voß an Hegel.

Heidelberg 24. Aug. 5.

Ihr zutrauliches, offenherziges Schreiben, mein theuerster Hr. Professor, hätte ich gern mit mehr als gutem Willen erwiedert. Der Herr G. R. v. Reizenstein, dem ich es mittheilte, äußerte gleich, daß, so erwünscht ihm ein solcher Antrag früher gewesen wäre, die Kasse der Akademie ihn auf das dringende Bedürfnis einschränkte. Es war Hofnung eines frischen Zuflusses, die ich abwarten wollte. Jetzt ist es mir klar, daß fürs erste, bis die nothwendigen Fächer versorgt sein werden, an nichts außerordentliches zu denken ist.

Der Genius Deutschlands segne Ihren Entschluß, die Philosophie aus den Wolken wieder zum freundlichen Verkehr mit wohlredenden Menschenkindern zurückzuführen! Es scheint mir, daß ein inniges Vernehmen und Empfinden außer der traulichen Herzenssprache nicht einmal möglich sei; und daß unsere reiche Ursprache für die freiesten und zartesten Regungen des Geistes entweder Bildung habe, oder geschmeidige Bildsamkeit. Ein Olympier in Hirtengestalt würde größere Wunder thun, als durch übermenschliche Erscheinungen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Ergebenster

Voß.

[Nach Orig. Der Schluß des Briefs ist gedr. bei Rosenkranz S. 225.]

1806.

19.

Hegel an Niethammer.

Nachdem Würzburg im Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805) gegen Salzburg an den früheren Großherzog von Toskana, nun Großherzog von Würzburg, ausgetauscht worden, übernahm die bairische Regierung einige der von ihr an die dortige Universität berufenen Professoren durch anderweitige Anstellung: Niethammer wurde Consistorial- und Schulrath mit dem Titel Landesdirectionsrath in Bamberg; Schelling ging als Mitglied der bairischen Akademie nach München, und Paulus kam im Frühjahr 1807 an Niethammers Stelle, nachdem letzterer zum Centralschul- und Studienrath in München befördert worden.

Seiner Hochwürden
Herrn Landesdirections Rath
D. Niethammer in Bamberg.

Jena 17. Mai 1806.

Ich verschob es, an Sie zu schreiben, bis ich Ihnen, werthester Freund, die Vollziehung des Auftrags wegen der Recension melden könnte . . .

Nächsten Montag werde ich meine Vorlesungen anfangen. Die Noth ist dabey diese, daß sich wohl Zuhörer finden, aber eine Mittelzahl, der man es nicht abschlagen kann zu lesen, und die doch nicht viel einbringt, was vollends durch die Unsicherheit der Bezahlung zur Wenigkeit herabsinkt. — Es ist mir, nachdem ich vorigen Herbst die Sache angeregt, dieses Frühjahr die Hoffnung gemacht worden, einen Gehalt zu erhalten; der gute Wille der Minister scheint nicht zu fehlen; aber vor dem nächsten Herbste, fürchte ich, werden sie nicht den Muth fassen dem Herzoge, der von dergleichen nicht gern sprechen hört, davon zu sprechen, und dann wird vielleicht nächstes Frühjahr resolvirt, daß ich auf den folgenden Herbst etwas erhalten könnte. Ohnehin ist bey der Schwebe, worin die politische Selbstständigkeit auch dieses Fürsten steht, itzt kein Zeitpunkt für günstige Hoffnungen.

So viel von meiner hiesigen Lage und Umstände. — Aber wie steht es denn bei Ihnen, theils Ihnen selbst, und Madme Niethammer? . . . .

Ihr ergebenster Hegel.

20.

Goethe an Hegel.

Sehen Sie beykommendes, mein lieber Herr Doctor, wenigstens als einen Beweis an, daß ich nicht aufgehört habe im Stillen für Sie zu wirken[1]). Zwar wünschte ich mehr anzukündigen; allein in solchen Fällen ist manches für die Zukunft gewonnen, wenn nur einmal ein Anfang gemacht ist.

Der ich recht wohl zu leben und Sie gesund und froh wiederzusehen wünsche

Goethe.

Jena
den 27 Junius
1806

[Nach dem Orig., das eigenhändig von G. geschrieben ist. Gedruckt bei Rosenkranz S. 223.]

21.

Hegel an Niethammer.

Jena, d. 6. Aug. 1806.

Daraus, daß Ihre Frau gegenwärtig nicht in Bamberg ist, hat sich ergeben, daß Sie, werthester Freund, wieder dort sind — welches Eheverhältniß! rechtlicherweise sollten Sie sich da befinden, wo sie ist.

---

1) Bezieht sich wohl auf die Gewährung einer Besoldung von 100 Thlrn.; s. den Brief an Niethammer vom 6. August.

Daß Ihre Reise ihren Zweck erfüllt hat, habe ich ebenfalls gesehen; Julius ist recht munter und gesund hier angekommen, und größer als das vorigemal; ich traff ihn unvermuthet auf der Straße, als er aus der Lection von seinem Bruder kam[1]). — Ich hoffte von Ihnen einige Berichte über das, was Sie sonst auf der Reise gesehen und erfahren, doch wird nun Mde Niethammer diß auf eine angenehmere Weise — so werth mir auch Ihre Briefe sind — zu thun die Güte haben.

Ich hätte Sie, wenn Sie vor 4 Wochen in Bamberg gewesen wären, ersuchen wollen, meinen Verleger zu rechte zu setzen[2]); ich bin nun mit ihm in schrifftliche Diskussion getreten, und will noch seine Antwort abwarten; doch werde ich Sie wohl noch ersuchen müssen ins Mittel zu treten; denn er hat gewöhnlich die schlechte Manier, nicht zu antworten, zu ignoriren was ich geschrieben und zu handeln, wie es ihm beliebt. — Der Druck ist im Februar angefangen worden; und nach dem ursprünglichen Contract sollte dieser Theil vor Ostern fertig seyn; ich gab dann bis zu Anfang der Vorlesungen nach, — auch diß wurde nicht erfüllt . . . .

Einstweilen haben Sie aber vielleicht Gelegenheit unter der Hand aus seiner Druckerey zu erfahren, wie viele Exemplare abgedruckt worden; ich habe theils aus seinem Betragen Veranlassung zum Mistrauen hierüber, theils bestimmt, weil er von selbst bei der Verhandlung die Anzahl der Exemplare von 1000 Ex. auf 750, was eine Verringerung des Honorars zur Folge hatte, herabsetzte; was mir dann erst Verdacht erweckte, als ich erfuhr, daß er eine eigene Druckerey hatte,

---

1) Julius, Niethammers Sohn, der nachmalige erbliche Reichsrath und ständige Sekretär der bairischen Kammer der Reichsräthe, und sein Halbbruder Ludwig Döderlein (s. oben S. 47 Anm. 1), zur Zeit Gymnasiast.

2) Buchhändler Göbhardt in Bamberg und Würzburg, der Verleger von Hegels System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes. 1807.

einen Umstand, den er sorgfältig verschwieg, ungeachtet es, bey meiner Foderung, hier zu drucken, der wesentlichste gewesen wäre, den er dagegen anführen konnte[1]). Ich sehe aber überhaupt nicht ein, warum ein Schriftsteller hierüber nicht Beweise sollte verlangen dürfen; — so gut als ich — wenn ich mit einem in meinem Walde 100 Klafter Holz zu schlagen überein käme, zählen ließe, ob er nicht mehr genommen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit solchen Dingen, theils unterhalte, theils gar Ihre Hülfe dabey anspreche. — Noch einiges andre. — Daß Sie einer baldigen Endentscheidung ihrer Position entgegensehen, höre ich mit Vergnügen; am besten nach München selbst — Herr, wenn Du in Dein Reich kommst, gedenke mein, will ich beten! — Fichte höre ich, ist nicht in Erlangen, sondern in! in — Göttingen[2]); ein beßrer Beweis der preussischen[a]) Zuneigung zu Göttingen als das Geschenk des Wolfischen Homers. — Ich habe hier endlich eine Besoldung erhalten, von? von! — 100, sage: Einhundert Thlrn. — Die Salatsche[3]) Recension habe ich noch nicht in der Haller Zeitung gelesen; sie wird auch wohl nicht erscheinen — sie hat unter anderem auch den Fehler zu groß zu seyn. — Ich hoffe, ungeachtet die beste Quelle hier ist, doch von Ihnen über den Zustand unseres lieben Vaterlandes[4]) noch einiges zu erfahren, worauf den Frauen nicht zuzumuthen ist, aufmerksam zu seyn. Mde Niethammer hat mir heute noch einen Brief an Sie versprochen; auf den Fall, daß er nicht kommt,

---

a) 'preussigen' Hs.

1) H. war falsch benachrichtigt, das Werk wurde bei Reindl in Bamberg gedruckt.

2) Fichte war seit April 1805 durch die preußische Regierung von Ansbach und Bayreuth unter Hardenbergs Verwaltung an der Universität Erlangen als Prof. der Philosophie angestellt, erhielt aber schon im Apri 1806 Dispensation von seinem Lehramt und blieb in Berlin bis zur Katastrophe bei Jena, ging dann nach Königsberg und las dort im Winter 1806/7. Vgl. Fichtes Leben und Briefwechsel 1, 368 (2. Aufl.) und Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1742 bis 1843 S. 83.

3) Jakob Salat, Professor der Philosophie in Landshut (gest. 1851).

4) Württemberg.

will Ihnen schließlich noch sagen, daß sie[a]) sehr wohl angekommen ist.

In[b]) Hoffnung einiger Antwort

Ihr ergebenster Freund Hegel.

22.

Hegel an Niethammer.

Die folgende Correspondenz Hegels mit Niethammer betrifft einen verdrießlichen Handel mit dem Verleger der Phänomenologie, Göbhardt, über welchen sich H. wegen Verschleppung des Drucks und Nichterfüllung der nach Druck der Hälfte des Werks ausbedungenen Honorarzahlung — 18 fl. rhein. für den Bogen — beschwerte, wogegen jener den Einwand erhob, daß er zuvor das ganze Mſct. in Händen haben müsse, um danach selbst zu bestimmen, wie viel die Hälfte des ganzen sei. H. rief deshalb die Hülfe seines Freundes Nieth. an, welcher dann nach vergeblicher Verhandlung mit dem zähen Verleger nur durch das heroische Mittel zum Ziel gelangte, daß er mit diesem am 29. Sept. 1806 einen Vertrag abschloß, wodurch er selbst (Niethammer) sich verbindlich machte, die ganze Auflage des Werks, so weit es bis dahin gedruckt war (21 Bogen), zum Preis von 12 fl. für den Bogen zu übernehmen, — falls der Autor nicht den ganzen Rest des Mſcts. bis zum 18. October abliefern würde, wogegen Göbhardt, nach rechtzeitiger Ablieferung, die Honorarzahlung für 24 Druckbogen, als angenommene Hälfte des Werks, in zwei folgenden Terminen versprach (der Vertrag liegt unterzeichnet im Original bei). Je größeren Dank H. Niethammern für solchen Freundschaftsdienst schuldig war, um so peinlicher wurde seine Lage, als es im letzten Moment, nach Ausbruch des Kriegs, sehr zweifelhaft erschien, ob das abgesandte Mſct. noch rechtzeitig in die Hände des Verlegers gelangen würde. Ich theile die hierauf bezüglichen Briefe nur auszugsweise mit, so weit sie sonst von Interesse sind.

Jena 5. Sept. 1806.

Ich bin Ihnen, hochgeschätzter Freund, für Ihren Brief und die darin angezeigte Einleitung der Verhältnisse mit Göbhardt sehr verpflichtet, und stimme allem von Ihnen verlangten[c]) vollkommen bey. . . .

---

a) 'Sie' Hſ. — b) 'Ich' Hſ. — c) 'verlangtem und verlangten' Hſ.

Ich habe Ihnen schon gesagt, wie höchst nothwendig mir ein baldiges Arrangement dieser Affaire in ökonomischer Rüksicht ist[a]); fällt es aus, wie zu erwarten, so verwende ich vielleicht einen Theil dazu, Sie, wenn Sie es erlauben wollten, zu besuchen, und entweder die Mde Niethammer allein, oder wenn Sie, wie wir wünschen, selbst sie abhohlen, sie gemeinschafftlich, was noch hübscher wäre, zu begleiten. Ich könnte so wegen des Ganzen mit Göbhardt selbst verhandeln — aber der Theilabschluß müßte schon von Ihnen vollbracht seyn, denn ohne diesen kann ich kaum hier bestehen, viel weniger reisen. — Diesen Wunsch, bei Ihnen einige Tage in Bamberg zuzubringen, will ich aber zugleich von Ihrem Rathe abhängig machen, ob es mir in anderer Rüksicht nützlich seyn könne — ob indeß wegen einer Universität — etwa der Reorganisation von Altorf etwas sich bestimmte, ob eine Presentation bei Graf v. Türheim, wenn dieser damit zu thun hätte, von Nutzen seyn kann[1]). — Aber Zeit ist es, daß ich mich rühre — diesen Winter muß ich schon hier zubringen; verlasse mich aber auf Göbhardt, um selbst diß zu können — ich muß aber diesen Herbst und im Winter einen Entschluß fassen über irgend ein anderes Verhältniß, als ich hier habe und vor mir sehe. — Da die politischen Umstände so flau aussehen — (in Münster wird schon Charpie bestellt, Zelten geschlagen u. s. f.) — und der Krieg, wenn er ausbricht, sicher wenigstens mit Einquartirungen hierher verlegt würde, — so müßte ich eigentlich daran denken, in diesem Falle bald sonst ein Unterkommen zu finden — denn die Last französischer Einquartirung, bey der Niemand verschont wird, könnte ich nicht tragen; um dieser Aussicht willen muß ich um so dringender auf eine Abkunft mit G. dringen, — um für

---

a) 'nothwendig ist' Hs.

1) Die bairische Regierung, durch den Grafen von Thürheim, als General-Landescommissär, vertreten, nahm im September 1806 von der Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiet Besitz. Die Nürnbergische Universität Altdorf wurde erst im September 1809 aufgehoben.

diese Zeit der Noth gesichert zu seyn, und mich anderswohin, — wenn es wie zu hoffen, bei Ihnen ruhig bleibt, — nach Bamberg zu begeben; — denn meine Arbeit ist an keinen Ort gebunden und mit Vorlesungen — mit denen es ohnehin schon itzt nichts ist, und die ich nur zum Nutzen meines Studiums bisher halten konnte — es ganz aus seyn würde. . . .

Jena d. 17. Sept. 1806

Ihr freundschafftliches Schreiben vom 12ten habe mit den Anlagen richtig erhalten, und aus beydem gesehen, mit welchem gütigen Interesse Sie sich meiner Angelegenheit contra Göbh. annehmen. . . .

Da Mde Niethammer eine so geschikte Gelegenheit zur Reise gefunden, so wird mein Wunsch nun wohl Wunsch bleiben und ich des Vergnügens bei Ihnen einige Tage zuzubringen, entbehren müssen — vollends wenn wie es allen Anschein hat, — der — Gott sey bey uns — der Krieg — ausbricht. — — Daß diese Eine Sorge alles verschlingt, bey Ihnen wie allenthalben, setzt uns Gelehrte am meisten zurük; — ein glükliches Ende mit Göbhardt wird mir einstweilen ein ruhiges Wartgeld verschaffen, und dann müssen wir sehen, wie es weiter geht. — Ich trage mich längst mit dem Plane eines literarischen Journals — in Art der französischen — und Süddeutschland besitzt noch keines. — Wenn Sie von Ihren Amtsgeschäfften so viel Zeit erübrigen könnten, so wüßte ich Niemand, mit wem ich lieber mich dazu verbände — es müßte sonst keiner oder wenige Mitarbeiter seyn — nicht im Geiste der Recensirjournale, die nur Urtheile über die Bücher und Autoren, nicht oder wenig über die Sache enthalten — auch nicht in beliebter Vollständigkeit, sondern das wichtige, in die Wissenschaften eingreiffende und für die allgemeine Bildung — und besonders — doch ohne eigentlich polemisch d. h. blos wegwerfend und absprechend zu werden —

gegen die Heillosigkeit der itzigen Philosophie — nicht minder Theologie, Physik — auch Ästhetik u. s. w. . . .

Sr. Hochwürden
Herrn Consistorial Rath
u. Dr. der Theol. Niethammer
in Bamberg.

Jena, Montags d. 6. Oct. 1806.

Ich antworte Ihnen, werthester Freund, mit wenigen Zeilen, welchen Dank ich Ihnen für die Beendigung, — denn für diß ist es anzusehen — der Sache weiß; und daß ich heute erst Ihren Brief mit den contentis erhalten; ob zwar die Briefe, die Montags von hier abgehen, nicht bälder als die Mittwochs oder selbst als die Freytags abgehen, in Bamberg anzukommen pflegen, so wollte ich doch diese Post nicht versäumen, indem vielleicht dißmal ein Zufall günstiger ist, wie der in Ansehung des Ihrigen ungünstiger war.

Die Hauptsache, das Abgehen des ganzen Mst's soll unfehlbar diese Woche von mir erfolgen . . . .

Meine Hinreise betreffend, so erlauben sie die Zeitläuffte nicht, so gern ich Ihre gütige Einladung annehmen wollte; — den 13. Oct. oder wohl den 20. sollen die Vorlesungen anfangen; es wird zwar nicht viel damit werden; aber unabhängig davon würde ich mich der Gefahr aussetzen, nicht zurük, vielleicht nicht hin zu Ihnen kommen zu können. — Der Postwagen wird leicht eher zurükgeschickt oder aufgehalten, als die reitende Post; so daß wenn ich das Mst überbringen wollte, diß leicht die Ankunft eher verzögern könnte, als wenn es mit der reitenden Post abgeht. — Doch ist der Krieg ja noch nicht ausgebrochen; der itzige Moment scheint entscheidend[1]); es können in wenigen Tagen ebensosehr Friedens-

1) Am 7. Oct. erhielt Napoleon in Bamberg das preußische Ultimatum und erließ seine Kriegsproclamation an das Heer.

lüfte wehen, und dann werde ich die Octoberzephire nicht scheuen, und zu Ihnen reisen . . . .

Jena d. 8 Octbr 1806

Ich habe heute Ihren werthen Brief vom 3ten erhalten, und antworte Ihnen mit umlaufender Post; daß ich den Ihrigen vom 29. Sept. vorigen Montag d. 6ten erhalten, habe ich Ihnen an demselben Tage gemeldet; ich sehe zugleich aus dem Ihrigen die Ursache des Verzugs, und daß er hienach zur gehörigen Zeit angekommen. Wie freut es mich, daß Sie diese verwirrte Sache so ins Reine gebracht, und wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig; der Revers oder vielmehr die Vervollständigung des Vertrags entspricht allem, was ich nur wünschen konnte. Daß Sie so ins Mittel getreten sind, und die ganze Auflage überzunehmen antrugen, ist freylich ein heroisches Mittel, das aber dem Freunde um so weniger weitere Ausreden übrig ließ, und ich bin Ihnen dadurch um so verbindlicher geworden. — Wenn ich etwa der Mde Niethammer darüber sprechen würde, so würde ich sagen, daß die zwei rechten an einander gekommen, daß aber Goebhardt an Ihnen seinen Meister gefunden hat . . . .

Die Größe meines Danks für Ihre Freundschafft könnte ich nur ganz sagen, wenn ich Ihnen beschriebe, in welcher Perplexität ich über diese Sache gewesen bin. Daß sie vollends zum glüklichen Ende geführt worden, wollen wir gleichfalls hoffen; hier erhalten Sie die Hälfte des Mſts, Freytags die andre, und dann habe ich gethan, was von meiner Seite zu thun war[1]). Ginge ein Theil dieses Mſts freylich verloren, so wüßte ich mir kaum zu helfen; ich würde es schwer wieder herstellen können, und dieses Jahr noch könnte dann das Werk gar nicht erscheinen.

---

1) Daß das am Freitag (10. Oct.) wirklich abgesendete Mſc. (s. den folgenden Brief vom 13. Oct.) doch noch nicht das letzte war, ergiebt sich aus dem Brief vom 18. Oct. (Nr. 21).

Leben Sie indeß wohl, und empfehlen Sie mich Mde Nieth. einstweilen aufs beste; sollte es Gott noch wollen, daß wir Frieden behielten, so würde ich ihr wohl selbst mich bald zu Füßen werfen.

Ihr ergebenster Freund

G. W. Hegel
D. u. Prof. der Philos.

23.

Hegel an Niethammer.

Jena. Montags den 13 Octbr. 1806
am Tage, da Jena von den Franzosen besetzt wurde, und der Kaiser Napoleon in seinen Mauern eintraf.

Welche Besorgniß ich für die frühern, letzten Mittwoch und Freytag gemachten Absendungen von Mst haben muß, ersehen Sie aus dem Datum. — Gestern Abend gegen Sonnenuntergang sah' ich die Schüsse der französischen Patrouillen zugleich von Gempenbachthal und von Winzerla her[1]); die Preussen wurden aus dem letzteren in der Nacht vertrieben, das Schiessen dauerte bis nach 12 Uhr, und heute zwischen 8 und 9 Uhr drangen die französischen Tirailleurs — und eine Stunde nachher die regelmäßigen Truppen ein; diese Stunde war eine Stunde der Angst, besonders durch die Unbekanntschaft der Menschen mit dem Recht, das jeder, nach dem Willen des französischen Kaisers selbst, gegen diese leichte Truppen hat, — ihren Foderungen nicht Folge zu leisten, sondern mit Ruhe ihnen das nöthige zu geben; es sind durch ungeschiktes Verhalten und unterlassene Vorsicht manche in Verlegenheit ge-

---

1) Die Avantgarde des Lannes'schen Corps zog längs der Saale heran.

setzt worden, Ihre Frau Schwägerin[1]) ist jedoch, so wie auch das Döderleinsche Haus mit der Angst davon gekommen und unverletzt geblieben; — jene bat mich, da ich sie diesen Abend wegen des Postabgangs sprach, Mde Niethammer und Ihnen zu schreiben; — sie hat itzt 12 Officier im Quartier; den Kaiser — diese Weltseele — sah ich durch die Stadt zum Recognosciren hinausreiten[2]); — es ist in der That eine wunderbare Empfindung, ein solches Individuum zu sehen, das hier auf einen Punkt concentrirt, auf einem Pferde sitzend, über die Welt übergreifft und sie beherrscht. Den Preussen (gestern sagte man, der König von Preussen habe sein Hauptquartier in Kapellendorf, einige Stunden von hier; wo er heut ist, wissen wir nicht, aber gewiß weiter weg als gestern; die Herzogin und ihre Prinzessin war entschlossen in Weimar zu bleiben)[a]) war freylich kein besseres Prognosticon zu stellen, — aber von Donnerstag bis Montag[3]) sind solche Fortschritte nur diesem ausserordentlichen Manne möglich, den es nicht möglich ist, nicht zu bewundern.

. . . Aber vielleicht, wenn ich heute gut durchgekommen bin, habe ich so viel oder mehr gelitten, als Andre; — nach der ganzen äußern Ansicht muß ich zweifeln, ob mein Mst, das[b]) Mittwochs und Freytags abgegangen, angekommen; — mein Verlust wäre in der That gar zu groß — meine sonstigen Bekannten, haben nichts gelitten; soll ich der einzige seyn? Wie äußerst wünschte ich, daß Sie doch die baare Bezahlung eines Theils der Summe nachgesehen, und den präclusiven Termin[4]) nicht so strict gemacht hätten! Da die Post doch von hier abging, mußte ich die Sendung wagen. Gott weiß

a) Das Eingeklammerte steht am Rande der Hs. — b) 'das ich' Hs.

1) Schwester der Frau Niethammer, mit Hofrath J. H. Voigt, Prof. der Mathematik und Physik, vermählt.

2) Am Nachmittage nach 3 Uhr.

3) 9.—13. October. Am 10. fiel Prinz Louis Ferdinand von Preußen bei Saalfeld.

4) Für die Ablieferung des Mſc., s. oben S. 62.

mit welchem schweren Herzen ich diese noch wage, doch zweifle ich nicht daran, daß im Rücken der Armee der Postenlauff itzt frey circulirt. — Wie ich schon früher that, wünschen nun alle der französischen Armee Glük, was ihr bey dem ganz ungeheuern Unterschiede ihrer Anführer und des gemeinsten Soldaten von ihren Feinden, auch gar nicht fehlen kann; so wird unsre Gegend von diesem Schwall bald befreyt werden.

Die Frau Hofräthin Voigt sagte mir, daß sie den Postillon erst morgen früh werde abgehen lassen, und ich habe ihr davon gesprochen bey dem Generalstab, der in ihrem Hause logirt, sicheres Geleit sich auszubitten, was nicht abgeschlagen werden wird; so wird, hoffe ich, Gott meine Schreibereyen Ihnen noch auf den Termin überliefern; sobald Sie erfahren, wie etwas Geld an mich zu schicken ist, so bitte ich Sie aufs äußerste es doch zu thun; ich werde in kurzem dessen durchaus nöthig haben.

[P.S.] Nachts um 11 Uhr (im Amtscommissär Hellfelds Haus, wo ich itzt logire und die Reihen von Feuer der französischen Bataillons, die sie aus den Fleischbänken, Trödelbuden und dergl. auf dem ganzen Markte haben, mitansehe.

Ihr Hegel
Prof. zu Jena.

Daß Heyligenstädt[1]) vor 8 Tagen gestorben, schrieb ich Ihnen neulich, und da Ihnen diese Nachricht zu wichtig seyn muß, wiederhohle ich es auf den Fall, daß jenes Paket nicht angekommen — aber um alles bitte ich Sie, mir doch bald zu schreiben; die Briefe, die heute angekommen, sind noch nicht ausgesucht; — ich weiß daher nicht einmal, ob Briefe von Bamberg angekommen.

[Der sichtlich in großer Aufregung, die sich auch in den Schriftzügen kundgiebt, geschriebene Brief ist mit einigen Auslassungen gedruckt bei Rosenkranz, Hegels Leben S. 229.]

1) Niethammers Anwalt und Geschäftsführer.

24.

Hegel an Niethammer.

A

Monsieur le D. Niethammer
Conseiller de la direction du Pays
au service de Sa Maj. Bavar.
à Bamberg.

Jena d. 18. Octbr 06.

Da uns der Hr Kriegscommissär[1]) eine Gelegenheit anbietet Briefe fortzuschicken, so will ich sie benutzen, Ihnen einige Zeilen zu schreiben.

Wir fangen seit gestern und heute an, ruhiger zu werden; die Armee ist weit vorwärts; hier sind nur blessirte, mit weniger Wache. — Einen Brief durch einen Studenten erhalten Sie vielleicht später als diesen[2]). — Ihr Haus in der Leitergasse war allerdings in Feuersgefahr; das Glük der Windstille hat es, wie die ganze Stadt, allein gerettet (worin ich auch einige Stunden logirte)[a]); in dem Hause Ihrer Frau Schwägerin hat, wie gesagt worden, Bonaparte, wenigstens Berthier, logirt; ob ich sie schon oft sprach, vergaß ich jedesmahl nach diesem Umstande zu fragen; sie hat durch Einquartirung viele Kosten und noch mehr Hausunruhe gehabt, und ist sehr angegriffen, übrigens aber unbeschädigt geblieben. — Gruner hat sehr viel gelitten[3]); wer Contenance behielt, französisch sprach, zu Hause blieb, erhielt sich vor der Plünderung — Asverus sprach ich so eben[4]); sie haben Einquartirung und sind unversehrt — Göthe schreibt uns so eben auch und er-

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Bigot. Platzcommandant war Bouchard, Escadronchef.

2) Scheint nicht angekommen zu sein.

3) Christian Gottfried G., seit 1773 Professor der Medicin und Botanik in Jena (gest. 1815). S. über ihn A. Hirsch in der Allg. D. Biographie 10, 38.

4) Ferdinand A., Universitäts-Syndikus und Justizrath (Vater von Gustav A., Professor und O.-App.-Rath in Jena); gest. 1830.

kundigt sich nach uns[1]) (er ist unversehrt geblieben)[a]); das Bleiben beyder Herzoginnen hat sehr viel genützt; der Stadt ist es so schlecht als uns gegangen ....

Was nun meine Geschichten betrift, so fragte ich Asverus über die rechtliche Seite derselben; er behauptet aufs bestimmteste solche Umstände erhaben über alle Verbindlichkeiten. Montags[2]) geht die erste Post, sowohl fahrende als reitende wieder ab; mit dieser schike ich also die letzten Bogen ab[b]), die ich seitdem immer in der Tasche herumschleppe mit einem Briefe aus der Schreckensnacht vor dem Brande[3]). — Wenn nun die Absendung von Mittwoch und Freytags vor 8 Tagen an Ort und Stelle richtig angekommen, so ist weder der Druck aufgehalten worden noch kann Göbhardt wegen der Verspätung dieser letzten α) wenigen Bogen, β) um der eingetretnen Umstände willen, keine Bedenklichkeiten machen; da ich hier geplündert bin, dieser Winter in Ansehung der Akademie gar kein Interesse des Hierbleibens [und bey] der nothwendig einzutretenden Theurung, Dieberey u. s. f. nur Unannehmlichkeiten darbietet[c]), meine Gegenwart in Bamberg wegen der Correctur sehr wesentliche Dienste, wegen der Beschleunigung und des Hereinbringens der Versäumnisse, die nothwendig eingetreten sind, leisten kann, — das vorzüglichste endlich, daß ich Sie und Ihre Familie dort finde, — so denke ich wenigstens einen Theil des Winters dort zuzubringen ....

Das Geld, das ich einzunehmen habe, setzt mich in völligen Stand, diesen Winter ohne Beschwerde durchzubringen. Ist vollends eins der Paquete des Msts verloren, so wird meine Gegenwart ganz nothwendig; freylich haben die Kerls

a) Das Eingeklammerte am Rand. — b) 'an' Hs. — c) 'des Hierbleibens darbietet, der nothwendigen — darbietet' Hs.

1) S. das Rundschreiben Goethes vom 18. October an seine Freunde, unter denen auch 'Herr Professor Hegel auf dem alten Fechtboden' genannt ist, in 'Goethe, Weimar und Jena im J. 1806', herausgegeben von Richard u. Rob. Keil, S. 57.

2) 20. October.

3) Vom 13. October, Nr. 23.

meine Papiere wie Lotterieloose in Unordnung gebracht, so daß es mich die gröste Mühe kosten wird, das nöthige herauszufinden. Wie sehnlich hoffe ich auf die erste Nachricht davon! — Aber eine Bitte bin ich genöthigt Ihnen [vorzutragen], mir durchaus Geld zu schicken; ich bin in dem dringendsten Bedürfnisse; Frommans Gastfreundschafft hat mich aufgenommen und indeß erhalten[1]), — ungeachtet eine schreckliche Last auf ihnen[a]) gelegen hat und zum Theil noch liegt; — ich schreibe an ihrem Tische und frage sie, ob ich auch von ihrer Seite Grüße ausrichten soll? und erhalte von ihnen sowohl als Seebeks, die auch hier sitzen den Auftrag dazu, und zu dem herzlichen Glükwunsche, daß Sie[b]) diese Geschichte nicht mitgenossen. Das Resultat ist, Sie doch um Geld, wenn auch nur 6-8 Carolin zu bitten[c]); ich würde Sie, auch ohne die Göbh. Aussichten, die ich für gut halte, bitten, diese Gefälligkeit für mich zu haben[2]).

Empfehlen Sie mich Mde Niethammer aufs beste; — wie sehr muß es diese es freuen, Ludwig[3]) mitgenommen zu haben; bey Naumburg ist die zweyte grosse Schlacht vorgefallen; der Zustand der Schulpforte mag auch hübsch seyn. Leben Sie wohl.

Ihr Hegel
Prof. der Philos.

Die folgenden Briefe H.s an Niethammer vom 20., 22., 24. Oct. und 3. Nov. betreffen hauptsächlich die gleichen Anliegen

---

a) 'Ihnen' Hs. — b) 'sie' Hs. — c) 'schiken' Hs.

1) Vgl. die Erzählung der Frau Frommann: Das Frommannsche Haus und seine Freunde, 1870, S. 62. H. hatte seine Wohnung verlassen, nachdem der Wirth das Haus preisgegeben. (Nachricht von Frommann in der oben angeführten Schrift: Goethe, Weimar u. Jena S. 74).

2) H.s Geldnoth wurde auch Goethe bekannt. Er schrieb, Weimar 24. Oct. 1806, an Knebel in einem Postscript: 'Bedarf Hegel etwas Geld, so gieb ihm biß etwa auf 10 Thaler.' Briefw. 1, 276.

3) Döderlein.

und Sorgen bezüglich der Manuscriptsendungen und Geldnoth. Endlich am 22. erhielt H. durch seinen Freund Nachricht über die glückliche Ankunft der bis zum 10. abgesendeten Pakete und über eine Honorarzahlung Göbhardts von 144 fl., auf die er in Jena Anweisung ertheilen durfte. Mit dem wärmsten Danke sprach er sich gegen N. aus: 'In diesem allgemeinen Unglük, welcher Trost und Hülfe ist mir Ihre Freundschaft! ohne diese Hülfe, in welchem Zustand wäre ich'! — Was sonst in diesen Briefen von Interesse ist, das die Lage und Stimmung des Moments bezeichnet, wird nachfolgend auszugsweise mitgetheilt.

Jena, 22. Oct. 1806.

.... Wir werden ruhiger, aber freylich in der Ruhe fängt jeder erst seinen Verlust an, recht zu fühlen — daß es Wenigen-jena[1]) auch schlecht gegangen, hörte ich von Asverus: die Thore sind verbrannt und der Garten zu einem Bivouac für die Pferde gemacht. — Sonst kann man nirgend weniger von der Armee wissen, als hier. — Der Senat hat ein grosses Proclama heute drucken lassen, das Sie wohl in den öffentlichen Zeitungen lesen werden; den 3ten Nov. will man so thun, als ob die Vorlesungen anfangen sollen; sobald ich Geld habe, — und diß wird in wenigen Tagen geschehen — und NB die Postwagen wieder gehen, gedenke ich Ihrer Einladung zu folgen und zu Ihnen zu kommen; das gute Wetter muß auch anhalten; welches Glück für die Franzosen und für uns diß Wetter! windiges Wetter hätte die ganze Stadt in Asche gelegt! ...

Jena d. 24. Oct. 1806.

.... Wir sind nun in einem etwas ruhigeren Zustande; schon letzten Montag war nach einem vorgestern hier eingetroffenen Ordre du jour der Kaiser in Dessau, Murat 4 Stunden von Magdeburg, Bernadotte und Soult bey Witten-

---

1) Niethammers Besitzung, auf der ein Pächter wirthschaftete. In Wenigen-Jena und Camsdorf, gegenüber der Stadt auf der andern Seite der Saale, bivakirten Truppen des Corps von Lannes am 13. October; s. Klopfleisch, Die Schlacht bei Jena S. 43. 133.

berg über die Elbe, Frieden mit Sachsen, Lucchesini im preussischen. Der Herzogin gab der Kaiser das Land zurük, aber ihr Gemahl, der die Frist von 6 Tagen verstreichen ließ, von der preussischen Armee da zu seyn, ist ausgeschlossen; man erwartet die Nachricht, daß der Kaiser in Berlin ist[1]). Die meisten preussischen Generale sind geblieben oder verwundet, man sagt diß vom Könige selbst, der sich nicht nach Magdeburg, sondern gegen Berlin gezogen zu haben scheint. — In Halle ist es fürchterlich zugegangen, so arg oder ärger als hier, doch fehlen noch die Details; die Studenten sind alle mit 1 Thlr preussisch fortgeschickt, mit der Drohung den folgenden Tag arretirt zu werden, wer sich noch betreffen liesse[a])[2]). — Es sollen zwischen Halle und hier bey 600 sich befinden; Hofkommissär Otto und Schneider W.[b]) sind heute abgereißt um sie hieher einzuladen. Welche herrliche Aussichten für uns! Es ist von Gott zu hoffen, daß der Thlr preussisch, der sonst eben keinen besonderen Segen enthielt, für Jena mit einem ähnlichen Gedeihen als die Gerstenbrode im Evangelium begabt werden . . . .

Wäre die französische Armee zurükgeschlagen worden so hätte ganz Jena einmüthig mit dem Stecken in der Hand, und die Kinder, was Kinder hat, an und auf dem Arme auswandern müssen. — So hat sich kein Mensch den Krieg vorgestellt, wie wir ihn gesehen! . . . .

Jena, 3 Nov. 1806.

. . . Wir fangen an [uns] von unsrem Schröcken nach und nach zu erhohlen; freylich gibt es noch schlechte Intermezzi; weil der Magistrat nicht Menschen genug für das Hospital [hat], das noch 800 Franzosen — und 400 Preussen

a) 'was sich — liessen' Hs. — b) der Name ist unleserlich.

1) Napoleon hielt am 27. October seinen Einzug in Berlin.

2) Vgl. H. Steffens, 'Was ich erlebte' 5, 212, wo aber nichts vom 'Thaler preußisch' vorkommt.

enthält, — statt der vierthalb bis viertausend [die] zuerst hier waren — nahmen die Dragoner einen Tag über alles, was sich auf der Strasse blicken ließ und führten[a]) sie ins Lazareth. — Doch ist itzt wieder alles vermittelt. Der Commandant und Commissär[1]), der bey Frommans logirt und den ich dort oft sehe, sind sehr brave Leute, — ein Glük, das wir bei der Imbecillität des Magistrats, der[b]) durch die Umstände zur völligen Nullität herabgesunken, sehr zu schätzen haben. Der junge von Ziegesar ist itzt endlich von Weimar als Commissarius hieher geschickt, was gleich anfangs hätte geschehen müssen, und so werden wir itzt in bessre Ordnung kommen. — Die Lebensmittel sind itzt bey weitem wohlfeiler als zur Zeit da die Preussen hier waren; das Elend wird sich aber erst im Winter und Frühling äussern.

Gestern habe ich auch Wenigen Jena besucht und den dortigen Stand angesehen und befragt — das liebe Wenigenjena[2]) — grosser Schaden ist nicht geschehen . . . .

Von den Hallenser Studenten ist noch nichts hier angekommen; — wir hören, daß man von Jena überall sagt, daß kein Haus in J. stehen geblieben; so arg ist es nun nicht ergangen. — Loders in Halle sind verschont geblieben, beyde waren aber nicht da — Schützens haben viele Noth gehabt, eine oder beyde Kassen verloren — in ihrem Hause haben sich Preussen und Franzosen herumgebalgt.

Sonst wissen wir vom Kriege nicht mehr als was wir in der Hamburger Zeitung lesen; — Jena ist nicht mehr auf der Etappenroute; es kommt also von der Armee niemand hier an und durch. Nur diß merkwürdige hörte ich gestern von einem Studenten, der dabey anwesend war, daß mit Trommelschlag feyerlich in Erfurt auf allen Strassen abgelesen worden, daß die Erfurter nunmehr kais. kön. französische Unterthanen seyen. Über das Schiksal unsers Landes weiß man noch

a) 'führte' Hs. — b) 'die' Hs.

1) S. oben S. 70 Anm. 1.

2) S. oben S. 73 Anm. 1.

nichts; — es ist von Weimar aus an den Herzog geschikt worden (Hr v. Spiegel); er traff ihn in Wolfenbüttel, wo er eine Armee von 12000 Mann commandirte — die gesammelten zerstreuten Truppen — er antwortete, daß er diese dem Könige vorher zuführen müsse, um seinen Abschied angehalten und ihn zu erhalten hoffe[1]) . . . .

1807.

25.

Hegel an Schelling.

Jena 3 Jan. 1807.

Bey meiner Rükkunft aus Bamberg, wo ich einige Wochen zugebracht habe, fand ich — vor etwa 14 Tagen, — Deine Schrift, das Verhältniß der Naturphilosophie zur neuverbesserten Fichte'schen betreffend, hier vor[2]). Ich habe Dir sowohl für diß Geschenk selbst meinen Dank abzustatten, als Dir zu sagen, daß mich die freundschaftliche und ehrenvolle Weise, mit der Du meines Aufsatzes über die Fichte'sche Philosophie im kritischen Journal erwähnt hast, gefreut hat. Ausserdem ist es mir eine angenehme Veranlassung, Dich um Nachrichten von Dir zu bitten, und Dir von meinem Zustande zugleich zu geben. Daß ich deren schon mehrere vernachlässigt, darüber habe ich mich ohnehin bey Dir zu entschuldigen, besonders noch itzt darüber, daß ich auf Deine freundschaftliche Einladung zur Theilnahme an den Annalen der Medicin[3]) nicht geantwortet; der Grund lag in dem Wunsche, Dir meine Bereitwilligkeit zu Beyträgen, soweit deren von mir zu er-

1) Nicht ganz so lautete die hochherzige Antwort Karl Augusts, worin er sich auf die militärische Ehre berief, die ihm nicht gestattet habe, die preußischen Dienste ohne die Erlaubniß des Königs zu verlassen. S. das Schreiben in Fr. v. Müller, Erinnerungen aus der Kriegszeit 1806—1813 S. 55.

2) Erschienen bei Cotta 1806.

3) Jahrbücher der M., Bd. 1—3, 1805—1808 bei Cotta.

warten sind, zugleich durch die That zu beweisen, aber ich konnte nicht dazu kommen, ihn auszuführen, und so unterblieb auch das, was ich wenigstens hätte erwiedern sollen.

Daß ich mich an Deiner Auseinandersetzung des neuerlichen Fichte'schen Syncretismus, „der alten Härte mit dieser neuen Liebe" und seiner steiffinnigen Originalität mit dem[a]) stillschweigenden Auflesen neuer Ideen, recht ergötzt habe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ebensosehr hat es mich gefreut, daß Deine so kräftige als gemäßigte Weise seine persönlichen Anfälle zu Schanden gemacht hat[b]). Daß er sich sonst, indem er sich darauf einließ, oft albern benommen, davon haben wir Beyspiele genug, aber ich meyne, diß sey das Erste, wo er bis zu Niederträchtigkeiten fortgeschritten ist, welche zugleich auch platt, auch nachgeschwatzt sind. — Der Zweck der Schrift, der ausser der nothwendigen Erklärung über die letztere Seite sich auf das eigentliche Philosophische einschränkt, macht, daß Du diß neuerliche Auftreten Fichte's noch schonend behandelt hast; denn wenigstens das Eine dieser Popularitäten, der Geist der Zeiten[1]), das ich allein gesehen, enthält Lächerlichkeiten genug, die eine ebenso populäre Handhabung zulassen und fast dazu einladen. Dergleichen Zeug, mit solchem Eigendünkel vorzubringen, — ohne ihn aber würde es ganz unmöglich seyn, — kann allein durch sein Publicum begreifflich seyn, das wie sonst aus Leuten bestand, die noch gar nicht orientirt waren, so itzt aus solchen, die ganz desorientirt sind, und alle Substanz verloren haben, wie sich auch vor kurzem auf einem andern Felde hinreichend gezeigt.

Es freute mich zu hören, daß Du Dich in Deinen itzigen Verhältnissen nicht nur wohl befindest, sondern daß sie Dir auch diejenigen sind, die Du allen andern vorziehst[2]). — Was

a) 'der' Hs. — b) 'hast' Hs.

1) Es ist vermuthlich Fichtes Schrift: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, in Vorlesungen 1804 auf 1805, gemeint, welche 1806 in Berlin erschienen war.

2) Schelling war seit Frühjahr 1806 in München als Mitglied der

uns hier betrifft, so haben wir den Ruhm, den Jena erlangt hat, noch nicht verwinden können; doch waren wir eigentlich vorher schon ziemlich so weit gekommen, als das Wasser ist, alle Püffe aushalten zu können; viel zu verderben war nicht mehr. Ich hatte freylich seit einiger Zeit meine Blike und Hoffnungen da und dorthin gewandt; man scheint aber überhaupt noch die Überzeugung, daß das Lehramt der Philosophie eigentlich von jedem mehr oder weniger versehen werden könne, sehr allgemein zu haben, — oder vielmehr da man weiß, daß keine Wissenschaft und Fakultät ohne sie bestehen kann, und zugleich auch fühlt, daß diese nichts philosophisches enthalten und ohne sie es so weit gebracht, so scheint ihnen die Philosophie eigentlich in diesem Nichts zu bestehen. — Schelver ist nach Heidelberg, zwar mit einem Rufe, doch noch ohne definitive Anstellung; ich habe dort wenig Aussichten. Es ist mir nur Bayern übrig, und in Bamberg hoffte ich zu hören, was da Neues im Werke sey; vor itzt höre ich[a]), daß Nichts geschehe. Da Du näher an der Quelle bist, erfährst Du vielleicht bestimmter, welche Absichten man dort hat, und kannst es zugleich beurtheilen, ob für mich sich dort Aussichten eröffnen können; ich darf in diesem Falle Deine Freundschaft um Nachrichten, um Rath, selbst um Hülfe ersuchen. Es würde mir höchst wünschenswerth [seyn], eine etwas äusserlich gesichertere Lage zu finden. — Unser Frieden hat den status quo hergestellt, und damit das Ganze vielleicht noch weiter zurükgesetzt, als es schon war; doch ist von dem Geiste des nördlichen Deutschlands, so manche Bedingungen auch in ihm vorhanden sind[b]), die dem südlichen noch fehlen, nichts rechtes mehr zu erwarten; die formelle Cultur scheint ihm zum Loose gefallen, und dieser

---

a) 'ist' Hs. — b) 'ist' Hs.

Akademie der Wissenschaften mit Beibehaltung seines bisherigen Professorengehalts. (Im Sommer 1807 wurde er zum Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste mit dem Titel Director ernannt). Aus Sch.s Leben 2, 87 f.

Dienst allein ihm angewiesen zu sein, dessen Früchte ein besserer Genius zu geniessen haben wird.

Ich hoffte längst, — sogar schon vergangene Ostern, Dir etwas von meiner Arbeit schiken zu können — und auch diß war Schuld an Verlängerung meines Stillschweigens, — aber izt sehe ich endlich dem Ende des Drucks entgegen, und werde es Dir — doch ist es nur der Anfang, freylich für den Anfang voluminös genug — auf diese Ostern senden können. Es wird besonders interessiren, wenn Du meine Gedanken und Manier nicht misbilligen wirst.

Ebenso wird es mich freuen, wenn Du die Schuld meines langen Stillschweigens auf die Seite setzen und mich bald von Dir etwas wirst hören lassen, — als warum ich Dich sehr bitten will. — Ich hoffe, daß Madame Schelling sich ebenfalls in München wohl gefällt und wohl befindet, und bitte Dich, ihr meine besten Empfehlungen zu machen; — lebe wohl

Dein

Hegel.

Schellings eingehende Antwort, München 11. Jan. 1807, s. Aus Sch.s Leben 2, 110—114. Bezüglich der im Druck befindlichen 'Phänomenologie des Geistes' äußert sich derselbe mit den Worten: 'Auf Dein endlich erscheinendes Werk bin ich voll gespannter Erwartung. Was muß entstehen, wenn Deine Reife sich noch Zeit nimmt, ihre Früchte zu reifen! Ich wünsche Dir nur ferner die ruhige Lage und Muße zur Ausführung so gediegener und gleichsam zeitloser Werke.'

26.

Hegel an Niethammer.

Sr. Hochwürden
Herrn Landesdir. Rath
D. Niethammer
in Bamberg

Jena 16. Jan. 1807.

Ihren letzten Brief, werthester Freund, den ich um der Recommendation auf der Addresse willen Sonnabends früh statt Mittags erhalten, habe ich damit honorirt, daß ich denselben Tag Mſt der Vorrede an Göbhard geschikt.

[Das Folg. handelt von Correctur und Druckfehlerverzeichniß.]

So viel hiervon; bald, aber noch immer nicht itzt kann ich dem Kinde glükliche Reise sagen; — bey dem letzten Durchlesen zum Behuf der Druckfehler hatte ich freylich öfters den Wunsch, das Schiff hier und da noch vom Ballaste säubern und flotter machen zu können. — Bey einer bald zu erfolgenden 2ten Auflage — si diis placet?! soll alles besser werden, darauf will ich mich und andre vertrösten.

Freylich die politischen Umstände sind 2ten Auflagen eben nicht günstig; oder vielmehr sind sie es recht sehr nur Auflagen andrer Art. Den Hallenser Professoren[a]) ist ihre Bitte, sowohl Studenten annehmen zu dürfen, als wenigstens ihre Besoldungen, wie die übrigen preussischen Staatsdiener, ausgezahlt zu erhalten, abgeschlagen worden. — Für uns hilft diß alles übrigens nicht; der Herzog wird bald zurükkommen; auch diß wird den Stein nicht lüpfen.

Doch ich muß abbrechen; von Hrn D. Asverus werden Sie heute auch schon eine Epistel erhalten haben; ich erwarte dagegen eine von Julius[1]) mit einer ausführlichen Erzählung der Aufführung der Komödie. — Es ist etwas Neues erschienen: Der Dichter und sein Vaterland, in 3 Aufzügen von

a) 'Hallensern Prof.' Hs.

1) Nieth.s Sohn.

St. Schütze, Leipzig[1]); es wird Ihnen gefallen, lassen Sie es sich kommen; der Gedanke ist sehr gut und das Ganze munter gehalten — das Ende ausgenommen.

Ich bitte mich Mde Niethammer recht sehr zu empfehlen. Ich werde alle Tage beym Essen und Bettgehen — zwey unausbleibliche Funktionen — an sie erinnert[2]). — Ebenso meine tausend Grüße an den Julius Niethammerus mihi carissimus.

Leben Sie wohl

Ihr

Freund Hgl.

27.

Hegel an Zellmann.

Christian Gotthilf Zellmann, eines Bauern Sohn aus dem Eisenach'schen, gehörte zu den ersten Schülern Hegels in Jena, starb aber schon 1808 an der Auszehrung. Gabler, der mit ihm H.s Vorlesungen 1805/6 hörte, sagt von ihm in einer hds. Mittheilung vom J. 1840: 'Er war am meisten in das innere Verständniß von Hegel eingedrungen. Ich muß noch jetzt sein eignes Vorarbeiten und eine gewisse speculative Divinationsgabe, die er dafür besaß, bewundern.'

Jena, 23. Jan. 1807.

Ihre gütige Zuschrift v. 18. Novbr. 1806 habe ich erst spät im December, und zwar in Bamberg erhalten, wohin ich auf einige Wochen gereist war; die Rückreise und andere Geschäfte haben die Antwort von meiner Seite verzögert, worüber ich Ihnen meine Entschuldigung mache.

Es hat mich gefreut, daß Sie mein Andenken in Ihrer Abwesenheit bewahren, noch mehr, daß Sie diesen Winter der

---

1) J. Stephan Schütze, Schriftsteller, Herausg. von Taschenbüchern und Journalen. Auf dem Titel des genannten Lustspiels steht: 'Als Vorschlag zu einer Todtenfeyer für alle Dichter, die gestorben sind oder noch sterben werden.' Leipz. 1807. S. Gödeke, Grundriß 3, 616 (2. A.).

2) H. hatte im Dec. 1805 mehrere Wochen in Bamberg bei Niethammer als Gast des Hauses zugebracht.

Einsamkeit und dem Studium der Philosophie widmen. Noch ist beides ohnehin vereint; die Philosophie ist etwas Einsames; sie gehört zwar nicht auf Gassen und Märkte, aber noch ist sie von dem Thun der Menschen fern gehalten, worein sie ihr Interesse, so wie von dem Wissen, worein sie ihre Eitelkeit legen. Aber auch Sie zeigen sich auf die Geschichte des Tages aufmerksam; und in der That kann es nichts Ueberzeugenderes geben, als sie, davon, daß Bildung über Rohheit und der Geist über geistlosen Verstand und Klügelei den Sieg davon trägt. Die Wissenschaft ist allein die Theodicee; sie wird eben so sehr davor bewahren, vor den Begebenheiten thierisch zu staunen, oder klügererweise sie Zufälligkeiten des Augenblicks oder des Talents eines Individuums zuzuschreiben, die Schicksale der Reiche von einem besetzten oder nicht besetzten Hügel abhängig zu machen, als über den Sieg des Unrechts und die Niederlage des Rechts zu klagen. Was gegenwärtig verloren geht, daran meinen die Menschen ein Gut oder göttliches Recht besessen zu haben, so wie sie Das, was erworben wird, dagegen mit bösem Gewissen besitzen werden. So falsch ihre Gedanken vom Rechte sind, so falsch auch die Meinung von den Mitteln oder Dem, was die Substanz und die Kraft des Geistes ausmacht; sie suchen sie in solchen Umständen, die bis zum gänzlich lächerlichen gehen, und übersehen das, was ihnen am nächsten liegt, und halten das für vortreffliche Stützen, was sie gerade in den Untergang zieht.

Die französische Nation ist durch's Bad ihrer Revolution nicht nur von vielen Einrichtungen befreit worden, über die der Menschengeist als über Kinderschuhe hinaus war, und die darum auf ihr, wie noch auf den andern, als geistlose Fesseln lasteten, sondern auch das Individuum hat die Furcht des Todes und das Gewohnheitsleben, das bei Veränderung der Koulissen keinen Halt mehr in sich hat, ausgezogen; diß gibt ihr die große Kraft, die sie gegen andere beweist. Sie lastet auf der Verschlossenheit und Dumpfheit dieser, die, endlich gezwungen ihre Trägheit gegen die Wirklichkeit aufzugeben, in

diese heraustreten und vielleicht, indem die Innerlichkeit sich in der Aeusserlichkeit bewahrt, ihre Lehrer übertreffen werden.

Vom Katholicismus ist fürs nördliche Deutschland wohl nichts zu fürchten. Interessant würde es werden, wenn der Punkt der Religion zur Sprache käme, und am Ende könnte es wohl dazu kommen. Vaterland, Fürsten, Verfassung u. dgl. scheinen nicht die Hebel zu seyn, das deutsche Volk emporzubringen; es ist die Frage, was erfolgte, wenn die Religion berührt würde. Ohne Zweifel wäre nichts so zu fürchten, als diß. Die Führer sind vom Volke getrennt, beide verstehen sich gegenseitig nicht; was die ersteren zu leisten wissen, hat diese Zeit ziemlich gelehrt, und wie das letztere es treibt, wenn es für sich handelt, werden Sie aus Ihrer Nachbarschaft am besten gesehen haben.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihren Freund Köhler vielmals; es wird mich freuen, Sie bald wieder hier zu sehen. Mit Ihrer Schuld machen Sie es nach Bequemlichkeit. Ich bin mit Hochachtung Ihr ergebener Freund

Hegel,
D. und Prof. d. Phil.

[Nach Druck in Verm. Schriften S. 627—629.]

28.

Niethammer an Hegel.

Herrn Professor Hegel
Wohlgebohren
in Jena.

Bamberg, den 16ten Febr. 1807.

Hochgeschätzter Freund!

Mit Ungeduld haben Sie wohl schon am vorigen Freitag einer Antwort von mir entgegen gesehen[1]). So gern ich

---

1) Der vorausgegangene Brief Nieth.s ist so wenig als der von H. vorhanden.

aber auch ihrem Wunsch entgegengekommen wäre, so war mirs doch nicht vergönnt, weil der kleine Umstand, an dem die Entscheidung noch hing, sich nicht entscheiden wollte. Nach einer neuen Erinnerung, die [ich] bei dem Geh. R. v. Bayard[1]) gestern machte, bin ich endlich so weit Ihnen Folgendes Bestimmtere vorzulegen.

Der Eigenthümer der hiesigen Zeitung hat seinen Redacteur, einen französischen Emigrirten beim letzten Durchzug der Franzosen an den Marschall Davoust als Begleiter abgegeben, und in Hoffnung, daß er zurückkehren werde, die Redaction einstweilen einem hiesigen Professor Täuber übertragen, der denn dieses Geschäft so brillant führt, daß er der Zeitung beinah schon die Todesfackel angezündet hatte. Dieser Umstand in Verbindung mit dem andern, daß der vorige Redacteur nicht zurükkömmt, hat den Herrn Schneidawind oder Schneidewang oder wie sonst der wunderlich prononcirte Name des Zeitungsinhabers heißt[2]) — bewogen, sich schleunigst um Hülfe umzusehen. Geh. R. Bayard, an den er sich wendete, trug zuerst mir selbst das utile an; da ich das Geschäft mit meinen übrigen gegenwärtig sehr gehäuften andern Geschäften unverträglich fand, lehnte ich den Antrag ab, schlug aber sogleich Sie vor. Dieser mein Antrag wurde zwar sogleich angenommen, weil aber, in eventum der Unterhandlungen mit mir, schon mit einem gewissen Bezold aus Rossenburg, einem Landesdirectionsaccessisten, den Bayard um seiner vorzüglichen Geschicklichkeit willen in Protection genommen hat, vorläufige Verhandlungen eingegangen waren, so konnte nicht sogleich darüber entschieden werden. Inzwischen versicherte mir B. schon damals, daß die Sache kaum einem Zweifel unterliege, indem Bezolds Anstellung als Secretair in Ansbach ehester Tagen eintreffen werde, daß ich also ohne alles Bedenken den

---

1) Joseph du Terrail Bayard war z. Z. Director des Landesdirectoriums in Bamberg.

2) Der Mann hieß Schneiderbanger.

Antrag gleich machen könne, um den Entschluß, der keine Verzögerung erleide, einstweilen vorzubereiten. In dieser Lage der Sache ist mein voriger Brief an Sie geschrieben. Wider alles Vermuthen hat sich Bezolds Anstellung noch nicht entschieden, und dieser Umstand hat meine weitere Erklärung auf Ihre Antwort verzögert. Gestern aber hat mir Bayard ausdrücklich aufgetragen, Ihnen den Antrag definitiv zu machen, und zwar mit dem Zusatz, daß Sie mit dem Anfang des Monats März in die neue Function eintreten möchten, indem er selbst — um das engagement offen zu halten — einstweilen das Redactionsgeschäft übernommen habe (was, versteht sich, im engsten Vertrauen gesagt ist!). Eben jetzt aber, da ich Ihnen den definitiven Antrag zu machen habe, offenbart sich ein Umstand, den ich bei meinem ersten Schreiben nicht gewußt habe. Der Accord nämlich, den der Zeitungsinhaber dem Redacteur bewilligen will, — von jedem Exemplar das abgesetzt wird 1 fl. rhein. — (eine Revenue, bei der sich der vorige Redacteur ein Vermögen gesammelt hat), soll erst vom nächsten Jahr an gelten, für den laufenden Jahrgang will er nur den mit dem Prof. Täuber eingegangenen Accord, — 45 fl. rhein. für jeden Monat — jährlich also 540 fl. — halten. Diesen Unterschied von 460 fl. für das erste Jahr muß ich Ihnen bemerklich machen, weil er für Ihre zu fassende Entschließung sehr wesentlich ist. Ich muß aber auch sogleich hinzusetzen, daß er mir kein hinreichender Grund scheint, den Antrag abzuweisen; — ich lege Ihnen meine Gründe vor. 1) Indem ich selbst gestern dem Geh. R. v. B., als ich die unangenehme Abweichung von meiner ersten Vorstellung bemerkte, sogleich äußerte, daß dieses Quantum fast zu gering sey, um Sie deshalb aus einem fixen Gehalt von 100 Rthlr. zu reißen, äußerte er: Ihnen einen fixen Gehalt von 100 Rthlr. hier zu verschaffen, werde nicht schwer seyn. Ich habe durch diese Aeußerung einen neuen Grund, Ihnen die Hoffnung zu bestärken, daß mirs nicht mislingen wird, Ihnen die Stelle eines Religionslehrers bei dem Seminar bald zu verschaffen und — vielleicht auch mehr als

100 Rthlr. Gehalt. 2) Mehr sind denn doch diese 540 fl. auf jeden Fall, als Sie — mit dem gleichen Aufwand von Zeit — gegenwärtig in Jena verdienen können, und 3) es ist wesentlich, daß Sie hier sind, um bei uns schnell in Curs zu kommen, was ich um so mehr wünschen muß, da ich 4) die höchste Wahrscheinlichkeit habe, diese Ostern als Referendär bei dem geheimen Schul- und Studien-bureau in München (wo die Schulplans-Societät gesprengt ist) einzurücken. Das Letztere ist noch ganz Geheimniß und steht hier nur, inwiefern ich glaube, daß Sie etwas davon auch in Ihre Entschließung mit einrechnen können.

Können Sie also und wollen nun kommen, so kommen Sie ohne Verzug. — Ich wünsche daß Sie in allem diesem nur um so entschiedener meine freundschaftliche Hochachtung und mein herzliches Wohlwollen für Sie erkennen.

Nh.

29.

Hegel an Niethammer.

Jena 20. Febr. 1807[1]).

Hochgeschätzter Freund!

Mit umlaufender Post beantworte ich den Brief Ihres freundschaftlichen Wohlwollens, den ich heute erhalten. Ich danke zuerst für den Antrag, den mir dasselbe verschaffte, und den ich anzunehmen entschlossen bin. Ich habe dabey nicht nöthig, Ihnen die Art, wie ich dieses Geschäfte ansehe, und inwiefern ich es übernehme, zu detailliren, denn ich stimme ganz mit derjenigen überein, die Ihrem Wohlwollen zu Grunde liegt. — Ich kann nemlich dieses Engagement nicht für etwas definitives ansehen, und da die Geldbedingungen geringer aus-

1) Das Datum '1806' in Hs. ist offenbares Versehen.

fallen, als wir beyde wünschten und hofften, so muß ich auch von dieser Seite weiter sehen; denn mit der Summe von 540 fl. werde ich, wie ich genau berechnen kann, nicht auskommen können. Sie sind selbst dabey so gütig, Ihrer Aussichten, zu denen ich zuerst Ihnen, dann Bayern und dann Ihren Freunden Glük wünsche, zu erwähnen, und mir zu sagen, daß ich sie in die Berechnung bey der Annahme dieses Engagements eintreten lassen dürfe.

Das Geschäfte selbst wird mich interessiren, da ich, wie Sie selbst wissen, die Weltbegebenheiten mit Neugierde verfolge, und von dieser Seite hätte ich mich eher dafür zu fürchten und davon abzuziehen. — Ich hoffe auch mich bald darein finden zu können. Welcher Ton und Charakter übrigens in die Zeitung gebracht werden könne, diß ist an Ort und Stelle zu sehen. Man kann unsre Zeitungen meist alle für schlechter ansehen, als die französischen, und es würde interessant seyn, eine Zeitung der Art der letzteren zu nähern, ohne jedoch das was der Deutsche vornehmlich verlangt, eine Art von Pedanterey und Unpartheylichkeit der Nachrichten aufzugeben. Ein sehr vortheilhafter Umstand dabey wird seyn, daß ich mit Herrn Geh. R. v. Bayard zu thun haben werde.

Gegen einen Umstand dabey aber möchte ich mich wehren, die Redaction schon mit dem Merz anzutreten; zu diesem Behuffe müßte ich noch im Februar bey Ihnen seyn, und in der That schon Morgen mich auf den Postwagen setzen. Sie setzen mir dabey das Messer an die Kehle, indem Sie mir sagen, daß Hr. v. Bayard die Redaction gegenwärtig besorge um ihre Besetzung offen zu halten; jede Verzögerung, die ich also mache, beschwert ihn länger damit, und indem ich eine machen muß, dürfte es Hr. v. B. nicht wissen, daß ich diesen Umstand weiß. Es ist aber nicht möglich, daß ich gleich zu Anfang Märzens in B. bin; doch will ich das äusserste thun.

Wie schon erwähnt, ist es eine Bedingung, die ich machen muß, daß die Natur des Engagements, das ich eingehe, nichts festes von meiner Seite in Ansehung der Zeit hat; dieser Um-

stand ist von Ihnen selbst schon neulich angegeben worden. Ganz ohne Hoffnung kann ich nicht seyn, daß ich nicht nach Heidelberg förmlich berufen würde, oder wenigstens, daß dort ein Journal zu Stande kömmt, dessen Redaction ich übernehmen und dadurch, sowie meine Arbeit dabey ohne Zweifel mehr gewinnen würde, als durch die Redaction der B. Z. — abgesehen von den Verhältnissen, in die ich dadurch mit der Universität komme. — Ich sage diß, wie Ihre Freundschaft erfodert, gegen Sie offen, und der Eigenthümer der Zeitung, mit dem ich das Engagement eingehe, könnte sich bey der Natur desselben nicht beklagen, wenn der Fall einträte, daß ich es gegen diese andre Bestimmung bald wieder aufgäbe; deßwegen ist es zugleich nicht nöthig, daß ihm von diesem Umstande, der ohnehin nur eine Möglichkeit ist, vorher gesprochen werde.

Über die Schelver'sche Besoldung ist, wie ich hörte, von Weimar aus verfügt[1]); D. Voigt ist zu seinem Nachfolger gemacht[2]), und Henry[3]) hat einen Theil der Besoldung erhalten; — doch wollen hier Andre noch nichts davon wissen, und ich ersuche Sie deßwegen gegen Mde Voigt[4]) hierüber nichts verlauten zu lassen, wenn sie es Ihnen nicht selbst schreibt. —

Ebenso werde ich, indem ich von hier abgehe, sagen, daß ich noch kein festes Engagement in Bamberg eingegangen, sondern überhaupt Geschäfte dort habe, und ich ersuche Sie hieher in keinem andern Sinne von mir zu schreiben; denn es ist nöthig, daß ich den Chicanen, an deren Möglichkeit in diesen Geldklemmen Zeiten zu denken ist, über meine Besoldung bis Ostern aus dem Wege gehe.

---

1) Der Botaniker Schelver war nach Heidelberg gegangen.

2) Friedrich Sigm. Voigt, Botaniker, Sohn des Mathematikers und Physikers Johann Heinrich Voigt.

3) H., reformirter Prediger in Jena, der, als des Französischen mächtig, sich bei den Verhandlungen mit den Franzosen nützlich erwiesen hatte.

4) Frau Hofräthin V., Mutter des eben genannten und Schwester von Frau Niethammer.

Was Sie weiteres Gutes für mich thun und befördern können, davon können wir später bestimmter sprechen. Einstweilen freue ich mich, ohne Rüksicht des Interesses für mich, der Wahrscheinlichkeit, die Ihre Versetzung nach München hat; Sie können nicht glauben, welche Theilnahme ich daran nehme; itzt erst, da diß Studien-Büreau gesprengt ist, kann ich Zutrauen zu Bayerns gelehrten Anstalten gewinnen; diß Negative und dann das Positive Ihrer Anstellung dabey wird Bayern erst gelehrten Credit verschaffen. — Der Misverstand wegen der Aufhebung der Akademie zu München hat Auswärtige noch mehr veranlaßt, sich mauſſig zu machen.

Daß Sie die Correctur der Vorrede zurückgewiesen, hat mich nicht Wunder genommen, denn es ist sehr tediös mit dieser Druckerey zu thun zu haben.

Julius vortrefflichen Brief habe ich diesen Abend zugleich erhalten, danke ihm einstweilen auch für die Einladungen, die er enthält. — Bitte mich Mde Nieth. bestens zu empfehlen. — Nächsten Montag werde ich Ihnen wieder schreiben, denn ich sehe, daß es noch mehrere Nebenumstände gibt, über die ich mit Ihnen noch Rüksprache zu nehmen habe. — Einstweilen meine Annahme des Antrags und meinen Dank für Ihre herzliche Freundschaft.

Hgl.

30.

Hegel an Schelling.

An
Herrn Professor Schellings
Wohlgeboren
in München.

Jena 23 Febr. 1807.

Ich bin Dir, bester Schelling, für Deine freundschafftliche Antwort vom 11 vor. Monats recht sehr verbunden; es hat

mich innig gefreut, Dein altes wohlwollendes Gemüth gegen mich unversehrt gefunden zu haben. Ich habe es in der Offenheit erkannt, mit der Du mir Deine Verhältnisse in München schilderst, indem ich Dir von meiner Umsicht nach andern sprach. Du möchtest, daß ich den Norden, der nachdem seine eigne Blüthe längst vorüber war, nur durch Fremde geglänzt hat, verlassen und sogar nach München selbst komme. Einstweilen gedenke ich wenigstens nach Bamberg zurükzukehren. Es ist mir der Antrag zu einem Geschäfte gemacht worden, das mehr einbringt als mein hiesiger Aufenthalt, — und diß ist zunächst das erste, worauf ich sehe; — wenn auch das Geschäfte selbst nicht völlig passend, sogar nicht ganz anständig vor der Welt erscheinen sollte — unehrlich ist es wenigstens nicht; es ist die Redaction der politischen Bamberger Zeitung. Was mehr darin liegt, als es unmittelbar ist, dafür kann ich diß ansehen, einstweilen wenigstens auf Bayerschen Grund und Boden zu kommen, und die Schuhe drin zu haben, wenn auch noch nicht den Fuß. Da diß Engagement mich nicht auf bestimmte Zeit bindet, so kann ich wohl vor der Hand in Bamberg privatisiren und es dabey besorgen. — Doch ersuche ich Dich noch nicht davon zu sprechen, da die Verbindung noch nicht eingegangen und meine hiesigen Verhältnisse, — eine Besoldung von 100 Thlr. — noch nicht aufgegeben sind. — Ein Plan, der mir näher liegt, ist die Unternehmung eines kritischen Journals der deutschen Literatur — des wichtigeren oder auffallenderen derselben; — es geschieht vielleicht, daß ich mit einiger Anstellung nach Heidelberg gehe, und sie dort ausführe. Ich bin für die Sache sehr eingenommen, und mit einigem Beistand hoffte ich etwas ersprießliches ins Werk zu richten. Die deutsche Literatur sieht wie eine reiche Wiese aus, bey der einer sagte, daß er den Wunsch habe, eine Kuh zu seyn, um [es] sich in ihr schmecken zu lassen; — diß Aussehen ihr zu benehmen und durch Ausjäten des Unkrauts den Waitzen zu befreyen und ihr das Ansehen eines Menschen nährenden Ackers wieder zu verschaffen, müßte eine zeitgemäße

und wakre Arbeit seyn. Wenn die Akademie in München sich die Stellung geben wollte, wie ungefähr die französische, das unreife Geschwätz und die anmaßende Unwissenheit in Zaum zu halten, sowie das bessere zu heben und darauf aufmerksam zu machen, so wäre die Verbindung eines solchen Journals mit ihr, das nicht gerade unter ihrem Nahmen zu erscheinen brauchte, aber doch von ihren Mitgliedern unterstützt würde, besonders in Bayern zweckmäßig, dessen theils Nacht theils Heterogeneität der Bestandtheile es zunächst am nöthigsten hat, daß es aus der Anarchie des wissenschaftlichen Treibens zu einem Mittelpunkt zurückgeruffen und auf die Erwerbung von Kenntnissen, die so sehr fehlen, aufmerksam gemacht würde. Ein solches Journal könnte, wie der Zustand der zu erwartenden Bayerschen Bildung der Übergang von dem Alten zum Neuen seyn, das sich zwar nicht ohne jenes erwerben läßt, dessen Besitz aber mehr durch die Resultate von jenem, als durch dessen ganze Arbeit, die andere Zeiten und andere Länder vollbracht und ihm erspart haben, bedingt ist. — Besondere Liebe würde ich zu diesem Unternehmen gewinnen, wenn ich dabey, wie ich hoffte, auf Deinen Beystand zählen könnte, den mir Deine Vielseitigkeit, die in dem Journal, das Du einem bestimmten Fache widmest, ja nicht erschöpft ist[1]), und wie ich glaube, Dein Interesse für solches Unternehmen versprechen würde. In Bamberg werde ich zunächst nicht viel für dasselbe thun können, aber darauf hinarbeiten in eine Lage zu kommen, worin die Sache ausführbarer wird. — Die Bayerschen Buchhändler werden freylich für solche Unternehmen nicht sehr geeignet seyn. — Landshut benennst Du Landeshut[2]); behütet es etwa das Land vor Vernunft, Geschmak und guten Sitten? Daß Ast[3]) Zweige in die Philosophie herübertreibt, würde mich verwundern, wenn er nicht Ast hiesse;

1) Jahrbücher der Medicin, die Schelling herausgab.

2) S. den Brief vom 11. Jan. 1807, Aus Sch.s Leben 2, 111.

3) Friedrich Ast (geb. 1778, gest. 1841), Prof. in Landshut, veröffentlichte 1805 ein Handbuch, 1806 einen Grundriß der Aesthetik.

nach dieser Qualität aber begreife ich es. Wenn ein Professor der Philosophie daselbst die Haupteigenschaft besitzen muß, dergleichen Floskulos zu beschneiden, so würde das Ministerium an mir schon eine Scheere dafür finden. — Um einem oder dem andern dieser Verhältnisse näher zu kommen, werde ich die Räthe, die Du mir an die Hand gegeben[1]), zu befolgen nicht unterlassen; Du scheinst die Sache für leichter zu halten, als ich es mir um vieles gedacht. Es freut mich dabey auf Deinen Beystand zählen zu können; der, wenn er auch nicht direct sollte gehen können, mir indirect sehr nützlich seyn wird. Vielleicht findest Du durch die Idee meines Wunsches, ein literarisches Journal zu Stande zu bringen, — was der Akademie, was der Hauptstadt zu besitzen ziemte, damit sie aufhörte die Mittelpunkte der Litteratur ausser ihr zu sehen, und sich noch immer, in Ansehung des Urtheils, das sich in ihr vornehmlich aussprechen müßte, als Provinz zu betrachten — einen unverfänglichern Anknüpfungspunkt, der Dir es möglicher machte, von mir zu sprechen oder sprechen zu lassen, als die bloße Bewerbung um irgend eine Stelle wäre.

Ich bin durch das Gefühl Deiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich, das ich zuerst ausdrüken wollte, sogleich so sehr in meine Wünsche hineingeführt worden, daß ich das, womit ich hätte anfangen sollen, itzt erst thue, nemlich Dir meine Freude zu bezeugen, daß Du mit Deinem Zustande zufrieden bist, und Dich bey Deinen Verhältnissen wohl befindest. Der ganze Gang, soweit ich davon unterrichtet bin, in Ansehung derselben, zeigte einen tumultuarischen und mit Zufall und Willkühr vermischten Charakter der wichtigsten Geschäfte, der nicht dazu beygetragen hat, den Credit der bayerischen Regierung im Auslande zu vermehren, der glüklicherweise mehr gegen Dich sich nur gerührt hat, als daß er dazu kommen konnte, Dich zu mishandeln. Doch scheint das erste revolutionäre Verfahren nunmehr dem Gedanken einer festern

1) In dem schon cit. Briefe.

Organisation zu weichen[1]), und diese eben dadurch um so mehr Zutrauen zu verdienen, da sie, gewitzigt durch Misgriffe, die ein nothwendiges Lehrgeld sind, langsamer und bedächtlicher vorschreiten und um so mehr Aussicht zur Reife geben.

Mit dem grösten Interesse habe ich Deine Mittheilungen über eine neue, höhere Seite der physischen Wissenschaft gelesen. Inzwischen habe ich bis itzt noch die Gedanken darüber, wenigstens im Allgemeinen, mehr zusammengebracht als die Versuche[2]). In Ansehung der letzteren fand ich mich der Stätigkeit der Hand, die dazu erforderlich ist, nicht genug versichert, und wenn ein Experiment sehr zu gelingen schien, so traten theils andre ein, die widersprechend waren unter gleichen Umständen, theils erfolgte das Penduliren auch ausser seinen Bedingungen, so daß diß die gelungnen Versuche auf die Unsicherheit der Hand schob[a]) und sie zweifelhaft machte. Ich müßte wohl bey einem von euch geübten Experimentatoren in die Schule gehen, — wenn ich anders wie ich hoffe, die Fähigkeit dazu besitze — um sicher werden zu können, daß ich das mechanische — das im Versuche mit dem Wasserhammer glaub' ich, eintritt, sowie das Zufällige ausgeschlossen habe. — Sonst erinnere ich den allgemeinen Versuch des Pendulirens von einem französischen Emigranten vor etwa zwölf Jahren gesehen zu haben, mit einer Wendung aber, der ihn in der Gesellschaft producibler machte — ein goldner Kugelring an einem Haare aufgehangen, in einem mit Wasser zum Theil gefüllten Glase, gerieth[b]), ohne daß das geringste Zuthun der Finger, die ihn hielten, sichtbar gewesen wäre, in Schwingungen, die so stark wurden, daß sie an die Seiten des Glases anschlugen, und diß so oft als gerade die

---

a) 'schoben' Hs. — b) 'fing ohne — gerieth in' Hs.

1) Dies scheint auf die neue Constitution der Akademie der Wissenschaften in München hinzudeuten, welche zur Zeit schon im Werke war und durch die königl. Constitutionsurkunde vom 1. Mai 1807 ins Leben trat. S. diese in den Denkschriften der Akademie, 1808.

2) Mit Pendelschwingungen und Wünschelruthe, s. Sch.s Brief a. a. O. S. 113.

Gloke war! — Wäre letzteres gegründet, welcher Zusammenhang zwischen dem blinden Instinkt der Zeiteintheilung, die willkührlich scheint, und der Natur! Was könnte Rittern[1]) für sein Studium der Zeitperioden willkommner seyn? Seine Versuche werden aber zuweilen transcendent, so daß andre nicht zu folgen fähig sind, und er wird Mühe haben, seine Magnetnadel aus 2 Metallen, die Du in der Schrift gegen Fichte anführst, bey andern Physikern geltend zu machen; wenigstens findet so viel ich höre, darüber noch grosser Widerspruch statt. — In Ansehung der siderischen Versuche habe ich deßwegen mit Vergnügen gehört, daß er eine Vorrichtung angegeben zu haben schreibe, durch welche das Zufällige, das sich in diese Versuche einmischen kann, entfernt werde — ohne diese wage ich es nicht bey mir einen für gelungen zu halten — freylich habe ich auch nur mit Bleywürfeln, Geldstüken u. dgl. — nicht mit goldnen oder silbernen Würfeln experimentiren können.

Göthe'n habe ich neugierig darauf gemacht, der einstweilen seine Spässe dabey anbrachte. — Er arbeitet an seiner Farbengeschichte fort, von der er an zwey Theilen zugleich — einem theoretischen d. h. empirischen und einem geschichtlichen druken läßt, — von jedem sind wohl schon ein 20 Bogen fertig. — Ich habe einen Theil derselben gesehen, er hält sich aus Haß gegen den Gedanken, durch den die andern die Sache verdorben, gantz ans Empirische, statt über jenen hinaus zu der andern Seite von diesem, zum Begriffe, überzugehen, welcher etwa nur zum Durchschimmern kommen wird. — Zugleich läßt er auch an einer Morphologie druken — er scheint überhaupt sein Haus bestellen und seine zeitlichen Angelegenheiten in Richtigkeit bringen zu wollen — der Anfang derselben ist der ungeänderte Abdruck seiner Metamorphose

---

1) Ritter, der Physiker und Akademiker in München, der diese großes Aufsehen erregenden Versuche machte. S. Schellings cit. Brief und vgl. über Ritter S. 37.

der Pflanzen! — Die Abhandlung über den thierischen Organismus, zu dem er von hier übergehen wird, kennst Du wohl schon näher. — Diß ist das einzige, womit ich Dir Deinen Reichthum von wissenschaftlichen Mittheilungen erwiedern kann. —

Lebe wohl — und wenn Du mich bald mit einer Antwort erfreuen wirst, wirst Du mich sehr verbinden; inliegender Einschluß wird[a]) wohl mehr an Mde Schelling, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, und von deren Wohlbefinden es mich gefreut hat, durch Dich zu hören, — als an Dich gerichtet seyn.

Dein

Hgl.

Mde Fromann sowie Hr. Fr., von denen der Einschluß ist, lassen sich bestens empfehlen.

[Es folgt ein PS. betreffend irrthümliche Adressirung eines an Schelver gerichteten Briefs.]

Schelling in Antwort vom 22. März 1807 (s. Aus Sch.s Leben 2, 114—116) räth ab vom Plan eines durch die Akademie herauszugebenden litterarischen Blattes: 'eine solche Zeitung würde bald ein Jacobisches Institut werden, ebenso wie die Akademie selbst.'

---

a) 'ist' Hs.

II.

Bamberg. Nürnberg.

1807 April—1816 October.

Redaktion der Bamberger Zeitung 1807 März — 1808 November. Gesellschaftliche Verhältnisse in Bamberg und Zustände unter der bayrischen Regierung, nachdem das bischöfliche Fürstenthum Bamberg am 25. Febr. 1803 Bayern einverleibt worden. Antritt des Rektorats am Gymnasium zu Nürnberg, Dec. 1808. Der bayrische Schulplan vom 3. Nov. 1808 und der philosophische Unterricht. Verheiratung, Sept. 1811. Schulreferat, Nov. 1813. Berufung nach Heidelberg und Erlangen, im Herbst 1816. Die 'Wissenschaft der Logik': Bd. 1 in 2 Abth. 1812 und 1813; Bd. 2 (Lehre vom Begriff) 1816.

31.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, Dienstag, den 7. Apr. 1807.

Ich schreibe Ihnen, hochgeschätzter Freund, aus einer gedoppelten Veranlassung[1]).

Vors erste habe ich Ihnen die genauere Disposition der Exemplare, die Sie mitzunehmen die Güte hatten, nicht gesagt; was ich hiemit nachhohlen will[2]). Von den drey broschirten Exemplaren ist eins auf Velin für Göthe, das auf Schreibpapier für Geh. Rath Voigt[3]), das andere auf Velin Ihnen bestimmt. Von den drey unbroschirten haben Sie die die Güte eins Frommann zu schiken; die Zeit erlaubte, wie Sie wissen, nicht broschiren oder binden zu lassen. Ferner will ich Sie bitten, die zwey anderen uneingebundenen wieder zurükzubringen; dagegen werde ich hier eine Anweisung auf zwey Drukexemplare an Frommann beylegen, die mir Göbhardt heute noch schiken wird. Davon haben Sie die Güte eins an M. v. Knebel[4]), das andere an Seebeck[5]) gelangen zu lassen . . . .

---

1) H. war im März von Jena nach Bamberg übergesiedelt, Niethammer zum Besuch nach Jena gereist.

2) Geschenk-Exemplare der nun im Druck vollendeten Phänomenologie des Geistes.

3) Christian Gottlob Voigt, später Präsident des weimarschen Staatsministeriums, führte zur Zeit mit Goethe zusammen das Curatorium der Universität Jena. O. Jahn, Goethes Briefe an Chr. G. von Voigt, Einl. S. 45.

4) Major von Knebel, Goethes Freund, lebte seit 1805 zurückgezogen mit seiner Familie in Jena.

5) S. über ihn Nr. 36.

Wir haben vorgestern bei Düruffs[1]) ein L'hombre zusammen gemacht und uns dabey gefragt, was Sie in diesem Augenblike machen werden, vornehmlich wie Sie bey dem schlechten Wetter, das wenigstens wir hier hatten, Regen und Schnee — durch den Thüringerwald gekommen sind. Vielleicht bringt der Kutscher heute noch einige Nachricht hieher von Ihnen.

Daß Paulus hieher kommt wird Ihnen Fuchs berichtet haben[2]). Daß ich mich Madame Niethammer bestens empfehle, brauche ich eigentlich nicht besonders hinzuzufügen, ebenso, daß ich von den übrigen Freunden an Sie beyde Grüsse der besten Art aufgegeben bekommen habe.

Ihr

H.

32.

Hegel an Schelling.

Bamberg d. 1. May 1807.

Ich danke Dir, liebster Freund, für die Mittheilung, die Du mir von Deiner Ansicht des hieländischen Sinnes in Literatur Sachen, die Deine Erfahrung und Nähe Dir geben, machtest. Weder die Wissenschaft selbst, noch der Einfluß für sie und durch sie, scheinen noch eine selbstständige Achtung und Bedeutung gewonnen zu haben. Und wie Dein Rath persönlich für mich gut seyn wird, keinen Sang noch Klang zu machen, eh man in einigem Besitze ist, so wird die Sache selbst auch diesen Gang nehmen, und die Meynung, das, was man herbeygezogen, protegirt und etablirt hat, in derjenigen

---

1) Diruf, Christoph Joseph, Medicinalrath und Professor der landwirthschaftlichen Schule zu Bamberg. Jäcks Pantheon der Litteraten und Künstler Bambergs, 1812—1814, S. 214.

2) Paulus, Professor in Würzburg, kam im März 1807 an Niethammers Stelle als Oberschulcommissär nach Bamberg.

Art von Dankbarkeit zu erhalten, welche nichts über die Intention der Protection hinaus zu thun erlaubt, sich wohl am Ende getäuscht, und den gehofften Genuß verkümmert finden. In Ansehung meines Wunsches, an einem literarisch-kritischen Institute einen wesentlichen Theil zu haben, habe ich noch keinen Schritt irgend einer Art gethan; an einem Jakobischen Institute, wenn ich anders seinen Begriff recht fasse, werde ich keinen Theil haben können; überhaupt mit Wohlgefallen an keinem, wobey ich nicht mehr oder weniger an der Spitze und fürs Ganze stehen könnte, — oder was dasselbe ist, wo nicht dieselbe Intention und die Sache regierte. Für die Bestimmung sonstiger äusserer Verhältnisse, kann ich mich zunächst auf Niethammers Freundschaft und zu hoffendes Gewicht resigniren. — Irgend eine literarisch wissenschaftliche Thätigkeit kann ohnehin nicht die Form erhalten, als ob sie durch Bayern ihre Entstehung, ihre Materie und Beziehung oder Erregung hätte, denn ihm gehört noch wenig von dem an, worauf in Kunst und Wissenschaft eine positive Rüksicht genommen werden kann; wenn es auch räumlich gegenwärtig ist, so ist es noch nicht einheimisch. Soweit wollte ich auch mein Thun und Treiben von allen Verhältnissen, wie von den Personen unabhängig führen; und für die Gewährung der äussern Bedingungen das abtragen, was für sie gefodert wird, sonst aber das Feld frey für mich behalten. Einstweilen wollen wir uns noch gedulden.

Du hast mir einige neue Aufschlüsse, über den Siderismus gewährt, die mir ihn von da wieder wegspielen, wohin ich ihn anfangs, nach der Seite der Pendelversuche, die ich ganz objectiv genommen hatte, stellte. Daß er dem Psychischen näher gebracht, oder ganz daherein gezogen wird, verstehe ich besonders aus Deiner Berufung auf K a r l s[1]) hübsche Abhandlung in den m e d i c i n i s c h e n A n n a l e n (der mich mit Vergnügen wieder an ihn erinnert hat; — wo ist er aber

---

1) Des Bruders von Schelling, s. o. S. 34.

ißt?) — Was wir am thierischen Magnetismus in seiner verwundersamsten Gewalt haben, dieses Zu-Eins-Werden von Personen, worin die eine bis zu einem Accidens der andern, in der natürlichen Sphäre, herabsinkt — denn in der geistigen ist diese Erscheinung bekannt genug — diß steigt im Siderismus zu dem sogenannten unorganischen herunter und detaillirt sich zu einer magischen Einigung und Mitgefühl höherer und niederer Naturen. — Diß ist es ungefähr, was ich mir für eine allgemeine Vorstellung einstweilen von der Sache mache. Daß ich auf das weitere Bekanntwerden mit den ausgeführtern Versuchen höchst neugierig bin, wirst Du mir glauben, und ich hoffe von Dir oder Ritter, oder besser beyden bald größere Mittheilungen ans Publicum.

Meine Schrift ist endlich fertig geworden; aber auch bey der Abgabe von Exemplaren an meine Freunde tritt dieselbe unselige Verwirrung ein, die den ganzen buchhändler- und drukerischen Verlauf, sowie zum Theil die Komposition sogar selbst, beherrschte. Aus diesem Grunde hast Du noch kein Exemplar von mir in Händen; ich hoffe es aber soweit doch bringen zu können, daß Du bald eines erhälst. Ich bin neugierig, was Du zur Idee dieses ersten Theils, der eigentlich die Einleitung ist — denn über das Einleiten hinaus, in mediam rem, bin ich noch nicht gekommen, sagst. — Das Hineinarbeiten in das Detail hat, wie ich fühle, dem Überblick des Ganzen geschadet; dieses aber selbst ist seiner Natur nach, ein so verschränktes Herüber- und Hinübergehen, daß es selbst, wenn es besser herausgehoben wäre, mich noch viele Zeit kosten würde, bis es klarer und fertiger dastünde. — Daß auch einzelne Parthieen noch mannichfaltiger Unterarbeitung, um sie unterzukriegen, bedürften, brauche ich Dir nicht zu sagen. Du wirst es selbst nur zu sehr finden. — Die größere Unform der letzteren Parthieen halte Deine Nachsicht auch dem zu Gute, daß ich die Redaction überhaupt in der Mitternacht vor der Schlacht bey Jena geendigt habe. — In der Vorrede wirst Du nicht finden, daß ich der Plattheit,

die besonders mit Deinen Formen soviel Unfug und Deine Wissenschaft zu einem kahlen Formalismus herabtreibt, zu viel gethan habe. — Übrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß wenn Du einige Seiten des Ganzen billigst, diß mir mehr gilt, als wenn andere mit dem Ganzen zufrieden oder unzufrieden sind. So wie ich auch Niemand wüßte, von dem ich diese Schrifft lieber ins Publicum eingeführt, und mir selbst ein Urtheil darüber gegeben werden wünschen könnte. —

Lebe indessen wohl, empfiehl mich Niethammers, die wie ich hoffe, glüklich bey euch angekommen seyn werden, besonders aber Mdme Schelling.

Dein

Hgl.

Ist die Organisation der Akademie noch nicht bekannt gemacht worden? oder noch nicht einmal bekannt [1])?

[Schellings Antwort verzögerte sich bis zum 2. Nov. (Aus Sch.s Leben 2, 123): er hatte bis dahin nur die Vorrede des H.schen Werks gelesen! Hiermit hörte die Correspondenz auf.]

33.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, Sonnabend 2. Mai [1807].

Vor zwey Stunden ist Pflaum gestorben [2])!

Diese Nachricht, die ich nicht aufschieben wollte, Ihnen, hochgeschätzter Freund, zu geben, weil ich weiß, wie sehr Sie diese Familie interessirt, — wird Sie zugleich ebenso überraschen, als dieser Tod allen unerwartet gewesen ist. Vorgestern wird Ihnen sein Herr Vater, wie dieser sagte, mit

1) Die neue Constitutionsurkunde der Akademie erschien bald darauf, vom 1. Mai 1807 datirt. S. Denkschriften der Akad. d. Wissenschaften für das Jahr 1808.

2) Georg Franz Pfl., k. Hofgerichtsrath, Sohn des fürstbischöflichen Ministers Matthäus Pflaum, der ihn überlebte. Jäck a. a. O. S. 881.

der Überzeugung, die er, sowie Pflaum selbst, die Ärtzte und wir Bekannte hatten, geschrieben haben, daß sich Pflaum besser befinde. Die Krankheit war eine schmerzhafte Gicht, die in den Gliedern umherzog und wobey er sehr litt, und seine Frau nicht weniger.

[Folgt die Beschreibung der Krankheit und ärztlichen Behandlung durch Ritter und Marcus.]

Ich kann Ihnen nur noch sagen, daß ich hoffe, daß Sie recht glüklich in München angekommen sind; Sie haben besseres Wetter gehabt als über den Thüringerwald; ebenso hoffe ich, daß es Ihnen auch bereits recht wohl dort gefällt und daß Sie bald eingehaust sind[1]).

Noch hätte ich Ihnen zu sagen, wie seitdem unter Ihren Bekannten immer davon die Rede gewesen ist, wie sehr Sie und Madame Nieth. von allen vermißt werden; doch Sie haben selbst die Empfindung der Liebe und Achtung, die alle, die Sie kennen, für Sie hegen, besonders in den letzten Tagen Ihres hiesigen Aufenthalts gesehen und genossen; und was allen diesen Verlust Ihrer Gegenwart erleichtert hat, ist die Gewißheit, daß Sie Ihre Bamberger Freunde ebenso in Ihrem werthen Angedenken behalten.

Die Fr. von Jolly[2]) läßt sich Ihnen empfehlen; sie sagt mir, daß sie Ihnen, d. h. der Fr. von Nieth. nächster Tage schreiben wird; auch Fuchs läßt sich Ihnen empfehlen. Der Fr. von Nieth. küsse ich tausendmal die Hände und den Julius grüsse ich eben so herzlich und bin

Ihr aufrichtiger Freund

H.

---

1) Nieth. hatte sein neues Amt als Centralschul- und Studienrath in München angetreten.

2) Vermuthlich Frau des Capitäns Ludwig Jolli, der zur Zeit beim 9. Infant.-Reg. Graf Ysenburg zu Bamberg stand und im J. 1809 den Abschied erhielt. S. Bair. Regierungsbl. Jahrg. 1809 S. 756.

34.

Hegel an Frau Niethammer.

Bamberg. 30. Mai 1807.

Ich kann Ihnen, hochgeschätzteste Freundin, nicht genug sagen, wie sehr mich die Beweise, die Sie mir durch Ihren Brief von Ihrem freundschaftlichen Angedenken gegeben, gefreut haben. Wie oft haben wir alle uns seit Ihrer Abreise gesagt, Sie hätten müssen in Bamberg bleiben! Sie kehren es um und laden mich ein, bald nach München zu Ihnen zu kommen. Da Ihre Güte aber etwas ätherischeres ist, als Wagenräder, und meine Wünsche nicht die Stärke von Kutschenpferden haben, so bin ich auf das Bild Ihres Umgangs und Ihrer Gesinnung eingeschränkt, und darauf, es durch einige Zeilen zuweilen mir näher gebracht zu sehen. Indem ich, wie wir alle wünschen, von Ihnen nicht vergessen zu seyn, so hoffe ich zugleich bald von Ihnen zu hören, daß Sie in München einheimisch geworden, und woran es Ihnen nicht fehlen kann, den Krais traulichen, muntern und harmlosen Umgangs ersetzt gefunden, den Sie hier verlassen haben. Eine Wohnung haben Sie, mit der Sie zufrieden sind, und diß ist schon viel. Aber Sie machen Sich Haussorgen, und Nieth. wird Amtssorgen haben oder sich machen. In Ansehung jener ist mir um Ihrer Genügsamkeit und Ihrer Klugheit und Sorgfalt willen nicht bange; die letzteren weiß ebenso theils Nieth. selbst zu überwinden, theils helfen Sie sie ihm versüssen, theils wird er durch die Geschäftsführung selbst sich in dasjenige, was man für das Fundament des bayrischen Geschäfts- und Amtslebens ausgeben will, mehr hinein studiren; jenes Fundament soll nemlich eine Art von Schlaraffenleben seyn, das sich selbst und seine Geschäfte in einer fortdauernden Behaglichkeit erhält, indem durch alle Mühe und Betreiben sich nichts anderes ergeben wolle.

Wie ich es anzufangen gedenke, um mir auch so ein Stük Schlaraffenleben vor der Hand anzuschaffen, wird Ihnen Nieth.

schon gesagt, und ich will Sie um Ihre Protection dabey ergebenst ersucht haben, daß, wenn er etwa ernsthaftere Gedanken darüber machen sollte, Sie mir für meinen edlen Endzweck beystehen mögen. Ich warte zu meiner definitiven Entschliessung nur noch auf Niethammers Antwort[1]); zwischen Arbeit ohne Nutzen und dem Verdruß hierüber, und zwischen Arbeit ohne Nutzen und ohne Verdruß darüber ist letzteres offenbar vorzuziehen; es ist eine wahre Stelle in der Akademie, bey welcher ich denn doch noch etwas thun und nach meiner Art nützlich werden kann.

Soviel von diesem; nun von anderem; besonders von der Frau von Pflaum[2]); ach, welcher Trost wäre es für diese gewesen, Sie bey sich zuweilen gehabt zu haben. Ich kann Sie versichern, daß ich nie etwas rührenderes sah, als diese Frau. Ich sah sie etwa zehn Tage nach ihres Mannes Tode das erstemal; sie war sehr heftig krank gewesen und war es noch, als ich bey ihr war; ihr[e] physische Krankheit war rein aus dem Innern, dem gewaltsamen und plötzlichen dieses Schmerzens oder dieses Stichs gekommen, und lag ganz in den Nerven; sie hatte nicht die Kraft eines schreyenden oder zürnenden oder schluchzenden oder auch nur weinenden Schmerzens, sondern, wie Sie ihre Weichheit kennen, war sie ganz aufgelöst, eine weiche, zitternde Gallerte ohne allen Halt. Sie war noch unfähig an irgend etwas ihre Vorstellung auch nur auf einen Augenblik zu heften, als an die letzten Stunden und Scenen des Lebens ihres Mannes; sie fühlte sich erleichtert, die Erzählung davon und die Ueberlegung, daß sie nichts versäumt, daß überhaupt alles mögliche gethan worden, durch Gespräch zu wiederhohlen; wenn sie dann auf die Nennung der letzten Katastrophe und die Unmöglichkeit, daß es anders ist, kam, so hohlte sie einen tiefen Seufzer aus der innersten Brust und richtete ihre schönen blauen Augen auf-

1) S. den folgenden Brief.
2) Vgl. Nr. 33.

wärts. Sie war das rührendste Bild der ergebensten, nemlich hoffnungslosen Schmerzensmutter. — Als sie eben anfing aus dem Bette seyn zu können, wurde sie von einem Magenkrampf befallen, der fünf Tage anhielt; in den ersten Tagen desselben sah ich sie wieder und hielt sie für sehr gefährlich krank, und die Ärtzte kamen in grosse Verlegenheit; sie konnte mir nachher die Schmerzen, die sie ausstand, nicht heftig genug beschreiben. Aber damit scheint das Härteste seinen Abzug genommen zu haben; seitdem ist sie besser geworden, und die vorige Woche fuhr sie und ging sie öfter aus; ich habe sie nicht gesehen, aber ich hörte, daß sie itzt sich sehr wohl befindet. Sie ist itzt meine Nachbarin.

Ich glaubte Ihnen von Ihrer Freundin so viel schreiben zu dürfen, da Sie einen so lebhaften Antheil an ihr nehmen, und da ebenso sie sich sosehr freute, wenn ich ihr von dieser Ihrer Theilnahme sprach; sie versicherte mich wiederholt, wie oft sie an Sie in ihrer Krankheit gedacht und wie ihr diese Erinnerung und die Gewißheit Ihrer Freundschaft eine wohlthätige Stärkung gewesen ist.

Von unsern übrigen Bekannten will ich Ihnen nur im allgemeinen sagen, daß sich in deren Verhältnissen nichts geändert hat. Fuchs[1]) rencontrire ich zuweilen. Bengels sehe ich zuweilen auf dem Spaziergang; Sommers ist der Theecirkel nicht so organisirt; öfters bin ich bey Ritter[2]) und Frau von Jolly; auch mit Diruffs gehe ich um. Wenn ich nichts thun wollte, als Bekanntschaften zu kultiviren, so würden die Gelegenheiten zu dieser Zerstreuung nicht fehlen, und man findet hier mehr Verführung dazu, wo sich in der That viele eben so gutartige als achtungswürdige Familien befinden.

---

1) K. Fuchs, protestantischer Pfarrer und Kreiskirchenrath. Jäck a. a. O. S. 295.

2) Johann Philipp Ritter, Arzt, starb 1813 am Typhus. Seine Biographie schrieb sein College Marcus in einer Abh. 'Ueber den jetzt herrschenden und ansteckenden Typhus' 1813.

In die Bekanntschaft der Frau Gräfin Rotenhahn[1]) bin ich gleichfalls gebracht worden; diß ist eine besonders achtungswürdige Frau, und ihre Töchter ebenso natürlich und gutartig, als auch gebildet und voller Talente.

Eine neue Acquisition ferner hat Bamberg gemacht; Liebeskind aus Anspach ist hieher gekommen[2]); ich weiß nicht ob sie ihn kennen; aber seine Frau wenigstens wird Ihnen nicht unbekannt seyn. Ihre Freundschaft mit der Schelling konnte etwa, je nachdem man von der letzteren urtheilt, in die Neugierde, sie kennen zu lernen, etwas Schüchternheit bringen. Sie hat mir gutartig geschienen; und er ist in der That ein ganz scharmanter Mann; die übrige Bamberger Manier und Bildung ist vielleicht nicht ganz für diese Familie, ist vielleicht etwas gegen sie; so denke ich um so mehr, daß ich hier einen ungenirten und interessanten Umgang finde. — Paulus' Familie ist noch nicht hier.

Sie sehen, daß ich von meinen Bekanntschaften so viel zu erzählen hatte, als nur einer, der selbst unter ihnen vorkommt, sagen könnte. Ich wollte Ihnen von Ihren Bekannten sprechen, konnte es aber zum Theil nicht anders, als daß ich diß in Beziehung auf mich that, denn sonst weiß ich nichts von ihnen.

Inliegenden Brief muß ich Sie bitten an Herrn Centralrath zu besorgen; zugleich will ich Ihnen verrathen, daß er von der Frau von Jolly ist; mein Auftrag war eigentlich ihn an Nieth. selbst zu bestellen; da diß nicht geschehen, so sehen Sie, welche Nachsicht ich Ihnen zutraue, Sie zu bitten, die Mittelsperson zu seyn; mich will ich nicht rühmen, daß ich

---

1) Graf Heinrich Franz von Rotenhan (Wurzbach im Biograph. Lexikon schreibt den Namen auf östreichisch Rottenhann), abstammend von dem reichsfreih. Geschlecht von Rotenhan in Franken und geboren in Bamberg, war Präsident der obersten Justizstelle in Oesterreich, starb zu Wien 1809 Febr.

2) Als Oberjustizrath: früher in russischen, dann in preußischen Diensten, als Flötenspieler berühmt. Seine Frau war eine geb. Wedekind. Jäck S. 647.



daben zu demselben Dienste mich hergebe; auch will ich gegen Nieth. betheuert haben, daß die verzögerte Absendung, bey einem solchen Freunde, als Er ist, nicht in einem Neide, daß er von einer so hübschen Frau einen Brief bekömmt, und im Verdrusse, so was besorgen zu sollen, seinen Grund hat; und ich bitte Sie, auf alle mögliche andere Weise mich darüber bey ihm zu entschuldigen. Doch diß habe ich mir nicht versagen können, Ihnen wenigstens zu verrathen. — Aber Sie haben es dem Papiere zu verdanken, das ausgeht, daß ich nicht noch in meiner Schreiberey fortfahre; dieser Gewalt muß ich nachgeben und meine Unterhaltung mit Ihnen abbrechen. Noch bitte ich Sie, Julius tausendmal zu grüßen. Ich hoffe, daß er mir auch von München aus vom Marstall und den andern Herrlichkeiten schreiben wird, — so wie Sie, von Hufelands, Breyer, denen ich bey Gelegenheit mich zu empfehlen bitte. Leben Sie wohl, liebste Freundin,

Ihr aufrichtiger Freund
Hegel.

35.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 30. May 1807.

Ich habe es aufgeschoben, auf Ihren gütigen Brief vom 9. May, hochgeschätzter Freund, zu antworten, bis ich Ihnen theils das inliegende mitschicken, theils über einen andern Umstand näher sprechen, und Sie um Ihren Rath oder vielmehr Ihre Entscheidung bitten könnte. Was das inliegende an Herrn Geh. Rath von Zehnter[1]) betrifft, so geht Tendenz und Inhalt aus ihm selbst hervor; ich habe Sie ersuchen wollen, es zu siegeln, um, wenn Sie in der Einsicht meines Briefes

1) Friedrich von Zentner, Vorstand der Studien-Section in München.

etwas nicht convenientes bemerken sollten, da ich für mich keine Sicherheit darüber habe, Ihnen die Freyheit zu lassen und Sie zu bitten, ihn zu kassiren. Es bleibt Ihnen dabei ebenso die Wahl offen, ob Sie die Güte haben wollen, es von sich aus zu überschiken oder ohne wissen zu lassen, durch wen es an den Herrn Geheimenrath gelangt.

Was Ihre gütigen Mittheilungen über die dortigen Verhältnisse, insofern sie zunächst mich angehen können, betrifft, so habe ich darin bestätigt gefunden, was ich befürchtete. Sie haben zwar die Güte, für mich sehr guten Muth noch zu haben, aber zugleich scheint die Bedingung als eine Bedingung sine qua non hinzugefügt zu seyn, daß ich mit Jakobi[1]) versöhnt werde, daß ich von meiner Seite irgend etwas thun müsse, was ich, so delikat auch immer die Wendung seyn mag, doch nichts anders als ein pater peccavi! seyn zu können, fürchten muß. Sie wissen, daß Sie unbedingt über mich gebieten können; aber ich bin überzeugt, daß Sie mir dieses ersparen; Sie sprechen es selbst aus, daß Jakobi's Verhältniß zu mir mehr ein Schmerzen ist, als eine Meinung, welche letztere, wenn es um sie allein ginge, einer Änderung fähig ist, aber jenes schwerlich, und ohne es vielmehr auf mich überzutragen, ohne feurige Kohlen aufs Haupt zu bekommen, die ich sogar selbst auflegen helfen würde.

Köppens[2]) Berufung nach Landshut ist freylich sehr charakteristisch, und bey seiner, wie mir scheint, gänzlichen Unfähigkeit für irgend einen tüchtigen Gedanken um so

---

1) Friedrich Heinrich Jacobi war im Sommer 1805 nach München als Präsident der Akademie der Wissenschaften berufen worden.

2) Friedrich K., Verfasser der polemischen Schrift: 'Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts', 1803, erhielt durch Jacobi's Empfehlung die Professur in Landshut und wurde, bei Verlegung der dortigen Universität nach München 1826, nach Erlangen versetzt, wo er 1858 starb. (S. Prantl in der Allg. D. Biogr. 16, 698.) Der Herausgeber hat ihn in Erlangen als liebenswürdigen und hochgeschätzten Collegen gekannt.



schrökender weil es die große Macht dessen, dem er hofirt hat, zeigt.

Doch ist theils wahrscheinlich in allem diesen die Consequenz nicht so fest, was man auch aus den allenthalben hervorkommenden Inconsequenzen schon schliessen darf; theils weiß ich, daß und welche Stütze ich an Ihnen habe.

Nun von Aussichten, die mir nahe liegen, und die Ihnen vorzulegen Ihre Freundschaft ebensosehr erlaubt als verlangt. Herr Schneiderbanger[1]) hat mir, da ein Ankauf seines Instituts von meiner Seite nicht statt haben könnte, das genereuse Anerbieten gemacht, daß ich die Leitung des Ganzen übernehme, und daß wir die reine Einnahme theilen; ich habe eine Einsicht in die Bücher genommen, und nachdem wir die Ausgaben eher zu hoch und die Einnahmen bestimmt angeschlagen haben, so ergibt sich für Eine Hälfte 1348 fl. Diß ist nun ein für mich nicht zu verachtendes Anerbieten. Vors erste ist dabey zu bemerken, daß meine Arbeiten sich nicht viel oder gar nicht dabey vermehren würden.

[Es folgen Erwägungen für und wider Annahme des Anerbietens.]

Alsdenn ist auch das Engagement, das ich eingehe, nur temporär, ich kann es auf 2, 3 Jahre bestimmen; ich kann zur Bedingung der Auflösung desselben eine bedeutende Anstellung in einem Amte machen. — Ich habe ferner dabey Gelegenheit, meinen Gedanken, von dem ich Ihnen oft gesprochen, in Ansehung eines literarischen Instituts auszuführen; eine Gelegenheit, die ich auf keine Weise bequemer bekommen kann, in der ich durch Paulus, der, als ihm Altorf drohte[2]), mit etwas ähnlichem umging, unterstützt zu werden hoffen darf, sowie ich auch auf Ihren Beistand dabey zähle . . . .

Diß kann ich mir zu Gunsten der Annahme des Antrags wegen der Zeitung sagen; ich kann hinzufügen, daß diese

1) Eigenthümer der Bamberger Zeitung.

2) P. war 1806 zum Professor in Altdorf designirt. S. v. Reichlin-Meldegg, H. E. Gottlob Paulus u. s. Zeit 1, 395.

Arbeit eine Zeit läßt, noch meiner wissenschaftlichen Arbeit fortzuleben; wenn eine andere Stelle als ein Lehramt mich darin viel mehr einschränken würde. Es steht dem entgegen, daß diese Arbeit nicht als ein solides Etablissement angesehen werden kann, besonders aber, daß so verführerisch die isolirte Unabhängigkeit ist, jeder im Zusammenhange mit dem Staate und in der Arbeit für denselben stehen muß, und die Befriedigung, die man im Privatleben zu finden glaubt, doch täuschend und ungenügend ist. — Ich werde theils nicht gerade ein Privatleben führen, denn es gibt keinen publikern Menschen als einen Zeitungsschreiber, und literarische Arbeiten sind eben etwas öffentliches; — beydes ist freylich nicht ein Amt.

Doch habe ich Ihnen hierüber nichts mehr zu sagen, als daß ich über diese Angelegenheit allein Ihre Entscheidung abwarte ....

Haben Sie nicht etwas ganz bestimmtes itzt schon für mich, bey dem Sie mich durchaus verwenden zu müssen und nöthig zu haben glauben, so gestatten Sie mir die Annahme jenes Anerbietens. Wenn es der Fall wäre, daß Landshut noch offen wäre, so würden Sie diß Amt selbst, in öffentlicher Rüksicht der Nützlichkeit für die dortige Universität, nicht für wichtig genug halten können; denn solche Nützlichkeit auf solchem Standpunkte würde sehr eingeschränkt seyn, das Leben verdrießlich; die Nähe allein von Ihnen würde die schönste Seite und die fast einzig schätzbare einer solchen Lage seyn.

Ich muß hier abbrechen; der Postwagen eilt; inliegender Brief ist an Sie von Frau von Jolly; ich habe Ihnen hier Schuld gegeben, daß Sie sich die Correspondenz mit den Damen vorbehalten haben, um so besser, so habe ich die Freude gehabt, einige höchst werthe Zeilen von Madame Nieth. zu erhalten. Dieser werde ich durch die Briefpost antworten, und ihr auch von den gesellschaftlichen Dingen und unserer Bekanntschaft schreiben.

Das nächstemal, — diesen Brief hat ganz meine Angelegenheit absorbirt — werde ich Sie um eine Schilderung dessen, was wir überhaupt von Studienplanen zu gewärtigen haben, bitten. — Leben Sie indeß wohl.

Ihr aufrichtiger Freund.

Hgl.

36.

Seebeck an Hegel.

Thomas Seebeck, namhafter Physiker, geb. 1770 in Reval, lebte mit seiner Familie — seine Frau war eine geb. Boye aus Ansbach — 1802—1810 in Jena, wo er privatisirte, folgte Hegel 1812 nach Nürnberg und wiederum 1818 nach Berlin als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, starb 10. Dec. 1831. S. über ihn und den Sohn Moritz, Curator der Universität Jena, Kuno Fischer in der Allg. Zeitung 1885 Nr. 186 Beil. und ff.

Jena den 29ten Jun. 1807

Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen nicht früher geantwortet habe. Theils verdrüßliche, theils aber auch angenehme Geschäfte haben mich, ich weiß nicht wie, um die Zeit betrogen. Für Ihr schönes Geschenk sage ich Ihnen den besten Dank. Frommann hat mir von dem System zugestellt, was er hatte, da aber mehrere Lagen aus der Mitte fehlen, so habe ich es nicht binden lassen, also auch noch nicht lesen können. Vieles, was ich so durchblätternd gefunden habe, macht mich recht begierig das Ganze zu kennen, besonders hat mir die Vorrede sehr wohl gefallen, sie ist trefflich geschrieben. Sie lassen doch die beyden andern Theile bald folgen. Wenn Göbhardt sich nicht dazu bequemen wollte, so suchen Sie doch ja einen andern Verleger. Daß Sie mit Ihren gegenwärtigen Geschäften und Wohnorte zufrieden sind, freut mich herzlich, doch wünschte ich Sie könnten wieder zur akademischen Carrière zurückkehren. Für Jena ist jedoch, wie ich aus unseres großen

Freundes[1]) letztlichen Äußerungen wahrgenommen habe, nicht viel, eigentlich gar nichts zu erwarten. Die Zahl der Studenten hat zugenommen, es sollen über 300 hier seyn, was mir nicht unwahrscheinlich ist, leider fehlt es aber an Professoren, und mehrere die Ostern hier waren, sind, weil einige Hauptcollegia nicht gelesen wurden, wieder abgegangen. Wenn Sie[a]) künftigen Winter hier wieder Vorlesungen halten mögen, so zweifle ich nicht, daß Sie Zuhörer finden würden, doch thäten Sie dann, wie mir's scheint, wohl, wenn Sie es vor Michaelis bekannt werden ließen. — Augusti hat jetzt sein Auditorium in meiner Nähe, und ich zählte neulich 58 Zuhörer seiner Dogmatik. Auch der alte Gruner[2]) liest wohl wieder, ich glaube Medicina forensis, und soll 30 Zuhörer haben. Ulrich[3]) ist jetzt der Einzige, der Philosophie lehrt. Ein Student erzählte mir, es sey ihm neulich ein Zettel auf's Catheder gelegt worden, worin man sich das Zotenreißen verbeten habe, es sey aber ohne allen Erfolg geblieben, auch daß nachmahls gescharrt worden, habe nichts geändert.

Von unsern Heidelbergern habe ich kürzlich wieder Nachricht erhalten. Schelver ist ungemein zufrieden, liest Botanik, comparative Anatomie und Therapie, und practicirt, was ihm besonders angenehm zu sein scheint. Gries[4]) kömmt mir etwas betrübt vor. Wette[5]) scheints kann dort auch sein Jena nicht vergessen, und will Michaelis zum Besuch wiederherkommen, wie er Mad. Griesbach[6]) geschrieben hat ....

---

a) 'sie' Hs.

1) Goethes.

2) Geb. 1744, vgl. S. 70 A. 3

3) Joh. Aug. Heinrich U., gothaischer Geh. Hofrath und Prof. der Philosophie (geb. 1746, † 1813).

4) Joh. Dietrich G., der bekannte Uebersetzer des Tasso, Ariost u. a., war 1806 seinen Jenaischen Freunden nach Heidelberg nachgezogen, kehrte aber schon 1808 wieder zurück. (Fr. Joh. Frommann in der Allg. D. Biogr.)

5) De Wette hatte sich 1805 in Jena habilitirt und war 1807 bis 1809 Prof. der Theologie in Heidelberg.

6) Frau des Prof. der Theologie Johann Jakob G.

Ritter[1]) hat mir kürzlich wieder geschrieben, und kündigt vor's erste 2 Briefe an den Abt Amoretti[2]) an, die nächstens gedruckt werden, und bald darauf soll sein Journal: „der Siderismus, oder neue Beyträge zur näheren Kenntniß des Galvanismus" anfangen. Bestätigung seiner Entdeckung hat er nun auch von Winterl, Hauy, Örstedt, Hülsen etc. erhalten. Das neuste Resultat ist folgendes: „Daß der Wille des Experimentators, und ohne Bedarf einer eingemischten Beyhülfe, vollkommen das Substitut äußerer Reize werden kann, und es unter der Gestalt von Ahndung, Vermuthung, Wunsch, und Vorausbestimmung des Erfolgs aus irgend einer Theorie, und unter wie vielen andern Gestalten noch, schon in den gewöhnlichen Versuchen mit Pendel, Baguette, Balancier 2c. so leicht wird. Daher die Schwierigkeit treue bloße Organe der Natur zu finden, daher die Leichtigkeit, so leicht Täuschungen, verwirrten Erfolgen ausgesetzt zu seyn; daher die besten Mittel für den, der bloßer Betrüger werden will. Und doch in allem nichts, als die glänzendste Bestätigung eines in Physik und Physiologie längst aufstoßenden Satzes, eben deß nehmlich: daß der Willensreiz gleiche Dignität mit dem ordinär-physischen hat." Hierbey erinnert er an die electrischen Fische und das, was er in seinen Beyträgen letzte Lieferung schon früher gesagt habe. — Auch die Macht des Willens objectiver darzustellen, sey er auf dem Wege. „Schon, sagt er, bin ich dahin, für Froschpräparate bestimmter Erregbarkeitsstufe, meine Finger different, indifferent oder umgekehrt different zu setzen, durch den bloßen Willen. Aber das ist erst ein Anfang, und bin ich erst mit der „realen" Seite fertig, so werde ich auch diese „ideale" weiter cultiviren." — Er verhehlt mir bey dieser Gelegenheit auch

---

1) Akademiker in München; s. S. 37 A. 2.

2) Carlo A., Bibliothekar der Ambros. Bibl. in Mailand: s. Poggendorfs Biograph. Handwörterb.

nicht, daß er überzeugt sey, wie so manch' geheimes Mistrauen sich meiner bemächtigt haben möge. Aber er wisse es nicht allein zu heben, sondern auch zu erklären, und sagt mir, daß ich mit ihm zufrieden seyn werde, besonders, wenn es zu Dingen führt, die wenige jetzt noch ahnden möchten. Er liest jetzt ein Privatissimum über den physiologischen Theil des Galvanismus den Herrn Jacobi, Schenk, Schelling, Baader etc. Haben Sie schon Nachrichten von Niethammers aus München? Ich höre, es soll dort noch immer recht theuer seyn. Ich werde wohl bis zum Frieden, der doch hoffentlich nach solchen gründlichen Schlachten nicht lange mehr ausbleiben wird, Jena nicht verlassen, so wie ich auch nicht eher einen Beschluß wegen des künftigen Wohnorts fassen mag.

Von meiner Frau und auch von den Kindern soll ich Ihnen viele Grüsse sagen, desgleichen von Maj. v. Knebel, der eben bey mir war, und mir noch besonders auftrug, Sie zu bitten, statt auf Philosophie sich lieber auf Humaniora i. e. Briefschreiben zu legen; denn jene helfe ihm nichts, und nach Nachrichten von Ihnen sehne er sich. Auch ich bitte Sie mir bald wieder zu schreiben, und wenn Sie mir was recht angenehmes schreiben wollen, so sey es, daß Sie bald zu uns zurückkehren.

Ihr

treuer Freund Th. Sk.

Wissen Sie schon, daß Reizenstein das Curatorium der Universität Heidelberg wieder hat abgeben müssen? Dieser häufige Wechsel wird eben nicht dazu dienen, das Vertrauen der dortigen Herren Professoren zu befestigen.

Wegen des Geldes machen Sie sich ja keine Ungelegenheiten. Vale.

37.

Hegel an Niethammer.

Herrn Central-Schul und Studien-Rath
Dr. Niethammer Hochwürden
in München.

Bamberg, den 8. July 1807.

Ich habe auf Ihre beyden werthen Briefe, hochgeschätzter Freund, zu antworten gezögert, bis ich Ihnen die Abmachung der Dirussschen Rechnung schreiben konnte ....

Ihre Beantwortung meiner Hauptanfrage[1]) ist so freundschaftlich und großmüthig zugleich gewesen, daß Sie meinen Entschluß aus einem Nothanker, als welchen ich ihn ergriffen habe, sogar zu einer Wahl erhoben haben. Es hat mich gefreut, daß ich meine Ansichten in Ansehung einer Lyceums- oder Gymnasiums Stelle so sehr mit den Ihrigen übereinstimmend fand, und noch mehr, daß Sie mir die Aussichten dazu als etwas nahe liegendes zeigten. Am meisten hat mich es freuen müssen, daß nicht nur eine solche Möglichkeit in Ihren Händen liegt, sondern daß Sie bereits das Allgemeine durchgesetzt und die Hydra mitten entzwey gehauen haben. Ich wünsche Ihnen und wünsche Bayern und den Wissenschafften Glük dazu. Ich hoffe bald mehr von Ihnen darüber zu vernehmen. Diese Verbindung der bürgerlichen und Bauern Erziehung mit der gelehrten war freylich der faule Flek, der gerade, wie es immer geht, als das schlechte, das war, worauf sich die Erfinder am meisten einbildeten. Ich wünsche nur, daß Ihr offner Sieg zugleich ein vollständiger sey. Bayard fragte mich dieser Tage nach Ihrem Befinden; ich sprach ihm von Ihrer Zufriedenheit mit Ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit, ohne jedoch von dem Gegenstande und Inhalte derselben das Geringste zu erwähnen; er meynte daraus zu sehen, daß Sie seinem Rathe in Ansehung eines weiter gehenden Wirkens

1) Der vorausgegangene Brief Niethammers fehlt.

unter den dortigen Individuen ungetreu geworden wären, als welche mit gründlichen, Arbeit machenden Planen nicht viel zu thun haben mögen; — ich weiß nicht wie viel von diesen Ansichten auf Depit, den er erfahren und auf eine Gleichgültigkeit oder Indolenz, die er sonst besitzen mag, kommen kann; inzwischen wenn Ihnen auch nicht die Frivolität und der träge Leichtsinn entgegenstehen mag, so mögen Sie in dem bestimmten Fache, worin Sie arbeiten, um so mehr die geheimen Pfaffenkniffe, das beleidigte Gefühl der Inferiorität, die an den Tag kommt, zu bekämpfen haben, und geheime Gegenwirkungen erfahren, die sich in hartnäckiges Stillschweigen verhüllen und die Sache zuerst aufzuschieben wissen, um sie durch die Vergessenheit und Verjährung vollends aus dem Wege zu bringen. — Es sind Beyspiele dieser Art erst kürzlich hier von dieser politischen, selbst äusserliche Ehren zuschiebenden Verfahrungsart vorgekommen. Desto größer aber ist der Triumph und die Ehre, je größer die Schwierigkeiten und je schlechterer[a]) Art sie sind.

Sie sprechen in einem Ihrer Briefe von Ihrer für mich ehrenvollen Absicht, mir den Auftrag zu Ausarbeitung einer Logik für die Lyceen zu verschaffen. Ich hoffe, daß Sie wenigstens nicht so bald die Anfoderung und auch nicht einer schleunigen Vollendung machen werden. Ich arbeite so viel sichs thun läßt an meiner allgemeinen Logik, und werde sobald damit nicht fertig seyn; ich fühle, daß es mich noch mehr Mühe kosten wird, der Sache so Meister zu werden, daß sie elementarisch wird; denn Sie wissen, daß auf eine sublime Art unverständlich zu seyn leichter ist, als auf eine schlichte Weise verständlich, und der Unterricht für die Jugend und die Zubereitung einer Materie dazu sind der letzte Probierstein der Klarheit. Insofern meine Ansichten neu sind, so kommt noch die Noth dazu, daß die Lehrer vorher noch mehr als die liebe Jugend die Sache studiren müssen[b]). Doch wenn ich von

a) 'schlechter' Hs. — b) 'muß' Hs.

Ihnen den schließlichen Auftrag erhalte, so will ich sehen, wie ich mich daraus ziehe, und Sie haben wieder zuzusehen, wie Sie sich aus meiner Arbeit ziehen.

Mein Geschäfte habe ich angetreten; schwer ist die Sache nicht und der Arbeit nach nicht viel mehr, als vorher; doch gedenke ich es zu erweitern, und besonders das Buchhändlergeschäfte mit der Zeit emporzubringen. Ich habe freye Wohnung, und wenn die Sache bleibt wie sie gegenwärtig steht, 1300 fl. Einkommen. Was will ich in dieser Welt viel zeitliches mehr? — Nur der verwünschte Frieden[1])! Der Friedensschluß z. B. füllt freylich schon sein Blatt, allein das Jahr ist lang, und ich hoffe besonders von Ihnen auch unterstützt zu werden, indem die Friedenswerke alsdann in der Wirklichkeit und so auch in der Erzählung das Blattgebende seyn werden, und Sie an einem so wichtigen Theile derselben einen so bedeutenden Antheil haben. Aber von München aus scheint die Publicität nicht geliebt oder gesucht zu werden; es verlautet noch kein Wörtchen von der Akademie, deren Zwek und Instructionen[2]). Und doch ist die Publicität eine so göttliche Macht; gedrukt sieht die Sache so oft ganz anders aus, als gesagt und gethan, ihre Schiefheiten kommen ebensosehr an den Tag, als ihre Vortrefflichkeit erst ihren Glanz dadurch erhält, — diesen klaren und unpartheyischen Spiegel in seiner Reinheit zu erhalten, dazu habe ich auch schon das Meinige beygetragen, indem ich itzt etwas weisseres Papier zu meiner Zeitung nehmen lasse.

Sonst steht hier bei diesem schönen Wetter alles gut. — Liebeskinds sind für mich eine große Acquisition, ich gehe fast

---

1) Die Nachricht von dem zu Tilsit am 21. Juni geschlossenen Waffenstillstand ist in der Bamb. Zeitung vom 6. Juli, unter Tilsit 22. Juni (Telegr.) mitgetheilt.

2) Die Constitutionsurkunde, datirt 1. Mai 1807, wurde erst bei der feierlichen Eröffnung der erneuerten Akademie der Wissenschaften am 27. Juli bekannt gemacht. S. Denkschriften ders. für das J. 1808 S. II—XVIII.

nur in dieses Haus. Die Fr. von Pflaum hat eine Reise von 14 Tagen gemacht; sie kommt übermorgen zurük; recht weh hat es ihr gethan, daß die beste Frau[1]) ihr noch nicht geschrieben hat; ich habe längst nicht mehr gewußt, was ich darüber sage, um sie zu trösten; sie hängt mit großer zutraulicher Zärtlichkeit an dieser besten Frau. Wenn Sie wenigstens auf den Schreib-Willen derselben einigen Einfluß haben könnten — denn die übrigen werden Sie frey lassen wollen — so thun Sie ein gutes freundschaftliches Werk. Die Frau von Joly war sehr erfreut, von Ihnen und, um Ihnen nicht zu sehr zu schmeicheln, fast noch erfreuter einen Brief von Madame Rieth. zu erhalten. Die Stadt sagt und, wie die Leute hier sind, mir ins Gesicht, ich mache der Frau von J. die Cour! — Sonst gibt es hier nichts Neues. Doch wenns nicht zu weitläufig wäre, könnte ich Ihnen [eine] lange Geschichte von den Hoffeten, deren Art und Natur Sie aus meiner Zeitung[2]) — denn ich hoffe, Sie lesen sie — gesehen haben werden, [erzählen] — von der Trakasserie, die mir S. Exc. der Herr Präsident[3]), fast sollte ich glauben, weil er etwas, ich wüßte aber nicht was, gegen mich hat — gemacht hat — sonst aus reinem Diensteifer und Soumission (die aber einen so überflüssigen Ausweg nahm, daß ich fast auf jene Vermuthung kam)[a]) — doch wie es ihm öfter gehen mag, ohne alle Folgen — ad acta! Das beste war, — unter uns — daß Herr

---

a) Das Eingeklammerte am Rand; 'ich' aus 'man' corr., oder umgekehrt.

1) Rieth.s Frau.

2) Bamb. Z. 8. Juli. 'Bamberg, 6. Juli: Gestern wurde hier die Feier des glorreichen Sieges bei Friedland durch ein solennes Hochamt und Absingung des ambrosianischen Lobgesangs in der Domkirche begangen. Die Herzogl. Durchlauchten, die Landes-Kollegien und eine große Anzahl militärischer und sonstiger Standespersonen wohnten dem Gottesdienste bei, während welchem die Garnison vor dem königl. Schlosse in großer Parade aufmarschirt war.'

3) Graf v. Thürheim, General-Commissär in Franken und als solcher Präsident der Provinzial-Landesdirection zu Würzburg und Bamberg.

von B[ayard] den ganzen Aufsatz (d. h. beyde, die vorkommen) gemacht hatte, — der eben so wenig durch jene Hoffeten als durch die versuchte Ableitung der Rükwirkung ihrer[a]) Ungeschiklichkeiten auf die Zeitung erbaut war. Die göttliche Satisfaction war, daß der Hofmarschall[1]) heute daran begraben worden, — seine Leiche ging am Zeitungscomptoir vorbey — der Herzog ging selbst mit. — Herr von B. ist überhaupt fortdauernd sehr wohlwollend und selbst offen und zutraulich gegen mich.

Der besten Frau ausser obiger Bitte meine vielen und tausendfachen Empfehlungen; mich ihrer Freundschaft empfehlend und dem Julius bin ich

Ihr

Hgl.

Sonst noch hundert Complimente von Frau von Joly, Fuchs u. s. w.

38.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 8. August 1807.

Ich hoffe, daß Sie, theuerster Freund, bereits wieder in München gesund und wohlgestärkt vom Bade angekommen sind .... Ohne Zweifel ist aber das Bad ein Stahl- und Eisenbad. In diesem Falle hätten Ihre Herrn Kollegen vielleicht klüger gehandelt, Ihre Reise dahin zu hintertreiben; denn sie hätten sich vor jedem Zusatz zu Ihrer Energie zu

a) 'Ihrer' Hs.

1) Freiherr v. Egcher, k. bair. Kämmerer, Generalmajor, Hofmarschall des Herzogs Wilhelm von Baiern, † 6. Juli. Die Bamb. Zeit. vom 11. Juli enthält die Todesanzeige der Angehörigen und unter Bamberg 9. Juli die Nachricht von der Beerdigung, welche am Tage vorher stattgefunden: 'Se. Herzogl. Durchlaucht geruhten, dem feierlichen Leichenbegängnisse in Höchsteigner Person beizuwohnen.'

fürchten. — Recht herzlich hat mich in dieser Rükſicht Ihre Erklärung über Ihre Handlungsweise gefreut und über das Verhältniß derselben zu dem Bloke der Indolenz und Einsichtslosigkeit, der Ihnen im Wege liegt, dessen Interesse aber, sich nicht in Bewegung setzen zu müssen, Sie so glüklicherweise gerade durch Ihre Thätigkeit selbst zu befriedigen wissen. Mit Verlangen sehe ich Ihrem Plane für die Gymnasien entgegen; es ist schon diß höchst interessant, daß Sie mit den Gymnasien, diesem Centralpunkte der gelehrten Bildung, beginnen. Ich hoffe, daß Sie bey Gelegenheit einige Broken zum voraus mir zu geniessen geben werden; Sie können meiner gänzlichen Verschwiegenheit über vertraute Mittheilungen dieser Art versichert seyn; ich hoffe daher, daß Sie damit nicht hinter dem Berge halten werden, wie mit der — Akademie, mit der Sie durch das Präsidium in Intimität stehend zu hören mich freute. Die Konstitutions-Urkunde habe ich bereits gelesen[1]); besondere, überraschende Einrichtungen waren freylich nicht darin, und also in der That auch nichts besonderes davon zu erfahren. Der Bedenklichkeiten, mit welchen man den Eingang, der in solchen Fällen das eigentlich brillante Stük zu seyn hat, chikaniren könnte, brauche ich gegen Sie nicht zu erwähnen. Die Erfahrung hat es bewährt — die Erfahrung, die Empirie! Sie wissen! und was? — daß Kartoffeln, Meerrettig, Theemaschinen, Sparöfen rc. ein gutes Gedeihen hatten, da wo die Wissenschaften blühten — Sie wissen! Also laßt uns die Wissenschaften befördern[2])! Prosit! Proficiat! Nachdem die Regierung nun das ihrige gethan, so wird die Aka-

1) Unter dem Datum des 1. Mai 1807 im Bair. Regierungsblatt und in den Denkschriften der Akad. Jahrg. 1808.

2) Die Worte im Eingang der Urkunde lauten: 'Die Erfahrung aller Zeiten hat bewährt, daß die Erhöhung des Wohlstandes eines Staats durch eine mannigfaltigere und vollkommenere Benützung der physischen Vortheile seines Bodens und seiner Lage, mit der geistigen Ausbildung seiner Einwohner immer gleichen Schritt gehalten hat, und die Zunahme dieses Wohlstandes immer von dem Grade abhieng, in welchem die Wissenschaften in einem solchen Staate betrieben wurden' rc.

demie nicht ermangeln, das ihrige ihrerseits zu thun! — Unter den Mitgliedern kann man zwey Arten unterscheiden, einen Theil, der den Ruf der Akademie, den andern, dessen Ruf die Akademie machen soll. Weitere Bemerkungen, nemlich die bessern und ostensibleren (unter anderem die dankbare Erkennung des Encomii philosophiae, die darin enthalten ist), spare ich für meine Zeitung auf, wenn sich Raum dazu findet. — Aber eines der Mitglieder derselben, unser Freund Breyer[1]), was hat das Schiksal mit diesem getrieben? Bräutigam der himmlischen Braut, der Akademie, hat ihn auch nach einer irdischen gelüstet, und er findet sich auf jene herabgesetzt! Welch' ein Verlust! 80000 fl.! die Frau noch nicht mitgerechnet! — Ich weiß nicht, ob er mehr zu beklagen ist, oder Sie, denn Sie werden etwas zu trösten haben! — Sie und die Madame Nieth. werden von selbst thun, was Sie können, um ihm etwa einen andern Schatz aufzusuchen. Die Madame Paulus suchte ich dieser Tage zu demselben Zwecke auf, sie zum Mitleiden und thätiger Beyhülfe zu interessiren; sie wird wohl dessen nicht ermangeln. — Aus Ihrer Erzählung werde ich jedoch nicht ganz klug, in wieweit sie nur metaphorisch oder mehr wörtlich zu nehmen ist. Sie sprechen vom verlohrenen Bindeschlüssel; ist ihm etwa gar die Stimme verfallen, als es zum Singen kommen sollte? oder ist weibliche Unbeständigkeit und Treulosigkeit die Ursache, so ist die Sache um so merkwürdiger, denn davon gibt es bekanntlich in der Geschichte der Menschheit, seit die Erde steht, noch kein Beyspiel. — Ich hoffe, daß Sie das nächstemal das breitere dieser interessanten Geschichte zum besten geben.

Wohl dem Präsidium der Akademie[2]), daß sie ihn so fanden, als Sie ihn mir beschrieben; das Bild, das Sie mir von ihm machen, hat mich überrascht, denn so hatte ich ihn

1) Der Historiker Karl Wilh. Friedrich B., s. S. 45 Anm. 1.

2) Jacobi, „Unser Geheimer Rath", war in der Constitutions-Urk. zum Präsidenten der Akademie ernannt.

mir nicht vorgestellt! — Der Zusatz übrigens, der Ihre Unpartheylichkeit bekräftigen sollte, daß Sie nemlich zu der Holdheit, die auch die Frau an ihm findet, eher scheel bliken sollten, ist mir eher etwas verdächtig vorgekommen, denn in der That weiß man nun nicht recht, ob Sie nicht bloß dem Urtheil der Frau bongré malgré nachgehen, was, wie ich freylich nicht ganz sicher wissen kann, in der Ehe zuweilen vorkommen soll; erfahrne Leute haben mich jedoch versichert, daß es hie und da so gehe. Was zur Bekräftigung hievon dienen könnte, ist daß diese Frau verlangt, daß Sie die Schwester J.'s liebenswürdig finden sollen. Diß Verlangen ist wirklich zu eifersüchtig; hier in Bamberg ist die Frau doch liberaler gegen Sie gewesen! Hier hat sie Ihnen einen Spielraum unter drey, — ich weiß nicht wie viel — hübschen jungen Damen gelassen; in München will sie, daß Sie sich an eine sechzigjährige Jungfer halten sollten! das heißt, wie gesagt, die Eifersucht zu weit getrieben! — Ich kanns von ihrer bekannten Güte fast nicht glauben! und sehe itzt ein, daß mich in der That nur der erste Anschein getäuscht hat, und daß dieser Wunsch vielmehr der Gipfel ihrer Großmuth ist; denn da dreymal zwanzig sechzig ausmacht, so vergönnt sie Ihnen in einer einzigen schokjährigen drey zwanzigjährige Damen auf einmal; — eine wahrhaftig ausgesuchte Generosität und Concentration von Güte.

Von Jakobi's Rede[1]) habe ich nur erst einige Perioden in der Münchner Zeitung gelesen, in welchen — wie auch von Fichte u. a. geschieht, das Zeitalter, ich weiß nicht warum, wieder ausgehunzt wird. Doch hoffe ich, daß diß nur die schwarze Seite ist und gehörig umgelenkt wird auf die in der

---

1) Die Bamberger Zeitung 1. Aug. berichtet 'München, 28. Juli: Gestern geschah die feierliche Erneuerung der kön. Akademie der Wissenschaften durch ihren Präsidenten, den kön. Geh. Rath Hrn. Jakobi vor einer zahlreichen Versammlung von Freunden der Wissenschaften. — — Hierauf las der Präsident eine Abhandlung über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck vor.'



Akademie beginnenden und zu hoffenden besseren Zeiten. Ich ersuche recht dringend, mir mit dem Postwagen, ein paar Exemplare dieser Rede zuzuschiken die Güte zu haben ....

Noch immer, auch bey eingetretenem Frieden, ist also in München das, was werden soll und was man bekommen soll, unbestimmt; mir haben sie die Freundschaft die Aussicht zu einer Besoldung darin zu zeigen; ich weiß Ihnen allen Dank dafür. Aber warum soll sie denn gerade mager seyn? Magerkeit ist kein nothwendiges Prädicat einer Besoldung; eine Besoldung kann ja auch fett seyn. Ich werde Gelegenheit nehmen in meiner zukünftigen Logik mich über diesen interessanten Punkt auszulassen. — Ausser der Magerkeit der Besoldung soll der Frieden es auch noch auf sich haben, daß er die leidigen (?) Tröster überflüssig mache. Hierin glaube ich nicht, daß ich Ihnen zu viel thue, wenn ich eine solche schadenfrohe Erwartung auf das häßliche Laster des Neides schiebe, welcher mich an Ort und Stelle zu seyn weiß, sich selbst aber entfernt; denn über viel mehr hätten Sie mich freylich leider! nicht zu beneiden; und hierüber mag Sie ja die oben erwähnte Summirung schadlos halten, und das reichlich.

Sonst kann ich Ihnen von Ihren hiesigen Bekannten nicht viel schreiben; bey dieser Hitze sehe ich fast Niemand; ohnehin werden Sie selbst von den Meisten Briefe erhalten. Das seh ich so von weitem, daß die Dispositionen der neu angekommenen und der alten sich nach und nach gegen einander bestimmt haben. Paulussens hängen durch Markus und die Frau Commerzräthin mit Einer Seite des Präsident'schen Hauses[1]) zusammen; der jungen Fuchs ihr Vater hat in Bayreuth einen vortrefflichen Garten und Treibhaus, und ihr Gewächshaus-warmes Gefühl findet vielleicht in Bamberg nicht immerdar bey den andern den gleich heissen Echokuß. — Bey der Liebeskind habe ich vor ein paar Tagen mit der Frau Gräfin von Soden ein l'hombre gemacht; auch Herr Ober-

---

1) Des Grafen von Thürheim.

Hofmarschall von Schrottenberg waren an einem andern Tische. — Kurz die Philosophie kann an diese zeitlichen Dinge ihr Herz nicht hängen; ich befriedige mich daher damit, bey dem ehrlichen Hofrath Ritter[1]), der Sie recht herzlich grüssen läßt, nach dem Abendessen zuweilen ein Glas Wein zu trinken.

Uebrigens ist seit acht Tagen hier viel regiert und das Land dirigirt worden. Man hat die Sechser und Groschen den einen Tag ab, den andern wieder auf, den dritten halb auf, halb ab, den vierten Vormittags dreyviertel auf, den Mittag ab, des Abends zwey Drittel auf oder ab — ich weiß nicht mehr wie — geschlagen. Patrouillen haben mehrere Nächte und Tage in der Stadt grassirt. Herrn von Bayard habe ich in solcher Zeit nicht zwischen die Beine lauffen mögen; soviel hörte ich von weitem, daß der dabey die stille Hauswuth — quasi — hatte; ich vermuthe, daß er von jenem Regieren sich zurükzog. Wer damals gegen die Bamberger — Sie wissen, wie diese Leute sind — behauptet hätte, die Landesdirection habe viel Verstand in diesen Operationen bewiesen, die sich jede Stunde widersprachen und aufhoben, der wäre bey diesen Leuten in den Ruf gekommen, daß er die Sucht zu Paradoxieen habe.

Doch ein Brief soll ja keine Zeitung seyn, also will ich von diesen Dingen abbrechen. — Nur noch meine herzliche freundschaftliche Empfehlung an die beste Frau, und den liebsten Julius. Ich hab' es gesagt, und sag' es noch immer: ach, Sie hätten bey uns bleiben sollen, oder wir alle, wenigstens ich, mit Ihnen ziehen müssen. — Leben Sie recht wohl — lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen hören.

Ihr Hgl.

---

1) Dem Arzt, s. S. 108 A. 2.

39.

Hegel an Niethammer.

Bamberg 29 Aug. 07.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, itzt zwey Briefe zu beantworten. Den einen diktirte Ihre freundschaftliche Besorgniß wegen der Ostensibilität von in der Zeitung etwa zu erscheinenden Anmerkungen über die Konstitution der Akademie. Ich will zwar nicht gerade behaupten, daß Ihre Besorgniß ungegründet gewesen seyn möchte — die Censur abgerechnet; einen blossen Abdruck oder, da dieser zu viel Raum eingenommen haben würde, einen blossen trokenen Ausdruk ohne alles Lob hätte ich nicht machen wollen; aber Sie haben mich zu rechter Zeit aufmerksam gemacht, daß Lob einiger Parthieen den — ganz unausgesprochenen — Tadel anderer in sich zu schliessen scheinen könnte, und enthalten hätte ich mich schwerlich, einiges zu loben, und andres, das in entgegengesetztem Ton von jenem lobenswürdigen verfaßt ist, nude darneben zu stellen. Selbst auch das Loben schon kann in unseren Staaten respectswidrig aussehen. Wir sind vielleicht noch sehr an diese in Deutschland hergebrachte Maul und Nase aufsperrende Bewunderung und Lobpreiserey — statt eines verständigen Einsicht zeigenden Erkennens und Anerkennens — gewöhnt, -- an eine solche, wie der gut katholische Christ seinen Schöpfer bepreißt und beschreyt. — So war es überhaupt gewiß besser die ganze Erwähnung zu unterlassen; ohnehin haben wir die Engländer vor Kopenhagen u. s. f. so auf dem Halse, daß man oft vor Artikeln nicht weiß wo hinaus; damals fiel die Constitution des Herzogthums Warschau ein, das nothwendig den Vorrang vor einer Akademie der Wissenschaften hat. — Ich finde aber itzt, daß ich eine Quelle von Ostensibilität von Anmerkungen hätte benutzen können, die nicht zu refusiren gewesen wäre — nemlich die Präsidiumsrede selbst, die Rede der Weyhe, die als

officiell anzusehen ist; — ich erhielt sie vorgestern; — Sie sehen, daß es mit der Bestellung Ernst war, und noch mehr Ernst geworden ist; ich habe 6 Exemplare kommen lassen — um sie zu verkauffen, lucri bonus odor ex re qualibet; an diese Seite hatte ich nicht gleich gedacht, als ich Sie darum ansprach. — Diese Rede drükt so sehr und fast anhaltend das Gegentheil des Anfangs der Urkunde aus, daß es bis zum auffallendsten geht. — Hier sagte man sogar, daß der Verkauf derselben unterbrochen worden, daß das Präsidium die Epauletten wieder ablegen solle u. s. f. — Die Rede hat übrigens einen andern Charakter, als ich mir ihn aus den Stellen, die[a]) die bayrische N. Zeitung aushob vorstellte, und — die J.sche Art von Citationen (— Bouterweks! den er gar nicht satt werden kann aufs Brod zu streichen — Herbarts, für ein Motto u. s. f.) abgerechnet, ist sich der darin ausgedrükten edlen Gesinnungen über Wissenschaft u. s. f. gewiß zu freuen, und ich habe Ihren biblischen Spruch wiederhohlt: wenn solches am dürren Holze geschieht, was wirds erst am grünen werden?

Ihr zweyter Brief war ein wahres Pflaster auf Wunden, die mir manche Sorge geschlagen hatte — ausserdem daß er ein Pflaster auf Wunden andrer Art, — das ich auf die angegebne Weise an seinen Ort befördert habe — von der Menschenfreundlichkeit der Frau enthielt. Ich erfuhr itzt erst, daß Salat nach Landshut gekommen, daß Zimmer auf dem Punkt stand abgesetzt zu werden, und welche gute Pastete in Landshut erst arrangirt werden sollte oder würde. — Wie soll man sich bey derley entbrechen auszurufen: es ist denn doch zu arg! es ist keine Hülfe und Besserung zu erwarten! — Sie stellen die Anstellungen Jacobs'[1]) und Mar-

a) 'den' Hs.

1) Friedrich Jacobs in Gotha wurde durch Nieth.s Vermittelung nach München berufen als Mitglied der Akademie und Professor am Lyceum in München (Nov. 1807).

tini's[1]) dagegen auf; noch mehr aber stellt sich Ihr erneuerter Schulplan vor den Riß; und wenn man in jenen Umständen nur Rükschritte sehen könnte, so legen Sie dagegen die großen sieben-Meilen-Stiefel zum Vorwärtsgehen an. — Den alten Schulplan schieben Sie den Preussen in ihre Stiefel; — diß ist ein glüklicher Einfall und Umstand, ein Subject zu haben, dem man, wie ehedem dem Teufel, alles ohne weiteres aufbürden und dadurch die anderen frey lassen kann, und dazu sind die Preussen gegenwärtig vollkommen qualificirt. Als noch glüklicher erscheint mir die Bezeichnung der alten und modernen Pädagogik, durch Humanismus und Philanthropinismus, der leztere erinnert durch sich daran, welch schlechtes Ende diese schlechte Sache, da wo sie versucht worden, genommen hat, und gibt den Vortheil von den Erfahrungen, die bereits gemacht worden sind, zu sprechen.

Herrn Dir. Schlichtegroll[2]) und Herrn Geh. Rt. Feuerbach[3]), welche hier durchgereist sind, habe ich nicht zu Gesicht bekommen; ich höre, daß diese Herren nichts von der Einen großen Universität wissen, von der hier vor kurzem gesprochen wurde, und die ihren Siz in Regensburg erhalten sollte. — Der König hat, wie ich höre, 300000 fl. für das Studienwesen angewiesen, wovon 45000 fl. auf die Provinz Bamberg fallen sollen. Ich habe Paulus empfohlen mir auch ein Stük davon zu Handen zu kriegen, da ich ja auch zu den Studien gehöre; es ist die Frage, ob er der Empirie mächtig genug ist, um diß zu Stande zu bringen, so weit es an

---

1) Chr. D. A. Martini (geb. 1761 zu Schwerin), Hofprediger in Schwerin, dann Prof. d. Theol. in Rostock, von dort 1803 nach Würzburg berufen und 1806 nach Altdorf versetzt, dann Professor am Lyceum in München und evangelischer Kreiskirchenrath, 1809 Mitglied der Akademie, st. 1815 in München. S. den Nekrolog in Denkschriften der Akad Jhg. 1814 und 1815 S. XXXV f.

2) Friedrich Schl., seit Mai 1807 General-Secretär der Akademie der Wiss., vorher Bibliothekar in Gotha.

3) Anselm v. Feuerbach, der berühmte Criminalist, seit 1807 ord. Mitglied des Justizministeriums, später Staatsrath.

ihm seyn könnte; aber diß muß ich gestehen, daß ich noch keinen Zusammenhang zwischen jenem Gelde und mir einsehe, der der Vernunft sehr gemäß seyn könnte. Ihrem freundschaftlichen Scharfsinne wird es aber schon noch gelingen, einen solchen auszumitteln, und zugleich bin ich überzeugt, daß der Gebrauch, den man von mir machen wird, durch Sie eingeleitet, noch mehr vernünftig als empirisch aussehen und seyn werde.

Alles wartet hier der bald einzubrechenden Organisation; daß das Land in Präfekturen eingetheilt werde[1]), habe ich in meiner Zeitung gehabt. Von sonstiger großer Reichsständeversammlung wird gesprochen. Die Hauptentscheidung wird wohl von Paris kommen. — Schon die Menge der kleinen Fürsten, die im nördlichen Deutschland geblieben sind, macht ein festeres Band nothwendig. Die deutschen Staatsrechtslehrer unterlassen nicht eine Menge Schriften über den Begriff der Souveränetät und den Sinn der Bundesakte zu schreiben. Der große Staatsrechtslehrer sitzt in Paris. — Aus den Ländern des Königreichs Westphalen sind Deputirte aller Stände nach Paris beschieden worden[2]), in Berg bestehen die Landstände; bey Aufhebung derselben in Wirtemberg hat Napoleon im Grimme zum wirtembergschen Minister gesagt: ich habe Ihren Herrn zu einem Souverän, nicht zu einem Despoten gemacht! — Die deutschen Fürsten haben den Begriff einer freyen Monarchie noch nicht gefaßt, noch seine Realisirung versucht — Napoleon wird diß alles zu organisiren haben. — Manches wird da noch anders werden, als man sich einbildete. — Unter allem diesem aber bleibe unsere Freundschaft dieselbe! Empfehlen Sie mich tausendmahl der

---

1) Die neue Territorialeintheilung in 15 Kreise (die 3 letzten in Tirol) erfolgte erst durch kgl. Verordnung vom 21. Juni 1808 im Regierungsblatt.

2) Bamb. Zeitung 25. Aug. ‘Paris, 16. Juli: Gestern empfingen Se. Maj. der Kaiser und König eine zahlreiche Deputation des Königreichs Westphalen.’

menschenfreundlichen Frau und dem — resp. Gevatter — Julius.

Ihr

H.

Daß die Oberdeutschen hinter mir gewesen, habe ich gehört; gelesen habe ich, wie Salat[1]) sich Jacobi's und resp. meiner angenommen hat!! auch daß Salat jenes Blatt um Jac. willen im Lesekabinet in München stahl! — er wird um der guten Sache willen sich noch hängen lassen.

40.

Hegel an v. Knebel.

Bamberg, 30. August 1807

[Gedruckt; v. Knebels Literarischer Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt 2, 445. H. will v. K. als Correspondenten für seine Zeitung anwerben und bittet um Mittheilung von Neuigkeiten, wären es auch nur solche von der Durchreise eines Marschalls oder Abreise der herzoglichen Familie, um in dieser Friedenszeit 'der Neugierde des Publicums ihr Futter zu liefern'. Er habe vorläufig nur auf ein halbes Jahr Urlaub in Weimar genommen, könne aber wegen der ökonomischen Seite nicht wieder in seine vorigen Verhältnisse nach Jena zurückkehren.]

41.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 11. Sept. 1807

Freilich haben Sie, theurer Freund und Philosoph, unsern Wunsch etwas spät erfüllt; indeß mangelte es uns doch nicht gänzlich an Nachrichten von Ihnen, und wir freuten uns, wenn wir hörten, daß Sie wohl waren und daß es Ihnen gut gienge . . . .

---

1) Professor der Philosophie in Landshut.

Lieb ist es uns also wenigstens, daß wir Sie vor der Hand gut untergebracht wissen, und warlich der himmlische Nektar, oder das Nepenthe, das man in Bamberg brauet, wird unsern Wünschen für Ihr Wohlseyn keinen geringen Ausschlag geben.

Im Ernste finde ich es gut, daß Sie in diesen Brodt, Gut — und Verstand dürftigen Zeiten eine solche Auskunft gefunden haben, und ich lobe Ihr Unternehmen. Mit der Weisheit ist warlich wenig und wenigen gedient, und auf die letzt am besten, wenn wir uns selbst dienen. So sehr ich von dieser Wahrheit überzeugt bin, so sehe ich doch nicht ein, wie ich diesmal, der ich übrigens mit Weisheit mir selbst und andern wenig dienen kann, Ihnen, auch ohne dieselbe, sonderlich dienlich seyn könnte.

Was Sie, vielleicht nur im Spas, von mir verlangen, ist durchaus mein Fach nicht; auch scheinen mir diese Gegenden für politische Neuigkeiten gar nicht das Lokale zu seyn. Lügen 'giebt es genug, die wir zum Theil auch anderwärts her sammeln, zum Theil mit eigner Erfindung uns begnügen. Aber sie sind meist etwas von geringem Gehalt und fliegen mit dem Wort aus dem Munde schon davon, so daß man sie warlich nicht gedruckt noch einmal lesen möchte. Das übrige, was noch wahr seyn könnte, ist vom kleinsten Interesse, das selten den Bezirk von höchstens ein paar □Meilen überschreitet . . . .

In der That, lieber Freund, dächte ich, Sie adressirten sich in Ihren Bedürfnissen an Hrn. Falke[1]); der doch mit mehreren und vielerlei Menschen lebt, und wahrscheinlich Ihren Antrag gern übernehmen würde. Mich deucht, unter Ihrer Aufsicht, wär' er der Mann dazu, und Sie könnten ihn gebrauchen.

Nun möchte ich lieber mit Ihnen von Ihrer neusten

1) Joh. Daniel Falk, der als Schriftsteller in Weimar lebte, später den Titel Legationsrath erhielt, bekannt durch seine Aufzeichnungen über Goethe (G. aus seinem näheren Umgang dargestellt, 1832).

Philosophie sprechen — wenn ich sie nur gelesen hätte. Die Vorrede davon hat mir Seebeck gegeben, und ich habe Ihren tiefen denkenden Geist bewundert. Was mir, und, wie es scheint, auch einigen Freunden, zum Wunsche bleibt, ist, daß Sie das feine Netz Ihrer Gedanken, das an Stellen klar und lieblich hervorscheint, unsern blödern Augen zuweilen sinlich faßlicher hingelegt hätten. Warlich, wir halten Sie für einen der ersten Denker unserer Zeit; aber wir wünschen, daß Sie der geistigen Kraft noch mehr körperliche Gestalt untergelegt hätten. Was ich hier sage, ist vielleicht verwegen, vielleicht nicht hinlänglich mit Gründen unterstützt; aber Sie müssen einem poetischen Wunsche verzeihen, wenn ich das Ernste auch gern in das Fach des Schönen hinübergezogen sehen möchte — ohne deshalb just in ein Lukrezisches Lehrgedicht[1]). Ihre Gleichnisse sind vortrefflich, wie ihre Gedanken.

Frau und Kind befinden sich wohl, und grüßen Sie aufs herzlichste. Karl[2]) arbeitet an einem Trauerspiel, wobei Trommeln und Kanonen die beste Rolle spielen.

Göthe kam gestern Abends hier an, und stieg bei uns ab. Diesen Morgen ist er sogleich wieder nach Weimar gegangen. Ich lege Ihnen hier seine Bezeichnung der Karlsbader Mineralien bei, und zugleich ein Gedicht von einem hiesigen Schuster. In beiden werden Sie etwas verschiedene Art und Ausführung finden.

Seebeck und die seinigen sind recht wohl. Er war den Sommer recht fleißig und hat viele gute Beobachtungen gemacht.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und behalten uns lieb!

K.

---

1) K. war mit Uebersetzung des Lukrez beschäftigt, welche erst 1821 erschien.

2) K.s Sohn.

42.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, 13 Oct. 07.

Haben Sie es verschworen, theuerster Freund, Ihre Freunde in Bamberg nichts mehr von sich hören zu lassen? — So habe ich schon seit längerer Zeit in Gedanken gefragt, und kann mich nun nicht länger enthalten, es itzt schriftlich zu thun. Wo ich auch nachgefragt habe, erfahre ich vielmehr die Gegenfrage, ob ich keine Nachrichten von Ihnen habe. Zwar sind wir nicht ganz ohne solche. Ich höre wenigstens durch die zweyte und dritte Hand, daß Bekannte von hier, die in München waren, Sie gesehen und gesprochen und die besten Nachrichten von Ihnen mitgebracht haben, und welche, wo nicht Ihnen, doch der besten Frau immer noch einige Sehnsucht nach Bamberg nachrühmen.

Aber auch ohne diese ausdrükliche Kunde sind Sie in allgemeinen Erscheinungen zu merken gewesen; unter anderem ist der Beschluß, den protestantischen Gemeinen in Bayern eine gemeinschaftliche Organisation und Vereinigungspunkt zu geben, ohne Zweifel nicht ohne Ihre Mitwürkung und Beförderung genommen worden. Ausser diesem wichtigsten, ersten Schritte zu einer Constituirung der Protestanten in einen Körper, — wodurch sie allein die so nöthige Garantie für ihre Rechte erhalten — haben Sie, wie gesagt wird, die Initiative zur Preisaufgabe wegen der deutschen Sprachlehre gemacht; so daß diß gewissermaßen ein Preis contra Wsm.[1]) wäre. Theuer kommt eine solche Sprachlehre etwas; doch ist diß das erstemal nicht, daß in der Welt etwas theuer bezahlt wird, wo etwas wohlfeileres den Dienst ziemlich thun könnte; vornemlich aber muß Herr W. sich geschmeichelt dadurch finden,

---

1) Jos. Wismair, 1808 Niethammers College als Oberschulrath, ist bei R. v. Raumer, Gesch. der german. Philologie S. 490, als Grammatiker aufgeführt.

daß etwas besseres zu liefern, als er konnte, so hoch angeschlagen wird; die Pille ist auf diese Art im eigentlichen und uneigentlichen Sinne vergoldet worden.

Immer scheint die letzte Entscheidung von Paris noch nicht ausgegangen zu seyn, welche wie aus mancherley Umständen zu vermuthen, nicht nur äusserliche Länderzutheilungen betreffen, sondern, zum Heil der Völker, auch auf die innere Organisation Einfluß haben wird, und dann dieser Zustand der Unbestimmtheit einen Ausgang gewinnen. — Doch Ihre Arbeiten, wenigstens die, welche die Gymnasien betreffen, werden davon wenig abhängen; sie sind etwas für sich bestehendes, das unter verschiedenen Staatseinrichtungen gleiches Bedürfniß und unter gleichen Verhältnissen bleibt; wir erwarten mit großem Interesse bald mehreres davon zu vernehmen.

Was meine Arbeiten betrifft, wenn Sie etwa darnach fragen sollten, so kann ich sie nur uneigentlich Arbeiten nennen; das Zeitungswesen geht in einem ungehinderten, zwar genuß- aber auch verdrußlosen Gange fort. Ich finde, daß ich nachgerade etwas mehr Geist in meine Beschäftigung bringen muß, und wende mich zu diesem Behufe an Sie, mit der Bitte, mir dabey behülflich zu seyn. Zu diesem Zweke scheint mir nemlich eine Rumfordsche Kaffeemaschine sehr dienlich zu seyn, und da dieselben am besten oder ausschließlich in München verfertigt werden, so darf ich vielleicht Sie oder die gütigste Frau um die Gefälligkeit ansprechen, mir eine zu bestellen und zu übermachen, und die Rechnung alsdann dafür zu übersenden. Ich werde mich durch ein solches Meuble in meiner Existenz wesentlich für befördert halten und Ihnen für diese Besorgung sehr verpflichtet seyn.

Von unseren hiesigen Bekannten und Freunden kann ich Ihnen nicht viel, wenigstens nichts Neues schreiben, und wohl zum Glük, denn des Neuen ist gewöhnlich mehr unglükliches als glükliches . . . . Aus der Provinz läßt sich überhaupt nicht viel in die Hauptstadt schreiben; desto mehr aber aus der Hauptstadt, auf die aller Augen gerichtet sind, in die

Provinz. — Es bleibt, wie ich höre, aber nicht bloß beym Richten der Augen nach der Hauptstadt, sondern außer den Wünschen haben sich auch mehrere Beine dahin gewendet und Sie werden derselben einige gegenwärtig dort zu geniessen haben. — Was macht Schelling gegenwärtig? ich habe schon längst nichts mehr von ihm gehört.

Hier wird gegenwärtig viel auf die Bierbräuer hinein regiert, die sich sehr widerspenstig bezeugen. Wenn dies edle Produkt, das Bamberger Bier, dadurch leiden sollte, so wäre es vollends um das liebe Bamberg Schade; doch wer weiß, ob seine Leiblichkeit nicht etwas vermindert und ins Geistige hinübergetrieben würde. — Einstweilen jedoch, bis zum Austrag der Sache, will ich zur Kaffemaschine greiffen.

Grüßen Sie die gütigste Frau tausendmahlen . . . .

Ihr

aufrichtiger Freund

Hgl.

43.

Hegel an Niethammer.

An Herrn
Herrn Central Schul- und
Studien Raths Niethammer Hochwürden
in München.

[Bamberg Nov. 1807.][1])

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, ausser für Ihren Brief, auch für mancherley andre Gaben zu danken! Was man nicht alles erlebt! das Meer trägt Korn, die arabische Wüste Wein, der Gotthard Orangen, — und in München gedeihen Pentameter und Hexameter (wie L. in J. definitionsweise die Distichen nannte) und ästhetisch-philosophische Reden;

---

1) Das Datum fehlt, aber von Nieth.s Hand steht: 'Erh. den 28. Nov. 1807'.

und Sie machen noch zum Besten Hoffnung, nemlich zu der wenigstens in Einem und zwar in einem Hauptfache beginnenden Selbsterkenntniß, als welche der Anfang aller Weisheit seyn soll. — Die Frau vom Paulus (denn diß will sie, als richtig, gelten lassen, durchaus aber nicht Fr. von P.) pflegt die Schwaben auf die Weise zu retten, daß sie von ihnen sagt: dumm sind sie nicht, aber Esel sind sie!! Mit dem bayrischen und salzburgischen, vielleicht überhaupt neukatholischen Dünkel sticht es nun zwar freylich sehr ab, was dagegen hin und wieder von den Einwohnern Barbariae (was ich oft so weich aussprechen hörte, daß es beynahe Bavariae klang) statuirt werden will, nemlich noch etwas andres, als von uns Schwaben[a]). Es ist viel, wenn Sie zwar nicht bey den Objecten quaestionis selbst eine Einsicht ähnlicher Art hervorbringen können; aber doch bei Chefs, denen diß Volk eine Meynung von seinen intellectuellen Vorzügen und Moralischkeiten, durch unabläßiges, suffisantes, pasquillantisches und heuchlerisches pfäffiges Gerede hat beybringen können. — Ich wünsche der schlimmen Sache — denn die gute Sache ist die Sache jenes Volkes nach seiner unabläßigen Versicherung — Glük, daß Sie das Examen in Ihre Hände bekommen haben; Sie schreiben, daß Sie eine Sichtung dadurch vorzunehmen gedenken, und die brauchbaren, die excellentiora ingenia zuerst hervorkehren wollen; ich dächte, Sie verständen solche darunter — wenn Sie von einem gewissen Lande sprächen, — welche 'ordokravisch' richtig schreiben können, — denn ich weiß nicht mehr von welchem Reiche ich einmal habe sagen hören, daß es daselbst an denjenigen, die das sind, was bey uns die Landesdirectionsräthe, für eine Auszeichnung zu achten sey, wenn einer 'ordokraviesch' richtig schreibe. In Bayern aber werden Sie freylich ganz andere Dinge fodern. Doch vielleicht ist eben daraus, daß Sie zu viel daraus machen, wenn die Leute in den Elementen

---

a) 'nemlich — Schwaben' am Rand Hs.

nicht fest sind — als die sich auf sublimiora gelegt haben — zu erklären, wenn Sie, wie Sie schreiben, für einen Wauwau angesehen werden und doch nicht dafür angesehen seyn wollen. Einem unschuldigen Täuber[1]), der nicht einmal eine Zeitung schreiben konnte, was doch ich kann, können Sie es aber nicht übel nehmen, wenn er vor Ihnen scheu wird. Glüklicherweise scheint er doch eine Seite gehabt zu haben, von der er Sie zu rühren vermochte, und es verwundert mich nicht, daß es gerade diese war — nemlich die Seite, daß ein Täuber eine Taube hat. — Ich zweifle nicht, daß nicht Herr Graser ähnliche Seiten hat, Sie zu erweichen, der wohl noch in München ist . . . .

Von Ihnen erfahre ich, daß bey Frommann oder vielleicht gar bey mir eine Logik herauskommen solle; zugleich theologischen Unterricht zu geben, — und zwar der den Trichtern, durch welche er weiter ans Volk kommen sollte, gemäß ist, — und Logik schreiben, wissen Sie wohl wäre Weißtüncher und Schornsteinfeger zugleich seyn, Wiener Tränkchen nehmen und Burgunder dazu trinken; — der ich viele Jahre lang auf dem freyen Felsen bey dem Adler nistete und reine Gebirgsluft zu athmen gewohnt war, sollte itzt lernen, von den Leichnahmen verstorbener oder (der modernen) todtgebohrner Gedanken zehren und in der Bleyluft des leeren Geschwätzes vegetiren; — denn Theologie auf einer Universität wollte ich gern vortragen, und hätte es wohl nach einigen Jahren fortgesetzter philosophischer Vorlesungen gethan, — aber α) aufgeklärte Religionslehre, aber β) für Schulen, aber γ) in B., aber δ) unter der Aussicht der daraus entstehenden Ansprüche der christlich protestantischen hiesigen Kirche an mich; — eine Berührung, deren Gedanke mir eine Erschütterung durch alle Nerven gibt, als ob die christliche Kirche eine geladene galvanische Batterie wäre, ε, ζ, η u. s. f. — Herr! gib, daß dieser Kelch vorüber gehe!

---

1) S. Rieth.s Brief Nr. 28 S. 84.

Oben habe ich wohl Ihrer Geschenke erwähnt, aber vor lauter Bäumen bin ich nicht zum Wald gekommen, ich habe Ihnen nemlich für diese schönen Geschenke nicht gedankt — einen recensirenden Dank übrigens werde ich nicht beyfügen, da auch Sie mir die Eyer ohne Gakern geschickt haben; — von noch andern als (ut) ungelegten wollen Sie gar nicht sprechen. Bey jedem Dritten kann diß etwa gelten, daß er nicht davon sprechen könne; aber gewiß nicht bey dem, der sie selbst legt; wenigstens nur bey dem, in welchem nur der liebe natürliche Instinkt wirkt, was gerade der Fall bey den gegnerischen Windeyern war, zu denen ihre Positores wohl viel zu gakern, aber nichts zu sagen wußten, sondern wozu Andre den Sermon, und zwar den Leichensermon hielten. Wer aber die Gänse ins Grab geschossen hat, so daß diese Beerdigung eine Gebährung von Schwaneneyern oder deßgleichen wird, der könnte nicht schwer davon reden.

Noch mehr aber wären wir begierig hier wie allenthalben von der weitaussehenden allgemeineren Organisation, deren alles längst harrt, etwas zu vernehmen. Und zwar würde die Bemerkung nöthig seyn, daß Allegorien, welche, wie beschwerender Weise verlautet, haben angewendet worden seyn sollen, fast noch schlimmer seyen, als gänzliches Stillschweigen; denn vorgehaltene Bilder von Speisen reitzen zugleich den Appetit, den sie nicht befriedigen. — Da Sie das Schulwesen auch bereits daran anzuknüpfen hatten, so muß wohl die Sache schon weiter gediehen seyn. — Aber ich höre, daß hier auch vornehme Herren — ein Herr Präsident u. s. f. noch nichts wissen, und ehrlich seyn sollen, indem sie diß sagen; wie die Könige auch wenig von dem wissen, was der Kayser beschließt. — Worauf ich allein nicht gerade neugierig, sondern begierig bin, ist, in welchem Geiste diß wichtige oder vielleicht wichtigste Werk gemacht wird. — Bisher sahen wir bey den Nachahmungen des französischen immer nur die Hälfte aufnehmen und die andere Hälfte weglassen, diese andere Hälfte, welche das edelste, die Freyheit des Volkes, Theil-

nahme desselben an Wahlen, Beschliessungen, oder wenigstens Darlegung aller Gründe der Regierungsmaßregeln vor die Einsicht des Volks enthält! — eine Weglassung, wodurch jene erste Hälfte zum gänzlich Verkehrten, zur Willkühr, Grobheit, Rohheit, vornemlich Stummheit, Haß der Publicität, Aussaugung, Verschwendung — und auf der andern Seite zur Dumpfheit, Mißmuth, Gleichgültigkeit gegen alles Öffentliche, Kriecherey und Niederträchtigkeit wird. Es gehört ein großer tiefer Sinn dazu eine Verfassung zu machen, ein um so größerer und tieferer, je mehr gegenwärtig — in Deutschland — ohne Verfassung zu regieren und fertig zu werden, möglich und sogar vortrefflich scheint! wo gewissermassen keine Behörde einen Geschäfts- und Wirkungskrais hat, sondern daß die höhere das thue, was Geschäft der niedrigeren wäre, jener für Pflicht gilt; wo also die Aufopferung, die der Gewalt nach niedere etwas thun zu lassen, diß Selbstzutrauen des Staats zu sich, der seine Theile gewähren läßt — d. h. das Hauptmoment der Freyheit nicht vorhanden und nicht gekannt ist. — Doch es ist bereits viel, was Deutschland von Frankreich gelernt hat, und die langsame Natur der Allemands wird mit der Zeit noch manches profitiren. Auf Einmal kann nicht alles verlangt werden. Daß mit den Stiftungskuratelen der Anfang bereits gemacht wird, höre ich soeben; wenn Schlehlein[1]) das noch erlebt hätte, so wäre er vielleicht bey lebendigem Verstande geblieben; andere dagegen würden ihn vielleicht darüber verlieren wollen[a]).

Daß Schlehlein — um diß noch zu sagen itzt ein[b]) entschiedener Narr ist, daß man ihn ein 8 Tage im Seehof gehalten hat, und itzt nach Bayreuth eine Reise zu machen disponirt hat — wo sich bereits mehrere Bamberger — Ober-

---

a) 'Daß mit — wollen' am Rand Hs. — b) 'ein itzt' Hs.

1) Albert Schlehlein ist im Personalstatut der Landescollegien von Würzburg und Bamberg (Regier.-Bl. 1803 S. 323) als Director der 3. Deputation bei der Landesdirection zu Bamberg genannt.

justizrath Haak — befinden, ist ein für die Familie unendlich trauriges Ereigniß. Man kann kaum mehr erleiden als über die gute Pflaum seit 1/2 Jahr ergangen ist. — Herr von Joly wird in wenigen Tagen in Bayreuth eintreffen. Sie sehen also, ob Frau von J. mehr als Ihnen tausend herzliche Grüße u. s. f. sagen lassen kann.

Daß die beste Frau in Landshut ist, habe ich hier vernommen, — es ist doch mit allen andern Leuten nichts als mit Jenensern und am besten schwäbischen Jenensern. Verorganisiren Sie nur nicht auch den Paulus von hier weg. Legen Sie bald das tausendjährige Reich an, woraus die Schaafe, die inwendig reissende Wölfe sind, ausgeschlossen sind und alle nostri wiederversammelt werden, — nemlich in der Wirklichkeit — denn in Gedanken lebe ich bereits längst immer darin und bey Ihnen also vornemlich

Ihr

Hgl.

44.

Hegel an v. Knebel.

Bamberg d. 21. Nov. 1807.

[Gedruckt in v. Knebels Lit. Nachlaß 2, 449—451. Ist die Antwort auf Nr. 4, dankt für übersandte literarische Geschenke und erwiedert diese mit einigen bairischen Producten. Bezüglich der Klage über schwere Verständlichkeit der Vorrede zur Phänomenologie äußert sich H.: 'Gerade diß ist die Seite, welche am schwersten zu erreichen, welches das Merkmal der Vollendung ist .... und kann ich Ihrem Tadel nur die Klage — wenn es erlaubt ist zu klagen — entgegensetzen, durch das sogenannte Schicksal verhindert zu werden, etwas durch Arbeit hervorzubringen, das in meiner Wissenschaft Männer von Einsicht und Geschmack, wie Sie, mein Freund, mehr zu befriedigen im Stande wäre, und das mir selbst die Befriedigung gewähren könnte, daß es mir zu sagen erlaubte: darum habe ich gelebt!' 'In Bayern', fügt er hinzu, 'habe es jetzt fast das Aussehen, als ob das Organisiren das laufende Geschäft würde, um den Dr. Schlendrian, dem so viel Böses nachgesagt worden, völlig auszurotten.']

45.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 27. Nov. 1807

Lieber wenig als gar nichts, lieber Freund! Drum will ich Ihnen heute nur mit wenigem antworten, weil ich nicht viel geben kann.

Erst und vor allem danke ich für Ihr System der Wissenschaft, das mir Hr. Fromman vor nicht gar langem freundlich ausgeliefert hat — und das nun schon prächtig gebunden vor mir da steht. Die Thüren meines Herzens sind ihm geöffnet; nur fragt sich, ob mein Geist nicht zu enge und schmal ist: aber gewiß werde ich von dem scharfen und tiefen Denken manches nicht gewöhnliche erlernen. Für die mitgesandten Bücher danke ich gleichfalls. Hrn Schellings Antritsrede[1]) hatte ich bereits gelesen, und, ich kann es nicht leugnen, gewünscht, daß er, bei minder gigantischem Streben nach dem Unmöglichen, uns mehr von der Sache gelehrt hätte. Kunst und Poesie sind jetzt auch zwei Worte, mit denen man sich gewöhnt hat das Unmögliche auszusprechen. Doch findet man die Sache beinahe überall, nur minder oder mehr, und in verschiedenem Grade. Diese uns anzudeuten, wäre, wenigstens ein begreiflicher Werk geworden. Es ist nicht alles so neu, als man es zuweilen sich denkt; aber klar ausgesprochen, kan manches Alte neu werden.

Doch ich habe in diesen Sachen kein Urtheil. Die beigelegten Briefe habe ich sogleich besorgt, und schicke Ihnen auf den Einen bereits die Antwort zurück. Ich wünsche wohl Ihnen noch etwas angenehmes beilegen zu können; doch gar wenig neues kommt unter meine Hand — ich müßte Ihnen denn die Predigt unseres wackern Rektor Danz[2]) beilegen,

---

1) Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur. Festrede, gehalten am Namenstage des Königs Maximilian, 12. Oct. 1807.

2) Der Kirchenhistoriker Joh. Traugott Leberecht D., Professor der Theologie in Jena († im Ruhestand 1851).

die er am 14. Oct. gehalten hat, und die nicht schlecht ist. Aber Ihren Geschmack für Predigten habe ich noch nicht sonderlich erkannt. Lieber möchten Sie politische Neuigkeiten; aber diese sind beinahe so selten bei uns, wie die guten Predigten.

Was in Spanien, was jetzt in England vorgeht, werden Sie uns besser benachrichtigen können, als ich es Ihnen schreiben kan. Unser Erbprinz, der vor kurzem dem Kaiser Napoleon seine Aufwartung in Paris machen wollte, hat erst in Mainz erfahren, daß solcher schon nach Italien abgereist sei. An dem Tage seiner Rückkunft kam Prinz Wilhelm von Preussen in Weimar an, der auch nach Paris wollte. Dieser ist nun nach Homburg abgegangen.

Göthe ist seit 14 Tagen hier, und ich sehe ihn öfters. Auch Seebeck ist oft mit uns.

Daß der Prof. Oken[1]) hier angekommen ist, und Vorlesungen hält, auch ein Programm über die Schädelknochen herausgegeben hat, werden Sie aus literarischen Nachrichten wissen. Sonst steht unser akademischer Himmel noch immer unter dem Solstitium.

Ob die Tage ab oder zunehmen werden, weiß man nicht, auch läßt sich aus dem thierischen Kreise der Zeichen nicht viel deuten.

Grüßen Sie Hrn Paulus aufs beste. Wie sehr wünschen *wir andern* Sie wieder bei uns! Die Meinigen empfelen sich herzlichst. Wir denken oft mit Verlangen und Vergnügen an Sie.

K.

---

1) Lorenz Oken, 1807 als a.o. Professor in Jena angestellt, war vorher Privatdocent in Göttingen.

46.

Hegel an Niethammer.

Des Herrn Geheimen Schul- u.
Studien Central Raths Niethammers
Hochwürden in München.

Bamberg. 23. Dec. 07.

Die Tauben- Wind- und Wetterposten, durch welche Sie mir Ihre letzten Briefe zugeschikt haben, haben die Untugend an sich, die Briefe hier erst bis auf acht Tage nach der Ankunft abzugeben, besonders wenn sie auf Flügeln der Liebe, wenngleich nicht unter dem Vortreten des Fakelträgers Hymen zurükeilen. — Es scheint nach Ihrem Briefe, daß Gr. Ihnen von seiner guten Gesinnung wegen meiner bestimmter gesprochen habe, als mir die Sache zu seyn schien, indem Sie davon sprechen, daß der Bericht darüber noch nicht angekommen sey; — so viel ich wußte, hatte im Bericht oder Etat nur von dieser Stelle überhaupt gesprochen werden sollen, ohne ein Individuum für dieselbe zu bezeichnen. Doch dem sey wie ihm wolle, ich danke Ihnen so sehr für den einen, den negativen Ihrer Tröste, daß ich hiezu nicht fürchten dürfte verorganisirt oder verwendet zu werden, als für den andern positiven. Bayreuth ist übrigens von Ihren Truppen zwar besetzt gewesen, aber nur als einem Theile der großen Armee, und ist bereits von denselben wieder ganz geräumt, vor der Hand wenigstens also noch nicht an Bayern verorganisirt; so erzählt es zum mindesten meine Zeitung[1]). Ohne Zweifel aber wird es der König aus Italien in der Tasche mitbringen. — Ihre Intention für mich, das philologische Fach allhier mir zu verschaffen, war besonders meines Dankes werth, sogar sehe ich, daß Sie bereits beym Minister Schritte dafür gethan und das Versprechen dazu erhalten hatten; ich erkenne

1) Bamb. Zt. 5. Dec. unter Bayreuth, 1. Dec. und dieselbe vom 6. Dec. unter Bayreuth, 3. Dec.

darin ganz Ihre wirksame Freundschaft. Ganz bedauern kann ich nicht, daß nichts daraus geworden ist; da ein Hiesiger und ein Katholik wären aufgeopfert worden, so kennen Sie selbst das Schiefe, das in ein solches Verhältniß hineingekommen wäre, zu gut; wie ich als intrusus, wären Sie als intrudens angesehen worden. Ob dergleichen Seiten und Rüksichten noch in höheren Sphären Gewicht haben, weiß ich nicht, aber populär (s. unten)[a] sind sie wenigstens noch, und diß selbst oft höher hinauf, als ich hätte denken sollen. — Also, bester Freund, eine mehr oder weniger protestantische Universität werden Sie uns gewiß noch bekommen oder zurichten, und dann, in diesem Ihrem Reiche, gedenken Sie meiner! Hier und an der Zeitung lassen Sie mich nicht.

Das obige Hiesige und Katholik hat sich mir durch eine Brochure noch mehr accentuirt, die ich zu Gesicht bekommen, die Kritik Rotmanners über Jakobi's Rede[1]) — Sie wissen, wenn sie mich frappirt hat, es nicht darum geschieht, daß ich zur Parthey J.'s zum voraus gehörte. Diß Produkt hat, so viel [ich] hörte, nicht nur in München, sondern auch hier ein großes Gefallen erwekt (hier gings von einer Hand in die andere; es soll 3 Auflagen erlebt haben)[b]). Herr v. B[ayard], der starken Zusammenhang nach München hat, hatte mir schon früher von den trefflichen jungen Bayern gesprochen, die der (fremden) Akademie itzt bereits und noch mehr in einigen Jahren einen harten Stand machen werden; dieser Herr R. ist, wie es scheint, einer derselben; er hat sich mit allen bayrisch-pöbelhaften Ansichten associirt, und die Äusserung derselben für Pflicht der Philosophie ausgegeben;

---

a) Das Eingeklammerte ist in Hs. nachträglich eingesetzt. — b) Das Eingeklammerte am Rand Hs.

1) Vgl. über diese Schrift Schellings Aeußerung in s. Brief an Windischmann, München 31. Dec. 1807, Aus Schellings Leben 2, 125: 'Die Schrift von Rottmanner ist immer gut genug für den Gegenstand; tiefer wäre unbarmherzig.' Von demselben K. Rottmanner: Frühlingsblumen, München 1808.

er ist der Mann, wohl nicht der Zeit, aber Bayerns; diese Schrift ist in der That darum sehr merkwürdig. Alles, was er vermag ist, daß er einen Perioden zu machen gelernt hat, — eine noch nicht lange nach Bayern verpflanzte Kunst. — Was er gegen J.'s Philosophie zu sagen weiß, sind fünf Zeilen des abgedroschensten Geschwätzes — S. 6. J. nennt die Vernunft das Vermögen ursprünglicher Zwecke, — J. faßt also die Vernunft nicht in ihrer Totalität, und so ist seine Vorstellung von ihr ein blosser Verstandesbegriff, folglich mangelhaft und unphilosophisch. — Einen so abzufertigen ist die wahre Manier großthuender Unwissenheit. Possierlich, — um bei Ihnen die Art von Kritik oder Ansichten, die ich dabey gehabt, und die ich nach Zeitungsschreiberstendenz nicht unterdrücken und doch nicht drucken lassen kann, anzubringen, — possierlich also, fahre ich fort, ist es, den Unterschied von Süd- und Norddeutschen vorzüglich zu reiten, und die Fremden damit verdriessen und die Einheimischen streicheln zu wollen, — da dieses Gerede in Norddeutschland erfunden und aufgekommen, und diese gediegene süddeutsche originelle Natur dabey nichts thut als von dem verschmähten Norddeutschland diß Gerede aufgeschnappt zu haben und es ihm nachzuschwatzen, — wie sonst und noch — die Süddeutschen den Norddeutschen aufs unverschämteste nachdrukten und sie bürgerlich bestahlen und bestehlen. Ebenso schwatzt dieser Jünger die Vortrefflichkeit des katholischen Mittelalters nach, welche bekanntlich nirgend als in Norddeutschland erfunden worden ist.

Arg ist es, so arg haben wir anderen es J. nicht gemacht, daß er ihn zu Ast in die Schule weist. — Ärger aber und ganz gewöhnlich, das jämmerliche Drehen und Wenden des Katholiken um die Reformation, ihren Werth und Wirkung[a]), herum; kein gleißnerischer Pfaffe hätte sich anders dabey benehmen können; das ärgste hiebey ist die schlechte Insinuation, daß J. hinter dem Berge zu halten und

---

a) 'ihren W. und W.' am Rande nachgetragen. Hs.

zu verstehen suche, was er meyne, daß aber ein philosophischer und feiner Beobachter es wohl merke, nemlich daß es ihm ganz allein um die protestantische Kirche zu thun sey, und gegen was er spreche, es nur thue, rein, weil es katholisch sey. Damit hat dieser Herr sich und alle diese Herren ausgesprochen. Wenn Sie von Unwissenheit dieses oder jenes, Schlechtigkeit dieser oder jener Schrift oder schulplanigen Einrichtung sprechen, Sie sprechen zu Klötzen, an denen als festgemachten, alles ohne Wirkung abläuft; Du verführst, täuschest, übertölpelst uns nicht, du magst es angreiffen wie du willt — sagen sie continuirlich in ihrem Herzen — wir wissen doch, daß du den Esel des Katholicismus meynst, und jenes worauf du schlägst, nur der Sak ist. Mit diesem Gedanken halten sie sich, kreuzen sich damit und sagen ihn sich als ein apage Satanas zu allem vor, betäuben sich damit, daß sie das gar nicht hören was zu ihnen gesprochen wird. — Ebenso wenig ist zu übersehen, die Erwähnung der „Kösten", vorzüglich daß dieser Patriot mit seiner läppischen Ernsthaftigkeit diese Blumen auf den Altar des Vaterlandes niederlegt, und als Hohepriester dieses Altars den J., den fremden Präsidenten, der das Vaterland so viel köstenden Akademie, darauf als ein Reinigungsopfer, Gott und dem Volke zum süßen Geruche, darbringt und abschlachtet. — Andere Seiten der Kritik, die Jakobischen Citate, Stil u. s. f., sind nicht der Rede werth; ein Blinder konnte diß sehen, und leicht etwas besseres darüber sagen; J.'s Predigerton aber vollends hätte der junge Herr ganz mit Stillschweigen übergehen sollen; denn er fällt sehr oft in Beschreibungen, in denen man nur ein paar Hauptworte zu ändern braucht, um zu glauben, daß man aus einer langweiligen Predigt ein Stük ausgeschnitten habe. Auch diß liesse sich sehr gut travestiren, wie er von J. geheimem Gedanken, der arrière-pensée des Protestantismus den Rükgang macht, — daß wir nemlich gegen besondere Glaubensnormen gar nichts einzuwenden, sondern sogar sie achten, wie es allen Gebildeten und noch mehr dem Philo-

sophen geziemt, aber es ist Pflicht der Philosophie selbst, es aufzudecken; — diß ist mehr als Predigerton, diß ist die Salat'sche und altweiberhafte Heucheley. — Ich übergehe das Dikthun mit Fichte's Verbannung und der der Philosophie in Süddeutschland eröffneten Freistätte, d. h. Schellings projectirter und bevorstehender, und Zimmers erfolgter Absetzung[1]) und der in Landshut zusammengebaknen Pastete aus Köppen, Salat, Thammer und Fingerlos[2]), diß ist freylich eine Stätte frey von Philosophie (apropos könnten Sie mir Köppens und Salats Reden oder Programme, von denen ich neulich las, verschaffen?), Fichte ist nicht um der Philosophie willen, aber Schelling und Zimmer sollten und sind um der Philosophie willen abgesetzt worden! Mit solcher Vergleichung ist viel zu gewinnen!! — Jetzt bedaure ich, daß ich meinen Plan oder Wunsch zur Etablirung eines literarischen auch vaterländischen Blattes — wenn Sie einst noch Paulus und mich zusammen verorganisiren sollten, so könnte noch was daraus werden.

Ich muß abbrechen .... Madame Nieth.'s Brief hat sehr viel Freude erwekt; Herr v. Joly bleibt itzt hier in Garnison. — Tausend Empfehlungen an Madame N., auch an Julius.

Ihr

Hgl.

---

1) Von Schellings projectirter Absetzung ist sonst nichts bekannt. Der katholische Prof. der Theologie Patr. Bened. Zimmer in Landshut verlor im Nov. 1806 seinen Lehrstuhl der Dogmatik in Folge einer Denunciation, wurde aber im folgenden Jahr wieder restituirt für Exegese und biblische Archäologie. Prantl, Gesch. der Ludwig Max.-Universität in Ingolstadt ɩc. 1, 710.

2) Ignaz Thammer trat von der philos. in die theol. Facultät über und übernahm die Dogmatik an Zimmers Stelle. Matth. Fingerlos war Ordinarius für Pastoral. S. Prantl a. a. O.

1808.

47.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, 22. Jan. 1808.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, neben meinem Danke auch noch Entschuldigungen über die Verzögerung dieses Dankes zu machen, und ausserdem über die Verzögerung einer Antwort überhaupt; aber ich wollte Ihnen doch erzählen können, wie vortrefflich mir der Kaffee aus dieser den Wissenschaften verdankten Maschine[1]) schmekte — auch davon, wie viel mein wissenschaftliches Treiben bereits diesem Kaffee verdanke, allein in Bamberg haben die Wissenschaften noch keinen Einfluß, wie es scheint, auf die Industrie geäussert, und so kann auch von der Rükwirkung dieser auf jene nicht die Rede seyn; und es wäre vielleicht eine Preisfrage aufzustellen, wo dieser Cirkel anzugreiffen sey. Kurz einen blechernen Wasserkessel hat mir meine Dienerschaft und die Blechlergilde noch nicht zu verschaffen gewußt. Wie das Ding beschaffen war, das mir geliefert worden, verdient keine nähere Erwähnung. — Ferner wollte ich Ihnen Bericht von dem Werke der Barmherzigkeit, dessen süßer Geruch aus dieser Kaffeemaschine aufsteigen sollte, und das Sie nicht auf sich, sondern auf die Gutmüthigkeit der Frau[2]) gegen jede Katze zu schieben die Großmuth haben, — abstatten; allein, ohne Zweifel aus dem Grunde daß noch kein Kaffee aus der Maschine hervorgegangen, ist auch das Werk der Barmherzigkeit noch nicht daraus entsprossen. . . . .

Wenn es einerseits so in Bamberg geht oder vielmehr nicht geht, so geht es auf der andern Seite auch. Hieher rechne ich das Fest, das Markus[3]) auf dem Michelsberge zur

1) S. oben S. 135.

2) Niethammers.

3) Der schon öfter genannte berühmte Arzt Adelbert Friedrich M., Vorstand des Medicinalcomités und Director der ärztlichen Unterrichtsanstalt in Bamberg († 1816).

Nahmensehre des Herr Präsidenten[1]) in der Neujahrsnacht gegeben hat; — von dem Sie eine ausführliche Beschreibung zu erwarten das Recht hätten, und ohne Zweifel auch erhalten haben; eine Bemerkung der Fräulein Fränz freute mich dabey, indem sie nemlich sagte, daß Sie und Ihre Frau bey diesem Feste sehr willkommen gewesen wären, und zur Freude desselben Ihre Gegenwart viel beygetragen hätte. — Der gröste Theil der Gesellschaft (von 70 Personen) war maskirt; keins wußte die Maske des andern; es erschienen Züge von Göttinnen, Dr. Luther und seine Käthe, der h. Stephanus, Doktor und Apotheker, Bären und Bärenführer u. s. f., und die meisten sagten dem Herrn Präsidenten, der nichts von der Sache wußte, einen Vers[a]). Nachher war ein äusserst splendides Nachtessen, Ball u. s. f. — Ich setzte jener Idealität die Wirklichkeit entgegen, und zog einen Kammerdieners Rok des Hofkastners nebst seiner Perücke an, und unterhielt mich in diesem Aufzuge während des dreystündigen souper's mit meiner Nachbarin, der Cypris[2]), die die ganze Welt und also auch ich dafür anerkannte, und die ich Ihnen — ob sie schon ohne Maske und Cypris daher um so besser war, — zu errathen überlasse.

Ich hatte alle Mühe, mir es aus der Erinnerung an meinen letzten Brief begreiflich zu machen, daß noch so viel an Jakobi ostensibles darin enthalten war, um demselben gezeigt werden zu können. Es freut mich, daß dieses eine gute Wirkung gethan hat. Sie schreiben, daß von München aus keine Antwort auf jenen patriotischen Schwung erfolgen werde. Sie haben freylich kein Mittel dazu; Jakobi kann oder vielmehr konnte theils nicht wohl selbst antworten, theils keine Broschüre darüber schreiben, eine Recension in einer gewöhnlichen Literaturzeitung ist etwas privates, dem der junge

---

a) 'Versch' Hs.

1) Graf v. Thürheim.

2) Die öfter genannte Frau v. Jolli.

Mensch sich ganz bengelhaft wieder zu antworten herausnehmen darf. — Das eigentliche Mittel, dergleichen pruritus zu begegnen, fehlt Ihnen, denn Sie haben keinen Moniteur. Der französische Moniteur, bey dem daß seine Recensionen, ohne daß deren Inhalt übrigens einen Charakter der Officialität hätte, — weil sie im Moniteur stehen, einen edlen sachreichen, die öffentlichen Verhältnisse eines Schriftstellers auch berüksichtigenden und respectirenden Ton haben, hat das Vortheilhafte, daß sie der unreifen Ungezogenheit, um des Platzes im Moniteur willen, imponiren, und das ungewaschne Maul durch Autorität bezähmen und schließen. Diese Seite einer solchen Recension mag freylich ein Geschrey über Unterdrükung der Denk- und Preßfreyheit veranlassen, daß im Gebiete der Wissenschaft keine Autorität als solche stattfinden könne, u. s. f. Allein in dem vorliegenden und in allen Fällen, wo ein solches Wort zugleich als Autorität wirkt, ist weder vom Denken noch von den Wissenschaften die Rede; diese haben nichts mit dem unreifen Pruritus zu thun, welchen allein ein solches Wort trifft, und der allein durch eine Art von Autorität in Respect zu halten ist. Von der Autorität müssen wir ohnehin anfangen, d. h. von dem Glauben, daß um ihres Ruhmes willen, — wie andere zunächst um des Ansehens in einem Staate willen, — Plato und Aristoteles, wenn wir sie schon nicht verstehen, d. h. was sie sagten als schlechtes Zeug finden, indem itzt unsere Gedanken und die ihrigen einander entgegenstehen, sie mehr Zutrauen als unsere Gedanken verdienen; u. s. f. — Die literarische Seite eines Moniteur muß übrigens als Nebensache erscheinen, und die Hauptsache bleibt das politische Äussere und Innere, was eben auf jene auch einen Schein von Autorität wirft. Allein Sie haben auch keinen politischen Moniteur; um das Wort zu transchiren, Sie haben Schreib- und Preß- (hätte schier gesagt Freß-) Freyheit, aber keine P u b l i c i t ä t, d. h., daß die Regierung ihrem Volke den Zustand des Staates vorlegt, Verwendung der Staatsgelder, Schuldenwesen, Organisation der Behörden u. s. f. —

diß Sprechen der Regierung mit dem Volke über ihre und seine Interessen ist eins der grösten Elemente der Kraft des französischen und englischen Volkes. Es wird viel zu diesem Sprechen erfodert, vor allem aber Muth. — Bey der bevorstehenden Organisation wird jedoch vieles ohne Zweifel kommen; hier weiß man oder spricht man nur erst von 12 Präfecten; auch ein Staatsrath? auch Volksrepräsentation? u. s. f. — Doch ich komme vom einen auf das andere, und vergesse, wo ich angefangen habe; legen Sie einen politisch-literarischen Moniteur an, und geben Sie mir auch dabey zu thun. Die Akademie, wenn sie Einfluß auf den wissenschaftlichen Zustand Bayerns haben soll, wird ihn vornemlich nur durch ein solches Institut erhalten, — eine Rotmanner'sche Schrift, Münchner Literaturzeitungen bleiben nicht, sich selbst überlassen, ohne Wirkung, im Gegentheil sie haben den ungeheuern Vortheil der Rede über die Stummheit, — die Akademie wird ihn nicht erhalten, weder durch eine eigene Literaturzeitung, noch durch eine jährlich gedrukte Sammlung tiefgelehrter Abhandlungen über diese oder jene specielle Materie, noch durch ihr bloßes Daseyn.

In acht Tagen wird die hiesige protestantische Kirche eröffnet; Fuchs läßt eine Einladungsschrift drucken, ich habe soeben die Correctur gelesen [1]). Sie werden sie mit nächstem erhalten. — Herr von Bayard's heller Kopf hat wohl nicht viel mit der neulich berührten Ansicht zu thun, aber er ist so durch und durch ein praktischer Geschäftsmann, daß er mir schon oft erklärt hat, er halte nichts aufs theoretische, wenn es nicht einen sogenannten praktischen Nutzen habe, und lebt sonst so in den gewöhnlichen bayerischen Vorstellungen, daß die Bayern eine vortreffliche Natur haben, nicht leicht andere Bauern so viel Mutterwitz u. s. f. — Dergleichen wird erwiedert, wenn vom wissenschaftlichen Zustande, der Bildung

---

1) K. Fuchs: 'Ueber das Wesen der Kirche. Predigt bei Eröffnung des protest. Gottesdienstes zu Bg.' 1808.

und Kenntniß, die man von jedem, der ein Mann von Erziehung heißt, erwartet, gesprochen wird, und diß in Bayern vermißt wird. Ich sagte bey Gelegenheit zu ihm, daß Bayern ein wahrer Dintenkleks in dem Lichttableau von Deutschland gewesen; er meynte, diß sey nur Eigendünkel der Sachsen oder Protestanten, die den Lamey u. s. f.[1]) die Stifter der Akademie nicht kennen wollen; es seyen vortreffliche Abhandlungen in den Memoiren der Akademie u. s. f., worauf ich entgegnete, daß doch alles, was in Frankreich, England, Italien u. s. f. bemerkenswerthes erscheine, in Sachsen oder im Protestantismus bekannt sey, Gebrauch davon gemacht werde, aber von Bayern sey weiter nie etwas bekannt geworden. — Diß sind nicht individuelle Urtheile dieses Mannes, sondern allgemeine populäre Gesinnung; dieser kann theils nur durch fortdauerndes öffentliches Wirken entgegengearbeitet werden, theils nur indem sich diß sprechende Wirken in Verbindung mit dem Handeln der Regierung zeigt; die großen Besoldungen und die Stikereyen erweken für sich nur den Neid, denn sie bezeugen vielleicht wohl eine äussere Achtung der Regierung, aber sie beweisen nicht, daß diese Achtung verdient ist, weil sie nicht eine innere Achtung zugleich gebieten können.

Sie sehen, ich bin von Neuigkeiten, die ich Ihnen geben wollte, in Gedanken hingekommen; um zu jenen aus diesen zurükzukehren, so werde dem Vernehmen nach Herr Vice Präs. von Sekendorf die Klärchen Steinlein heurathen; die Mariane ist längst förmlich versprochen; .... ferner habe ich in französischen Zeitungen gelesen, daß die Verschmelzung der katholischen und protestantischen Schulen in Augsburg, so sehr anfangs Vorurtheile dagegen geherrscht, den besten Erfolg habe; — hier, wie Ihnen wohl auch geschrieben worden, hat man von dem Gedeihen der Bürgerschule sinistre Nachrichten, an Ort und Stelle aufgelesen haben wollen; Sie wissen — wer!

---

1) Andreas L. aus Elsaß, Historiker und Sekretär der von Karl Theodor gestifteten Akademie zu Mannheim.

Damit endlich in diesen Brief Ordnung, der er mir zu ermangeln scheint, hineinkomme, so schliesse ich denselben; somit wird er wenigstens einen Anfang, Mitte und Ende haben, und der Inhalt dieses Endes soll mir das wertheste seyn, — alle guten Wünsche für Ihr Wohlergehen und die Erhaltung Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen; tausend Grüße an die beste Frau und an den lieben Julius

Ihr

Hgl.

48.

Seebeck an Hegel.

Jena den 29t Januar 1808.

Ich habe Ihnen, werthgeschätzter Freund, eine sehr interessante physikalische Entdeckung mitzutheilen. Davy hat am 19t Nov. in der königl. Societät zu London durch eine Reihe von Versuchen unumstößlich dargethan, (so lautet unsere Nachricht), daß Kali und Natron wahre Metalloxyde sind. Er hat beyde durch eine Voltaische Säule von 500 Lagen 4 □ Fuß haltender Platten regulinisch dargestellt. Der Metallgehalt des ersteren betrug 0,85 u. 0,15 Oxyg. und der des Natrons 0,80 Metall und 0,20 Oxyg. Beyde Metalle waren flüssig wie Quecksilber, doch unterschieden sie sich dadurch, daß sie schon bey 32° Fahrenheit fest wurden. Ihre Affinität zum Sauerstoff soll stärker sein, als bey allen bis jetzt bekannten Metallen, weshalb sie sich auch nicht unter Wasser regulinisch aufbewahren lassen, sondern mit Explosion in den Zustand der Oxydation zurückkehren, d. h. augenblicklich wieder Kali und Natron werden; in Äther und Öl hingegen lassen sie sich als Metalle conserviren. Man hat auch Ammonium auf gleiche Art behandelt, aber aus demselben kein Metall herstellen können, doch hat man außer den bekannten Mischungstheilen desselben, Stick-



stoff und Wasserstoff, noch eine kleine Portion Oxygen darin entdeckt. — Dies ist alles, was ich von Davy's Untersuchungen bisher erfahren habe. Welche wichtige Aufschlüsse werden wir dieser herrlichen Säule nicht noch zu verdanken haben! Leider wird es uns armen deutschen Physikern nur immer schwerer werden mit unsern reichen Nachbarn gleichen Schritt zu halten. So eine Batterie, wie D. von der königl. Societät erhalten hat, ist nicht unter 7000 ℛ anzuschaffen. Ob es möglich sein wird mit wohlfeilern Mitteln auszureichen, ist ungewiß; doch will ich hierzu künftigen Frühling einige Versuche anstellen. Davy hat, wie Sie wissen, den vorigesjährigen kleinen Preis (von 3000 Liv.) für galvanische Entdeckungen vom Pariser Nationalinstitut erhalten, dies aber wahrscheinlich für eine andere, im Journ. de Physique Jun. abgedruckte Untersuchung über die Umwandlung des Wassers in Säure und Kali. Nach diesen sehr genauen Versuchen kann keines von beyden aus reinem Wasser erzeugt werden, und wo Säure und Kali erhalten worden ist, da war es als Mittelsalz gewöhnlich vorher schon im Wasser gegenwärtig. Bey dieser Gelegenheit hat er auch sogar im Wasser nicht auflösliche Substanzen, z. B. Gyps, das sich als Pulver und auch in derber Masse im galvanisirten Wasser zwischen den Dräthen befand, zerlegt. Die Säure wurde vom positiven Pol angezogen, und der Kalk vom negativen. Diese und ähnliche mit kleineren Batterien gemachten Entdeckungen haben wohl zur Errichtung der oben erwähnten großen Batterie Gelegenheit gegeben. Ob er mit dieser auch Kalk, und die übrigen Erden zu reduciren versucht hat, weiß ich nicht, doch vermuthe ich es, nur mag wohl die Batterie noch zu schwach gewesen seyn, deren Verbindung mit dem Oxygen zu überwinden. Doch auch sie werden noch zeigen müssen, wer und was sie sind. — Ein anderer Engländer, James Hall, hat vor einiger Zeit auch Steinkohlen künstlich hervorgebracht, dadurch, daß er Sägespäne, Horn und Leder in eisernen Cylindern unter starkem Druck einem heftigen Feuer aussetzte, und auf eben

diese Weise hat er Kreide in Marmor verwandelt. Wir leben, wie Sie sehen, in den wunderreichsten Zeiten. Wohin dürfen sich unsere Hoffnungen nun nicht erheben? —

Wie geht es denn Ihnen, mein werther Freund? Ich habe recht lange keine Nachricht von Ihnen erhalten. Sie haben doch meine Antwort auf Ihren ersten Brief erhalten? Frommann sagte mir, daß Sie mit Ihrer jetzigen Lage zufrieden wären; dies freut mich, doch wünschte ich Sie könnten in Ihren vorigen Wirkungskreis zurücktreten. Für Jena ist nur vor der Hand nicht viel zu hoffen. Man erzählte hier neulich, Berthier habe an Henry[1]) geschrieben, es werde gewiß noch etwas für Jena geschehen[2]). Gebe der Himmel, daß es wahr werde. Wie steht es mit dem 2ten Theil von Ihrem System? Haben Sie den Druck schon anfangen lassen? — Ich habe vorigen Sommer die Experimente über das Licht fortgesetzt, und bin zu einigen nicht unintereſſanten Resultaten gelangt, die ich Ihnen gelegentlich vorlegen werde. Vielleicht können wir uns künftigen Frühling darüber mündlich unterhalten, wenn Sie dann noch in Bamberg sind . . . .

Göthe war im Nov. und Dec. hier. Er ist jetzt gesund, und war besonders aufgeweckt und heiter. Auch den Dichter Werner haben wir zu der Zeit kennen lernen, und mehrere von seinen Sonetten, die ihm vorzüglich gelingen, bewundert. Ich habe ihn bey Frommanns auch sein „Kreuz an der Ostsee“[3]) vorlesen gehört, welches viele vortreffliche Partieen hat, und auch die Motive sind sehr lobenswerth. Sie müssen es

1) Unter 20. Sept. 1808 schrieb Knebel an Goethe: es würde gut sein, eine Deputation der Universität an den Kaiser zu schicken, ‘doch müßte der französische Prediger Henry dabey seyn, sonst kann keiner reden’. Briefw. zw. Goethe und Knebel, herausg. von Guhrauer 1, 283. 334.

2) Die Stadt Jena erhielt 1808 wirklich eine Entschädigung von 300 000 Francs aus dem kaiserlichen Schatz für ihre Verluste bei der Schlacht am 14. Oct. 1806. S. des Kanzlers v. Müller Erinnerungen S. 254.

3) Zacharias W., Trauerspiel: 1. Th. Die Brautnacht. Berlin 1806.

lesen. Morgen, zum Geburtstag der Herzogin, wird ein Trauerspiel von ihm, Vanda [1]), aufgeführt, welches uns schon sehr gepriesen worden ist, auch soll er sich der, ihm wohl nicht leicht werdenden Kürze, hierbey befleißigt haben.

Nun habe ich Ihnen lange genug vorgeschwatzt. Leben Sie wohl und gedenken Sie

Ihres

Freundes Th. Seebeck.

Haben Sie nichts von Rittern und den Münchner Verhandlungen über die Wünschelruthe erfahren [2])? Ich habe seit einem halben Jahr fast keine Nachricht von ihm erhalten. Schelver ist ganz zufrieden, und verspricht mir nächstens seine Philosophie der Medizin zu senden. Er erkundigt sich bey mir, wo Sie sich befänden.

49.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 11. Februar. 08.

Ich sehe, theuerster Freund und Geschäftsmann, daß Sie die punktweise Beantwortung meines Briefes hauptsächlich darum einschlagen, um mit desto größerem Rechte mir meine Unterlassung in pto des philosophischen Geschenks, das Sie die Güte hatten mir zu schiken, verweisen zu können . . . .

Was also zuerst das Büchelchen betrifft, so ist das reelste an diesem Realismus für mich, daß ich Ihnen für Ihr Geschenk danke. Ich vermuthe, daß ich dieses zu thun vergaß,

1) Wanda, Königin der Sarmaten, romantische Tragödie mit Gesang, wurde zuerst in Weimar am 30. Jan. 1808 aufgeführt. Goedeke, Grundriß 3, 46.

2) Vgl. Schellings Brief an Hegel, München 11. Jan. 1807.: Aus Sch.s Leben 2, 112 ff.

wegen des übrigen an demselben, das Herrn Köppen gehört[1]), und vermuthe ferner, indem ich mich an die Psychologie erinnere, daß ich dasselbe so sehr in succum et sanguinem vertirt und mit mir zu Einem gemacht habe, daß ich es nicht mehr von mir zu unterscheiden, also mich dessen gleichsam nicht erinnern konnte; denn seiner selbst, seines reinen Ich erinnert man sich ja eigentlich nicht.

Doch Sie schreiben noch von einem andern Buche, dem Code Napoléon[2]) — dieser ist freylich eine Einladungsschrift, die das compelle mit sich führt. Ihrer Äusserung nach scheint die Einladung unerwartet gewesen zu seyn; bey der Unbegreiflichkeit vieler Sachen und Personen ist diß freylich sehr begreiflich. Vor ½ Jahre nekte ich Herrn von Welden, der vornemlich als Gutsbesitzer sich fürchtet, mit der Einführung des Code Nap.; ich sagte zu ihm, die deutschen Fürsten könnten unmöglich umhin, die Artigkeit zu haben, dem französischen Kayser das Kompliment zu machen, daß sie das Werk, an dem er selbst gearbeitet, das er als sein persönlichstes ansieht, an und aufnähmen. Vollends nachdem diß noch auf so manichfaltige Weise prälubirt und zu verstehen gegeben worden ist. Aber die Deutschen sind noch blind, gerade als vor 20 Jahren. Das Verdienst, die grace, die man sich geben konnte, fällt jetzt gänzlich hinweg[a]). — Die Wichtigkeit des Code kommt aber noch in keinen Vergleich mit der Wichtigkeit der Hoffnung, die man daraus schöpfen könnte, daß auch die fernern Theile der französischen oder westphälischen Constitution eingeführt würden. — Freywillig gehts schwerlich; aus eigner Einsicht, — denn wo ist diese vorhanden? — auch nicht; wenns jedoch nur des Himmels, d. h. des franzö-

---

a) 'Das Verdienst — hinweg' am Rand Hs.

1) Vermuthlich Köppens Schrift: 'Ueber den Zweck der Philosophie. 1807', mit welcher er die Professur in Landshut antrat.

2) Auf den Code civil 1804 folgte 1. Jan. 1807 der Code de procédure civile und 1. Jan. 1808 der Code de commerce (erst 22. Febr. 1810 der Code pénal).

sischen Kaysers Wille ist, daß es geht, und die zeitherigen charakteristischen Modalitäten der Centralisation und Organisation verschwinden, in welchen keine Gerechtigkeit, keine Garantie, keine Popularität ist, sondern die Willkühr und Klügeley des Einzelnen. — Ich weiß nicht, ob Sie diß für einen besondern Punkt bei der Beantwortung ansehen wollen; aber darum ersuche ich Sie wenigstens meine anfragende Hoffnung, ob wir uns weiterer Nachahmungen zu versehen haben, für ein kleines Pünktchen anzusehen, woran mein ganzes politisches Gemüth hängt. In der Zeitung ist von einem Kundigen bereits etwas der Art zu verstehen gegeben worden [1]).

Sie schreiben, daß von Erlangen ernsthafter die Rede sey; Gott gebe es, daß unsere Wünsche gemeinschaftlich dabey erfüllt würden; ich verlasse mich auf Sie; ich muß gestehen, wenn diese gleichsam letzte Aussicht verschwände, ich wüßte nicht, was ich anfangen sollte. — So wie ich hier bin, kommt nichts mit mir heraus; seit 14 Tagen bin ich an einem Katharalfieber ins Zimmer gesprochen; aber es ist mir nicht schlimmer als wenn ich gesund wäre; in ein paar Tagen hoffe ich jedoch in so weit ich es hier seyn kann, wieder zurecht zu seyn . . . .

Ihr

Hgl.

---

1) Bamb. Zt. 8. Febr. unter Vermischten Nachrichten: 'In mehreren Rheinbundslanden wird von Einführung des Code Napoléon und der constitutionellen Formen, welche bei der Organisation des Königreichs Westphalen zum Grunde gelegt worden, als von einem nahe bevorstehenden Ereigniß gesprochen.'

50.

Seebeck an Hegel.

Jena den 13 März 1808.

Da unter den Barbaren, wie ich von Ihnen mein werther Freund erfahren, die hiesige Lit. Zeit. nicht bekannt ist, noch gelesen wird, Sie ihrer also leider auch entbehren müssen, so werden Sie wohl noch nicht wissen, was darin bekannt gemacht worden, dieses „daß es mir gelungen ist mit 48 Lagen 36 □ zölligen Platten Davy's Metalle zu erhalten, und daß sich dieselben mit ☿[1]) zu einem ziemlich festen, silberweißen Amalgam verbinden". Ferner, daß ich, wie Sie von uns schon erwartet haben, auch sogleich auf die Erden losgegangen bin, und diese wirklich ebenso verbrennlich gefunden habe, als die Alkalien es sind, namentlich Talk, Thon, Kalk, Kieselerde und Baryt. Alle genannte Substanzen verbreiten beim Verbrennen spezifike, von einander zu unterscheidende, besondere stechende Gerüche. Der des Baryts kömmt dem des kaustischen Kali am nächsten, und, was Ihnen — des naturphilosophischen Paragraphen wegen — besonders interessant seyn wird, die etwas schwerer verbrennende Kieselerde hat wirklich einige Ähnlichkeit im Geruch mit dem durch einen Wassertropfen (übrigens auf die gewöhnliche Weise) vermittelst der Säule verbrannten Goldblattes. Dies wurde wahrgenommen den 19t Febr. Nachmittags 4 Uhr 25 Minuten, unserer leider nie ganz richtig gehenden Stadtuhr. Sie werden nicht unbemerkt lassen, daß dies eine der periodischen Stunden, (9, 4, 11, 4), war, auch daß der Mond Abends vorher ins letzte Viertel getreten.

Nun aber auch zur Beantwortung Ihrer etwas anzüglichen Frage, warum wir, (denn ich will nicht ausgenommen seyn), deutschen Galvanisten mit solcher wichtigen Entdeckung als die Davy'sche die Welt nicht „regalirt" haben. Der

---

1) Merkur, Quecksilber.

Gründe giebts hier, wie aller guten, drey: 1) unsere große Gründlichkeit. Die Reihe war noch nicht an diesen Entdeckungen. So ein Corsar von Engländer achtet aber nicht Gesetz und Ordnung und tappt eben in alles hinein. Hätten wir uns nicht der belobten Wissenschaftlichkeit (der deutschen) ergeben, was hätten wir nicht alles schon ertappt! 2) haben wir, worüber nur solche ketzerische Philosophen sich in Zweifeln befinden können, in dieser Zeit unendlich viel wichtigere Dinge entdeckt und zum Theil auch offenbart, die wir mit allen Kräften des Leibes und der Seele nun auch zu erhärten gesonnen sind. 3) verräth jener Vorwurf große Unbekanntschaft mit unsern Schriften, worin, so viel wir bisher räthlich fanden, schon längst über diese Materie eröffnet worden, z. B. daß sich Kohle am Kali durch galvanische Behandlung erzeuge, welche ja bekanntlich in die Reihe der Metalle gehört, auch haben einige von uns schon deutlich zu verstehen gegeben, wie alle Erden rc. zu den Metallen zu schlagen seyen. Bedurfte der Einsichtige mehr? — Sie sehen also, daß wir weder einen Ärger zu verwinden, noch Trostgründe dagegen zu suchen haben. Wir wissen aber nicht, wie die Herrn Naturphilosophen, denen es nicht minder als uns, nach ihnen selber sogar ausschließlich, wie alles, so auch dies, zu wissen, und solche von ihnen für Haupt- und Revolutionsentdeckungen gehaltene, diese, wie alle künftigen, die wir machen, und, mit Cuvier, als Zufälligkeiten verschmähend, nicht machen werden, vorherzusagen obgelegen wäre, doch nicht geleistet worden, trösten und rechtfertigen werden[1]). Der Teufel bietet wohl manchem mahl Kohlen statt Gold, doch nur der spagirische Künstler vermag, auch dieses in Gold zu verwandeln. Vale . . . .

Was Ihnen Schelling über die Wunder der Wünschelruthe und von den Wirkungen des Willens darauf rc. geschrieben hat[2]), ist ohngefähr dasselbe, was auch Ritter mir, —

1) Sic! ein verworrener Satzbau.

2) S. Schellings Briefe vom 11. Jan. und 22. März 1807: Aus Sch.s Leben 2, 110. 114.

nachdem er „mir nicht verholen, daß er mich genug kenne, um zu wissen, wie so manch' geheimes Mißtrauen sich meiner bey der ganzen Sache bemächtigt habe" — eröffnete, nämlich „daß der Willensreiz gleiche Dignität mit dem ordinär physischen habe". „Schon", sagt er, „bin ich dahin, für Froschpräparate bestimmter Erregbarkeitsstufe meine Finger different, indifferent oder umgekehrt different zu setzen, durch den bloßen Willen". Kann man mehr fordern? Er hat mir noch einige Haupt- und Grundversuche mitgetheilt, die zu beschreiben etwas weitläuftig ist; also davon lieber mündlich. Das 1te Heft des Siderismus[1]) werden Sie ja wohl schon erhalten haben. Der Plan, den er der Commission der Akademie zur Prüfung Campetti's vorlegte, ist wohl gut und hatte, wenn die Mitglieder jener der Untersuchung nur einigermaßen gewachsen wären, schon zu Resultaten führen können[2]). Die Herren scheinen aber den Muth verlohren zu haben, eine so verfängliche Sache ins Klare zu bringen. Die Commission ist aufgelößt, und Ritter hat es jetzt in dieser Sache bloß mit dem Praesidio der Akademie und durch dieses mit der Regierung zu thun. Bey der Untersuchung Bleton's (zu Lavoisier's Zeit) ging es mit der Pariser Commission nicht besser. Ein zu dieser Commission erwähltes Mitglied antwortete sogar: j'ai écrit contre Parangue (ein Vorgänger Bleton's), je suis de trois Academies: et vous voulez que je croye à ces sottises là? . . . .

---

1) Von J. W. Ritter, 1. Bd. 1. St. Tüb. 1808.

2) Vgl. hierzu die in Denkschriften der Akademie Jahrg. 1808, Geschichte S. XLIII, über diese Sache gegebene Nachricht. Franc. Campetti, ein junger Landmann aus Gargano am Guardasee hatte durch seine 'erhöhte Reizbarkeit für verborgenes Metall und Wasser' die Aufmerksamkeit der Physiker auf sich gezogen; der Akademiker Ritter brachte ihn auf Kosten der bairischen Regierung nach München und stellte ihn am 19. Aug. 1807 der Akademie vor. Es wurde eine Commission, bestehend aus Imhof, Güthe und Sömmering niedergesetzt, um die mit Campetti anzustellenden Versuche zu prüfen. Allein die Commission fand es unthunlich auf die von Ritter gemachten Bedingungen einzugehen, und 'das Subject' reiste im Sommer 1808 wieder nach Hause. Ueber Schellings Antheil an der Sache s. Aus Sch.s Leben a. a. O.

Was sagen Sie denn zu dem Glück unserer Neukatholiken? zur neuen Maria, unbefleckter Empfängniß? Ein Mädchen in Italien(?) wird schwanger und macht bekannt, daß sie es sey, aber von einem Vater dazu nichts wisse; wer da glaube es zu seyn, möge sich bey ihr melden. Dies soll ein wahres factum seyn. Die neuen Gläubigen haben nun nicht ermangelt, es sogleich zu benutzen und recht erbaulich zuzurichten. Vid. Phöbus 2 St.[1]). Was werden wir nicht alles noch erleben?

Nun muß ich schließen; leben Sie wohl und helfen Sie hübsch dazu, daß unser Briefwechsel in gutem Fluß bleibe. Die Entschuldigung, wegen Mangel an Stoff, kann ich von Ihnen nicht annehmen.

Ihr

Th. Seebeck.

51.

von Berger an Hegel.

Johann Erich von Berger, geb. 1772 auf Fühnen, gest. in Kiel 1833, privatisirte zur Zeit auf seinem Gute Seekamp, bis er 1814 Professor der Philosophie in Kiel wurde. Er ging in der Philosophie von Fichte aus, mit dem er auch in naher freundschaftlicher Beziehung stand. S. in Fichtes Leben und Briefwechsel 2, 479: Briefe von und an J. E. Berger. Vgl. über den Charakter seiner Philosophie Rosenkranz, Hegels Leben S. 281. Auch an Fichte übersandte B. mit Brief vom Aug. 1808 sein philosophisches Werk und beklagte dessen Zwiespalt mit Schelling, worauf er am 4. Mai 1810 eine durch das scharfe Urtheil Fichtes über die Schellingsche Philosophie bemerkenswerthe Antwort erhielt.

---

1) Phöbus, ein Journal für die Kunst, herausg. von H. von Kleist und Adam Müller, 1. Jahrg. 1808. Goedeke 3, 50 giebt das Inhaltsverzeichniß.

An
Hrn. Professor Hegel
in Jena [1])

Seekamp (bei Kiel) d. 13. April 1808.

Die beigehende Schrift, welche ich Ihnen, dem philosophischen Erforscher der Weltgesetze, mit bescheidenem Vertrauen überreiche [2]), ist die Einleitung in ein grösseres Werk, durch welches ich, wenn die Götter Musse mir vergönnen, eine erhabene Wissenschaft würdiger darzustellen und dem Ideale der höhern, lebendigen, Erkenntniß näher zu bringen mich bestreben werde.

Daß ich Ihrem Gedanken über die Form des wissenschaftlichen Vortrags nicht ganz begegnen werde, muß ich befürchten. Die etwaige Verschiedenheit unsrer Ansichten und Foderungen in dieser Hinsicht darf mich indeß nicht stören, da ich mit froher Ueberzeugung die tiefere Einstimmung sehe und erkenne. Daß Sie einer wahren, still und tief empfundenen Begeisterung, welche die ewige Natur anschauend in Gesänge sich ergiessen will, nicht abhold seyn können, darf ich mich selbst nicht erst erinnern. Muß nicht aber in der klaren Tiefe einer solchen wahrhaft göttlichen Anschauung, Theorie im wahren und eigentlichen Sinne, die endliche Form, das System — dessen Nothwendigkeit ich durchaus nur geschichtlich anerkennen kan — untergehen und verschwinden? — Der 1te Theil Ihres Systems der Wissenschaft kam mir erst kürzlich zu Gesicht. Ich erkannte sehr bald darin eine tiefdringende, umfassende Speculation, aus deren Aneignung ich mir reichen Gewinn und hohe Freude verspreche. Was in meiner Einleitung über Systeme usw. Ihnen auffallen könnte, ist vor der Bekanntschaft mit Ihrem Werke und durchaus arglos geschrieben. Diese einfache Versicherung, die ich Ihnen schuldig

1) H. war zur Zeit nicht mehr in Jena, sondern in Bamberg.

2) Philos. Darstellung der Harmonien des Weltalls. Th. 1. Altona 1808.

zu seyn glaube, wird Ihnen als einem freien Manne genügen. Ich hoffe, daß wir über den Werth einer höheren und edleren Polemik, so wie über die Unwürdigkeit persönlicher Streitigkeit unter Gelehrten vollkommen gleich denken.

Ihre so sicher und besonnen fortschreitende Untersuchung wird manche Verirrung vorschneller Gedanken auf die stille lichte Bahn der Wahrheit zurücklenken.

Wollen Sie mir die kleine Gabe freundlich vergelten, so theilen Sie mir Ihre Dissert. de orbitis Planetarum, die ich vergebens gesucht habe, mit. Ich erhalte sie am leichtesten gelegentlich über Altona durch den Buchhändler Hammerich.

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr ergebener

E. Berger.

52.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 28. März . 08.

Soeben erhalte ich beygeschlossne Anzeige von Frommann, eine von Ihnen, hochgeschätzter Freund, herauszugebende Schrift betreffend[1]); und erfahre erstens diese interessante Neuigkeit dadurch; alsdenn finde ich in dieser Ihrer Arbeit zum Theil eine Erklärung und selbst Beruhigung über Ihr langes Stillschweigen; endlich aber wollte ich Ihnen diese Anzeige, welche freylich als Buchhändleranzeige ganz gleichgültig ist, vorher mittheilen; Frommann überließ mir Änderungen daran zu machen, woraus ich schliesse, daß Sie dieselbe nicht gesehen haben, und vielleicht auch nicht wissen, daß überhaupt eine solche in öffentlichen und zwar bayrischen Blättern, itzt schon

1) Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus. Jena 1808.

erscheint; ich erwarte daher Ihre Bestimmung über das Ob und Wie!

Was die Sache selbst betrifft, so ist mir diese Erscheinung sehr erfreulich, indem ich sie als den dem Publikum dargelegten Considerant zu Ihrem zugleich, wie ich hoffe, erscheinenden und einzuführenden Plan in den Lyceen und Gymnasien ansehen darf, und, unabhängig von dieser Hoffnung der unmittelbaren Wirksamkeit, werden wir etwas lehrreiches und erregendes erhalten; das letztere besonders haben wir wohl sehr vonnöthen ....

Mein Zeitungsleben geht seinen vegetirenden Gang ohne weitere Anfechtung ziemlich ruhig fort; was ein gestern insinuirtes Reskript — oder Generale — von München aus etwa für Schwüligkeiten aufregen wollte, hat Herr v. B[ayard] wieder beruhigt, dessen Güte überhaupt das sonst oft schwierige Verhältniß einer Zeitung mit höheren Behörden ganz leicht und eben macht. Stünde sie nur mit wissenschaftlichem Treiben in einem ebenso guten Vernehmen, aber dagegen finde ich sie ziemlich intolerant.

A propos greift die neue französische kayserliche Universitäts-Organisation nicht in Ihren[a]) Plan ein? Soll die Nachahmung so weit gehen? Daß wir mehr als den Code Nap. bekommen, hält sich Herr v. B. überzeugt, der überhaupt ein politisch äusserst wohldenkender Mann ist.

Haben Sie auch den saubern Freund Kilian, der Bamberg wieder bedroht, zu geniessen gehabt? Noch ein paar Fragen nach Neuigkeiten, wenn sie gestattet sind. Wie steht Ritter mit seinem Campetti gegen die Akademie[1])? kommt etwas damit heraus, oder ist dieselbe der Sache überdrüssig? die Kommission soll wenigstens aufgelöst seyn. Ist zu fürchten, daß Ritter und Schelling auch, sich selbst und, durch den Gegenstoß, die Akademie kompromittirt haben? — Überhaupt

a) 'ihren' Hs.

1) S. Nr. 50.

aber, was macht Schelling, privatisirt er noch auf dem Fuß wie vorher?

Von der besten Frau habe ich eine artigste Freundlichkeit auf den 9. März gesehen . . . .

Ihr Freund Hegel.

53.

Niethammer an Hegel.

München, den 8ten Mai 1808.

Nach dem Küchenpräsent, das vor einigen Tagen an Sie abgegangen, finde ich in dem Aufräumen des Reichthums, der sich um mich her angehäuft hat, Gelegenheit, Ihnen noch mit einigen soliden Speisen aufzuwarten. Ich sende sie Ihnen zum Beweis unsrer unermüdeten schriftstellerischen Thätigkeit in Baiern, an der Sie einmal ein Wohlgefallen gefunden oder, wie mans — wenns Ernst wäre — bezeichnend ausdrücken würde, einen Narren gefressen haben! Sie werden schon selbst am beßten dafür sorgen, sich mit der soliden Kost den Magen nicht zu verderben.

In meiner Wittwerschaft[1]) geht mirs zur Zeit noch leidlich schlecht, — weil ich mir zu dem iucundum acti laboris einige Ferien gebe, die ich mit Herumposseln in meiner Stube und Kammer zubringe. Die Ferien gehen aber heute zu Ende, denn ich muß nunmehr ernstlich Hand anlegen, noch während des Laufs von diesem Monat Mai den neuen Lehrplan zum Abschluß zu bringen. Aus dieser Veranlassung habe ich auch bei Ihnen zweierlei anzufragen: 1) Wie stehts mit der Logik? darf ich auf Sie rechnen, wenns Ernst werden soll? Ich habe wenigstens im Sinn, darauf anzutragen, daß man Ihnen einen Auftrag dazu ertheile. Ob ich mit meinem Antrag reussire, weiß ich nicht; ich möchte aber ihn auf keinen Fall machen,

---

1) Die 'beste Frau' war zum Besuch über Bamberg nach Jena gereist; s. den folg. Brief.

ohne gewiß zu seyn, daß ich Ihnen einen Dienst damit thue. 2. Wie wär Ihnen ums Herz, wenn Sie zu einem Rector eines Gymnasiums vorgeschlagen würden? Der Gedanke ist mir zur Zeit selbst noch zu fremd, als daß ich mit mir darüber einig werden könnte. Es ist mir nur so durch den Kopf gefahren, daß wir Sie auf diese Weise hieher bekommen könnten. Indeß ist dieser Plan noch so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß ich zunächst mich nur an das Allgemeine halte, in irgend einer unsrer Hauptprovinzstädte überhaupt Sie zu verwenden, wie man hier zu Lande spricht! —

Was Sie mir als Ihre Ansicht darüber schreiben werden, soll mir selbst erst in der Sache einiges Licht geben. Erlangen verliere ich deshalb noch immer nicht aus dem Gesicht. — Die Anfrage selbst ist, wie sich versteht, durchaus nicht weiter communicabel. Vale.

Nh.

P.S. Einen Spaß darf ich Ihnen doch nicht entgehen lassen. Lesen Sie doch Reg. Bl. St. XIX S. 916 ein von mir entworfenes Rescript „die Lyceisten Kopp, Mittermayer und Meinel betr.", das durch ein Canzley-Versehen ins Reg. Bl. kam.

54.

Hegel an Niethammer.

Bamberg 20. May . 08.

Es ist, theuerster Freund, der Reichthum an Materialien, über die ich an Sie zu schreiben hätte, was diese Antwort auf Ihre zwey, so zu sagen, Briefe verspätete. Was den ersten derselben, zwar nicht Brief, doch Wort der freundschaftlichen Erinnerung betrifft, so ist dasselbe durch die gute Gelegenheit, die es mitbrachte, vollends sehr gehoben worden. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr es mich und alle

hiesigen Freunde gefreut hat, diese gute Gelegenheit wieder zu sehen. Die beste Frau ist viel stärker, frischer und muntrer aussehend geworden, als sie Bamberg verlassen hatte, und sie beweist sehr viel gutes für das Münchner Klima. Daß sie auch der in dem Sitze der Regierung befindlichen Ministerialität etwas abgesehen hat, ist gleichfalls zum Vorschein gekommen, wie die beyden Herren Landesdirektions und Consistorial Räthe sie allein, — denn ich konnte sie nicht geniren — kriegten, und den Katzenjammer des Centralisirens des Vermögens der milden Stiftungen nach München, derselben klagend und empfehlend vorlegten. Sie konnte auf diese Unterlegung des Provincialstandes nichts anders thun, als gute Rathschläge ertheilen und auf besseres vertrösten. Wenn erst Sie selbst kommen, wie uns die beste Frau Hoffnung gemacht hat, steht Ihnen erst das Vernehmen eines bitterlich klagenden Referates bevor. — Da ich keine solche officielle Anliegen an dieselbe hatte, so hat sie mir nur ein freundschaftliches Wort ins Ohr gesagt, in welchem ich wohl den Nahmen München vernahm, aber wovon dann Ihr zweyter Brief die nähere Aufklärung enthielt, und Sie freundschaftlich meine Ansicht über Ihren gütigen Gedanken verlangen. — Die Ansicht ist nothwendig, wenn auch meine Darlegung derselben weitläufiger werden sollte, sehr einfach. Man sey in einem Staate was man sey, so ist es am besten, es in der Hauptstadt zu seyn; der Aufenthalt in einer Provincialstadt kann immer für eine Verweisung angesehen werden, wenn man es auch selbst wäre, der sich verwiese. Nur eine Universität, die sich gleichfalls zum obersten Centrum von Thätigkeit und Interesse macht, kann mit einer Hauptstadt rivalisiren und sich selbst zu einer machen. Ausser diesem allgemeinen Wunsche aber kann ich keinen nähern haben, als indem Sie mich einem Zweige Ihres Geschäftskreises einzuimpfen geneigt sind, in Ihre Nähe zu kommen, und, ausser den freundschaftlichen Verhältnissen, Ihrer Leitung geniessen zu können, deren meine Unerfahrenheit in bestimmten Verhältnissen so sehr bedarf, und

um so mehr unter fremden, vielleicht darum selbst hier und da abgeneigten Leuten, deren Bildungsweise und geltende Begriffe mir vielleicht fremd sind. Sie sehen in diesem Plane, wie Sie schreiben, noch Schwierigkeiten; ich muß gestehen, daß ich diese für so bedeutend hielt, daß mich Ihr Gedanke sehr überraschte. Einestheils muß es mir Mühe machen, die Arbeit, diese Schwierigkeiten zu überwinden, ganz allein Ihrer Freundschaft überlassen zu müssen, anderntheils aber kann mich diß trösten, daß Hindernisse Sie nicht so schröcken als sie mich es würden, und zugleich, daß Sie eine solche Sache nicht forciren, was Ihnen noch mehr als mir dieselbe verkümmern würde, indem ohnehin, wie Sie wissen, wenn das Geschöpf auch fertig und auf den Beinen steht, doch die creatio eine conservatio erfodert, welche eine continuata creatio ist. — Vor der gewissermaßen subjectiven Seite hätte ich vielleicht von der objectiven, den bevorstehenden Amtspflichten, zuerst sprechen sollen. In der That aber ist wenigstens, glaub ich, der Umstand bey mir nöthig, daß indem Sie von München oder einer Hauptprovincialstadt sprechen, ich wenigstens für den Anfang zu der mir neuen Lage, in der ich an die Spitze einer Anstalt gesetzt würde, einen Beystand, wie Sie, oder einen unmittelbaren Oberkommissär, der mir ungefähr dasselbe seyn könnte, etwa wie Paulus, hätte; denn ich hätte gar keine Vorstellung davon, wie ich mit einem Oberkommissär à la Wißmayr oder Graser [1]), den ich nicht verstünde und der mich nicht verstünde, NB. wenn er anders sich der Sache annehmen wollte, — daran wäre. — Was die näheren Amtspflichten betrifft, so habe ich aus Ihren Präsenten bayerischer Lehrprodukte vielleicht noch nicht viel ersehen können, da Sie uns einen neuen Schulplan versprechen; wenn Sie die öffentlichen Gelegenheitsreden bestehen lassen, so werden diese vielleicht nicht genau seyn müssen wie Herrn Rector Beyschlags seine [2]); in Ansehung des Unter-

1) Joseph Wismair, Oberkirchenrath und Niethammers College. Johann Bapt. Graser, Kreisschulrath in Bamberg.

2) Professor Beyschlag, Rector des Gymnasiums zu Augsburg.

richts hat der Rector vielleicht in einem gewissen Umfange eine Wahl unter den Lehrgegenständen, die übrigens bereits in der Augsburger Probe erfreulicher sind als auf den sonstigen Lyceen und Gymnasien[1]). Die Aufsicht und das Regiment, das der Rector zu führen hat, werden Ihre neuen Statuten gleichfalls bestimmen. — Die Zahl der Stunden, die in Augsburg auf den Rector fällt[2]), ist nicht groß, auch nicht die, die auf die Professoren; ich fürchte, daß Sie darin unglimpflicher seyn werden; doch haben Sie ja Subjecte genug, die zu verwenden und unter die also die Arbeit zu vertheilen ist. Indem die Anstellung vornemlich auf München ginge (sollte nicht eine Literaturzeitung daselbst zu errichten seyn?)[a]), und indem Sie sich äussern, daß Sie dabey Erlangen nicht aus den Augen lassen, so weiß ich kein Verhältniß, das mir wünschenswerther, und das ich Ihnen zugleich mehr zu verdanken haben möchte. — Da Sie Erlangen nennen, so scheint die Universität doch auf diesem Sandflek bleiben zu sollen. Schiebt sich aber diese Besitznahme so sehr hinaus? Sollte nicht dieselbe und somit die bey der ersten Einrichtung größere Möglichkeit, in Ansehung Erlangens etwas durchzusetzen, und die neue Organisation und damit der Studienplan, der Zeit nach, ziemlich nahe zusammenfallen? Doch vielleicht ergäbe sich dabey die Gelegenheit, sich das Verdienst zu erwerben, mich wieder von München wegzubringen, indem in **Bavaria** eine **Remotion** feiner- (wie die Leute ja fein sind) und gnädigerweise in eine Erhöhung verwandelt zu werden

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Seit Dec. 1807 bestand in Augsburg eine provisorische Einrichtung der höheren Studienanstalten bis Dec. 1808, wo die definitive Organisation ins Leben trat. Statist. Uebersicht der Studienanstalten zu Augsburg 1808/9 (in d. Gymn.-Bibl. daselbst).

2) Rector Beyschlag war 'Professor der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften durch alle Gymnasialklassen' (je 4 Stunden in der oberen, mittleren und unteren Klasse) und gab zugleich den hebräischen Unterricht. S. a. a. O.

pflegt, und damit der Versetzung nach Erlangen der doppelte Vortheil, mich daselbst hin, und von München weg zu kriegen, geltend gemacht werden könnte. Über Ihren andern, ebenso freundschaftlichen, als ehrenvollen Gedanken, mir die Ausarbeitung einer Landlogik aufzutragen, möchte ich fast noch mehr dankend und ganz zustimmen können. Aber! — Ich muß gestehen, daß ich diese einzige Gelegenheit, philosophische Ansichten zur allgemeinen Lehre oder Prüfung zu bringen, höchst ungern mir entgehen sehen würde; es kann nichts erwünschter seyn (auch in ökonomischer Rüksicht sowohl in Ansehung eines solchen Buches selbst, als indirect anderer Schriften), als auf diese Weise auf einmal seine Philosophie zur herrschenden in einem Reiche zu erheben. Jedoch ein solches souveränes Mittel hilft selbst nicht, wenn die Sache nicht sich trägt und hält; Weilers Philosophie[1]) wird desselben unerachtet nicht die herrschende werden, oder gar seyn. — In der That aber weiß ich die Aufgabe nicht recht zu fassen. Der Hauptbegriff eines Lehrbuches scheint mir zu seyn, daß es das allgemein anerkannte seiner Wissenschaft enthalte, — vornehmlich und wesentlich eines Lehrbuchs auf Gymnasien; — für Universitätslehrbücher, die zunächst nur dieser Professor gebraucht, ist die Besonderheit eher erlaubt. Die avouirte Logik aber ist etwas, worüber Lehrbücher genug vorhanden sind; aber zugleich auch das, was durchaus nicht so bleiben kann; kein Mensch weiß mehr etwas mit dieser alten Logik anzufangen; man schleppt sie als ein altes Erbstück nach, nur weil ein anderes Surrogat, dessen Bedürfniß allgemein gefühlt wird, noch nicht vorhanden ist. Was man an ihr etwa von Bestimmungen noch gelten läßt, könnte auf zwey Seiten geschrieben werden; was über zwey Seiten hinausgeht, ein weiteres Detail, gilt für gänzlich unfruchtbare scholastische

1) Von ihm war 1807 eine Schrift 'Ueber Verstand und Vernunft' erschienen. Er war nun Director der Studienanstalten in München und wurde nach Schlichtegrolls Tode (Dec. 1822) Generalsecretär der Akad. der Wissenschaften.

Spitzfindigkeit — oder damit diese Logik doch dikleibiger werde, ist sie durch psychologische Erbärmlichkeiten (S. Steinbart, Kiesewetter, Mehmel) ausgedehnt worden. Eine neue Wissenschaft kann nicht in einem Lehrbuche für Gymnasien vorgetragen werden. Es kann den Lehrern nicht ein Buch in die Hand gegeben werden, das ihnen so fremd wäre, als den Schülern, und das, als Compendium, die nöthigen, die Einsicht vervollständigenden, Entwiklungen nicht enthalten könnte. Ein Mittelding, eine alte Logik, welche zugleich die Anfänge und Hinweisungen auf weiteres Fortschreiten und auf darüber hinausgehende Ansichten enthielte, läßt sich wohl, wie man es nennt, denken, und scheint beym ersten Anblik das passendste, gerade das zu seyn, was verlangt würde. Allein Fichte konnte wohl über Platner lesen[1]), d. h. zu jedem § etwas ganz anderes sagen, als im § stund, und diesen ganz herunterreissen; aber ich möchte das Compendium sehen, das er zu solchen Vorlesungen geschrieben hätte. Über jedes logische Compendium wollte ich wohl ähnliche Vorlesungen halten, aber wie ich das Alte, den Übergang zum Neuen, d. h. das Negative des Alten und das neue Positive mit einander auf eine Art verbinden sollte, welche allgemeingültig, als in einem Lehrbuche, wäre — dazu weiß ich sogleich noch nicht Rath zu schaffen. Hätte ich ein paar Jahre über meine Logik, wie sie itzt zu werden anfängt, zu der ich in Jena kaum den Grund gelegt und nicht ausführlich gelesen habe, gelesen, so wüßte ich mir vielleicht eher zu helfen. Wenn es gehen könnte, daß Sie mir diesen Auftrag auf Jahr und Tag, d. h. nicht auf Calendas graecas aufhöben, so wäre diß etwas, um das ich Sie recht sehr bitten würde. Indeß vollendete ich meine ausfürlichere und umfassende Logik, und indem ich nachher einen populäreren Auszug aus dem betreffenden Theile machte, — der Auszug läßt sich eher nach Fertigung des Ganzen, als vorher machen — so könnte ich miteinander das

---

1) Ernst Platners Lehrbuch der Logik und Metaphysik, 1795.

Lehrbuchartige und die weitere Ausführung desselben zu Tag geben. Gelingt es Ihrer Freundschaft, von den Planen mit München oder Erlangen den einen oder den andern mit mir durchzusetzen, so würde sich die Abfassung eines solchen Lehrbuches zu einem Hauptzwecke eines solchen Verhältnisses von selbst machen, und es könnte fast die Frage seyn, ob ein solches Verhältniß nicht ganz nothwendig dazu wäre. Sollte nicht die Verbindung dieser beiden Geschäfte bey höheren Behörden selbst als ein Motif gebraucht werden können? Wenn denselben auch der Zusammenhang nicht nach seiner Innerlichkeit auffiele, würden sie wenigstens eine Anstellung als eine äussere Behülflichkeit zu einer Arbeit anzusehen geneigt gemacht werden können.

Diß ist also meine Ansicht, die Sie verlangten über Ihre freundschaftlichen Plane. Summa: bestimmen Sie über mich, verwenden Sie mich wie Sie es machbar finden, und Ihre Freundschaft Ihnen eingibt, so werde ich auf jeden Fall in eine Lage kommen, welche die innere und äussere Gelegenheit und Auffoderung zu gelehrter Thätigkeit enthält.

Noch habe ich Ihnen über vielerley meinen Dank zu machen; — doch um des Zusammenhanges mit dem vorhergehenden willen, muß ich noch vorher die Bemerkung machen, daß ich, zu meinem Schrecken, im Landshuter Lectionskatalog gesehen habe, daß auf dieser Landesuniversität keine Philosophie mehr, nicht einmal Logik (Sie sehen, jeder hält diese für zu schlecht für sich) gelesen wird. In Altorf ist soviel ich weiß nicht einmal ein Professor der Philosophie. Wenn Innsbruck[1]) nicht noch das seinige thut, so würde also die Philosophie auf den bayrischen Universitäten bereits cessiren. o tempora! o Babaria! Und diß te consule et auspice!! Sonst war die Philosophie nur auf den Lyceen verboten und nur Geschichte der Systeme erlaubt, damit die bayrische freye Genialität nicht ein System in Kopf, d. h. einen Nagel darein

1) Seit dem Preßburger Frieden war Tirol bekanntlich bairisch.

kriegte, — denn von allen Übeln ist ein System das ärgste, versicherte man; — jetzt dehnt sich diese Befreyung vom System auch auf die Universität aus, und bleibt nichts als die Geschichte. Doch ist zu hoffen, da der Staat itzt mit gutem Beyspiel vorangehen und eine Organisation, was soviel ist als ein System, einführen will, daß auch der Philosophie dergleichen wieder verstattet werden dürfte.

Itzt zum Danke für Ihre aufgeräumten bayrisch-literarischen Präsente; aufgeräumt sind dieselben, da sie beym Aufräumen Ihrer Studirstube gleichsam in den Auskehrichtwinkel kondemnirt worden sind. Ich ersuche Sie um mehr solche Beyträge; ich gedenke eine patriotische Bibliothek anzulegen. So eben erhalte ich ein bayrisches Originalstük, Rittershausen über Schellings Rede[1]); diß ist vollends ein krasser Gesell; er spricht irgendwo von Vorlesungen über die Künste, die er gehalten und drucken lassen; steht er hiemit etwa auch unter Ihrem Departement, so werden Sie ihm seine Stelle in der gelehrten Welt, etwa durch Verwendung als Buchdruckersgesell anweisen können; zum Setzer ist er schwerlich zu brauchen, aber vollends das Schreiben, wird sich ihm doch wohl am Ende von selbst verbieten.

Wie das Reskript in Ansehung der drey Seminaristen im Regierungsblatte eine Stelle habe, sah ich für mich nicht recht ein; ich sah jedoch darin einen guten Anfang des Dispensirens gemacht, und zweifle nicht, daß Sie in Ihrem neuen Schulplan diese Dispensation von der Landwirthschaft, Politik, Pädagogik und meist allen im Reskripte besagten Wissenschaften, auf alle Seminaristen, Lyceisten, Gymnasisten ausdehnen werden[2]). — Werden Sie (incidenter) auch in Ihrem

---

1) J. S. v. Rittershausen, 'Prüfung der Rede des Herrn Professor Schelling'. München.

2) Vgl. Nr. 53. Die drei genannten Lyceisten, Studierende der Philologie, werden im cit. Rescript dispensirt 'von den folgenden Lehrfächern des nächsten Sommerkurses: Mineralogie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Politik, Geschichte der Philosophie, Landwirthschaft(!) — nicht aber von angewandter Mathematik und mathematischer Physik'!

neuen Plane diese höheren Lyceenklassen bestehen lassen, auf welches unselige Mittelding man sich besonders viel einzubilden schien? In der Augsburger Probeanstalt glaube ich dasselbe nicht gesehen zu haben[1]).

Da ich mich bekanntlich sehr für die bayrische Literatur interessire, so wünschte ich schon oft eine Notiz zu finden, die es Ihnen nicht unmöglich seyn müßte, der gelehrten Welt zu geben. Nämlich wie viel und welche klassische, sowohl griechische als römische, Autoren in den Provinzen Bayern, Neuburg und Amberg seit 50 Jahren etwa, — die Schulausgaben — meist kastrirte — der Jesuiten mit oder auch nicht mitgerechnet — herausgekommen sind? Sollte nicht in der Münchner Bibliothek — indem in dieselbe wohl von jeder neuen Schrift ein Exemplar wird abgegeben werden müssen, — oder sonst bey einer alten Censurbehörde eine vollständige Sammlung der bayerischen Literatur, oder wenigstens ein Verzeichniß derselben sich vorfinden, und jene Notiz daraus geschöpft werden können? Können Sie nicht jemand, Ihrem fleißigen Herrn Bibliothekar Hamberger[2]), einen solchen Auftrag — selbst ex officio — geben? Es müßte in eine gelehrte Zeitung oder Vorrede zu irgend etwa einem neuen Schulautor einen guten Perioden abgeben: „Wie vielen Dank man der aufgeklärten bayrischen Regierung, insonderheitlich für die Belebung des Studiums der alten Literatur schuldig, erhellt am meisten aus der vorhergehenden gräßlichen Vernachlässigung dieses Studiums, der Quelle aller ächten Gelehrsamkeit, Geschmaks, edler Gesinnungen u. s. f. — diese Vernachläßigung ist so arg gewesen, daß seit 50 oder respective 100 Jahren (supposito) keine gelehrte Ausgabe eines klassischen Autors in Bayern zum Vorschein gekommen ist! Wenigstens vermuthe ich, daß das Resultat ziemlich dürftig

1) S. oben S. 171. Neben dem 'Gymnasial-Institut' bestand dort das 'Real-Institut', in welchem keine alten Sprachen gelehrt wurden.

2) Jul. Wilh. Hamberger, Bibliothekar an der 'Centralbibliothek' in München.

ausfallen würde, und solche Data, die ganz historisch bestimmt sind, und auf welche sich durch Räsonnement nichts antworten läßt, sind vornemlich zum Ausheben und Hinstellen zweckmäßig. — Sollte es nicht zu Ihrem Amte gehören, es sich darlegen zu lassen, welche Ausgaben in Bayern im Umlauffe sind — was in diesem Zweige überhaupt geschehen ist?

Ich mache mir die Hoffnung nun bald Ihren Streit[1]) zu erhalten, da die gute Gelegenheit den Ausgang desselben friedlich an Ort und Stelle wird gebracht haben; wenn freylich die Thüringer-Waldbauern die einst von Ihnen nicht exequirt worden sind, gewußt hätten, daß Gut von Ihnen passire, so möchte der friedlichen Frau der Streit streitig gemacht worden seyn! — Leben Sie nun wohl; erlauben Sie mir, Sie zum Umwege zu verwenden, auf welchem ich der besten Frau mich bestens empfehlen lasse, sowie ich auch den Herrn von Julius herzlich grüsse.

Ihr

Hgl.

55.

Hegel an Niethammer.

Des Hn Central-Schulraths
D. Niethammers Wohlg.
in München.

Bamberg. 20. Aug. 1808.

Theuerster Freund!

Ich habe Ihre, und besonders der besten Frau, glükliche und gesunde Ankunft in München von Fuchs vernommen;

1) Die oben S. 165 erwähnte Schrift N.s.

wenn die vergnügten Erinnerungen an das Wiedersehen sich selbst auf das Papier schrieben, wie man Klaviere haben soll, auf welchen die Phantasien, die darauf gespielt werden, sich selbst niederschrieben, so hätte ich Ihnen einen großen Stoß Akten zuzuschiken, der ein Tagebuch von der Wiederhohlung und der in-Gedanken-Fortsetzung des vergnügten, tröstenden und ermunternden Umgangs enthalten würde, den ich einige Tage mit Ihnen genossen. Je vergnügter aber diese Stunden der Freundschaft für mich gewesen sind, um so mehr fühle ich, welch geringer Ersatz dafür in dem Briefschreiben liegt, und um so schwerer habe ich an dieses kommen können. Ich zehre noch immer an dem reichen Kapitale, das diese Stunden angesetzt haben; aber allmählig gewinnt die Gegenwart ihre Rechte wieder, und der Genuß, der in der Erinnerung liegt, verwandelt sich in ein Sehnen darnach. Weil es nichts mehr hilft, weder auf den Steffansberg, noch in den Bamberger Hof zu gehen, noch selbst nach Nürnberg zu fahren, so mußte ich freylich zu dem Material der Dinte und Feder greifen, ein Surrogat der persönlichen Gegenwart, das sich dazu, wie gelbe Möhren zum Mokka-Kaffee verhält.

Sie haben, wie ich höre, in München viele Geschäfte angetroffen; ich wünsche, daß das Hauptgeschäft, die förmliche letzte Sanction Ihres Schulplans, itzt bereits abgethan ist; ich wünsche, daß Ihnen dabey nicht widerfahren seyn möge, was sonst gewöhnlich der Fall ist, daß einem ein Plan, der aus Einem Stücke gemacht und ein Ganzes ist, durch Ab- und Zuthun verpfuscht und zu einem bunten Aggregat gemacht wird, dem man selbst einen Plan aus dem entgegengesetzten Princip fast noch vorziehen möchte, wenn Konsequenz darin ist; ich zweifle aber ganz und gar nicht, daß Sie nicht auch diesen Kampf siegreich ausgekämpft und sich die Krone des durchgesetzten Humanismus errungen haben.

Wie Organisationsneugierig und Verorganisirungsgierig hier alles ist, werden Sie sich vorstellen können. Den 18. sind, wie ich Sie benachrichtigen kann, die Ernennungen in

München geschehen[1]); was Sie uns davon benachrichtigen könnten, möchte leicht befriedigender seyn, als diese Notiz, die ich Ihnen geben kann. Meine Nomination wird zwar nicht obenan stehen, doch, wie wir Menschen sind, würde ich sie als eine der wichtigsten ansehen. Wenn nur nicht der unselige Krieg wieder das Beste, — nemlich Künste und Wissenschaften oder wenigstens den Geldzufluß für dieselben, hemmt. Die Aussichten werden trüber; Mittwochs[2]) zieht unser Militär von hier aus; Donnerstags rückt eine Division von 10000[a]) Mann Franzosen, in 4 Abtheilungen hier ein, um in der Provinz Bamberg stationirt (diß ist der officielle Ausdruck) zu werden. Das französische Lager bey Berlin ist aufgebrochen und M. V[ictor][3]) geht nach Dresden. Wenn Napoleon einmal hat marschiren lassen, so will er es nicht umsonst gethan haben. Es scheint jedoch, daß diese Kriegsaussichten vielleicht ein Grund zur Beschleunigung der Einführung der neuen Organisation werden. — Ich sehe meiner Erlösung vom Zeitungsjoche, das mir durch den Anblik Ihres Wirkens noch drückender geworden ist, mit Sehnsucht und mit eben soviel Vertrauen entgegen.

Paulus[4]) ist gestern nach Schweinfurt gereist, um von den 650 fl. für dieses Jahr, d. h. für 6 Wochen, noch soviel zu verarbeiten als möglich. — Fuchs' Kind ist sehr gefährlich krank.

Indem ich mich der Frau Centrälin zu empfehlen bitte, so hat dieser Ausdruk den Sinn, daß ich mit herzlicher Freude

---

a) '1000' Hs., vgl. unten.

1) Es sind vermuthlich die Ernennungen für die General-Kreis-Commissariate gemeint, welche jedoch erst am 30. Aug. in München ausgefertigt und im Reg.-Bl. vom 7. Sept. publicirt wurden. Vgl. Bamb. Zt. vom 12. Sept.: Graf v. Thürheim wurde als Gen.-Kr.-Commissär im Pegnitzkreise nach Nürnberg versetzt.

2) 25. August.

3) Bamb. Zeitung, 23. Aug.: Aus Berlin, 16. August.

4) P. war seit Frühjahr 1807 in Bamberg protestantischer Oberschulcommissär für Franken.

das Gefühl habe, keine bessere Freundin, als sie, sowie keinen bessern Freund, als Sie, zu besitzen.

Ihr

aufrichtiger Freund

Hgl.

P. S. Gleichfalls muß ich itzt bey mehrerer Besonnenheit es nachhohlen Sie zu bitten, Herrn Präsident Jacobi, Schelling, Breyer, meine resp. hochachtungsvollsten und freundschaftlichen Empfehlungen zu machen. Herr von Asbek[1]) wird Sie in einigen Wochen in München besuchen; er hatte die ausserordentliche Güte, mir so eben noch einen Besuch zu machen. Machen Sie, daß er General-Krais-Kommissär in Nürnberg wird.

Zweytes P. S. Montag; so eben habe ich nach Fuchs' Kind fragen lassen: es befindet sich diesen Morgen besser. — Diesen Vormittag ist ein Kurier hier eingetroffen, der ausser den auf Donnerstag angesagten 10000 Mann noch 25 tausend ankündigt; morgen treffen 4000 M. hier ein; sie werden auf 1200 Wagen transportirt; übermorgen 6000! — Wir wollen hoffen, daß sie noch zeitig genug, ehe die Österreicher, wie das vorigemal in München sind!!!

56.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 15. Sept. 1808.

Freylich hätte ich auf den Brief, den ich bereits vor einigen Wochen von Ihnen, theuerster Freund, und der, wie ich, indem ich ihn zur Hand nehme, mit Schrecken gewisser-

1) Franz W. Freih. von A., Präsident des obersten Justizhofs in Franken, wurde 1808 Präsident der Steuer- und Domänenverwaltung in München. Allg. D. Biogr. 1, 617.

massen sehe, bereits vom 22. Aug. ist[1]), früher antworten sollen. Wir aber hier sind nur die Empfangenden; Sie der Gebende .... In dem Zwischenraum bis hieher haben Hoffnungen und Besorgnisse wohl mit einander abgewechselt; jene aber sich um so mehr (um mich einer Kanzleywendung zu bedienen) aufrecht erhalten, als ich sehe, daß auch in Ansehung anderer Schul- und Studien-Organisirungen noch nichts entschieden worden, und solange Sie nicht schreiben, daß der Plan gescheitert, ich denselben noch immer in gutem Fahrwasser glaube, wenn auch schon hie und da eine Untiefe oder Sandbank in der Nähe seyn sollte, da Sie das Steuerruder in Händen haben. Seyd dem edlen Schiffer günstig, ihr Sterne! daß er mein Schiffchen glüklich in den Hafen bringe. — Doch ist eigentlich, was mich angeht, nur ein kleines Nebenschiffchen zum Schiffe; über das Hauptschiff, Ihren Gesamtplan, haben Sie uns hier noch keine Nachricht gegeben; wir zweifeln nicht, daß derselbe nach Ihrer Nachhausekunft adoptirt worden ist.

Ich sehne mich um so mehr, von meiner Zeitungs-Galeere endlich wegzukommen, da ich kürzlich wieder eine Inquisition hatte, die mich an meine ganze Lage näher erinnerte. Das Zeitungs-Etablissement enthält den beträchtlichen Theil des Vermögens einer Familie, meine Subsistenz hängt ganz davon ab, ebenso die Subsistenz zweyer verheuratheter Arbeiter, und einiger andern Personen. Diß alles wird durch einen einzigen Artikel, der anstößig gefunden wird, aufs Spiel gesetzt; ich bin es, der einen solchen Artikel aufgenommen hätte, und zugleich ist mehr als je ungewiß, was Anstoß geben kann; ein Zeitungsschreiber tappt darüber nur im blinden herum. Die Censur kommt, wie im letzten Falle, gar nicht zur Sprache. Das Ministerium sieht zunächst nur die Zeitung, verbietet eine Zeitung; daß das Wohl, die Subsistenz mehrerer Familien davon abhängt, liegt ihm dabey entfernter aus dem

1) Der Brief ist nicht vorhanden.

Auge, als bei jeder Fabrike oder Gewerbe, und die Bemühung, ihm diese Seite vor Augen zu bringen, die bey einem andern Gewerbe nicht nöthig ist, — ob sie Wirkung hat oder nicht, hängt vom Zufalle ab; thut sie auch Wirkung, so hat die Suspension einer Zeitung mehr geschadet, als jedes Gewerbes; im leztern Falle versehen sich die Kunden während der Zeit der Suspension nur mit einzelnen Artikeln, und können gleich mit Aufhebung derselben wieder zu ihrem Gewerbsmann zurükkehren; wer sich aber bey der Suspension einer Zeitung mit einer andern versah, hat somit seine Einrichtung für das ganze Vierteljahr oder halbe Jahr gemacht; wie die hiesige Zeitung gegenwärtig von der Suspension der Bayreuther und Erlanger Zeitung diesen Vortheil hat, und daher, bey dem sonstigen Interesse des Zeitpunktes, durch einen Unfall in diesem Augenblike doppelt und sechsfach gefährdet würde.

Ich schreibe Ihnen über den letzten Handel, den ich hatte, auf den Fall, daß Sie im Stande seyn sollten zu erfahren, ob auf den von hier aus gemachten Bericht nach München die Sache noch weitere Folgen haben sollte. — Ich hatte nemlich bey einem Artikel über die drey bayrischen Lager[1]), der NB in meiner Zeitung erst erschien, nachdem die Hauptangaben bereits in anderen bayrischen Zeitungen gestanden hatten[a]), von einem abgerissenem Stücke einer Abschrift des königlichen Dekrets (das Stük enthielt nur einen Theil des Dekrets) in soweit Gebrauch gemacht, daß ich den Passus des Artikels darnach ändern ließ; der Faktor meiner Druckerey, der es mir brachte, sagte mir, und gab auch bey der Untersuchung zu Protokoll, daß er es gefunden. Von München (dem auswärtigen Ministerium) aus war mit Androhung des Verlusts des Privilegiums verlangt worden, daß die

a) 'der NB — hatten' am Rande Hs.

1) Der Art. steht in der Bamb. Z. vom 19. Aug. unter München 15. Aug., worin die Disposition der drei bayrischen Armeedivisionen in den Lagern bei Pladling (Plattling an d. Isar), Augsburg und Nürnberg angegeben ist.

Redaction die Militärperson angebe, von der sie das Dekret, dessen eigene Worte im Zeitungsartikel vorkommen, sich zu verschaffen gewußt habe. Ich konnte nichts angeben, als den, der mir nach bereits abgefaßtem Artikel jenes Stük gebracht hatte. Ich hoffe zwar nicht, daß das Ministerium in München, da alles mit Zeugen zu Protocoll gegeben worden, weiter rescribiren werde; sollte aber diß der Fall seyn, oder gar eine Suspension der Zeitung erfolgen, wenn es sich nicht für befriedigt hielte, so würde ich in die gröste Verlegenheit kommen, und da in solchem Falle schleunige Hülfe nöthig ist, keinen Rath finden, als in München selbst durch persönliche Gegenwart Gnade zu erflehen. — Ob es zu einem Extreme, oder überhaupt nur zu weiterer Untersuchung kommen werde, darüber kann ich, da in solchen unbestimmten Gegenständen oft Zufall oder Laune entscheidet, nichts wissen, noch selbst wahrscheinlich vermuthen. Könnten Sie darin etwas thun oder erfahren und einen Rath an Hand geben, so sehen Sie aus der Beschaffenheit der Sache, wie sehr Sie mich verbinden werden. Ich will wünschen, daß Sie mich von nichts als von der Angst zu befreyen haben, daß die höheren politischen Angelegenheiten, die mit jedem Tage gespannter werden, den Herrn keine Zeit lassen, eine solche Sache weitläufig zu behandeln.

Da ich zu weitläufig über diesen Katzenjammer geworden bin, kann ich mit wenigem nur noch anderer Gegenstände erwähnen. Sie nannten in Ihrem Briefe die beste Frau die rekonvalescirende Frau; diß praesens wird doch längst ins praeteritum: rekonvalescirt übergegangen, und die beste Frau damit wieder in ihr richtiges praesens hergestellt seyn.

Paulus ist neulich auf Schul- und Studienreisen gewesen; es zeigte sich dabey wohl, was ein gutes Beyspiel alles wirken kann. Er hat, mit seiner Frau, bey Gelegenheit auch Nürnberg angesehen, und harrt der Dinge, die da kommen sollen. — Graser[1]) erzählt unter der Hand, daß er hier

1) Joh. Baptist G., Kreisschulrath in Bamberg.

bleiben werde. — Es ist ein wahres Erdbeben hier; niemand steht fest auf seiner Stelle; was nicht neuerdings verwendet ist, ist aufbrüchig oder Aufbruchs[a])lustig, oder=furchtsam.

Was macht denn Julius? Schiken Sie ihn bald zu mir auf die Universität? — Wer ist der Professor der Philologie, den Sie als meinen vorschlägigen Kollegen in petto haben?

Wer es auch sey, machen Sie ihm zur Bedingung, daß er dafür halte, Wenige vermögen gleich Vielen zu seyn und Ihre — so zu sagen — Winkeluniversität müsse den Zweck haben, die zünftigen zu Schanden zu machen, weil sie die Ihrige ist und sich als solche zu betrachten habe.

Leben Sie wohl und schreiben Sie, aber bald! bald! nur ein paar Worte.

Ihr

Hgl.

57.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 28. 7br [September] 1808.

Lieber Freund, es freut mich daß Sie, wie mir Hr. Fromman sagt, Sich noch meiner erinnern mögen. Wir denken so oft in vergnügter Erinnerung an Sie, und wünschen Sie zu uns; — leider nur haben wir nicht den Zauberstab, der Sie rechtlicher Weise hieher bringen könnte.

So kann ich Ihnen auch in politischen Rücksichten nur gar wenig dienen. Die jetzigen Begebenheiten in unseren Gegenden sind freilich für die Mitlebenden wichtig genug; aber ich bin nicht einmal im Stande die äußre Hülfe davon in einer gewissen Folge den Neugierigen zu geben. Hier erfahren wir, unter tausend Lügen, nur sehr weniges, was man einem Freunde zuverläßig mittheilen möchte, und meine Freunde in Weimar sind gröstentheils von der Art, daß sie

a) 'Ausbruchs' Hs.

entweder gar nicht schreiben, oder von politischen Dingen nur sehr geringe Erwähnung thun. So viel weiß man ungefähr: daß der Grosfürst Constantin Sonnabends den 24. zur Mittagstafel in Weimar angekommen ist; Sonntags zwischen 6 u. 7 kam der Kaiser Alexander daselbst an: (NB! unser Erbprinz war schon ein paar Tage von Petersburg zuvor angekommen); unser Herzog ist dem Kaiser Napoleon über Eisenach bis an die Grenze seines Landes entgegen gegangen, und ist noch dermalen in Erfurt[1]). Ins Theater zu W. ist keines von den Rußischen Herrschaften gekommen, obwohl man sie erwartet hatte. Gestern Morgen wurde man durch den Kanonendonner u. einige Curire zu Weimar von der Ankunft des Kaisers Napoleon in Erfurt unterrichtet. Darauf ging nun ein viertel auf 2 Uhr der Kaiser Alexander und der Grosfürst mit sämtlicher Suite, unter Begleitung der Französischen Dragoner, die ihn bisher eskortirt hatten, der Weimarschen Husaren und sämtlicher Oberförster, nach Erfurt ab, und wurden daselbst mit dem gleichen Kanonendonner empfangen.

Man sagt, der König von Sachsen sei bereits daselbst; auch werde der Kronprinz von Baiern, der Erzherzog von Würzburg und der Erzherzog Karl daselbst erwartet, oder sie sind bereits schon da. Unsere Prinzen desgleichen sind gegenwärtig. Der Fürst Primas wird aber nicht erwartet.

Für den Kaiser Napoleon sind drei verschiedene Wohnungen in Erfurt zubereitet worden, unter andern das Gouvernements-Haus, worin wahrscheinlich der Rußische Kaiser wohnen wird[2]). Der Herzog von Weimar läßt dem Kaiser zu Ehren ein großes Jagen auf dem Ettersberg anstellen[3]).

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Rumanzow[4]), ist mit dem Rußischen Kaiser angekommen.

---

1) Vgl. die Erinnerungen des Kanzlers Fr. v. Müller S. 221.

2) Napoleon nahm dort seine Wohnung.

3) Hegel benutzte diese Nachrichten in der Bamb. Zeit. vom 5. Oct., unter Weimar, 28. Sept.

4) Romanzow.

Dies ist ungefähr alles, was ich weiß. Möge der Himmel nur Frieden und Gedeihen erwachsen lassen, und unser Weniges eher vermehren als vermindern — auch die guten Freunde alle auf Einen Fleck zusammenbringen, doch so, daß sie des Lebens froh werden können.

Sonst ist von uns nicht viel zu sagen, als daß wir de jour en jour fortleben, und daß ich (wie fast jeder) meine Zirkel sehr enge zusammenschließe, ob mir gleich der Himmel die Freude gönnt, noch zuweilen gute Freunde zu sehen. Möchten Sie doch auch unter der Zahl dieser seyn!

Seebecks Frau war einige Tage krank, ist aber schon wieder besser. Sonst ist alles wohl. Die Meinigen empfelen sich Ihnen herzlichst. Behalten Sie uns lieb!

K.

Man sagt, der Kaiser Napoleon wolle den 12. Octob. schon wieder in Paris seyn.

58.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 1. Oct. 1808.

Heute der erste Tag des neuen Etatsjahrs und noch immer keine Zeile, keine Sylbe von Ihnen, werthester Freund! für mich der erste Tag eines neuen Zeitungsquartals — des Quartals eines Zustands, dessen Unwürdigkeit die schmierige Geschichte, von der ich Ihnen neulich langes und breites schrieb, und die von München wieder hieher, und von hier wieder dorthin, heute oder gestern abgegangen ist, — mich noch von einer neuen Seite hat fühlen lassen.

Roth von Nürnberg[1]) ist indeß anders als Ihre Absicht

1) Karl Joh. Friedrich R., der spätere Präsident des bayrischen Oberconsistoriums, war seit 1802 Consulent der Reichsstadt Nürnberg und wurde 1808 kgl. Finanzrath für den Pegnitzkreis. S. seines Bruders Karl Ludwig Schrift 'Zur Erinnerung an K. J. F. Roth'.

war, verwendet worden; also ist Ihr Plan mit Altorf, wie Sie ihn vorhatten, hierin contercarrirt; und die Rüksicht auf mich wird zu einem Einzelndinge, und um so schwieriger. Sagen Sie mir nur mit Einer Zeile, ob noch spes ist; oder ob ich darauf, und damit auf Bayern zu renunciren habe. Wenn Sie itzt unmittelbar nichts in Ansehung einer Universität für mich thun zu können glauben sollten, so lassen Sie die Organisationsgelegenheit der Gymnasien und Lyceen nicht hinaus, in der ungewissen Hoffnung später mehr für mich zu bewirken. Die Zukunft ist ungewiß, um so ungewisser, wenn Sie das Schulwesen verlassen und zur Kirche übergehen; und für mich wieder ein Halbjahr oder mehr verlohren; denn jede Minute bey meinem Zeitungswesen ist verlohrnes, verdorbenes Leben, über welches Gott und Sie mir Rechenschaft zu geben und Ersatz zu leisten hätten.

Seyen Sie hiemit beschworen, vor der Hand wenigstens um einen Tropfen Öls oder Wasser in diese Verdammniß; besser, gießen Sie mir lieber sobald als möglich den ganzen Topf über den Kopf — und leben Sie wohl.

Ihr

Hegel.

59.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 7. Okt. 1808.

Lieber Freund, ich komme eben diesen Morgen von Weimar zurück, wo ich gestern war, um die Ankunft des großen Kaisers Napoleon und der übrigen Monarchen und Fürsten zu sehen, die jetzt an dem Thüringischen Himmel glänzen. Man bereitete dem großen Kaiser Napoleon vor seiner Ankunft in Erfurt eine Jagd auf dem Ettersberge, der, wie Sie wissen, an dem Wege von dorther, ungefähr anderthalb Stunden von Weimar liegt. Beide Kaiser, denn der Russische befindet sich

auch schon seit mehreren Tagen in Erfurt, kamen zusammen in einem vierspännigen offenen Wagen unter Vorreitung des Herzogs von Weimar, nebst einer sehr glänzenden Begleitung gegen zwei Uhr bei dem eingestellten Treibjagen an, wo ein räumiger Schirm recht zierlich und anständig für die hohen Gäste erbauet war. Ihnen folgten bald die übrigen Monarchen, worunter ich nur den König von Baiern, den König von Sachsen und Wirtemberg besonders bemerkte. Aller Augen hefteten sich auf die großen Kaiser, und besonders auf Napoleon, der durch den Anblick eines großen, denkenden, immer wirkenden Mannes, obgleich in simpler Gestalt, die ganze Menge begeisterte. Auch bewunderte man die Huld und Herablassung des Kaisers Alexander; so daß man ohne Uebertreibung sagen könte, daß man auf Einem Wagen beisammen sah, was die Welt nur Hohes und Liebenswürdiges in gekrönter Gestalt zeigen kan.

Nach einem genossenen Frühstück dauerte das Jagen nur ein paar Stunden, und man sah schon um 5 Uhr die hohen Herrschaften nach der Stadt hereinziehen. Der freudigste Empfang aller Einwohner Weimars zeigte sich von allen Seiten. Schon vorher war die Königin von Westphalen, auch der Grosfürst Constantin, und mehrere Fürsten und Fürstinnen in der Stadt angekommen, die sich nebst dem Hof und der übrigen hohen Begleitung, nach eingenommener Mittagstafel, gegen 8 Uhr in das Komödienhaus begaben, wo von den Kaiserlich Französischen Schauspielern das Trauerspiel la mort de Cesar, mit großem Beifalle, aufgeführt wurde. Beim Zurückfahren aus der Komödie war ein Theil der Stadt und des Schlosses mit vielem Geschmack erleuchtet, und spät endete das Fest mit einem glänzenden Balle.

Was ich Ihnen hiebei noch, nicht als Zeitungsartikel, melden kann, und was Sie vielleicht mehr interessiren dürfte, ist, daß sich bei uns der große Napoleon die Herzen aller Menschen, und vorzüglich der Verständigsten, auf eine Weise gewonnen hat, die ganz unabhängig von seiner Größe

und Macht ist, und den Mann noch mehr betrift als den Kaiser. Man hat in seinen Gesichtszügen, nebst einem gewissen Ausdrucke von Melancholie, die nach Aristoteles die Grundlage aller großen Charakters ist, nicht nur die Züge des hohen Geistes, sondern eine wahre Güte des Gemüthes bezeichnet gefunden, welche die großen Begebenheiten und Anstrengungen seines Lebens nicht auslöschen konnten. Kurz man ist enthusiastisch für den großen Mann gesinnt. Mit unserm Göthe hat er sich schon ein paarmal ziemlich lange unterhalten[1]), und vielleicht dadurch auch Teutschen Monarchen das Exempel gegeben, daß sie sich nicht scheuen dürften, ihre vorzüglichsten Männer zu erkennen und zu ehren.

Heute besucht der Kaiser das Schlachtfeld von Jena und wird auf dem Napoleonsberg, wo er in der Nacht vom 13t zum 14. Oktober bivouacquirt, das Frühstück einnehmen, von wo aus man ihm in der Gegend von Apolda noch eine Hasenjagd bereiten wird. Der Himmel begünstigt diese Vergnügungen, denn wir haben seit heute und gestern das schönste Wetter, wie wir es lange nicht gehabt haben.

Leben Sie wohl!

K.

N. S. Ich habe obiges, l. Fr., heute morgen, noch ziemlich müde, nur in der Eile hingeschrieben. Brauchen Sie davon, was Sie für gut finden dürften — nur kompromittiren Sie mich auf keine Weise[2])! — Nachmittags. Eben kommt Seebeck, der Sie herzlich grüßt, vom Napoleonsberg wieder zurück, und hat den Kaiser Napoleon und die übrigen hohen Herrschaften abermals da gesehen. Ersterer war ungemein liebreich, und zeigte dem Kaiser Alexander von der Höhe des Berges die Anstalten

---

1) S. die ausführlicheren Nachrichten, besonders auch über Goethes Audienz bei Napoleon am 2. October, in v. Müller, Erinner. S. 237 f.

2) Die Bamberger Z. vom 15. Oct. hat in der That nur wenig davon aufgenommen und sich auf die officiellen Mittheilungen beschränkt.

die bei der Schlacht getroffen worden. Auch hat er den hiesigen Deputirten, wie es heißt, den Schaden, welchen die Stadt zu jener Zeit durch den Brand erlitten, zu ersetzen versprochen[1]). Bei der Jagd selbst soll der Kaiser sehr heiter gewesen seyn.

Man hatte auf der Höhe des Berges dem Kaiser einen kleinen Tempel — zwar nur aus Holz, denn Marmor halten wir hier nicht, und auch nicht die Mittel dazu — errichtet, wobei dejeunirt wurde.

Das armselige Epigramm darauf, das unsere Pedanten setzten, will ich nur Ihnen hersetzen, lassen Sie es aber ja nicht weiter ruchbar werden!!

Praesentes Divos nunc prisca Thuringia junxit,
En novus attonitos junget amor populos !!!!!!

Es soll ein **Acrostichon** seyn!

Verzeihen Sie meine Eile!

60.

Hegel an v. Knebel.

Bamberg, 14. Oct. 1808

[Gedruckt in v. Knebels literar. Nachlaß 2, 451—453. H. dankt für die Mittheilungen in Nr. 59, die zu erwiedern er nicht in der Lage sei. 'Hier gibts keine Lorbeerhaine, nur Wälder, die die Frucht tragen, die Grunzenden zu begeistern und zu belohnen; die Hippokrene ist das Bierfaß; Mauth, Polizei, Organisiren sind der Stoff für Elegien nicht Properzischer Art und Kunst. Wenn diß Zeitalter im Ganzen das eiserne ist, so ist es hier noch mit Blei, Nikel und andern unedlen Metallen vermischt. Man organisirt zwar immer von neuem, um auch ein Stük vom goldenen herbeizuführen; aber das Gold hat die Natur, gar zu langsam zu wachsen; und vor lauter Begießen und Treibhausarbeiten will man es gar nicht zu einem ruhigen Ansetzen kommen lassen.' Nachrichten über Gries, der in München ist und nach Jena zurückgehen will; über Paulus' Versetzung als Schulrath nach Nürnberg.]

---

1) Kanzler v. Müller fügt hinzu (S. 254): 'Dies hatte kurz nachher die Folge, daß Jena eine Entschädigung von 300 000 Francs aus dem kaiserlichen Schatz zu Theil wurde.'

61.

Niethammer an Hegel.

München den 25. Oct. 1808.

Fast wäre Ihnen diesmal mein Kopfweh funest geworden. Indem ich dadurch gehindert war, der Sitzung persönlich beizuwohnen, wäre mein Vorschlag beinah durchgefallen. Glücklicher Weise ist alles parirt und reparirt, und es fehlt nur noch des Königs Unterschrift, die nicht fehlen wird. Rüsten Sie sich also ernstlicher auf die Abreise. Diesem Billet wird in wenigen Tagen ein Schreiben folgen, das ohne Zweifel die Ordre zum Abmarsch bringt.

Mit dem herzlichsten Glückwunsch

Nh.

P. S. Können Sie mit zwei Zeilen Herrn Huscher[1]) in Wartenfels bei Stadt Steinach vorläufig avertiren, daß er sich im Stillen zum Aufbruch nach Bamberg bereit machen soll, so verbinden Sie sich ihn gewiß.

62.

Niethammer an Hegel.

München, den 26ten Oct. 1808.

Schneller als ich es für möglich hielt, ist Ihre Angelegenheit entschieden. Ich habe Ihnen zu melden den Auftrag, daß Sie zum Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften und zugleich zum Rector des Gymnasiums in Nürnberg ernannt worden sind, und daß man wünscht, Sie möchten Ihre Reise so einrichten, daß Sie schon im Anfang oder spätestens in der Mitte der folgenden Woche in Nürnberg, wo Ihre Anwesenheit dringend erforderlich werden wird, ein-

1) Johann Chr. H. wurde zum Gymnasialprofessor in Bamberg ernannt.

treffen, um unter Anleitung des Herrn Kreisschulrathes Paulus die neue Studien-Organisation[1]), soweit sie das Gymnasium betrifft, in Vollzug zu setzen. Ich wünsche mir und Ihnen und der Sache Glück, und verharre mit den bekannten Gesinnungen der Hochachtung Ihnen ergeben

Niethammer
K. B. Ober-Schulrath.

P. S. Ich ersuche Sie, ein gleiches in meinem Namen an Herrn Huscher in Wartenfels zu erlassen.

Nh.

63.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, 28. Okt. 08.

Jeder folgende von Ihren Briefen, die in kurzem Schlag auf Schlag nacheinander kamen, ist erfreulicher als der vorhergehende und zeigt das Ziel in größerer Nähe. Wie sehr mich, theuerster Freund, Ihre Güte und eifrige Bemühung mit Dankbarkeit und Freude überschüttet, können Sie aus der Länge meines Harrens und Sehnens, das bereits seit so manchen Jahren dauert und jeden einzelnen Tag derselben an mir nagte, ermessen. Aus Ihrem heute erhaltenen Briefe sehe ich, daß die Sache selbst noch im Eingange des Hafens zu scheitern drohte; ich will daher noch itzt nicht ganz jubiliren, da sie in demselben noch nicht auf den Ankern ruht.

Die Abänderung, die Sie in der Gestalt der Anstellung getroffen haben, verdanke ich Ihrer Vorsorge, sowohl für die größere Sicherheit, als für die Beschleunigung meines Eintritts in öffentliche Dienstverhältnisse, und theils kann mir der Ort Nürnberg für sich selbst nicht wünschenswerther seyn,

---

1) S. über diese das Vorwort zu Nr. 68.

theils weil ich daselbst Paulus, der vor einigen Tagen seine Familie hier abgehohlt und vorgestern mit ihr hinübergezogen ist, zum Schulrathe bekomme[1]). Sie haben mir keine Andeutung darauf gethan, ob mit den Ernennungen zugleich die neue Organisation der Gymnasiums-Anstalten beginnt, oder ob ich in die Stelle und Verhältnisse, wie sie itzt liegen, einzutreten haben werde, wenigstens werden Sie jene nicht lange ausbleiben lassen.

Sie kündigen mir an, daß die Antretung meiner Stelle plötzlich gefodert werden könnte; ich habe freylich bereits das vierte Quartal des Zeitungs-Instituts in diesem Jahre angetreten; ein Austritt vor dem October oder nach December hätte mein Arrangement erleichtert, jedoch kann diese Schwierigkeit, besonders wenn die neue Organisation mit eintritt, in keine Rechnung kommen; auch wohl der Eintritt nicht in der Mitte eines begonnenen Schulkursus schiklich geschehen. Wesentlich ist die Schwierigkeit, einen Redacteur an meine Stelle zu verschaffen, wozu ich mich anheischig gemacht habe und aus Honnetetät verbunden bin; ich hoffe, der Zufall, — denn auf diesen muß ich hier allein bauen — werde mich in einer Sache begünstigen, die kein Interstitium auf keine Weise zuläßt. — In meinem neuen Amte werden sich die Beschäftigungen desselben unmittelbar mit meinem literarischen Thun verbinden, und wenigstens nicht der Art nach, wenn auch[a]) der Gestalt nach verschieden seyn. Dabei bemerkten Sie selbst wiederhohlt und ausdrüklich, daß Sie die Aussicht nach Altorf offen halten. Im allgemeinen ist Ihnen die Erhebung der letzteren Anstalt gewiß vom größten Interesse, um endlich einmahl den Protestanten eine Universität zu verschaffen, deren sie[b]) durchaus bedürfen, um sich nicht als Stiefkinder ebenso wie die wissenschaftliche Bildung selbst, länger betrachten zu

---

a) 'auch nicht' Hs. — b) 'Sie' Hs.

1) P. war am 15. Sept. nach Nürnberg als Kreisschulrath im Pegnitzkreise versetzt worden.

können. — Noch hübscher aber ist es, daß Sie Ihr persönliches Interesse mit dieser Anstalt verknüpfen wollen. Die Aussicht, die Sie für mich dahin erhalten, wäre schon an sich vom grösten Werthe für mich, aber dieser Umstand erhebt sie vollends über alles, — die Hoffnung zu haben, mit Ihnen selbst in ein gemeinsames Lebwesen und Lehr- und Thatarbeit zu kommen. Ich hoffe dabey, und kenne Sie darauf, daß ich diese Aussicht nicht einem augenblicklichen Unmuthe zuschreiben darf, auch habe [ich] den Glauben an einen solchen Zustand der Amtsverhältnisse in Ihrem Fache und für Ihre Sinnesart, daß dieser es ist, nicht eine einzelne Misliebigkeit, welcher jenen Gedanken in Ihnen erzeugt hat, und daß also diesem Plane etwas bleibendes zum Grunde liegt. — Sie stellen die Maschine Ihrer Erfindung erst vollends auf und setzen Sie in Bewegung, welche Sie durch ihre Beschaffenheit selbst zu erhalten und fortzusetzen vermag; was weiter erforderlich ist, ist das Abputzen hineinfallendes Staubs, Einschmieren mit Öle, Geschäfte, die Sie ohne Gefahr für das Werk anderen überlassen können, und ohne Kummer, wenn auch hie und da etwas verstümpert wird, was ja ohnehin geschieht, wenn Sie auch persönlich dabey stehen. Indem Sie nach Vollendung jenes Geschäfts zur Wissenschaft zurükkehren, so ist diese Arbeit im engsten Zusammenhang mit dem erstern, denn sie ist die wahre Begründung und Consolidirung desselben. — Welche schöne Zukunft verspräche ich mir, wenn dieser Plan zur Reife gedeiht! Die theoretische Arbeit, überzeuge ich mich täglich mehr, bringt mehr zu Stande in der Welt, als die praktische; ist erst das Reich der Vorstellung revolutionirt, so hält die Wirklichkeit nicht aus. An praktischem Thun würde es auch nicht fehlen; Sie bauten sich das Haus, legten den Garten an, und wenn Sie mit dem Ihrigen fertig seyn werden, so helfen Sie mir bey dem Meinigen. Achten Sie dabey auf die Neigung der besten Frau; ich bin gewiß, daß sie nicht dawider, sondern vielmehr an der Parthey, sich selbst zu leben, ist . . . .

Die Liebe meiner Freunde zu mir, die, nächst meiner Wissenschaft, oder wenn diese Seite nicht zum Glücke gehört, allein das Glük meines Lebens ausmacht, werde ich zu erhalten mich bestreben, mein weiteres Glük aber der Zeit und meinem Herzen, unabhängig von nicht gebieterischen Umständen überlassen und anvertrauen.

Leben Sie wohl, halten Sie mir, wie anderes, so auch dieses lange Geschreibe zu gut. — Lassen Sie Ihren Herrn Secretär keinen Antheil mehr an Ihren Briefen nehmen, insofern diß heißt, haben Sie kein Kopfweh mehr; ich will mir übrigens hieraus nicht abstrahiren, daß eine Ehegehülfin haben und Kopfweh haben gleichbedeutend sey, — sondern vielmehr meinen herzlichsten Gruß und Händedruck an dieselbe; sagen Sie ihr, daß ich in diesem Augenblicke in ihre freudigen Augen sehe, mit denen sie über die Erfüllung ihrer Wünsche für mich, mir entgegenkommt. Gries war gestern hier. An Hutscher[1]) werde ich morgen schreiben.

Ihr

Hgl.

Bamberg 29. Okt.

Es war gestern zu spät, diesen Brief abgehen zu lassen; heute früh erhalte ich den Ihrigen, der die letzte Entscheidung enthält; — **per varios casus, per tot discrimina** haben Sie Ihr Werk gekrönt.

Mit Herrn Geh. Rath von Bayard[2]) habe ich bereits gesprochen; er verschafft mir alle Hülfe um von Seite der Redaction bald frey zu seyn. — Meine Rechnung, die vieles Detail enthält, kann mich nur noch aufhalten. — Nächsten Dienstag oder Mittwoch hoffe ich jedoch abgehen zu können.

Den ganzen Ausdruck meiner Befriedigung kann ich nicht hieher schreiben. Heute also trete ich in diejenige Existenz,

1) Huscher; s. S. 191.

2) Kanzleidirector, nach der neuen Organisation des Mainkreises.

in welcher man von dem Schiksale nichts weiter zu fodern hat, um das zu thun, was man vermag, noch auf dasselbe eine Schuld schieben kann in Ansehung dessen, was man nicht thäte. Sie sind dieser mein Schöpfer, ich, Ihr Geschöpf, das Ihrem Werke mit dem Gefühle entsprechen wird, und wills Gott, d. h. itzt ich, mit den Werken, und ich will es. — Leben Sie wohl — mit der Freundschaft, die ich Ihnen persönlich, und der Hochachtung, die ich Ihnen als meinem Vorstande schuldig bin

Ihr ergebenster

Hegel.

64.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, den 4. Nov. 1808.

Ich habe Ihnen, hochgeschätzter Freund, nur kürzlich eine Rechenschaft von meiner Expedition nach Nürnberg zu geben; ich hatte mein Haus hier bestellt, und der von Ihnen erhaltenen Weisung zu Folge mich Mittwochs dahin begeben, um daselbst mein Amt anzutreten, oder die Einleitung dazu wenigstens treffen zu helfen. Ich erfuhr sogleich, daß meine Gegenwart noch überflüssig sey, und den Tag vorher einem Rescripte gemäß, das einen Tag später datirt ist, als Ihr Brief an mich, auf dem[a]) alten Fuß der Studienkursus begonnen hat. Noch ist meine hiesige Stelle nicht vergeben; Paulus glaubt zwar nicht, daß jener Aufschub der Beginn einer Abänderung der vorher beschlossenen neuen Organisation und der Ernennungen sey, — doch ist Ihr Ausdruck von meiner Anstellung auch nur Ernennung, nicht Dekretirung, von der Zurüknahme von Ernennungen fehlen Beyspiele nicht; ich bin über diesen Skrupel zwar zum Theil durch Ihren bestimmten Ausdruk, zum Theil durch Ihr Stillschweigen beruhigt, und erwarte itzt hier wieder, wohin ich

a) 'den' Hs.

mit Sack und Pack wieder zurückgekehrt bin, die weitere Entscheidung; inzwischen bin ich zwischen der Vorsorge für meine Ersetzung als Zeitungsredacteur, und zwischen der Gefahr, diese zu früh aufzugeben, gedrängt. Ich ersuche Sie inständig um eine ganz bestimmte Entscheidung, ob ich keck eine Unterhandlung, die Redaction betreffend, entamiren darf; ich ersuche Sie sogar, auch auf Veranlassung des Herrn Geh. R. von Bayard, wenn Sie jemand wissen (ich denke an Stutzmann[1]), wenn Sie nicht alles verwendet haben)[a]), da Ihnen wohl das ganze Quantum der brauchbaren oder unbrauchbaren Subjecte im Königreiche durch die Hand gegangen ist, einen Vorschlag dazu zu machen, im Falle ich abgehen kann, und besonders bald abgehen müßte.

Vorläufig, ersuche ich Sie noch, dem Herrn Geh. R. von Zentner meine hochachtungsvolle Ergebenheit und die Dankverpflichtung, in der ich mich gegen Denselben in Beziehung auf meine Ernennung zu stehen fühle, zu bezeugen.

Leben Sie indeß wohl — ich hoffe von Ihnen bald nur — Eine Zeile.

Diß in der grösten Eile.

Ihr

H.

65.

Paulus an Hegel.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, geb. 1761 zu Leonberg in Württemberg, in demselben Diaconushause, in welchem 14 Jahre später Schelling — dessen ärgster Widersacher er wurde — das Licht der Welt erblickte, war 1789—1793 Professor der orien-

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Johann Joseph St. machte sich bekannt durch philosophische Schriften: Einleitung in die Religionsphilosophie 1804; Philos. des Universums 1807; Phil. der Gesch. der Menschheit 1808 u. s. w.; † 1816 als Gymnasialprofessor in Erlangen.

talischen Sprachen in der philosophischen Facultät zu Jena, dann bis 1803 Professor der Theologie an derselben Universität. Im Herbst 1803 von der kurbayrischen Regierung nach Würzburg als Professor in der protestantischen Section der theologischen Facultät berufen, wurde er 1806, als Würzburg an den vormaligen Großherzog Ferdinand von Toskana überging, von Bayern übernommen und im Frühjahr 1807 in Bamberg als Referent in Kirchen- und Schulsachen für den fränkischen Kreis mit dem Titel Consistorialrath angestellt, von dort im Herbst 1808 als Kreisschulrath im Pegnitzkreis nach Nürnberg, dann im Herbst 1810 nach Ansbach versetzt. Hegel, der ihn schon von Jena her kannte, wurde mit ihm und seiner Familie noch mehr in Bamberg und Nürnberg befreundet. 1816 trafen sie wieder in Heidelberg zusammen, wohin Paulus im Frühjahr 1811 vorausgegangen war, blieben aber nicht länger befreundet, geschieden zuerst als Landsleute durch den württembergischen Verfassungsstreit. (Paulus und seine Zeit, von Freih. von Reichlin-Meldegg, 2 Bde. 1853, wo in 2, 221 ff. mehrere Briefe Hegels an P. abgedruckt sind.)

[Nürnberg] 11 XI 8.

Überbringer dieses ist Hr. Dr. Boiserée aus Cölln[1]), ein mit der ganzen neuern Litteratur und Kunst wohl vertrauter μουσοφιλος, der sich von selbst bestens empfehlen wird.

Niethammer schreibt mir so eben, daſſ das Organisationsrescript der höhern Bildungsanstalten den 5. Nov. vom König unterschrieben worden sey und also nunmehr seinen Weg gehen werde. Nach allen hermeneutischen Regeln heißt dies so viel als — das, was Er uns vorher darüber geschrieben hatte, ist, da Er keine Ausnahme erwähnt, nun definitiv bestimmt! Dies, nur damit Sie — nach Ihrem pracktischen Skepticismus — nicht länger in dubitatione versiren. Übrigens, mein Lieber, erwarten Sie mit echt Nürnbergischer Kaltblütigkeit, bis ich die Ehre habe, officiell Sie des weitern zu benachrichtigen.

Niethammer ist nach Augsburg und Ulm selbst gereist, um die Organisation mobil zu machen. Hier, scheint es, soll

---

1) Wohl Sulpiz Boisserée, der jedoch erst später in Heidelberg Doctor wurde. (Ennen in der Allg. D. Biographie.)

sich alles von selbst in ein perpetuum mobile verwandeln. Gott gebe mir erst den Spiritus rector nummorum oder „der Moneten."

Noch fällt mir bey, dass doch wahrscheinlich jetzt bey Hrn Finanzdirector von Grau meine Anweisung auf Umzugsgelder von Hof eingetroffen seyn könnte. Möchten Sie ihn nicht darüber fragen und so es nach Wunsch klingt, in Meinem Namen die 300 fl. einnehmen, um portofrey mir, als Nürnbergischem guten Haushalter, sie hieher mitzubringen.

Freund Graser[1]) lasse ich bitten, die Schulstandstabellen der Landgerichte Neunkirchen, Pottenstein und Vorchheim mir baldmöglichst zu schicken oder sie Ihnen mitzugeben.

An Frau Fuchs und andere Freunde, auch in Ihrem Hause, viele Empfehlungen.

Alle grüssen, und wünschen der Zeit, die Sie bringt, Flügel

Ihr N.

66.

Niethammer an Hegel.

Herrn Rector und Professor Hegel
Wohlgebohren
in Bamberg.

München, den 17ten Nov. 1808.

Wenn Sie, mein kleingläubiger Freund, Ihre zweite Reise nach Nürnberg nicht schon vor Ankunft dieses Briefes angetreten haben, so säumen Sie nun nicht länger, Ihren Aufbruch zu organisiren. Es hat alles seine vollkommene Richtigkeit, was Sie von mir über Ihre Anstellung gehört haben. Ein unbedeutender Umstand hat die Ausfertigung aller Decrete ein paar Tage aufgehalten, ob er gleich nur Ein Individuum

---

[1]) Kreisschulrath in Bamberg.

betraf; — und eine Commissionsreise, die ich unmittelbar nach Ausfertigung der Decrete nach Augsburg und Ulm zu machen hatte, und von der ich gestern zurückgekommen bin, ist Schuld, daß Sie nicht auf Ihre Anfrage früher diesen Aufschluß erhalten haben. Ich hoffe, daß Sie nunmehr das Weitere durch den Hrn Kreis Schulrath Paulus in Nürnberg selbst officiell hören können. — Über die Rectoratswohnung, wie über die Besoldungsverhältnisse überhaupt, wird eine Entschließung nachfolgen; ich zweifle kaum, daß der alte Rector ihnen auch in der Wohnung wie im Amte wird Platz zu machen haben. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich.

Nh.

Stutzmann ist von meiner Seite verwendbar gelassen worden.

67.

Hegel an Niethammer.

Sr. Hochwürden
Hn. Oberschulrath D. Niethammer
in München.

Bamberg, den 22. Nov. 1808.

Wenn Sie mich einen kleingläubigen Freund nennen, so haben Sie selbst mich nicht in Beziehung auf Sie, theuerster Freund, kleingläubig nennen wollen, und ebenso verübeln Sie mir es nicht, wenn ich kleingläubig gegen ein gewisses Ding bin, in welchem Sie zwar nicht, wie die Distelköpfe, die Spinotzisten, den Menschen überhaupt vorstellen, wie eine Portion Seewasser in eine Bouteille abgesondert im Ocean schwimmen, sondern vielmehr sich thätig darin als in einem Elemente bewegen, welches allenthalben zurückweicht, wo Sie eindringen, das aber eben dieser seiner Natur nach auch gleich wieder zusammenläufft, und für einzelne Momente sich oben auf machen kann. — Ob ich solches einzelnes Moment von

Ihnen gewesen sey, das wie Sie schreiben, den Aufschub der Ausfertigung der Dekrete veranlaßt hat, will ich mir einestheils nicht schmeicheln, denn diese Eitelkeit führte wenigstens zu nichts, anderntheils aber wünschen, daß ich es nicht gewesen sey, weil ich es gewesen wäre, der zu den Mühen, die ich Ihnen verursacht, noch einen neuen Betrieb veranlaßt hätte.

Paulus schreibt mir heute unter dem gestrigen Datum, daß ich itzt das Officielle von Nürnberg aus in Händen haben werde; noch habe ich es jedoch nicht; in acht Tagen wird Stutzmann hier eintreffen, und dann kann ich ohne jede Verlegenheit dahin abgehen; der Lehrplan, schreibt Paulus, ist dort noch nicht angekommen; vor dem Eintreffen desselben wird keine Amtsthätigkeit von mir gefodert werden, indem sie nur darin bestehen könnte die aus 5 bis 6 Schülern bestehende Schule des alten Rectors in ihrer alten Form ein paar Tage fragmentarisch zu übernehmen. Selbst nach Eintreffen des Lehrplans werden wenigstens ein paar Tage, für den Lehrer der philosophischen Vorbereitungswissenschaften mehr als für andere, die an einem Autor einen bestimmten Plan und Faden haben, aber auch für diese — nöthig seyn, um ihr halbjähriges Pensum zum voraus zu übersehen. — Ich weiß auch noch gar nichts weder über die philosophischen Lehrgegenstände oder Wissenschaften, die auf einem Gymnasium zu lehren seyn werden, noch über Bücher, die dabey als Leitfaden zu Grunde zu liegen haben, noch ob mein Unterricht verschiedenen Klassen, also verschieden, wie ich aus der Bestimmung in Kleins hiesiger Anstellung fast fürchten muß, zugetheilt werden wird.

Paulus sieht die Bestimmung der Rectoratswohnung für mich für so bekannt an, daß er bereits vom Rector einige Zimmer für mich hat bereit halten lassen. Unabgesehen von dem Emolument, ist diese Einrichtung, daß der Rector im Gymnasium selbst wohnt, zur Aufsicht zweckmäßig bis zur Nothwendigkeit. Paulus Hauptsorge war, Geld zum Weißnen

des Gymnasiums, nicht der Wohnung, das seit 50 Jahren nicht geschehen, zu erhalten; ich zweifle ob er darin reussirt hat. — Ich werde aber mich in Nürnberg einzufinden haben, ehe die Entschließung darüber erfolgt ist, und vorher kann ich das Anerbieten, gleichsam als Gast einstweilen in jenem Hause zu seyn, nicht recht annehmen. — Vom Gehalt hatte ich gehofft, daß Sie das Nähere schreiben könnten; ich zweifle nicht, da Sie den Wunsch für mich hegen, mich einen Ehemann zu wissen, daß Sie es nicht darnach eingerichtet haben.

Was aber alle meine Wünsche übertroffen hätte, wäre gewesen, Sie nach Nürnberg zur Einrichtung der neuen Anstalten kommen zu sehen. Wenn Sie Augsburg und Ulm besucht haben, warum uns als Stiefkinder behandeln? Wie würde es mich freuen, Sie zu sehen und Ihnen den ganzen Umfang meiner Dankbarkeit zu bezeugen; wie manches möchte ich mit der besten Frau berathen und besprechen!

Lichtenthaler[1]) ist seit 3 Wochen hier; Huscher wieder seit etlichen Tagen, jedoch noch müßig am Markte, letzterer kam bald nach meiner Rükkehr aus Nürnberg hier an, ich spedirte ihn wieder zurük, wie Paulus mich von Nürnberg. Ersterer ist ein offener, grader Schulmann, der mir vieles von der Sensation, die Ihre Erscheinung in Amberg machte, erzählte. Die von hier fortgehen, sträubten sich sehr, der eine hatte eine Mutter und Schwester zu verpflegen, der andere sich von einer Mutter und Schwester verpflegen zu lassen; sie schrieben an den König, an den Minister, wohl auch an Sie:

ils l'ont dit à Dieu, à la terre, à Gusmann même[2]);

ich höre, daß heute die Antwort zurük erfolgt ist, sie haben taube Ohren gefunden.

1) J. G. Philipp L. erscheint im Hof- u. Staatshandbuch von 1812 als Gymnasial-Professor in München, Joh. Chr. Huscher als solcher in Bamberg.

2) Voltaire, Alzire, Akt 3 Scene 4: Je l'ai dit à la terre, au ciel, à Gusman même.

Aus München ist hieher geschrieben worden, daß Sie noch Kirchenrath, und zwar erster geworden seyen, ist etwas daran? Ich hoffe und wünsche es nicht, daß die Aussicht auf das Zusammenleben mit Ihnen auf der wissenschaftlichen Erde, im Elysium, durch eine vergoldete Scheidewand verbaut werden soll, eine Scheidewand, die für Sie nur ein glänzendes Gefängniß wäre.

Von der Hauptsache, Ihrem Gebäude, in welchem ich einen Stein zu formiren habe, und welches der Genius Bayerns zu werden bestimmt ist, indem es den Umfang der Geistigkeit dieses Reiches in sich fassen wird, — werden Sie keine Äusserungen von mir erwarten; indem ich ohnehin nur erst die Base oder die Spitze der Pyramide, wie man es nehmen will, und Fragmente davon gesehen habe, Fragmente, welche freylich Klauen sind, an welchen man den Löwen erkennt, — wohl verstanden nicht den altbayrischen, sondern den Löwen als solchen. — Das Rectorat ist mit Würde, selbst mit feyerlicher, versehen; auch einen den Gymnasien einheimischen Kultus haben Sie stiften wollen, worüber wir noch nähere Instructionen erwarten. Die Hauptidee, die Trennung der gelehrten und reellen Bildung habe ich in einigen Andeutungen mit besonderer Befriedigung durchgesetzt gefunden. — Welche Arbeit, welchen Umtrieb Sie in dieser Zeit mögen gehabt haben und noch immer haben mögen, davon kann ich mir nur eine unvollständige Vorstellung machen. — Ruhen Sie aber nun bey uns etwas aus, d. h. arbeiten Sie bey uns auf eine andere Weise; die gänzliche Umwandlung des Nürnberger Schul- und Studienwesens, Einrichtung eines Seminars, Herbeyschaffung, Umwandlung, andere Anwendung der Fonds, Gebäulichkeiten und tausend andere Dinge, so sehr sie an Paulus einen Repräsentanten haben, werden Ihre unmittelbare Gegenwart erfordern, da daselbst eine, wie nirgend anderswo, neue Schöpfung hervorzugehen hat.

In dieser Hoffnung, welche sich ebensosehr auf die beste

Frau erstreckt, der ich auf das herzlichste mich zu empfehlen bitte, — bin ich

Ihr

ergebenster Freund

Hgl.

68.

Paulus an Hegel.

Zum Verständniß dessen, was in den folgenden Briefen sich auf die im Herbst 1808 ausgeführte Einrichtung des bayrischen Schul- und Gymnasialwesens und auf die Lehraufgabe bezieht, welche Hegel bei seiner Berufung als Rector des Gymnasiums zu Nürnberg gestellt war, ist es nöthig von dem Schulplan Kenntniß zu nehmen, an dessen Abfassung Niethammer, als Mitglied der mit dem Ministerium des Innern verbundenen 'Section für öffentliche Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten' und als specieller Referent über denselben einen so wesentlichen Antheil nahm, daß man diesen Studienplan, zum Unterschied von früheren und späteren, auch den Niethammerschen genannt hat. Derselbe ist enthalten in dem 'Allgemeinen Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten', welches durch königliches Edict vom 3. November 1808 an sämmtliche General-Kreis-Commissariate (Kreisregierungen) erlassen wurde. Man sucht dasselbe vergeblich in der Döllinger'schen Gesetzsammlung und selbst im Regierungsblatt des Königr. Bayern, denn es wurde niemals öffentlich bekannt gemacht, sondern nur lithographirt an die bayrischen Lehranstalten zur Nachachtung hinausgegeben. Das wichtige Aktenstück findet sich in den mir gütigst mitgetheilten Akten des Ministeriums des Inneren, betitelt: K. Geheime Raths Akten, Generalia, Schulwesen, von Niethammers Hand geschrieben, mit wenigen redactionellen Aenderungen, die, wie es scheint, von der Hand des Vorstandes der Section, Geh. Raths von Zentner, herrühren.

Dem neuen Schulplan des J. 1808 lag im wesentlichen die gleiche Eintheilung zu Grunde, auf die man nach mancherlei Wandelungen (s. Carl Ludwig Roth, Das Gymnasialschulwesen in Bayern zwischen 1824 und 1843, Stuttgart 1845) schließlich doch wieder zurückgekommen ist, nämlich in humanistische und realistische Lehranstalten. Eigenthümlich aber und charakteristisch für die Zeit ist die philosophische Auffassung und Richtung, die

sich von vornherein in den folgenden Definitionen ausspricht: 'Das Gymnasial-Institut hat seine Lehrlinge vorzugsweise mit dem gelehrten Sprachstudium und der Einleitung in das speculative Studium der Ideen zu beschäftigen; das Real- oder physikotechnische Institut hat seine Lehrlinge vorzugsweise mit dem gelehrten Sachstudium und dem contemplativen Studium der Ideen zu beschäftigen.'

Für das Gymnasium war, wie noch heute in Bayern, ein vierjähriger Lehrkursus bestimmt, nach der Eintheilung von Ober-, Mittel- und Unterklasse, wobei auf die Mittelklasse zwei Jahre gerechnet waren, oder in vier Klassen, wo die Mittelklasse in zwei als untere und obere getheilt war, wie dies jedoch nur am Gymnasium zu München stattfand.

Dem Gymnasium voraus ging das Progymnasium als Secundärschule, gleichwie dem Realinstitut die Real- oder Bürgerschule, und als erste Vorstufe eine untere und obere Primärschule, welche zusammen mit dem Progymnasium die verschiedenen Klassen der heutigen bayrischen Lateinschule darstellten.

Ueber den Gymnasien bildeten die Uebergangsstufe zu den Universitätsstudien, doch nicht ohne besondere Nebenbestimmung, die Lyceen: 'sowohl zur Vollendung der allgemeinen Bildung überhaupt, als auch zum Unterricht in dem theologischen Special- oder Berufsstudium'. Eine besondere Stellung unter diesen nahm das Lyceum zu München ein, welches als 'eine die allgemeine Universitäts-Section surrogirende Lehranstalt' sich auf die 'philosophischen und allgemeinen Lehrfächer' beschränkte und in Verbindung mit der K. Akademie der Wissenschaften in München stehen sollte.

Realinstitute (Realgymnasien) wurden vorläufig nur zwei, zu Nürnberg und Augsburg, beide als Centralstellen des Königreichs errichtet.

Was sodann die Vertheilung der Lehrgegenstände und den Stundenplan für die Klassen des Gymnasiums betrifft, so begegnet man hier bereits einer ebenso verständigen wie natürlichen Combination des Klassenlehrer- und Fachlehrersystems, wonach dem Hauptlehrer einer jeden Klasse der Unterricht in den alten Sprachen, im Deutschen und in der Geschichte, besonderen Lehrern aber der in der Mathematik, Religion und Philosophie und im Französischen zugetheilt war.

Am bemerkenswerthesten ist hierbei das große Gewicht, welches der Schulplan auf die Philosophie als allgemeines Bildungsmittel legte, indem für diesen Unterrichtsgegenstand nicht weniger als vier wöchentliche Stunden in jeder Gymnasialklasse angesetzt waren, und so zwar, daß der Religionsunterricht ganz darin aufging. Näher ergiebt sich aus den Vorschriften über die Behand-

lung der Lehrgegenstände, die als Anhang dem allgemeinen Normativ beigegeben sind, welche hohe und ideale Aufgabe dem philosophischen Unterricht auf den bayrischen Gymnasien zu jener Zeit gestellt und auf eine für uns unbegreifliche Weise der Fassungskraft 14—18jähriger Schüler zugemuthet wurde. Dort nämlich ist inbetreff des philosophischen Studiums gesagt: 'Es muß dabei als Hauptgesichtspunkt immer im Auge behalten werden, daß in diesem Theile des Gymnasialstudiums die wesentliche Aufgabe ist, die Schüler zum speculativen Denken anzuleiten und sie darin durch stufenweise Uebung bis zu dem Punkte zu führen, auf dem sie für das systematische Studium der Philosophie, womit der Universitätsunterricht beginnt, reif seyn sollen.' Als Stufengang dieses Studiums wird dann vorgeschrieben: für die Unterklasse (erste Gymnasialklasse oder Unter-Secunda) Logik mit logikalischen Uebungen, wobei der Calcul von Lambert und Ploucquet zu gebrauchen — abweichend hievon sind im Normativ für die Unterklasse 'Religions-, Rechts- und Pflichtenkenntniß', dann für die untere Mittelklasse 'logikalische Uebungen' eingesetzt —; für die untere Mittelklasse (Ober-Secunda) Kosmologie 'als erstes materielles Object der speculativen Denkübung, um den Jüngling jetzt mit seinem speculativen Denken zuerst aus sich hinaus zum Philosophiren über die Welt zu führen', womit zu verbinden die natürliche Theologie und wobei zu gebrauchen die Kantischen Kritiken der Beweise für das Dasein Gottes; für die obere Mittelklasse (Unter-Prima) Psychologie, wobei zu benutzen die psychologischen Schriften von Carus, und woran sich schließen sollen die ethischen und rechtlichen Begriffe, für welchen letzteren Lehrkursus 'die Kantischen Schriften vorläufig ausreichen' (!); endlich in der Oberklasse (Ober-Prima) werden 'die zuvor einzeln behandelten Objecte des speculativen Denkens in einer philosophischen Encyclopädie zusammengefaßt'.

Man kann sich ungefähr denken, wie im allgemeinen die Gymnasialrectoren oder andere Lehrer an deren Stelle solchen Unterricht mögen versehen haben. Für den Philosophen Hegel aber, der nun als Rector am Gymnasium zu Nürnberg eintrat, war jener philosophische Lehrgang gleichsam auf den Leib zugeschnitten, und in welcher Weise er die ihm hiermit gestellte Aufgabe erfüllt hat, beweist die aus seinen eigenen und seiner Schüler Heften von Rosenkranz zusammengestellte und in Bd. 18 der Sämmtlichen Werke herausgegebene Propädeutik. Auch hat er auf Veranlassung Niethammers seine Gedanken und Erfahrungen über den philosophischen Unterricht auf Gymnasien in einem Briefe an denselben vom 23. October 1812 niedergeschrieben.

S. Vermischte Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) S. 335—348. Vergl. Rosenkranz, Hegels Leben S. 254 ff.

[Nürnberg] 28/11 8

Wie freue ich mich, M. L., dass Sie in der Pegnizerey[1]) — dem göttlichen festina lente — schon so schöne profectus machten. Ihr neuliches Eilen war also der letzte Überrest Jenaischer Betriebsamkeit. Und jetzt compensas cautâ, fortius acta, morâ. Das heisst doch mit der Zeit wacker fortschreiten.

Indess ist freylich auch die Lehrordnung bereits — antecedenter — in Ihrer Hand und da von der 1. Classe auf Ostern oder längst Michaelis einige zur Universitaet gehen sollen oder wollen, so wird die letzte Weyhung dazu durch Dero os aureum über sie unvermeidlich sich ergiessen müssen; bestehend bey der II. Classis in der Einleitung in die Philosophie nebst logikalischen Übungen 4 Stunden, bey der III. in der Einleitung in die Kenntniss des allgemeinen Zusammenhangs der Wissenschaften 4 St. und bey der I. in Religions-Recht- und Pflichtenkenntniss 4 St., wozu ich Heil und Salbung wünsche. Ausserdem sind Vir Doctissimus unentbehrlich, um quaevis Rectoratus officia, das heisst, die Einheit des Ganzen, wie die κεφαλη τȣ σωματος, zu constituiren, durch Examina die in die Classen zu vertheilenden Schüler zu recipiren, das Rectorat ex tribus zu bilden[2]) und sich gegen alle 4 Winde in Positur zu sezen.

Lassen Sie sich also durch keinen sonstigen Wind der

---

1) D. i. der Pegnitzstadt Nürnberg.

2) Die Rectorate sollten, der amtlichen Instruction zufolge, bei den höheren Unterrichts-Anstalten bestehen aus dem Rector als Vorstande und zwei von dem Professoren-Collegium alle zwei Jahre neu zu wählenden Professoren. S. das Organische Edict über die Section des Min. des Innern für Unterrichts- und Erziehungsanstalten vom 15. Sept. 1808: im Reg.-Bl. Jg. 1808 und Handbuch der Staatsverf. und Staatsverwaltung des K. Baiern Bd. 2 (1810) S. 271 ff.

Lehre abhalten, wenigstens wenn Sie Hrn Schneiderbanger[1]) erst gemütlich in salvum? (ins Unglück)[a]) gebracht haben, uns mit Ihrer feyerlich gravitätischen Gegenwart Freitags oder Sonnabends zu beglücken.

Schlecht ist das Wetter genug. Es stimmt also alles zum guten glänzenden Anfang zusammen.

Auf den höher bestimmten Arm des Pactolus warten aller Augen.

So eben ist der Befehl eingelangt, dass es künftig keine Schulpferde mehr gebe. Gottlob, dass ich keine abschaffen darf. Es würde mir sauer ankommen. Vermuthlich[b]) soll man nur bloss auf dem Pegasus reiten.

Mephistopheles, meint die l. Muter[2]), müsse sich für Sie[c]) in eine weibliche Martha (ܡܚܪܬܐ oder ܡܚܪܬܐ?)[3]) verwandeln. Sie könnten sonst mit allem Gold des — Schulfonds! — hier nicht ausreichen. Sie will sich indess nach einer treu-langsamen Nürnbergerin erkundigen.

Von allem dem materiellen, schmuzigen Wesen des Mammons erhalten uns die Hrn Idealisten, von oben, noch ganz rein. God damn all the Idealism.

An Hrn GR. v. Bayard, Fuchs, Huscher und alle Freunde auch Freundinnen — das geeignetste.

Ihr

P.

Am Rand ist von der Hand der Frau Paulus geschrieben:

Emmi[4]) ist sehr empfindlich beleidigt, daß Sie Ihr Hieherkommen so lange hinausschieben. Von mir will ich gar nichts sagen.

---

a) 'in salvum / ins Unglück ?' Hs. — b) Das Wort ist abgekürzt und undeutlich geschrieben. — c) 'sie' Hs.

1) Eigenthümer der Bamberger Ztg.

2) Paulus' Frau, Karoline.

3) syrisch: die Zausende oder die Herrin (Prof. Aug. Köhler).

4) P.' schöne und talentvolle Tochter, Sophie Karoline Eleutherie, geb. 1791, in der Familie zuerst Karolinchen, dann Emmi, später Sophie genannt. S. über sie Reichlin-Meldegg, Paulus u. s. Zeit 1, 429.

69.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, den 14. Dec. 1808.

Vorgestern hat der Unterricht in unserm Gymnasium angefangen. Sie sehen aus dieser Begebenheit, wie vieles ich Ihnen zu erzählen Stoff hätte. Es ist damit Ihr freundschaftliches Werk in Beziehung auf meine Persönlichkeit in Ausführung gebracht, vornemlich hat Ihr öffentliches Werk sowohl in Ansehung meiner Bestimmung als der ganzen hiesigen Anstalt begonnen. Von den vielfältigen Seiten meiner Zufriedenheit mit der Lage, in welche Sie mich gesetzt haben, hätte ich Ihnen darum ausführlicher zu sprechen, weil dadurch der Umfang meiner Verbindlichkeit gegen Sie ausgedrükt würde. Ich sollte aber vielmehr das Öffentliche berühren, als in dem, was Sie für dasselbe gethan, eine viel ausgebreitetere Dankschuldigkeit gegen Sie liegt. Welcher Zustand hier war, diß wissen Sie besser als ich; ebenso durch was Sie denselben ersetzen; daher nur einiges von dem, was zur Ausführung Ihrer Absichten geschehen ist.

Paulus hat gestern vor 8 Tagen das Neue mit einer Rede eröffnet und eingeleitet, — in Gegenwart des Herrn General Kommissarius[1]) und anderer Vorsteher; worauf meine Eydesleistung folgte und der Anfang des vorläufigen Examens, das ich eröffnete; diß Examen hat durch alle Klassen des Gymnasiums und der Trivialschulen die ganze Woche über gedauert; nach demselben ist die Klassifikation der Schüler (das Gymnasium hat deren 30, davon acht in der Oberklasse) verfaßt worden[2]), und der Gymnasialunterricht hat somit in

1) Graf von Thürheim, vorher Gen.-Commissär von Franken, war bei der neuen Kreiseintheilung im J. 1808 als Gen.-Commissär des Pegnitzkreises nach Nürnberg versetzt worden. Reg.-Blatt 1808 S. 1857.

2) Einige mehr sind dann wohl noch im Laufe des Schuljahres hinzugekommen, denn nach dem gedruckten Verzeichniß der Schüler vom J. 1808/9 zählte die Oberklasse deren 12, die Mittelklasse 15 und die Unterklasse 11 Schüler, zusammen 38.

dieser Woche angefangen. Das Progymnasium und die Primärschule wird jedoch erst die andere Woche, auch wegen noch nicht ausgemittelten Lokals eröffnet werden, und aus der Ursache, daß das Publikum noch von der ganzen Einrichtung nicht genugsam unterrichtet ist; das Normativ ist uns Lehrern erst vor kurzem zugekommen[1]); Paulus Rede, die in ein paar Tagen im Druck erscheint, soll diese Absicht erfüllen; diese Woche ist angesetzt zur Meldung der Schüler, welche die Gymnasialanstalten besuchen wollen — Sie sehen, daß es eine Hauptsache schien, daß ein Anfang gemacht werde, und dieser ist gemacht. Jedoch habe ich mein Pensum diese Woche noch nicht beginnen können, um der vorläufigen Geschäfte, die niedrigeren Anstalten betreffend, willen. Bekannt ist Ihnen, wie viel von der ökonomischen Seite fehlt, um eigentlich einen Anfang machen zu können; dieser Umstand sieht arg aus; auf die Regierung würde durch einen Zustand, in welchem für kein Mittel noch gesorgt ist, ein harter Schein von imprévoyance fallen, wenn dieses Unpassende nicht seinen Grund in der Organisation hätte, was aber vielleicht noch leidiger ist. Ein Vorschuß von ein paar tausend Gulden hätte vielem Face machen können; da ihn ja die Regierung von dem, der diese Ausgabe zu leiden hat, sey es sie selbst, oder ein anderer Körper, zurückersetzt hält. Daß die Altorfer Professoren seit 8 Monaten keine Besoldung erhalten, ist so arg, als daß die Auditorien einer ganz neuen Anstalt nicht einmahl geweißt worden sind; so etwas müßte nicht vorkommen. Paulus wird jedoch Ihnen diese Noth in ihrer ganzen Länge und Breite geklagt haben, doch hofft er das Beste. Sie haben ohne Zweifel seine Arbeit, die er mit der Localkommission machte, in Händen. Finanzrath Roth[2]) sprach von dieser Sache, als ich ihn besuchte; vielleicht ist es überflüssig, vielleicht nicht, Ihnen von seiner Ansicht, da er die Verhältnisse gut kennt,

---

1) S. oben S. 204.
2) Vgl. S. 186 Anm. 1.

zu schreiben. Er ist der Meynung nemlich, daß der Antrag der Localkommission, die das ganze ehemalige zu piis causis ursprünglich bestimmte, aber de facto nicht (ganz) dazu verwendete Gut vindiciren wolle, schwerlich durchdringen werde . . . .

Indem diese Sache eigentlich ausser meinem Wege liegt, so bitte ich Sie diß, daß ich darüber schrieb, als etwas wohlgemeintes zu entschuldigen. Unendlich näher läge es, von Ihrem Werke, dem in Stein geschriebenen[1]) Normative zu sprechen; allein theils bin ich noch zu sehr beschäftigt, diß Werk mir und anderen in die Sinne und Herzen, deren ich noch keine dafür steinerne hier gefunden habe, zu schreiben, als daß ich darüber schon zu urtheilen im Stande wäre; theils aber, wenn Sie auch dem Freunde erlaubten darüber zu urtheilen, so ist doch das Beurtheilen und Beschwatzen so sehr der ärgste Feind von allem Vortrefflichen und dessen Verwirklichung, daß ich nicht mit solchem Gethue vor Ihnen erscheinen möchte. Ich würde, unabgesehen von meiner Amtspflicht, als pro aris et focis dafür kämpfen, wenn ich Veranlassung hätte und es hier Noth hätte; aber ausserdem, daß die hiesigen Leute ein guter Schlag Menschen sind, bey denen es hergebracht ist, das gut aufzunehmen, was ihnen widerfährt, so fühlen sich alle durch den bisherigen notorisch schlechten Zustand zur Dankbarkeit gegen die Verbesserung überhaupt aufgefordert; dagegen liegt ihnen auch die Anerkennung des Hauptverdienstes, insofern es durch die Vergleichung mit dem vorigen Schulplane hervorgeht, nicht so nahe, damit aber auch keine widrige Gegenwirkung oder übler Willen. Meinen Dank sage ich Ihnen nicht nur für das Ganze, sondern vornemlich auch für die Emporhebung des Studiums der Griechen[2]); seyen Sie dafür drey, sieben und neunmal gepriesen; sowie

1) lithographirten.

2) Für das Griechische waren im Progymnasium sieben wöchentliche Stunden, in der Unterklasse des Gymnasiums sechs, in der Mittelklasse vier und ebensoviele in der Oberklasse festgesetzt.

für das negative der Ausmerzung aller der Schnurrpfeifereyen von Technologie, Ökonomie, Papillonfangen u. s. f., für die weise Klassen-Vertheilung u. s. f., für die Verweisung nicht dieser Dinge an die Real-Abtheilung, sondern für die Errichtung eines gleichfalls gründlichen Studiums der wahren, d. h. der wissenschaftlichen Realkenntnisse in derselben. Wenn der Realkursus diesem oder jenem so reich ausgestattet zu seyn scheint, daß ihm für das Gymnasium dafür Besorgnisse entstehen, so ist doch mein Glauben an die Erhabenheit des klassischen Studiums so groß, daß ich erst durch die abgeschiedene Weise, mit der diß betrieben werden soll, rechte Hoffnung für dasselbe habe. Wenn ich einen Wunsch äussern darf, so wäre es nur noch für einige Stunden Physik — ohne jedoch einem andern Studium eine zu entziehen; doch läßt sich diß vielleicht in Beziehung auf das physikotechnische Institut erwürken, überhaupt ist aber noch zu früh davon zu sprechen; meine Gedanken darüber überhaupt wären, ein Gymnasium reich mit Apparat dafür auszustatten, damit die jungen Leute in dem Alter, worin das untheoretische Sehen dieser Erscheinungen und deren Anwendungen auf mancherley Spiele noch schiklich ist, damit bald fertig werden, dagegen für die Universität fast gar nichts von dergleichen Apparate zu erlauben, weil die wissenschaftliche und mathematisch behandelte Theorie dessen fast gar nichts bedarf und für die Universität allein sich schikt.

Doch näher als alles dieses geht mich mein eigenthümliches Pensum an, und auf dieses hätte ich eigentlich fast ausschließlich meine Gedanken zu richten, und Ihnen Rechenschaft abzulegen, daß ich mich darauf applicirt habe. Um des eigenthümlichen Bedürfnisses des hiesigen Gymnasiums jedoch und, wie Sie selbst sich nicht verhehlten, um der Neuheit meines Verhältnisses [willen] bin ich, wie ich gestehe, noch nicht ganz im Reinen. Zuförderst hat das Normativ überhaupt, und dann der Nachtrag, eine gewisse Latitude gelassen. Letzterer, der sich auf die Erlaubnis zu Localmodificationen

bezieht, hat veranlaßt, daß ich dem Professor Büchner, welcher keine Buchstabenrechnung versteht, den mathematischen Unterricht für die Oberklasse abgenommen und die Religions- und Pflichten-Lehre in der Unterklasse dafür überlassen habe, damit die Oberklasse vor ihrem Abgange auf die Universität noch so viel möglich mit dem Nothwendigen der Mathematik ausgestattet werden könne. Mit der philosophischen Encyklopädie in der Oberklasse verbinde ich, wie ich diß nach meinem Plane der Encyklopädie sehr leicht kann, noch transcendentale und subjective Logik um so mehr, da diese Klasse so gut als keinen Unterricht darin hatte, dieser also für sie höchstes Bedürfniß ist. In der Mittelklasse gedenke ich gewissermaßen Psychologie, nemlich mehr als Geisteslehre, denn als Seelenlehre in der bisherigen gleichsam naturgeschichtlichen, völlig unspeculativen oder durch keinen Begriff zusammenhängenden Weise vorzunehmen. Ich glaube auf diese Weise die Intention des Normativs sowohl der Materie nach, als der Form, die Schüler zum speculativen Denken anzuleiten, nach, zu erfüllen, und das zu leisten, was Sie mit der Hinweisung auf Carus und Kants Kritik beabsichtigten[1]). Sie äusserten mir einst das Zutrauen, ein logisches Kompendium für die Gymnasien durch mich verfertigen zu lassen; Sie haben, indem Sie mich bey einem Gymnasium anstellten, mir zugleich ein Feld des Erfahrens und Lernens gegeben; beydes sowie die Breite, die das Normativ läßt, mag meine Lehrarbeit theils rechtfertigen, theils entschuldigen.

Sonstige Bedürfnisse und Umstände wird theils Paulus, theils mein allerunterthänigst abzustattender Bericht an Sie bringen. — P. hat mich in das Vorderhaus — des Predigers Wohnung über den Klassen — einlogirt, auch um dem alten braven Schenk[2]) die Gemächlichkeit seiner Wohnungsveränderung zu lassen. Erhalten Sie mir die Wohnung die ich inne

1) S. oben S. 206.

2) Dem bisherigen Rector.

habe; sollten Sie es nicht für zweckmäßig zur Aufsicht erachten, das Progymnasium auch in diß Gebäude zu verlegen, und das Realinstitut anderswohin zu verlegen?

Herr v. Joli[1]) hat sein Standquartier itzt auch hier; sie wird nächster Tage auch hieher ziehen und läßt Sie so wie die beste Frau aufs herzlichste grüssen. Die Frau v. Siebein[2]) habe ich noch nicht gesehen. — An die beste Frau bitte ich Sie meine allerbesten und freundschaftsvollsten Empfehlungen zu machen, nicht minder den Julius zu grüssen, der wohl auch im Progymnasium ist.

Ihr ergebenster

Hgl.

Prof. Heller[3]) trug mir auf, Ihnen bey Gelegenheit seine Empfehlung zu melden. Sie haben uns an ihm eine brave Acquisition verschafft, sowohl an und für sich, als im Gegensatze zur hergebrachten Nürnbergischen Langsamkeit.

Könnten Sie es veranstalten, daß eine Anzahl Exemplare von Normativen hieher zum Verkaufe geschickt würden, so würde diß zur Bekanntmachung des neuen Studiengangs unter dem hiesigen Publikum, das noch sehr wenige Kenntniß davon hat, sehr wichtig seyn[4]).

---

1) Ludwig J., Kapitän im 9. Infant.-Regiment Graf Ysenburg, vorher in Bamberg.

2) Justus Heinrich Siebein, Generalmajor und Brigadier, war gleichfalls von Bamberg nach Nürnberg versetzt worden, 1808 Nov. S. Reg.-Bl. S. 2705.

3) Ludwig H., geb. 1775, war Claßlehrer in der Oberklasse und wurde 1817, nach Hegels Abgang vom Gymnasium, als Professor der Philosophie und Philologie an der Univ. Erlangen angestellt, st. 1826.

4) Für das Publikum erschien bald darauf nicht das Normativ selbst, sondern eine Belehrung über dasselbe unter dem Titel: Bekanntmachung über die neue Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten, dat. München, 28. Jan. 1809. S. diese in dem schon cit. Handbuch der bair. Staatsverf. ꝛc. 2, 293.

1809.

70.

Hegel an Niethammer.

Sr Hochwürden
Herrn Ober-Schul- und
Kirchen-Rath Niethammer
in München.

Nürnberg. 12. Febr. 1809.

Sie haben, hochgeschätzter Freund, mich neulich durch Paulus grüssen lassen, und zugleich die Ursache Ihres langen Schweigens dabey erwähnt, der Akten nemlich, deren Berge ich mir nicht zu groß vorzustellen glaube, wenn ich sie mit dem Aetna und Atlas vergleiche, und von deren Gewicht ich zwar nicht fürchte, daß Sie erdrückt, aber doch daß Sie dadurch zu viel gedrückt und beschwert werden. Von hier aus fehlt es ohne Zweifel auch nicht an Beyträgen, Ihnen das Leben sauer zu machen. Mein Generalbericht über die Gymnasialanstalten, nebst einem Beybericht des Kreiskommissariats[1], wird in Ihren Händen seyn. Wenn das Ganze schon gedeyhlich dasteht, so sind doch noch manche Umstände darin, welche um Hülfe schreyen. Sie werden dieselben im Berichte finden, und ich will Ihnen hier die Ohren nicht auch damit voll klagen. Über zwey Dinge kann ich jedoch nicht ganz schweigen. Das eine ist die Einrichtung, um den Schülern wohlfeilere Schulbücher zu verschaffen, durch den Weg der Schulbuchhandlung[2]; diß ist das letztemal, daß ich daran glaubte, wenn eine Erleichterung durch öffentliche Veranstaltung angekündigt

1) Pegnitzkreis mit der Hauptstadt Nürnberg, General-Commissär Friedrich Graf v. Thürheim — nach der Territorialeintheilung von 1808.

2) Nach dem unterm 15. April 1808 erneuerten Privileg für den kgl. bair. Schulbücher-Verlag in München hatte diese Anstalt allein das Recht alle Schulbücher zu verlegen, auszugeben und in sämmtlichen Districten des Königreichs verkaufen zu lassen. Regier.-Blatt des J.

wurde; ich ließ die Bücher kommen, verkaufte sie nach dem Rabat, den Frommann gab; und wie nun die Rechnung der Schulbuchhandlung hinten nachkommt, so zeigt sich, daß nur eine Plusmacherey und Prellerey hinter dieser Veranstaltung steckt.

Ein zweyter Umstand ist überhaupt das Äusserliche unserer Schulen, doch darüber ist es überflüssig im Allgemeinen ein Wort zu verlieren; nur diß kann ich nicht übergehen, daß in den beyden Lokalen, der Sebalder und Lorenzer Schule, also in dem Progymnasium, den Primär- und Kollaboraturschulen sich kein Abtritt befindet. Diese Geschichte ist gar zu schmählich und so zu sagen scheußlich. Ich habe den Cultusadministrator, unter dem diese Gebäude noch stehen, und den Bauinspector wiederhohlentlich schriftlich und mündlich um Abhelfung dieses schimpflichen Übelstandes angegangen, heute ist noch nichts geschehen. Sie haben uns, wie mir Paulus sagte, eine doppelte Mittelklasse im Gymnasium und eine zweyte Primärschule dekretirt; zwey Abtritte wären uns eine viel größere Wohlthat, aber nicht dekretirte, sondern gemachte. — Bey der Aufnahme von Schülern muß ich nun jedesmahl auch darnach die Eltern fragen, ob ihre Kinder die Geschicklichkeit haben, ohne Abtritt aus freyer Faust zu hoffiren. — Es ist diß ein neuer Theil des öffentlichen Unterrichts, dessen Wesentlichkeit ich habe kennen lernen, nemlich der Hintertheil desselben. — Indem ich nunmehr mich an das General Kommissariat gewendet habe, um durch die Policei Abhülfe zu erhalten — weil in einem der Lokale das Militär und die Nachtwächter den nothwendigen Ort in Besitz haben, — so ist itzt zu erwarten, wie weit wir damit kommen. Aber Sie werden sich selbst vorstellen, wie sehr diese Salopperie des Äusserlichen, die sich sogar auf jenen scheußlichen Übelstand erstrekt, das Publikum zu keinem Zutrauen kommen läßt, — da für nichts eine Fürsorge noch getroffen ist und eben allenthalben das Geld fehlt.

Was diesen letzten Umstand betrifft, so werden uns itzt die Besoldungen bezahlt, da zufälligerweise ein Stiftungs-

kapital eingegangen ist, das wir somit itzt, statt der Zinsen, verzehren, welches jedoch, wie auch andere, die noch aufgezehrt werden könnten, hoffentlich ersetzt werden wird[1]). Bricht aber der Krieg herein, was soll es da werden? — Ich für mich zwar habe Glauben genug; aber vielleicht ausser mir einer oder keiner, und ich habe noch nichts gesehen, wodurch er erbaut werden könnte. Es ist traurig, daß die Menschen auch für das, was sie erhalten, um der Art willen, mit der es gegeben wird, keinen Dank wissen, weil sie es gleichsam nur für einen Raub ansehen, den sie dißmahl glüklicher und zufälligerweise gemacht haben, und nicht wissen, ob ihnen das nächstemahl dasselbe zu Theil wird.

Für meine Besoldung habe ich Ihnen noch meinen Dank zu sagen; sie ist so ausgefallen, wie ich mir ungefähr vorstellte; selbst größer, wenn ein Umstand derselben den Sinn hat, den ich hoffe. Im Rescript heißt es nemlich, als Professor 900 fl. als Rector 100 fl. — mit freyer Wohnung. Der Administrator hat den Anstand, daß er diß auslegt: soviel mit freyer Wohnung inclusive; — d. h. daß die Wohnung abgezogen würde und zwar als angeschlagen zu 100 fl. — In diesem Fall muß ich gestehen, daß ich gern jedem das Rectorat abtreten würde. — Sollte ohnehin eine Armee hieher kommen, und Einquartirung eingelegt werden, so würde ich die Wohnung dem General Kommissär übergeben, da mir 2 Mann Einquartirung in 3 Wochen die 50 oder 60 fl., für die ich eine Miethwohnung haben könnte, weg-

1) Durch kgl. Verordnungen vom 29. Dec. 1806 und 30. Dec. 1807 (s. Reg.-Bl. 1807 S. 49 und 1808 S. 209) war alles Vermögen der öffentlichen Stiftungen unter die Administration des Staats gestellt, für Zwecke des Cultus, der Erziehung und des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, und eine General-Administration des Stiftungs- und Communalvermögens errichtet, welcher in den einzelnen Kreisen Districts-Administrationen untergeordnet waren. In der Stadt Nürnberg wurden (nach Beil. 8 der Verordnung von 1807) 'provisorisch' ein Administrator für den Cultus (v. Wölkern), einer für die Schulen (Gottsmann) und einer für die Wohlthätigkeit (Paul Sörgel) ernannt.

fressen würden, die Rechnung also leicht zu machen ist, was mir die freye Wohnung in einem Vierteljahre oder Jahre für Nutzen schaffen würde. — Der Administrator hat wegen der obigen Erklärung eine Anfrage bey der höheren Behörde gemacht; fiele die Antwort so aus, daß die Wohnung als angeschlagen zu 100 fl. die Besoldung des Rectors ausmache, so würde ich Sie ersuchen müssen, mir das Rectorat abzunehmen. Schon nach der besseren Erklärung hat die Besoldung mit der Zeitvertrödeley, die das Rectorat mit sich bringt, wenig Verhältniß, vollends wenn dabey in Anschlag gebracht wird, mit welchen Dingen die Zeit verbracht wird, z. B. mit Abtrittsjammer. — Für Schreibmaterialien — bereits habe ich 8 Buch Papier verschrieben — und dergleichen Requisiten, für einen Kopisten — wie z. B. der Schulbibliotheken Kataloge u. s. f. ist auch noch nicht gesorgt; doch hoffe ich, daß einstens dafür Rath geschafft wird. Wie gesagt, vor der Hand, ehe das Jahr um ist, lasse ich mir die gemeine Meynung, daß die Rectoratsbesoldung zu gering sey, noch nicht ganz nahe kommen. — Die Respicienz der untern Schulen dürfte mehr in Anschlag kommen, und diese ist nöthig; auch lasse ich sie mir angelegen seyn, soviel meine Lectionen nur erlauben. — In Ansehung derselben hoffe ich, Sie werden die Übernahme der Mathematik, da Büchner nicht Algebra versteht, in der Oberklasse gegen die Moral in der Unterklasse genehm halten. Ohne diesen Tausch wäre ich mit meinen Lectionen und Amtsgeschäften in der That in Verlegenheit gewesen. — Eine Rüksicht verdiente auch diß, daß es in Nürnberg theurer zu leben ist, als in Passau und Bamberg, in welchem Orte ich circa 1/3 mehr Einnahme hatte, als hier. Mit Sehnsucht erwarte ich für meine Amtsführung einen Pedell, der bey der hiesigen Lokalität, wo die andern Schulen in zwey Lokalen von dem Gymnasium so sehr entfernt sind, ein unentbehrliches Bedürfniß ist, um in fortdauerndem Zusammenhange der Aufsicht, und der Weisungen, Anzeigen u. s. f.

damit zu stehen; kopiren ist eine ebenso nothwendige Eigenschaft desselben.

Noch habe ich eine specielle Anfrage zu machen, ob in München ein eigentliches philologisches Seminarium, mit Emolumenten verbunden, sich befindet. Es ist im Gymnasium ein höchst ausgezeichneter Mensch, Nahmens Held[1]), unter den 160 Schülern sind nur noch zwey jüngere, die ihm einst nahe kommen werden; er hat Hoffnung in das Heidelberger philologische Seminarium, wobey die Lectionen unentgeltlich und 50 fl. jährlichen Benefices sind, aufgenommen zu werden. Er will sich vornemlich auf Philologie und Philosophie legen, doch auf meinen Rath, um einem Brodstande anzugehören, sich auch zur Theologie halten. Wenn ihm im Königreiche nicht ein ähnlicher Vortheil angeboten werden kann, — was auch in der Rüksicht nicht der Fall sein wird, da das Münchner Lyceum sich zunächst noch für Anfänger wird berechnen müssen, — so habe ich vorläufig die Anfrage wegen der einst nachzusuchenden Erlaubniß, in Heidelberg zu studiren, bey Ihnen machen wollen; welche Erlaubniß nicht mehr so erschwert werden wird, wie ich hoffe, auch schon andern ertheilt worden seyn soll und noch mehr wird ertheilt werden müssen, da Sie die Altorfer Universität und namentlich die Theologie immer mehr abtakeln. — Wenn Sie mir auch auf meinen übrigen Brief nicht antworten wollen, so ersuchte ich Sie doch um eine Antwort in Rüksicht auf diesen sehr ausgezeichneten Menschen.

Über weiteres hiesiges altes, altfränkisches, antikes, gothisches, ja, was mehr ist, norisches Wesen, will ich nicht mehr schreiben; gutmüthig scheinen die Leute, und auch wohl-

---

1) Joh. Christoph Held, geb. 1791 Dec. zu Nürnberg, ist in dem Schülerverzeichniß 1808/9 als der Erste in der Oberklasse aufgeführt. Er machte sich später durch vorzügliche philologische Arbeiten und als trefflicher Schulmann bekannt; wurde 1815 Lehrer, dann Rector am Gymnasium zu Bayreuth und starb im hohen Alter und Ruhestand 1873. Allg. D. Biographie 11, 680.

gesinnt und dankbar gegen bessere, besonders Schuleinrichtungen, und wenn die alles Aufkeimen von Zutrauen hindernde Salopperie nicht wäre, so würden unsere Anstalten bereits sich Freude und Dank beym Publicum gewinnen; was, denn die Hoffnung will ich nicht aufgeben, einstens so Gott will, noch geschehen soll, so wie auch, daß ich Ihnen dann von bessern Gegenständen, als Abtritte sind, mehr werde schreiben können — aber vor itzt noch haben wir mit der Noth, die den uns anvertrauten Schäfchen noch hart gemacht wird, zu kämpfen.

Schließlich bitte ich Sie, der besten Frau meine vielfachsten Grüsse zu machen; das erste Geld, das ich in Jahr und Tagen von meiner Besoldung erübrigen werde können, werde ich zu einer Reise, Sie und diese beste Frau und den Julius zu besuchen, anwenden.

Ihr
aufrichtiger Freund und Rector
Hegel.

71.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 20. Febr. 1809.

Ich habe Ihnen vor etwa acht Tagen geschrieben; eine neuerliche Veranlassung treibt mich an, schon wieder Sie mit einem Briefe zu behelligen, was ich zu thun auch deßwegen keinen Anstand nehme, da mir Paulus die gütige Auffoderung von Ihnen ausgerichtet hat, mich durch Ihr Stillschweigen und Ihre Geschäfte nicht abhalten zu lassen, an Sie zu schreiben. Jene Veranlassung besteht in dem neuerlich — wie mir Stutzmann schreibt[1]), ohne einen Grund anzugeben —

1) St. hatte die Redaction der Bamberger Zeitung nach H.s Abgang übernommen.

allerhöchst angeordneten Verbote der Bamberger Zeitung und Versiegelung ihrer Pressen. Dieser Vorfall hat mehrere Rüksichten, die mich zum theil persönlich betreffen. Vors erste wird sich Stutzmann schon selbst an Sie gewendet haben, und ich habe dazu nichts hinzuzufügen als, wenn diß bey Ihnen in Betracht kommen kann, daß ich ihn gerade in dem Augenblicke seine Erlanger Verhältnisse aufzugeben bewog, als die Erlaubniß, die Erlanger Zeitung wieder fortzusetzen, eintraf, mit dem Hauptbeweggrunde in Rüksicht auf die Gefahr des Sistirtwerdens einer Zeitung, daß er hier unter eine gerechte Regierung zu stehen komme, wo nicht militärisch[1]), sondern rechtlich in Beziehung auf Eigenthum verfahren werde. Alsdenn aber, obschon nach mündlichen Erzählungen ein französischer Officier aus Bareuth sich die Zeitungskorrespondenz in Bamberg wegen eines Artikels ausliefern ließ, tritt die Besorgniß bey mir ein, ob nicht eine ältere Geschichte, von der ich Ihnen bereits im Herbste Nachricht gab[2]), Ursache oder Mitursache von jenem kategorischen Verfahren der Regierung sey. Der Vorfall, der damals eine Untersuchung nach sich zog, ist itzt ein halb Jahr alt; aber diese hat sich noch bis zu Weyhnachten hingezogen; der letzte Bericht über die zuletzt Statt gehabte Untersuchung kann vor 7 bis 8 Wochen in München eingelaufen seyn; — diß ist ein Datum für die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit, ob nach solcher Frist erst ein solcher Schlag erfolgen würde. Diese Untersuchungsgeschichte ist für mich so unangenehm, daß so lange ich fürchten kann, sie sey noch nicht beendigt, und würde von neuem vorgenommen werden, ich nicht ruhig bin; — ist sie eine Ursache der Suspension oder Unterdrückung der Zeitung, so würde sie ohne Zweifel wieder vorgenommen werden. In dieser Hinsicht ist meine Bitte, daß Sie erfahren möchten, wenn Sie können, was die Ursache jener Maßregel war, ob

1) Das Fürstenthum Bayreuth, zu dem Erlangen gehörte, stand 1806—1810 unter französischer Verwaltung.

2) S. oben S. 181.

eine Requisition des französischen Ministeriums, oder sonst etwas (nemlich jene Geschichte). Diese Geschichte ist wohl von der Art, daß juridisch nicht wohl etwas darauf erfolgen kann; aber je schlichter oft die Sache ist, je weniger oft besonders das sich ergibt und eruirt werden kann, was man erwartete und sich als wahrscheinlicher Verdacht darbot, desto ärgerlicher kann man darüber werden. — Ich mache Ihnen also diese Bitte, um meiner Beruhigung willen, zu der gehört, daß jene Untersuchung nicht wieder vorgenommen werde, was nicht wahrscheinlich ist, wenn der Grund des Verbots irgend ein anderer ist; ich wünsche diese Beruhigung so sehr, daß ich nichts sehnlicher wünschen kann. — Aus einer Benachrichtigung hierüber geht alsdenn zugleich vielleicht eine Richtung hervor, die ich dem Zeitungseigenthümer zu nehmen anrathen könnte, um sein Eigenthum zu retten; ich bin diesem Manne sehr verpflichtet, und auch ohne diß würde ich für seine Rechtschaffenheit alles thun mögen, was ich zu thun im Stande wäre. Er verdient es im höchsten Grade, daß man sich für ihn bemüht, und ich bin doppelt dazu verbunden, es sey nun, daß jene Geschichte die Veranlassung war, oder ein späterer Artikel, der von einem anderen Verfasser ist, den ich aber an die Zeitung gebracht habe, — Stutzmann, der nun einmal prädestinirt ist, im Zeitungsschreiben Unglük zu haben, muß sich selbst für diß Geschäfte perhorresciren; er ist nothwendig in der grösten Verlegenheit, und gewiß nicht unbrauchbar; sollte er nicht bey einem Schulseminarium, da er sich dem Schulfache besonders widmete, von Gebrauch seyn können? — Doch was ich hierüber mehr sagen könnte, ist bey Ihnen überflüssig. Aber noch einmahl geben Sie mir bald jene erwünschte Beruhigung; wäre es nicht beruhigend, was Sie mir zu wissen thun könnten, so müßte ich weiter sehen, was zu thun ist, und mit Ihnen darüber zu Rathe gehen. . . . .

So viel von nächster persönlicher Noth. Es ist eigen, daß man weitlaüffiger von seiner Noth schreibt, als von seinem Wohlseyn; verdrießlich überhaupt von jener zu schreiben; aber

Ihre Freundschaft erlaubt mir diß zu thun, und die Erleichterung mir zu verschaffen, die sich schon darin findet, an jemand zu schreiben, von dem ich Hülfe erwarten darf.

So habe ich schon neulich von unsern Schulnöthen an Sie geschrieben; auch diese sind weitlaüffiger ausgelauffen, als das, was ich von dem Gedeihen dieser Anstalten geschrieben haben werde. Man darf übrigens wohl sagen, daß sie gedeyhen, und noch mehr, daß sie es werden; die Lehrer sind fleißig, und im Ganzen ist mit der Besetzung recht wohl zufrieden zu seyn; es herrscht ein zutraulicher glimpflicher Ton, und hält sich alles ohne Härte in recht hübscher Ordnung; von Orbilismus einer Seits, und Rohheit der Jugend, Unverschämtheit oder dergleichen ist bey uns in der That nichts zu sehen. Die Jugend hat einen Respect vor der Sache, und zeigt vielen Eyfer und Lernbegierde, sie ist überhaupt gutartig; wenn vollends die deutschen Schulen[1]) vornemlich w o h l f e i l e r eingerichtet d. h. unentgeltlich sind, so werden wir noch so einen Bodensatz verlieren, der eigentlich dorthin gehört. Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß sehr zu wünschen wäre, die Regierung spräche es endlich einmal aus, daß die Studienschulen unentgeltlich sind; es ist doch besonder, daß ich den Eltern, die sich beym Anmelden darnach erkundigen, noch nicht sagen konnte, ob oder was Schulgeld zu bezahlen sey. Da vorher nur im vorigen Gymnasium bezahlt worden, da bisher noch keine Bezahlung gefodert worden, so wäre sehr zu wünschen, daß itzt nicht hintennach noch gefodert würde. Die Sache sähe wieder gar zu bavarice aus, von vornherein Liberalität, Generosität zu zeigen und hintennach diß zu einem bloßen Schein und nicht Wort haltendem Versprechen zu machen; was auf die Menschen einen viel widrigern Eindruck macht, als wenn gleich zu Anfang gefodert, und selbst wenn dann mehr gefodert wurde, als nachher geschieht. — Die Singanstalt, die mit dem pecuniarischen in Verbindung

1) Die Volksschulen.

steht, sieht auch einer Entscheidung sehnlichst entgegen. Sie werden ohne Zweifel wissen, oder es bald erfahren — denn ich höre von Paulus, daß der Bericht noch nicht aus der Kanzley nach München abgegangen ist, — was dieser über das Singwesen (das er zum Kultus schlägt, wobey aber die Gassensängerei von aus den Gymnasialanstalten abfälligen Schülern noch fortgesetzt wird)[a]), einstweilen gethan hat; es ist nicht möglich, den Gymnasialanstaltenschülern die Theilnahme daran zur Pflicht zu machen; — die vorher daran Theil hatten, ziehen noch das Geld davon, machen aber nur noch Sonntags mit, und wenn der Cirkel zur Gassensängerei an sie kommt, bezahlen sie ihren Substituten, der aus den oben erwähnten abfälligen genommen ist. Es ist immer ein Zwitterwesen, das Ihrer helfenden Hand bedarf. Wir müssen unsere Schullokale noch dazu hergeben, daß sich die Singschüler daselbst alle Morgen in der warmen Stube versammeln und eine Stunde lang Unruhe machen; ebenso zum Singunterricht ꝛc.

Der Etat wird Ihnen auch bald zukommen; es fehlt noch in dieser Rücksicht an Allem. Warum kann doch mit Nürnberg nicht eine Ausnahme gemacht und nicht vor der Bestimmung des Etat nöthige Einrichtungen getroffen und angeschafft werden, da Nürnberg mit den andern Anstalten des Reichs noch gar nicht in dieselbe Kategorie kommt, weil hier alle Einrichtungen von neuem und itzt erst zu treffen sind, die im übrigen Reiche bereits mehr oder weniger bestehen. Eine neue Haushaltung kann mit der Anschaffung der Töpfe doch nicht auf den Jahrmarkt warten, der in einem halben Jahre einfällt, wie eine schon eingerichtete, da jene noch gar keine hat, diese aber nur einige nachzuschaffen nöthig hat; so wenig als auf Zinsen dazu, die erst in einem halben Jahre fällig sind, sondern muß gleich ein Kapital dazu bestimmen. Die jetzt zu machende Ausgabe ist nicht als eine lauffende anzusehen; wenn nichts weiter dekretirt wird, als was zum lauffenden

a) Das Eingeklammerte ist nachträglich übergeschrieben.



gerechnet wird, so können wir durchaus nicht fortkommen. — Mit Sehnsucht sehen wir darin Ihrer Hülfe entgegen. Wenn nichts zurecht gemacht, für nichts vorgesehen ist, so wird immerfort das Ganze dem Publikum wie eine Eule auf dem Zweig erscheinen, deren finsteres Aussehen jedermann zurükscheucht, und die auch alle Augenblicke wegfliegen kann; — die Eltern werden ihre Privateinrichtungen, die sie für die Kinder gemacht haben, wenn sie dieselben nur womöglich ökonomisch tragen können, nicht eher aufgeben, und ihre Kinder häufiger in die öffentlichen Anstalten schicken, bis sie sehen, daß die Sache sich eingehaußt hat und etwas bleibendes zu seyn verspricht, — unabgesehen davon, daß neulich erwähnte Umstände vorhanden sind, welche bei allem Zutrauen, das Eltern haben möchten, sie positiv abhalten können, ihre Kinder zu schicken. — Ich bin begierig, wie weit ich diese Woche mit der Abtrittsgeschichte vorrücke; wenn es nicht bald vor sich geht, werden wir von der Nachbarschaft ehstens verklagt werden, deren Häuser mit blinden Gästen angefüllt werden. — Dieser Tage kommt auch Einquartirung hieher; erstreckt sich diese auch noch, wie kürzlich noch sehr schwer, auf die Schulgebäude, so müßten, wie sonst nöthig war, die Schulen suspendirt werden; doch hoffe ich das General Kreis Kommissariat wird noch zur rechten Zeit Maßregeln gegen solche schreyende Unthat, die Schulhäuser mit Einquartirung zu belegen, nehmen.

So viel für dißmal, noch meine besten Empfehlungen an die beste Frau; ich höre Julius besucht ein Münchner Privatinstitut; schicken Sie ihn hieher zu uns, freylich erst — wenn die Abtritte zurecht gemacht sind.

Ihr

H.

72.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 7. May 1809.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, für zwey Briefe zu danken, und mich zu entschuldigen, daß ich in Rückstand gegen Sie gekommen bin; allein ich bin überhaupt so sehr im Rükstande gegen Sie, daß ich mit einem Briefe mehr doch nicht, nur entfernt, aufs Lauffende kommen könnte.

Zuerst kann Ihnen Niemand eifriger zur Befreyung von den Feinden[1]) Glück wünschen, als ich; es muß ein sehr freudiger Tag gewesen seyn, dieser Jubilate[2]); nur finde ich, daß München zu viel solcher Befreyungstage erlebt. Wogegen die gegentheilige, nemlich die Friedrich Schlegelsche Befreyung und Katholicirung unser aller geradezu vor die Schweine gegangen ist[3]), und derselbe es für Glück wird anzusehen haben, wenn nur der Galgen von ihm befreyt bleibt. Da Fr. Schlegel hier viele seinesgleichen, arbeitslose und ausgehauste Lumpen hat, so hat diß Gesindel, vornemlich die Strassenjungen, dem Pickete Uhlanen, das hier hereinkam, ein brüderliches Vivat! entgegengebracht[4]); der Lärm war groß, aber als leerer Schall in die Luft sogleich verhallt. — Der ganze Brast ist uns nun wohl ein für allemal vom Halse; Sie, so wie die andern Sectionen in München werden aber die neue Arbeit bekommen, einem großen Stücke Lands[5]) einen

---

1) Den Oesterreichern!

2) Jubilate den 23. April, an welchem Tage Napoleon die geschlagenen Oesterreicher aus Regensburg hinausdrängte.

3) Friedrich Schl., der mit seiner jüdischen Frau Dorothea, geschiedenen Veit, zur katholischen Kirche übergetreten war, stand seit 1808 in österr. Diensten als Secretär bei der Hofkanzlei und war der Verf. der österr. Proclamation gegen Napoleon 1809.

4) Das 'Gesindel' von Nürnberg nicht bloß, sondern Alt-Nürnberg war noch gut reichsstädtisch und darum kaiserlich, nicht bairisch, gesinnt.

5) In den neuen Erwerbungen Baierns durch Napoleons Großmuth! Vorerst wurde durch Decret desselben vom 24. April der Deutsch-



neuen Organisationshut aufzusetzen, wie nach Gebühr der Verhältnisse ein hiesiger Hutmacher das Publikum mit neumodischen Hüten, die er Organisationshüte betitelt, ich weiß nicht, ob auch mit neuen Organisationsköpfen, zweifle jedoch daran, versieht.

Uns hier in Nürnberg kam übrigens der Krieg in Bayern sehr unerwartet; die Zeitungen enthielten nichts über den Stand der Armeen; man war also auf Privatnachrichten eingeschränkt. Nun schrieben die Soldaten, die von Nürnberg sind, an ihre hiesigen Verwandten kurz noch vor dem Ausbruch als ganz zuverlässig, mit den schmerzhaftesten Abschieds-für immer -Bezeugungen und Verzichtthun aufs Wiedersehen, — daß mit Österreich alles beygelegt sey, daß sie längst durch Bayern hindurch marschirt, wie auch Österreich schon zurükgelegt hätten, und sich itzt bereits in der Türkey befinden, denn gegen den Türken gehe es. — Wie sich nachher auswieß, sind diese Leute nicht einmal bis an die Gräntze von Bayern gekommen, sie haben somit Bayern selbst für die Türkey und die Altbayern für Moslemim angesehen! — Es bewährt sich auch hieraus die Nothwendigkeit, daß vaterländische Geographie in den Volksschulen getrieben werde, um ähnliche Misgriffe in Zukunft zu verhüten.

Ihr erster Brief enthält in Ansehung der Bamberger Zeitungsverhältnisse für mich einen großen Trost, für den ich Ihnen um so dankbarer zu seyn habe, da Ihre Freundschaft dabey ausser der Unangenehmheit der Sache auch mit Kränklichkeit zu kämpfen hatte. — Überhaupt hörte ich auch neulich von Rößler, daß Sie einigemahl unpaß gewesen seyen; ich habe leider die Vorstellung, daß es bey der schweren Arbeit, die auf Ihnen liegt, nicht anders gehen kann; tu sacrificâris pro nobis. Auf den Sommer werden Sie sich jedoch wohl Zeit zur nöthigen Erhohlung nehmen; kaum wage ich es aber

---

orden aufgehoben und die in den Grenzen von Baiern gelegenen Comthureien und Güter desselben dem Könige von B. geschenkt.

mir die Hoffnung vorzumachen, Sie hier zu sehen. Stutzmann hatte sich in der ersten Bestürzung nach Leipzig gemacht, er schrieb mir aber vor einiger Zeit, daß er wieder in Erlangen ist, und bittet, ihn von neuem Ihrer Fürsorge zu empfehlen, was wie ich aus Ihrem letzten Briefe sehe, überflüssig ist, da Sie bereits so sehr für sein Wohl bedacht sind.

Sie machen uns Hoffnung, daß mit der Zeit fürs Äussere der hiesigen Anstalten etwas geschehen werde. Wie es damit geht! Anfangs hält man manches für unerträglich, mit der Zeit wird man wenigstens gleichgültig dagegen, wenn man sich auch nicht daran gewöhnt. Den Umstand verstehen vornemlich die Leute nicht, daß es keine Lokalautorität gibt, die für ein höchst nöthiges Bedürfniß über eine lumpige Summe zu disponiren hätte. — Von dem Abtrittswesen will ich nicht mehr sprechen; gegenwärtig scheint z. B. in mehreren Klassen die Sonne den Schülern auf Bücher, Schriften, Augen, oder sie sitzen so, daß wenn sie dem Lehrer ins Gesicht sehen, sie zwar nicht symbolischer, doch natürlicherweise die Sonne ansehen; daß Übelständen von der Art abzuhelfen unmöglich ist, ist eine eigne Art von Unmacht gegen ein allgewaltiges und unabänderliches Schiksal, welches Geschäftsgang heist. — Etwas widersprechendes finde ich noch immer darin, daß Nürnberg nach dem allgemeinen Schlendrian behandelt wird (ob sich zwar keine Stadt, kein Land, dazu mehr eignet, als Nürnberg); denn es wird erfordert, daß etwas zuerst eingerichtet, erschaffen seye, daß ein Stoff da seye, der geschlendriant werden könne. Die anderen Anstalten des Reichs haben gut sich schlendrianen lassen, denn sie existiren schon; aber daß wir bereits vor unserer Geburt geschlendriant werden, darin ist die Natur Nürnbergs nicht zu verkennen, die das Gebohrne wie das Nichtgebohrne in derselben diesem Schiksale überliefert.

Das Nöthigste wäre es wohl, daß ich einen Pedellen erhielte, ohne welchen nicht mehr auszukommen ist. Sie haben neulich zu einem disciplinarischen Codex Hoffnung gemacht; ich sehe demselben mit Verlangen entgegen. — Ein Rescript



über die Schulbuchhandlung ist gestern an mich gekommen; ich sehe, daß das, was ich in meinem Generalberichte anführte, daß die andern Buchhandlungen die Schulbücher so wohlfeil geben, als die Schulbuchhandlung die, die sie von andern Verlegern bezieht, keinen Effect gehabt hat; ich sage diß nicht, als ob ich einen Effect erwartet hätte, denn so weit bin ich mit dem praktischen Geschäftsleben, von dem ich ein kleines Trumm in Händen habe, schon bekannt, daß man keinen Effect erwarten darf, sondern allein aus Pflicht um der Pflicht willen zu handeln hat[a]). Wie die Rectorate bis Ende Augusts, wo die Examina noch nicht vorgenommen, also die Anzahl der Schüler einer Klasse für das folgende Schuljahr, durch sie nicht, noch durch die Anmeldung der neuaufzunehmenden bestimmt ist, den Bedarf fürs nächste Schuljahr melden sollen, ist nicht abzusehen.

Sie haben neulich darnach gefragt, bis wann ich mit einem philosophischen Vorlesebuch für Gymnasial-Anstalten fertig werden zu können glaube; wenn ich den Auftrag dazu erhalte, so kann ich diß nicht vor nächsten Ostern versprechen. Wenn ich darin weiter hinaussehe und an die Verarbeitung kommen kann, will ich Ihnen noch vorher den allgemeinen Plan davon zur Einsicht und Entscheidung vorlegen; bis dahin Mehreres davon.

An Schubert und Kanne[1]) haben Sie mir ein paar wackre Männer zur Freundschaft und Umgang geschikt, und fürs Realinstitut recht tüchtige Leute; das Realinstitut und Gymnasium in verschiedene Lokale zu versetzen, würde von

---

a) 'ich sage — hat' am Rand nachgetragen.

1) Gotthilf Heinrich Schubert, war 1809—1816 Professor, dann Rector des Realinstituts in Nürnberg; er hatte 1808 seine Schrift 'Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft' herausgegeben. Arnold Kanne, der confuse Philolog und Religionsphilosoph, war als Professor der Geschichte am Realinstitut angestellt (st. 1824 in Erlangen, wo er die Professur der orientalischen Sprachen hatte). S. über ihn Schubert, Selbstbiographie 2, 286 u. 502.

wesentlichem Nutzen seyn[a]). Es könnte unserm Gymnasium auch nichts schaden, ein paar von diesem Tone zu haben, die bloßen lateinischen und griechischen Worte können das Reich Gottes nicht erwerben.

Frau v. Joly und v. Siebein lassen sich Ihrem und vorzüglich der besten Frau besten Andenken bestens empfehlen; der Mann der erstern hat seine Dimission vom Militär genommen[1]) und wird mit seiner Frau nach Mannheim ziehen; letztere spricht von der Hoffnung Sie in München zu besuchen. — Wann kann ich zu einem solchen Glücke gelangen? — Über acht Tagen nehmen wir unsere Ferien; wenn diese es allein thäten, so wäre ich mit einem Sprunge bey Ihnen. — Also vor der Hand wie sonst meine herzlichsten Grüsse an die beste Frau und Julius, so wie ich mich Ihnen empfehle.

Ihr

Hgl.

73.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 26 Juni 1809.

Schon lange habe ich von Ihnen, theuerster Freund, nichts briefschriftliches erhalten, rescriptlich schriftliches trifft dagegen desto fleißiger ein; eben langte wieder dergleichen hier an. Je mehr ich aber in dieser Korrespondenz Ihre Thätigkeit erkenne und wie sehr wir Ihrer Erinnerung gegenwärtig sind, desto weniger sehe ich ein, auf häufige briefliche Unterhaltung von Ihrer Seite rechnen zu dürfen . . . .

Sie führen unsere Organisation mit Riesenschritten der Vollendung zu; ich höre, daß auch wegen des Bauwesens Be-

a) 'das Realinstitut — Nutzen seyn' am Rand eingeschaltet.

1) Die Entlassung des Kapitäns Ludwig Joli erfolgte am 29. April 1809. Reg.-Bl. S. 756.

fehle angekommen seyen. — Unser Pedell ist noch nicht eingetroffen, und so viel ich höre, haben wir fast Gott zu bitten, daß dieser nicht eintreffe. Ein Hauptbedürfniß hatte ich gehofft, daß vielleicht durch den Pedell erfüllt werden könnte, nemlich daß er als Rectoratsschreiber gebraucht würde; es ist aber davon nichts in seiner Instruction enthalten. Nichts wäre so sehr zu wünschen, als daß dem Rector eine Hülfe dieser Art gegeben würde; vielleicht hat unser designirter Pedell in Bamberg diese Function mit seiner anderweitigen verknüpft. — Dieses Abschreiben von allen möglichen Berichten, Attestaten, Communicationen, Listen u. s. f. ist die verdrießlichste Seite meines Amts, und ich dächte, diß Geschäfte sollte dem Rector nicht zugemuthet werden; es ist ein entsetzlicher und höchst widriger Zeitverlust. Ob sich die andern Rectorate dadurch helfen, daß sie die Schüler dazu verwenden; weiß ich nicht; aber diß Mittel schiene mir ein Misbrauch zu seyn, da ohnehin das wenigste derselben Kenntniß anvertraut werden kann[a]). Es gibt hier der Pensionirten genug, deren irgend einer, nicht gerade der vormalige Reichsschultheiß, dazu angewiesen werden könnte. Es ist ohnehin schon einer zur Aushülfe beym Kreis-Schulrath gegeben, auch der dasige Pedell soll in Bamberg auf diese Weise gebraucht werden, das Kreis-Schulwesen soll durch die ordentliche Kanzley kaum bestritten werden können; hier wäre vielleicht auch ein Weg offen, uns Rectoren von dieser Copir-Dienstbarkeit zu erleichtern. Ich finde kaum Zeit zu irgend einer sonstigen Arbeit, und die nächsten drey Monate werden ohnehin ganz auf diese Amtsdienstzerstreuungen aufgehen. Ausserdem daß der Kreisschulrath ein Subject zu seinem Gebrauche in Schulsachen nöthig hat, ist dasselbe hier auch für das Kandidatenexaminationswesen nothwendig, das noch Zeit genug übrig hätte, den Schreiberdienst beym Rectorat zu thun; aber in der That wäre es am natürlichsten, daß der Pedell darauf instruirt würde.

a) 'da — kann' am Rand nachgetragen.

Das neueste, was ich erhalten, ist das Ferienreskript; ich sehe daraus, daß auch hier unser Herr Kreis-Schulrath[1]) uns etwas abzuzwacken gedachte, daß er auf fünf Wochen antrug, nachdem er bey uns hier sechs Wochen zugegeben hatte; daß aber Sie jenes parirt und für das Gymnasium seine Absicht vereitelt haben; eine andere so zu sagen Munkeley desselben aber haben Sie passiren lassen, nemlich den Gymnasial-Klassenlehrern zwey Stunden mehr auf den Hals zu laden; einestheils finde ich es unbillig, daß die hiesigen Lehrer diese Auszeichnung vor allen andern des Königreichs haben sollen, daß einem Gymnasial-Professor drey Stunden hintereinander des Vormittags zugemuthet werden; andrerseits werden unsre Schüler mit Stunden obruirt; ausserdem daß ich nicht weiß, wofür wir ein Normativ haben, wenn von demselben bey jeder Gelegenheit abgegangen wird. Von Privatstudium kann bey unsern Schülern nicht die Rede sein; unser Kreis-Schulrath hält dasselbe, wenn diese Rüksicht bey ihm berührt wird, auch für ganz überflüssig, und hat keinen andern Begriff von Jugendbildung, als daß sie in der Unglükseligkeit des ewigen Inculkirens, Beschwatzens, Gedächtnißlernens (aber auch nicht durch Auswendiglernen, sondern rein durch ewige unglükselige Wiederhohlung) Treibens, Betäubens besteht — in dem ewigen Vorkäuen und Einschütten, dem es unbegreiflich ist, daß ein jugendliches Gemüth sich im Lernen auch selbstthätig verhalten müsse und verhalte.

Ich höre, daß der Bauplan endlich dekretirt hieher zurükgekommen ist . . . .

Die Paulussche Familie hat es bekanntermaßen nicht mehr hier aushalten können, ist also nach Stuttgard transportirt worden; der Herr hat sie dahin begleitet; die ungezweifelte Meynung einiger war, daß er dahin etwas zu werkeln gehe; vielleicht daß, nachdem er die Hauskreuzigkeit vom Hals hat, er mehr von der unzufriedenen Stimmung

1) Paulus

zurük kommt, wenn jene anders sich es nicht vollends in den Kopf setzt, nur in Stuttgard d. h. unter der übrigen Paulusserey und Wüstenev, — als dem einzigen Elemente, in welchem es dieselbe nach überstandenen Militärpflichtigkeitsjahren aushalten kann, — vollends absterben zu können.

Kanne hat sich neulich geheyrathet; ich war dabey; nach der Trauung hat er sich gegen seine Frau sogleich ungefällig zu bezeigen angefangen und ist bis auf den Abend so grob gegen sie geworden, daß sie denselben Abend aus dem Hause lief, er aber nach Würzburg, von wo er nach 6 Tagen zurük gekommen, seine indeß auch abgereiste Frau wieder — wie die Frauen gut sind — persuadirt und heimgebracht hat und jetzt taliter qualiter mit ihr ist[1]).

Den 29. Juni.

So weit hatte ich mein Geschreibe fortgesetzt, als dasselbe von den inzwischen hier vorfallenden infamen Auftritten unterbrochen worden ist. Montags ist das österreichische Streifkorps hieher gekommen[2]); das Bürgermilitär hat, um nur Ordnung zu halten, keinen Zug gethan; sein Kommandant ist vom Pöbel an dem Thore infam mishandelt, geprügelt, entwaffnet worden; dieser Pöbel öffnete die Thore und hohlte unter den entsetzlichsten Jubelrufen die Österreicher herein; stürmte die Policey und zerstörte Fenster, Akten, königliche Wappen, die überall vom Volke abgerissen worden sind[a]), alles; der Graf von Thürheim[3]) von seiner Wohnung zu Fuß durch die Strassen von Uhlanen geführt, wurde vom Pöbel bey der Brust gepakt, (sagend: du verfluchter Hund, du sollt nicht

---

a) 'königliche — sind' am Rand hinzugefügt.

1) Vgl. Schubert, Selbstbiographie 2, 299, wo H.s Anwesenheit bei der unglücklichen Hochzeitsfeier erwähnt ist.

2) Am 26. Juni. Das Corps von Radivojevich, welches in Bayreuth eingerückt war, machte von dort her Streifzüge nach Bamberg und Nürnberg.

3) General-Commissär des Pegnitzkreises.

lebendig aus unsern Händen kommen u. s. f.)[a]) beworfen, mit allen Schimpfwörtern belegt; vorgestern Nacht ist er, Policeydirector Wurm[1]) und Oberpostmeister von Axthielm[2]) von den Österreichern fortgeführt worden, die selbst gestern früh um 2 Uhr zurükmarschirten und 50,000 fl. an Kontribution nebst Obligationen auf andere 50,000 fl., ausser Requisitionen an Tuch etc., die etliche 20,000 fl. betragen, fortschleppten. Gestern um 12 Uhr sind nun 600 französische Dragoner hier angekommen, die Abends um halb 6 Uhr wieder aufbrachen, um die Österreicher — in allem mit der Landwehr 700 Mann, darunter 200 Pferde stark — aufzusuchen; ein anderes französisches Dragoner-Regiment soll zugleich einen andern Weg eingeschlagen haben. Wir erwarten heute die Resultate. — Die Bürger sagten von dieser Erscheinung sogleich, daß diß Franzosen seyen, die auf der Retirade begriffen wären. Kurz niederträchtiger kann sich die Gesinnung und das Betragen der Bürger nicht vorgestellt werden[3]). — Das erste, nachdem in der Nacht das Bürgermilitär sich nach dem Abzuge der Österreicher wieder sammelte und jezt auf seine Uniform, aber nicht

---

a) 'sagend — u. s. f.' am Rand hinzugefügt.

1) Christian W.

2) Ernst von Axthelm.

3) In einem andern Lichte zeigt sich jedoch das Verhalten der Bürgerschaft — nicht des Pöbels — nach dem Berichte', welchen der Consulent Dr. Dorsch namens der Gassenhauptleute über diese Vorgänge an den König erstattete. Der Bericht findet sich abgedruckt in Priems Gesch. der Stadt Nürnberg (1875) S. 326 ff. Insbesondere sind hier die vorhergegangenen Mißgriffe der bairischen Behörden geschildert, wodurch die Stadt wehrlos gemacht und die allgemeine Unzufriedenheit im höchsten Maße erregt worden. Das österreichische Streifcorps, kaum 2000 Mann, wurde vom Hauptmann Jellachich commandirt: das bairische Militär war unmittelbar vorher abgezogen, das freiwillige Bürgercorps aufgelöst worden. Am Tage vor der Ankunft der Oesterreicher hielt Graf Thürheim eine Ansprache in einer Bürgerversammlung, die großentheils aus Handwerkern bestand, worin er sich verächtlich über die 'böhmische Landwehr' äußerte, 'die nur aus zusammengelaufenem Gesindel aus Schustern, Schneidern und Leinewebern' bestehe. Das hatte böses Blut gemacht.

auf seine Thaten stolzirt, war, daß sie unsere Sebalder Schule okkupirten, so daß seit gestern keine Schule darin gehalten; diese gilt überhaupt für die privilegirte Wachstube, und alle Augenblike tritt eine solche Verletzung ein, gegen welche Paulus noch keine kräftige Maßregeln zu erhalten gewußt hat.

Vor einigen Tagen erhielt ich gelegentlich einen Brief von Ehrhard in Schweinfurt[1]); er war schon voll Ingrimms über seine Bestimmung — vorigen Winter — hier angekommen und die bisherige Führung seiner Stelle scheint seine Stimmung nicht verbessert zu haben; ich sollte ihn in der That für etwas besseres, als die Anfangsklasse, fähig halten; Ihr Urtheil über seine Tüchtigkeit ist wohl selbst auch besser als seine Stelle. . . . . Ihre Güte und Gerechtigkeit wird Erharden in seiner Prüfungszeit und dem Schweinfurtischen Zucht- und Jammerthal nicht allzu lange zappeln lassen.

Indem ich diesen Brief übersehe, finde ich, daß darin nicht viel erfreuliches steht; ich hoffe bald desto mehr von Ihnen zu vernehmen, denn alle guten Gaben kommen von oben. — Meine besten Empfehlungen, an die beste Frau, die ich besonders bitten will, mich in ihr Gebet einzuschliessen. Von Julius hörte ich vor einiger Zeit, daß Sie ihn den Münchener Gymnasialanstalten nicht anvertrauen, sondern in einem eigenen Institute haben; könnten die unsern Ihnen das Zutrauen einflößen, das Sie den dortigen versagen, so würde es Ihre Vaterpflicht erfordern, mit ihrer Familie hierherzuziehen.

Ihr aufrichtigster

Hgl.

---

1) Erhardt, Johann Simon, geb. 1776 in Ulm, gest. 1829 als Professor der Philosophie in Heidelberg; 'er hatte seine erste Anstellung an der Studienanstalt in Schweinfurt erhalten' (Prantl in der Allg. D. Biographie).

74.

van Ghert an Hegel.

Der folgende Brief eröffnet die Correspondenz zwischen Hegel und van Ghert, dem namhaften holländischen Staatsmann und Gelehrten, der früher H.s Schüler in Jena gewesen. Wir benutzen dessen in Holland geschriebene Biographie, um einige Nachrichten über ihn vorauszuschicken[1]).

Peter Gabriel van Ghert, Niederländer von Geburt (1782) und im katholischen Glauben erzogen, begab sich als junger Mann, vom Drang nach philosophischer Erkenntniß getrieben, nach Jena, um sich mit der deutschen Philosophie bekannt zu machen. Da er aber noch nicht einmal deutsch verstand, besuchte er zuerst die lateinisch gehaltenen Vorlesungen Ulrichs über Logik, durch die er sich jedoch nicht gefördert fand. Hierauf hörte er Hegel, ohne ihn zu verstehen, bis dieser, durch das offene Bekenntniß des Unvermögens seines Zuhörers bewogen, ihn auf dem Wege mündlicher Unterhaltung in seine Philosophie einführte. Fortan studierte van Ghert dieselbe mit Eifer und Erfolg und blieb ihr treuer Anhänger durch sein ganzes Leben.

Als Doctor an der Universität Leiden auf Grund einer Dissertation De jure naturae 1808 promovirt, trat van Ghert in den holländischen Staatsdienst unter König Ludwig Napoleon, und zwar im Cultusministerium. Bei eben diesem Departement wurde er 1816, nach Errichtung des Königreichs der Niederlande unter Wilhelm I., als Specialcommissär und Referent im Staatsrath angestellt. In dieser Eigenschaft bethätigte er sich bei der neuen Organisation des Unterrichtswesens und nahm besonders hervorragenden Antheil an der Einrichtung des Collegium philosophicum, in welchem die künftigen katholischen Geistlichen, vor ihrem Eintritt in die bischöflichen Seminare, eine allgemein wissenschaftliche Vorbildung in alten Sprachen, Literatur und Geschichte erhalten sollten. Diese Staatsanstalt erweckte im katholischen Belgien die gleiche hartnäckige Opposition, wie vordem die Errichtung des Generalseminars zu Löwen unter Kaiser Joseph II. und wie heutzutage in Preußen die Maigesetze. Denn obschon dieselbe unter die Aufsicht des Erzbischofs von Mecheln gestellt und zumeist mit Geistlichen als Professoren besetzt wurde, erklärte sich doch die klerikale Partei, und an ihrer Spitze der Erzbischof selbst, aufs heftigste gegen den vermeinten Eingriff in die Freiheit der Kirche. Van Ghert baute auf die Zustimmung des Erzbischofs von Köln, Graf Spiegel, und des Bischofs von Trier, von Hom-

---

1) Astrea, Maandschrift voor schoone kunst, wetenschap en letteren door Dr. Wap. 2. Jaarg. 1853 S. 1—11.

mer, mit denen er correspondirte, sowie auf den Beifall aller gemäßigten Katholiken, und hoffte sogar den Nuntius Capaccini auf seine Seite zu ziehen, den er in die Hegelsche Philosophie einweihen durfte. In Paris, wohin er sich im Auftrage des Königs begab, um das französische Unterrichtswesen zu studieren, verkehrte er mit Guizot, Cousin, Villemain und Dupin. Von da in die Niederlande zurückgekehrt, wurde er 1827 Secretär und Mitglied der permanenten Commission des Staatsraths für geistliche Angelegenheiten, welche die Abschließung eines Concordats mit der römischen Curie betrieb. Allein die Opposition der Klerikalen machte jede Verständigung unmöglich und bewog endlich den König zum Nachgeben, um den Streit beizulegen: das philosophische Collegium wurde zuerst facultativ gemacht, dann aufgehoben. Inzwischen war jedoch der verhängnißvolle Bund der Klerikalen mit den Liberalen geschlossen, welcher, wie bekannt, den Ausbruch der belgischen Revolution im August 1830 herbeiführte. Van Ghert wurde das Opfer der veränderten Politik der niederländischen Regierung; wenn auch für seine treuen Dienste von dem Könige mit dem Orden des niederländischen Löwen belohnt, sah er sich in seiner amtlichen Wirksamkeit immer mehr bei Seite geschoben, bis er, unter Aufhebung der permanenten Commission durch König Wilhelm II., im J. 1844 seine Entlassung erhielt.

Seitdem lebte van Ghert bis zu seinem Tode als Privatmann im Haag, beschäftigt mit literarischen Arbeiten und philosophischen Vorträgen, mit gemeinnützigen Bestrebungen für Verbesserung des Volksunterrichts, bisweilen auch mit magnetischen Kuren, deren Behandlung er in Jena kennen gelernt, und die er dann mit gutem Erfolg zuerst in Amsterdam und Brüssel angewendet hatte.

Von der Vielseitigkeit seiner Interessen geben Zeugniß seine theils in niederländischen Zeitschriften, theils für sich veröffentlichten Schriften über thierischen Magnetismus, classische und romantische Kunst, Goethes Faust, modernes Staatsrecht, Pauperismus, den Hermesianischen Streit in Preußen u. a. m. Zu seiner großen Freude empfing er zweimal, 1822 und 1827, den Besuch seines verehrten Lehrers und Freundes Hegel in Brüssel. (S. H.s Briefe an seine Frau.) Bald nach dessen Tode hat er über H.s Leben und Werke einen Vortrag im Haag gehalten, worin er auch sein eigenes persönliches Verhältniß zu ihm schilderte und Auszüge aus den hier folgenden Briefen H.s mittheilte[1]). Er selbst starb über 20 Jahre später (1852); noch

1) Abgedruckt in der Zeitschrift: De Recensent, Amsterdam 1832, unter der Ueberschrift: Redevoering over het leven en de wijsbegeerte van den hooglaarer G. W. F. Hegel te Berlijn. Uitgesproken in het Genootscap: Diligentia, te 's Gravenhage.

wenige Wochen vor seinem Ende begann er einen Cyklus von Vorträgen über H.s Aesthetik. — Hervorragend durch philosophische Bildung und religiöse Toleranz, hat er als Staatsmann wie als Schriftsteller ein hochgeachtetes Andenken in seinem Vaterlande hinterlassen.

Es mag hier aus der Erzählung van Gherts von H.s erstem 14tägigen Besuch bei ihm in Brüssel, Ende Sept. 1822, die charakteristische Aeußerung angeführt werden, welche H. auf dem Schlachtfeld von Waterloo that, das sie auf seinen Wunsch mit einander besuchten. Bei dem Orte angekommen, wo Napoleon, die Ankunft des preußischen Armeecorps von Bülow gewahrend, ausgerufen haben soll: Frankreich ist verloren! — 'sah ich', so berichtet van Ghert, 'in H.s Antlitz den Ausdruck tiefer Bewegung, die seine Seele ergriffen; den Blick auf die bezeichnete Stelle gerichtet, rief er aus: »Furchtbares Schicksal! So mit einem Schlage des Kaiserthrons und aller Herrlichkeit beraubt zu werden! Und solch ein Mann, der allen Schwierigkeiten getrotzt und nichts für unmöglich gehalten hatte! Was ich immer am meisten an ihm bewundert habe und was sein großes Verdienst war, ist die Kraft, womit er unerschütterlich fest das Ansehen der Gesetze handhabte und denselben Achtung verschaffte.«'

Amsterdam 4. Aug. 1809.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Mit dem heiligsten Gefühl von Achtung und Freundschaft durchdrungen, wage ich es diese Zeilen an Sie zu schicken. — Eine traurige Zeitung von Heidelberg aus, Ihren Umstände betreffend, hatt mich so gänzlich niedergeschlagen, dass ich nur weinend an Sie denken kann, — und da alles was Ihnen angehet mich mehr interessirt als die ganze Welt, darf ich nicht länger zaudern, mich nach Ihre jetzige Lage zu erkundigen. —

Es wird mir nehmlich berichtigt, dass Sie gänzlich ruinirt sind, dass Sie aus diesem Grunde die Bamberger Zeitung zu schreiben sind genöthiget gewesen und dafs Sie jetzo ein Conrectoraat daselbst haben annemen müssen. — Nicht glaubend, dass die beste Männer Deutschlands so wenig Interesse in die Wissenschaft stellen, dass sie wahre Philosophen sollten hungern lafsen, oder ihnen

Stellen geben, welche nur allein für dürftige Köpfe geschickt sind, weiss ich wirklich nicht, was ich von oben genannte Nachrichten denken soll. — Andrerseits begreife ich auch nicht, wie es köme, dass der 2t Theil Ihrer[a]) göttlichen Phaenomenologie samt die Naturphilosophie nicht erscheint. — Wie es auch seyn möge: die Furcht hat mich übermeistert, und ich werde keine Ruhe haben, vor dass Sie die Güte haben mich mit Ihrem[b]) Schreiben selbst zu verehren. — Wenn Sie wirklich so unglücklich sind, wie die Nachrichten lauten, dann könnte ich Ihnen bisweilen behülflich in meinem Vaterlande seyn. — Die Universitäten werden bald reorganisirt, und hätten Sie vielleicht Genie Professor in Holland zu werden, wo man aber (bis jetzt wenigstens) die Vorlesungen im Lateinischen haltet, dann würde ich keine Mühe besparen, zu sorgen, dass Sie eine gute Stelle bekäme. — Ich bin Doctor Juris und Commis beim Ministerie von Ehredienst[1]) zu Amsterdam — der Minister, welchen ich sehr genau kenne[2]), und der Manches auf meiner Vorstellung thut, wird einige Professoren berufen, und so könnte ich Sie immer vortragen[3]) — das jährliche Gehalt ist 6000 Guld. holl.

Obgleich ich bekennen muss, dass es bisjetzt in meinem Vaterlande noch sehr trübe und nächtlich aussieht, dass die Höllander echte Feinde der Wahrheit sind und man selber das geringste Bedürfniss der Philosophie bei ihnen[c]) nicht findet, so hoffe ich noch immer dass diess sich bald möge bessern, und meine Landsleute den niedern Standpunkte verlassen, worauf sie schon so lange gestanden habe. — Bisjetzt freilich ist ihnen[c]) die Philosophie noch ein Greuel, und die nennt man nur

---

a) 'ihrer' Hs. — b) 'ihrem' Hs. — c) 'Ihnen' Hs.

1) Ministerium des Cultus.

2) Baron Alphonse.

3) soll heißen: vorschlagen.

vernünftig welche ihrer spotten — Vorzüglich üben sie ihren Wuth gegen die deutsche (oder wie sie alles nennen) gegen die Kantische Philosophie aus, wo von sie aber nichts kennen als einige slechte fragmentarische Übersetzungen. — Den Spinoza, welcher immer ein Atheist ist gewesen, darf man jetzt hoch rühmen, ohne verketzert zu werden, und die Aufklärung hatt schon manche angesteckt. —

Wenn es wahr ist, wie man mich versichert hatt, dass Sie deswegen Ihre Bücher nicht auflegen lassen, weil die Zahlung der deutsche Buchhändler zu gering ist, so haben Sie die Güte und schreiben Sie mir, wie viel Sie vor den Bogen fodern, und ich werde sehen, ob der deutsche Buchhändler Bruchhause[1]) im Industrie-comptoir in dieser Stadt, Ihre Foderung nicht kann leisten — dieser hatt eine sehr gute Correspondenz und scheint ziemlich viel vor die Bücher zu zahlen. — Bei ihm ist die divina Comoedia von Dante übersetzt, (ni fallor) durch Kiesewetter[2]), auferlegt. — Kennen Sie diesen Mann, und glauben Sie dafs er im Stande sey, das Buch gut zu übersetzen? —

In der Hoffnung dass Sie mir dieses Schreiben nicht übel nehmen, und mich **bald** mit Ihrer Antwort verehren werden, habe ich die Ehre mich in Ihre theure Freundschaft zu empfehlen.

Hochgeehrtester Herr und Werthester Freund

T. T. P. G. Van Ghert.

Adres. Wel Edelen Heer Den Heere P. G. Van Ghert Advocaat en Commis bij het Ministerie van Eeredienst en Binnenlandsche Zaken te Amsterdam.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 282—284; revid. nach dem Orig.]

---

1) F. A. Brockhaus, der Begründer der Firma. A. D. Biogr. 3, 337.

2) Offenbar Namensverwechselung mit Kannegießer, dessen deutsche Uebersetzung von Dantes Hölle und Fegefeuer zuerst 1809—11 im Kunst- und Industrie-Contor zu Amsterdam erschien. A. D. B. 15, 78.

75.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 2. Sept. 1809.

.... Nachdem von der allerhöchsten Stelle das nicht genug zu lobende und zu verdankende geschehen, zu verfügen, daß durch gemeinschaftliches Benehmen des Kreis-Schul-Raths und der Stiftungsadministration[1]) die Etäte zurecht gemacht werden, erläßt statt desselben das königliche General-Kommissariat Reskripte zur Abfassung von Etäten einer Seits an uns, deren einseitige Abfassung weder recht gestochen noch gehauen seyn wird; andrer Seits an die Stiftungsadministration, die ohnehin die Hände voll zu thun hat, und welche von den Datis der Bedürfnisse nicht in Kenntniß gesetzt ist, also, obschon bedroht mit .. Reichsthaler Strafe, auch darum nichts thun kann, weil sie nicht zu Einlieferung eines Etats an das General-Kommissariat, sondern zu gemeinschaftlicher Abfassung mit dem einschlägigen Rath, der sich dazu nicht herabläßt, angewiesen ist; so daß wie die Sache itzt liegt, die Administration, die sonst sehr willig ist und wäre, theils sich hier schon beklagt hat, theils es in München thun wird müssen, — und der alte verzögernde Weberschiffsgang eintreten wird, vom Generalkommissariat, ungestochene und ungehauene Etäte seiner Seits nach München gehen zu lassen, die dann von dorther erst wieder an die Stiftungsadministration hieher zur Begutachtung werden geschickt werden müssen. So hält der eine die Sache und der andere läßt sie nicht gehen. Wir aber sind die Achivi, qui plectuntur.

Gestern sagte ich am Ende meiner Lection den Schülern, daß ich bis Dienstags fortfahren werde; allein diese obstrepirten insgesammt mit allgemeiner Mussitation, entgegnend, daß am Dienstag das Examen sey; auf diesem Wege habe ich nach dem hiesigen Geschäftsgang erfahren, daß somit an diesem Tage

---

1) S. Nr. 70.

dasselbe seinen Anfang nimmt, und kann es Ihnen hiedurch auch melden.

Daß wir Rectoren geplagte Leute sind, wissen Sie am besten, denn Sie haben's uns eingebrockt; diß aber thue ich gerne, denn meine Einsicht in die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit davon ist mit dabey. Übrigens habe ich wohl seit 3 Monaten kaum meinen Lectionen Genüge leisten können, vielweniger habe ich sonst etwas gearbeitet. Di meliora! — Von diesen melioribus habe ich dieser Tage etwas bereits erfahren, nemlich, daß für uns Rectoren 50 fl. bereits auf den Etat gebracht sind, wofür ich meinen besten Dank dem Deus in machina, aus der sie gekommen sind, abstatte. — Ich muß itzt nur noch daran arbeiten, daß ich diese Schäfchen ins Trockene bringe und sie aus der vorago des allgemeinen Landanleihens, als den Nebenbezug der Wohnung über 1000 fl. bereits habend, errette[1]). Diesem Drachen hoffe jedoch diß mal zu begegnen, der sogleich das Maul aufsperrt, um das zu verschlingen, was Ihre milde Hand herausgebrochen und erwältigt hat.

Unter die Sagen allhier gehört, daß die drey hiesigen Stiftungsadministratoren ihre Ämter niederlegen wollen, zu den Gerüchten, daß 30 andere hiesiger Gegend dasselbe zu thun gesinnt seyen. Es sieht aus, als ob endlich nach gerade die Sachen allen Modalitäten über den Kopf hinauswachsen wollen. Einer jener Administratoren gebe an, es liege ihm gegenwärtig unter anderm ob, 9000 Tabellen zu machen; übrigens wisse er aber nicht, wie er damit zu Stande kommen wolle etc. . . .

---

1) Bei dem unterm 30. Juli 1809 ausgeschriebenen bairischen Landesanlehen mußten die Besoldeten und Pensionisten, insoweit die Besoldung oder Pension den Betrag von jährlich 1000 fl. überstieg, sich nach einer Progressivscala mit 5 bis 10 Procent betheiligen. Regierungs-Bl. Jahrg. 1809.

D. 4 Sept.

Gestern habe ich mit Herrn Marktvorsteher Merkel[1]) und Herrn Finanzrath Roth, der in 8 Tagen die Tochter des erstern heyrathen wird, einen Abstecher nach Altorf gemacht und diese Universität zum erstenmal gesehen; ich habe gefunden, daß die Professoren daselbst eine Frisur von gepuderten Taubenflügeln und einen Kattogan[2]) tragen, einen botanischen Garten haben, den man den Gemüßäckern zwischen Ramsdorf und Wenigen-Jena[3]) nicht gleichsetzen kann, denn er ist nicht so groß, auch habe ich keinen Meerrettig darin gesehen; die Häuser dagegen den Ramsdörfern und Wen. Jenensern Häusern (eines der letztern ausgenommen)[4]) ziemlich gleich. Die Fluren umher sind übrigens recht artig und besonders ein Spazierort Grünsperg beneidenswürdig. — Roth werde[a]) schwerlich mehr zum Universitätsleben sich entschliessen können; unser eins sieht Ihrer fernweitigen Bestimmung über mich mit Zuversicht sowie mit Geduld entgegen. Ihren Gruß: Vale interim, dehne ich auf alle unsere Interimisticität aus. . . .

Ihr

Hgl.

Ist denn Fuchs bei Ihnen? Daß Sie mir von ihm einen Gruß ausrichten.

D. 6 Sept.

Gestern Abend war Fuchs[5]) hier; das interessanteste, was

---

a) corr. in Hs. aus 'wird'.

1) Paul Wolfgang Merkel, geb. zu Nürnberg 1756, gest. 16. Jan. 1820, von dessen Leben und Charakter der hier genannte Schwiegersohn Friedrich Roth eine anziehende Schilderung gegeben hat, die sich in den 'Kleinen Schriften' seines Bruders Karl Ludwig Roth 2, 271—289 gedruckt findet.

2) D. i. Haarzopf, catogan.

3) Beide Orte bei Jena auf der andern Seite der Saale.

4) Nämlich das Döderlein-Niethammersche.

5) Karl Heinrich Fuchs, bis dahin Landesdirections- und Consistorialrath in Bamberg, wurde unterm 21. Sept. 1809 zum protestant. Kirchenrath im Mainkreise ernannt: s. Reg.-Blatt.

ich (d. h. niemand als ich) von ihm hörte, war leider! daß Ihre Verhältnisse noch nichts weniger als berichtigt, Sie noch nichts weniger als satisfacirt seyen; was ich doch, in Folge des Schrittes, den Sie deßwegen thaten, und der ministeriellen Benehmung darauf, geschehen zu seyn hoffte. Ich kann nicht sagen, wie leid mir diß thut, einmal wegen der Sache, deren ganze Kette mit ihrem ersten und allen Ringen an Ihnen hängt; das andremal wegen Ihrer persönlichen Lage, die zwischen der Sache und dem, was Sie für Ihre Ehre zu fodern haben, gedrängt ist. — Das Ganze sieht mir um so verdächtiger aus, da Fuchs mir noch Weiler's Rede[1]) verschaffte, die boshaft seyn soll, aber zugleich es nur bis zum Wollen, zur Plattheit der Bosheit bringen kann. — Ich muß gestehen, daß ich nicht begreife, wie eines Theils ein Mensch die Unverschämtheit haben konnte, in diesem hämischen Tone und zwar unmittelbar in Gegenwart der höchsten Autoritäten zu sprechen; — zweytens wie er es drucken lassen durfte; drittens wie die Autorität eine solche Verletzung der Achtung gegen sie, einen Geist der ausgesprochenen Entgegensetzung gegen sie von einem Organ, das durchaus nur auf ihrer Seite stehend sich öffentlich darstellen darf, ungeahndet lassen darf. Daß das Ganze miserabel, platt, dürftig, matt ist, ist nicht als eine Entschuldigung oder Grund der Verachtung zu nehmen, sondern vielmehr fügt es zu dem hämischen noch den Beweis der allgemeinen Blödigkeit und Unfähigkeit hinzu.

Heute den 7. (denn dieser Brief ist noch liegen geblieben)

---

1) Kajetan Weiller (vergl. S. 172 A.) hat Schul- und andre Reden drucken lassen, 'Erbauungsreden für Studierende in höheren Klassen', 3 Thle. 1802—1804; 'Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen und den Aufenthalt darin zu erschweren', 1801; 'Ueber den Unglauben, der in unseren Schulen gelehrt wird', 1802 u. s. w., zum Theil gesammelt in s. Kleinen Schriften Bd. 1 u. 2, München 1822. Welche seiner Reden hier gemeint ist, wüßte ich nicht zu sagen. Schon erwähnt wurde seine Schrift: 'Ueber den Geist der allerneusten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Comp., eine Uebersetzung der Schulsprache in die Sprache der Welt', 2 Thle. 1804 u. 1805.

fängt unser mündliches Examen an; es ist wegen Krankheit des Vorstandes Paulus verschoben worden, der zur Noth heute eine Stunde anwesend wird sein können. — Kollega Heller's miserable kleinliche Eitelkeit macht uns dabey ebenso kleinliche fast nicht Verdrießlichkeiten, sondern Lächerlichkeiten. — A propos, noch ist unsere eingegebene Preisliste nicht ratificirt, kommt diese nicht bey Zeiten, so können wir die Preisaustheilung nicht vor den Ferien halten; ohnehin wird sie auf beynahe Michaelis hinausfallen. Preise aus dem Französischen und den Künsten hat Paulus (oder ich)[a]) vergessen; wenn Sie dieselben nicht etwa noch[b]) hinzusetzen, so können wir keine vertheilen.

Doch itzt muß ich definitiv diesen Brief schliessen, der wie ich sehe, Klagen oder Verdrießlichkeiten enthält, mit denen ich Sie am wenigsten behelligen sollte, da Sie deren ohnehin genug haben; in Rüksicht auf mich übrigens betrachten Sie dieselben nicht als etwas, das mich stark afficirte. Bewahre! höchstens einen Augenblick; ich lasse mich dasselbe alsdenn nicht weiter anfechten und kann allem ganz geruhig zusehen, was der Art um oder mit mir in die Queere geht; ich interessire mich dabey genau nur in soweit, als ich dabey etwas erwirken zu können glaube; das übrige geht mich nichts an, und so bin ich in der That im Ganzen vergnügt. — Leben Sie noch einmal recht sehr wohl.

Ihr Hgl.

76.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 4 Oct. 1809.

Endlich theuerster Freund, sind unsere Examina und Preisaustheilung vorbey: wir sind hier wohl die Letzten im König-

a) 'oder ich' eingeschaltet Hs. — b) 'deren noch' Hs.

reiche; nächstens erhalten Sie den Schüler-Katalog mit meiner Rede[1]); diese enthält eine Lobpreisung des Studiums der alten Literatur, freylich ziemlich im allgemeinen gehalten, da eine öffentliche Schulrede das Recht und die Nothwendigkeit von Gemeinplätzen enthält, auch weil die zerstreuenden heillosen Amtsgeschäfte dieser Zeit einem keinen ordentlichen Gedankenzusammenhang erlauben. Jetzt haben wir zwar Ferien, aber den grösten Theil derselben habe ich noch mit dergleichen Dingen zuzubringen; ich habe das Verdrießliche der Verbindung eines Geschäfts und eines gelehrten Amts nun erst recht erfahren; ist man bloßer Geschäftsmann, gut — so läßt man die Gelehrsamkeit einstweilen linker Hand liegen und kommt etwa in horis subsecivis daran als zu einem Genusse; aber wenn Lehrergeschäft zugleich mit jenem Amte verbunden ist, so läßt keines das andere in Ruhe; man hat den Kontrast immer vor Augen, der sich zwischen jenem und den unseligen Formalitäten erzeugt. In Frankreich haben Lyceen, Gymnasien einen Proviseur, der zwar ein Gelehrter, aber ganz nur das Äussere der Amtsführung zu besorgen hat, und die Lehrer sind damit verschont; und jener hat dann vollkommene Zeit und Ruhe, sich für jede Lumpität durch alle die unseligen Formalitäten und Drängungen verschiedener Behörden hindurchzuschlagen. — Doch mein letzter Brief war schon ein solcher Querulus-Brief, daß ich itzt nicht wieder von vorne anfangen will. Unsere Bauhoffnungen sind nicht erfüllt worden; seit es anfängt kalt zu werden, leide ich fortwährend an Rheumatismen und habe meine Rede mit Zahnschmerzen und geschwollenem Backen gehalten, denn die Zugluft auf meinem Zimmer ist zwar fähig, einer Äolsharfe angenehme Töne zu entlocken, aber mir nur Plage zu machen; für die andern Schullokale ist dringende Hilfe nöthig, damit die Lectionen angefangen werden können; aber dieselben sind der Stiftungs-

1) Gehalten am 29. September, s. H.s Vermischte Schriften, Werke 16, 133—147.

administration des Unterrichts noch nicht einmal überwiesen, so daß Niemand sich der Sache recht annimmt . . . .

Altorf ist also aufgehoben; man erzählte noch kurz vorher hier, daß Sie für eine theologische Specialschule gestimmt haben, und der Plan hierzu, und dagegen die Proposition einer Errichtung einer protestantisch-theologischen Facultät zu Landshut, wozu H. Geh. v. Z.[1]) stimme, beyde dem Minister vorgelegt worden seyen. — Weilers Rede und eine Visite desselben bey Ihnen macht überhaupt viel Gerede unter den Subalternen, die von einer ohne Sie gehaltenen Schulsections-Sitzung zu erzählen und von einem baldigen neuen Schulplan viel zu sprechen wissen. — Wenn Sie den Karren stehen lassen, so gehe ich nach Holland, wo mir vor kurzem eine Hoffnung aufgethan worden ist[2]); ich will dieser Tage dahin antworten und die angebotene Verwendung eines Freundes nicht ausschlagen, lasse aber natürlich alles ganz auf Ihnen beruhen. — Köppen soll nach München kommen und nächstens hier durchreisen. Ist an jener Sage etwas? Übrigens könnte man wohl lieber nach Holland als nach Landshut gehen mögen. — In dem Reskript, Altorf betreffend[3]), habe ich bemerkt, daß für die Theologen nur die zwey Fälle angegeben sind, entweder eine Universität, bey der sich bereits eine theologische Fakultät befindet, oder an der eine leicht errichtet werden könne; die theologische Specialschule schiene damit beseitigt. Wenn es Gottes Willen ist, haben wir bald, vielleicht itzt schon den Frieden[4]), und der erste Fall wird dann vollends von Erlangen ausgesprochen werden[a]).

Ferien haben wir nun zwar wohl, auch Ihre freund-

---

a) 'zu werden' Hs.

1) Geh. Rath von Zentner, Vorstand der Section für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten.

2) S. oben S. 239.

3) Die Auflösung der Universität Altdorf betr., unterz. von Hr. Montgelas, 24. Sept. 1809, im Reg.-Bl. des J.

4) Wiener Friede vom 14. October.

schaftliche Einladung habe ich, zu Ihnen nach München zu kommen, — aber unter anderem kein Geld dazu; von den letzten zwey Monaten haben wir keine Besoldung eingenommen; ein anderes Geschäfte wünschte ich auch endlich vorzunehmen und auszuführen, nemlich eine Frau zu nehmen oder vielmehr zu finden!! Was sagen Sie dazu? Wäre nur die beste Frau hier, ich würde nicht ruhen, sie zu bitten, daß sie sich dazu verstünde, mir eine zu verschaffen; denn zu jemand anderem hätte ich diß Zutrauen nicht, am wenigsten zu mir selber. — Ich bin nächstens 40 Jahre alt, und ein Schwabe; ich weiß daher nicht eigentlich, ob ich nicht geschwind vorher noch, eh ich es ganz werde, diesen Schritt zu thun habe, weil es nachher nicht mehr erlaubt wäre; oder aber ob sich bereits die Wirkung der schwäbischen 40 Jahre bey mir äussert . . . .

— Der besten Frau küsse ich tausendmahl ihre schönen Hände. — Gott möge und wird sie nach ihrem Verdienst 10mal länger erhalten, als jene Septem, deren Tod wir neulich hier vernommen und von der einige hier die Hypothese aufgestellt haben, daß der Teufel sie geholt habe[1]).

Leben Sie wohl, mögen alle Wolken des politischen Schulhorizonts zerstreut seyn und ein reines Empyreum werden, lassen Sie mich auch zuweilen durch eine Ritze hineinblicken, um mein Thun nicht sowohl, als meine Hoffnungen oder Besorgnisse orientiren zu können, und erhalten Sie sich uns allen.

Ihr Hgl.

---

1) Vermuthlich Frau Karoline Schelling, gest. zu Maulbronn am 7. Sept. 1809. Vgl. jedoch den Brief des über ihren Verlust untröstlichen Gatten an Luise Gotter. Aus Schellings Leben 2, 171.

77.

Hegel an van Ghert.

[Antwort auf Nr. 74.]

Nürnberg den 16 Dec. 1809.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

. . . . Die Katastrophe von Jena hatte meine Verhältnisse auf jener Universität allerdings zerstört, und mich genöthigt, eine Beschäftigung zu übernehmen, die mir eine augenblickliche Hülfe verschaffte, und es erlaubte, die Zeit besserer Aussichten abzuwarten. Ich bin nun seit einem Jahre Rektor und Professor der philosophischen Wissenschaften am hiesigen Gymnasium, mit ungefähr 1100 fl. Besoldung, wodurch für die nächste Nothwendigkeit des ökonomischen Bedarfs gesorgt ist. Ich hatte eine Hoffnung, durch die neuern politischen Veränderungen eine Gelegenheit zu einer Lehrstelle auf einer Universität zu erhalten; inzwischen hat sich jedoch noch nichts darüber entschieden. — Sie werden nach Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale hieraus gern ersehen, daß dasselbe bisher wenigstens nicht so schlimm als Sie gefürchtet, und erträglich war. Meine Amtsbeschäftigung hat zwar eine heterogene Seite, liegt jedoch meinem eigentlichen Interesse für Philosophie in ihrem strengen Sinn ganz nahe, und ist zum Theil wirklich damit verbunden.

Ich könnte übrigens nicht anders, als meiner gegenwärtigen Lage diejenige vorzuziehen, zu welcher Sie mir eine Aussicht zu eröffnen und Ihre Verwendung anzubieten die Freundschaft haben. — In Ansehung der Sprache, in der die Kollegien auf holländischen Universitäten zu halten gewöhnlich ist, so würde diß in lateinischer Sprache, wenigstens im Anfange, geschehen müssen; wenn die Gewohnheit es erlaubte, hiervon abzugehen, würde ich mich bald in der Landessprache auszudrücken suchen; denn ich halte es an sich für wesentlich zur wahrhaften Aneignung einer Wissenschaft, daß man die-

selbe in seiner Muttersprache besitzt. — Eines wichtigen Umstandes thun Sie Erwähnung, der in Holland herrschenden Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen Philosophie, besonders gegen deutsche. — Es käme hierbei näher darauf an, zu wissen, ob Philosophie wenigstens als allgemeines Erforderniß zur Bildung und zum Studium überhaupt angesehen wird, und für die Einleitung und abstracte Grundlage der übrigen Wissenschaften gilt, und ob deren Studium, als von propädeutischem Werthe, vorgeschrieben ist. In sofern sie auf ein selbstständiges und sogar das höchste Interesse Anspruch machen kann, muß der Lehrer ohnehin allenthalben zugeben, daß sie nur für wenige diesen Werth hat. Je objectiver die Form ist, welche die Wissenschaft der Philosophie überhaupt gewinnt, desto unbefangener und anspruchsloser wird ohnehin ihre Gestalt, und desto fähiger, es dem Empfangenden zu überlassen, sie in der bloßen Bedeutung eines Mittels und Eingangs, oder aber in ihrem vollen Werthe zu nehmen, was auch in Deutschland nur bei dem geringeren Theile von Individuen der Fall seyn wird. — Zum voraus wüßte ich doch, daß ich an Ihnen einen warmen und treuen Freund der Philosophie fände, und es wäre sehr angenehm für mich, in Ihrer Nähe zu seyn. — Eine nähere Hoffnung, auf einer deutschen Universität eine Lehrstelle zu erhalten, würde mich in Ansehung der Wahl in Verlegenheit setzen.

Was die Fortsetzung meines philosophischen Werkes betrifft, nach der Sie sich theilnehmend erkundigen, so habe ich nur unterbrochen daran arbeiten können. — Für Ihr gütiges Anerbieten, in Ansehung eines Verlags in Amsterdam sich bemühen zu wollen, bin ich Ihnen sehr verbunden, und behalte mir vor, von Ihrer gütigen Erlaubniß, mich darüber an Sie wenden zu dürfen, im Nothfalle seiner Zeit Gebrauch zu machen.

Ich schließe mit der wiederholten Bezeugung meiner Freude über Ihr Wohlergehen und Ihr gütiges Andenken an mich; ich wünsche stete Fortdauer des erstern und bitte Sie

um gütige Fortsetzung des andern, und bin mit der grösten Hochachtung

Ihr, hochgeehrtester Herr und werthester Freund,

gehorsamster Diener und Freund
Rektor und Professor
Hegel.

[Nach dem Druck in Verm. Schriften 2, 475—477.]

78.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 21 Dec. 1809.

Was ist es, theuerster Freund, was dieses lange Stillschweigen, das Sie sowohl brieflich als reskriptlich beobachten, verursacht? . . .

Gegenwärtig gibts eigentlich nicht viel zu schreiben. Bekanntlich ist unsere Unterrichts-Stiftungs-Administration aufgelöst, da es wegen Unzulänglichkeit des Fonds zur normalmäßigen Erhaltung eines Administrators geschehen, so liegt darin zunächst keine Aussicht zu einer zu Stande kommenden[a]) Erhöhung desselben. Zugleich ist, dem Vernehmen nach, dem Administrator das Handwerk gelegt worden, eingehende Kapitalien — in vorausgesetzter Abrechnung gegen das, was von drinnen heraus auf uns verwendet werden sollte — zu unserer Besoldung aufzuwenden; so hat derselbe erklärt, daß er von nun an uns nichts mehr ausbezahlen könne; dabey ist soviel einzusenden von ihm verlangt, daß alles vielleicht in zwey Jahren eingehende zur Noth dafür kaum hinreichend seyn würde. So sind wir auf dem Trocknen; um so näher aber müssen wir auch die Hülfe glauben.

Die Lectionen konnten wir doch noch anfangen, indem den Tag vor der Eröffnung des neuen Kursus Holz gefahren und

a) 'zu kommenden' Hs.

die Ofen verstrichen wurden .... Das Innere unserer Anstalt ist in besserem Gedeyhen; Gott wolle nur die bestehende Organisation derselben erhalten, und insofern diß so sehr mit Ihrer Person zusammenhängt, so müssen wir wünschen, daß Sie gerechte Empfindungen diesem Zwecke aufzuopfern geneigt seyn mögen ....

Der Kronprinz wird heute erst hier erwartet[1]); ich hatte diesen Brief früher angefangen und wollte noch warten, ihn mit Neuigkeiten über dessen hiesigen Aufenthalt, etwa in Rücksicht auf Schulen anfüllen zu können; da aber morgen der Postwagen abgeht, so will ich nicht länger anstehen, eine kleine Probe von der bekannten Waare hiesiger Industrie mit abgehen zu lassen. — Die gut stilisirte weitläufige Erzählung von den Unterhaltungen des Kronprinzen und noch mehr des Schulvorstandes in Bamberg, die in hiesiger Kreiskorrespondenz enthalten war, werden Sie gelesen haben. Schwerlich wird von hier aus soviel davon erzählt werden. — Was noch von alten Gemählden als Staatseigenthum hier ist, ferner die Producte hiesigen Kunstfleißes sind zusammen rangirt worden. Die Frauen lassen sich Hofkleider machen; wir andern, wenn wir sollten präsentirt werden, sind noch nicht uniformirt; überhaupt sieht ein Theil meines Korps ziemlich gichtbrüchig aus, wie es Schulmännern geziemt, und die schwarzen Kleider mit den weissen Handschuhen, die unter denselben gewöhnlich sind, sind dazu vielleicht am passendsten, ob wir schon also aufziehend ziemlich einer Todtengräberprocession ähnlich sehen.

Man trägt sich hier mit dem bevorstehenden Untergang unseres vaterländischen Nahmens, so daß wir aus einem Lande seyn werden, das nicht mehr existirt, unsere lieben Landsleute aber in einen solchen Dusel gerathen mögen, daß sie von ihrem

1) Die bairische Nationalzeitung in München meldet unter dem 14. Dec. 1809 die Abreise des Königs nach Paris und die des Kronprinzen nach Bamberg. Er kam am 27. Dec. nach Nürnberg und verweilte daselbst bis 1. Jan. 1810. Priem, Gesch. der Stadt Nürnberg S. 333.

Verlust lange werden herumgetrieben werden, sich zu suchen, ohne sich finden zu können. Denselben wird die Scheidung des linken und rechten Neckarufers wundersamer vorkommen, als K. Napoleons Ehescheidung, wodurch derselbe sich in die Ungunst und Miskredit aller hiesigen Frauen gesetzt hat.

P. S. Der Postwagen ist versäumt worden; ich lasse also diesen Brief einstweilen vor sich abgehen, denn es ist schon gar zu lange, daß ich nicht in Communication mit Ihnen gewesen. Der Kronprinz ist gestern Abend um 9 Uhr hier eingetroffen.

Gestern erfuhr ich zufälligerweise, daß der Generalbericht über das Studienwesen vom hiesigen Generalkommissariat noch nicht! nach München abgegangen ist!!

Leben Sie einstweilen recht herzlich wohl und machen Sie der besten Frau tausend verehrendste Empfehlungen von mir.

Ihr getreuster Hgl.

Nürnberg 28 Dec. 1809

1810.

79.

Hegel an Niethammer.

Seiner Hochwohlgebohrn
Herrn von Niethammer
Königl. Ober-Schul- und Kirchen-Rath
in München.

Nürnberg 15. März 1810

Ihr letzter freundschaftlicher Brief hat mir nicht nur an und für sich die große Freude gemacht, wieder einmal Nach-

richt von Ihnen zu erhalten, sondern die noch größere, die er gibt, sie selbst persönlich hier zu sehen ....

D. 16. März. Nachdem ich diß geschrieben, erhalte ich wieder einen zweyten Brief von Ihnen. Die Aufträge werden auf der Stelle besorgt. In diesem äussern Sie mehr Hoffnungen für Verbesserung unseres Zustandes.... Sie schreiben daß Ihnen das Realinstitut sehr am Herzen liege, — vielleicht weil man sagt, daß Eltern die schwächlichen und misgestalteten Kinder am meisten lieben. — Dem Schubert[1]) werde ich den von Ihnen ertheilten Trost mitzutheilen nicht ermangeln; auch solcher irdischer Trost wird ihm noch wohlthun neben dem himmlischen, den er bei den Pietisten zu suchen anfängt und, Gott stärke ihn! vielleicht erst in der Alleinseligmachenden findet. Kanne war mehr sthenisch verrückt, als ich ihn kannte; ob er seit einem halben Jahre, daß ich ihn nicht mehr kenne, nemlich von dem Tage seiner Hochzeit an, an welchem er ein paar Stunden nach der Trauung auf 8 Tage davon lief, sich nachher doch wieder mit seiner Frau aussöhnte[2]) — viel gebessert hat, weiß ich nicht. Paulus ist daher der Gesinnung, daß noch einiges tüchtige erforderlich sey, damit hier die Idee nicht durchs Persönliche vollends vor die Hunde gehe, da sie ohnehin vom materiellen bisher nicht getragen worden. — Doch das Alles werden Sie bei Ihrer Hieherkunft am besten mit eigenen Augen sehen!

Bei der Alleinseligmachenden fällt mir bey, daß wir uns über die alleinseligmachende Münchner Bestialität freylich genug gewundert haben[3])! Wenn es mein Beruf gewesen wäre,

---

1) Professor am Realinstitut, s. S. 229.

2) S. oben S. 233.

3) Ueber die Hetzereien der sogenannten Patrioten unter Führung Christophs von Aretin gegen die Protestanten und Fremden, und die von den Fanatikern gegen Jacobi, Feuerbach, Thiersch verübten 'Bübereien' (Wort des Königs Max) seit Frühjahr 1810 bis zum Mordanfall auf Thiersch in der Carnevalszeit 1811, 28. Febr., s. Friedrich Thierschs Leben, herausgegeben von Heinrich Thiersch, 1, 73—92, und Anselm v Feuerbachs Leben und Wirken 1, 197—204; ferner Jacobs, Personalien

etwas darüber zu schreiben, so hätte ich demonstrirt, daß diese Menschen, die diesen Lärm der Niederträchtigkeit machten, weder Esel, noch Ochsen, noch Schaafe, noch Füchse u. s. f. sind, denn alle diese Thiere haben in der besondern Art von Dummheit und Rohheit, die ihnen zukommt, eine gewisse Konsequenz und Ordentlichkeit; sondern daß sie Schweine sind, deren Natur ist, Verstand und Dummheit, Unwissenheit und Unverschämtheit, Schuftigkeit und Feigheit, Pfiffigkeit und Plattheit, Osten und Westen, ohne Scheu ganz säuisch durcheinander zu wühlen, und ein Chaos von Morast und Gestank hervorzubringen, daß diejenigen, gegen welche sie ihren Pfuhl anrichten, sich alle Sinne beleidigen müssen, wenn sie diesem Säubrey etwas anhaben wollen. Man könnte diß jenen als eine List und Verdienst anrechnen, wenn es nicht die natürliche Natur des Koths wäre, es zu erschweren, sich damit zu befassen. — Das neueste, was wir hier wissen, ist das Gebot des Schweigens und die Sage, daß das Stadtgericht die Klage anzunehmen abgelehnt habe. Übrigens zeigt jenes itzt erst eintretende Gebot, das neuliche Edikt, ohne Vorwissen nicht in auswärtige gelehrte Gesellschaften zu treten, viele im Laufe des Sommers hier gehabte Spuren, daß jene Beschuldigungen an den hohen Orten grassirt haben, — der Neid vornemlich aller (wenn diß nicht zu viel gesagt ist) Geschäftsmänner gegen die Akademiker, vornemlich gegen eine gewisse demüthigende Überlegenheit der angegriffenen Klasse, — überhaupt eine gewisse Manier, einem erhobenen auch wieder etwas zu gönnen, das ihn deprimirt oder deprimire, — alles diß, sage ich, läßt wohl vermuthen, daß mit jenem Gebote des Stillschweigens die Sache wohl weniger oder mehr aus seyn könnte, ernstliche Konsequenzen, die im Verhältnisse zum vorhergehenden stünden, wenige bevorstehen, und, da man itzt von der Sache genug gehabt und gehört, sie wie ein Spaß und Seguade

und den Artikel von Regel über Jacobs in der Allg. D. Biographie 13, 605 f.

vorbey sei, welche ernsthaft zu nehmen weiterhin Langeweile machen und eigentlich das Interesse verderben würde, das man früher etwa daran gehabt [1]).

Da nun auch der Minister zurükkommen soll, so haben wir über vieles baldige Aufschlüsse zu erwarten; welche Bewandniß es mit der Katastrophe, die der Stiftungs-Section bevorstehen sollte, hat, davon weiß man hier das bestimmtere nicht. Soviel ist versichert worden, daß sie damals den Befehl erhalten, ihre Rechnungen zu stellen, und es stehe ihr eine Auflösung bevor; diß beydes sey sicher; aber daß von Prävarikationen die Rede gewesen, ohnehin solche infame Ausstreuungen, daß Herr v. H. gehängt werden soll, haben sich verlohren [2]). — Es ist zu wünschen, mehr als irgend etwas, daß diese bisherige Manier in Verwaltung des Stiftungsvermögens, von formeller Strenge und tabellarischer Ordnungspedanterie, bey materieller Unrechtlichkeit und Beraubung und kompleter Unordnung der Sache, endlich cessire. — In Ansehung der einzigen Ausgabe, die hier bey uns vorkommt, der Besoldung leben wir von der Hand in den Mund; jede Rate, die wir erhalten, danken wir gewissermassen dem Zufall, und bey jeder, die der Administrator bezahlt, hat er die Wahrscheinlichkeit, vielleicht in sechs Monaten nichts bezahlen zu können. In Anspach ist's noch ärger. Ich weiß nicht, wie es in Ulm steht. Läßt man die Sache der katholischen Anstalten auch so hängen, wie diese? und zwar müßten zur Vergleichung die Zustände neu eingerichteter, etwa in Passau, Tyrol genommen werden. — Vor einigen Monaten sah ich mit Neid, daß die so wohl verdiente Universität in Innspruck, von der einige Professoren von den Dächern und auf den Strassen den Aufruhr predigten [3]), — das Universitätssiegel

1) Wie wenig dies der Fall war, zeigte der spätere Mordanfall auf Thiersch.

2) Vorstand der Ministerial-Stiftungs- und Communal-Section war Ferd. Freiherr von Hartmann.

3) Im tiroler Aufstand gegen Baiern und Franzosen 1809.

feyerlichst zu ihrer Bestätigung zugeschikt erhielt; ich hier habe noch kein Amtssiegel.

Da Paulus sich der Schulgeschäfte zu entschlagen wünscht, übertrug er mir hiesige Ausmachungen derselben, ausserdem auch seine Tochter; ich bin aber der Mann weder zu den einen noch zur andern. — Von München hat ein Professor an einen hiesigen geschrieben, die Professoren an den Anstalten von dort, Augsburg und hier sollen eine Erhöhung des Gehalts und den Rathsrang erhalten, der leztere Artikel macht mir auch den erstern verdächtig; ich bat die, so mir es erzählten, still davon zu seyn, um uns nicht lächerlich zu machen.

In Ihrem nächsten, und hoffentlich baldigem, hoffe ich den Tag Ihrer Ankunft fixirt zu finden. Die Zeit Ihres Aufenthalts wird nicht unter 4 Wochen seyn können, nach den vielen Sie erwartenden Geschäften. Ohnehin bekommt Ihre Baulust, die nicht eingerostet seyn wird und sich seitdem nur an Büreaus exercirte, hier einen großen Spielraum; und in der That bin ich versichert, daß die hiesigen Planmacher mit etwas allseitigem nicht überein und zu Stande kommen, daß eine höhere an Ort und Stelle kommende Autorität durchaus nöthig ist, um es zu einer festen Entscheidung zu bringen, und zu einer durchgreifenden Herrichtung, denn tritt eine solche nicht ein, so wird [nur] für die nächsten Bedürfnisse gesorgt; die höheren Autoritäten meynen, es sey alles und selbst drüber geschehen, und ein Viertel oder die Hälfte bleibt im alten Schutt liegen, der sich seit hundert Jahren gemacht hat, und an dessen Wegräumung[a]) man vor hundert Jahren wieder nicht kommt.

Es erzählte einer, eine hübsche Frau habe ihn angesehen; der andere erwiederte: da schien die Sonne auf einen Misthaufen. — Durchlaufen Sie das Stück von Thierkreis schnell, das Sie noch hinter sich zu bringen haben, um aus dem Zeichen des Schweins herauszukommen, und Ihr Zeichen, das

---

a) Hs. hat an durch das Siegel verletzter Stelle nur 'Weg' —

des Pelicans, zu erreichen, der sich die Brust aufreißt, um seine Jungen zu tränken, die wir hungrig und durstig genug, wie auch Misthaufens genug sind. In letzterer Qualität haben Sie nicht nöthig unsere Sachen vollends zur Fäulniß zu bringen, denn sie sind schon selbst so weit, und Ihre Wirkung wird daher nur die erfreulichere der Befruchtung und des Hervortreibens seyn. In der Qualität, als Ihre Jungen, die ihr Leben Ihrem Blute danken, das Sie fortwährend für uns sich wenigstens wohl ins Angesicht giessen, — sehnen wir uns mit unaussprechlicher Sehnsucht, unsern kindlichen Dank und Verehrung Ihnen zu bringen . . . .

Ihr

Hgl.

80.

Windischmann an Hegel.

Karl Hieronymus Windischmann, geb. 1775 zu Mainz, gest. 1839 in Bonn, studierte in Würzburg Medicin und Philosophie, war 1798—1801 praktischer Arzt in Mainz, dann Hofmedicus des Kurfürst-Erzkanzlers von Dalberg in Aschaffenburg und wurde 1818 an die neu errichtete Universität Bonn als Professor der Philosophie berufen. (N. Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1839.)

Aschaffenburg den 27. April 1810.

Verehrter Freund!

So darf ich Sie wohl nennen, weil mir ersteres wirklich Ernst ist und letzteres wohl ausgesprochen werden darf, wenn man findet, daß man längst im wesentlichsten eins ist. Ich wollte Ihnen dies und mehreres lange schon sagen, habe einmal auch schon durch Schubert mit Ihnen geredet (wiewohl ich ungewiß bin, ob er meinen Gruß und Auftrag entrichtet); immer jedoch mogte ich es mir nicht zutrauen, daß ich etwas besäße, welches werth wäre, Ihnen eröfnet zu werden. Nun aber haben Sie mir durch den freundlichen Gruß, den mir

Hr. Brendel gebracht, Muth gegeben, Ihnen zu schreiben, wozu mich dann noch etwas anderes drängt. Ich befinde mich nämlich seit 14 Tagen etwa in einem der schlimmsten Gemüthszustände, worin ich durch einen fast apoplektischen Anfall gesezt worden. Meine ohnehin drükende Lage ward mir dadurch erst zum Fels auf der Brust: eine tiefe Hypochondrie und fast halbe Lähmung hatte sich meiner bemeistert, alles, was ich getrieben und geschrieben, ekelt mich an, am wenigsten mögte ich eine Arbeit, von der ich Ihnen noch sprechen werde, unternommen haben. Dieses leidige Wesen muß ich los werden und ich kann es nicht gründlicher, als wenn ich alles andre mit Macht wegschleudernd mich allein wieder der Wissenschaft hingebe und nun aufs neue das System der Wissenschaft[1]) studierend, nicht länger zaudere auch mit dessen Urheber mich zu besprechen und von ihm nach seinem ernsten und klaren Verstande zu vernehmen, ob er das, was ich hier andeüten will, wehrt achtet, daß es ausgeführt werde, oder nicht. In jedem Falle werden Sie mich heilen, wenn Sie mir die Wahrheit unumwunden sagen: denn Sie glauben nicht, wie tief ich fühle, daß ich so wenig nüzliches gethan und thun können, und wie sehr ich wünschte, alles Studium wieder von vorne anzufangen, um es nun mehr zu meiner Zufriedenheit zu treiben.

Das Studium Ihres Systems d. W. hat mich überzeügt, daß dieses Werk einst, wann die Zeit des Verständnisses kommt, als das Elementarbuch der Befreiung des Menschen angesehen werden wird, als der Schlüssel zu dem neüen Evangelium, von dem Lessing weißagte. Sie verstehen natürlich, was ich hiemit sagen will, aber erkennen Sie auch, was mir dieses Werk (nicht als Schrift, sondern als Werk) ist und daß es wenige so in der Tiefe empfunden haben. Ich wollte dies laut und öffentlich sagen und konnte es nur andeüten, da man

1) Hegels Phänomenologie des Geistes. System der Wissenschaft. Erster Theil 1807.

mir die Aufnahme meiner ganzen Rezension versagte (dies war's, was ich durch Schubert Ihnen melden ließ) und so die Ansicht der Sache unvollendet da steht[1]). Ich lege Ihnen darum die bei mir zurückgebliebenen Betrachtung der Vorrede und der Bedeütung des ganzen Werkes bei, um so mehr, da in dem neüesten philosophischen Stük der Heidelb. Jahrb. S. 149 ein mir unbekannter Dr. Bachmann[2]) meiner so unbillig gedenkt, daß ich nämlich meine guten Gründe gehabt haben müßte, über jene Vorrede zu schweigen. Ich habe eine Notiz nach Heidelberg gesandt, worin ich mich hierüber erkläre und gerade zu sage: der Kaltsinn gegen alles Philosophische habe den Abdruck des Ganzen in Jena gehindert. Ich werde darüber Händel bekommen mit dem treflichen Mr. Eichstädt[3]), das thut aber nichts, er muß es einmal wissen, denn es ist nicht das einemal: die Rezension von Schelling hat man mir ganz willkürlich verstümmelt und zerissen. Und dann regt mich jene leichtsinnige Verunglimpfung von Dr. Bachmann jetzt empfindlicher an, wie sonst. Die beigelegten Blätter senden Sie mir bald mit Ihrem Urtheil davon zurük. Natürlich, daß meine Rez. überhaupt gründlicher ausgefallen wäre bei öfter wiederholtem Studium der Sache. Jezt glaube ich Sie zu verstehen und halte an diesem Verständniß als an einem besonderen Trost.

Die Arbeit, die ich Ihnen vorhin andeütete und nicht ohne Angstgefühl betrachten kann, weil sie meine Kräfte übersteigt, ist eine seit mehreren Jahren fortgeführte, nun eben in schmerzlichen Wehen der Geburt begriffene Untersuchung über Magie. Verhältnisse bringen mir auch das unvollendete ab

---

1) W.s Recension über Hegels System der Wissenschaft Th. 1 war schon im Februar 1809 in der Jenaischen Allg. Lit.-Z. erschienen und füllt dort vier Nummern (31—34) vollständig aus: es ist nur zu verwundern, daß die Red. ihr so viel Raum gewährte.

2) Karl Friedrich B., Privatdocent, später (1813) ord. Professor der Philosophie in Jena.

3) Herausgeber der Jenaischen Lit.-Z.

und wenn es dann nur noch ein 7 Monatskind ist, daß es wenigstens einigermaßen ausdauern und ein geringes wirken kann[1]).

An sich müßte eine solche Untersuchung mit Ihrer Phänomenologie des Geistes Hand in Hand gehen: jede andere Behandlung ist Materialsammlung. Was ich leisten konnte, werden Sie finden und gerecht beurtheilen. Alles stüzt sich auf den Grundgedanken, daß Zeitliches, Endliches, Werdendes und wie es sonst genant wird, das in seiner Entwiklung, Erziehung und Selbsterkenntniß begriffene Ewige selbst ist und der unergründliche Geist in unendlichen und unendlich verschiedenen, aber aufs schärfste in sich selbst faßbaren[a]) Momenten sich individualisiren und gestalten muß, wodurch dann ebenso viele Arten des Einseitigen und der Bezauberung möglich und wirksam sind, welche alle auf dem Wege der Entwiklung des Geistes liegen und durch die Untersuchung ihre Erörterung finden müssen von der ersten vollen magischen Gewalt des Undurchdringlichen (der überall quellenden Natur) über den Menschen durch die Vereinzelung und Verwiklung der Momente hindurch bis zur Durchdringung, Verklärung und vollständigen magischen Gewalt des Geistes selbst, welche alle Bezauberung lößt und das klare und freie Leben selbst ist. Daß in einer solchen Untersuchung das sonderlichste und verrufenste Zeüg vorkommt, welches eine große Gewandheit der Behandlung fodert, begreifen Sie leicht, so wie daß bei rechter Behandlung und Verständniß der Sache ein Großes heraus kommen müßte für die wahre Befreiung des Menschen von ihm selbst. Erwägen Sie nun, wie im Angesichte solcher Aufgabe mir das Herz bebt und ich nie anders als mit Angst an die Arbeit gehe, und doch mögte ich gerne nach meinen Kräften etwas thun, insbesondere zur Belehrung der Erzieher und der Aerzte.

---

a) 'aber — faßbaren' am Rand.

1) W.s 'Untersuchungen über Astrologie, Alchimie und Magie' erschienen erst 1813 in 2 Bänden.

Dieses bitte ich Sie zu betrachten und mir zu sagen, ob Ihnen der Grundgedanke haltbar scheint und in diesem Falle durch Ihr mir so wahrhaft wichtiges Wort mich bald, recht bald aufzurichten, daß ich wieder munter und frisch ans Werk gehe und was nicht vollständig werden kann, doch nicht ganz ungethan lasse.

Wann erscheint denn der 2te Band des Systems d. Wiss., der bei weitem das allerwichtigste bringen muß? Oder halten Sie den Inhalt nicht ganz verdaulich für die Zeit, woran Sie dann nicht völlig Unrecht hätten? Sagen Sie mir doch ein Wort hievon.

Sie werden Sich von Ihrem Aufenthalte zu Frankfurt noch des guten Ehrmannischen Haußes erinnern. Von diesen meinen Freünden habe ich schon längst Auftrag Sie herzlich zu grüßen.

Leben Sie wohl. Stets der Ihrige

Windischmann.

Wäre ich doch mit Brendel gewesen statt des lumpigten Krankseyns, so hätte ich nun Sie und Schubert gesehen. Grüßen Sie ihn gelegentlich bestens von mir.

81.

Hegel an Windischmann.

Nürnberg d. 27. May 1810.

Hochgeschätzter Freund!

Es hat mich sehr gefreut aus Ihrem gütigen Schreiben, Ihre freundschaftliche Gesinnung gegen mich zu sehen, und dadurch die unmittelbare Veranlassung zu erhalten, Ihnen zu sagen, wie sehr ich dieselbe schätze und Ihnen für die frühern

Beweise davon Dank weiß. Sie haben die Güte gehabt, mit meiner schriftstellerischen Arbeit sich so gründlich beschäftigen und dem Publikum eine so ausführliche Rechenschaft abstatten [zu] wollen, als die Jenaer Liter. Zeitung enthält. Bey philosophischen Schriften weiß man — in unsern Zeiten am wenigsten, oder bekommt es nicht zu sehen, ob sie, ich will nicht sagen, ein Publikum finden, sondern nur einige Individuen, die sich dafür interessiren und ihnen Aufmerksamkeit widmen; um so schätzbarer ist es mir gewesen, daß Ihnen meine Arbeit nicht gleichgültig war. Schubert hatte mir bereits ausgerichtet, was Sie mir über den Nichtabdruk Ihrer Bemerkungen zur Vorrede die Güte hatten sagen zu lassen; er hat aber wie es nun scheint, unterlassen, das was ich ihn bat, Ihnen darüber zu schreiben, auszurichten. Bey der Willkühr und Absichtlichkeit, die bey der Direction jener Zeitung, sowohl gegen die Schriftsteller als im Verhalten gegen die Mitarbeiter selbst, so häufig durchblikt, ist es mir mehr verwundersam gewesen, daß so viel und so manches von der Recension aufgenommen worden. — Ich schicke Ihnen den mitgetheilten Theil der Recension der Vorrede hiemit wieder zurük, und danke Ihnen für diese Communikation, die mir schätzbar gewesen, und so vieles enthält, was recht gut wäre, wenn es oft vor dem Publikum gesagt würde.

Auf Ihr Werk, das Sie über die Magie unter Händen haben, bin ich recht sehr begierig; ich gestehe, daß ich es nicht wagen würde, mich an diese trübe Seite und Weise der geistigen Natur oder des natürlichen Geistes zu machen, und bin um so erfreuter daß Sie uns dieselbe theils aufhellen, theils so manches vernachlässigte und verachtete wieder aufnehmen und zu seinen Ehren bringen werden. — Aber zu keiner Arbeit mehr als zu dieser gehört Gesundheit und eine heitere, und zwar feste heitere Stimmung. Halten Sie sich für überzeugt, daß an Ihrem Gemüthszustande, den Sie mir schildern, jene Arbeit Theil hat, — dieses Hinabsteigen in dunkle Regionen, wo sich nichts fest, bestimmt und sicher

zeigt, allenthalben Lichtglänze blitzen, aber neben Abgründen durch ihre Helle vielmehr getrübt, verführt durch die Umgebung, falsche Reflexe werfen, als erleuchten, wo jeder Beginn eines Pfades wieder abbricht und ins Unbestimmbare ausläuft, sich verliert, und uns selbst aus unserer Bestimmung und Richtung reist. — Ich kenne aus eigner Erfahrung diese Stimmung des Gemüths oder vielmehr der Vernunft, wenn sie sich einmal mit Interesse und ihren Ahndungen in ein Chaos der Erscheinung hineingemacht hat, und wenn des Ziels innerlich gewiß, noch nicht hindurch, noch nicht zur Klarheit und Detaillirung des Ganzen gekommen ist. Ich habe an dieser Hypochondrie ein paar Jahre bis zur Entkräftung gelitten; jeder Mensch hat wohl überhaupt einen solchen Wendungspunkt im Leben, den nächtlichen Punkt der Contraction seines Wesens, durch dessen Enge er hindurchgezwängt und zur Sicherheit seiner selbst befestigt und vergewissert wird, zur Sicherheit des gewöhnlichen Alltagslebens, und wenn er sich bereits unfähig gemacht hat, von demselben ausgefüllt zu werden, zur Sicherheit einer innern edleren Existenz. — Fahren Sie getrost fort; die Wissenschaft, die Sie in dieses Labyrinth des Gemüths geführt, ist allein fähig Sie herauszuleiten und zu heilen. — Wenn es Ihnen möglich ist, so werfen Sie eine Zeitlang allen diesen Wrast von sich; wenn Sie sich davon entfernt hielten, so werden Sie mit erneuter Kraft und mit größerer Macht über denselben, dazu zurückkehren.

Mit meiner weitern Arbeit geht es langsam in meinen itzigen Amtsverhältnissen; sie knüpfen sich nur zum Theil daran an; doch lasse ich [sie] nicht ganz liegen. Wie glücklich sind Sie, nicht durch solche äusserliche Schuldigkeiten Ihre Thätigkeit für Ihre eigensten Interessen sich verkümmert zu sehen!

Es freut mich bei dem Ehrmann'schen Hause in Frankf. noch im Andenken zu stehen; ich danke Ihnen für die über-

schriebene Grüsse, und bitte mich bey Gelegenheit daselbst wieder zu empfehlen.

Leben Sie herzlich wohl

Ihr

ergebenster
Hegel.

P. S. Verzeyhen Sie die Verspätung dieser Antwort; durch einen Zufall ist mir der Anfang derselben, der längst geschrieben, in dem ich aber unterbrochen wurde, — längere Zeit ausser Gesicht gekommen.

[Dieser und zwei andere Briefe H.s an Windischmann aus den J. 1823 und 1824 (Nr. 200 u. 207) fanden sich in Schellings Nachlaß vor.]

82.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 7. Aug. 1810.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, lange nicht geschrieben, und so auch von Ihnen lange keinen Brief erhalten. . . .

Das Schicksal scheint gegenwärtig die Methode mit uns zu haben, uns mit den Erwartungen so lange hinzuhalten, bis sie, wenn sie erfüllt worden oder nicht, gleichgültig geworden sind. Mit so vielem andern erreicht es seine Absicht; nur das Verlangen nach Ihrer Anwesenheit vermochte es nicht abzustumpfen, und ich hoffe, zählen will ich jedoch nicht darauf, daß Sie es bey dem Anfange Septembers belassen. — Wenn es dabey bleibt, so kommen Sie zum Theil noch zum Examen des Realinstituts; das unsrige beginnt den 13. August. Ich bringe Ihre Hieherkunft zunächst mit dem Examen in Association, weil diß der objective Gegenstand ist, der für uns allhier zunächst das gröste Interesse zu haben hat, nicht

wissend, wie Sie es damit halten. Andere subjective Interessen stellen sich durch diese und andere Objectivitäten so sehr theils in den Schatten, theils durch die obenbesagte Methode des Schicksals in eine Vergangenheit, daß ich es auf Ihre Ankunft ausgesetzt sein lasse, daß sie dieselben wieder erwekt, und in Ansehung des Übrigen auf die Qualität, in welcher Sie hieherkommen, es sey nur als Freund, oder auch in kommissarischer Eigenschaft, — jenes nur achte ich in jedem Falle höher als dieses Mehr — nur nicht als bloß umspannender Strichvogel, der unsere Stadt für weiter nichts als eine blosse Poststation ansieht. — Ihre kommissarische Qualität ahnde ich auch aus dem Umstand, daß von so mancherley zu machenden Bestimmungen unsere Anstalten betreffend, keine einzige noch entschieden worden; ich vermuthe, daß alles auf Ihre persönliche Ansicht ausgesetzt worden; doch wie gesagt, diese Bestimmungen gehören auch zu den Gegenständen, über die die Erwartung sich selbst abgestumpft hat. — So ging es auch mit Erlangen und Bareuth[a]) überhaupt, dessen Übergabe am Ende nur darum eine angenehme Sensation machte, weil nun die Neuigkeit von der erfolgten Übergabe[1]) anzukommen aufhörte. — In Ansehung Erlangens versicherte man hier, daß der König den Bareuthschen Deputirten die Aufrechthaltung der Universität zugesagt habe; — aber wird man sie nur insofern aufrecht halten, daß man sie nicht umwirft; macht man sich damit zu thun? oder haben Sie damit zu thun? Soll sie ein eigenthümliches Leben behalten, oder ein solches dort neu angefacht, oder aber soll sie unter den Hyozoismus gezogen und mit solchem tüchtig eingerührt werden? Man sprach hier von einer Regensburger, dann auch von einer Münchener Universal-Universität. — Ob Sie an mich dabey denken können, will ich Sie persönlich fragen, wenn es dann nicht zu spät ist, — und es angelegentlich Ihrer Berathung vorlegen, wie ich wenigstens vom Recto-

a) So immer st. Bayreuth.

1) Besitznahme des Fürstenthums Bayreuth am 29. Juni.

rate los kommen und bey der Professur allein bleiben könnte, um, wenn ich so bald noch nicht dem, was ich für meine Bestimmung anzusehen mich gewöhnt habe, wiedergegeben werden könnte, doch ihr näher zu seyn und mich ihr widmen zu können.

Sie erzählen uns alsdenn auch von dem weitern Verlauf, den die Sache der Ausbrüche des fanatischen Hyozoismus bey Ihnen da drin gehabt, ob sie sich nicht überhaupt in Sand verlaufen habe; hier ging das Gerücht, daß die Verhafteten ihres Arrests entlassen, und derselbe ihnen als Strafe angerechnet worden sey; in diesem Falle wäre sonach ein Urtheilsspruch erfolgt. . . .

Von der besten Frau in Jena habe ich neulich einen Brief erhalten, der manches von Scherz, — es scheint es haben ihr besondere Rüksichten Veranlassung gegeben, mich zu schrauben, — und auch von Ernst enthält. — Sie wußte von Ihrer Reise damals auch noch nichts bestimmtes; sie fand, daß es zweckmäßig war, den Ludwig[1]) von der Schulpforte wegzunehmen, und wird ihn wohl mitbringen.

Am interessantesten wird es mir seyn, von Ihnen bey Ihrer Ankunft zu hören, wie Sie sich seitdem Ihren Geschäftskreis bestimmt und eingerichtet haben, wieweit Sie vom Rande der Verzweiflung rükwärts avancirt sind. — Vorher geben Sie uns doch noch eine kleine Kunde von Ihren Vorhabungen — indessen leben Sie wohl — bringen Sie den Julius nicht mit? den Sie doch nicht allein in München lassen können und der auch Ferien haben wird.

Ihr

Hgl.

---

1) Döderlein, ihren Sohn aus erster Ehe.

83.

Sinclair an Hegel.

Isaak von Sinclair, geb. 1775 in Homburg vor der Höhe, wo sein Vater Geheimer Rath des Landgrafen war, studierte 1792—1794 in Tübingen und schloß Freundschaft mit Hölderlin und Hegel (vergl. Ch. Th. Schwab, Hölderlins Leben, in dessen Werken 2, 295). Nachher war er begeisterter Zuhörer Fichtes in Jena und trat 1796 in den Dienst des Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg, wurde Geheimer Rath bei demselben und führte an oberster Stelle die Geschäfte des fürstlichen Hauses, welches er auch auf dem Wiener Congreß vertrat, wo er jedoch am 29. April 1815, als er eben am Morgen des Tages seine Ernennung zum Major im österreichischen Generalstabe erhalten hatte, plötzlich im Alter von 39 Jahren starb. (Lebensnachrichten und Briefe von ihm finden sich bei K. Schwartz, Landgraf Friedrich V. und Familie 1, 192—251). Als Dichter machte sich Sinclair unter dem Namen Crisalin durch eine Trilogie von Tragödien aus dem Cevennenkrieg 1806 und 1807 bekannt, später auch durch eine Sammlung von Gedichten und Kriegsliedern 1813. Auf die erwähnten Tragödien bezieht sich die frühere Correspondenz Sinclairs mit Hegel aus den Jahren 1806 und 1807, von der noch einige seiner Briefe vorhanden sind. Als Philosoph schrieb er: 'Wahrheit und Gewißheit', 3 Bde. 1811, und 'Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik', 1813.

An
Herrn Dr. Hegel, Rector am
Gymnasium zu Nürnberg.

Homburg vor der Höhe den 16ten Aug. 10.

Liebster Freund!

Folgendes veranlaßt mich Dir zu schreiben. Es ist die Stelle eines Rectors und Adjuncti Ministerii hier erledigt und wahrscheinlich nächstens auch die eines Landpfarrers ganz in der Nähe von hier, die beyde freylich sehr wenig, kaum 300 Gulden eintragen. Nun hatte ich gehört, Du seiest Lehrer in Nürnberg geworden und dachte Dir auf alle möglichen Fälle diese Proposition zu machen. Nun da ich mich

in Frankfurt nach Deiner Addresse erkundige, erfahre ich, daß Du Rector am Gymnasium bist, mithin wahrscheinlich eine gute Stelle hast, und ich wollte daher meinen Vorsazz unterlassen. Doch dachte ich nachher, vielleicht könnte es Dir dort nicht gefallen, oder findest Du sonst Gründe, den Aufenthalt in dieser Gegend vorzuziehen, und das bestimmt mich, um so mehr als es eine Gelegenheit verschafft nach langer Zeit Dir einmahl zu schreiben. Ich bitte Dich also um baldige Antwort und bemerke nur noch, daß diese Stelle mit der Aussicht zu besseren verknüpft ist.

Seit ich Dir nicht geschrieben, bin ich wenig zu Haus und unter anderm bey anderthalb Jahre in Frankreich gewesen. Ich habe wenig Geschäfte gehabt und meine Muße benuzzt, um das philosophische System, das Du weist mich längst beschäftigte, darzustellen. Ich bin schon vorlängst damit fertig geworden und habe mich nun entschlossen es in Ermanglung eines Verlegers auf eigne Kosten drucken zu lassen[1]), wo es denn, weil es sehr weitläufig geworden ist, erst auf Ostern in 3 Bänden herauskommen wird. Ich werde Dir es alsdann zuschicken und besser Wort halten hoffentlich als Du, der Du mir versprachst schon von Jena aus mir Dein Werk zukommen zu lassen, worum ich Dich noch dringendst bitte, indem ich viel Freude haben würde es von von Dir selbst zu erhalten.

Ich kenne es bisher nur aus einem Stück des Heidelberger Journals in dem die Fortsezzung einer Recension enthalten ist[2]). Hieraus eben schließe ich schon, daß es meisterhaft ist und daß Du über das Wesen der Philosophie Dinge gesagt hast, die noch nicht gesagt waren. Über das Ganze kann ich noch nicht urtheilen; glaube aber nicht, daß es Säumniß von mir ist, ich bin vielmehr bereit, sobald Du es mir

---

1) Betitelt: 'Wahrheit und Gewißheit': s. oben.

2) Rec. von Dr. Bachmann in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1810 Heft 4 und 5, ohne Schluß.



schickst und es begehrest, Dir mein ausführliches Urtheil darüber mitzutheilen. So viel sehe ich aber schon, daß Dein Werk tiefer gegangen ist als bisher, und daß ich insofern ich es als freye Gedanken über den Gegenstand betrachte muster-haft finde. Deine Ansicht wird gewiß sehr wohlthätig gegen den seichten Geist der heutigen Modephilosophie würken, denn nichts scheint mir des teutschen Wahrheits Sinns, der sich von jeher in Gründlichkeit der Forschung und in redlicher Äusserung offenbahrte unwürdiger[a]) zu seyn, als die Charlatanerie Schellings und seiner Consorten, das nichts als Methodelosigkeit und unerwiesenes Geschwäzz ist, das sich heuchlerisch hinter einen läppischen Enthusiasmus verbirgt. Übrigens kenne ich ihn nur sehr wenig, genug aber, daß ich ihn widrig fand. Übrigens wirst Du gewiß auch wie ich gefunden haben beym Überblick über die bisherigen Systeme vom Alterthum an, daß bey der gänzlichen Inconsequenz die alle haben, es nicht zu verwundern ist, daß die Philosophie noch in den Windeln liege und daß die Geschichte uns das Resultat von ihr nicht zeigt, das sie gewiß haben wird, wenn einmahl der Geist der Wahrheit sie ganz hervorgebracht haben wird. Es freut mich, daß ich, wenn ich im Gedanken Deine Ideeen mit den meinigen vergleiche, ich im Voraus sehe, daß wir wiewohl auf verschiedenen, doch nicht auf entgegengesezzten Wegen wandeln, und daß wir glaube ich in den meisten Resultaten zusammentreffen werden. Es sollte mich sehr freuen, wenn dieses Band der Wahrheit noch das unsrer alten Freundschaft befestigte, denn die andern sind nicht mehr und von denen, die mit uns die Ansicht der Wahrheit gemein hatten, bist Du mir noch allein geblieben.

Ich muß Dir nämlich sagen, daß Zwilling in der Schlacht bei Wagram am zweyten Tag blieb. Er war Schwadrons Chef bey Hessen-Homburg Husaren, sollte Major werden und hatte die grösten Aussichten. Er war in der Armee als der

a) 'unwürdig' Hs.

geschickteste und tapferste Offizier bekannt und hatte mehrere coups für sich ausgeführt. In der Schlacht blieb er am gefährlichsten Plazz auf dem linken Flügel, wo sein Regiment zwey Drittheil seiner Offiziere und Mannschaft verlohr. Eine Kartätschen Büchse zersprang ihm in der Seite und verwundete noch die Umstehenden. Doch lebte er noch einige Minuten und als er vom Pferd gefallen und ihn die Hußaren aufhoben und hinter die Fronte trugen, sprach er noch bis zulezt mit ihnen, und sagte, sie sollten ihn nur in die Erde scharren, lebendig oder todt, damit nicht der Feind, wenn er vordränge, einen Österreichischen Offizier mehr fände. Er hatte seinen Todt geahndet, zwey Tage vorher sein Testament gemacht, damit ich eine Schuld zurückbekäme, die er von mir hatte, und den Abend der ersten Schlacht sagte er, er würde den andern Tag nicht überleben. In der Nacht noch überfiel er mit seiner Division die Sachsen, was das ganze Lager allarmirte und beynahe eine gänzliche deroute hervorgebracht hätte, und Napoleon selbst nöthigte, sich zu Pferde zu sezzen. Alle diese Umstände habe ich aus den besten Quellen. Vom unglücklichen Hölderlin habe ich nichts gehört, seine Lage hat sich aber wohl indeß nichts geändert, melde mir gefälligst was Du von ihm weist.

Meine Mutter, die Gottlob! noch wohl ist, läßt sich Dir empfehlen. Auch Molitor[1]) unbekannterweise von dem ich Dir schon, meyne ich, sprach. Wiewohl ihr nicht ganz übereinstimmen würdet, würdest Du doch mit ihm und Nicolaus Vogt[2]) und Ebel[3]) hier einen sehr interessanten Umgang

---

1) Joseph Franz M. (1779—1860), katholischer Philosoph und Lehrer in Frankfurt a. M., Verfasser einer Philosophie der Geschichte.

2) Nicolaus V. (1756—1836), Jurist und Senator in Frankfurt a. M., früher Lehrer des Fürsten von Metternich.

3) Johann Gottfried E., Naturforscher und Arzt in Frankfurt a. M., Verfasser der 'Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz', 1798, und des Werks 'Ueber den Bau der Erde', 1808 in 2 Bänden; lebte später in Zürich, wo er 1830 starb.

finden. Wenn Du mir schreibst melde mir, wie sich Deine Schwester befindet[1]) und empfehle mich ihr. Lebewohl.

Der Deinige Sinclair.

84.

Hegel an Sinclair.

[Antwort auf Nr. 83, ohne Datum.]

Ich habe mir allerdings große Vorwürfe über die Nachlässigkeit zu machen, mit der ich Deine freundschaftliche Auffoderung, die ich vor einigen Jahren in Bamberg von Dir erhielt, nicht früher erwiedert habe; um so erfreulicher war es mir, durch Dein neuliches Schreiben zu ersehen, daß Dich diß Stillschweigen nicht verdrießlich machte und Du mir die gleichen Gesinnungen erhälst, überdem aber der Philosophie getreu bleibst und recht ernsthaft in ihr lebst und zu leben fortfährst.

Die nähere Veranlassung, die Du hattest, mir das letztemahl zu schreiben, nemlich mir die Aussicht zu einer Stelle in Deiner Nähe zu eröffnen und anzubieten, erkenne ich mit herzlichem Danke. Ich bin am hiesigen Gymnasium Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften und Rector, habe ausser der Hoffnung, mit der Zeit auf eine Universität zu kommen, darin, was mir persönlich das vorzüglichste ist, eine fixirte Carriere, und sonst wenigstens gröstentheils eine Amtsbeschäftigung, die mit meinem Studium verbunden ist. Wenn ich diese Vortheile wegwürfe, oder sie gegen größere aufgäbe, brächte ich wieder eine Störung in mein äusseres Thun, die[a]) mich auf eine Zeitlang zurücksetzte. Es wäre freylich hübsch, wenn wir in der Nähe von einander lebten, altes

---

a) 'das' Hs.

1) H.s einzige Schwester Christiane blieb unverheiratet und überlebte den Bruder, st. 2. Febr. 1832. S. Rosenkranz S. 425. Weniger Zuverlässiges erzählt von ihr Justinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, 2. Abdr. 1886, S. 280 f.

mit einander rekapitulirten, durch neues uns mit einander hindurchtrieben. Komm einmal, unser altes Nürnberg zu besuchen. Deine Lage erlaubt es Dir wohl eher eine Excursion zu machen, als mir; ich weiß nicht, ob Du unsere Gegenden, Franken und unseren bayrischen Zustand schon in der Nähe gesehen hast; er hat immer seine Merkwürdigkeiten. Einstweilen, bis ich Dich persönlich spreche, erwarte ich Dein philosophisches Werk. Du hast einen tüchtigen Anfang gemacht, wie in der dramatischen Carriere mit drey Tragedien, so in der philosophischen mit drey Bänden; ich sehe ihm sehr erwartungsvoll entgegen, ob Du noch der hartnäckige Fichte'aner bist und was der Progreß ins Unendliche für eine Rolle darin spielt. Daß Du es auf Deine eigene Kosten willst drucken lassen, davon würde ich Dir durchaus abrathen, wenn es noch Zeit wäre und wenn ich Dir einen Rath darüber zu geben hätte; Du kannst nur bedeutenden Schaden damit haben. Ich schicke Dir endlich ein Exemplar von meinem Anfang, den ich vor einigen Jahren machte. Sieh selbst zu, was Du damit machen willt; es ist eine konkrete Seite des Geistes, die darin abgehandelt [ist]; die Wissenschaft selbst soll erst noch nachkommen. Wie wird Deine freye, um nicht zu sagen, anarchische Natur die spanischen Stiefeln der Methode, in denen ich den Geist[a]) sich bewegen lasse, aufnehmen? —

Doch sehe ich, daß Du an dem philosophisch seyn sollenden Gewäsche, das an der Tagesordnung ist oder war — denn es scheint nach gerade abzulauffen — auch die Methodelosigkeit tadelst. Ich bin ein Schulmann, der Philosophie zu dociren hat, und halte vielleicht auch deßwegen dafür, daß die Philosophie so gut, als die Geometrie, ein regelmäßiges Gebäude werden müsse, das docibel sey, so gut als diese; ein anderes aber ist wieder die Kenntniß der Mathematik und Philosophie, ein anderes das mathematische erfindende procreirende Talent, wie das philosophische. Meine Sphäre ist,

a) 'ihn' Hs.

jene wissenschaftliche Form zu erfinden oder an ihrer Ausbildung zu arbeiten.

Deine Erzählung von dem Heldentod, den Dein Freund Zwilling gestorben ist, hat mich sehr gerührt. Deiner Frau Mutter, welche die Güte hat, sich meiner zu erinnern, ersuche ich Dich, meine hochachtungsvollste Empfehlung zu machen. Auch Molitor, der einmal so gefällig [war], mir einen Aufsatz von ihm über die Geschichte zu schicken, was ich aber nach meiner gewöhnlichen Saumseligkeit unerwiedert ließ, und wofür ich mich nur entschuldigen kann, bitte ich Dich, gleichfalls zu grüßen. Grüße mir auch den hohen Feldberg und Alkin[1]), nach dem ich von dem unglükseligen Frankfurt so oft und so gern hinübersah, weil ich Dich an Ihrem Fuße wußte. Lebe wohl, lasse mich meine Saumseligkeit nicht entgelten und bald wieder von Dir hören.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 270 f., und nach dem Concept revidirt.]

85.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 27. Sept. 1810

Sie haben, theuerster Freund, seit Ihrer Abreise von hier noch nichts von sich vernehmen lassen; wahrscheinlich unter anderem, um sich die Vorstellung alles Schulplunderwesens und des einschlägigen Katzenjammers vom Leibe zu halten. Ich kann aber nicht umhin, diesen Ihren Frieden und Vergessenheit des scholastischen durch unsern so eben fertig gewordenen Schulkatalog zu unterbrechen, und Sie damit bis Jena zu verfolgen; ich füge einige Exemplare bey, um etwa Herrn Frommann, Knebel, Gries und Herrn Syndicus Asverus, nicht denselben oder das darin enthaltene mitzutheilen, sondern

1) Altkönig.

deren freundschaftliches Andenken dadurch an mich zu erneuern[1]).

Sie verdienen es von uns in Jena nicht ruhig gelassen zu werden, da Sie nur so kurz bey uns verweilen wollten und nur wie eine Erscheinung sich uns zeigten. So flüchtig diese der Zeit nach war, so war sie dagegen so kräftig wie der Blitz und hat eine nachdruksvolle Aufrichtung in uns zurükgelassen. Ihre Thätigkeit und selbst physische Energie hat uns vollends durch ein Paquet die Nacht hindurch vor Ihrer Abreise geschriebener Briefe in ein Erstaunen gesetzt, von dem Madame Paulus noch immer nicht zurükkommen kann. — Seit Jahren hatten wir Sie als unsern Heiland erwartet, der mich wenigstens auch geheilt hat, nemlich von der Sucht und Sehnsucht der Dinge und Umschwünge, die da kommen sollten, von jener Unruhe, die nicht in ihrer Gegenwart und in die Dinge, wie sie da sind, sich recht einhaust, weil sie eines andern gewärtig ist, oder nur weil sie wissen will, wie es eigentlich damit sey, und einen unbekannten Hinterhalt und Hintergrund dabey supponirt; wenn das Object auch für das Ganze der Lage keinen Einfluß hätte und man dessen Begränzung sehr wohl kennt, so gibt ihm diß, daß er erwartet wird, eine Breite ins Dunkle hinein, daß er darin[a]) über das Ganze überzugreiffen scheint. — Somit wäre ich itzt beruhigt und sähe den Train, der da ist, als den an, der da so ziemlich auch seyn wird — wenn mich nicht wieder Ihre Äusserungen über Ihre persönlichen Verhältnisse aus jener Erwartungslosigkeit ins Gegentheil und in Furcht hineingejagt hätten. Diese Äusserungen, zulezt ein breiter nächtlicher Brief an Herrn v. Z[entner] macht mich glauben, daß Sie den Zeitraum Ihrer Abwesenheit zum Entscheidungsmomente über Ihre Verhältnisse gemacht haben. Bey diesem Gedanken zittre

a) 'über darin über' Hs.

1) Dieser Schulkatalog enthält die von Hegel bei der Preisvertheilung am 14. September gehaltene Rede; gedruckt in Vermischten Schriften: Werke 16, 148—165.

ich nicht für Sie, aber für mich persönlich und für die Sache; — noch mehr wenn mir die Bedingung einfällt, unter der Sie allein bleiben zu können sagten; denn ich kann mich nicht überreden, daß sie durchgeht, daß sich ein Minister dazu verstehen kann; denn die festgesetzten Amtsverhältnisse gelten als etwas absolutes, das unabhängig von der Persönlichkeit und selbst dem Besten der Sache ist; im Gegentheil sind die Bestimmungen dieser Hierarchie das tauglichste Werkzeug, und wobey jeder und alle mithelfen, um gegen eine Persönlichkeit gebraucht zu werden, denn alle finden sich da in ihrer Eitelkeit verletzt, alle auch die der Sache ganz entfernt stehen. Wenn Sie für Ihren persönlichen Zustand nichts lieber sehen, als Entfernung, Abgeschiedenheit, so geht zugleich aus Allem hervor, daß die Sache Ihnen zu sehr am Herzen liegt, daß Sie sich zu tief hineingehaust haben, um in einem Kreise, der diß bestimmte Interesse und diese Thätigkeit nicht enthält und dem Sie sich entgegensehnen, [Befriedigung] zu finden. — Ich habe nur den Stoßseufzer übrig: Gott lenke alles zum Besten.

Meinen Bericht über das Realinstitut habe ich eingegeben, es brauchte vollends nichts, als Ihnen diesen auch noch nach Jena zu schicken, um Ihnen von meiner Seite das Schulwesen hinreichend unter den Augen zu erhalten; von meinen Ansichten habe ich Ihnen jedoch genug gesprochen, Sie werden ihn, Gott gebe, in München antreffen. . . .

Jakobs' Familie ist vor einigen Tagen hier durchgereist; er selbst werde in einigen Wochen nachkommen[1]). Man erwartet die nahe Bekanntmachung von Vereinigung der Finanzdirectionen mit dem General-Kommissariat, die Reduction der Kreise auf 10, die Untergebung der Stiftungsadministrationen

1) Friedrich Jacobs, im Herbst 1807 nach München als Akademiker und Professor am Lyceum berufen, kehrte, nachdem ihm seine dortige Stellung durch die Anfeindungen der altbairischen Partei unter der Führung des Oberhofbibliothekars und Akademikers Christoph von Aretin verleidet worden, nach Gotha als Oberbibliothekar und Director des Münzkabinets zurück. (Schumann in Allg. D. Biographie Bd. 13.)

unter die G. Kommissariate; Lerchenfeld [1]) kommt entschieden nach Inspruck.

Tausend, tausend Empfehlungen an die beste Frau; sagen Sie ihr daß ich sie bitten lasse, Ihnen ja recht zuzureden, den Weg über hier zu nehmen; daß wir hier alles von ihr hoffen und ganz die Schuld ihr beymessen, wenn sie sich selbst und Sie uns entzieht. — Bleiben Sie ja dabey über Bareuth zu gehen, so machen Sie mir den Tag Ihrer Ankunft daselbst bekannt; ich will es möglich zu machen suchen, Sie dort oder in Amberg zu treffen. — Meine besten Grüße an Ludwig und Julius; ebenso meine Empfehlungen an Herrn Syndicus Asverus und seine Frau Gemahlin, Herrn Frommann, Knebel, Gries u. s. f.

P. S. Das Regierungsblatt, das heute ankommt, enthält die neue Eintheilung des Königreichs; es hat nur 9 Kreise; Nürnberg, Augsburg, Bamberg, verlieren ihre General-Kommissariate [2])? Kommen Sie doch!

---

1) Max Freih. von Lerchenfeld, Gen.-Kommissär in Ansbach, wurde bei der neuen Territorial-Eintheilung des Königreichs zum Gen.-Kommissär des Innkreises, Sitz in Innsbruck, ernannt.

2) Nach der bisherigen Eintheilung in 15 Kreise und Gen.-Kreiskommissariate (seit 1808 Juni) war Nürnberg der Sitz des Gen.-Kreiskommissariats des Pegnitzkreises, Bamberg der des Mainkreises, Augsburg des Lechkreises. Die neue Eintheilung (durch kön. Verordnung vom 23. Sept. 1810) verminderte die Zahl der Kreise und Gen.-Kommissariate auf neun; der Sitz des Mainkreises wurde von Bamberg nach Bayreuth verlegt: die Städte Nürnberg und Augsburg erhielten besondere Kommissariate. Kommissär in Nürnberg wurde der bisherige Finanzdirector Kracker.

86.

Hegel an van Ghert.

Nürnberg d. 15. Okt. 1810.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

.... Die politischen Veränderungen in Ihrem Vaterlande werden ohne Zweifel auch auf die Einrichtung und den Bestand Ihrer sonst so wohl begründeten Universitäten Einfluß haben. Diese ehrwürdigen und reich dotirten Sitze gründlicher Gelehrsamkeit, die ihren Ruhm fortdauernd erhalten, werden, traurig genug, dem politischen Schicksale des Ganzen folgen müssen. Körper jener Art, die ein für sich bestehendes, freies Ganze ausmachten, gerathen freylich mit der Zeit in eine Art von Stagnation, behalten aber eine gewisse Gediegenheit, die unsern modernen deutschen Akademien immer fehlen wird, je mehr sie, wie es mit den französischen Instituten der Fall zu seyn scheint, nach äusserer Nützlichkeit und nach Staats-Zwecken hin gerichtet werden, und nicht mehr als etwas, das an und für sich und in sich geschlossen seyn soll, als Werkstätte der Gelehrsamkeit als solcher gelten. Der Zweig der Philosophie, der in den holländischen Instituten sich keine tiefen Wurzeln gegraben hatte, wird freylich noch weniger dabey gewinnen; in itziger Zeit müssen wir nur darauf denken, daß sie sich in einzelnen Individuen erhält und fortpflanzt, bis die Regierungen und das weitere Publikum von seiner äußern Noth und Drang sich wieder erhebt und nach Höherem sieht ....

Es hat mich sehr interessirt, daß Sie sich mit dem Magnetismus beschäftigen; diese dunkle Region des organischen Verhältnisses scheint mir auch darum große Aufmerksamkeit zu verdienen, weil die gemeinen physiologischen Ansichten darin verschwinden; gerade seine Einfachheit halte ich für das merkwürdigste, denn das einfache pflegt immer für etwas dunkles ausgegeben zu werden. Auch der Fall, in welchem Sie den

Magnetismus angewendet, war eine Stockung in den höhern Systemen des Lebens-Processes. Um meine Meinung kurz zu sagen, so scheint er mir überhaupt in solchen Fällen wirksam, wo ein krankhaftes Isoliren in der Seite der Sensibilität, z. B. auch Rheumatism, eintritt, und seine Wirkung in der Sympathie zu bestehen, in die eine animalische Individualität mit einer andern zu treten vermag, in sofern die Sympathie derselben mit sich selbst, ihre Flüssigkeit in sich, unterbrochen und gehemmt ist. Jene Vereinigung führt das Leben wieder in seinen durchdringenden allgemeinen Strom zurück. Die allgemeine Idee, die ich davon habe, ist, daß der Magnetismus dem einfachen allgemeinen Leben angehört, das sich dabei als der Duft des Lebens überhaupt, ungesondert in besondere Systeme, Organe, und deren specielle Wirksamkeit, als eine einfache Seele verhält und manifestirt, womit der Somnambulism und überhaupt die Aeusserungen zusammenhängen, die sonst an gewisse Organe gebunden, hier von andern fast promiscue verrichtet werden können . . . .

Es ist mir lieb, wenn die Anzeige meiner philosophischen Schrift in den Heidelberger Annalen die Wirkung gehabt hat, das Publikum mehr aufmerksam darauf zu machen; diß ist zunächst das Wesentliche, was Recensionen leisten können; so wie es mich freut, daß Herr Bachmann sich fortdauernd mit Philosophie beschäftigt, und nach seinem Eifer und Kenntnissen etwas darin leisten wird[1]). Es scheint allerdings, wie Sie auch in Ihrem Briefe bemerken, der Inhalt habe ihn, wie auch einige andere Recensenten vorzüglich beschäftigt; das, worauf bei allem Philosophiren, und jetzt mehr als sonst, das Hauptgewicht zu legen, ist freylich die Methode des nothwendigen Zusammenhangs, des Uebergehens einer Form in die andere. Doch ist jene Anzeige, so viel ich wenigstens davon

1) Karl Friedrich B. (vgl. Nr. 80) schrieb 1811 'Ueber die Philosophie und ihre Geschichte' und wandte sich später in seinen Schriften: 'Ueber Hegels System und die nochmalige Umgestaltung der Philosophie' 1833 und 'Anti-Hegel' 1835 von der H.schen Philosophie ab.

gesehen, noch nicht geschlossen, und kommt vielleicht noch darauf zu reden.

Ihr

ergebenster
Hegel.

[Nach dem Abdruck in Verm. Schriften S. 477—479.]

87.

Hegel an Niethammer.

An den Herrn
Ober-Studien-Rath
Niethammer in München.

Nürnberg den 27. Oct. 1810

Es gehen hier, theuerster Freund, wunderliche Geschichten vor; gestern ist der Egydier-Kirchthurm über den Dillinghof[1]) am Gymnasium vorbey auf der Spitze marschirt und hat, da die Sonne hoch am Himmel stand, einen dicken Schatten darauf geworfen, so daß es ganz mit Finsterniß bedekt wurde, während die Tüncher inwendig über Hals und Kopf weißten, und daß viele Leute glaubten, es existire gar nicht mehr. Daß neulich eine Menge Menschen auf dem Kopfe am Rathhaus und dem itzt vormaligen General-Kommissariate vorbeygingen, wird bereits weiter bekannt seyn. Da die hiesigen Köpfe so sehr in Verwirrung gerathen, so glauben sie eine Menge Dinge nicht, welche der gesunde Menschenverstand auf die platte Hand legt. Höhere Ideen gehen überhaupt schwer in sie hinein, denn es ist hier eine große Tröseley von jeher zu Haus. Wenn etwas nicht zu einer hergebrachten Pegnitzerey wird, so sagt es ihnen nichts; man wird aber schon dafür sorgen, daß sich nichts mehr herbringt, sondern eher alles fortgeschafft wird.

---

1) Platz am Gymnasium, das neben der Egidienkirche steht.

Erfreulich ist es dagegen denen, die tiefer blicken und auf einem höhern Standpunkte ins Geheimniß dringen, daß die Briefpost so sehr kultivirt, und deren Ertrag durch wirksame Mittel und durchgreifende Mittel so sehr erhöht wird. Die Einkünfte sollen sich seit einem kurzen Zeitraum um viele tausend Gulden erhöht haben, und das allererfreulichste ist, daß wie man versichert, dieser Überschuß zu unserm hiesigen Schulfond geschlagen, und zunächst unsere rükständigen Besoldungen daraus bezahlt werden sollen. Zu diesem Zwecke, der auch mich so nahe interessirt, schreibe ich dann auch diesen Brief an Sie, um auch meines Orts die Masse derer zu vermehren, die von allen Seiten in das Centrum einströmen. Ehe jene Auszahlung geschehen, kann und darf ich mich doch auf mehreres und weiteres nicht einlassen, persönlich centrumwärts zu steuern, und also zu der Emporbringung des Hauderer-Gewerbs nicht beytragen, das in hohem Flore ist; weil hier und sonst in unserm Land keine Weinlese stattfindet, so wird diese alle Herbste billig durch einen andern Umschwung ersetzt, und die Cirkulation so von Geld als Menschen bethätigt, zu einer Zeit, wo für alles Surrogate gebraucht werden.

Sie schreiben, daß Sie auch in der Nacht arbeiten; nach hiesiger Einrichtung und Benennung — und Sie wissen, wir Nürnberger kennen nur die unsrige — heißen Nachtarbeiter die Reiniger der Abtritte; eine saubere Arbeit. Man muß gestehen, daß Sie mit Thätigkeit das Werk treiben; und in welcher Qualität unsereins dadurch erscheint, müssen wir uns freylich auch gefallen lassen, ex luto facti sumus, et lutum sumus, et lutum erimus, sagt die Schrift und die Philosophie; und wiederum: stercus sumus. — In Paulus Haus schlotzt Hustens wegen gegenwärtig alles Bärendrek; die Frau meynte, das sey das beste, was man in diesen apokalyptischen Zeiten thun könne; ich konnte nichts erwiedern, als daß wenn man ihn nicht selbst in Mund nehme, andere einem denselben hineinstecken oder einen darein stecken. — Es ist glüklich, daß indem das hiesige Stadtwesen sauber von uns gemacht wird,

das Surrogat sich bereits an Ort und Stelle findet. Wie doch der Mensch nicht weiß was er thut! vor 6 Wochen schrieb ich langes und breites zusammen, anderem als uns den Hals zu brechen; statt dessen geräth man uns daran. Es gibt immer Leute, die gelbe Rüben lieber verkaufen und trinken als Kaffe; man nennt die braune, dunkle Brühe aus jenen, vaterländischen Kaffe. In der von der Realität ausgegangenen Nachtseite der Natur, — auch einer collegialen Nachtarbeit[a]), die jedoch vielleicht nicht sauber macht, sondern im Gegentheil — ist von einer würdigen Verwesung die Rede[1]); ich habe es für die würdigste Verwesung erklärt, in vollen Säften und bey gesundem Verstande Knall und Fall zu sterben, statt hinsiechend zu verwesen. Fatal aber ist es, daß auch von einem jähen Tode, ohne Beicht und Sakramente, ein häslicher Geruch ausgeht, von dem die ganze Stadt voll ist.

Was aber mich aufrecht erhält, sind zwey Worte, ein paar Tage vorher erhalten; der Worte des Glaubens sind drey; von Ihnen und für die Philosophie sind zwey befriedigend; ich sehe nunmehr den Zusammenhang derselben ein; jetzt ist das Eisen warm, itzt ist es zu schmieden; vollenden Sie mich, Ihr Werk, ich bitte Sie um alles dessen, was Sie bisher an mir gethan, d. h. alles dessen, was ich habe, willen, und des Bluts und Wunden willen obendrein, daß ich nur diese und keine andere Bestimmung erhalte. — Man könnte etwa daran denken, mich zum Rector des Realinstitutes und Professor der Philosophie zu machen; aber ich bin kein reeller Mensch — H.[2]) wird sich über sein Rectorat in Landshut bey Ihnen ergangen haben; auf den Universitäten ist ja die Wahrheit zu Hause, er kommt also in sein Element; wenn er nicht

---

a) 'Nacharbeit' Hs.

1) G. H. Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, 1808.

2) Gymnasial-Professor L. Heller.

auch hierin, wie sonst, gelogen und nicht Thiersch's Stelle, die Sie ihm angeboten (sic!), angenommen hat.

Bitte, bitte also — ....

Ihr H.

Ich darf Sie ersuchen mir baldige Nachricht zukommen zu lassen, — nur ein Wort; Sie wissen, wie häuslicher und persönlicher Weise unsereinem diß wichtig ist; ich werde still seyn, wie das Grab, bis officiell gesprochen wird.

88.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 3. Nov. 1810

Theuerster Freund!

Der Überbringer dieses Briefs, Herr Seidel, wird Ihnen selbst zu erzählen wissen, wie viele Sensation die Aufhebung des hiesigen Gymnasiums, die bevorstehend seyn soll, hier gemacht hat; — in der That bey weitem mehr, als die zugleich eingetroffene Tarifirung des Zukers und Kaffes, was viel sagen will; man vergißt diese leztere Geschichte darüber; alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter, Beamte und Private habe alle die gleiche Empfindung der Härte dieser Maßregel gegen Nürnberg. Das Gymnasium war die einzige Anstalt, für welche alle Einwohner der Regierung Dank wußten. Zu begreifen ist die Aufhebung nicht. Die Rüksicht auf den Fond war wohl nicht das Motif; denn daran wird gewöhnlich nicht gedacht; ausserdem aber könnte Rath dafür geschafft werden. Soll die Zahl Neun diese magische Gewalt haben, so ist nach Pythagoras die Zahl Zehn, sowie nach St. Martin, eine in viel höherem Sinne vollkommene Zahl; von dem Taunsystem des Dr. Werneburg[1]) in Eisenach gar nicht zu sprechen. Man

1) Das System der Zwölfzahl, Taun genannt, ist ausgeführt in J. C. F. Werneburgs 'Teliosadik oder das allein vollkommene unter allen Zahlensystemen' in 2 Bdn.

sagt bereits daß zur ferneren Gleichförmigkeit auch neun Flüsse im Königreich existiren sollen; was deren mehrere sind, wird ausgesoffen, als Surrogat für den Kaffe; sind deren wenigere, so wird ein Pißinstitut angelegt, wo alle Unterthanen, item die Hunde u. s. f. das Wasser abzuschlagen gehalten werden, um neue Ströme zu bilden; ein Institut, das mit den Realinstituten und dem landwirthschaftlichen Verein in Verbindung gebracht werden soll.

Nürnberg hatte ehemals vier lateinische Anstalten, vielleicht zum Theil schlechte, aber jede war eine Möglichkeit aus ihr auf die Universität überzugehen. Ausserdem eine höhere Lehranstalt, ein eigentliches Lyceum, oder fast Universität, die bis auf die neue Organisation noch ihre Professoren hatte, die Gehalt davon bezogen. Bamberg, Amberg haben 1. ein Gymnasium; 2. ein Lyceum; Nürnberg das doppelt so groß ist als solche Städte, ist ihnen noch nicht gleich bedacht, wenn es zwey Institute hat. Daß es andern Städten so sehr nachgesetzt wird, daraus schliessen alle hiesigen Einwohner, daß man ihm gram ist.

Was mich am meisten verdrießt, ist daß uns diß Realinstitut den Hals gebrochen hat, (denn hätten wir hier kein solches, so hätte man an die Aufhebung des Gymnasiums nicht gedacht)[a]), dem ich mein Scherflein beylegen sollte, ihm den Hals zu brechen. Wenn Nürnberg ein Gymnasium und ein Realinstitut, letzteres etwa auf zwey Klassen eingeschränkt, — was drüber ist, ist wenn nicht vom Übel, doch vom Überfluß — behält, so hat es was es braucht, und hat verhältnißmäßig immer noch weniger, als oben genannte und andere Städte.

Sie wissen selbst am besten, wie sehr die Protestanten auf gelehrte Bildungsanstalten halten; daß ihnen diese so theuer sind als die Kirchen, und gewiß sind sie so viel werth, als diese; der Protestantismus besteht nicht so sehr in einer besondern Konfession, als im Geiste des Nachdenkens und

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

höherer vernünftiger Bildung, nicht eines zu irgend diesen und jenen Brauchbarkeiten zweckmäßigen Dressirens. — Empfindlicher hätte man sie nicht angreifen können, als an ihren Studienanstalten. — Ohne Zweifel hatten Sie mehr als diß alles gedacht und gesagt, als die Stimmenmehrheit überwog; ich sage es nur um die Sensation zu motiviren, die hier hervorgebracht worden.

Es ist zu erwarten was die mündlichen und schriftlichen Vorstellungen von hier bewirken können; es ist hier nur Ein Interesse und Subscribiren.

Man braucht freilich (oder scheint zu brauchen) weniger Staatsdiener als ehemals, aber klassisch gebildete Menschen hat man nie genug, noch weniger sind der Leute zu viel, an denen der Versuch gemacht werde, ob etwas mit ihnen herauskomme. Zehn Studirende (und zwar zunächst auf Gymnasien) geben nicht zehn Staatsdiener, sondern vielleicht gehören fünfzig Gymnasisten dazu, um zehn von diesen herauszukriegen. — Diese Rücksicht von Verminderung der Staatsdiener, item der protestantischen Lehranstalten ist ein zweydeutiges Prognosticon für Erlangen, item der Umstand, daß davon zwischen Ihnen und Herrn v. Z[entner] noch kein Wort gefallen sey. — Mir ist es gegenwärtig zu Muthe, wie dem Adam in der geistlichen Komödie, der morgens früh am sechsten Schöpfungstage, ehe der Actus der Schöpfung an ihm verrichtet ist, mit einer Arie auftritt anfangend:

O wenn i nu au geschaffen wär!

In einem französischen Seeberichte las ich einmal den Ausdruck: le vent ayant été longtems sans exister, so bin ich zwar schon, aber existire nicht mehr, und noch nicht. Ich hoffe in diesen windigen Novemberzeiten von Ihnen den Odem eines lebendigen Zephirs, den Sie mir bald zuwehen mögen. Nebst den herzlichsten Empfehlungen an die beste Frau.

Ihr H.

89.

Hegel an v. Knebel.

Nürnberg, 14 Dec. 1810

[Gedruckt in v. Knebels liter. Nachlaß und Briefwechsel 2, 453. H. erwähnt zu Anfang den Kaffeekrieg in Nürnberg, infolge der Continentalsperre. Das Gymnasium habe vor der Hand noch eine Gnadenfrist erhalten, während welcher erst der Fonds zur Unterhaltung desselben durch die Stadt ausgemittelt werden soll; es sei viel, daß man die Anstalt zwei Jahre habe bestehen lassen. ‘Hier zu Lande haben wir viel Geländer und Gerüste von dürrem Holze, an das wir die Sprößlinge annageln und kreuzigen: auch halten wir Tabellen darüber, ziehen spanische ordnungsmäßige Stiefeln an, bezeugen, attestiren, bescheinigen, examiniren und stempeln. Dabei begreifen wir es nicht, wenn das Rechte nicht zu Stande kommt, ungeachtet wir uns doch immer abarbeiten etwas zu Stande zu bringen, warum man vor lauter Besserem nicht zum Guten komme, und daß das Meliorationsfieber die höchste Gesundheit nicht sey.’ — Skandale in der Gesellschaft zu Nürnberg und Leben daselbst.]

90.

Caroline Paulus an Hegel.

Caroline P., Tochter des Oberamtmanns Paulus in Schorndorf, Base und Gattin von H. Eb. Gottlob Paulus (s. o. Nr. 65), mit dessen Familie, Frau und Tochter, H. damals auf freundschaftlichstem Fuße verkehrte. Im Herbst 1810 war P. nach Ansbach als Referent des General-Landescommissariats für das Schulwesen versetzt worden.

[Ansbach] D. 15. Dez. [1810]

Und wenn Sie auch erst übers Jahr ein Blatt Papier zu einer Antwort für mich zurecht legen sollten, so kann ich doch nicht umhin, Sie mit einem Brief in Ihrer soliden beneidenswerthen Ruhe zu stören.

Wir sind wirklich in Ansbach, aber allerseits nur mit dem Körper. Unsere Seelen sind stets noch in dem geliebten Nürnberg. Und wenn nicht alle sympathetischen Anregungen zwischen uns aufgehoben sind, so müssen Sie meinem unsicht-

baren Ich in dem Merkelschen Hauße[1]) begegnen. Das von der Emmi[2]) werden Sie am sichersten beim Hanfsaamenmann oder bei Herrn Winterschmid antreffen.

Mit dem Vater sind wunderbare Veränderungen vorgegangen. Es sind ihm unsichtbare Actestöße unter die Füsse gewachsen, die ihn um einen halben Schuh größer machen. Er will dieß aber durchaus nicht zugeben und behauptet geradezu, mein Schreibtisch, der ihm diese Verlängerung seiner Person verrathen hat, sey kleiner geworden. Sie wissen, daß er sonst nicht sehr für die Wunder portirt ist, um so unbegreiflicher ist es mir, daß er meine natürliche Erklärung dieser ungewohnten Erscheinung nicht will gelten lassen.

Wie es uns so eigentlich hier get, weiß ich nicht zu sagen. Es ist ein gleichgültiger Zustand, der, so Gott will, nicht lange dauern wird.

Ein großer Vorzug unserer Wohnung ist, daß sie zu optischen Versuchen, in denen wir, wie bekannt, sehr stark sind, vortrefflich gelegen ist. Wir haben bereits den Mond und Lichtschatten in seiner vollen Schönheit beobachtet. Nur ohne den Mondschein will uns das Experiment noch nicht gelingen. Fragen Sie doch gelegentlich unsern Landsmann Pfaff[3]), worin der Fehler liege.

Herr Geh. Rath v. Bajard[4]) hat am lezten Sonntag sein Pfeifchen bei uns geraucht und ein Gläßchen Bier dazu getrunken. Er ist lustig wie ein Junggesell, nicht ein Eigenbrödler und hoft, der Siz des hiesigen Kreißes werde bald wieder nach Nürnberg verlegt werden.

Darf ich Sie bitten der Frau v. Grundherr und von

1) Des Marktvorstehers Paul Wolfgang M., s. S. 243.

2) Paulus' Tochter.

3) Joh. Wilh. Andreas Pf., Mathematiker, geb. in Stuttgart 1774, † 1835 als Prof. in Erlangen.

4) Hr. v. Bayard war zur Zeit Director des Generalkommissariats des Rezatkreises.

Tucher[1]) nebst meiner freundschaftlichen Empfehlung zu sagen, daß ich an Beyde schon geschrieben haben würde, wenn ich nicht im Sinne hätte, recht bald nach Nürnberg zu kommen. Auch an Fräulein von Tucher[2]) empfehlen Sie mich und die Emmi.

Wie ich im Merkelschen Hauße empfolen sein möchte, wissen Sie am besten, recht warm und herzlich.

Leben Sie wohl, und erinnern Sie Hrn. Merkel daran, daß er mir versprochen hat uns mit Ihnen zu besuchen.

Caroline Paulus.

91.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 22. Dec. 1810.

Man schreibt oft desto weniger, je mehr man zu sagen hat, und kommt vor lauter Gedanken nicht zum Buchstaben. So ist es mir gegangen, daß ich Ihnen, theuerster Freund, so lange nicht geschrieben habe. Nachdem ich aber die Gedanken nach und nach verlohren, so werde ich es zu einigen Zeilen bringen können.

Unsere Gymnasiumsfrist ist bereits etwas zu altes, als daß noch etwas darüber zu sagen wäre. Mich hat dabey nur der Undank der Nürnberger gewundert, die es nicht erkannt haben, daß man ihnen ein so wohl eingerichtetes Gymnasium bereits zwey Jahre lang gelassen hatte, nachdem man es ebenso gut acht Tage nach der Organisation aufheben konnte, als nach zwey Jahren, indem der Fond zu jener Zeit nicht größer war, als er dermalen ist. — Den Erlangern macht

---

1) Beide waren Schwestern, Töchter des vormaligen Reichsschultheißen Haller von Hallerstein. Susanne, Gattin des Senators Freih. v. Tucher, wurde Hegels Schwiegermutter.

2) Die spätere Frau Hegels, Marie.

man es schon nicht so gut; man richtet ihnen die Universität nicht sogleich ein[1]), sondern läßt es noch anstehen, bis die Fonds untersucht seyen. Hätte man den Nürnbergern nicht so wohlgewollt und es auch hierauf ankommen lassen, sie hätten vielleicht noch kein neues Gymnasium. — Wir waren gerade mitten im Bauen begriffen, als die Nachricht von der Aufhebung[2]) ankam; ich sah mich schon für den Moses an, der das gelobte Land nur von weitem zu sehen bekommen sollte; so aber kann ich hoffen, daß da das Meiste itzt fertig ist, und nur noch die Ofen zu brennen und zu setzen sind, daß ich auf das Frühjahr, wenn man die Ofen nicht mehr braucht, noch mein erneuertes Logis beziehen kann.

Meine anderweitige Bestimmung ist durch jenen Aufschub gleichfalls aufgeschoben; doch hoffe ich: aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Jene Aufhebung des Gymnasiums wäre freylich eine treffliche Veranlassung gewesen. Mein Privatinteresse und mein Nürnberger Patriotismus befanden sich hiebey allerdings in Widerspruch. Ich machte die Erfahrung von der Verkehrtheit des Weltlaufs, denn was ich meines Orts dazu beytrug, daß die Anstalt Interesse für sich erweckte, das trat unter die Gründe, daß ich nicht avancirte.

Paulus ist vor einigen Wochen nach Anspach abgereist; seine ganze Familie medicinirte und er selbst hatte dessen doppelt nöthig; er war verdrießlichen Gemüths; Sie kennen ihn, er arbeitet sich ab, in der Meynung, es müsse etwas zu Stande kommen, und wenn etwas zu Stande gekommen, solle es nicht vom nächsten Organisationswinde wieder weggeblasen werden. Ich stellte ihm zwar vor, im Leiblichen gehe es auch

1) Die Fortdauer der Universität Erlangen war in der königl. Entschließung vom 25. Nov. 1810 mit den Worten ausgesprochen: 'Nachdem Wir beschlossen haben, in Unserem Königreich zwei vollständig eingerichtete Universitäten zu erhalten und neben der Universität Landshut die in Erlangen fortbestehen zu lassen, tragen Wir dem akadem. Senat hierdurch auf, solche Anstalten zu treffen, daß die Studien daselbst in ihrem ungehinderten Fortgang bleiben.' Bair.-Reg. Bl. 1810 71. Stück.

2) Des Gymnasiums.

gar nicht anders, mit dem Essen und Trinken komme auch nichts heraus, indem man ein paar Stunden nachher soweit sey, als zuvor, und wieder von vorne anfangen müsse; daß man im moralischen die Pflicht um der Pflicht willen, also die Amtsgeschäfte um der Besoldung willen thun müsse, und auf die Folgen oder vielmehr Nicht-Folgen nicht zu sehen habe. Ich weiß nicht, in wieweit diese Vorstellungen Eindruck gemacht; ich fürchte aber, daß er am Ende d. h. vielleicht in Bälde die ganze Schulpastete stehen läßt und zum Tempel hinausgeht. Er hatte neulich einen sehr vortheilhaften Ruf nach Greifswalde. — Bey Gelegenheit erfuhr ich, daß er eigentlich von Juden abstamme; ich erinnerte mich auch, daß er einmahl erzählte, man habe ihm auf einer Reise aus dem Bayrischen nach Stuttgard schlechterdings den Leibzoll abgefordert; ich erkläre mir daraus seine Antipathie gegen gewisse Thiere, die nach der komparativen Anatomie in ihrer Structur auffallende Ähnlichkeit mit den Menschen haben sollen, welche Übereinstimmung sie aber freylich noch nicht dazu macht. Auch sonst nimmt sich jene Antipathie häufig wahr; es muß in Deutschland wie in Portugal viele verkappte Juden geben.

In Anspach spricht man stark davon, daß das Generalkommissariat wieder hieher verlegt werden soll.

Jacobs kam gerade hier durch an dem Tage da Paulus abreiste; er sprach ihn nicht mehr; dagegen hatte ich das Vergnügen seine Bekanntschaft zu machen[1]).

Mit unserer Besoldung geht es nicht besser als seither; wir sind immer 4 Monate im Rükstand. Der Etat für 1809—10 ist vor einigen Monaten, wie ich höre, hinein. Die Ratifikation desselben bewirkt soviel, daß die Kasse dann doch ermächtigt wird, unter andern, mir die Emolumente für Programm u. s. f. auszuzahlen; ja, diese Ermächtigung, die allein auf der Ratifikation beruht, ist zwar noch nicht die Auszahlung; aber noch weniger kann etwas ausgezahlt werden,

1) Vgl. S. 276

so lange jene Ratifikation nicht erfolgt ist. Wenn diese erfolgt, so werde ich von neuem einen Anlauf machen müssen um dasselbe auch pro 1808—9 zu erhalten, für welches Jahr gar kein Etat gemacht worden. — Noch schlimmer sieht es für das laufende Jahr aus, für welches die Besoldungszahlung von der Eruirung der Fonds, der Repartition des Fehlenden unter die Bürgerschaft u. s. f. abhängt, — einer Arbeit die, wenn es glüklich geht, vor einem Jahr schwer zu beendigen seyn wird.

Summa Summarum: Hülfe kann uns nur ein Deus ex machina gewähren. Wer wird unser Retter seyn! — Wenn Sie einstweilen nur zu oben besagter Ratifikation verhelfen können, so ist diß doch wenigstens etwas, — zu diesem Ende werfe ich eine Wurst nach einer Speckseite — auch um zu zeigen, daß ich nicht jüdischen Geblüts bin — und übersende Ihnen ein paar Lebkuchen, und wünsche vergnügte Feyertage dazu, bitte mich der besten Frau aufs beste zu empfehlen, auch Ihren beyden griechischen Söhnen, wie gelegentlich dem Thucydides Herrn Ober-Finanz-Rath Roth, und bin

Ihr ergebenster Freund H.

1811.

92.

Caroline Paulus an Hegel.

[Ansbach] d. 8. Jan. 1811.

Sie haben mich durch Ihre schnelle Antwort in das freudigste Erstaunen gesezt; dafür sollen Sie auch, theuerster Herr Rector, Autor und Freund, eine Neuigkeit von mir erfahren, die Sie durch Ihre scharfsinnige Erklärung der Acten Krisis beinahe prognostizirt haben. Der Actenpatient[1]) ist

1) Paulus.

völlig genesen, der Abschuppungs Proceß hat bei ihm angefangen, und er sieht mit verklärter Freundlichkeit dem Sonntag Palmarum und dem Osterfest entgegen, wo er wie ein ächter Jude ausziehen und aus neuem Geschirr essen wird. Der Auferstehende (denn die Juden glauben ja an keinen Auferstandenen) wird Er alsdenn selbst seyn; und wenn die Sonne, wie an diesem Tage gewöhnlich, dreimal in die Höhe hüpft, so halte ich es für kein größeres Wunder als wenn ein 7 Jahre langer, mehrmals verorganisirter, verwendeter und abgenuzter Kreis Schulrath sich mit verjüngter Kraft, wie ein Phönix, auf dem accademischen Lehrstuhl, und zwar als Professor der Theologie und — Philosophie??? schwingt; mit dem, bei so viel geistigen Würden entbehrlichen Titel eines geheimen Kirchenrats[1]).

Mit der Philosophie, worüber Sie wahrscheinlich ein wenig gestuzt haben, hat es übrigens nicht so viel auf sich, und sie kann hier füglich für blind angesehen werden, was mir auch recht lieb ist, weil ich die Heidelberger Philosophen alle gern, nicht sowohl blind, denn das mögen sie schon seyn, als vielmehr unsichtbar machen möchte, um Sie, lieber Freund, desto sichtbarer nach jenem großen Faß zu ziehen, das der idealistische Johann Jacob Wagner fast seiner eigenen Philosophie vorziehen würde, wenn es voll wäre.

Der neu creirte Professor (ich glaube ihn so nennen zu dürfen, da er bereits mit gelehrtem Entzüken an seinem Lesecatalog arbeitet) erhält 2500 f. Gehalt, und wird also, wenn man das Honorar für gedruktes und mündliches Licht Verbreiten dazu rechnet, nichts verlieren. Ich bitte Sie aber das schöne Geheimniß noch geheim zu halten.

---

1) Die Berufung nach Heidelberg war bereits im Nov. 1810 durch Freih. v. Reizenstein an Paulus ergangen. Das großherz. Anstellungsdekret ist vom 13. Dec. 1810 datirt. In diesem wurde Paulus zum **Professor ordinarius Theologiae et Philosophiae** für die Fächer der Exegese und Kirchengeschichte mit dem Charakter als Geheimer Kirchenrath und mit einer Besoldung von 2500 fl. ernannt. v. Reichlin-Meldegg, Paulus u. s. Zeit 1, 426.

Auch wir, ich und die Emmi, suchen uns auf eine würdige Art zum accademischen Leben vorzubereiten, und haben uns mit möglichster Geistes Anstrengung auf die Flegeljahre[1]) geworfen. Gebe der Himmel daß die Emmi unter den Heidelberger Studenten keinen Quod Deus vult finde, sonst möchte ihr Vorsaz zu Eigenbrödlen wankend werden. Wo die Farbenlehre[2]) hingerathen seyn mag, kann ich nicht begreifen, hoffe aber, sie werde bald wieder ans Licht kommen, denn an jemand ist sie abgegeben worden.

Nach Nürnberg komme ich gewiß. Kommen Sie aber auch gewiß nach Anspach; und zwar jetzt; denn wir werden erst in einigen Wochen das rothe Roß[3]) besteigen können.

Der Herr läßt sich Ihnen bestens empfelen und für Ihren prophetischen Glükwunsch danken. Auch die Emmi empfiehlt sich huldreich.

Von Herzen

Ihre Freundin
Caroline P.

Ist v. Hoven[4]) noch in Nürnberg.

93.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 23. Febr. 1811.

Ich kann nicht anders als Ihrer Frau Gemahlin Recht geben, wie denn offenbar die Frauen immer und allenthalben Recht haben: die Männer mögen Gründe, Ausreden, Aus-

---

1) Jean Pauls Roman, in 4 Th. 1804 und 1805 erschienen.

2) Goethes, war vor kurzem, 1810, veröffentlicht.

3) Gasthof in Nürnberg.

4) Friedrich Wilhelm von H., geb. in Ludwigsburg 1760, Schillers Freund auf der Karlsschule zu Stuttgart, war Medicinalrath in Nürnberg, † 1838.

flüchte, Wendungen herbeybringen, welche sie wollen; — daß sie Sie geschmählt hat, daß Sie den Brief an mich zuletzt geschrieben haben; denn so ist von dem erklecklichen Quantum des Briefschreibens von jenem Tage eine geringe Portion auf mich gekommen, was um so ärgerlicher war, da ich jenes Quantum in die Hände bekam, aber diesen Reichthum nur als Kassier sogleich wieder wegzugeben hatte. Übrigens ist doch leicht das wichtigste des ganzen Schatzes an mich gekommen; denn wichtig war es genug; aber eines Schatzes, wie ihn der böse Feind denen die ihm ihr Blut verschreiben, austheilt, daß er zuerst lauter Perlen, Diamanten und Gold ist, aber wenn sie ihn wieder aus der Tasche nehmen, dürres Laub, ja zuweilen noch was ärgeres ist, das die Wohlanständigkeit zu nennen nicht erlaubt. Denn also muß ich glauben, hat sich Ihnen Ihr Thun und Treiben, qua das Ihrige verwandelt, und also werden wir dann beyde sehen, wird es dem Schul- und Studientempel ergehen, den Sie erbaut haben; und wie es mir unter dem Schutte ergehen wird, daran darf ich noch gar nicht denken. — Es wäre viel darüber zu sagen; haben Sie den unseeligen Schritt einmal positiv gethan, so leidet es Ihre persönliche Ehre nicht mehr, ohne wesentliche Änderung des Verhältnisses die nicht erfolgen kann noch wird, den Schritt zurükzunehmen oder ihn fallen und nur einschlafen zu lassen. Das Arge aber ist, daß es geschehen, daß ein gewisses Volk den Triumph hat, Sieger zu seyn, die Oberhand behauptet zu haben; diese Satisfaktion hätte demselben nicht werden sollen. Das erfreulichste, wenn es hierin noch etwas erfreuliches geben kann, wäre, daß wir in eine örtliche Nachbarschaft kämen und Sie Ihr Absehen darauf richteten. Von dem Häschen, das Sie mir aufgehetzt, bin ich noch nichts ansichtig geworden; verstehe auch noch nicht, inwiefern es blos in der Vergangenheit herumläuft, oder eine Fortdauer gewinnen, und etwa in eine ständige Examinationskommission, auch unter den veränderten Umständen, hinauslaufen soll.

Die Freundin Paulus war auf den Tod krank; seit gestern sind Nachrichten da, daß sie nun ausser Gefahr ist, wenn sonst nichts in der Reconvalescenz-Periode dazwischen kommt.

So viel ich höre, ist Stephani[1]) Kreisschulrath bey uns geworden; ich weiß nicht inwiefern er uns aufs Buchstabiren zurükbringen wollen oder können wird; wenn wir über diese hohe Weisheit hinaus sind, wird er vielleicht meynen, wir stehen noch darunter, und dann daure ich und wir alle mich.

Seebeck wird Ihnen diesen Brief bringen, und von seinem Lebwesen und allenfallsigen Planen Ihnen das Weitere selbst sagen, auf Ihren Rath vornemlich rekurriren, auch von Ihrem Vorschub viel erwarten; eine Hauptsache wird seyn, ihn bey Jacobi einzuführen, dem er übrigens, wie es dem Präsidenten einer Akademie ziemt, bereits wohl bekannt seyn soll.

Empfehlen Sie mich bestens der besten Frau, mit der ich, glaube ich, mehr harmonire über gewisse Punkte von Wichtigkeit, als mit andern Leuten; empfehlen Sie mich auch bestens dem Herrn Ober Finanz Rath Roth, und dem Spinozismus seiner Frau Gemahlin.

H.

P. S. Montags. Gestern waren wir in Erlangen, und von dem so eben zurükgekommnen Konf.-Rath Ammon[2]) erfuhren wir wichtige Dinge 1) daß er in Erlangen bleiben wird, daß also, wenn Ihre Foderung auf sein Ab-

---

1) Heinrich St. war als Consist.-Rath und Hofprediger in Castell um die Reform des Elementarunterrichts bemüht, wurde 1808 Schul- und Kirchenrath im Lechkreise und gab 1810 seinen übel berufenen Leitfaden zum Religionsunterricht heraus: im Herbst dieses Jahres zum Kreisschulrath für den Rezatkreis ernannt, wurde er der Nachfolger von Paulus. (S. über ihn K. A. Schmid, Encyklopädie des Erziehungs- u. Unterrichtswesens 9, 178 ff.)

2) Christoph Friedrich A., seit 1804 Consistorialrath und Professor der Theologie in Erlangen, kam erst 1813 als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Dresden, † 1849.

gehen gestellt war, dieselbe in diesem Augenblicke keine Ausführung gewinnen kann; welche Unmöglichkeit sowohl die subjective Seite der Sache, Ihr persönliches darin vollkommen dekt, als uns allen und der Sache höchst erwünscht seyn muß; 2) daß man die Absicht habe, ihm das hiesige Schul- und Kirchenwesen zu übertragen, was für uns wenigstens besser ist als anderes; 3) daß die Prüfungs-Kommission bestätigt ist, wovon Sie schrieben, auch das Rescript heute angekommen ist; 4) daß man daran denke, im Ernste Erlangen auf Ostern zu organisiren, 5) daß man dabey von einem Philosophen spreche, der dahin nothwendig sey, daß man von mir spreche — aber auch von Schelling; Gott und mein Schiksal, als welches ich Sie betrachte, mögen das Erste geben.

94.

Sinclair an Hegel.

An Herrn
Herrn Professor und Rector Gymn.
Hegel zu Nürnberg
nebst einem Paket Bücher.

Homburg vor der Höhe d. 16ten Apr. 1811.

Theuerster Freund!

Ich lege nun die volumineuse Geburt meines Geistes[1]) in Deine Hände, weil es mir sehr lieb seyn würde, wenn Du aus alter Freundschaft dabey Gevatters Stelle vertreten wolltest. Die Deinige, für deren Übersendung ich Dir herzlich danke, hat sie nicht nöthig, denn ihr Glück ist schon gemacht. Findest Du aber in meiner die Züge von ausdauerndem Muth

1) Die 3 Bände des Werks: 'Wahrheit und Gewißheit', Frankf. 1811.

und ernster Redlichkeit wieder, die unser gemeinschaftliches Streben characterisirten, so wirst Du fühlen, daß Du gewissermassen die Pflicht hast, das Deinige dazu beyzutragen, damit es nicht der Aufmerksamkeit entgehe, und um diesen Freundschaftsdienst bitte ich Dich, da Du gewiß Gelegenheit dazu hast.

Soll ich Dir nun ein paar Worte der Vaterfreude im Vertrauen, doch ohne blöde Zurückhaltung sagen, so glaube ich das Wissen tiefer, als bisher geschehen, begründet und aus dem Leben selbst deducirt zu haben. Ich glaube die Methode aus dem Gegenstand selbst geschöpft zu haben und consequent ihr gefolgt zu seyn. Bisher aber scheint man mir die Methode willkührlich gewählt zu haben, und noch willkührlicher ihr gefolgt zu seyn: z. B. Spinoza die geometrische. Auch machte man überall gratuito praemissen und unterließ die wesentlichsten Distinctionen, z. B. von Ausdruck und ausgedrücktem und eilte nur den Resultaten zu. Dagegen glaube ich vom Anfang bis zum Ende ein System darzulegen, und wären meine Vordersäzze falsch gewesen, so hätten sie mich nicht in das Leben zurückführen können, und meine Resultate stimmten nicht mit den gemeinsten Wahrheiten überein, z. B. wie Dir nicht entgehen wird, daß es in meiner Darstellung der angewandten Wissenschaften der Fall ist. Daher glaube ich auch nicht, daß sich jemand an die scheinbare Formalität stossen werde, denn dieß scheint nur so, weil mir die Strenge meines Ganges es nicht erlaubte, gleichsam aus meinen Ideen heraus über meine Ideen zu denken und damit gleichsam die Lücke der ersten durch die zweyten zu verstopfen. Jede Freyheit im detail fiel weg und findet nur über das Ganze Statt. Es ist zwar keine Spur von Polemick in meiner Schrift, und ich habe keine Rüstung zum Kampf angelegt, doch aber bin ich mir bewust, mich nicht mit Öhl überstrichen, sondern jedem Angriff dargestellt zu haben, als ein redlicher Kämpfer um Ehre und nicht um Lohn. Daher habe ich auch ein Inhalts-Verzeichniß und sogar ein Register angefügt und das Ganze

in Paragraphen getheilt. Ich merke aber, daß meine Äusserungen zu weit gehen, sieh sie aber nicht an, als wollte ich Deinem Urtheil vorgreifen, sondern nur als eine Aufforderung darüber ins detail einzugehen: so wie ich sehr gern Deines genau durchgehen und Dir meine Meynung darüber mitzutheilen bereit bin, sobald Du es willst, damit wir, die wir uns in so vielem berühren, uns auch Mittheilungen machen, die durch keine andern ersezzt werden könnten.

Meine Mutter[1]) empfiehlt sich Dir, laß mich bald von Dir hören und lebe indessen wohl.

Der Deinige
Sinclair.

95.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 18 Apr. 1811.

Es ist lange, theurer Freund, daß ich keine Nachrichten von Ihnen erhalten; ich würde diß aber schon an und für sich begreifen, und verstehe es bestimmter nach dem, was ich von Ihren Verhältnissen mit Greifswalde gehört, die Ihnen das Heft mehr, als alle übrige Considerationen in die Hand geben, um unter Bestimmungen da zu bleiben, die für Ihren Wirkungskreis und für Ihren persönlichen Zustand annehmlich sind, oder aber jene vortheilhafte Stelle anzunehmen; ich wünsche natürlich theils um der Sache, theils um meiner selbst willen das Erstere; und wenn das Interesse der Sache und das eigene zusammentreffen, so wissen Sie, daß die Wünsche ganz aufrichtig sind; denn ein Umstand, der dabey

1) Wilhelmine, geb. von Ende, in zweiter Ehe verm. mit Kammerjunker von Proeck und wieder verwittwet, lebte mit ihrem unverheirateten Sohne zusammen.

ebenso wesentlich oder der wesentlichste ist, was Sie selbst für sich dabey wünschen und für das vorzüglichere halten, diß haben Sie mit sich und noch mit der Frau auszumachen, die in solchen Dingen den richtigsten Takt hat. Ich vernehme, daß wenn Sie bleiben, Sie für das Universitätswesen werden thätiger seyn können, als in den bisherigen Verhältnissen. Da die Sache noch im unbestimmten hängt, so wäre diß mein Schreiben eigentlich doppelt überflüssig; aber ich habe eine nähere Aufforderung dazu, nemlich — die Verbindung mit einem lieben, lieben, guten Mädchen, mein Glük, ist zum Theil an die Bedingung gebunden, daß ich eine Stelle auf einer Universität erhalte. Seit vorgestern habe ich die Gewißheit, daß ich diß liebe Herz mein nennen darf. — Ich weiß, Sie wünschen mir herzlich Glük dazu; ich hab ihr auch gesagt, daß ich es zuerst Ihnen und der besten Frau schreiben werde. — Sie heißt — Marie von Tucher[1]); Sie und die beste Frau haben sie hier gesehen. — Kämen wir zusammen nach Erlangen, wie schön wäre diß! Die beste Frau und Sie würden sie gewiß recht lieb gewinnen. Ich erspare mir die Beschreibung, wie glüklich ich mich fühle; suppliren Sie das Gemählde aus Ihrer Erinnerung und Gegenwart. O wären Sie beyde nur auf ein Paar Stunden hier, oder könnte ich mit meiner Marie nur auf ein Paar Stunden zu Ihnen. — Aber sagen Sie noch nirgend was davon, — wegen jener äusserlichen Bedingungen und des Vaters kann noch nicht laut davon gesprochen werden; — höchstens Roth und seiner Frau, die es aber ebenfalls noch in seinem Herzen bewahren sollen.

Paulus ist seit ein paar Tagen zu guter letzt hier; der Bericht wegen der Gymnasialfonds von der Localcommission und von ihm wird endlich itzt von hier abgehen. — Inzwischen aber darben wir, wir haben die Besoldung vom

1) Aelteste Tochter von Jobst Wilh. Karl Freiherr von Tucher von Simmelsdorf, gewesenem Senator der Reichsstadt Nürnberg, und von Susanne, geb. Freiin von Haller von Hallerstein, geb. 17. März 1791.

December noch nicht; sollen wir warten, bis jene Fonds ausgemittelt werden, so geht diß noch lang. — Ich habe schon früher mit Paulus wegen Heidelbergs gesprochen; nemlich in Rüksicht auf mich; er hat selbst den Gedanken, daß ein Philosoph dort noch nothwendig sey, und hält die Sache für sehr möglich und thunlich; ich werde sie ihm neuerlich um so dringender empfehlen. — Wenn Sie beyde aus dem Lande sind, habe ich weiter keinen Anhaltspunkt und Stütze, und meine Marie wird überall mit mir hingehen.

Leben Sie wohl, tausend, tausend Grüße an die beste Frau.

Ihr H.

96.

Niethammer an Hegel.

München, den 5ten Mai 1811.

Verloren, mein hochverehrter Freund, ist keineswegs der wichtige Brief gegangen, der uns die erste Nachricht von Ihrem Glücke gebracht hat. Daß es heute schon 14 Tage sind, seit dieser erfreuliche Brief in meinen Händen ist, ohne daß ich darauf bis jetzt noch eine Sylbe erwiedert habe, würde Ihnen bei jedem andern ein Recht geben, auf eine kalte Aufnahme einer solchen Nachricht zu schließen, nur nicht bei mir und nicht bei meiner Frau. Innigere Freude, wärmere Theilnahme, herzlichere Wünsche, als die unsrigen sind, kann diese Nachricht bei keinem Ihrer Freunde erregt haben, und ich darf annehmen, daß Sie davon ohne besondere Versicherung überzeugt sind. Aber ich stehe schon seit zweimal 14 Tagen so nahe daran, über meine eigene Angelegenheit eine Entscheidung zu erlangen, daß ich jeden Tag nur noch 24 Stunden auf Gewißheit warten zu dürfen meinte, und deshalb auch meinen Glückwunschbrief an Sie täglich nur noch um 24 Stunden zu verschieben dachte. So haben sich diese 24 Zögerungsstunden nach und nach schon über die

Hälfte in ganze Tage verwandelt. Und doch bin ich auch heute — wenigstens diesen Vormittag, da ich schreibe, — noch ohne Entscheidung. Heute zwar — ist mir heilig versichert worden — soll das letzte Wart-Heute seyn, das die Entscheidung wirklich bringen soll, und vielleicht unterzeichnet in diesem Augenblicke der König das verhängnißvolle Papier. Allein ich bin so abgehärtet von der einen, und so unglaubig von der andern Seite schon geworden, daß ich auf jenen verheißenen Erfolg hin die Erfüllung einer heiligen Freundschaftspflicht auch nicht einen Augenblick länger aufschieben will. Ich will sie um so weniger noch länger verschieben, da ich Ihnen auf jeden Fall für Ihre Angelegenheit einen nothwendigen Rath zu geben habe.

Wenn ich Ihren Brief richtig verstanden habe, so wollen Sie nicht nur die Vollziehung der Heirath, sondern sogar die öffentliche Bekanntmachung Ihrer eingegangenen Verbindung bis zu Ihrer erfolgten Beförderung nach Erlangen aufschieben. Ich kann dies auf keine Weise billigen. Ihre Beförderung ist mir, nach meiner Kenntniß der Verhältnisse, so wenig zweifelhaft, daß ich sie selbst für den Fall, wenn ich meine Stelle verließe, nicht bezweifeln kann. Aber ich kann auch, nach meiner Kenntniß der Verhältnisse, kaum denken, daß diese Beförderung eher als mit dem Anfang des nächstfolgenden Studienjahres erfolgen werde, da diese Ostern vorübergegangen sind, ehe für die Universität Erlangen etwas geschehen ist. Warum wollten Sie nun noch ein volles halbes Jahr verziehen zu dem vollen Genuß Ihres Glückes zu gelangen? Halten Sie etwa sich als Professor und Rector des Gymnasiums in Nürnberg nicht für angesehen und würdig genug, um öffentlich und solenn als Mitglied einer Familie aufgenommen zu werden, die in dem vormaligen Glanze der Reichsstadt Nürnberg allerdings eine sehr angesehene Stellung eingenommen hat? Fast muß ich etwas Ähnliches besorgen, da nicht nur die Vermählung selbst, sondern sogar die öffentliche Bekanntmachung der Verbindung vor der Hand ausgesetzt

bleiben soll! — Geradezu gesagt! Ich halte dies für eine ebenso unseelige als ungegründete Furchtsamkeit von Ihrer Seite. In einer Zeit, in welcher die Könige selbst keine Ahnen mehr aufzuweisen gehalten sind, um das Recht des Freyens um Königstöchter zu erlangen, in einer Zeit, in welcher persönliches Verdienst und selbsterworbner Rang ohne alle Ahnen mehr adelt, als alle Ahnenproben — kann über eine Verbindung, wie die Ihrige, die öffentliche Meinung nicht zu scheuen seyn. Überdies bin ich der Meinung, daß, selbst nach den vergangenen aufgelösten vormaligen Verhältnissen bemessen, der Rang, den Sie als Rector und Professor eines der angesehensten königlichen Gymnasien haben, der Sie einem königlichen Kreisrath an die Seite stellt, nicht unter der Linie ist, die Ihnen sogar ehemals den Eintritt in die Familie, der Sie jetzt mitangehören, eröffnet haben würde. Auch kann ich mir gar nicht denken (und meine Frau, welche die Familie Ihrer Fräulein Braut schon im vorigen Jahre näher kennen gelernt, und mir damals schon in ihren Briefen von Nürnberg aus die anspruchlose Zurückgezogenheit und Häuslichkeit, die sie da gefunden hatte, ausnehmend gerühmt hat, ist darinn meiner Meinung), daß Ihnen von Seite dieser Familie Grund zu einer solchen Furchtsamkeit gegeben seyn sollte. Lassen Sie sich also doch ja nicht durch solche eitle Besorgnisse, — um nicht zu sagen, durch eine gewisse Eitelkeit von Ihrer Seite, die den Philosophen so schlecht kleidet — abhalten, Ihre Verbindung bald möglichst zu vollziehen.

Ich habe aber auch noch einen andern Grund, der mirs zur Angelegenheit macht, die Verzögerung zu widerrathen. Die Erlaubniß zur Heirath, welche Sie — in die Classe der Staatsbeamten eingereiht — von Seiner Majestät dem Könige unmittelbar erhalten müssen, erlangen Sie als Rector in Nürnberg in der That weit leichter, als Sie solche als Professor in Erlangen erlangen können. Der Grund ist ganz einfach. Die Hauptrücksicht bei der zu ertheilenden Heiraths-Erlaubniß betrifft die durch die allgemeine Dienstpragmatik

allen Staatsdienern zugesicherte Wittwenpension, und veranlaßt jederzeit die Frage nach dem Fond, auf welchen im eintretenden Falle die Pension zu übernehmen wäre. Diese Rücksicht nun ist bei dem bereits regulirten Etat der Studienanstalten weit weniger bedenklich als bei dem noch nicht regulirten Fond der Universität Erlangen. Aus diesem Grunde muß ich doppelt wünschen, daß Sie recht bald in dem Fall seyn mögen, die Heiraths-Erlaubniß nachsuchen zu können, damit nicht am Ende von dieser Seite Schwierigkeiten entstehen und — der letzte Betrug ärger werde als der erste.

Könnten Sie es einrichten, daß die Hochzeit gegen Ende des Junius, oder Anfangs des Julius, gehalten werden könnte, so hätte ich vielleicht die Freude, an der Feyer in Person Antheil nehmen zu können. — Glauben Sie aber ja nicht, daß ich Ihnen bloß darum so sehr zur Beschleunigung gerathen habe, weil ich sonst um den Hochzeitschmaus käme!

Leben Sie einstweilen wohl! dafür, daß Sie vergnügt leben, wird Ihre Fräulein Braut und deren Familie sorgen. Empfehlen Sie beiden mich und meine Frau aufs angelegenste. Wir freuen uns nun doppelt, diese interessante Bekanntschaft schon früher gemacht zu haben.

Mit unveränderlicher herzlicher Hochachtung und Freundschaft

Ihr Niethammer.

Dienstag, den 7ten Mai.

Der Brief ist vorgestern doch nicht abgegangen, weil ich neue Nachricht erhielt, etwas Entscheidendes von meiner Angelegenheit schreiben zu können. Seit gestern Abend weiß ich, daß der König unterschrieben hat. Ich bleibe also[1]). Quod felix faustumque sit! — Für heute nichts Näheres davon!

---

1) N. hatte Jos. Wismairs Entfernung aus der Studien-Section zur Bedingung seines Bleibens gemacht. S. was er hierüber an Paulus am 14. Mai schrieb: Reichlin-Meldegg 2, 4.

Lassen Sie auch dies Wenige ein Geheimniß bleiben, bis die Neuigkeiten von andern Seiten her laut werden. Es ist nöthig, daß gerade meine Freunde die Letzten scheinen, die etwas davon hören.

97.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, d. 30. May 1811.

Es ist das Übermaß des vergnüglichen Inhalts Ihres Briefs, theuerster Freund, was mich so lange nicht hat zum Worte kommen lassen, und noch bin ich des Stoffes so voll, daß ich ihn kaum zu der ordentlichen Sprache eines Briefs heraus bewegen kann. Ihr nicht-nur-Bleiben auf dem Posten, sondern auch die veränderten Umstände, unter denen es Statt hat, Ihre zu hoffende Ankunft auf den — Hochzeitschmauß, dieser Hochzeitschmauß selbst — alles schlingt sich so in einander, daß es schwer wird, einen Faden dieses Gewebes zuerst aufzunehmen. Ich sehe zwar meine Marie manchen Knäul Garn abwickeln, und helfe um so emsiger dabey die Enden zu suchen, als von dergleichen die Fertigung der Ausstattung und die Beschleunigung der Hochzeit abhängt; denn wie Sie wissen, wollen die Frauen dergleichen Wichtigkeiten in ihrer ganzen Länge und Breite und Ordnung gefertigt haben, und lassen sich nicht auf den Vorschlag ein, daß so etwas auch nachgehohlt werden könne. — Ich merke aber daß ich an diesen Fäden mitten in die Sache hineingekommen bin[a]); — und fahre also fort, daß nemlich vor Herbst die nöthige Einrichtung ohnehin nicht zu Stande gekommen seyn wird; es handelt sich daher itzt nur darum, daß der Vater[1]) — denn die übrige Familie ist einverstanden — die Zu-

a) 'kann' Hs.

1) Vgl. S. 299 Anm.

sicherung ertheilte, daß sie in jedem Fall, ich sey auch noch Gymnasialrector, auf den Herbst vorgehe. — Ihre vortrefflichen an die Hand gegebenen Motive sind nicht unbenützt geblieben; einen objectiven Grund, — nemlich die größere Schwierigkeit, die königliche Erlaubniß, von Erlangen aus, zu erhalten, habe ich nicht in seiner ganzen Kraft gebrauchen können; denn Sie wissen, daß auch Schwärmer und selbst Lügner andere nur insofern überreden können, als sie sich selbst in ihre zu gebrauchenden Gründe hineingeglaubt haben. — Ich kann aber wohl nur nach Erlangen kommen, wenn die Universität organisirt ist, und wenn sie diß ist, so ist auch für einen Fond gesorgt, und somit auch für den Wittwen-Pensionsfond. — Sie kennen übrigens uns Nürnberger; wenn alle ersinnlichen Gründe anrathen, ein Roß zu kaufen, so wirkt deren erster Vortrag immer soviel, daß man vor der Hand ein Packet Roßhaare kauft; weil nun aber der übrige Gaul daranhängt, so muß derselbe nach und nach auch in den Stall gezogen werden. Die Bekanntwerdung der Sache hat sich von selbst gemacht, der Vater der Marie hat mich ihrem Großvater[1]) vorgestellt; wer A sagt, geräth nun durch das ganze Alphabet hindurch; wir geriren uns somit vor der ganzen Welt als Brautleute. — Ohnehin wissen Sie auch, wer seine Sache auf die Güte der Frauen gestellt hat, besonders in dergleichen, — hat nicht auf Sand gebaut. — Von Ihrer Ankunft allhier erwarte ich vollends den letzten Stoß. — Auf der andern Seite jedoch wünsche ich, daß alles ohne dieselbe berichtigt sey, und daß sie, wenn sie anders nicht zweymal erfolgen kann, schlechthin für den Hochzeitschmauß aufbewahrt bleibe; diß gehörte ganz wesentlich zu meinem Glük; bey der Hochzeit werde ich meinerseits gegen die ganze jenseitige Verwandtschaft einsam stehen; wenn Sie und die beste Frau aber gegenwärtig sind, so habe ich eine solche Fülle der Freund-

1) Friedrich Wilhelm Karl Freih. von Tucher von S., Rathsdirector (sonst zweiter Losunger) im J. 1806; † 1817 15. März.

schaft in die Wagschale zu legen, die das jenseits aufzustellende wenigstens zum Gleichgewicht brächte; um so mehr da es auf meiner Seite alsdann auch nicht an einer Baronesse fehlt, die ich als eine Art von Mutter zu präsentiren das Recht hätte[1]). — Ohnehin geht Ihr Brief viel nach dieser Seite hin, — und ohne Scherz, habe ich es zu schätzen und in Anschlag zu bringen, daß die Seite des Standes in keine Rüksicht genommen worden; — oder wenn Sie wollen, in wenige; denn mehr als wenig ist es in der That nicht geschehen, oder geschieht nicht. — Der Wunsch einer bessern Anstellung ist mir jederzeit nicht als der Wunsch einer höheren Anstellung bezeugt worden; dem sey wie ihm wolle, so hoffen wir, d. h. Marie und ich, die übrigen ungerechnet, das Beste oder vielmehr Alles — von Ihnen. Es ist unter uns schon soviel von dem Erlangen die Rede gewesen, daß unsere Verbindung und Erlangen in der Phantasie ganz in eins zusammengewachsen sind, gleichsam wie Mann und Frau. Die Verbesserung meiner ökonomischen Lage ist bei meiner Mittellosigkeit nothwendig, da meine Marie, deren Großvater noch am Leben ist, und deren Vater ausser ihr noch 7 Kinder hat, — ausser der Ausstattung nur jährliche 100 fl. Zuschuß erhalten kann. — Alsdann ist Nürnberg dadurch daß sie eine große Stadt ist, nur eine um so weitläufigere Kleinstädterey, und wir können uns bey der Marie allseitigem schnikschnakischem Zusammenhange das Losreissen daraus nicht anders als wesentlich zu unserem häuslichen Glücke denken.

Verzeyhen Sie einem Bräutigam, daß er von seinen Angelegenheiten anfängt, und nicht zuerst Ihnen seine Glükwünsche über die so erwünschte Veränderung macht. — Inwiefern Ihnen und in welchem Umfange diese zu machen sind, weiß ich zwar so eigentlich darum noch nicht, weil Sie das Nähere der erhaltenen Bewilligungen nicht mitgeschrieben

---

1) Frau Rieth. als Tochter des geadelten Geh. Hofraths von Eckart in Jena.

haben — Herrn Kollega's Wißmairs Beförderung[1]) habe mit Gratulation aus dem Regierungsblatt gesehen — vornemlich aber darum nicht, weil Sie vielleicht mehr für die Sache sich aufgeopfert, als nur auf sich gesehen haben; dieser Sache aber und Ihren Freunden ist aufs höchste Glük zu wünschen, und in diesem beydem wird Ihre Befriedigung liegen. In Greifswalde hätten Sie nur aus der Ferne davon gehört, aber in Erlangen hätten Sie mit[a]) Ihrem Angesicht den grösten Theil Ihrer Einrichtungen einstürzen gesehen.

Ich habe Ihnen auch für ein anderes Project, das schon im Ausführen begriffen gewesen seyn soll, meinen Dank abzustatten, — mir provisorisch die Führung der Schulsachen allhier zu übertragen; es hätte in der Meynung der Leute allerdings etwas gethan; aber wie ich mit diesem ehrenvollen Auftrage Ehre eingelegt hätte, weiß ich noch nicht recht. — Meine Kleingläubigkeit hat mir einen Augenblik den mistrauischen Gedanken eingegeben, Sie hätten das Project mir ein Loch in die Geschäfts-Carriere zu öffnen, auf den Fall oder in der Besorgniß, daß sich Schwierigkeiten für die akademische zeigen. — Doch rufe ich mir zu: apage mit dieser Furcht!

Eine Hauptseite der Verhältnisse Ihres Bleibens, hieß es, solle seyn, daß Sie directen Einfluß auf das Universitätswesen erhalten, diß ist für mich derzeit die Hauptsache! — Ist dieser Punkt, ist Erlangen — oder gar ich schon — näher zur Sprache gekommen? — Im Sommer reist in München gewöhnlich alles ins Bad — Sie auf Commission; auf den Herbst wollten Sie nach Schwaben. — Wir haben Organisationen vom 1. October datirt, und auf ihn berechnet, spät im November bekannt gemacht werden sehen; — andere, die auf den 1. April etwa eintreten sollten, am 30. März

a) 'mit' corr. aus 'vor' Hs.

1) Der bisherige Oberstudienrath (Oberschulrath) W. wurde durch kgl. Decret vom 6. Mai 1811 in die Ministerial-Kirchensection mit dem Titel Oberkirchenrath versetzt.

versichert gesehen, daß sie noch gefertigt werden sollen, aber am 2. April, weil es itzt zu spät sey, noch ein halb, wenn das Glük gut war, — oder aber noch ein Jahr hinausschieben sehen. — Welche Zukunft von Ungewißheiten, Erwartungen auf diesen, auf den nächsten Tag — Hoffnungen u. s. f. — und diß alles im Brautstande und so, daß an alle diese Ungewißheiten, Täuschungen und Erwartungen die Heurath angeknüpft ist. — Diß ist ein Gewirre anderer Art, das einen Hauptschlag bedarf und nur zerhauen werden kann.

Kleinere Anliegen in Menge habe ich noch anderer Art; ich zähle einige davon auf: 1. noch ist keine Resolution auf unsere Studien-Lehramts-Kandidaten-Prüfung vom vorigen Herbst in Ansehung der Remuneration erfolgt, wozu der Vorschlag vom hiesigen Kommissariate längst eingeschikt worden, also noch viel weniger ein Geld dafür, 2. noch keine Resolution auf meine Eingabe die 50 fl. Mehrbezug für Programm [und] Schreibgebühren für 1808/9 und 1809/10, den gewiß alle Rectoren der Monarchie längst bezogen haben, — und auf den Bericht des hiesigen Commissariats dazu . . . . Unter den jetzigen Umständen muß man alles zu Rathe halten, was man hat, wenn man etwas hätte, vorzüglich alles herbeyzuschaffen suchen, was man nicht hat und haben sollte.

Doch des Fröhlichen und Jämmerlichen genug. Meine liebe Marie gibt mir die herzlichsten Empfehlungen an Sie und die beste Frau auf; wie oft haben wir zusammen gewünscht, auf ein paar Stunden bey Ihnen seyn zu können. — Empfehlen Sie mich auch vorzüglich dem Herrn Oberfinanz-Rath Roth und dessen Frau Gemahlin; sein Herr Schwiegervater[1]), der ausser meiner Marie noch mein einziger Umgang hier ist, richtet mir oft Worte seiner freundschaftlichen Theilnahme aus; ich lasse ihm recht sehr dafür danken.

Es versteht sich, daß Sie die beste Frau hier auf die Kommission mitbringen. Wie Sie das leztemal hier waren,

1) Der Marktvorsteher Merkel.

hatte ich gemeynt, wenn Sie das nächstemal kämen, Sie bey mir logiren zu können; an Platz und itzt auch an weissen Wänden fehlt es nicht; — näher bin ich nun doch dieser Aussicht es in meinem Leben soweit zu bringen; aber das habe ich aufgegeben, es soweit zu bringen, was ich meinen Freunden schuldig bin, heimgeben zu können. Leben Sie wohl

Ihr aufrichtiger Freund Hgl.

98.

Hegel an Caroline Paulus.

Nürnberg 13. Juli 1811

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus 2, 221—223, wo derselbe irrthümlich als an Paulus gerichtet verstanden und der darin gebrauchte Ausdruck 'der Herr', wie Caroline ihren Gatten zu nennen pflegte, falsch erklärt ist. H. spricht seine Verwunderung über das lange Stillschweigen der Freundin aus und klopft an mit der Frage, ob Aussicht für ihn in Heidelberg sei. Wegen Erlangens Organisation und Dotirung sei noch altum silentium.]

99.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 14. Juli 1811.

Es ist lange, theuerster Freund, daß ich nichts von Ihnen sehe, noch auch höre .... Haben Sie Ihre Anherkunft verzögert, um zu meiner Hochzeit zu kommen, so kann ich diesen Beweggrund nicht genug loben. Denn was ich früher von dieser Ankunft hoffte, daß sie den Druk zu einer nähern Bestimmung der Zeit der Hochzeit geben sollte, das hat sich unter anderem durch die Nachwirkung Ihres Briefs seitdem gemacht. Meine Supplik wegen Heuraths-Concession-Schein habe ich eingegeben; es gilt dafür daß die Hochzeit auf den

Herbst gemacht wird. Früher hätte sie wegen der Zurüstungen und Ausrüstungen, — wobey gewöhnlich wohl dem Vater das häufige Beutelziehen Zeit und Weile lange machen kann, und er wie auch der Bräutigam aus andern Gründen dieselbe sich wohl abkürzen liessen, aber nicht so Mutter und Tochter, die alles gehörig und vollständig in Stand setzen wollen, — nicht veranstaltet werden können; — auch darum nicht, weil unter den Umständen, worin wir uns befinden, mit der Besoldung fortdauernd in 4 bis 5 monatlichem Rükstande zu seyn, — von der Auszahlung anderer Emolumente, die 2—3 Jahre im Rükstande sind zu geschweigen — sich keine Haushaltung anfangen läßt.

Ich hatte Sie neulich um Rath gefragt, was sich wegen jener Emolumente 1. jährlich 50 fl. Programm und Schreibgebühren, 2. Schreibmaterialien, 3. Bibliothekariat thun liesse; — ich zählte auf diese Einnahmen und muß darauf zählen. Vor 3 Monaten machte ich wegen des ersten Postens eine Eingabe, da ich auf die Stelle eines Reskripts wegen der Summe fussen konnte; es ist seitdem von München, wohin am 2. oder 3. Mai der Bericht abgegangen, keine Resolution erfolgt. — Ist nichts zu erhalten, ehe über den Fond entschieden ist? — Das hoffe ich doch, wird keinen Anstand haben, daß die Entschädigung für die Schreibmaterialien für die verflossenen Jahre nachgehohlt wird. — Ich stelle mir vor, Sie haben Ihre Hieherreise auch darum verzögert, weil der Geldwagen, den Sie uns zuführen wollen, noch nicht gepakt ist; und in Begleitung eines solchen viel sonderbarere Wirkungen bey zu machenden Anordnungen und Ausstellungen erfolgen, als wenn jenseitigen ideellen Desideriis ein Choredho von diesseitigen Nothschreyen um reelle Desideria entgegnet.

Wegen Erlangens insgemein und meiner insbesondere ist hier zu Lande natürlich altum silentium; vielleicht bei Ihnen ebenso; — die Gerüchte von Regensburg haben sich hier wieder erneuert. — Unsere Einrichtungen, unsere Hochzeit sind nothwendig von bestimmten Nachrichten hierüber abhängig,

nach allen Hoffnungen und Aussichten, in denen wir uns wiegen. Stellen Sie sich nun den traurigen Zustand eines Brautpaars oder Ehepaars vor, das nicht weiß, ob es seine Stätte aufschlagen soll, wenn es sie in 14 Tagen wieder abschlagen zu müssen sich den Fall denken kann. — Paulus meinte, daß in Heidelberg sich wohl eine Aussicht für mich eröfnen könnte, daß ich dort nöthig seyn würde; — wir haben seit seiner Abreise nichts von ihm vernommen; ich habe ihm dieser Tage über jenen Umstand geschrieben und bin begierig zu hören, wie er den Zustand daselbst angetroffen; es sieht von ferne anlockend aus; es ist daselbst doch etwas gemachtes, sicheres, eingerichtetes, fertiges; — überhaupt ist dort mehr der Ton, daß etwas bleibt, wenn es einmal gut ist.

Ammon in Erlangen[1]) soll sehr übel zu sprechen seyn, daß in Ansehung seiner erhaltenen Versprechen noch nichts erfolgt sey, und sich wieder wegen Greifswaldes in Unterhandlung gesetzt haben oder setzen wollen.

Wie sehr sich meine Marie Ihnen empfehlen läßt, ginge schon aus allem bisherigen hervor; sie freut sich recht, Ihnen und Ihrer Frau näher zu kommen, und Sie werden gewiß Ihre Freundschaft für mich gern auf sie ausdehnen; ich habe sie auch darum so lieb, weil sie in Naturell und Gemüthsart der wohlwollenden Heiterkeit und Natürlichkeit des Sinns und Empfindens mit der besten Frau so viele Ähnlichkeit hat; ich küsse dieser ihre schöne Hand und bin

Ihr getreuer Hgl.

---

1) Vgl. S. 295.

100.

Caroline Paulus an Hegel.

[Heidelberg] den 18 Juli [1811]

Ich habe Ihnen schon zu viele unwiderlegliche Beweiße von meiner Brief-Schreibseligkeit gegeben, daß ich den Grund meines bisherigen Stillschweigens gar nicht angeben würde, wenn er nicht zugleich ein Beweiß meiner Theilnahme an Ihrem Liebesglük wäre[1]). Ich wollte Sie nehmlich in Ihren gegenwärtigen Rosenstunden durch meine allzeit fertige Feder nicht stören; um so weniger, da Sie mir in Ihrem lezten Brief nach Anspach selbst bekannt haben, wie schwer Sie an eine Antwort kommen. Sie werden sich erinnern, daß Sie mir hierüber noch eine Abhandlung schuldig sind. Recht herzlich hat es mich aber gefreut, und die bewußte Abhandlung soll Ihnen dafür geschenkt seyn, daß mir Ihr schriftliches Andenken nach Heidelberg gefolgt ist. Noch weit lieber aber wäre es mir, wenn Sie und Ihre Marie uns hieher folgen könnten; allein meine Hoffnungen dafür sind schwach; auch dieß ist ein Grund, der mich wenigstens nicht zum Schreiben antrieb. Mein Freund Johann Jacob Wagner[1]), der sich mit seinem Pudel (demselben welcher einst der Emmi ihre Kleisterkachel ausleerte) so wohl befindet, als ob er selbst eine Kleisterkachel gefunden hätte, lehrt nicht nur die Naturphilosophie gratis oder frustra, sondern beweißt auch in seinem neuesten Werk, daß alle Wissenschaften künftig als unnüze Dinge aufhören müßten, und die gelehrte Menschheit nichts mehr zu ihrer Bildung bedürfe als — die Sprache. Das Resultat des Ganzen ist: Philosophie ist Mathematik, und

1) Lag er nicht etwa in einer gewissen Verstimmung über eine vereitelte Hoffnung? Der Ton des Briefs ist viel kühler als sonst.

2) Früher Professor in Würzburg (s. S. 48): durch die Regierung des vorm. Großherzogs von Toscana quiescirt, kam er im Herbst 1809 nach Heidelberg und kehrte 1815 als Professor nach Würzburg zurück.

Mathematik ist Sprache[1]). Sein bescheidener Gegner Frieß[2]) hingegen läßt es mit der Philosophie so sachte angehen, und meint, er werde nach und nach schon weiter auf den Berg hinaufkommen, zumal der er schon wenigstens am Fuße des Schloßberges wohnt. Das philosophische Fach ist also, wie Sie hieraus sehen, zu gut und zugleich einträglich für die Regierung besezt, da nur der eine Lehrer besoldet werden darf. Der Vater wird Ihnen über diesen Punct ausfürlicher antworten. Übrigens ist es mir recht ärgerlich; denn ich möchte alle Menschen, die mir lieb und werth sind, hier haben, um ihrer und um meinetwillen.

Unser hiesiger Zustand ist unserm ehemaligen in Jena sehr ähnlich; nur die Natur darf mit der jenaischen Sterilität nicht verglichen werden. Wir haben bereits reife Trauben, und die Vegetation ist selbst in unserm Vaterlande[3]) nicht so üppig wie hier. Die poetische Gegend wage ich nicht zu beschreiben, da sie schon von so vielen Dichtern und Reisebeschreibern besungen und gepriesen worden ist. Unser Umgang beschränkt sich bis jetzt noch auf Thibauts[4]), Wilkens[5]), Martin, Heise, Voß und noch einige andere Familien. Thibaut nebst seiner Frau[6]) steht bei uns allen, besonders auch bei der Emmi oben an; auch Wilkens sind uns recht lieb. Prof. Wilken ist mir besonders auch dadurch merkwürdig, weil er der erste Gelehrte ist, den ich in meinem Leben ge-

---

1) J. J. Wagner, Mathematische Philosophie, 1811.

2) Jakob Friedrich Fries war 1805—1816 Professor der Philosophie in Heidelberg.

3) Württemberg.

4) Das sogenannte 'juristische Triumvirat' Heise, Thibaut, Martin blieb nur noch wenige Jahre beisammen. Heise folgte 1814 dem Rufe nach Göttingen († als Präsident des O.A.Gerichts in Lübeck 1851), Martin ging als O.A.G.Rath und Professor 1816 nach Jena († 1857 in Gotha); nur Thibaut blieb Heidelberg treu († 1840).

5) Friedrich Wilken, der Historiker, Professor und Oberbibliothekar in Heidelberg, ging 1817 als Oberbibliothekar nach Berlin († 1840 Weihn.)

6) Tochter von Martin Ehlers, Prof. der Philosophie in Kiel.

sehen habe, der nicht aussieht wie ein Gelehrter. Er hat eine talentvolle interessante Frau, eine Tochter von Tischbein[1]). Ausserdem haben wir hier gelehrte Frauen aller Art. Madame Chézi aus Paris, eine zweite Liebeskind[2]); nur in einer angenehmeren äußeren Gestalt. Frau von Helwig, die Schwester von Lesbos[3]), eine eitle Närrin oder, wie Thibaut sagt, eine Madonna pour être vu. Frau von Wohlzogen[4]), die aber auf einige Monate nach Weimar zurük ist, und im Herbst wiederkommen wird.

Der Vater ist bereits wieder ein eingefleischter Professor, und schießt sich mit Feder und Seele in die Kirchengeschichte hinein. Die verstorbenen Kezer, meint er, lassen viel eher mit sich reden, als die bayerische Regierung, und daß sie, wie diese, nicht antworten, seye mehr vortheilhaft als nachtheilig. Sie werden dieß besser einsehen als ich, da Sie ehmals selbst die Kirchen und Kezer Historie studirt haben.

Ihrer lieben Marie geben Sie einen herzlichen Kuß von uns allen. Es wird überflüssig seyn anzumerken, daß ich darunter nicht einen, sondern mehrere verstehe. Die von ihrer niedlichen Hand beigesezten Zeilen haben mich doppelt gefreut, und ich muß Sie beyde ausdrüklich dafür loben. Sie, weil Sie den Hauptruk schon so schön vorbereitet und sich bereits als künftigen Herrn und Herrscher des Hauses ausgesprochen

1) Des bekannten Malers und Directors der Kunstakademie in Leipzig.

2) Wilhelmine von Ch. geb. Klenke aus Berlin, Enkelin der Dichterin Luise Karsch, lebte zur Zeit, geschieden von ihrem Manne, dem Orientalisten de Chézy, in Heidelberg. Als Dichterin ist sie besonders bekannt durch den Operntext zur Euryanthe. Vgl. A. D. Biogr. 4, 119. Ueber Liebeskind und Frau s. S. 108.

3) Amalie von H., geb. Freiin v. Imhof aus Weimar. Ihr episches Gedicht 'Die Schwestern von Lesbos', für welches sich Goethe interessirte, erschien im Musenalmanach von 1800. Ihr Mann war schwedischer Oberst; sie machte Tegners Frithjofssage durch ihre Uebersetzung zuerst in Deutschland bekannt.

4) Ohne Zweifel die Schwägerin Schillers, Caroline von Wolzogen, Wittwe seit 1809.

haben; die sanfte Marie, weil sie den despotischen Ausspruch so willig anerkennt, und Sie schon vor der Hochzeit demüthig ihren Herrn nennt. Die Terminologie ist nicht allein in der Philosophie, sie ist auch im häußlichen Leben sehr wichtig, und unser diker Wagner mag doch nicht so ganz unrecht haben, wenn er die Sprache so weit über die Wissenschaft erhebt.

Im Tucherischen und Grundherrischen Hauße meine herzlichsten Empfehlungen; auch von der Emmi sollte ich noch manches beisezen, wenn ich Plaz hätte

unverändert Ihre Freundin
Caroline Paulus.

101.

Hegel an van Ghert.

Van Ghert hatte durch Brief vom 25. Febr. 1811 die Absendung eines Exemplars der Prachtausgabe von Jakob Böhmes Werken angekündigt, das er H. zum Geschenk machte, und zugleich Nachricht gegeben von einer Antikritik, die er gegen eine 'elende Recension von Kinker' über H.s Phänomenologie geschrieben.

[Nürnberg, 29. Juli 1811]

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich ist Ihre gütige Absicht erreicht, und Jakob Böhm sammt den andern Beilagen mir wohlbehalten zugekommen. Ich statte Ihnen für diß schöne Geschenk des Andenkens und der Freundschaft meinen herzlichen Dank ab; es hat mich sehr erfreut; die Ausgabe und das Exemplar ist sehr vorzüglich. — Ich kann Jakob Böhm nun genauer studiren als vorher, weil ich nicht selbst im Besitz seiner Schriften war; seine Theosophie ist immer einer der merkwürdigsten Versuche eines tiefen, jedoch ungebildeten Menschen, die innerste Natur des absoluten Wesens zu erfassen. — Für Deutschland hat er das besondere Interesse, daß er eigentlich der erste deutsche Philosoph ist. —

Bey der wenigen Fähigkeit seiner Zeit, und bey seiner eigenen wenigen Bildung, abstrakt zu denken, ist sein Bestreben der härteste Kampf, das tiefe Spekulative, das er in seiner Anschauung hat, in die Vorstellung zu bringen, und zugleich das Element des Vorstellens so zu gewältigen, daß das Spekulative darin ausgedrükt werden könne. Es bleibt deswegen so wenig Stetes und Festes darin, weil er immer die Unangemessenheit der Vorstellung zu dem fühlt, was er will, und sie wieder umkehrt; wodurch, weil dieses Umkehren der absoluten Reflexion ohne bestimmtes Bewußtseyn und ohne die Begriffsform ist, eine so große Verwirrung erscheint. Es wird schwer, oder wie mir scheint, unmöglich seyn, außer der Anerkennung der allgemeinen Tiefe seiner Grundprincipien, das zu entwirren, was auf Detail und Bestimmtheit hingeht.

[Nach Druck, Verm. Schr. S. 479 u. 480.]

102.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 16. Aug. 1811.

Liebster, bester Freund!

So hart haben Sie mich noch nie gehalten, und unter welchen Umständen! Vorgestern habe ich die Kön. Heyraths-Concession erhalten; meine Marie, ihre Eltern, die Sachen, und zuletzt ich ohnehin, ferner Examen und desgleichen — kurz alles ist so disponirt, daß in drey Wochen, mit Anfang der Ferien Hochzeit gehalten werden kann; — nun nachdem alles mit saurer Mühe und Noth dahin gebracht ist, muß ich derjenige seyn, der innerlich den Aufschub wünschen, der durch die Ankunft der Concession in Verlegenheit kommt, der jenen Aufschubs Gedanken bald muß laut werden lassen, — denn es fehlt am besten, nemlich am Geld. Erhalte ich nemlich nicht in kurzem die Auszahlung der 5 monatlichen Besoldungs-

rükſtände, ferner der übrigen mir ſchuldigen Emolumente oder wenigſtens die beſtimmte Verſicherung über den Termin dieſer Auszahlung, ſo vermag ich ohnehin kaum sustentare vitam quotidianam als Einſiedler; vielweniger als Zweyſiedler. — In 14 Tagen zieht die Tucherſche Familie in die Stadt, gescheuert iſt alles, der Kalekutſche Hahn wird bereits ſeit 14 Tagen gemäſtet, er erſtikt entweder in ſeinem Fett, oder muß frustra verzehrt werden. — Nach Erlangen frage ich alſo dißmal nicht einmal; ſogar nicht darnach ob Sie zu der Hochzeit kommen werden; — ſondern allein, ob Sie nichts beſtimmtes darüber zu ſagen wiſſen, daß innerhalb 3 bis 4 Wochen eine Reſolution über den Gymnaſialfond erfolge, und ich alſo bis dahin auf etwas gewiſſes zählen kann.

Ich habe den ganzen — ganzen Sommer — über keinen Hauch über Erlangen von Ihnen erhalten; da dieſe Hoffnungen, von denen ich geſprochen, durch kein Lüftchen von Ihnen in dieſer ſchwülen Hitze aufgefriſcht worden, ſo mag ſich ein Mistrauen über dieſe ganze Ausſicht und diß Vorgeben bey gewiſſen Leuten einſchleichen. — Autoriſiren Sie mich doch auch darüber etwas zu ſagen.

Es iſt von Ihrer Hieherreiſe auf Anfang Octobers geſprochen worden. Iſt endlich daran etwas? Können Sie nicht mit Roth, oder um jene Zeit hieherkommen?

Aber ſo eben hat mich ein Stuhl-Lakirer unterbrochen, und itzt muß ich in die Prüfungen.

Nun noch meine herzlichſten Empfehlungen an die beſte Frau! das Vorbild meiner Marie! ach daß Sie doch ja nicht, wenn Sie hieherkommen, zurükbleibt, ſondern ich das Glük erlebe, Sie beyde zuſammen in meiner Zweyſiedeley zu ſehen. Alſo um zwey Zeilen, habe ich Sie angefleht; — und noch, wenn es ſein kann, mit umlaufender Poſt. Leben Sie indeß wohl.

Ihr Hgl.

103.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 27 Aug. 1811.

Ihr so freundschaftlicher Brief erfodert eine schnelle Rükantwort. Vors erste habe ich Ihnen zu melden, daß die Hochzeit auf den 16. September definitiv angesetzt ist[1]), daß wir insgesammt Sie sehnlich dabey erwarten; indem ich der so nahen Erfüllung meiner langen Wünsche entgegensehe, so wird sie dennoch unvollkommen seyn, wenn Sie nicht dabey gegenwärtig sind.

Alsdenn habe ich Ihnen einestheils für die Licenz zu danken, welche die unmittelbare Möglichkeit und Veranlassung zu jener Bestimmung gab; vornemlich für Ihr freundschaftliches Anerbieten Ihres Kredits, ich sage Ihnen meinen herzlichen Dank dafür. Herr Merkel[2]) hat mir für den Augenblik ausgeholfen; aus diesem Zustande, meinen Freunden durch dergleichen Erweisungen beschwerlich fallen zu müssen, bin ich immer noch nicht heraus; doch auch von Ihnen hoffe ich die Abhilfe dieses Misstandes; und Sie geben durch die Nachricht der Entscheidung über die Lokalmittel die sichere Hoffnung dazu. Sie sind freylich auch nach dieser Seite ministeriell geworden; denn mir für meinen Theil war es weniger bang, wenn die Bestreitung der Kosten auf die Bürgerschaft gewälzt worden wäre, als Ihnen; unser eins fängt an, nur auf den Privatvortheil zu sehen; und wer weiß, ob die Bürgerschaft nicht früher flüssig gewesen wäre, als andere Quellen? Der Proceß, den Sie gewonnen, ist der Proceß der Sache; wenn man in den Ehstand tritt, hat man das Interesse der Person in sich herrschend; ich verschiebe daher auf einige Jahre noch das vollkommene Vergnügen, über den glüklichen Erfolg Ihrer

1) Sie wurde in der That an diesem Tage gehalten.

2) Marktvorsteher M.

standhaften Bemühungen über eine an sich und für die hiesige Stadt so wichtige Angelegenheit.

Sie werden hoffe ich, nicht weniger glüklich seyn in der Realisirung oder Flüssigmachung der Quellen, noch mehr aber in einer provisorischen Hülfe; denn wenn jene noch von dem Nürnberger Schuldenwesen überhaupt und von der Dotation der Gemeine abhängt, so dürfen wir wohl noch Jahr und Tag warten. Das ärgste wäre, wenn erst für das künftige Etatsjahr jene Mittel verwilligt wären, denn wie ginge es da mit unsern Rükständen, die itzt sechs Monate betragen. — Fast erschrökt haben Sie mich mit Ihrer Erwähnung, daß über die Rectoratsgebühren noch nichts entschieden sey. Denn allerdings sind ja die jährlichen 50 fl. für Programm und Schreibgebühren bereits im J. 1809 dekretirt; ebenso damals schon die Schreibmaterialien und Bibliotheksbesorgung auf den Etat gesetzt. Auch im Reskript über den Generalbericht ist erwähnt, daß der Realexigenzetat der Anstalt schon gemacht sey. — Also sollte es scheinen, daß über jene Emolumente allerdings entschieden ist. Wenigstens hoffe ich nicht, daß sie von neuem ungewiß werden, denn gerade auf diese Artikel habe ich als auf den Überschuß über das Laufende — für das Hochzeitmachen — in meiner Rechnung [mich] verlassen. — Ich will, um eine Veranlassung zur Erwähnung und Entschliessung zu geben, eine Supplik direkte nach München an die Studien-Section addr. eingeben.

Montag den 2. Sept. ist unsere Preisvertheilung[1]); die Ferien sind also etwa bis 1—3 October aus. Ist bis dahin eine Entscheidung wegen Erlangens möglich oder zu hoffen? Ihre Ministerialität über diesen Punkt und die geheimnißvolle Miene hat mich daran erinnert, daß dergleichen oft ebensosehr subjectiv als objectiv ist; und daß man Dinge am leichtesten geheim hält, von denen überhaupt nicht viel zu

1) Die bei dieser Gelegenheit von H. gehaltene Rectoratsrede ist gedruckt in Verm. Schriften 1, 166—182 (Werke Bd. 16).

wissen ist. Da mit dem October der neue Studienkursus bey uns schon anfängt, so sollte bis dahin die zweyte oder wenigstens die supplementarische Organisation des Gymnasiums schon vollendet seyn! Noch mehr aber wäre mir die Entscheidung über meine Erlanger Aussicht zu wissen nöthig; beyläufig in Betreff der Sache, die im Falle meiner Versetzung zu geschehende Ersetzung meiner Stellung! Hierüber wäre also keine Zeit zu verlieren.

Ich schreibe zwar noch aus dem Bräutigamsstand heraus, allein wie Sie sehen, schon — den Sorgen nach — präcis wie aus Ehstand, in welchem man auch der Frau nur am Ende erwähnt. . . .

Indessen so als Bräutigam, wie als Ehmann

Ihr unveränderlicher Freund Hgl.

104.

Hegel an Marie v. Tucher.

[Nürnberg im Sommer 1811]

Liebe Marie!

Ich habe beynahe die ganze Nacht hindurch an Dich in Gedanken geschrieben! Es war nicht um diesen oder jenen einzelnen Umstand zwischen uns, um den es in meinen Gedanken ging, sondern es ging nothwendig um den ganzen Gedanken: werden wir uns denn unglüklich machen? — Es rief aus den Tiefen meiner Seele: diß kann, diß soll und darf nicht seyn! — Es wird nicht seyn!

Aber was ich längst zu Dir sagte, stellt sich mir als Resultat dar, die Ehe ist wesentlich religiöses Band; die Liebe hat zu ihrer Ergänzung noch ein höheres Moment nöthig, als sie an sich selbst und für sich allein ist. Was vollkommene Befriedigung, ganz glücklich sein heißt, vollendet nur die Religion und das Pflichtgefühl, denn nur darin treten alle

Besonderungen des zeitlichen Selbst auf die Seite, die in der Wirklichkeit Störung machen können, welche ein unvollkommenes bleibt und nicht als das letzte genommen werden kann, aber in der das liegen sollte, was Erdenglück genannt wird.

Ich habe den Brouillon der Zeilen vor mir liegen, die ich Deinem Brief an meine Schwester beysetzte; der Zusatz, in den Du die gewiß zu große Bedeutung legtest, steht nicht darin, und es fiel mir dadurch die genaue Veranlassung des Sinnes ein, in dem ich ihn noch bei der Abschrift machte. Hatten wir am Abend vorher nicht bestimmt davon gesprochen oder es ausgemacht, daß wir es Zufriedenheit heißen wollen, was wir mit einander zu erreichen gewiß seyen; und: „es gibt eine seelige Zufriedenheit, die, ohne Täuschung betrachtet, mehr ist, als Alles, was glücklich sein heißt.“ — Als ich die Worte geschrieben, die ich vor mir habe und deren Sinn mir so theuer ist: „Du siehst daraus, wie glücklich ich für mein ganzes übriges Leben mit ihr seyn kann und wie glücklich mich solcher Gewinn einer Liebe, auf den ich mir kaum noch Hoffnung in der Welt machte, bereits schon macht,“ — so fügte ich, gleichsam als ob dieser meiner glücklichen Empfindung und deren Ausdruck zu viel gewesen wäre, gegen das, was wir gesprochen, noch hinzu: „insofern Glück in der Bestimmung meines Lebens liegt.“ Ich meyne nicht, daß Dir diß hätte weh thun sollen! — Ich erinnere Dich noch daran, liebe Marie, daß auch Dich Dein tieferer Sinn, die Bildung Deines Höheren in Dir, es gelehrt hat, daß in nicht oberflächlichen Gemüthern an alle Empfindung des Glücks sich auch eine Empfindung der Wehmuth anknüpft! Ich erinnere Dich ferner daran, daß Du mir versprochen, für das, was in meinem Gemüth von Unglauben an Zufriedenheit zurück wäre, meine Heilerin zu seyn, d. h. die Versöhnerin meines wahren Innern mit der Art und Weise, wie ich gegen das Wirkliche und für das Wirkliche — zu häufig — bin; daß dieser Gesichtspunkt Deiner Bestimmung eine höhere Seite gibt; daß ich Dir die Stärke dazu zutraue; daß diese Stärke in unserer

Liebe liegen muß; — Deine Liebe zu mir, meine Liebe zu Dir — so besonders ausgesprochen — bringen eine Unterscheidung herein, die unsere Liebe trennte; und die Liebe ist nur unsere, nur diese Einheit, nur dieses Band; wende Dich von der Reflexion in diesen Unterschied ab und laß uns fest an diesem Einen halten, das auch nur meine Stärke, meine neue Lust des Lebens seyn kann; laß dieses Vertrauen zum Grunde von Allem liegen, so wird alles wahrhaft gut seyn.

— Ach! ich könnte noch so Vieles schreiben, auch von meiner vielleicht nur hypochondrischen Pedanterey, mit der ich so auf dem Unterschiede von Zufriedenheit und Glück beharrte — der auch wieder so unnütz ist — daß ich Dir und mir bey mir selbst geschworen, daß Dein Glück mir das Theuerste seyn soll, was ich habe. — Es ist auch vieles, was nur dadurch vergeht, sich vergißt und ungeschehen ist, daß man es nicht berührt.

Noch diß, ich war lang zweifelhaft, ob ich an Dich schreiben sollte, weil alles was man schreibt oder spricht, wieder allein von der Erklärung abhängt, oder weil ich sie fürchtete, da sie so gefährlich ist, wenn es sich einmal hergeführt hat zu erklären — aber ich habe auch diese Furcht überwunden und hoffe alles von Deinem Gemüthe, wie es diß geschriebene empfängt.

Lebe wohl bis auf das heutige ungetrübte Wiedersehen, liebe Marie — nur diß möchte ich Dir noch sagen können, welches Gefühl, wie viel — meine Existenz so viel sie ist — mir in diesen Worten: liebe Marie liegt.

Dein Wilhelm.

[Gedr. mit Auslassungen bei Rosenkranz S. 263; revidirt und ergänzt nach Orig.]

105.

Hegel an Marie v. Tucher.

[Nürnberg im Sommer 1811]

.... Ich habe Dir mit einigem, was ich sagte, wehe gethan. Diß schmerzt mich. Ich habe Dir dadurch wehe gethan, daß ich moralische Ansichten, die ich verwerfen muß, als Grundsätze Deiner Denk- und Handlungsweise zu verwerfen schien. — Ich sage Dir hierüber jetzt nur diß, daß ich einestheils diese Ansichten verwerfe, insofern sie den Unterschied zwischen dem, was das Herz mag und was ihm beliebt, und zwischen der Pflicht aufheben, oder vielmehr die letzte ganz wegnehmen und die Moralität zerstören. Eben so sehr aber — und diß ist die Hauptsache zwischen uns — bitte ich Dich, mir zu glauben, daß ich jene Ansichten, insofern sie diese Consequenz haben, nicht Dir, nicht Deinem Selbst zuschreibe, daß ich sie so ansehe, daß sie nur in Deiner Reflexion liegen, daß Du sie nicht in Ihrer Consequenz denkst und kennst und übersiehst, — daß sie Dir dienen, andere zu entschuldigen (rechtfertigen ist etwas anderes, — denn was man an anderen entschuldigen kann, hält man darum nicht sich selbst erlaubt; — was man aber rechtfertigen kann, diß ist jedem, und auch uns recht.)

In Rücksicht auf mich und die Weise meiner Erklärung vergiß nicht, daß wenn ich Maximen verurtheile, ich zu leicht die Art und Weise aus dem Gesicht verliere, in der sie in dem bestimmten Individuum — hier in Dir — wirklich sind, und daß sie mir in ihrer Allgemeinheit, in ihrer Consequenz und ausgedehnten Folgen und Anwendungen, also zu ernsthaft, vor Augen treten, welche Du nicht denkst, — noch viel weniger, daß sie für Dich darin enthalten wären. Zugleich weißt Du selbst, daß wenn auch Charakter und Maximen der Einsicht verschieden sind, es nicht gleichgültig ist, welche Maximen die Einsicht und Beurtheilung habe; aber ich weiß eben so gut, daß Maximen, wenn sie dem Charakter wider-

sprechen, bey einem weiblichen Wesen noch gleichgültiger sind, als bey Männern.

Zuletzt weißt Du, daß es böse Männer gibt, die ihre Frauen nur darum quälen, damit ihnen aus dem Verhalten derselben dabei ihre Geduld und Liebe zur beständigen Anschauung komme. Ich glaube nicht so böse zu sein; aber wenn einem so lieben Wesen, als Du bist, nie weh gethan werden soll, könnte es mir beinahe nicht leid darum sein, wo ich Dir wehe gethan, denn ich fühle, daß durch die tiefere Anschauung, die ich dadurch in Dein Wesen hinein erhalten habe, die Innigkeit und Gründlichkeit meiner Liebe zu Dir noch vermehrt worden ist; tröste Dich darum auch damit, daß, was in meinen Erwiderungen unliebevolles und unweiches gelegen haben mag, dadurch alles verschwindet, daß ich Dich immer tiefer, durch und durch liebenswürdig, liebend und liebevoll fühle und erkenne.

Ich muß in die Lection. Lebe wohl — liebste, liebste, holdselige Marie.

Dein Wilhelm.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 264, revid. nach Orig.]

106.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 10. Oct. 1811.

Vor allem habe ich in dieser meiner Antwort Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich, theuerster Freund, Ihre so herzliche Theilnahme an der glüklichen Veränderung meiner Lage gefreut hat; ich habe Ihnen noch für mehr als nur diese Theilnahme zu danken, denn Sie sind der Schöpfer auch dieses Theils meines Glüks; ich habe damit im Ganzen — einige noch wünschenswerthe Modificationen abgerechnet — mein

irdisches Ziel erreicht, denn mit einem Amte und einem lieben Weibe ist man fertig in dieser Welt; es sind die Hauptartikel dessen, was man für sein Individuum zu erstreben hat; das übrige sind keine eignen Kapitel mehr, sondern etwa nur Paragraphen oder Anmerkungen. Von den bisherigen Wochen meines Ehstands will, und habe ich eigentlich auch nichts weitläufigeres zu schreiben; Sie haben mir die Frist zur Antwort gegeben, daß sie nur noch vor Ende der Flitterwochen erfolgen soll, supponiren aber selbst, daß man in denselben kein Ende derselben besorge. Ich meyne aber so viel, daß, indem ich mit ruhigeren Ansichten in dieselben getreten und mit weniger Täuschungen auch die Zeit von der Hochzeit an durchlebte, auch für das übrige ungefähr ein nicht entfernter Grad von Zufriedenheit, vornemlich dieselbe Innigkeit des Vertrauens sich erhalten lasse. — Wie dem sey, so ist mein gröster Wunsch, da Sie nicht in Person — ob zwar representirt und unserem Geiste gegenwärtig — bey unserer Hochzeit anwesend waren, daß Sie uns bald mit der besten Frau hier besuchen; verschieben Sie es ja nicht lang, mir das fröhliche Bewußtseyn zu geben, es endlich doch so weit gebracht zu haben, Sie bey mir logiren zu können.

Für die 100 f. Rectorats-Emolumenten danke aufs verbindlichste; es war für die Zeit aufgespart, in der man so was am besten brauchen kann, ich hoffe, die Schreibmaterialien betreffend und die Bibliothek, werde am Ende auch etwas erfolgen. — Ich wünschte aber, daß Sie von der Flüssigkeit unserer Besoldung mehr wüßten, als nur daß Sie[a]) davon gehört haben; neulich haben wir einen Brocken erhalten; sind aber wieder um 3 Monate im Rükstand. Die Hauptsache für unser Gymnasium ist erobert; noch stehen aber hier die Sachen so, daß nur erst der Getraidaufschlag unter den Artikeln der Kommunaldotation angegeben ist[1]), auch die Schulen über-

---

a) 'sie' Hs.

1) Erst durch Rescript vom 16. Aug. 1811 verordnete König Max I., daß eine eigne Kommunalkasse gebildet werden solle, welcher verschiedene

haupt als ein von dieser Dotation zu bestreitendes, aber unser Gymnasium noch nicht namentlich, noch weniger aber nach seinem bestimmten Etat darauf hingewiesen ist, — welcher letztere immer noch nicht da ist.

Wegen der Volksschulen habe ich Ihren Auftrag an Herrn v. Merkel[1]) ausgerichtet; glauben Sie übrigens nicht, daß selbst die besten Nürnberger zufrieden gemacht werden, wenn nicht jedes wurmstichige Brett, jeder verrostete Nagel, jede Spinnwebe, heilig an ihrem Orte gelassen wird.

Mein Kollega Heller[2]) ist seitdem auch bey Ihnen in München gewesen, um wie er mir im grösten Vertrauen — und ebenso der übrigen Stadt gesagt hat, etwas für sich daselbst zu erlangen. Seine tiefe Gelehrsamkeit, seinen gehaltvollen lateinischen Styl, gar nicht flachen Geschmak und Studium, Gedankenreichthum etc. werden Sie, wenn Sie diß alles nicht längst kennen aus seinen Programmen über den edlen Hektor gesehen haben, von denen er ein Duzend Exemplare zu seiner Recommandation mit hingenommen hat. H. hat sich hier um vieles noch mehr vervollkommnet, als er in Ansbach war; er hat, seitdem er in Nürnberg ist, wenigstens eine Tragödie des Sophokles — wie ich gewiß weiß, denn er hat Lection darüber gehalten — gelesen, von dem er vorher so wenig als von Äschylus, Aristophanes, und von den geringeren Schriftstellern, von Plato, Thucydides, Herodot ohnehin, nie was gelesen hatte; — in einzelnen Stücken selbst dieser hat er sich seitdem umgesehen; er hat überdem noch viele Mste im Pulte, als die Übersetzung einiger ciceronianischen Reden.

Wenn noch gelehrtere Leute, als er ist, zu Professoren der Philologie auf einer Universität sollten in Vorschlag zu

---

Einnahmequellen bis zum Betrage von 60000 fl. jährlich zugewiesen wurden, um daraus die Kosten der Kommunaladministration, des Bauwesens u. s. w. und 'der Lokalschulanstalten' zu bestreiten. (Chr. Seiler, Einblicke in den Stadthaushalt Nürnbergs vom J. 1818 an, cit. bei Priem, Gesch. der Stadt N. S. 364.)

1) Marktvorsteher M.

2) Vergl. S. 214 Anm. 3.

bringen seyn, so könnte ich meines Orts einen jungen Held nennen[1]), der 2 Jahre nach Verlassung unseres Gymnasiums in Heidelberg zugebracht hat; ingleichen einen jungen Ludwig Döderlein, derzeit in München[2]). — Nach seiner Rükkehr kam H. zu mir und erzählte mir daß jemand, den Ihre Frau vielleicht noch besser kennt als Sie selbst, ihm ungefähr die bestimmte Hofnung und Versicherung gegeben seine Wünsche zu erlangen; nach ein paar Tagen — wohl nicht aus Gewissen, sondern weil er etwa fürchtete, ich könnte diesem Jemand so davon schreiben, wie er gesprochen — kam er wieder, um zu sagen, daß er sich vielleicht zu lebhaft über seine Hofnung ausgedrükt, daß nur so viel und so viel gesprochen worden sey, aber seine Eitelkeit und Windbeutelei verführte ihn, wieder ungefähr nicht weniger zu versichern. Von ihm hörte ich, daß Sie doch einige Gran Hofnung mehr gezeigt, die Universität Erlangen diesen Herbst noch einigermaßen vorwärts zu bringen, als zur Zeit, in der Roth abreiste, und nicht mehr glaubten, Ludwig anderwärts, nach Heidelberg schiken zu müssen.

Heidelberg aber bringt mich auf Fries und seine Logik[3]). Die Steinsche Buchhandlung wußte nichts von einem für Sie bestellten Exemplar, ließ aber damals wissen, daß sie eins in 3 Wochen erhalten werde; seitdem bekam ich eins von einer andern Buchhandlung. — Meine Empfindung dabey ist in der That eine Wehmuth; — ich weiß nicht werde ich als Ehmann weicher — darüber daß ein so seichter Mensch, im Nahmen der Philosophie so weit in der Welt zu Ehren kommt, als er etwa ist, und daß er selbst einen Ton annehmen darf, als ob sein Geschreibe irgend eine Bedeutung hätte. Man kann sich bey solchen Anläßen ärgern, daß es keine honette öffentliche Stimme in solchen Dingen gibt;

1) Vergl. S. 219.
2) Niethammers Stiefsohn.
3) System der Logik, 1811 erschienen.

denn es gibt Sphären und Leute, denen sie sehr nützlich wäre. Ich kenne den Fries längst, daß er über die Kantische Philosophie insoweit hinaus gekommen ist, als er sie bey ihrer allerletzten Seichtigkeit aufgefaßt hat, und sie selbst redlich und fortdauernd in dieselbe verflächt und verwässert. Die Paragraphen seiner Logik und die Erläuterungen dazu sind als besondere Werke abgedrukt; das erste, die §§, ist geistlos, gänzlich seicht, kahl, trivial, ohne alle Ahndung von wissenschaftlichem Zusammenhang; die Erläuterungen sind gänzlich seicht, geistlos, kahl, trivial, das saloppste erläuternde unzusammenhängendste Kathedergewäsche, das nur ein Plattkopf in der Verdauungsstunde von sich geben kann. — Von seinen elenden Gedanken will ich nichts näher beybringen; die Hauptentdeckung, um derenwillen er sein System geschrieben, ist, daß die Logik auf anthropologischen Grundlagen beruhe, von solchen gänzlich abhängig sey, daß Kant noch wie Aristoteles im Vorurtheil von ihrer Selbstständigkeit tief gestekt, aber freilich Recht habe, daß sie nicht auf empirischer Psychologie beruhe, denn aus Erfahrungen lasse sich ja nichts beweisen; aber sie beruhe auf anthropologischen Grundlagen, und zwischen Beweisen und Deduciren sey ein Unterschied; deduciren lasse sich die Logik und diß gerade auf anthropologischen auf Erfahrung beruhenden Voraussetzungen. — So schwatzt dieser Mensch über seine Grundbegriffe. — Seine reine allgemeine Logik fängt an (im System): „Das erste Hülfsmittel des Verstandes im Denken sind die Begriffe,“ als ob Speisen kauen und verschlucken ein bloßes Hülfsmittel zum Essen wäre; als ob der Verstand noch viel anderes thäte als Denken. — In solcher seichten Salopperie schwatzt dieser Mensch — ich glaube 2 Alphabete fort — ohne die geringste Präcision auch in weltbekannten Dingen, als Bestimmungen der Einbildungskraft, der Erinnerung u. s. f. — Ich hörte, daß seine Vorlesungen darum wenig besucht werden, weil indem man ein Wort von ihm höre, er deren schon 12 neue herausgesprudelt habe; — ich glaube es gern, denn

die Seichtigkeit treibt ihn, jedes Wort mit 12 zu übergiessen, damit er das Gefühl seiner elenden Gedanken bey sich selbst übertäubt und die Zuhörer ebenso übergießt, daß sie keinen festhalten und merken können. — Es ist gesagt worden, daß man hohen Orts davon gesprochen, besagten Fries, um die Lehrbücher durch ihn fabriciren zu lassen, nach Erlangen zu berufen; ohne Rüksicht darauf, daß ich mir dazu am Ende Glük wünschen könnte, weil in Heidelberg dadurch ein Loch vielleicht für mich offen werden könnte, so müßte man neugierig auf eine Universität seyn, an die, neben Fries, Freund Heller für Philologie u. Aesthetik, — ferner, wie versichert worden, Graser[1]) für philosophische Pädagogik, unser hiesiger Secretär Kiefhaber[2]) für Diplomatik, Herr von Aretin[3]), vormaliger Bibliothekar, für die Humanität, zu Harl Professor der Finanz und Policeywissenschaft, berufen werden[4]).

Meine Arbeit über die Logik hoffe ich nächste Ostern ans Licht treten lassen zu können; — späterhin wird dann meine Psychologie folgen. Es dürfte nicht ungerathen seyn, noch mehrere Bearbeitungen der Logik abzuwarten, ehe [man] das alte schon an und für sich schaal und kahl gewordene, logische Gerümpel, aber vollends von einem Fries zur letzten Löschpapiernheit verstampfte und verschwemmte, hohen Orts sanctionnirte und öffentlich für den Unterricht einführte; so elend kann doch kein Gymnasial- oder Real-Professor im Königreich Bayern seyn, der sich an jene Schaalheit halten könnte. —

---

1) Joh. Baptist G., Kreisschulrath in Bayreuth.

2) Sigm. K., Registrator in Nürnberg, kam 1812 als Adjunkt in das Reichsarchiv und wurde 1826 Honorarprofessor für Diplomatik und histor. Hülfswiss. an der Universität München.

3) Christoph Freih. von Aretin, der bekannte Führer der altbairischen Partei, sah sich, infolge seiner Hetzereien gegen die neuberufenen protestantischen Professoren, genöthigt, 1811 seine Stelle als Oberbibliothekar in München niederzulegen, und wurde Präsident des App.-Gerichts in Amberg († 1824).

4) Joh. Paul Harl, seit 1805 ao. Professor der Cameralwissenschaften in E., wurde 1816 ord. Professor († 1842).

Auf den Herbst mögen auch meine Arbeiten für meine Lectionen eine populärere und herablassendere Form gewonnen haben und sich zum Tone eines allgemeinen Lehrbuchs und des Gymnasialunterrichts mehr qualificiren, denn ich fühle mich jedes Jahr herablassender, vollends diß Jahr seit ich Ehmann bin. — Zugleich scheint es mit jedem Jahr mehr, daß in dem Gymnasium fast des philosophischen Unterrichts schon etwas zu viel war; — daß nunmehr wegen der Religion eine Stunde wegfällt thut etwas; inzwischen ist des Guten fast noch etwas mehr, als nöthig wäre[1]). — Ich weiß freylich zugleich, daß nach den Allerh. Vorschriften der Unterricht zum Theil oder vornemlich in praktischen Uebungen bestehen soll; aber wie das speculative Denken praktisch zu üben sey, davon habe ich keine klare Vorstellung; schon das abstracte Denken practisch zu üben, ist höchst schwer; dann das empirische um seiner Mannichfaltigkeit willen zerstreut am allermeisten; — es ist wie mit dem Lesenlernen; man kann nicht ganze Worte auf einmal anfangen zu lesen — wie superkluge Pädagogen gewollt haben, — sondern muß mit dem abstracten, den einzelnen Staben anfangen; so ist im Denken, in der Logik gerade das abstracteste das allerleichteste, denn es ist ganz einfach, rein und unvermischt; erst nach und nach kann man zu Denkübungen am Sinnlichen oder Konkreten fortgehen, wenn jene einfachen Laute sich gehörig in ihren Unterschieden befestigt haben. — Es fällt mir hiebey ein, daß ich vor einigen Tagen ein vortreffliches 3tes Hauptstück eines Lehrplanes für die Volkschulen las, welches das 3te zu den vorhergehenden ist, wie der Herr Christus als der dritte Mann zu den Käufern und Verkäufern im Tempel hinzukam. Ebenso vortreff-

1) Der Jahresbericht des Gymnasiums von 1812 zeigt für die Unterklasse 4 St. Rechts-, Pflichten- und Religionslehre (Lehrer Rektor Hegel), für die Mittelklasse philosophische Vorbereitungswissenschaften 3 St. (früher 4) neben 1 St. Religionslehre, und für die Oberklasse philos. Encyklopädie 3 St. (früher 4) und 1 Stunde Religionslehre (für beide Rektor Hegel).

lich sind die Erläuterungen, die ich wahrhaft klassisch nenne. Gottlob! daß schlichte Menschenvernunft und der Ernst wirklich etwas zu lernen, endlich durchbrechen darf. — Herr von Z[entner] ist wie ich aus den Zeitungen sehe, zurük; — bald ist also wohl die Entscheidung über Erlangen zu erwarten, daß sie nemlich wieder verschoben sey . . . .

Ihr Hgl.

107.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, 28. Dec. 1811.

. . . . Man schreibt mir aus Wirtemberg, daß man zur Wiederbesetzung der Abelschen Stelle in Tübingen[1]), auch von mir gesprochen habe; wie ich überhaupt keine grossen Hofnungen habe, so sehe ich auch ohne starke Hofnung zu, ob etwas daraus wird.

Vielleicht ist Ihnen unsere Supplik an Se Kön. Majestät die Studiensection, — wegen des Zustands unserer Besoldungs-Rükstände zu Gesicht gekommen. Die hiesige Stiftungsadministration ruft das Finanzwesen, wir Se Kön. Maj. die Studiensection, auf daß die Schrift erfüllet werde: abyssi abyssos invocant[2]). Es geht uns hier schlecht, sehr schlecht, zu schlecht . . . .

Ihr Hgl.

---

1) Jakob Friedrich A. Die Professur der Philosophie war durch seine Berufung als Generalsuperintendent von Oehringen und Vorsteher des Seminars zu Schönthal, 1811, erledigt.

2) Abyssus abyssum invocat: Vulg. Ps. 41, 8 (Luther Ps. 42, 8).

1812.

108.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 5. Febr. 1812.

Zwey Briefe auf einmal; welch reicher Ersatz eines freylich langen Stillschweigens; den vom 22. durch Herrn Schneider erhielt ich mit dem zweyten zugleich. Bey jenem schlug ich mir freylich an den Kopf sprechend: Davus sum, non Oedipus; besonders über das Auffallende, daß ein Davonlaufen ein Laufen zwischen gewisse Beine seyn könne. Ich thue aber auf meine Divinationsgabe (mit der Divinität habe ohnehin nichts zu schaffen) Verzicht und gedulde mich auf das Verheißene, wo Ihr nicht mehr reden werdet in Sprüchwörtern über euch, wie über andere, und spreche nur von mir; daß ich mich über den Antrag wegen meiner, um des Rufes willen[1]), auch verwundert, werden Sie am besten wissen. Aber ich beeile mich das Wesentliche meiner Ansicht darüber vorzulegen, um Sie dann darüber zu hören. 1. Abel[2]) hatte a) 850 fl. als Professor b) 550 fl. als Aufseher des N. Baus[3]) c) 50 fl. als Pädagogarch — das schon weg seyn soll d) bis zu 200 fl. höchstens Facultäts u. Collegiengelder. 2. Die Stelle mit a u. b (aber nicht oder kaum mit a u. d) kann und muß ich annehmen und sie 3. meiner hiesigen in jeder Rüksicht vorziehen, Herr v. Wangenheim[4]) ist prevenirt, daß ich dazu geneigt bin (Paulus ist nachher wegen meiner befragt worden und hat in Mitte Januars ein Zeugniß über

---

1) nach Tübingen.

2) An Abels Stelle kam Eschenmeyer (Klüpfel, Gesch. der Univ. Tübingen, 1849, S. 367).

3) Der Neue Bau heißt ein noch bestehendes Collegium von Stipendiaten des Martinianisch-Ficklerischen Stipendiums (Klüpfel a. a. O. 169).

4) Freih. v. Wangenheim seit 1811 an Spittlers Stelle Curator der Universität.

mich abgelegt)[a]), — und daß meine hiesige Stelle sich auf 1200 fl. belauft; aber 4. auch der etatsmäßigen Stelle in Erlangen, denn diese ist a) von 1200 fl. b) kann man wohl Versprechungen zu mehr, zu dieser oder jener weiteren Function erhalten; aber was helfen Versprechungen? c) vor der Organisation des Ganzen hängt eine decretirte Besoldung ohnehin in der Luft, nach der Organisation, die freylich in Rüksicht des Formellen und der Nominationen bald fertig gemacht werden kann, fängt dann die Litaney der Eruirung, Rectificirung, Extradirung, Separirung, Flüssigmachung, Ergänzung des Fonds, der nach der subjectiven Seite eine gleiche Litaney von Noth, Hofnung, Verdruß, Aufschub, Erwartung, Täuschung der Erwartung u. s. f. entspricht; ein Zustand, den ich nun im vierten Jahre durchleyre und dessen im vierten Jahre noch kein Ende sehe; oder wenn er nun zulezt hier endigte, den ich dort wieder ganz von vorne anzufangen hätte. Den Glauben an Besserwerden habe ich nun einmal gleichsam unwiederbringlich verloren . . . .

Diß ist nun meine weitläufige Ansicht. Sie fordern mich auf, im Falle — mich nicht zu übereilen und Sie zu hören, ehe ich abschliesse; es ist mir nichts so dringend, als Sie um ihren Rath und Ansicht zu bitten. Quo tu me trahis retrahisque, sequar . . . .

Was unseren hiesigen Gymnasialzustand betrifft, so hatte ich längst auf hiesige Abhilfe durch Vorschuß aus der Communaldotation, Getreideaufschlag etc[b]) gleich beym Hauptschlage der Zurükstellung gedrungen; allein da diese Dotation vom 1. Oct. dieses Jahres an geht, so habe zur Antwort erhalten: man habe das Geld nicht zum Vorschiessen! (Es ist vorgestern das Dekret hier angekommen, daß 3 Jahre lang von den Nürnberger Staatskapitalien keine Zinsen bezahlt werden; ich weiß nicht ob die von Stiftungen auch darunter

a) 'Paulus — abgelegt' ist nachträglich unten hinzugefügt. — b) 'Getr. — etc.' am Rand.

sind. Wenn solches geschieht am grünen Holze, im Frieden, was solls am dürren werden? am Kriege der bevorsteht?)[a]) Unser G. Kommissariat schreibt sich vom Formalismus der Finanz her, der allein den Gesichtspunkt hat, seine Kassarechnung belegungsweise zu decken, aber nicht administrationsweise fremder Noth abzuhelfen. Die sechs Stiftungsadministratoren, die hier sind (gestern ist der siebente hereingezogen) haben so wie auch der Kreis-Stiftungsrath ihre Besoldung alle ganz richtig. — Ein neuerer Versuch eines Vorschusses auf die besagte Art erhielt dieselbe stöckische Erwiederung.

Daß Sie die Divinität[1]) (die ich nicht gesehen, da ich keinen Bericht darüber zu machen habe)[b]), officiell zu recensiren kriegen, und der Grund einer pompösen Recension in einer Literaturzeitung, paßt zu dem übrigen; bey Eichstädt ist die Absurdität ein sehr untergeordneter Gesichtspunkt; die Schuftigkeit, von der sie so leicht überwogen wird, mag theils in Kriecherey — im französischen Journal de Francfort einem sich vornehm haltenden Blatt waren einige Artikel über die dem Könige vorgezeigte vortreffliche Graserische Methode — theils in Rüksicht gegen Sie liegen. Die Mittheilung Ihrer Recension würde mich sehr erbauen.

An meiner Logik sind 9 Bogen gedrukt; vor Ostern sollen vielleicht noch 20 mehr gedrukt werden. Was kann ich vorläufig davon sagen, als daß die 25—30 Bogen nur der erste Theil sind, daß sie von der gewöhnlichen sogenannten Logik noch nichts enthalten, daß sie die metaphysische oder ontologische Logik sind; erstes Buch vom Seyn, zweytes vom Wesen, wenn anders das 2. noch in den ersten Theil kann. Ich steke bis über die Ohren darin; es ist keine Kleinigkeit, im ersten Semester seiner Verheurathung ein Buch des ab-

a) Das Eingeklammerte ist am Rand hinzugefügt. — b) Das Eingeklammerte am Rand.

1) 'Die Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung', 1811, Schrift von Johann Baptist Graser, zur Zeit Kreis-Schulrath in Bayreuth.

struseſten Inhalts von 30 Bogen zu schreiben. — Aber injuria temporum! ich bin kein Akademikus, zur gehörigen Form hätte ich noch ein Jahr gebraucht; aber ich brauche Geld um zu leben.

Julius für seinen so munteren als gelehrten Brief danke vorläufig herzlich; lese einstweilen meinen Cicero um besser antworten zu können, als mein erster geschrieben war. — Wegen des Wandsbecker[1]) werde in meinem Kreise nichts verabsäumen; freilich die Zugabe engagirt nur vornemlich die Besitzer der übrigen Theile. Meine herzlichsten Empfehlungen an die beste Frau; von der meinigen gleichfalls.

Ihr

H.

109.

Sinclair an Hegel.

Homburg vor der Höhe d. 5ten Febr. 1812.

Liebster Freund!

Dein Brief hat mir wahres Vergnügen gemacht. Dein Urtheil über mein Werk[2]) ist eben so freundschaftlich als gehaltvoll. Deine Einladung ist mir sehr werth, und ich werde suchen davon Gebrauch zu machen. Es wird mich freuen Deine Frau kennen zu lernen, und in ihr die Person zu finden, die Du Deiner Wahl gewürdigt hast. Bis dahin spare ich auch alle unsere Explicationen über Metaphysik auf, denn wie ich hoffe, soll, wenn der Himmel mir die Freude dieser Zusammenkunft schenkt, unsere Unterhaltung ernst und erspieslich seyn. Einstweilen will ich Dir nur einiges sagen, das Dir beweisen kann, daß ich Deine Arbeiten betrachtet

---

1) Wandsbecker Bote von Claudius, um dessen Verbreitung Nieth. sich bemühte.

2) Wahrheit und Gewißheit. 3 Thle. 1811.

habe, und daß ich glaube, daß wir nicht auf von einander entfernten Wegen wandeln. Es ist nicht zu fürchten, daß gegenseitige Misverständnisse aus einer solchen unvollkommenen Mittheilung Vorurtheile gegenseitig hervorbringen könnten, die nicht, besonders wenn ich Dein Werk genauer durchdrungen haben werde, bey einer unmittelbaren und lebendigen Erläuterung verschwinden sollten. Vors erste fühle ich, daß Du den Anfang Deines Werks[1]) nur aus dem noch erst zu vollendenden Ganzen wirst beurtheilt haben wollen, und dieses Urtheil muß in jedem Fall in seiner völligen Ausdehnung genommen suspendirt werden. Aber als Einleitung und Anfang betrachtet ist es schon an sich einer Beurtheilung und besonders einer Vergleichung fähig, die ich um so lieber mit meinem System angestellt habe, als ich dieses, weil es zu Ende gebracht ist, als meinen Maasstab ansehe. Ich will Dir daher einiges, doch sine praejudicio, was ich darüber dachte, mittheilen, um meinen freundschaftlichen Ernst und Eifer zu bethätigen, und weniger dabey fürchten Übereilung als eine falsche discretion zu zeigen.

Was Du in der Vorrede critisch und polemisch von der Nicht-Philosophie, besonders was Du gegen die Scheu der Form, gegen die Naturphilosophie, gegen die Arroganz der Mathematicker, und was Du auch in der Einleitung gegen Kant und seine critische Philosophie sagst, finde ich ganz vortrefflich und beynahe nichts was ich nicht unterschreiben möchte. In dem Styl und der Darstellung habe ich Dich und Deinen Eyfer, dem ein flammendes Schwerdt zu Gebot steht, sehr erkannt und an die Zeiten des Bunds unsrer Geister gedacht, aus dessen Mitte das Schicksal uns die andern entrissen hat. So viel Du in der Vorrede und Einleitung von der Phaenomenologie sagst, glaube ich, daß Du sie in ihrer ganzen Darstellung nur als eine Isagoge in den Standpunkt der Construction gelten läßt. Mit meinem System

1) Phänomenologie des Geistes. 1807.

stimmt dieß auch insofern überein, als ich zwar diesen Weg selbst nicht eingeschlagen, aber ihn doch als einen möglichen, jedoch als den weiteren und mit gewissen Annahmen im Voraus nothwendig verknüpften, also insofern weniger evidenten ausgegeben habe. — Ich gehe unmittelbar in die philosophische Construction über aus dem Factum des Zweifels im allgemeinen, wo ich allein historisch und nicht construirend, sondern narrirend bin, indem ich zeige, daß es nur einen gebe, und diesen einen hypothetisch aufstelle, welches mir um so mehr richtig zu seyn scheint, als die allgemeinste Ansicht, die man von der Wissenschaft überhaupt hat, die einer Hypothese im Leben ist. Ich sage aber (§. 9), man könnte auch den einen Zweifel aus allem entwickeln, und diesen Weg scheint mir Deine Phänomenologie einzuschlagen; denn wiewohl Du nicht eigentlich vom Zweifel ausgehst, gehst Du doch von der Ungewißheit der Dinge, von der sinnlichen Wahrnehmung aus, die eigentlich der Zweifel in concreto, der erfahrene Zweifel ist, und da Du einmahl den Weg der Construction nicht einschlugst, konntest Du den Gesichtspunkt der Erfahrung, der das Schema der Wahrheit noch im Ganzen und ohne seine Distinctionen darstellt, nicht verlassen. Deine Phänomenologie ist also eigentlich eine historische Darstellung, wie aus dem Leben die Wissenschaft entsteht, wie aus dem Zweifel der sinnlichen Wahrnehmung der tiefste Zweifel sich bildet, der seiner Auflösung nahe ist; und selbst die Regeln, die Deine Darstellung begleiten, gründest Du nicht auf Construction, sondern bringst sie als Facta des Bewustseyns zur Sprache.

Diese Richtigkeit hat das Ganze der Phaenomenologie im allgemeinen für mich. Ich glaube nicht Dir hiemit ein Compliment aufzubringen, das Du vielleicht für unpassend hältst, aber Dir nur das zu sagen, was ich aus meinem Standpunkt sagen muß. Ihre Ausführung hat mich in Erstaunen gesezzt, und ich habe nicht genug den Scharfsinn bewundern können, der jeden Leitfaden der Construction ersezzt hat. Ich bin Dir mit dem grösten Vergnügen den ersten Abschnitt hin-

durch bis dahin wo Du vom Selbstbewustseyn handelst, gefolgt, und beynahe alles was Du sagst, könnte ich anerkennen, wenn ich es in mein System classificirt, d. i. wenn ich die Vordersäzze, die bey mir ihm zum Grunde lagen und die Distinctionen, die sie zur Folge hatten, supplirt, und dieses was Du vom Bewustseyn sagst, auf das anwändte, was ich in der Wissenschaft der Dinge mir vom Raum, Zeit und Vorstellung denke. Bey der Freyheit Deines Ganges ist es mir in der That unbegreiflich, wie Du die Tiefe der Räthsel hast ergründen können, wozu bei meiner Ansicht nur die Nothwendigkeit der Construction den Schlüssel mir leyhen konnte. Nur von da an, wo Du vom Selbstbewustseyn sprichst, verlohr ich den Faden, und es schien mir als hätte Dich die Vorstellung zu schnell in das Bewustseyn geführt. Ich konnte Dir, ich gestehe es, dann nicht mehr folgen. Ich erwarte hierüber Aufklärung, und was ich nur dunkel vom folgenden begreiffen konnte, war daß Du mir schienst in einen zu sehr historischen, sogar wenn ich mich so ausdrücken darf, pathologischen Gesichts Punkt einzugehen, wo Dich mehr Combinations Kraft als die ruhige Beobachtung, die im Anfang war, leitete. Besonders vermißte ich, daß Dein Gang Dich nicht auf die Unterscheidung des Ausdrucks und des ausgedrückten führt, die mir der Cardo rei scheint, den aber kein Denken noch bisher berührte. Nach Deiner Vorrede p. LXXIII wo Du vom Verhältniß des raisonierenden zum speculativen Sazz sprichst, scheinst Du mir der Anerkenntniß dieses Verhältnisses des Ausdrucks zum ausgedrückten sehr nahe zu seyn. Wie auch von dort an Dein Gang mir abzuweichen schien, so scheinst Du mir doch zulezt wieder an das Ziel, das ich mir dachte, nämlich der Aufstellung des höchsten Zweifels gelangt zu seyn und Du als Anfang der Construction den Sazz: Wie unterschieden und nicht unterschieden werde — berühren zu können, der gewiß den höchsten Gegensazz besagt. Ich erwarte daher alles von Deiner speculativen Philosophie und Du kannst glauben, daß Du mir durch ihre Mittheilung das

lebhafteste Vergnügen machen wirst. Indessen laß bald etwas von Dir hören. Schreibe mir also recht bald. Lebe wohl. Meine Mutter empfiehlt sich Dir. Schreibe mir etwas von Schubert und empfiehl mich ihm.

Der Deinige Sinclair.

110.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 24. März 1812.

Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden, heißt es in der Bibel; ich setze hinzu, aber oft läßt sie lange warten. Abermal Ostern, und noch immer so weit als vorher . . . .

Ein erster Theil meiner Logik erscheint diese Ostermesse; er enthält das erste Buch, das Seyn, einen Theil der Ontologie; das zweite Buch die Lehre vom Wesen; das dritte die Lehre vom Begriff. — In Ansehung der Bearbeitung für Gymnasien schwanke ich noch zwischen dieser und der Bearbeitung für die Universität. Ich weiß mich einmal nicht vorbereitend und einleitend zu verhalten; so wenig ich einen Begriff habe, zur Geometrie nur einzuleiten, ohne sie selbst vorzutragen. In den officiellen Erläuterungen zum Normativ vom Herbst 1810 ist bestimmt angegeben, nicht ein Ganzes systematisch zu dociren, sondern praktische Übungen im speculativen Denken anzustellen; aber dieses scheint mir das allerschwerste; einen concreten Gegenstand oder ein Verhältniß der Wirklichkeit ins speculative hinüber zu spielen, ihn so heraus zu prepariren, daß er speculativ gefaßt werde, das ist so gut das letzte, als beym musicalischen Unterricht, ein Stück nach dem Generalbaß zu beurtheilen. — Unter praktischer Übung im speculativen Denken weiß ich nichts zu verstehen, als wirkliche, reine Begriffe in ihrer speculativen Form zu behandeln, und diß ist die innerste Logik selbst.

Dem speculativen Denken kann oder muß das abstracte Denken vorhergehen, der verständige abstracte Begriff in seiner Bestimmtheit; aber die Reihe derselben ist wieder ein systematisches Ganzes. Den Gymnasialunterricht könnte man hierauf beschränken. Aber wohl wird im Gymnasium überhaupt schon zu viel Philosophie gelehrt, in der Unterklasse liesse sie sich füglich entbehren; ich trage darin die abstracten Rechtsbegriffe und dann die der Moral vor, und indem die Schüler sie in ihrer Bestimmtheit fassen, so haben sie die Übung im abstracten Denken, formellerweise betrachtet; aber speculatives Denken kann ich diß noch nicht nennen. In der Mittelklasse trage ich ein Jahr Psychologie, das andere Logik (nach der obigen Eintheilung mit Seyn und Wesen) vor, in jener aber zuerst die Lehre vom Bewußtseyn. In der Oberklasse Encyklopädie. — Es schiene mir hinreichend, wenn in der Mittelklasse in einem Jahre Rechts- und Pflichtenlehre, im andern Psychologie, und in der Oberklasse Encyklopädie — den Anfang mit der Logik gemacht — vorgetragen würde. — Nur vom Absoluten und der Indifferenz und der intellectuellen Anschauung und jenen Sublimitäten sollte nicht die Rede werden (überhaupt die Absicht seyn, dieser Jugend den absoluten Standpunkt der Philosophie beyzubringen)[a]); die wahre Sache ist ohnehin in dem angegebenen enthalten. — Auch ebenso, wie erwähnt, kann keine formelle Übung ohne die Sache und den Inhalt Statt finden; man kann nicht denken ohne Gedanken, nicht begreifen ohne Begriffe; denken lernt man dadurch, daß man Gedanken in den Kopf bekommt, begreifen dadurch, daß man Begriffe — Gedanken und Begriffe müssen so gut gelernt werden, als daß es einen singularis und pluralis, 3 Personen, diese und diese Redetheile gibt; — oder so gut als das Credo und der Katechismus. — In diesem Sinne würde ich diese Arbeit unternehmen. — Das Dialektische führt sich selbst herbey, und darin liegt dann das

a) 'überhaupt — bringen' am Rand nachgetragen.

Speculative, insofern das Positive des Dialektischen aufgefaßt wird. Das Dialektische könnte theils nur hie und da beygebracht werden, theils mehr in der Form von Mangelhaftigkeit einer Denkbestimmung, als nach seiner eigentlichen Natur; da es der Jugend zunächst um positiven Inhalt zu thun ist. — Theilen Sie mir Ihre Gedanken über diese meine Ansichten mit, so werde ich mich noch näher über das zu leistende orientiren können. — Einen Grundriß zum theoretischen Unterricht der Geometrie und Arithmetik, wie er auf Gymnasien seyn soll, hätte ich schon lange im Gedanken zu verfassen, da ich in Jena und hier bey meinen Vorlesungen gefunden habe, daß diese Wissenschaft, ohne Philosophie einzumischen, die gar nicht hieher gehört, doch verständiger und systematischer behandelt werden kann als gewöhnlich, wo man nicht sieht, wo das alles herkommt oder hingeht, weil gar kein theoretischer Leitfaden darin angegeben ist.

Freund Schubert spricht immer davon, wie er nicht anders wünsche, als vom Rectorat[1]) frey zu werden; ohne daß er je dazu zu bringen wäre, einen officiellen Schritt zu thun, ohne Zweifel in der Besorgniß, daß wenn er darum einkomme, ihm die Rectoratsemolumente genommen werden, was man nicht wohl thun könne, wenn man ihm diß Amt von oben abnehme. — So klug sind die Heiligen! — — Soll das hiesige Realinstitut fortbestehen, wie es steht? . . . .

Ihr Hgl.

111.

Niethammer an Hegel.

München, den 21ten Jun. 1812.

Im ersten freien Augenblick nach meiner Zurükkunft schreibe ich Ihnen, Verehrter Freund, um Ihnen und Ihrer

1) Am Realinstitut zu Nürnberg.

liebenswürdigen Frau meinen herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme zu wiederholen, die ich bei Ihnen gefunden habe, und deren Verdienst es ganz vorzüglich ist, daß mir die heiteren Tage in Nürnberg ein so reines frohes Andenken bleiben werden . . . .

Im Hause habe ich es nach meiner Zurückkunft sehr unruhig gefunden; — außer einem Haufen von Geschäften nämlich, ein Haus voll Besuche, und ein Rudel Candidaten, die examinirt werden sollten. Mit den letzteren bin ich gestern fertig geworden, mit den beiden erstern aber ist das Fertigwerden noch in weiter Aussicht. Mein Hauptgast ist Hufeland, der die Vollziehung seiner Wiederherstellung in Landshut hier an Ort und Stelle betreiben will, bis jetzt aber, unerachtet er fleißig auf den Beinen ist, noch immer dem Lahmen am Teiche Bethesda vollkommen gleicht, und wahrscheinlich noch lange harren kann, bis der Sumpf, an dem wir liegen, sich bewegt[1])! Ich habe wenigstens dieselbe Unbeweglichkeit, in der ich ihn verlassen hatte, richtig wiedergefunden, und würde in Verzweiflung seyn, wenn das Verzweifeln meine Sache wäre. An dem letzten Abend bei Ihnen übrigens hat nicht viel gefehlt, daß ich mich selbst darin hinein geredet hätte! Doch ich bin wieder frei davon aus Ihrem Hause gegangen, und wünsche nur, daß auch nichts davon zurückgeblieben seyn möge. — In Tübingen habe ich die Fensterladen der Professoratswohnung, die Ihnen halb und halb zugedacht war[2]), noch fest verschlossen gefunden, und

---

1) Der Jurist Gottlieb Hufeland hatte 1808 seine Professur in Landshut aufgegeben, um in Danzig, seinem Geburtsort, das Bürgermeisteramt zu übernehmen. Doch verließ er diesen Posten wieder und kehrte im Frühjahr 1812 nach Landshut zurück. Nun aber traf die Festsetzung seines Gehalts bei neuer definitiver Anstellung auf so viel verdrießliche Schwierigkeiten bei dem Ministerium Montgelas, daß er hierüber verstimmt 1816 Landshut zum andernmal den Rücken kehrte und als Professor nach Halle ging, wo er 1817 starb. (Allg. D. Biogr. **13**, 296.)

2) S. oben S. 332.

gerade nicht den Wunsch gewonnen, sie zu lösen. Dort scheint mir ein stehender Sumpf von anderer Art zu seyn, der mir den hiesigen aufs Neue wieder erträglicher gemacht hat. Ich habe übrigens Wangenheim gesprochen, und würde mir — wenn das Wesen dort nicht so gar precär und ephemer wäre — einbilden können, noch einmal die Rolle des Engels zu erhalten, der den Sumpf umzurühren hätte. Bis dahin aber, bis ich Sie, wenn Sie dann etwa noch Lust haben sollten, mit in meinen Brei hineinrühren könnte, muß ich meinen früheren Rath freundschaftlich wiederholen. Ich wiederhole auch, daß, wenn es Zeit wird zum Davonlaufen, ich Sie rechtzeitig davon benachrichtigen werde, und daß ich übrigens noch ganz gutes Muthes bin. Bleiben Sie's in Gottes Namen auch — wie es Ihnen, so glücklich wie ich Sie gesehen habe, auch so schwer nicht werden kann. Ihrer scharmanten Frau küssen Sie in meinem Namen herzlich die Hand. Meine Frau, obgleich fast etwas eifersüchtig, grüßt gleichwohl auch gleich freundlich beide!

Nh.

112.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 19 Juli 1812.

Indem ich mich daran mache, Ihnen meine Schuld der Antwort auf Ihren freundschaftlichen Brief abzutragen, fühle ich erst recht das Gewicht derselben, das sie durch meine lange Verzögerung erhalten hat. Zu meiner Entschuldigung führe ich an, daß ich längst einen Brief angefangen, worin ich Ihnen die glükliche Niederkunft meiner Frau zu wissen that[1]); diese Notiz allein wollte ich nicht fortschicken ohne die Antwort auf den Brief beyzufügen, umgekehrt aber wurde diese wieder durch

1) Geburt eines Töchterleins; vgl. den folgenden Brief.

die Kindbett- und Vatergeschäfte aufgehalten; der eine Umstand wie der andere war ein treibendes und sogar auf Ein Ziel, und doch stand der eine dem andern im Wege und ließ es nicht zur Ausführung kommen, gerade darum weil sie auf Ein Ziel trieben. Eine solche Bizarrerie des Verhältnisses ist allein die Philosophie zu erklären fähig, übrigens aber bleibt auch die Erfahrung nicht zurük, uns mit solchem Gegenstosse vertraut zu machen und uns eine Menge von Beyspielen davon z. B. in Schulangelegenheiten, zu liefern . . . .

Für die Nachricht über Ihre weitere Reise durch Sümpfe — und schon von solchen und aus und zu solchen zurük, danke ich recht sehr; ich war neugierig auf eine allgemeine Notiz darüber und werde auch den Rath in gutem Herzen bewahren; — über die Vaters und andere Geschäfte habe ich sowohl das Verzweifeln als auch das Hoffen vergessen, und will suchen mich in diesem Zustande zu erhalten, so lang es geht. — Der Etat ist — so zu sagen Gottlob — endlich angekommen; so zu sagen, denn Gott gebe nun auch, daß er zur Execution komme. Hier scheint alles zu viel zu seyn, was für die Studienanstalten ausgegeben werden soll, und wir werden wohl für dieselben nicht viel mehr kriegen als ohne den Etat; es werden vorher der Remonstrationen und Zähigkeiten noch genug erfolgen, eh er zur Wirklichkeit kommt. — Wegen unserer Rükstände müssen wir wieder eine Vorstellung eingeben . . . .

Mit Hufeland, sagte man hier, habe man eher die Absicht nach Erlangen als nach Landshut; das heißt einem die Pistole auf die Brust setzen, auf solche Weise einem anzukommen; ich wünsche einen guten Ausgang für ihn und uns alle, mich vornemlich mit inbegriffen.

Jacobi wird wohl erst gegen Ende Juli's zurükkommen, seine gütigen Gesinnungen gegen mich und die gute Aufnahme habe ich Ihnen zu danken, und halte es recht hoch, was ich Ihnen darüber zu danken habe.

Schelling ist mit seiner Frau[1]) wie ich nachher hörte hier durchgekommen, aber nur einige Stunden hier geblieben, und hat wegen eines Rheumatismus niemand gesehen[2]). — Dagegen habe ich gegen den Graf von Scopoli hier[a]) nachgeholt, was er von officieller Seite in München erwartet hatte[3]); er hat hier einen Brief vom Minister erhalten, der nach Regensburg addressirt war, und auch einen nach Landshut enthielt; den Tag nach seiner Abreise kam auch ein Reskript an das Kommissariat dahier seinetwegen; ich hatte den Tag vorher alles gegen ihn zu leisten gesucht, was er kennen zu lernen wünschte, vornemlich interessant war ihm die Schulordnung, die Volksschulen betreffend, und die Instruction; — in München hätte er freylich beym Verfasser[4]) diß näher finden können und sollen. — Seine Anwesenheit war Schuld, daß ich bey der Niederkunft meiner Frau nicht zu Hause war, sondern bei meiner Nachhausekunft bereits die liebe Bescherung vorfand. — Acht Tage nachher kam Fuchs von Regensburg hier durch, der Sie sehr gewünscht hätte zu sprechen; er hat sehr trübe Ansichten über das Studienwesen in Regensburg. Von andern Rectoren habe ich auch gehört, aber von dem soll ich noch hören, der sich in seinen Verhältnissen ge-

---

a) 'Scopolipir'? Hs.

1) Sch. hatte sich zum andernmal vermählt, mit Pauline Gotter, am 11. Juni d. J. zu Gotha.

2) Vgl. Schellings Briefe 2, 322.

3) Johann Scopoli, geb. zu Schemnitz in Ungarn, Sohn des Naturforschers Johann Anton Sc., Staatsmann und national-ökonomischer Schriftsteller (1774—1854). Den Grafentitel erhielt er in Italien, als Napoleon ihn 1809 zum Generaldirector des öffentlichen Unterrichts und 1810 zum Mitglied des Istituto nationale Italiano in Mailand ernannte; im J. 1812 reiste er nach Deutschland, um die öffentlichen Lehr- und Bildungsanstalten kennen zu lernen, und wurde später von der österreich. Regierung bei der obersten Schulcommission in der Lombardei angestellt (Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kais. Oesterreich).

4) Niethammer.



fiele. — Ist schon etwas officielles über Grasers Geschichte[1]) nach München gekommen, insofern nemlich das bischöfliche Vicariat Inquisitionen über die Geistlichen anstellt, von denen das Gerücht ging, daß sie[a]) ihn getraut haben.

Meiner Frau trage ich auf, die Rechnung wegen des Boten beyzulegen. — Von Paulus hartem Anfall haben wir hier gehört[2]). — Ich schliesse in Eile mit den herzlichsten Versicherungen. — Lassen Sie mich nicht entgelten, daß ich die Antwort so lange aufschob.

Ihr H.

113.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 13. Aug. 1812.

Ich hatte es für Ihre freundschaftliche Theilnahme zu lange aufgeschoben, Ihnen Nachricht von der Freude zu geben, die mir und meiner Frau durch ihre glükliche Entbindung mit einem Mädchen bescheert wurde. Es ist aber immer zu früh, Ihnen nun auch schreiben zu müssen, wie kurz diese Freude gedauert hat; so glüklich meine Frau, ja so überglüklich sie war, so erschüttert wurde sie durch den Verlust dieses lieben Kindes; und ich leide doppelt durch diesen Verlust, den ich erlitten, und durch den Schmerz, den sie empfindet. Doch fängt ihr körperlicher Zustand an sich zu befestigen und ihr Gemüth sich zu fassen. Ihre liebe Frau hätte einen traurigen Aufenthalt bei uns gehabt.

Ich fing schon an mich mit dem Gedanken Ihrer gütigen

a) 'Sie' Hs.

1) Johann Baptist G., katholischer Priester, Prof. der Theologie in Landshut, dann Kreis-Schulrath in Bamberg und Bayreuth, entsagte dem geistlichen Stande und nahm eine Frau (Allg. D. Biogr. 9, 584).

2) Paulus war seit Frühjahr 1811 Prof. der Theologie mit dem Titel Geh. Kirchenrath in Heidelberg.

Einladung, Sie auf den Herbst zu besuchen, vertrauter werden zu lassen; aber unter den jetzigen Zuständen kann ich meine liebe Frau um so weniger allein lassen; die Einsamkeit, in die sie wieder zurükgekehrt ist, fällt ihr nun doppelt schwer.

Unser Examen wird nächste Woche anfangen; Stephani[1]) wird, wie ich höre, nicht dazu kommen, die Diäten seyen gestrichen worden; — weil wir keinen Prüfungssaal haben, müssen wir es im Local der Klassen, also so ziemlich privatim halten.

Herr Oberfinanz Rath Roth sagte mir, daß der Herr Präsident Jacobi mit seinen Schwestern von seiner Reise wieder in München angekommen ist, und zwar, daß sie für ihn auch weiterhin erfrischend und vergnüglich gewesen ist; haben Sie die Güte denselben von mir und meiner Frau recht herzliche Empfehlungen zu machen; der Nachklang Ihres gemeinschaftlichen Besuchs erheitert uns oft, und das Interesse an dem schönen Geschenk des Herrn Präsidenten vermag meine Frau von ihrem Schmerz abzuziehen.

Leben Sie einstweilen wohl. Ihr

aufrichtiger Freund Hgl.

114.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 23. Oct. 1812.

Sie hatten mir aufgetragen, meine Gedanken über den Vortrag der Philosophie auf Gymnasien zu Papier zu bringen und sie Ihnen vorzulegen; ich habe schon vor einiger Zeit den ersten Entwurf zu Papier gebracht; aber konnte keine ordentliche Zeit mehr gewinnen, ihn gehörig zu verarbeiten; um es nicht zu lange anstehen zu lassen, Ihnen Ihrem Verlangen

---

1) Kreis-Schulrath zu Ansbach, Rezatkreis.

gemäß, etwas darüber zu überschicken, lasse ich es in der Gestalt, wie es mit noch einiger Ueberarbeitung geworden ist, für Sie abschreiben und übersende es Ihnen nunmehr[1]. Da der Aufsatz keinen andern als einen Privatzweck hat, so wird er auch so, wie er ist, ihn erfüllen können; das Abrupte der Gedanken, nochmehr aber das hie und da Polemische rechnen Sie gefälligst zur unvollkommnen Form, die für einen andern Zweck, als meine Meinung Ihnen darzulegen, freilich mehr Abglättung gefodert hätte; das Polemische mag öfter inconvenabel seyn, insofern der Aufsatz an Sie gerichtet ist, und also sonst Niemand als Sie vorhanden wäre, gegen den polemisirt werden könnte; aber Sie werden von selbst dasselbe ganz bloß als einen gelegentlichen Eifer betrachten, der mich bey Erwähnung dieser oder jener Manieren oder Ansichten ins Blaue hinein überfallen hat.

Eine Schlußanmerkung fehlt übrigens noch, die ich aber nicht hinzugefügt habe, weil ich darüber noch uneins mit mir selbst bin; — nemlich daß vielleicht aller philosophische Unterricht an Gymnasien überflüssig scheinen könnte, daß das Studium der Alten das der Gymnasialjugend angemessenste und seiner Substanz nach die wahrhafte Einleitung in die Philosophie sey. — Allein wie soll ich, der Professor der philosophischen Vorbereitungs Wissenschaften gegen mein Fach und meine Stelle streiten? mir selbst das Brod und Wasser abgraben? Auf der andern Seite aber hätte ich — der ich auch philosophischer Pädagog seyn sollte, — ja selbst als Rector einen Amts-Beruf dazu; endlich auch das nähere Interesse, daß man die Professoren der philosophischen Wissenschaften an Gymnasien für überflüssig erklärte und ihnen entweder ein anderes Pensum gäbe, oder sie anderswohin schaffte. Eins aber zieht mich auch wieder auf die erste Seite zurük,

1) 'Ueber den Vortrag der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften auf Gymnasien': gedruckt in Verm. Schriften 2 (Werke 17), 335—348.

nemlich die ganz gelehrt werdende und zur Wortweisheit tendirende Philologie. Die Kirchenväter, Luther und die alten Prediger citirten, legten aus und handhabten die Bibeltexte auf eine freye Manier, bey der es in Rüksicht des historisch gelehrten auf einen Bauernschuh nicht ankam, wenn sie desto mehr Lehre und Erbauung hineinlegen konnten. Auf die ästhetische Salbaderei von pulcre! quam venuste! wovon wir noch bedeutende Nachklänge hören, ist jetzt die Wortkritische und metrische Gelehrsamkeit an der Tagesordnung; ich weiß nicht, ob eben schon viel davon in Ihr unterhabendes Personal eingerissen ist; aber es wird demselben auch bevorstehen, und in einem und dem andern Falle die Philosophie ziemlich leer ausgehen[1]).

Mit unserem hiesigen Katzenjammer will ich Sie nicht viel plagen; es geht uns wie immer. Das Grundübel ist aber, daß wir gegen das Administrative ohne Fürsprecher sind, weil wir hier keinen Kreisrath haben, dem in seiner Entfernung nichts communicirt wird, was eine vornemlich administrative Seite hat . . . . Von den Rükständen pro 1810/11 ist altum silentium, und müssen wir itzt mit einer lithographischen Vorstellung kommen.

Alles dieses und anderes entleibet mir die Hofnung ohne Werke vollends so, daß ich Ihnen wieder von dem Gedanken sprechen muß, in Wirtemberg einen Schrit von meiner Seite zu thun . . . .

Aus Ihrem letzten muß ich noch berühren, daß Sie von einem Ende der Albernheit sprechen; Sie wissen, wie es dem Sancho Pansa ging, als er vom Gipfel seiner Albernheit herabfiel; nach der Versicherung seines Herrn wenigstens stürzte er von jenem Gipfel in den Abgrund seiner Dummheit und war so übel daran als vorher.

1) Bis hier ist der Brief gedruckt in Verm. Schriften a. a. O.

Die herzlichsten Grüße von meiner Frau an Sie und die Ihrigen, sowie von Ihrem

H.

Dem Herrn Präsidenten Jacobi bitte ich meinen Glükwunsch über seinen Ruhestand zu machen; Ruhe ist das beste Gut auf Erden. Wenn sie mir auch schon beschert wäre, so würde ich ihn doppelt einladen, in unsre Stadt der Ruhe sich zu logiren.

Schelling hat mich hier freundschaftlich besucht; philosophica haben wir nicht berührt. Beiliegende Exx. des Jahresberichts[1]) bitte an die Adressen gelangen zu lassen.

115.

Hegel an van Ghert.

[Antwort auf einen Brief van G.s vom 26. Oct.]

Nürnberg den 18. Dec. 1812.

.... Ich verdanke es vornemlich Ihnen, daß meine Arbeiten in Holland Aufmerksamkeit erregen; es thut mir leid, daß über das Schwere der Darstellung geklagt wird. Die Natur solcher abstracten Gegenstände bringt es aber mit sich, daß ihren Bearbeitungen nicht die Leichtigkeit eines gewöhnlichen Lesebuchs gegeben werden kann; wahrhaft speculative Philosophie kann auch nicht das Gewand und den Styl Locke'scher oder der gewöhnlichen französischen Philosophie erhalten. Uneingeweihten muß jene ihrem Inhalte nach ohnehin als die verkehrte Welt erscheinen, als im Widerspruche mit allen ihren angewöhnten Begriffen, und was ihnen sonst nach dem sogenannten gesunden Menschenverstande als gültig erschien. — Andern Theils aber muß ich zufrieden seyn, vor's erste mir

1) 'Jahresbericht von der königl. Studienanstalt des Gymnasiums zu Nürnberg, bekannt gemacht bei der Preisvertheilung am 3. Sept. 1812.'

die Bahn gebrochen zu haben; unser ganzer Zustand bringt es mit sich, daß ich diese Arbeit nicht noch zehn Jahre herumtragen und fort daran bessern kann, um sie in jeder Rücksicht vollendeter vor das Publikum zu bringen; ich habe zu diesem und zu den Haupt-Ideen wenigstens das Zutrauen, daß sie sich Eingang verschaffen.

In Ansehung meiner Dissertation [1]) würde ich gern Ihr Verlangen erfüllen; aber ich habe kaum noch ein Exemplar davon; Sie verlieren ohnehin nicht viel; — zum Studium der Astronomie ist es beinahe gleichgültig, welche Anleitung Sie zur Hand nehmen; Bode's Lehrbücher haben viel populaires Verdienst. In das Tiefere einzudringen, erfordert Geläufigkeit des Differential- und Integral-Kalkuls, besonders nach den neueren französischen Darstellungen.

Ihr

aufrichtiger und ergebenster

Hegel.

[Nach dem Abdruck in Verm. Schr. 2, 480.]

116.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 20. Dec. 1812.

Der Inhalt Ihres Briefs, hochgeschätzter Freund, hat so weitläufige Empfindungen und Gedanken in mir aufgeregt, daß ich nicht wüßte, wo ich anfangen und wo enden sollte, wenn ich nicht zum Glücke dieselben als Ihnen bereits bekannt voraussetzen könnte, und wenn das Resultat nicht so sehr einfach wäre, nemlich mein inniger, fortdauernder und immer sich erneuernder Dank für das viele Gute, das Sie immer

---

1) De orbitis Planetarum. Jenae 1801. Gedr. in Verm. Schr. 1 (Werke 16), 1—29.

für mich thun. Meiner Frau hat das zu Hoffende des Functionsgehalts so in die Augen gestochen, daß vor dessen als eines Sternes Strahlen alles andere erblaßte, was mich erblaßen machen möchte; und ich will mich so sehr als möglich an sie anschliessen, und das sonstige, mit Ausnahme der neuen Pflichten, auf die leichtere Achsel nehmen. Denn jenes zu Hoffende ist ungefähr das, was nach der Erfahrung eines Jahrs einen schwer länger zu missenden Zuschuß zum haushältigen Bedürfniß ausmachen würde . . . .

Den andern Punkt noch betreffend, nemlich meine Polemik in den zufälligen Gedanken über den philosophischen Unterricht in Gymnasien, — so muß die Art, wie ich mich darüber in meinem Briefe ausgedrükt habe, zu einem Misverstande Anlaß gegeben haben; ich wollte gerade es abwehren, daß Sie dieselbe nicht etwa als auf Ihre Ansichten und Grundsätze gerichtet nehmen sollten, und, wie ungeschikt, bin erst durch diese meine Erklärung Schuld geworden, daß Sie dieselbe so zu nehmen scheinen. — Meine Erklärung ist aber ganz allein dadurch veranlaßt worden, daß ich dem Aufsatze, indem ich ihn durchlas, Bestreitungen von dieser und jener Manier fand; da er nun zugleich nur für Sie als ein Privataufsatz bestimmt ist, so fiel mir erst auf und ein, daß in einem solchen dergleichen Polemik so wenig an seiner Stelle sey, als wenn ich in einem Briefe an Sie Foderungen bestreiten würde, die ein Dritter, nicht Sie, an mich machte. — Ich wollte daher in dem Briefe eine solche Misdeutung über das, wozu mich die Materie verleitet hatte, ins Blaue gegentheilige Ansichten zu behaupten, abwenden. Aus dem Inhalte der Sache werden Sie sogar gesehen haben, daß ich nicht einmal den Unterschied zwischen Ihnen und dem Verfasser des Normativs zu machen nöthig habe, denn Sie werden mich auch mit dem letzteren sehr einstimmig gefunden haben; — etwa einen Punkt ausgenommen, die Empfehlung des Speculativen, das ich nemlich wenn ich es in seinem strengeren Sinne nehme, für Gymnasialunterricht für zu schwer halte, — und dagegen vornemlich

nur das abstracte Denken geltend machen wollte. — Denn dieser Punkt ist eben für mich der Pfahl im Fleische bey meinem Unterrichte; ohne Speculatives kann ich beynahe nicht aus und zurechtkommen, und das Schwere desselben fühle ich; doch finde ich, daß es hie und da auch Eingang findet, und tröste mich damit, daß bey denen es nicht verfängt, Hopfen und Malz ohnehin verlohren wäre. —

Das ciceronianische Philosophiren wäre wohl das Ideal gymnasiastischen Philosophirens; aber es ist einmal wider meine Natur, und Plato, der den Socrates auch mit der lieben Jugend philosophiren läßt, — läßt ihn vornemlich dialektisch und speculativ seyn. — Eigentlich geht dieser Punkt der Erklärung gegen das Speculative am meisten gegen mich selbst, denn ich weiß weder mit — (wegen der Zuhörer) — noch ohne dasselbe[a]) (wegen meiner) auszukommen.

Die zweyte Abtheilung des ersten Bandes meiner Logik hat so eben die Presse verlassen; so bald die Exemplare verschikbar sind, werde ich eins an Sie addressiren und um geneigte Aufnahme bitten . . . .

Wir empfehlen uns bestens noch der besten Frau

Ihr H.

1813.

117.

Hegel an Sinclair.

[Antwort auf einen Brief Sinclairs vom 29. Dec. 1812.]

[Nürnberg 1813 Januar?]

Ich sehe wohl, daß ich einen schweren Stand gegen Dich habe, da ich in Dir nicht nur mit einem Philosophen, sondern auch mit einem Juristen zu thun habe, der mich durch den Weg des Proceßganges, seiner Exceptionen, Cautelen und

a) 'denselben' Hs.

vitiorum hindurchführt. Ich muß sehen, wie ich zurecht komme. Vorläufig aber freue ich mich zuerst über die freundschaftliche Aufnahme, die meine Erwiederung bei Dir gefunden hat. Ich habe wenigstens einen Anfang mit Erfüllung Deines Verlangens machen wollen, und, so unvollständig auch das war, was ich darüber sagte, so sehe ich doch, daß es den Erfolg gehabt hat, daß Du sehr interessante und zum Ziele führende Gesichtspuncte aufgestellt hast, deren Erörterung freylich einer weitläufigeren Ausführung bedürfte; — doch Du selbst räumst mir ein, daß meine brieflichen Erklärungen fragmentarischer und desultorischer Art seyn dürfen, in der Weise eines berührenden, doch intensiveren Gesprächs, und zwar ist mir diß um so angenehmer, als Du das mündliche dadurch nicht entbehrlich glaubst, und[a]) das Verlangen persönlichen Wiedersehens dadurch nicht schwächst, sondern ich wünsche Dir es dadurch vielmehr zu erhöhen.

Wir haben mit dem Anfang, wie billig, angefangen, und uns damit methodisch genug verhalten. — Ich halte aber überhaupt dafür, daß, so viel Noth auch der Anfang in der Philosophie zu machen pflege und mit Recht mache, auf der andern Seite auch nicht so viel daraus zu machen. Thörichter Weise fordern vornemlich die Nichtphilosophen einen Anfang, der ein Absolutes sei, gegen das [sie] nicht sogleich einschwätzen können, ein unumstößliches Primum; — thörichterweise oder vielmehr pfiffigerweise — denn sie müßten sehr auf den Kopf gefallen sein, wenn sie nicht schlechthin gewiß voraus wüßten, daß man ihnen nichts bringen kann, wogegen sie nicht oblatriren und die Weisheit ihres gesund räsonnirenden Menschenverstandes anbringen können, und es würde wenig Klugheit von einem Philosophen zeigen, wenn er sich betrügen oder verführen ließe, ehrlicher Weise einen solchen Anfang machen zu wollen. Denn der Anfang, eben darum, weil er Anfang ist, ist unvollkommen. Pythagoras foderte vier Jahre Still-

a) 'und auf die andere Art' Hs.

schweigen von seinen Schülern. Wenigstens hat der Philosoph das Recht, so langes Stillschweigen der eigenen Gedanken des Lesers zu fodern, bis er das Ganze durchgemacht hat; er kann denselben zum Voraus versichern, alles, was er auszusetzen finden werde, wisse er selbst längst und besser; er werde ihm es selbst seiner Zeit entstehen und an seiner nothwendigen Stelle erscheinen lassen; seine ganze Philosophie selbst sey nichts anderes, als eine Bekämpfung, Widerlegung und Vernichtung seines Anfangs. — Ich stimme Dir freylich ganz bei, daß man nicht aus dem Blauen anfangen dürfe, sondern der Anfang wesentlich Anfang der Philosophie sey, auch darf und soll man es kein Hehl haben, daß das, was man thue, philosophiren sey; ich fodere daher für den Anfang noch mehr als Du, nemlich, daß er selbst schon der That und Sache nach Philosophie sey und sich dafür bekenne, also mehr, als nur das Bedürfniß der Philosophie, aber auch nicht mehr denn dasjenige, was er als Anfang der Philosophie seyn kann. Welche gleich zu Anfang die Idee der Philosophie selbst, das Absolute und unsern Herrgott mit seiner ganzen Herrlichkeit haben, wissen freylich wenig Bescheid. Der Zweifel, gebe ich Dir zu, ist ein großer und würdiger Anfang. Aber kann man ihm nicht das vitium subreptionis Schuld geben, daß seine Behandlung sich nur erst für das philosophische Bedürfniß ausgebe und doch bereits selbst ein Philosophiren sei? — daß die Analyse des Zweifels in seinen premiers élements, als wodurch sich ein Widerspruch an ihm darstellt, — indem sie sich unschuldig stelle, als ob sie noch nicht Philosophiren sey — das Philosophiren eigentlich nur einschwärzen wolle; das Einschwärzen aber ist durch kaiserliche Dekrete verboten, und ein Gerichtshof müßte in jenem unbefangenen Thun selbst schon jene metaphysique oder ideologie erkennen und vollends den Philosophen wegen Einschwärzung und des vitium subreptionis verdammen und das von Rechtswegen. — In anderer Rücksicht gibst Du zu, daß Du den Zweifel zuerst als Thatsache aufnehmest, — und auch ich

halte dafür, daß der Anfang nur die Form einer Thatsache oder besser eines **unmittelbaren** haben könne; denn eben darum ist er Anfang, weil er noch [nicht] fortgeschritten: erst das Fortschreiten bringt ein solches herbei, das nicht mehr unmittelbar, sondern vermittelt durch anderes ist. Der Zweifel jedoch, seinem **Inhalt** nach, ist vielmehr das Gegentheil aller Thatsache oder Unmittelbarkeit, — schon weit mehr als Anfang, die media res zwischen Anfang und Ende. Ich weiß nicht, ob diß nicht ein vitium sub- et obreptionis zugleich ist.

Doch ich breche hier ab, um Dir für Deine freundschaftlichen Gesinnungen, die der Schluß Deines Briefes enthält, zu danken. Was meine Wünsche betrift, so habe ich keine über den Gedanken, den Du hast; mein einziges und letztes Ziel ist, Lehrer auf einer Universität zu seyn. Man machte mir zu Erlangen einige Hoffnung, der dortige Senat schlug mich vor, aber bey uns kommt nichts zu Stande; hier habe ich eine Besoldung von 1200 fl. und etwas darüber .... Hier sind wir bisher aus dem Organisiren und dem Formalismus zu nichts gekommen. Diese gegenwärtigen, lärmvollen Zeitumstände, wo alles Geld auf andere Bedürfnisse gewendet wird, was geben sie für Hofnung, daß für die Wissenschaften, vollends für die Philosophie und methaphysique, viel aufgewendet werden könne? Wenn auch einem Ministerium daran gelegen ist, gute Juristen, Mediciner, vielleicht auch gute Theologen zu haben — aus dem Grunde, weil sie sich in ihrem Geschäftsleben durch die Mittelmäßigkeit so sehr gehindert finden — wie wenige wissen davon, daß das Studium der Philosophie die ächte Grundlage zu aller theoretischen und praktischen Bildung ausmacht? In Giessen ist die Stelle besetzt. Die Philosophie gilt ohnehin für etwas abgelebtes. Zum Professor der Philosophie hält man den für tüchtig, der abgelebt oder nichts rechtes gelernt, sich zu nichts besserem qualificirt hat. Die Hauslehrer der Minister pflegen auf solche Stellen befördert zu werden ....

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 272—275, revid. nach d. Concept.]

118.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 21. May 1813.

Ich habe dem Buchhändler den Auftrag gegeben, ein Exemplar des 2. Theils meiner Logik (1 Bds 2te Abth.) Ihnen, theuerster Freund, zu überschicken. Schieben Sie die lange Verzögerung meiner Antwort auf diese Arbeit; ich habe daran eine gute Ausrede; in Wahrheit aber ist der Druk derselben bereits im December fertig gewesen . . . .

Die rükständigen Gehaltsmonate von 2 Jahren her haben wir doch endlich erhalten; es war vorgegessen Brod, denn natürlich hab ich soviel entlehnen müssen; es hatte keinen geringen Kraftaufwand erfodert, sie herauszubringen; aber unsere Hülfe war auch keine geringe Macht, — mehrere hunderttausend Kosaken, Baschkiren, Preussische Patrioten u. s. f. näherten sich; da gings. Das beste ist, daß wir dieses Geld bekommen haben, ohne die Kosaken, Baschkiren und die andern vortrefflichen Befreyer dazu. — Vor 3 Jahren war noch keine solche Anstrengung nöthig; etliche 100 östreichische Landwehrmänner verschafften uns damals unsern Rükstand. — Also uns gehts nur gut, wenn der Feind kommt.

Mein Schwiegervater ist seit Anfangs December krank; itzt ist seine Entkräftung soweit gekommen, daß alle Hoffnung verloren ist, er hat wenig zusammenhängendes Bewußtseyn mehr. Wie hart dies für meine Schwiegermutter und meine Frau in ihren Umständen ist — können Sie sich denken; er hat noch kein Vermögen, theils da sein Vater noch am Leben ist, theils da die Hauptrevenuen auf Familienstiftung und seinem Kopfe beruhen, so fallen diese mit ihm hinweg. — Jena soll auch wieder viel auszustehen gehabt haben.

Leben Sie wohl . . . .

Ihr Hgl.

119.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 11. Juni 1813.

Ich habe Ihnen neulich von der Erwartung der häuslichen Dinge geschrieben, die da kommen sollen, und da das erfreuliche davon sein glükliches Ende erreicht hat, so eile ich Ihnen kurze Nachricht davon zu geben. Meine Frau ist vorgestern — oder eigentlich schon Montag Nachts von einem gesunden Knaben glüklich entbunden worden [1]), auch seitdem geht es mit Mutter und Kind recht gut. — So ist wenigstens die mit Bänglichkeit erwartete Hofnung zu ihrem glüklichen Ende gediehen; ich weiß, daß Sie und Ihre Frau herzlichen Antheil daran nehmen.

Der Zustand meines Schwiegervaters hat doch noch den einzigen glüklichen Umstand gehabt, daß was man fürchten konnte, sein Ende nicht auf denselben Tag zusammen fiel mit der Niederkunft meiner Frau. Von der andern Seite ist jeder Tag eine hofnungslose Verlängerung seiner Leiden und der kummervollen Lage meiner Schwiegermutter, die besonders in den beyden Tagen der Entbindungswehen meiner Frau, wo sie zugleich jede Stunde das Ende ihres Mannes zu fürchten hatte, hart daran war. Dieser ist meist in einem bewußtlosen ganz zerrütteten Zustande, und jeder Tag mehr als der vorhergehende, der heutige Tag mehr als der gestrige, lassen sein Ende erwarten [2]) . . . .

Es muß sehr lebhaft bey München seyn, da ich heute in der Zeitung ein Lager von 21000 Mann daselbst sehe [3]) . . . .

Ihr H.

Wie geht's denn mit Hufeland?

---

1) Der erste Sohn H.s und Herausgeber dieser Briefe wurde am 7. Juni geboren.

2) Der Schwiegervater H.s starb am 12. Juni.

3) Die bairische Armee unter Wrede rückte nach dem Inn: dort wurde am 8. October der Vertrag zu Ried mit Oesterreich geschlossen.

120.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 4. Jul. 1813.

Daß so bald etwas Näheres von Aussicht sich ergeben und eine so gütige Anfrage erfolgen würde, in welcher so gar eine Art von Wahl liegt, konnte ich freylich nicht erwarten. Was die Sache selbst betrift, so ziehe ich ohne alles Bedenken die Aussicht nach Erlangen vor; meine hiesige Besoldung beträgt in Geld 1000 fl.; die Wohnung, Examinations-Comission, Emolumente an Schreibgebühren etc. betragen 200 bis 225 fl.; die etatsmässige Besoldung in Erlangen sagten mir die dortigen Professoren ist 1200 fl.; soviel hoffe ich würde ohne weiteren Anstand auch mir werden, denn ich sähe nicht ein, warum bey mir ein Abzug oder Verminderung des Etatsmäßigen eintreten sollte; ich vermuthe daher auch, daß Sie nicht nur jene 1000 fl. sondern 1200 fl. im Sinne hatten, als Sie die Aussicht auf nicht mehr als in meiner jetzigen Stelle beschränkten. Auf jeden Fall wird diß ein Umstand seyn, der nicht aufhalten wird. In einer Beförderung liegt einestheils die Voraussetzung, daß man den Beförderten an seiner neuen Stelle brauchen kann, anderntheils, daß man sie nicht mit Nachtheil desselben will. — Ausser Ihrer freundschaftlichen Vorsorge und Obhut fürchte ich auch darum um so weniger, was bey zwey Aussichten sich ereignen könnte, zwischen zwey Stühlen niederzusitzen, da nach der Geschäftsorganisation zweyerley Dinge, die verschieden sind, sich en front neben einander fortführen können, wenn sie auch dasselbe Individuum betreffen. Der Glüksfall steht sogar unter solchen Expeditionsumständen offen, daß beydes zumal eintreffen, und dann das eine Ansprüche zur Verbesserung des andern geben könnte. — An meinem nächstem Nachbar bietet sich nur eben ein solcher Glüksfall dar; der Mann ist 1) seit 2 Jahren todt; 2) zwey Jahre vor seinem Tode war er verrükt; 3) zwey Jahre vor seiner Verrüktheit war er quiescirt worden; vor

einigen Tagen erhält der Mann, durch die Gunst des Geschäftsgangs, eine Pensionsvermehrung von etlichen 100 Gulden. — Wenn solches geschieht am dürrem Holze, was kanns am grünen werden? — Aber vielmehr umgekehrt, soll man nichts von einem solchem Glüke hoffen, das 1) ein Todter, 2) ein Narr, 3) ein quiescirter Senator hatte. Doch soviel glaube ich mir abstrahiren zu können, daß eine jener zwey Möglichkeiten die andere nicht noch als Möglichkeit zerstören müsse, und sehe um so getroster diesen Hofnungen entgegen. — Summa, die Aussicht auf die Universität ist mir unter jeden Umständen privatim das Vorzüglichere; wenn einiger äusserlicher Verlust dabey wäre, so bliebe mir wenigstens das Recht, officiell einen Versuch zur Schadloshaltung zu machen. — Das Nähere warum gerade hier das Geschäftsleben misliebig wäre, kennen Sie selbst aus der Natur der Schulumstände und der Persönlichkeiten .... Einstweilen meinen herzlichsten Dank für alle Ihre Freundschaft; — o mein Befreyer und Beglüker, wie werde ich mit Entzücken (da im Allgemeinen das Entzücken nicht meine Sache ist) Ihnen einst — hoffe bald, danken. — Von Frau von Roth[1]) habe ich nichts als vergnügliches von Ihnen und den Ihrigen gehört; bey uns ist auch alles wohl,

Ihr

H.

121.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 23 Dec. 1813.

Nicht nur der verlohren gegangene Brief (mit dem an Schubert eingeschlossenen) ist angekommen, sondern längst auch

1) Frau des Oberfinanzraths R.

das beynah verlohren geglaubte Rescript[1]). Überzeugt, daß Sie officiellerweise ein festeres Zutrauen auf eine Kön. Kommission setzen als auf eine Köchin, hielt ich Sie für sicher von dessen Ankunft, und beeilte mich nicht, sie Ihnen als wirklich zu melden; meines Danks für Alles was Sie für mich thun, sind Sie, theuerster Freund, ebenso gewiß. — Die Zögerung kam nur daher, daß es noch vorher nach Ausbach ging, und von da zufällig wohl etliche Tage später zurükkam und dann an mich gleich darüber zu referiren kam. Am 25. vorigen Monats trat ich mein neues Amt an, wahrscheinlich sind Ihnen schon Beweise meiner angestrengten Amtsthätigkeit, Signaturen wenigstens, auf velin vor Augen gekommen. Gott gebe itzt nur, daß ich der Sache gewachsen sey, und Sie keine Unehre mit mir einlegen; seit den 3 oder 4 Wochen, daß ich dabey bin, habe ich schon mehr Muth gefaßt; wenn man einmal selbst im innern Umkreise der Mysterien [ist], sehen sie bekanntlich nicht mehr so furchtbar und undurchdringlich aus als von Aussen betrachtet. — Zur Verdauung der 2 Hauptbroken, des Volkschul- und des Stipendienwesens, ist von droben her ein so fester, auch besonders für dieses, gerechter Bau angelegt, daß das ziemlich brach gelegene oder struppicht gemachte Wesen sich schon nach und nach einrangiren lassen wird. — So viel scheint mir, daß ich im Ganzen auf ein gutmüthiges und wohlgemeintes Machenlassen (wenn nichts ungeschiktes eingemischt wird) hoffen darf — was höchst viel werth ist, — oft bey weitem mehr als ein einseitiges Interesse; ich hoffe darum, daß auch Sie mit uns zufrieden werden könnten, wie ich es vor der Hand mit meinen Verhältnissen Ursache zu haben scheine; — vollends mehr als

---

1) Schon durch Brief vom 8. Dec. 1812, also ein ganzes Jahr vorher, hatte Nieth. Hegeln mitgetheilt, daß sein Antrag, ihm das Referat in Schul- und Studiensachen bei dem königl. Commissariat in Nürnberg mit einem Functionsgehalt von 300 fl. zu übertragen, von der Studien-Section angenommen und unterzeichnet worden, die Genehmigung des Ministers mit Sicherheit zu erwarten sei.

Zufriedenheit in diesen Zeiten der Befreyung, wo vor der Hand die physische Noth, ja selbst das Barbarische oben auf seyn muß, und wo ich mir mit innigem Danke gegen Sie zu diesem Amte gratulire, — um so mehr, da Sie mir das Bessere vorbehalten. — Wäre der Buchhandel besser, hätte ich Sie um Verschonung gebeten, nicht weniger das Rectoratsgeschäft, mit Beybehaltung der Professur, S. Kön. Majestät zu Füssen gelegt; — doch hat auch jenes durch meine neuen Verhältnisse von dem widrigen, was es hatte, verloren.

Von unsern Studienlehramtscandidatenprüfungscommissionsgeschäften haben Sie wohl nun die Resultate auch gesehen . . . .

Ludwig[1]) erwarte ich auf die Feyertage; Ihr neulicher Brief traf ihn gerade hier, er war hier unter anderem um unsere Befreyer durchziehen zu sehen (wenn einmal par hazard Befreyte zu sehen seyn werden, werde ich mich auch auf die Beine machen), ich machte ihn dabey darauf aufmerksam, in welche Gesellschaft er komme, wenn er sich als Freywilliger an sie anschliesse; daß auch Julius dem Vater einen Brief auf den Tisch gelegt[2]), hat mich weniger gewundert als daß die Mutter so darein gewilligt hätte; seinen Segen muß das Mutterherz freylich auch dazu geben.

Der Preis der Einquartirung in den Schenken ist für 1 Russen 1 fl. 12 kr. (doch auch 1 fl. 30 kr. selbst 2 fl.), für 1 Östreicher 52 kr. (für einen Franzosen w a r e s 48 kr.), für 1 Bayer 36 kr., für 1 bayerischen Rekruten 24 kr. — welcher Gradationsstempel! der Russe ist aber 3 mal theuerer als ein bayerischer Recrut um 3 Qualitäten willen 1) des Stehlens 2) der Läuse 3) des entsetzlichen Brauntweinsaufens (jedoch in Ansehung des ersten Punkts kann ich den Russen zur Ehre bezeugen, daß ich von einem Östereicher bestohlen worden. Russen hatte ich noch nicht im Hause! sonst haben diese aber so zu sagen, Dörfer ausgeplündert); das ist auch wieder zu

1) Döderlein.

2) Wohl mit dem Wunsch, als Freiwilliger mit ausziehen zu dürfen.

sagen, daß hier und anderwärts gegen Art. 1 und 3 ein gutes Scheitholz viel half, und sie auf die Knie brachte; gegen Art. 2 freylich nicht. — Die Einquartirung war eine der am härtesten gefühlten Lasten; denn keine Auflage war so stark als sie; was das Sonstige des Benehmens betrifft, so versicherte mich neulich eine honette Bürgersfrau, daß sie 2 Russen gehabt, aber lieber 6 Franzosen wollte als 1 solches Schwein, und hinwiederum lieber 3 Russen als von denen 44 Freiwilligen, die ihre Stadt neulich gestellt! — Die Befreyung sollte, meynte ich, eine Befreyung von den Lasten des vorigen Systems seyn; das Bessere kommt jedoch erst nach. Das Vortreffliche, das bereits geschehen, liegt meinem Interesse noch zu fern; z. B. daß die ehemals freye Republik Holland einen prince souverain statt eines roi erhalten; — ich denke bloß an mich, und sehe wenn wir das erhalten und erlangen, was wir zu erlangen wünschen, für eine überschwengliche Frucht der vertriebenen Unterdrückung [an] — um so mehr wenn die hiesige Pastete zur alten Herrlichkeit zurükerblühen sollte; — ungeachtet der edlen Frucht der neuen Freyheit, die Zeitungen sowie die Briefe und Erzählungen mit lauter Lügen frank und frey anfüllen zu dürfen, ist so viel zuverlässig, daß Herr von Günderode nun Chef (vormals Schöff) in Frankfurt an Jemand in hiesiger Nähe geschrieben, daß er in 8 Tagen 3 Kaiser und der Könige und Fürsten mehrere gesehen und gesprochen, und wie Frankfurt (womit itzt ein Anfang erscheint) Hamburg etc. so auch Leipzig, Nürnberg, Augsburg eine eigenthümliche Verfassung erhalten sollen, und zwar mit besonderem Vorschub und Garantie der Engländer. — Ich meines Orts bin unter solchen Umständen dem Beschluß eines Magistrats, der die Wichtigkeit der Lage der Dinge dieser Zeit reiflich bedachte, beygetreten, noch 8 Tage zuzusehen, und dann es gehen zu lassen, wie es will. Vor der Hand aber folgen hier ein paar unter allen Revolutionen sich treu und gleich erhaltende Nürnberger Lebkuchen,

mit denen ich Ihre Freundschaft ganz in Parallel setzen zu dürfen weiß. Leben Sie indeß wohl ....

Ihr

Hgl.

1814.

122.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 6. Jan. 1814.

.... Ich thue diß Alles heute Morgens noch bei Licht ab, um dann hinzufügen zu können, was Held äussern wird, und den Brief zu rechter Zeit abzuschiken. Da kann ich nicht umhin Ihnen zu bemerken, daß ich oft sehr verwirrte Einbildungen zu haben anfange; da ich so eben von einem dergleichen Traum aufwache, so läßt er in mir nichts anders recht zum Worte kommen, ich muß ihn daher wohl erzählen um seiner los zu werden. Es schien mir ganz lebhaft, daß ich in großer Gesellschaft einer Dissertation beywohnte, die 2 Physiologen (ich glaube nun der ganze Traum rührte daher, daß mir ein Mediciner Ihren Brief brachte) über den Vorzug der Affen oder der Schweine gegeneinander hielten. Der eine bekannte sich als Anhänger des Philanthropismus, hatte einen großmauligen, breitleibigen Patron Nahmens Pippel zur Seite, und machte den bekannten physiologischen Satz geltend, daß die Schweine von allen Thieren den Verdauungsorganen und übrigen Eingeweiden nach am meisten Ähnlichkeit mit den Menschen haben; der andere gab sich für einen Freund des Humanismus aus, setzte jene Ähnlichkeit nach den Verdauungswerkzeugen herab, dagegen die Affen wegen ihrer Possierlichkeit, humanem Aussehen, Manieren, Nachahmungsfähigkeit u. s. f. hinauf. Der Patron

Pippel wollte immer auch noch andere Dinge, selbst juridische von Menschenrechten, Verfassung u. s. f. auf die Bahn bringen. Allein der Präsident, der gleichsam das Schiksal bei dem ganzen Actus machte, behandelte Alles dergleichen als Emballage und Allotria, ließ sie nicht ernstlich zum Worte kommen, und hielt immer daran fest, es handle sich bloß um jenes Thema des Vorzugs der beiden genannten Geschlechter. Ein superkluger Mensch in der Ekke mehr für sich murmelnd, fragte den Präsidenten — was mir wie die Faust aufs Auge zu passen schien, ob er es denn so meyne, daß der Pippel, wenn es ihm einmal warm im Kopf und Herzen werde, bekanntlich Hosen und Wamms daran setze; daß die Aristokraten sich diß zu Nutz machen, und der Pippel dabey bloß der Narr im Spiele sey, wie in des Teufels Nahmen von Rechtswegen geschehe und immer geschehen sey. — Diesen rannte dann der Historicus Zschokke zwischen die Beine schreiend, den Bernern habe man doch von Zürich aus mit Worten wenigstens bereits geantwortet[1]), — es seyen aber noch viele andre Rükseiten theils schon vorhanden, theils im Begriff sich hervorzuthun, auf die noch keine Antwort sich zeige; spanische und portugiesische Inquisition, Mönche und unendlich viel anderes Spanisches und Portugiesisches militire auch für ihn u. s. f. — Da erwachte ich und fiel mir hart ein, daß in die Lection solle, und übers Recht Vorlesung zu halten habe[2]).

1) Zschokke kämpfte in seinem 'Schweizer Boten' gegen die Restauration in Bern, welche die Selbständigkeit seines Heimatkantons Aargau bedrohte (G. v. Wyß).

2) Auf Vorstehendes bezieht sich Niethammers Aeußerung zu Anfang eines Brief vom 24. April: 'Durch Herrn D. Martius' (den nachmals berühmten Botaniker, geb. zu Erlangen 1794), 'der Ihnen schon einmal einen Brief von mir gebracht und dadurch den witzigen philosophisch-pädagogisch-politischen Traum erfreulichen Andenkens veranlaßt hat, sende ich, in Hoffnung einer ähnlichen brillanten Wirkung, Ihnen, theuerster Freund, einen zweiten Brief.'

P. S. Held[1]) habe ich nun gesprochen und seine Erklärung ist vollkommen den Ansichten, die Sie zu seinem Besten haben, angemessen, so daß es ihm sehr weh thun würde, itzt schon aus seiner Ruhe und Studien herausgerissen zu werden . . . .

H.

123.

Hegel an Niethammer.

Ostern 1814 [10. April].

Die beste Gelegenheit, einen Brief an Sie zu schiken, macht ebendenselben meist überflüssig. Wie erfreulich uns die Ueberraschung durch ihre liebe Frau war[2]), brauche ich nicht weiter auszuführen; ebenso erfreulich war es, von Ihnen, von Julius, von Jacobi, dem Wohlbefinden dieser Freunde, und von ihrer freundschaftlichen Erinnerung an uns, vieles erzählt zu kriegen und durch die Vermittlung dieses so nahen, lebendigen Organs auf einige Tage in einer der Gegenwart sich nähernden Verbindung mit Ihnen zuzubringen . . . .

Ueber unsere Tröseley in Ansehung des Volksschulwesens werden Sie sich eben nicht gewundert haben, da Sie wissen, daß Sie es α) mit Nürnbergern überhaupt, β) mit Civilbehörden und Geistlichkeit und γ) mit Leuten zu thun haben, die seit 5 Jahren gewöhnt sind unthätig zu seyn, und jetzt schwer an eine gleichsam abgedroschene Sache zurükkommen, und sich verwundern, daß doch etwas ins Werk gesetzt werden soll. Der L. Sch. C.[3]) ist seit Anfang December die Armen-

1) Vgl. S. 219. Nieth. hatte am 2. Jan. angefragt, ob Held es zufrieden sei, vorläufig noch mit einer Anstellung übergangen zu werden, da für jetzt keine andre Stelle als die eines Unter-Primärlehrers offen sei.

2) Bei deren Besuch in Nürnberg.

3) Local-Schulcommission.

schul Sache, die ich von dem übrigen voraus ausgeschieden, zu ihrem Vorwurf gemacht worden, aber der Excitatorien ungeachtet, hat sie noch über keinen Gegenstand einen Bericht eingeliefert.

Vor der Hand werden einige Beyspiele in Ihre Hände gekommen seyn, daß ich vorgängerische Unfertigkeiten und Unordnungen zu rechtfertigen, zu verränkeln oder zu verbessern hatte; — mit welcher Unrechtlichkeit und Unsauberkeit mit den Präsentationen umgegangen worden — (für die Casteller, Schwabacher u. desgl. hätte doch gesorgt werden können) — haben Sie vielleicht ersehen, vielleicht aber auch, daß ich suche, zwar die[a]) Sache, wenn nicht anders möglich, zu ändern, aber sonst objectiv dabey zu Werke zu gehn.

Ich will ferner der Entdekung erwähnen, daß unter anderem auch darum für Studien und Schulzwecke die Mittel immer unzureichend sind, und so wie man was dafür verlangt, ein Geschrey von dem Ungenügenden derselben gemacht wird, weil zur Erhaltung der Geistlichkeit Vorschüsse aus dem Unterrichtsfond gemacht worden; es wurde aus paraten Mitteln für die Noth des Augenbliks gesorgt; so scheint abgeholfen; es klagt niemand; das Recht ist eine abstracte und stumme Person, das Ende, das den Schatz aufdekt, ist dann eben das Ende, und die wirklich Noth und Unrecht litten, sind an die Ansicht gewöhnt, daß ohnehin alles zum Teufel ist.

Ein Machwerk Stephani's, eine hiesige höhere Töchterschule ist dieser Tage zusammengestürzt, und das auf sie, Gott weiß wie unberechtigt und ungehörig, darauf verwendete Geld ungefähr wie zum Fenster hinausgeworfen; unser Herr Chef[1]) hatte sich dafür interessiren lassen und insofern hätte ich gerne geholfen. — Verhältnisse mit dem Herrn Chef kennen Sie selbst am besten: er macht zuweilen etwas für sich, wie einiges

---

a) 'der' Hs.

1) Johann Georg Kracker, Local-Commissär für die Stadt Nürnberg.

mit der Töchterschule — (seit meiner Zeit eigentlich nur ihr Fallenlassen) — in administrativer Hinsicht; da dergleichen ohne Zusammenhang geschieht, so hat man hintendrein Widersprüche und Hindernisse gut zu machen. Doch in der That sind diß Kleinigkeiten, und meine geringen Arbeiten haben bisher Approbation, und ich habe noch nicht den geringsten Verdruß gehabt, und was kann man weiter verlangen um zufrieden zu seyn . . . .

Ihren gehaltvollen mitgetheilten Brief lege ich hier bey [1]); ich habe Ihnen schon dafür gedankt und meine höchste Uebereinstimmung kundgegeben. — Die letzte Hauptentscheidung ist noch immer nicht erfolgt; gestern kommt wieder ein Sieg vom 25. an [2]), der die Entscheidung seyn soll; man hat uns aber dieselbe so oft vorgelogen, und zwar immer um so glänzender, je schlechter die Sachen standen, daß man noch nicht weiß, ob dieser Sieg nicht die Bedeutung habe, daß die Alliirten sich damit nur von ihrem Untergang in Etwas herausgerissen haben. — Unsere Regierung hat nun den Besitz ihrer erlangten Freyheit ausgeübt, und die durch das französische Joch gekränkte Souveränetät der Welt und ihren Unterthanen gezeigt. Der französische Kayser hatte es nicht gelitten, daß kleinere Mächte (selbst sein König von Holland mußte es zurüknehmen) einen Feldmarschall haben; nun aber, nach einer so gänzlichen Umwälzung der Dinge, nach so glänzenden Siegen, so schweren Lasten und reichlichem Blute haben wir Einen [3]). Ob wir ausser dieser auch noch andere Folgen der Befreyung und Früchte der Lasten erhalten sollen, wollen wir ruhig abwarten.

Einstweilen wünsche ich nur diese Folge, daß die schöne

---

1) Einen Brief von Jacobs.

2) Am 25. März fand das Treffen bei Fère Champenoise gegen die auf dem Rückzug begriffenen Marschälle Marmont und Mortier statt, als die Alliirten bereits im Anzug nach Paris waren.

3) Der bairische General Graf Wrede wurde 7. März 1814 zum Feldmarschall ernannt und am 9. Juni in den Fürstenstand erhoben.

Hoffnung, im Herbste Sie im Vorbeygehn bei uns zu sehen, wenn es auch bey dem Vorbeygehen bleiben soll, uns erfüllt werde. Leben Sie herzlich wohl.

Ihr treuster Hgl.

124.

Hegel an Paulus.

Nürnberg 18. April 1814.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus 2, 223. Gelegenheitsbrief. H. schreibt: 'Aber was haben Sie zum großen Napoleon gesagt? — will ich nicht fragen; es wäre über unsere geschehen sein sollende Befreiung noch viel anderes zu fragen.' Die guten Nürnberger rechnen zur Befreiung auch die von solchen Schultribulationen, wie die Organisation des Volksschulwesens, deren Fortführung ihm mit dem Referat über das Studienwesen übertragen sei.]

125.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 29. Apr. 1814.

Daß mich Ihre gütige Benachrichtigung, theuerster Freund, von der drohenden Gefahr nicht unafficirt gelassen hat, daß aber meine Frau in wirklichen Schrekken gerathen ist, wird Ihnen nicht unerwartet seyn; es würde uns hart seyn, die 300 fl., die wir Ihnen verdanken und die uns als vervollständigendes Supplement so wohl thun (gleichwie man an einem Gewölbe den Schlußstein, der nicht unentbehrlicher als die

andern ist, weil er erst das Übrige zu einem Ganzen macht, am höchsten achtet) zu entbehren [1]) . . . .

Da ich dermaßen in Wirklichkeiten und Zeitlichkeiten stecke, so konnte meine Phantasie nicht zum Träumen kommen; dagegen war sie bey meiner Frau desto lebhafter; diese träumte, sie befände sich in einem großen Lager voller wilden Soldaten, Kosaken, Preussen alles durcheinander bey Paris; sie war voll Schreken, aber Sie ritten durchs Getümmel, machten sich überall Platz; meine Frau ging zu Fuß neben Ihnen; wenn sie gedrängt werden sollte, reichten Sie ihr freundlich vom Pferde herab die Hand und zeigten, daß sie unter Ihrer Protection sey; so kam sie wohlbehalten und voll freudigen Danks hindurch, und befand sich dann mit Ihnen in einem Tempel, wo Freude und Zufriedenheit herrschte. — Nicht gleichgültig war ich bey dieser Erzählung über den Umstand, daß ich gar nicht in der ganzen Geschichte vorgekommen sey; meine Frau wollte diß damit entschuldigen, daß ich in ihr begriffen sey; und ich will es mir wohl gefallen lassen, unter ihrem Vehikel durch Sie gegen alle Baschkiren und Tschuwaschen geschützt und in den Hafen des Friedens gebracht zu seyn.

Gott weiß was alles unter diesen Tschuwaschen verstanden seyn mag; — daß das Publicum hoft und der Pöbel überzeugt ist, wieder reichsfrey zu werden, habe ich oben schon bemerkt; sie hoffen die guten, alten Zeiten wieder zurük, dann kann man, drükte sich einer aus, doch wieder einem um 16 Bazen eine Ohrfeige geben; (denn so viel kostete diß unter der vorigen Regierung) — und empfangen, denkt der andere hinzu. Der Policey-Commissär (denn der Herr Policeydirektor ist viel zu vornehm um sich mit Schulsachen zu befassen) erwiederte vor einigen Tagen dem Wolf und Büchner, die, wenn ich sie treibe, sich und ihn trieben, in drey Wochen werden

1) Die Functionsremuneration für das Referat in Schulangelegenheiten sollte nach einem ministeriellen Rescript, statt aus der Schuldotation, aus localen Mitteln bestritten werden, wodurch deren Auszahlung sehr fraglich erschien.

wir ohnehin nicht mehr bayerisch seyn, sie wollen also die Sachen liegen laßen; in der That sind noch die Berichte von der L. Sch. C.[1]) die ihnen seit dem December aufgegeben sind, nicht eingelaufen, — und ich hatte Hofnung, daß die Armenschulen im März eröffnet werden könnten!! — Sollte ja, was ich freylich kaum meynen sollte, an jenen Gerüchten etwas werden, dann würde ich aus der Tiefe der Seele rufen, trahe me post te, trahe me post te! Man würde zwar einen Rector Gymnasii und Lehrer brauchen, aber uns vielleicht auf die Hälfte des Gehalts herabsetzen, und für das Übrige auf Mittagessen und Sechsbäzner, die man uns in die Hand drükte, anweisen; wenn wir durch Schleichen und Freundlichkeit, wie die Geistlichen, auch dreymal mehr verdienten, als der Gehalt, so würde man uns solche Revenue besser gönnen, als ein geringeres unerschlichenes und unabhängiges Einkommen. Von einem Scholarchat nichts zu reden. — Trahe, trahe me post te würde ich rufen und abermal rufen.

Es sind große Dinge um uns geschehen; es ist ein ungeheueres Schauspiel, ein enormes Genie sich selbst zerstören zu sehen; — das ist das τραγικωτατον, das es gibt; die ganze Masse des Mittelmäßigen mit seiner absoluten bleyernen Schwerkraft, drükt ohne Rast und Versöhnung, so lang bleyern fort, bis es das Höhere herunter, auf gleichem Niveau oder unter sich hat; der Wendepunkt des Ganzen, der Grund, daß diese Masse Gewalt hat und als der Chor übrig und obenauf bleibt, ist, daß die große Individualität selbst das Recht dazu geben muß, und somit sich selbst zu Grunde richtet.

Die ganze Umwälzung habe ich übrigens, wie ich mich rühmen will, vorausgesagt; in meinem Werke (in der Nacht vor der Schlacht von Jena vollendet) sage ich p. 547[2]), „Die absolute Freyheit (sie ist vorher geschildert, es ist rein abstracte, formelle der französischen Republik, aus der Aufklärung,

1) Local-Schul-Commission.

2) Phänomenologie des Geistes, Ausg. von 1807 (Werke 2, 451).

wie ich zeigte hervorgegangen) geht aus ihrer sich selbst zerstörenden Wirklichkeit in ein anderes Land (ich hatte dabey ein Land im Sinne) des selbstbewußten Geistes über, worin sie in dieser Unwirklichkeit als das Wahre gilt, an dessen Gedanken er sich labt, insofern er Gedanke ist und bleibt, und dieses in das Selbstbewußtseyn eingeschlossene Seyn als das vollkommene und vollständige Wesen weiß. Es ist die neue Gestalt des moralischen Geistes vorhanden."

Von den Seegensströmen, die jenen großen Begebenheiten wie die Regenschauer dem Blitze folgen müssen, fließt für unsereins denn doch bereits das braune Bächlein des Caffes schmakhafter und geistreicher aus der Kanne, da wir des Surrogatsaufens enthoben, und aus dem Referatsbezug doch nun einen ordentlichen Java anschaffen können, den uns Gott und gute Freunde noch länger erhalten wollen ....

.... Möchte für mich die Abhilfe alles Katzenjammers, aus allem jenem Großen und Kleinen der Zeit vielleicht sich Erlangen lassen!

Ihr

H.

126.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 1. Juli 1814.

Ich kann nicht unterlassen Herrn Oberfinanz-Rath Roth einige Zeilen an Sie, theuerster Freund, mitzugeben, der Ihnen übrigens von unserem hiesigen leiblichen Lebwesen Bescheid zu geben wissen wird. Es sind aber so große Dinge theils im Werke, theils schon geschehen, die einen auch wo es überflüssig ist, redselig machen. Gleichwie die Russen Befreyungsbestien genannt worden sind, also sollen auch die Organisationsbestien längst im Stalle gewiehert haben, um auf die zu hoffende Beute loszufallen; doch sind die Länder neuerer Zeit so oft

durchorganisirt, und dadurch zu einer solchen Ordnung und Dünnheit gebracht worden, daß nicht mehr viele Spekseiten sich daraus heraus werden schneiden lassen . . . .

Hat dich der Teufel einmal beym Haar und du bist sein auf ewig, heißt es; ich denke nicht, daß Sie die Absicht mit mir haben, daß das Haar zu einem Schopfe auswachsen solle, sondern mir es eher so bald als möglich wieder auszureissen, und es zu verorganisiren, wozu, wenn ja, sich derzeit die Gelegenheit sollte finden lassen; ich befehle Gott, Ihnen und der Dame die Sache.

Ich habe Roth und seiner Frau bey seinem heutigen Abschiede gesagt, daß der Genuß seiner freundschaftlichen Gegenwart auch diesen erfreulichen Reichthum in sich hatte, daß diese noch drüber eine halbe Gegenwart des liebwerthen Kreises, dessen Mitglied er ist, in sich schließt, und so, wie er mit seiner Frau hieher in eine Heimath reist, zugleich auch von meiner Heimath eins der besten Grundstücke mit sich bringt[1]) . . . .

Ihr H.

127.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 30. Juli 1814.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 224. H. schreibt darin: 'Unüberwindlich bleibt mein Wunsch, wieder auf eine Universität zu kommen', und erkundigt sich nach Fichtes Stelle in Berlin, die noch nicht besetzt sei (Fichte war am 27. Januar d. J. gestorben). 'Sie wissen von mir, daß ich mich nicht nur mit alter Literatur, sondern auch mit Mathematik, neuerlich mit der höheren Analysis, der Differentialrechnung, mit Physik, Naturgeschichte, Chemie zu sehr beschäftigt habe, um mich von dem Schwindel der Naturphilosophie, ohne Kenntnisse und durch Einbildungskraft zu philosophiren und leere Einfälle, selbst des Aberwitzes, für Gedanken zu halten, ergreifen zu lassen. Diß könnte mir negativer Weise wenigstens zur Empfehlung dienen.']

1) Roths Frau, geb. Merkel, eine Nürnbergerin; er selbst H.s Landsmann aus Württemberg.

128.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 27. Sept. 1814.

Theuerster Freund und theuerste Freundin!

Vorgestern den 25. ist mir ein Sohn gebohren worden[1]), meine Frau hat zwey Tage damit zugebracht . . . Indem ich Ihrer freundschaftlichen Theilnahme an diesem für mich besonders bey dem zuerst zweifelhaften Anschein doppelt frohen Ereigniß überzeugt bin, gehe ich ausser dieser Anzeige noch weiter und bitte den Freund zu seinen übrigen vielfachen Freundschaften und Güten, auch diese hinzuzufügen, die Pathenstelle bey diesem meinem Buben vertreten zu wollen. Da Sie kein Nürnberger sind, als welche hierin exclusiv sind[2]), so werde ich auch noch Dr. Seebeck und meine Schwester vielleicht auch noch einen vierten bitten, dieselbe Freundschaft zu haben, und die Gevatterschaft mit Ihnen zu theilen . . . .

Herrn Geh. Rath Jacobi, seinen Schwestern und Hrn. und Frau Finanzrath Roth, diesem insgesammt so lieben — aber ach fernen Kreise unsre herzlichen Empfehlungen mit der Bitte, ihnen meiner Frau Niederkunft gleichfalls zu notificiren.

Hgl.

---

1) Immanuel; der Geburtstag wurde nachmals immer am 24. September in der Familie gefeiert. Vgl. den Brief Nr. 194, Koblenz 24. Sept. 1822.

2) Nach der Sitte, nur Einen Pathen anzunehmen.

129.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 9. Oct. 1814.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 225—227. Der Berufung H.s nach Heidelberg steht Fries im Wege, der dort mit der Professur der Philosophie die der Physik vereinigt. H. schreibt hierüber: 'Sollte die Physik ihren Friesrock nicht selbst ganz brauchen, ihre Schöße zu decken, und für die Philosophie nicht noch ein besonderer Rock nöthig seyn, um sie in diesen kalten Zeiten warm zu halten?' Der Wiener Congreß, von dem alle Welt und auch er sich viel verspreche, stelle einen wissenschaftlichen Nachcongreß in Aussicht, der mit einer großen Feierlichkeit beschlossen werden soll, einer Prozession, welcher als Kammerdiener und Trabanten etliche zahme Hauskatzen, als Inquisition, Jesuitenorden u. s. w. folgen.]

130.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, 26. Oct. 1814.

Theuerster Herr Gevatter und Freund.

Ich will es nicht lange anstehen lassen, Ihnen für die Freundschaftlichkeit zu danken, mit [der] Sie meine Bitte, Pathenstelle bey meinem kürzlich gebohrnen Sohne vertreten zu wollen, aufgenommen und gewährt haben. Meine [Frau] und ich ingleichen hoffen und wünschen, daß, der allgemeinen Annahme zufolge, nicht nur die rechtmäßige Portion, sondern noch ein gut Theil darüber von seinem werthen Pathen auf ihn übergehen möge. Bey der Taufe habe ich Ihre Stelle vertreten; ich habe mich bemüht, mich dabey negativ zu verhalten, und mich nicht zwischen die Einflüsse Ihrer Pathenschaft, und die Wirkung derselben auf ihn, zu stellen, sondern ungehindert und redlich alles durchfliessen zu lassen. Sein Nahme, nach dem Sie sich erkundigen, ist — Thomas Immanuel Christian; — letztern von meiner Schwester[1]), erstern

---

1) Christiane.

von Seebek, und den mittlern, mit dem er gerufen wird, von Ihnen; jenen hat er, weil er ein Christ und getauft ist, diesen weil er auch auf das andere Extrem, den Unglauben übergehen soll; den mittlern, welcher diese Extreme in Freundschaft und Philosophie verschmelzen und als Indifferenzpunkt eins im andern temperiren und ausgleichen soll.

Am Kinde hat bisher der Seegen sich nicht verleugnet; es gedeiht gottlob; — meine Frau, ob sie gleich nicht säugt, ist zwar gleichfalls gesund, doch geht es langsam mit der Wiederherstellung der Kräfte.

Sonst sind wir hier gegenwärtig in der Arbeit der Volksschulprüfungen begriffen, ich verfolge sie vollständig, um das ganze Innere zu überbliken; mit der lieben Geistlichkeit hat es von der L. Sch. Com. höchliche Verdrüsse darüber gesetzt.

Das große und lange Erwarten der Dinge hat hier so ziemlich das Reden und Hoffen darüber zum Stillschweigen gebracht, vornemlich da man wohl wie allenthalben so wenig von dem weiß was geschehen wird; les idées ne se sont pas encore fixées, habe ich übersetzt: man weiß noch nicht was man will, hoffentlich aber werde man es bis 1. November wissen. Sonst 'sehe ich im Auslande derzeit noch eine oder vielleicht andere philosophische Lehrstelle auf Universitäten offen, und da man dort eher weiß was man will, unter anderem auch über Universitäten und Gelehrsamkeit, und mit Etwas zu Stande zu kommen weiß; so ist zu denken, daß die Wiederbesetzung im Werke seyn könnte; einige Freunde scheinen dabey für mich sich verwenden zu wollen. Faxit Deus! Ich von meiner Seite darf die Sache auch nicht so unbeachtet vorbey gehen lassen . . . .

Ihr H.

131.

Niethammer an Hegel.

München, den 29ten Nov. 1814.

Da ich mit diesem einen leibhaftigen Boten absende, der Ihnen, Theuerster Freund und Gevatter, mündlich von uns sagen kann, so kann ich schriftlich — wie die Tage selbst sind — kurz seyn. Ich habe für die Ehre, die Sie meinem Immanuelsnamen widerfahren lassen, noch zu danken. Was Sie als Philosoph meinem Pathen damit andeuten wollten, mögen Sie als Prophet ihm gedeutet haben! Möge er nicht zu viel Hang nach der Thomas-Seite gewinnen, und den Indifferenzpunkt finden ohne den Untergang in der Indifferenz! und ohne so zu sagen auf einen Inani-El auszugehen! Was den Christian betrifft, so verlasse ich mich auf den Geist meiner Mitgevatterin, von der er den Namen führt, daß er nicht schwachen sondern starken Geistes ein Christ werden wird, wie es dem ziemt, der als Thomas beginnt! Möge ihm das schwachmüthige Geschlecht, das mit Kreuz Blut Tod, Demüthigung Selbstentwürdigung 2c. ein heilloses Christenthums-Spectakel spielt, in seinem ganzen Leben zum herzlichen Abscheu seyn, wie seinem Pathen!

Mehr hätte ich zu sagen auf den andern Hauptpunkt Ihres Briefes, der uns das les idées ne se sont pas encore fixées vorwirft, und auf eine — mir wenigstens empfindliche — Folge davon hinweist! Ich kann zwar gegen Ihre Übersetzung obigen Geständnisses gegründete Einwendungen machen. Offenbar — das lehrt das Congreßblatt und Alles was Zeitungen über die leere Zeit schreiben[a]) — ist nicht zu übersetzen: „man weiß noch nicht was man will"; sondern: „man weiß noch nicht was zu haben ist!" — so daß diesmal auch in der Diplomatie idées Realität haben, und die soliden Gegenstände sind, die man begehrt, ohne sie fixiren zu können!

a) 'schreiben muß' Hs

Allein diese Übersetzungs-Berichtigung hilft mir nicht über den Graben, den Sie vor mir aufgethan haben. Ich muß eingestehen, daß die Redensart auch in meiner Übersetzung auf uns nicht weniger anwendbar ist, und — daß ich folglich Unrecht hätte, Ihren Aussichten durch Vorspiegelung anderer einen blauen Dunst vorzumachen. Ich will also diesmal mit Selbstverläugnung erwarten, was das Schicksal Ihnen darbietet. Doch wiederhole ich, daß ich den Muth noch nicht verloren habe, und aufrichtig wünsche, er möchte nur Ihnen nicht früher als mir ausgehen! — Die Zeit meiner Ärndte, ich hoffe es, kommt noch. Möchten mir nur die Arbeiter dazu nicht einstweilen entlaufen!

Lichtenthaler ist mir bereits auch untreu geworden[1]); er tritt in die Dienste des Kronprinzen als Bibliothekar!

Leben Sie wohl mit der geliebten Frau Gevatterin und dem wackern Pathen. Die Meinigen grüßen herzlich. Auch Jacobis und Roths, an die ich Ihre Grüße redlich bestelle.

Nh.

132.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 29 Dec. 14.

Ein alter Bekannter, der nach München reist und sich die Freyheit nehmen wird, sich Ihnen zu präsentiren, gibt mir Gelegenheit, mich in ein süsses Andenken bei Ihnen zu bringen[2]), und Ihnen theuerster Freund herzlich ein gutes neues Jahr wünschen zu können. Da ich nur ebenso viel Zeit habe, um diß zu thun, so muß ich mich enthalten über scholastische oder congreßualische Angelegenheiten etwas anderes

---

1) G. G. Philipp L. war bis dahin Professor am Gymnasium in München.

2) Durch Nürnberger Lebkuchen.

hinzuzufügen, als daß ihren Fortschritten das gemeinschaftliche Prädicat: nothdürftig, wohl möchte gegeben werden müssen. Es ist eine neue, ewig denkwürdige Erfahrung, die die Völker nun machten, was ihre Fürsten vermögen, wenn sie selbst zusammenkommen und mit persönlichem Geist und Gemüth das Heil ihrer Völker und der Welt, und zwar nach dem edelsten ausgesprochnen Grundsatz der allgemeinen Gerechtigkeit und des Wohls aller selbst berathen. Seit Jahrhunderten hat man nur die Cabineter handeln sehen, oder einzelne Männer, die für sich gegen andere handelten; die jetzige Erscheinung aber ist einzig und fodert ein brillantes Resultat . . . .

Ihr aufrichtiger
Hgl.

1815.

133.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 21. Febr. 1815.

Ich kann der Versuchung nicht wiederstehen, Sie hochgeschätzter Freund über einen und einige Umstände meiner Amtsverhältnisse au fait zu setzen, wenn Ihnen etwas darüber vorkommen und auffallen sollte; vielleicht auch Sie in Stand zu setzen bey vorkommender Gelegenheit etwa zu wirken und mir zu helfen, oder es möglich zu machen, daß ich mithelfen kann.

Der Exigenz-Etat der hiesigen Studienanstalten pro 14/15 soll vorschriftsmäßig von dem Administrations- und Schulrath gemeinschaftlich bearbeitet werden; er ist mir nicht mitgetheilt und ohne meine Mitzeichnung nach München abgeschickt worden. Da ich zum erstenmahl einen eigentlichen Einfluß dabey haben zu können glaubte (denn vor einem Jahre war ich nur erst wenige Tage ins Referat

getreten, als er vorkam, und hatte noch wenige Kenntniß wo der Butzen eigentlich sitze), so sehe ich mich durch jene Entziehung ebenso getäuscht, als ich diß Stratagem sonst für heillos ansehen kann. Ich habe mein Rectoratsgutachten darüber an die Administration abgegeben, und vielleicht möchte diß der Vorwand seyn, eine weitere Äusserung von mir für überflüssig zu erklären, da ich als Referent noch ganz andere Dinge vorzubringen hatte, als auf die ich in der Qualität als Rector provociren konnte. — Beyläufig habe ich vom Administrationsbericht vernommen, daß er — um seiner Anzüglichkeiten gegen mich — nicht mittheilbar sey. Der Administrator[1]) läßt, seit ich Referent bin, keine Gelegenheit vorbey, Anklagen, Insinuationen und Verläumdungen gegen mich beym Commissariat vorzubringen; es ist ein roher, leidenschaftlicher Mensch, — einer meiner Nürnberger Collegen charakterisirte ihn wohl am richtigsten als einen patzigen Schreiber. — Sein Bericht mag wohl nicht nach München abgegangen seyn; aber sein Etat, in den ich hineingeschaut, schien mir gleichfalls mit Anzüglichkeiten oder indirecten Anklagen gegen das Rectorat angefüllt, und in der Sache wenigstens hat er das letzte Wort gegen mich gehabt; ich weiß auch nicht, inwiefern der disseitige Bericht der Sache nach in seinem Sinne gewesen. Es möchte wohl zum Theil aus Delicatesse gegen mich geschehen, mir den Verdruß zu ersparen, aber mehr um Verdruß überhaupt zu ersparen und die Weiterungen, in die ich hätte eingehen müssen, abzuschneiden, somit eigentlich den Administrator zu schonen. — Dieser Administrator ist ein so guter Nürnberger Patriot, daß er sich bey seinem Gewissen ein Verdienst zu machen vermeynt, dem Königl. Baierischen Schul- und Studienwesen nach Kräften zu entziehen, was er kann, und das Nürnberger Vermögen — lieber der Dienstes-Exigenz- und Centralstiftungscassa vorzuschiessen, und für einen

1) Joh. Jakob Cella.

Raub betrachtet, was die Kön. Baierischen Studienlehrer bekommen . . . .

Den Bericht über die Organisation der Armenschulen habe ich vor 4 Tagen endlich übergeben; es kam mir darin auf einen Hauptpunkt an, nemlich 19 Gebäulichkeiten, die den Studienanstalten gehören und welche die Administration schlechtweg zu einem Eigenthum des Cultus macht. Ich hatte eine Deduction darüber in den Bericht eingewebt, die der Herr Chef wegzulassen verlangte, worein ich gewilligt, da er mir einen Bericht vom 3. d. an die Stiftungs Section zeigte, worin auf die Ausscheidung der Unterrichts und Cultus Gebäulichkeiten angetragen wird . . . .

Was sagen Sie aber noch zu meiner Amtsthätigkeit? nach einem Jahr und darüber endlich der Bericht über die Armenschulen, nicht einmal die Volksschulen insgemein! Noch kein Jahrbericht über das Volksschulwesen, — nicht über Schullehrerseminar! — beyde letzteren sind noch nicht hieher eingegangen — so unterstützen uns die Unterbehörden; — es werden wohl in den Jahresberichten noch weitere Pröbchen anzuführen seyn! . . . .

Unter allem diesem Ärger hat mir Rector Göß in Ulm vor einigen Tagen einen Tausch unserer Stellen vorgeschlagen; da er meine Erhebung zum Referat, wie aus seiner Berechnung der ökonomischen Seite erhellt, nicht wußte, so sieht er in dieser Rükſicht Gewinn für mich; wenn er jene Erhebung und die Ehre, die ich darin aufhebe, gekannt hätte, hätte er vielleicht noch mehr Gewinn für mich gesehen; in der That, wenn die Ehre, jene Ehre gar aufzugeben verlangte, könnte ich nichts besseres thun als jenen Tausch, wenn die beyden Regierungen ihn genehmigten. Vor der Hand will ich noch immer auf den Congreß warten; von diesem hören wir draussen itzt: parturiunt; das Resultat, das bis itzt den Kopf an Licht gestreckt, scheint nur erst die Lausitz nebst einigem anhängendem Grund oder Grind zu seyn. Deus avertat omen, daß das Übrige nicht auch etwas ähnlich törendes sey. — Gestern

las ich im Moniteur, daß der Herzog von Braunschweig [von] seinen neu eingesetzten Landständen eine Summe Geldes gefodert und als sie diese verweigerten, sie arretiren ließ[1]); ein guter Vorspiegel. Landshut läßt man hier wie die Krebse marschiren, rükwärts nach Ingolstadt. — Wenn einst jene größte Montes mit dem Parturiren fertig sind, wird wohl die Reihe des Zeugens auch an Sie kommen! Glük auf! — Vor der Hand gedeyht wenigstens der Partus Immanuel, den Sie jedoch nur zur Taufe gehoben, recht wohl (doch schreit er diesen Abend erbärmlich)[a]); meine Frau ist nun leidlicher Gesundheit und läßt sich während ich diß schreibe, von Fräulein Brizzi bezaubern[2]), — und ich, ich habe meine Freude noch an Frau und Kindern, auch Appetit, höchstens noch Kraft und Lust zum Zeitungslesen.

Unsere herzlichsten Grüße an die beste Frau

Ihr H.

134.

Hegel an Niethammer.

[Poststempel: 19. März 1815]

.... Die Veranlassung zu gegenwärtigem liegt in Ihrer Güte gegen mich überhaupt als auch gegen meinen Schwager[3]), dem Sie bei seiner Anwesenheit in München so freundschaftlich und hilfreich an die Hand gegangen. Er hat sich seit mehreren Monaten zum Artilleriedienst gemeldet....

Die Lahmheit, die Ihr Brief erwähnt, und die sich sowohl extra als intra muros finden lasse, erhält durch die

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Eine aus der Luft gegriffene französische Lüge! Es ist vom Herzog Friedrich Wilhelm die Rede, der bei Quatrebras fiel.

2) Von der italienischen Sängerfamilie Brizzi war am meisten der Tenor Anton Br. berühmt, zur Zeit Kammersänger in München.

3) Sigmund Freih. v. Tucher.

Depeschen von Lyon[1]) etc. nun wohl einen tüchtigen Sporn in die Flanken und spitzen Dornbüschel unter den podex; aber leider gibt die drastische Kraft solchen Reizmittels Richtungen gerade nach allen andern Seiten hin, nur nicht nach der gewünschten, und die Lahmheit möchte zunächst in einen völligen Schlagfluß und Katalepsis des Interesses für Wissenschaften und wissenschaftliche Institute übergehen, indem auch ich so gut wie jeder andere Professor, Schullehrer und Sectionsrath das Gewehr auf die Schulter zu nehmen hätte, wenn weiterer Ernst aus der Sache würde, woran ich dermalen noch nicht glaube, und nicht glauben kann, selbst wenn die Adler auf die Mauern von Paris aufgepflanzt wären. — Was könnte ich daher von besonderen Hoffnungen und Wünschen, die ich gehabt hätte, vollends gegenwärtig schreiben; bisher nicht, aus dem einfachen Grunde, weil eben nichts weiter zu schreiben war, — wie ich denn überhaupt finde, daß die Gründe, besonders die Nichtbegebenheiten und Nichtschiksale sehr einfach sind; doch habe ich Grund zu glauben, daß auch nicht negativ entschieden ist. Wir empfehlen uns insgesamt aufs herzlichste.

Ihr H.

135.

Hegel an Niethammer.

Nürnb. d. 17. Jul. 1815.

Ein Landsmann reist nach München, Herr Dr. Hochstetter, Sohn des in Wirtemberg ehemals sehr geschätzten Landschaftsconsulenten; er war Hofmeister in Berlin bey Herrn Minister von Altenstein, studirte Botanik unter Wildenow mit Benutzung des dortigen Gartens, und es ist mir bekannt daß er von Herrn von Altenstein überhaupt und auch in botanischer

---

1) Ankunft Napoleons.



Rükſicht ſehr geſchäzt war; er wünſchte in dieſem Fache eine Ausſicht im Königreich zu finden. Ich benutze dieſe Gelegenheit, da er ſich noch bey Ihnen präſentiren wird[1]), um mich bey Ihnen, Theuerſter, nicht ſowohl in Andenken und Erinnerung zu bringen, als vielmehr die mancherlei Ausſichten, dieſe Erinnerung zur Gegenwart zu machen, zu beſprechen....

Das erſte bey allem iſt, daß ich Ihre Privaterlaubniß, Sie dieſen Herbſt zu beſuchen, erhalte; das zweyte, die officielle Erlaubniß; wenn ich nemlich in München bin, ſollte ich auch die meinen Verhältniſſen ziemlichen und ſchuldigen Bezeugungen, d. h. die ſchuldigſten machen dürfen; einen beſſeren Grund als Privatangelegenheiten überhaupt weiß ich nicht anzuführen; da die Sache aber wohl durch Ihre Hände gehen wird, ſo wird es ganz in der erſteren Erlaubniß liegen, ob Sie dieſen Grund für die zweyte durchſchlagen laſſen wollen.

Sonſt vernehme ich, daß dieſen Monat doch der Plan der Univerſitäten vorgelegt werden ſoll; ich empfehle mich dabey aufs beſte in Ihr Andenken. Wenn das Realinſtitut loker ſtehen ſoll, ſo gäbe diß ein Motiv weiter, für mich eine Stelle zu ſuchen; denn die meinige würde leer zu machen ſeyn, um Erhard[2]) zu placiren, der für dieſelbe ſehr vorzüglich qualificirt und dem in anderer Rückſicht auch eine Verbeſſerung nicht nur zu wünſchen, ſondern ſehr nothwendig iſt.

Meiner Reiſegewiſſenhaftigkeit ungeachtet mache ich morgen eine Reiſe nach Ansbach; meine Schweſter will mich hier beſuchen und dieſe will ich von da abhohlen.

Leben Sie wohl ....

Ihr H.

---

1) Derſelbe überbrachte noch ein an N. gerichtetes Empfehlungsſchreiben von Abel, dat. Schönthal 2. Jul. 1815, welches beiliegt.

2) Joh. Simon Erhardt, Prof. am Realinſtitut, Philoſoph, ſpäter Univ.-Profeſſor in Freiburg und Heidelberg.

136.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 16. Aug. 1815.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 227; ist ein Gelegenheitsbrief zur Auffrischung des Angedenkens. 'Lassen Sie dem G..e, Jesuiten und dergleichen zuweilen auf eine Viertelstunde Ruhe, und geben Sie uns, die wir als Kinder darum bitten, einige Brosamen der Unterhaltung.']

137.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 20. Sept. 1815.

. . . .[1]) Tausendfacher, innigster Dank für all das Gute und Liebe das wir bei Ihnen genossen, die heiterste Vergnüglichkeit der Erinnerung ist der Nachklang der schönen bei Ihnen durchlebten Tage. Diese Liebe und Cordialität solcher Freunde, mit dem entsprechenden Beywesen von Schätzen der Kunst und Natur machen ein Bild aus, das noch zu gewaltig in mir ist, um mich zu etwas anderem wenden zu können; meine Erquikung besteht nur darin, Leute aufzusuchen, zu denen ich sagen könne, daß ich ihnen nicht sagen könne, wie vergnügt ich gewesen. O liebsten besten Freunde, wie gar lieb und schön war es bey Euch, wie viel liebes und gutes habt ihr uns erwiesen! nochmal tausend herzlichen Dank.

Beyliegende Schrift bitte dem besten liebsten Herrn Geheimenrath[2]) mit meinen herzlichsten Empfehlungen an ihn und seine Fräulein Schwestern zuzustellen; ingleichen bitte dieselben Empfehlungen, die ich der lieben Therese an ihre Eltern noch aufgeben wollte, ihnen nun selbst zu machen, da sie uns nun abgelöst haben werden.

---

1) Voraus geht ein herzliches Dankschreiben der jungen Frau, Marie H.

2) Jacobi.

Sowie der Herr wieder irgend eine Entscheidung erlangt[a]) haben wird, bitte mich doch sogleich in vorläufige Kenntniß zu setzen; hier ist mir noch eingefallen (wie mir denn hier noch mancher Schulkatzenjammer einfällt, den ich hätte vorbringen wollen und sollen, der mir aber in München ganz entfiel), ob nicht zur Verbesserung meines zukünftigen Zustands 1) die Studienlehramtscandidatenexaminationscomission, da sie ja beynah vollständig auswandert, diß ihr Attribut natürlich und unschwer mitnehmen könne; 2) ob ich nicht das Referat von Erlangen aus so gut fortführen könne, als es ja von Ansbach aus geführt werden müßte, im Gegentheil wegen der Nähe besser, und da für die Einführung der so schwierigen Schulorganisation die bedeutenden und wichtigen Arbeiten ein Subject in der Nähe, das mit den Localverhältnissen vertraut sey, erfodern.

Hier ist Stephani 1) bereits suspendirt[1]), 2) nach München gereist, man wunderte sich, daß ich nichts davon wisse und ihn nicht gesehen, 3) Pfarrer geworden, 4) bin ich an seine Stelle gekommen; ich habe aber Krakern, der sehr wohlwollend gegen mich ist, und sonst erklärt, daß ich mir durch das vorauszusehende Geschwätze der Zusammenstellung der Steph. Sache und meiner Reise die letztere nicht habe wollen verderben lassen, und lasse mir gewiß nie durch was es sey das schöne Gefühl und Glük derselben verderben.

Büchner[2]) steht hinter mir, ich muß abbrechen.

Ihr

H.

---

a) 'erlangen' Hs.

1) Stephani wurde als Kreisschulrath wegen Unregelmäßigkeiten bei Besetzung von Schulämtern suspendirt, dann zum Pfarrer und Dekan in Gunzenhausen ernannt.

2) Director eines Privaterziehungs-Instituts, 1809 Lehrer am Gymnasium.

138.

Niethammer an Hegel.

München, den 19ten Nov. 1815.

Seit unser Julius bei Ihnen angekommen ist, kein Laut von Ihnen, meine lieben Freunde und Gevattern! Das ist fast ein wenig stark oder arg! Aber ich will mich dadurch nicht abhalten lassen, von meiner Seite laut zu werden. Ich bringe also fürs erste in Erinnerung, was Julius, wenn er es nicht vergessen hat, in Anregung gebracht haben wird; nämlich, daß Sie mir nur mit 2 Zeilen schreiben möchten, wie viele und was für Candidaten sich bei Ihrer Prüfung eingefunden .... Fürs zweite bin ich auch neugierig zu hören, ob Sie nicht etwa über die Mehmelsche Vocation[1]) inzwischen etwas weiteres vernommen haben; mir selbst ist nichts weiter davon zu Ohren gekommen. Zum Beweis, was in Erledigungsfällen für die Universität Erlangen zu hoffen sey, mag Ihnen dienen, daß Hr. v. Z[entner] an Harles[2]) Stelle den vertrockneten Ast[3]) setzen will, den er schon längst in Landshut gern los wäre! (Ich bitte aber, hievon noch nichts verlauten zu lassen). — Fürs dritte kommt jetzt meine Haupt-Angelegenheit. Wie die Würmer, Frösche und anderes Geschmeis oft dem Regen nachziehen, so die Weiller und Consorten dem trüben Tag, der sich über die ganze civilisirte Welt ausbreitet. In der allgemeinen (Sünd-)Fluth, in der alles Veraltete zurückströmt, glaubt dieses literarische und pädagogische, wie das übrige Gesindel seinen Moment gefunden zu haben; und

---

1) G. E. A. Mehmel, Philosoph, wurde durch den Minister Hardenberg, bei dem er Hauslehrer gewesen, 1792 als ao. Prof. in Erlangen angestellt, 1799 ord. Prof. Von einer Vocation desselben ist nichts bekannt, † in Erlangen 7. Juni 1840.

2) G. Christoph Harleß, Philolog, war 45 Jahre hindurch Professor in Erlangen, † 2. Nov. 1815.

3) Friedrich Ast, Philosoph und Philolog, Prof. in Landshut seit 1805.

— ich fürchte fast, es hat ihn gefunden! Was ich Ihnen schon mündlich von Vorschlägen zu Aufhebung der Primärschulen gesagt habe, hat sich indeß weiter umgetrieben, und man ist in der Frechheit so weit gekommen, daß man selbst die Professuren nicht nur der Philosophie, sondern sogar der Mathematik an den Gymnasien für entbehrlich und nachtheilig erklärt, und geradezu 6 Classen (Rudiment, Grammatik, Poesie und Rhetorik) als das Eine was Noth sey, prediget; — und das nicht etwa nur tauben Ohren! Was daraus werden mag, ist mir an sich sehr gleichgültig, nicht bloß für meine Person, sondern selbst beinah auch schon für die Sache. Das dumme Pfaffenvolk in Baiern mag faul und dumm bleiben, wenn mans so haben will — zum Glück bedarf die Bildung ihr Asyl nicht mehr in Baiern zu suchen, wo man sie ohnehin nur hereingelockt zu haben scheint, um sie todtzuschlagen! Aber sie sollen uns doch nicht so im Stillen abthun! und sie sollen uns nicht nach dem Schnitt vormaliger Mönchschulen unsre protestantischen Studienanstalten verstümmeln! Dagegen will ich mich wehren bis auf den letzten Mann, der ich noch zu seyn hoffe. Da Sie nun zu meinen Mannen gehören, so werden Sie hierdurch von mir aufgeboten . . . .

[Der Schluß auf einem zweiten Blatt fehlt.]

139.

Hegel an Niethammer.

Nürnbg. 23 Nov. 1815.

Theuerster Freund!

Julius[1]) Ankunft in hiesigen Landen, und da es nicht mehreres seyn sollte, — wenigstens seine Nachbarschaft hat uns recht herzlich erfreut . . . . Die allerneuste Münchener

1) Niethammers Sohn bezog die Universität Erlangen.

Organisation ist nachgerade zu alt, um noch was drüber zu sagen; das Wesentliche ist Ihr Glauben, daß es nicht so arg werde, daß wirs nicht könnten ertragen; er kommt mit dem meinigen ziemlich zusammen, daß wir nichts so gutes hoffen dürfen, das besonders zu loben wäre. Diß farb- und geschmaklose Mittelwesen, welches nichts so arg und nichts so gut werden läßt, regiert einmal unsere Welt; ich lobe mir daher, wenn man nicht Minister seyn kann, immer noch die Wissenschaften, wo man seine Sache, wenn man freilich auch nur so ein Mittelwesen zu Stande bringt, es sich doch selbst so gemacht hat, da in allen andern Fällen, auch wohl selbst dem Herrn Minister[1]), leider Andere ihren Theil Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit hinein pfuschen. Das rein Positive aber in diesen andern Fällen, die zum praktischen Leben gehören, ist eine gute Besoldung, insofern Gottlob kein Papiergeld in dieselbe hineingepfuscht wird. Nachgerade geht daher der Instinkt des gesunden Menschenverstandes nach dieser Tendenz, und nimmt sich die weitern Interessen der Sache und der Ehre, wenn zwar in die Hände und so weit es seyn muß und kann, auch in den Kopf, doch nicht so sehr zu Herzen. Die Besoldung ist noch so ein Schatz, den weder Motten noch Rost fressen, noch die Organisirer nachgraben oder stehlen.

Sie wissen was die theoretischen Philosophen der Erfahrung alles schlimmes nachsagen, vornemlich daß man sie zu den entgegengesetztesten Behauptungen und Ansichten brauchen könne; ich hatte davon in Rüksicht auf die neueste Organisation ein Exempel. Ich äusserte den guten Glauben, daß man aus der nun vielfach hierin gemachten Erfahrung kennen gelernt habe, wo es fehle, und dadurch verstehen gelernt haben müsse, was das Bessere sey; was meynen Sie, daß dagegen ein Anderer daraus ableitete? Die bisherige Erfahrung habe nur bewiesen, daß die Organisirer das Organisiren nicht verstehen!

1) Graf Montgelas, 'dirigirender Minister' der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und der Finanzen.

Daß die Berliner nichts schlechteres von Philosophen haben wollen, als Bayern hat, ist ein edler, so wohl jene als diese ehrender Zug; doch wie gesagt, Ehre und dergleichen bey Seite gelassen, wollte ich mich lieber an die nebulose Dämmerung halten, die Sie etwa für mich in der Ferne daraus anbrechen sehen . . . .

Haben Sie nicht eine bayrische Piece aus den 70er Jahren, der Pater Umgang zu Gesicht bekommen? es scheint mit ihm wie mit dem Teufel zu gehen, wenn man meint, man habe ihn todtgeschlagen, ist er in einer andern Gestalt wieder lebendig. Wenn der Umgang, als Pfaffe abgethan ist, so scheint es, grassirt er desto mächtiger in anderer Gestalt, läßt seinen Widersacher, den Definitivus nicht aufkommen, und versorgt dagegen seine Wechselbälge, die Provisoria. — Auch Harles Tod, den vielleicht der Widersacher ergreifen wollte, um einen Zwirnsfaden daran zu befestigen, wird wohl dem Pater Umgang zur Behandlung anheimfallen; und warum nicht? möchte man fragen, da ja kein Ludwig in Bayern mehr ist[1]), der an diesen Faden und keinen andern zu knüpfen gewesen wäre. Schade, zehnfacher Schade!

Hier machte ich zum Jahresbericht eine breitere Ausführung, daß ein beschränkteres Realinstitut etwa von 2 Klassen sehr zweckmäßig wäre; aber der Herr Vorstand übergab diesen Antrag nach München dem Pater Umgang und ich bin mit Allem zufrieden; — der Grund, dem ich nicht recht obstat zu halten wußte, war, daß wenn wir so einen Antrag zur Erhaltung von etwas machen, diß ganz wohl genehmigt, die Kosten aber allerh. Orts dem Pater Umgang, und hiesiger Seits uns überlassen würden . . . .

Vom liebsten, besten Jacobi erwarte ich mit Sehnsucht den 2ten Theil seiner Schriften, um wieder einmal an Philosophie erinnert und erregt zu werden. — Herrn Oberfinanz-

1) Ludwig Döderlein, der 1815 einem Ruf als Prof. der Philologie nach Bern gefolgt war.



rath Roth und seiner Frau bitte ebenso herzlichst mich zu empfehlen als Jacobi und seinen Schwestern . . . .

Es trommelt gegenwärtig zusammen; in einer halben Stunde geht der Kronprinz mit seiner Gemahlin hier durch nach Ansbach.

Leben Sie recht herzlich wohl.

Ihr

H.

140.

Caroline Paulus an Hegel.

Heidelberg d. 12. Dez. [1815]

In das Jahr 1816 sollen meine schweren Briefschulden nicht hinüber kommen, die ich übrigens schon längst würde mit Vergnügen abgetragen haben, wenn es mir nicht gegangen wäre, wie dem Vater, der mir aufträgt Ihnen zu sagen: er würde Ihnen gewiß geschrieben haben, wenn er etwas gescheides gewußt hätte. Leider merke ich, daß wenn man darauf warten wollte, man das Schreiben ganz aufgeben müßte. Es ist wahrlich kein Heil mehr von dem erzdummen Menschenvolk zu erwarten, besonders seit es den salto mortale in das Deutschdumm gemacht hat, und sich mit Creuzen aller Art behängt, mit denen aber keine Teufel ausgetrieben werden; oder wenn auch einmal einer ausgetrieben ist, so kommen 1000 andere und schlimmere wieder, und man ist übler daran als vorher.

Was sagen Sie denn zu unsern vaterländischen Landstands-Geschichten[1])? Auch unsere Badenser haben ihre ohnmächtigen Hände nach Landständen ausgestreckt, und den Großherzog durch eine vom Justizrat Martin abgefaßte Vorstellung und Bitte in aller Unterthänigkeit anzuflehen sich erkühnt.

---

1) Württembergischer Verfassungsstreit auf dem Landtag von 1815.

Die Sache wurde aber schon in ihrer Entstehung unterdrückt. Die Regierung ließ Martins Papiere noch in der Nacht um eilf versiegeln, und schikte eine Untersuchungs-Commission von Carlsruhe hieher. Martin durch ein solches Verfahren beleidigt, hat bereits um seine Entlassung angesucht, worauf aber noch keine Resolution erfolgt ist[1]). — Das sind die Früchte von der erfochtenen mährchenhaften deutschen Freiheit, von der alle Zungen reden und alle Hände schreiben, und zu deren Symbol ihre Verfechter, mit Recht, ein Creuz gewählt haben. Das Creuzigen wird nachfolgen.

Daß Göthe letzten Herbst wieder 14 Tage hier war[2]), wissen Sie. Das waren doch auch einmal wieder herrliche Stunden! Er war fast alle Abend bei uns, und entzükte uns aufs neue, durch seine Liebenswürdigkeit und Geistesfülle. Sogar die in sich gekehrte Emmi hat ihn über alles liebgewonnen, und der Wilhelm bildet sich nicht wenig darauf ein, daß er sein Schenke seyn, und ihm alle Morgen ein sogenanntes Schwänchen zum Frühstück bringen durfte.

An Ihre liebe Frau von uns Allen, besonders aber von der Emmi, die wärmsten Empfelungen und die besten Wünsche zum bevorstehenden neuen Jahr.

Leben Sie wohl und bleiben Sie der getreue

Ihrer Freundin Caroline Paulus.

Fr. v. Tucher und von Grundherr bitte ich uns recht angelegentlich zu empfelen.

---

1) M. ging im Herbst 1816 als Oberappellgerichtsrath und Professor nach Jena.

2) In der zweiten Hälfte des Septembers und Anfang October, nachdem er einige glückliche Wochen in Frankfurt bei den Willemers zugebracht hatte, mit denen er wieder in Heidelberg zusammentraf. Er dichtete mit Marianne Willemer Lieder zum west-östlichen Divan und übersandte ihr später das Gedicht 'Gingo Biloba' mit der Unterschrift: 'Zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815'.

141.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 28. Dec. 1815.

.... Julius ist also diese Feyertage hier, und wird heute Nachmittag wiederkommen, den Brief abzuhohlen, der so eben von Landshut an ihn angelangt und dem er heute früh entgegen sah. Er hat uns von Erlangen etlichemahl — nicht oft besucht, und mich mit seinem dortigen Leben und Treiben und den Studentenverhältnissen — sowie mit seinen hiesigen kleinen Interessen bekannt gemacht; er hat uns auch die Besorgnisse mitgetheilt, die Sie und die beste Frau aus einiger Courschneiderey und Suitenmachen desselben, sowohl dem Inhalte als der Form nach, gefaßt haben. Bey seinem offenen, einerseits heitern, bey seiner Heiterkeit aber sehr besonnenen Charakter, und bey seiner Offenheit, mit der er uns von allen jenen Suiten und Couren in Mitkenntniß setzte, glaube ich Sie ernstlich versichern zu dürfen, daß Sie ohne Besorgnisse deßwegen seyn können .... Von Theilnahme an rohem Tone und abgeschmakten Sitten hat er gewiß sich bisher so frey erhalten, als er in Zukunft dafür sicher seyn wird; ich halte ihn für so sehr darüber hinaus, daß er nur Spaß damit treiben könne.

Meine Frau so wie ich lassen Jacobi für das freundliche Geschenk des 2ten Theils seiner Werke, das wir kurz vor der Krankheit der Frau[1]) erhalten, vorläufig aufs herzlichste danken; ich habe nur noch die erste Lectüre, die der Neugierde vornemlich angehört, gemacht, und des trefflichen und neuen, in der schönen Zugabe sehr vieles gefunden; sie wirft auf die ganze Idee ein neues, erhellendes und erwärmendes Licht; des Wunsches für den lieben Greis konnte ich mich nicht enthalten, daß das Schmerzliche der polemischen Seite ihm für immer untergesunken und nur der Genuß seines edlen

1) Von H.s Frau, wie zu Anfang des Briefs berichtet ist.

Geistes und herrlichen Gemüths ihm ungetrübt und ganz abgeschlossen erhalten werde.

Von der Auffoderung über den Studienplan zu berichten ist noch nichts an uns gekommen; ich werde es von meiner Seite nicht fehlen lassen; ich hätte fast gewünscht, daß die Veranlassung dazu in ihrer ganzen Crudität an uns gekommen wäre; die andern hätten damit mehr gewußt, worauf es abgesehen war, und auf die Crudität hätte man direct in ihrer Individualität einhauen können . . . .

Ihr

H.

1816.

142.

Hegel an Paulus.

Nürnberg 2. Mai 1816

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 228. H. hat die Berufung von Fries nach Jena erfahren und frägt an, ob er sich um die Professur in Heidelberg bewerben solle. In seiner Antwort vom 28. Mai rieth ihm P., einen ostensiblen Brief an ihn zu schreiben; dieser erfolgte am 13. Juni. S. a. a. O. S. 229.]

143.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 8. Juni 1816.

. . . . In den Studienangelegenheiten hatten wir nach allem, was wir davon vernommen, schon vor einem Monate und länger, bedeutenden neuern Eruptionen des alten, wie es scheint noch nicht ausvulkanisirten, Organisationsgeistes ent-

gegengesehen, dermalen ist noch alles ruhig geblieben; statt einer Umwälzung ist auf jenen Zeitpunkt ein mildes Abverlangen von Gutachten und Berichten über die Primärschulen eingetroffen, sogar wo Studienschulen zu errichten nothwendig sey, und ein strenges Verbot dergleichen aufzuheben [1]).

Es sind daher zwey andere Gegenstände, die dermalen ein größeres Interesse haben; der eine ist die Hoffnung, die beste Frau bey uns zu sehen . . . .

Der andere Gegenstand ist, daß die [a]) hiesige L. Comm. und die Rectorate über die Besetzung der philologischen Professur [2]) berichten sollen; ein im geistlichen oder Schulfach innländischer Angestellter soll dazu benamst werden. Was sagen Sie dazu, wenn ich das Herz in beyde Hände nehme und mich dazu offerire? — nemlich eigentlich insofern ich Professor der Philosophie werde, wollte ich so lange auch philologische Collegien lesen! Es wäre eigen, wenn ich eine Stelle oder deren Gehalt erlangte, den Sie von Gott und Rechtswegen für Ludwig [3]) hätten sollen in Anspruch nehmen. — Ich will an Herrn von Zentner darüber gleichfalls schreiben [4]). — Ein Motiv, das ich gebrauchen kann ist, daß die Erledigung meiner hiesigen Stelle für Professoren am Realinstitut, die zu versorgen sind — oder auch für andere, wenn bey Gymnasien in Ansehung der Professur der philosophischen Vorbereitungswissenschaften — oder überhaupt Beschränkungen sollten gemacht werden wollen [b])! Kanne, der der beste Philolog hier ist, würde in anderer Rücksicht auf der Universität sonderbare Sachen machen . . . Schade, daß wie ich höre, Paulus mit Martin und Fries mit der Sache

a) 'das' Hs. — b) Es ist zu ergänzen: 'erwünscht ist'.

1) Ohne Zweifel war dieses Einlenken der königl. Regierung Wirkung und Folge einer geharnischten Eingabe Niethammers ad Majestatem vom 28. April. S. Nr. 145.

2) In Erlangen an Harleß' Stelle.

3) Döderlein.

4) Dies hat H. unterlassen und keinen Schritt weiter gethan, wie er am 21. Juni an N. schrieb.

der Freyheit sich auch compromittirt hat und daher wohl nur leise auftreten dürfte[1]). — Schubert hat in Ludwigslust eine gute Bescherung vorgefunden — den Erbgroßherzog und den gesammten Hof von Schranzen hintendrein, fand er bey seiner Ankunft — katholisch geworden[2])! — Auch ein Zeichen der Zeit. Die Ludw. Tiek, Dr. Möllers Schwester[3]), ist und operirt dort.

Ihr H.

144.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 13. Juni 1816.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 229; nebst ostensiblem Brief, vgl. Nr. 142.]

145.

Niethammer an Hegel.

Niethammer hatte an H. mit Brief vom 21. Mai eine von ihm an den König gerichtete Vorstellung vom 28. April mitgetheilt, inbetreff derjenigen Veränderungen des bisherigen Studienplans, welche auf Antrag der für Studiensachen bestellten Commission durch Ministerial-Entschließung vom 26. April angeordnet worden. Er selbst gehörte dieser Commission an, in welcher er durch fünf katholische Mitglieder, unter denen sich seine grundsätzlichen Gegner Wismair und Weiller befanden, überstimmt wurde. In der erwähnten 'allerunterthänigsten Vorstellung' berief sich derselbe auf seine Amtspflicht, durch welche er sich gedrungen fühle, die Gründe der Unanwendbarkeit jener Veränderungen auf

1) Vgl. S. 391.

2) Ist unwahr! Vgl. Schuberts Selbstbiographie 3, 43 ff. über seine Ankunft in Ludwigsluſt, wo er die Erziehung der Kinder des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig übernahm. Die Erfindung sieht dem alten Voß ähnlich! Vgl. Nr. 190.

3) Nicht Schwester, sondern Schwägerin, Tochter des Pastors Alberti in Hamburg. Vgl. über Möller Nr. 13.

die protestantischen Studienanstalten des Königreichs darzulegen. 'Die Eingangs erwähnte Ministerial-Entschließung', sagt N., 'enthält insbesondere zwei Bestimmungen, welche ich mit den Studien-Erfordernissen der Protestanten unvereinbar halten muß: a) die Herabsetzung der Eintrittszeit in das Progymnasium vom 12ten auf das 10te Lebensjahr; b) die gänzliche Aufhebung der Fachlehrer der Mathematik und der philosophischen Vorbereitungsstudien in den Gymnasien.' In ersterer Beziehung wird einleuchtend dargethan, daß in einem nur zweijährigen Primärunterricht, statt des bisherigen vierjährigen, nicht die für den Eintritt in das Progymnasium zu stellenden Forderungen erfüllt werden könnten, und daß in Folge des Herabsteigens auf eine um 2 Jahre frühere Altersstufe der Schüler, diese das Gymnasium im Alter von sechzehn Jahren absolviren würden, ohne die für das Universitätsstudium nöthige Reife erlangt zu haben. Dabei werde wohl an die alte katholische Studien-Einrichtung gedacht, nach welcher zwischen Gymnasium und Universität noch das Lyceum gestellt war, welches in einem zweijährigen philosophischen Cursus (Logik und Physik genannt) die Jünglinge zur Universität hinüberführte. Auf gleiche Weise, führt N. weiterhin aus, würden die Protestanten in Nachtheil versetzt durch die andere Neuerung, bei welcher sie, die keine Lyceen haben, die nöthige Vorbereitung in so wichtigen Fächern, wie die Mathematik und die philosophischen Wissenschaften, entbehren würden, da 'Jünglinge, die im 16ten Lebensjahre mit einer unvollständigen Gymnasialbildung die Universität beziehen, nicht im Stande gehalten werden können, die Gründe des Glaubens mit eigenem Urtheil zu prüfen, und die heilige Schrift in der Ursprache so verstehen zu lernen, wie es die protestantische Kirche von ihren Lehrern unerläßlich erfordert'. Demgemäß stellt derselbe erstens die Bitte, 'die beschlossene Veränderung des Studienplans auf die protestantischen Studienanstalten zu Ansbach, Baireuth, Nürnberg und Augsburg nicht auszudehnen', und zweitens nach Darlegung, wie wenig der Beisitz eines einzigen Raths ihrer Confession in der aus 4 geistlichen und 1 weltlichen Katholiken (den Vorstand ungerechnet) bestehenden Commission den zahlreichen Protestanten des Königreichs zur Beruhigung gereichen könne, die andere Bitte, die zur Revision des bisherigen Studienplans bestellte außerordentliche Commission auf eine solche Weise einrichten zu lassen, daß die auf den Petenten fallende Verantwortung dadurch erleichtert werde.

Die allerhöchste Entscheidung ließ ziemlich lange auf sich warten und erfolgte durch ein an den Vorstand der Commission, Geh. Rath von Zentner, gerichtetes Rescript, d. v. 4. Juni 1816, worin, 'nach dem von den übrigen Commissions-Mitgliedern abgegebenen Gutachten', decretirt war, daß

es bei den Bestimmungen der früheren Entschließung in allen Punkten sein Verbleiben haben solle, und dem O.-St.-R. Niethammer 'das allerhöchste Mißfallen über sein ungeeignetes Benehmen in der Sitzung vom 26. April, sowie die allerh. Mißbilligung über die in seiner Vorstellung gewagte Anmaßung einer Repräsentantschaft des protestantischen Religionstheils in Schulsachen, bei welchen, den hier unbetheiligten Religions-Unterricht ausgenommen, eine bestimmte Confession nicht in Betracht kommt', zu eröffnen sei.

München, den 16ten Jun. 1816

In der Anlage erhalten Sie Fortsetzung und Beschluß der letzten früheren Mittheilungen. Wundern Sie sich nicht darüber, ich kann sagen, daß ich mich auch nicht darüber gewundert habe. Ein merkwürdiges Document ist allerdings diese allerh. Entschließung — mir insofern nicht unerwünscht, als es mir zum Beweis dient, daß die Protestanten in diesem Lande förmlich rechtlos sind. Das kann nicht in die Augen leuchtender gemacht werden als dadurch, daß gegen ein solches decretum absolutum nach dem klaren Inhalt der bestehenden (sogenannten) Constitution nicht das Geringste geschehen kann[1]), daß eine Beschwerde, welche einen Eingriff in die Rechte der Protestanten betrifft und eigentlich gegen den Minister des Innern gerichtet ist, von dem Beklagten selbst unmittelbar abgeurtheilt wird, und daß dagegen nicht einmal eine Appellation an den Geheimen Rath möglich ist — das zeigt doch wohl hinlänglich, wie durch die Constitution für die Rechte der Protestanten gesorgt ist. Doch was wollten auch die Protestanten darüber klagen? Wessen Rechte sind denn überhaupt durch die Constitution gesichert? — Von dem übrigen, daß ich, ohne gehört zu seyn, auf eine Klage der Commissionsmitglieder, welche in jeder Rücksicht parteiisch sind, wegen

1) Die Constitution vom 1. Mai 1808 beginnt Tit. I § 1 mit dem bedeutungsvollen Satze: 'Das Königreich B. bildet einen Theil der rheinischen Föderation.'

meines Benehmens in der Commissionsversammlung, verurtheilt werde, und — was noch ärger ist — daß die übrigen Commissionsmitglieder zu Richtern über meine Klage wider sie gemacht sind, — — davon will ich gar nicht reden; das ist so ganz frech und schamlos in der Entschließung hingestellt, daß es von selbst spricht. Ich werde also nichts weiter nöthig haben, als — seiner Zeit! — meine Vorstellung und diese Erwiederung öffentlich bekannt zu machen. Merkwürdig ist, daß man sich im Zorn sogar die factische Unrichtigkeit erlaubt hat, von einer „Repräsentantschaft" zu sprechen, die ich mir angemaßt haben soll; wovon meine Vorstellung, die lediglich von meiner „Amtspflicht" und der damit verbundenen „Verantwortlichkeit" spricht, weder formell noch materiell eine Sylbe enthält! Auch das ist merkwürdig, daß [man] meine Berufung auf meine Amtspflicht, die mir nach dem klaren Buchstaben meiner Anstellung (sobald man die Veranlassung und damals nicht verläugnete Absicht derselben nicht geradezu abläugnen will) aufgetragen ist, eine „Anmaßung" nennt.

Ich hätte mir diesen Commentar, den Sie selbst eben so gut und besser machen werden, ersparen können. Aber ich wollte doch so viel sagen, um bemerklich zu machen, warum ich nun — nachdem ich erst einen solchen Lärm gemacht hatte — auf einmal stillschweige, und mich leidend verhalte. Da nach der Stellung, welche die Entschließung der Sache gegeben hat, jeder weitere Schritt, der von meiner Seite gethan werden möchte, den Buchstaben der Verfassung wider sich hätte, und folglich als revolutionär erschiene, so versteht sich von selbst, daß ich um den Vortheil, der mir durch den Gewaltstreich in die Hände gegeben ist, mich nicht selbst durch ein Benehmen bringen will, welches dann mit Fug und Recht ein „ganz ungeeignetes" genannt werden würde.

Was die Sache selbst betrifft, so muß ich geschehen lassen was ich nicht hindern kann, und — sie Gott befehlen. Ob der Weg der Publicität, der im Jahre 1804 der Sache der Protestanten und der Schuleinrichtungen überhaupt Rettung

gewährt hat[1]), jetzt wieder einzuschlagen sey, muß ich Andern überlassen. Was ich dabei vor das Publicum zu bringen habe, hängt mit andern Verhältnissen zusammen, für welche die Zeit der Publicität noch nicht gekommen ist: ich werde also auch von dieser Seite für jetzt keinen Schritt thun.

. . . . Überhaupt, wie bricht doch allenthalben die Narrheit mit Gewalt hervor, und wie lächerlich gebärdet sich dagegen die Schwachheit, welche die Zügel hält! Und wie zeigt sich doch so gar keine Besonnenheit! Was wird nur noch werden aus allem diesem Treiben von Tollen und Tröpfen? Ein Fall — aber, auch ein Auferstehen? — in Israel. Die Völker ringen um politische, wie vor 300 Jahren um religiöse Freiheit; die Fürsten, beinah auf gleiche Weise wie damals verblendet über den schon geschehenen Durchbruch, versuchen es, dem reißenden Strom Dämme entgegenzusetzen: wer wird alles in dem See, der sich absetzt, ersaufen? Wer ist klug genug, zu wissen, auf welchen Berg er fliehen soll, wenn er siehet den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte? Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter! und — muß man hinzusetzen — daß ihr nicht eine Besserung findet wie die zu Ludwigslust[2])!! . . . .

Nh.

---

1) Hierüber gibt nähere Auskunft folgende Stelle in Rieth.s Vorstellung: 'Als im Jahr 1804 Eurer K. Maj. protestantische Unterthanen durch den Versuch, den Frauenberg-Wismayrschen Lehrplan auch auf ihre Schulen auszudehnen, in große Unruhe gesetzt waren, und ihre tiefe Bekümmerniß, besonders darüber, daß ein bloß aus katholischen Geistlichen zusammengesetztes, mit der Verfassung und Einrichtung der protestantischen Kirchen und Schulen unbekanntes, General-Schuldirectorium auch die Schul- und Studienangelegenheiten der Protestanten in Baiern leiten sollte, nicht verhalten konnten: da geruhten Ew. K. Maj., zu Sicherung der Rechte der protest. Gemeinden in Schulsachen die Aufstellung eigener protest. Ober-Schulcommissäre in den Provinzen, und in der Folge auch eines eigenen »Central-Schulraths der protestantischen Confession« allerhöchst anzuordnen, und solches zu nicht geringer Beruhigung sämmtlicher Protestanten in Baiern durch das Regierungsblatt öffentlich bekannt machen zu lassen.'

2) S. Nr. 143 am Schluß.

146.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 5. Juli 1816.

.... Es ist so vieles, das mich tief interessirt hat und zu einer weitläufigeren Expectoration drängt, es ist aber zu vieler Stoff um mich dermalen gründlicher darauf einlassen zu können, auch zu wichtiger, um es mit wenigem abzuthun; ich verspare daher diß Alles auf ein andermal.

Die allgemeineren Weltbegebenheiten und Erwartungen sowie die der näheren Kreise, veranlassen mich meist zu allgemeineren Betrachtungen, die mir das Einzelne und Nähere, so sehr es das Gefühl interessirt, im Gedanken weiter wegrüken[a]). Ich halte mich daran, daß der Weltgeist, der Zeit das Commandowort, zu avanciren, gegeben; solchem Commando wird parirt; diß Wesen schreitet wie eine gepanzerte, festgeschlossene Phalanx unwiderstehlich, und mit so unmerklicher Bewegung, als die Sonne schreitet, vorwärts, durch dik und dünne; unzählbare leichte Truppen gegen und für dasselbe flanquiren drum herum, die meisten wissen gar von nichts um was [es] sich handelt, und kriegen nur Stösse durch den Kopf wie von einer unsichtbaren Hand. Alles verweilerische Geflunkere und weisemacherische[1]) Luftstreicherey hilft nichts dagegen; es kann diesem Colossen etwa bis an die Schuhriemen reichen und bischen Schuhwichse oder Koth daran schmieren, aber vermag dieselben nicht zu lösen, viel weniger die Götterschuhe mit den — nach Voß s. mythologische Briefe und and. — elastischen Schwungsohlen, oder gar die Siebenmeilenstiefel, wenn er diese anlegt, auszuziehen. Die sicherste (nemlich innerlich und äusserlich) Parthie ist wohl, den Avanceriesen fest im Auge zu behalten, so kann man sogar hinstehen, und zur Erbauung gesammter vielgeschäftiger und eifriger Companschaft, selbst Schuhpech, das den Riesen festhalten soll,

a) 'wegrükt' Hs.

1) Weiller und Wismair, Niethammers Gegner.

mit anschmieren helfen, und zur eigenen Gemüthsergötzlichkeit dem ernsthaften Getreibe Vorschub leisten.

Die Reaction, von der wir so viel dermalen sprechen hören, habe ich erwartet; sie will ihr Recht haben; la vérité en la repoussant, on l'embrasse, ist ein tiefsinniges Jacobisches Motto. Die Reaction ist noch weit unter dem Widerstand; denn jene steht schon selbst ganz innerhalb der Sphäre, gegen die sich dieser noch als ein äusserliches verhält; ihr Wollen reducirt sich, ob sie gleich das Gegentheil meynt, hauptsächlich auf das Interesse der Eitelkeit, dem, was geschehen und wogegen sie den größten Haß zu haben meynt, ihr Siegel aufzudrücken um darauf zu lesen: das haben wir gemacht; die Sache bleibt dieselbe, ein paar Bändchen, Blümchen und dergleichen mehr oder weniger thut so wenig dazu, als der wirkliche Schaden, der mit hineingeflikt wird, denn wenn er gegen die Masse auch ein bedeutenderes Verhältniß hätte, als er haben kann, ist er vergänglich. — Die ungeheuerste Reaction, die wir gesehen, gegen Bonaparte, hat sie denn im Wesen, im Guten und im Bösen, so gar viel geändert? wenn wir vornemlich das Gethue und die Brosamen-Erfolge der persönlichen Ameisen, Flöhe und Wanzen übersehen, und diese ameisen-, flöh- und wanzenhaften Persönlichkeiten dürfen wir einmal nicht anders an uns kommen lassen, als wozu sie der gütige Schöpfer bestimmt hat, nemlich sie zu Späßen, Sarkasmen und zur Schadenfreude zu verwenden; was wir bey dieser gütigen Absicht thun können, ist, ihnen selbst im Nothfalle zu ihrer Perfection zu verhelfen.

Doch genug und zu viel — . . . .

Ihr

H.

147.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 12 Juli 1816.

Den bey weitem größern Theil der Antwort auf Ihre verschiedenen Mittheilungen, theuerster Freund, bin ich Ihnen noch schuldig; in meinem neulichen Brief wollte ich bloß die ganz allgemeinen Ansichten, die man dabey haben kann, aufnehmen und das Übrige, was mir eigentlich noch näher am Herzen liegt, auf eine Gelegenheit aufsparen. Das Übrige betrift nemlich Ihre Persönlichkeit und das Verfahren gegen Sie. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie schmerzhaft mir die Kränkung gewesen, die Sie erfahren; und das Peinlichste dabey ist, gegen dergleichen weder in Ansehung der Sache noch in Ansehung der Person eine rechtliche Hülfe zu sehen. Das Volk aber, mit welchem Sie es zu thun haben, da es in rechtlichen und verständigen Ansichten und Verfahrungsweisen die Vertheidigung seiner Sache nicht finden kann, muß zu Machtstreichen der Autorität seine Zuflucht nehmen, und von daher Hülfe suchen . . . .

Wie übrigens der Inhalt Ihrer früheren Eingabe an das Ministerium ganz unberüksichtigt bleiben soll, begreife ich noch nicht recht. Wenn bey unsern Gymnasien, denen kein Lyceum an der Seite steht, die beyden obern Classen aufgehoben werden sollen, so bedürfen wir eines Surrogats; — ein kürzlich hier aus der Fremde angekommener Student brachte das Gerücht von da mit, daß in Nürnberg ein Lyceum errichtet werden solle. — Die dermalen bestehenden Lyceen zeigen sich durch die geringe Frequenz wohl für sich selbst als überflüssig, und Sie hätten sie längst abgeschafft. Will man sie erhalten, so ist eine richtige Consequenz die Aufhebung der 2 oberen Gymnasialclassen. Es handelt sich hiebey dann um einen blossen Nahmen, ob die letzten Vorbereitungsclassen zur Universität, obere Gymnasial-Classen oder Lyceal-Classen heißen sollen. Aber wie gehts bey uns? Was ist denn da-

mit im Werke? ist etwas an dem oben angeführten Gerücht? oder sollen die in unsern Gymnasien Studirenden, um die Vorbereitung der 2 letzten Jahre zu gewinnen, alsdann auf die dermalen bestehenden Lyceen abgehen, ehe sie die Universität besuchen; oder von der Unter-Mittelclasse aus geradezu auf die Universität gehen? — Diß sind die drey Fälle, die möglich, an welchen denkt man? oder denkt man noch gar nicht an uns? Alle drey werden das gemeinschaftliche Geschrey über die ewige Veränderlichkeit der Institutionen, — eine Hauptquelle von Verdrießlichkeit, erregen; der letzte ist von der Art, daß er nicht gehen noch stehen kann; gegen den zweyten wird man sehr ungehalten werden, und ohne Zweifel dagegen einkommen. — Der erste ist mir darum noch wenig wahrscheinlich, weil man keine Berichte über Fond, Localitäten u. s. f. eingehohlt hat, oder sollte es als etwas Allgemeines behandelt, und aus der Schuldotation bestritten werden wollen? — Diß ist mir kaum wahrscheinlich.

Die Verfrüherung des Eintritts in das Progymnasium ist auch etwas, das nicht gehen und stehen kann; das Alter ist ohnehin kein positiver Maasstab; es kommt auf die Kenntnisse an, und in der Anwendung muß sich dergleichen mit der Natur der Sache von selbst ins Gleichgewicht und richtige Verhältniß setzen. — Es ist dabey nur zweyerley, das eintritt, das eine, daß die Eitelkeit sich befriedigt, etwas Anderes gemacht zu haben, — daß es die Macher selbst gemacht haben, deren Eitelkeit bisher in Unterdrükung gelebt hatte, die Sache aber macht sich für sich selbst, d. h. sie richtet sich ins Alte ein. Das zweyte aber kann die Verwirrung seyn, in die sich die Macher mit sich selbst und mit der Sache setzen; — je größer diese Verwirrung ist, desto bessere Satisfaction und so zu sagen Schadenfreude, kann man damit haben. — Es schlägt hier das ein, was ich neulich von den Reactionen anführte; — die Vortreflichen, ihrer Gefangenschaft entledigt, kommen mit entsetzlichem Geschrey und Meynung, daß Alles anders werden müsse; wie sie sich einlassen,

geht ihnen eins von dem Andern nach einander aus den Händen, und die Eitelkeit abgerechnet, die ihre Etiquette darauf klebt, hat sich die Sache durch ihre eigene Schwerkraft erhalten. Wenn Sie meinen Bericht über die Absonderung der Primärschulen gesehen, so werden Sie gefunden haben, wie ich dort die entfernte Veranlassung nahm, vom Geist unserer Gymnasialverfassung zu sprechen; der Hauptvorwurf ist immer, daß man so viele Zeit aufs Lateinische wende. Hier liegt der Unterschied des Katholischen und Protestantischen; wir haben keine Layen, der Protestantismus ist nicht der hierarchischen Organisation einer Kirche anvertraut, sondern liegt allein in der allgemeinen Einsicht und Bildung. Diesen Gesichtspunkt möchte ich noch zu dem, des Bedürfnisses vorzüglicherer Geistesbildung der protestantischen Geistlichen hinzufügen; er scheint mir sogar der wesentlichste. Ich will Gelegenheit nehmen, ihn wo anzubringen und auszuführen; unsere Universitäten und Schulen sind unsere Kirche; die Pfarrer und der Gottesdienst thuts nicht, wie in[a]) der katholischen Kirche. — Doch genug und zu viel.

Zu meiner Logik, nach der Sie fragen, wird dieser Tage das Mst zum letzten Bogen in die Drukerey gehen; Ihnen[b]) und Jacobi werde sogleich ein Exemplar vorlegen.

Gott gebe uns doch recht schlechtes Wetter! denn dann höre ich gehen Sie nicht in die nordischen Wüsteneyen[1]) sondern hieher, wo Sie die Freundschaft erwartet, mit der ich ewig bin

Ihr H.

Hören Sie denn gar nichts von meinem Erlanger Universitätsplan. — Riemers Vorrede zu seinem Lexikon kann meine Ansprüche des Berufs zur Philologie unter-

---

a) 'bey in' Hs. — b) 'Sie' Hs.

1) Nieth. beabsichtigte eine Reise nach Berlin.

stützen[1])! Die Dedication an unsern griechischen Kronprinzen wie contrastirt die mit Planen gegen Gymnasien!

Frommann schrieb mir, daß er diesen Sommer hieher und nach München kommen wollte.

148.

Daub an Hegel.

Karl Daub, geb. zu Kassel 20. März 1763; Docent in Marburg 1791 und von dort nach Hanau an die hohe Landesschule versetzt; seit 1796 Professor der Theologie in Heidelberg, wo er am 22. Nov. 1836 starb (H. Holtzmann in Badischen Biographien, herausg. von v. Weech.) Mehr als durch seine scholastisch-theologischen Schriften wirkte er als Lehrer auf dem Katheder, wobei seine charaktervolle Persönlichkeit in ehrwürdiger Erscheinung zum lebendigen Ausdruck kam, indem er in freier Gedankenarbeit die philosophisch-dialektische Methode auf den Gegenstand der Vorlesung anwandte, und durch die Energie seines Vortrages die Zuhörer zu sich emporhob, ihnen Begeisterung für die Wissenschaft und sittlich-religiösen Ernst einflößte. — Der Herausgeber dieser Briefe gedenkt der Zeit, da er im Sommer 1834 zu den Füßen des verehrten Lehrers saß.

Heidelberg, 30. Juli 1816

Wohlgeborener, Hochzuverehrender Herr Schulrath!

In einem gestern aus Carlsruhe erhaltenen Schreiben ist mir der, mir und Ihren hiesigen Freunden höchst erfreuliche Auftrag geworden, Sie zu fragen, ob Sie geneigt seyen, die Stelle eines ordentlichen Professors der Philosophie bey der hiesigen Universität anzunehmen? Die Besoldung besteht in 1300 fl. an Geld, 6 Maltern Korn und 9 Maltern Spelz. Das ist freilich wenig, allein leider weiß ich, daß vorerst nicht mehr bewilligt werden kann. Und so würde denn meine Hoffnung einer bejahenden Antwort auf obige Frage sehr schwach seyn,

---

1) F. W. Riemer, Griechisch-deutsches Handwörterbuch, 2 Thle. 1816.

wenn ich nicht aus mehrjähriger, an mehren meiner Collegen und an mir selbst gemachten Erfahrung hinzusetzen dürfte, daß die Regierung, wenn Professoren mit Fleiß und einigem Beyfall lehrten, ihre Gehalte nach und nach ansehnlich vermehrt habe, und so auch künftig thun werde. Nun würde aber Heidelberg an Ihnen, wenn Sie den Ruf annähmen, zum erstenmal (Spinoza wurde einst, aber vergebens, hieher berufen, wie Sie vermuthlich wissen) seit Stiftung der Universität einen Philosophen haben. Den Fleiß bringt der Philosoph mit, und der Philosoph, der Hegel heißt, bringt noch vieles andere mit, wovon freilich die wenigsten hier und — überall bis jetzt eine Ahnung haben, und was durch bloßen Fleiß nicht errungen werden kann; an Beyfall wirds nicht fehlen, wenn sie nur endlich auch einen Philosophen zu vernehmen bekommen. Darauf, verehrungswürdiger Mann! und auf Ihren Edelmuth im Interesse für die Wissenschaft und für ihre Wiederbelebung (sie ist ja jetzt auf den Deutschen Universitäten wie versteinert und verholzt) gründen sich meine Hoffnungen. Ich schreibe darum, als wären wir beyde einander längst bekannt; aber ich kenne Sie ja auch, und wahrhaftig nicht seit gestern, auch nicht aus den Titeln und Vorreden allein zu Ihren Werken, oder gar nur aus den Recensionen, womit sie besudelt worden. Werden Sie die Zutraulichkeit, womit ich angefangen habe, mir verargen? ich besorge es nicht, und will also ebenso fortfahren.

Ein dringender Wunsch ist, daß Sie schon im nächsten Wintersemester bey uns seyn, und die Vorlesungen, welche Sie halten wollen, in dem Lectionsverzeichniß, das im August-Monat gedruckt wird, angekündigt werden mögen. ich ersuche Sie daher um möglichst schleunige Antwort auf die oben gethane Frage. Für die Zugskosten hierher wird Ihnen, wie mir geschrieben worden, entweder ein billiges aversum bewilligt, oder wenn Sie es lieber wünschen, könnten Ihnen die wirklichen Auslagen dafür ersetzt werden. Wegen des Witwen- und Waisen-Gehalts ist im Jahr 1810 eine Be-

stimmung gemacht, welche alle Staatsbeamten ohne Unterschied angeht und hinreichende Beruhigung gewährt. ich eile, damit dieser Brief heute noch auf die Post kommt, und bitte Sie, mein überhaupt flüchtig Geschriebenes gütigst zu entschuldigen.

Erleb' ichs, daß Sie der Universität Heidelberg angehören, die ich wie meine Pflegemutter liebe und bis ans Lebens-Ende lieben werde, so ist ein reiner und erquickender Lichtstrahl in mein Leben gefallen. Mit recht wahrer Hochachtung

Ihr

ergebenster Daub,
d. Z. Prorector.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 296; nach dem Orig. revidirt und ergänzt.]

149.

Hegel an Friedrich v. Raumer.

Nürnberg, 2. Aug. 1816

[Gedruckt in Hegels Vermischten Schriften 2 (Werke 17), 349—356, mit der Ueberschrift: Ueber den Vortrag der Philosophie auf Universitäten.]

150.

Hegel an Daub.

Nürnberg 6. Aug. 1816

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Proректor!

So sehr mich Ihr gütiges Schreiben vom 3. vorigen Monats erfreut hat, so haben mich insbesondere die freundschaftlichen Gesinnungen eines Mannes, für den ich seit lange eine wahre Verehrung empfinde, innig gerührt.

Auf die gemachte geehrte Anfrage, ob ich die Stelle eines



ordentlichen Professors der Philosophie in Heidelberg, mit einem Gehalt von 1300 fl. und den bezeichneten Naturalien, anzunehmen geneigt wäre, beeile ich mich zu erwiedern, daß mein gegenwärtiges Gehalt in 1560 fl. besteht; dennoch bin ich aus Liebe zum akademischen Studium geneigt, dem Rufe gegen die angegebene Besoldung zu folgen; hoffe jedoch, da ich hier eine Amtswohnung habe, die in den hiesigen niedrigen Miethspreisen auf 150 fl. anzuschlagen ist, daß mir auch der Vortheil der Wohnung zugestanden werde, die der abgehende Hofrath Fries inne hatte, indem in Heidelberg Wohnungen etwas schwer zu bekommen seyn sollen.

Ich hoffe auch die Zusage der Regierung zu erhalten, daß künftighin mein Fixum nach Verhältniß der Zufriedenheit derselben, die ich mir zu erwerben [mich] bestreben werde, und nach dem Verhältnisse des Gehalts der anderen Professoren verbessert werden solle. Eine Universität gibt zwar den Vortheil durch den Fleiß, den ich meinem Amte schuldig bin, meine Einnahme zu verbessern; ich muß es vor der Hand dahin gestellt seyn lassen, ob dieses Casuelle meine dermaligen Accidenzen übersteigen wird. Ich glaube gegen Sie erwähnen zu dürfen, daß ich Ihr geschätztes Schreiben wenige Tage nachher erhielt, als ich in Kenntniß gesetzt worden, daß ich zu der in Berlin erledigten Professur der Philosophie in Vorschlag gebracht bin; für die Vortheile, die ich durch die Aufopferung dieser Aussicht aufgebe, darf ich in dem erwähnten Vortheile der Wohnung und der Zusage einer künftigen Verbesserung eine Entschädigung hoffen.

Wegen des Wittwen- und Waisen-Gehalts ersehe ich aus Ihrem geschätzten, daß bereits eine allgemeine Vorsorge für die Staats-Diener getroffen ist. Wegen der Zugkosten würde ich in Verlegenheit seyn, wie ich das Aversum vorschlagen sollte; da Sie bemerken, daß mir die wirklichen Auslagen dafür ersetzt werden könnten, so würde ich dieses vorziehen, und Sie gehorsamst ersuchen, den Antrag hierauf zu stellen.

Meinem Eintreten für das Winter-Semester wird dann

nichts weiter im Wege stehen, so wie der angenehmen Aussicht, bald die Verehrung und vollkommenste Hochachtung persönlich auszudrüken, mit der ich bin

Eurer Magnificenz

ergebenster
Hegel,
Schulrath und Rektor.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 483, revid. und ergänzt nach Abschrift.]

151.

Friedrich v. Raumer an Hegel.

Friedrich von R., seit 1811 Professor an der Universität Breslau, trat im Sommer 1816, mit Unterstützung der preußischen Regierung auf Empfehlung seines Gönners, des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, eine wissenschaftliche Reise nach Italien an, auf der er seine Geschichte der Hohenstaufen vorbereitete. Seine Reisebegleiter waren v. d. Hagen, der altdeutsche Philolog, und von Lattorf. S. die von ihm selbst herausg. Lebenserinnerungen und Briefwechsel, 1861, 1, 251.

München den 7. August [1816]

Ihr Brief hat mich noch hier getroffen, und nach reiflichem Überlegen werde ich ihn mit einem Schreiben begleitet an Schuckmann[1]) senden, dies aber durch meinen Freund Link[2]) abgeben lassen, der, wie ich von ihm weiß, für Ihre Berufung nach Berlin gestimmt hat. Welche Wirkung daraus entstehen könne, steht ganz dahin; auf keinen Fall eine nachtheilige, da die Veranlassung des Aufsatzes wie die Beförderung durchaus unverfänglich ist. Wichtiger ist der Inhalt selbst, und von diesem muß ich glauben, er werde den Minister vortheilhaft ansprechen; einmal, weil ich diesen seit Jahren

---

1) Staatsminister des Innern in Preußen.
2) Heinrich Friedrich L., Botaniker, seit 1815 Professor in Berlin.

in gar mannigfaltigen Verhältnissen genau habe kennen lernen; zweitens muß ich so urtheilen, weil Ihre Ansichten mich selbst so sehr angesprochen haben. — Überhaupt fiel mirs nach Durchlesung Ihres Aufsatzes aufs Gewissen, als habe ich bey dem ganzen Vorschlage blos eigennützige Absichten gehabt; denn unläugbar gewinne ich zunächst und am Meisten.

Allerdings hat die neue Wendung der Philosophie so viel Ideen und Ansichten hervorgetrieben, die in das alte Fachwerk nicht hineinpassen wollen, und die mit dem Alten blos mechanisch durcheinander gerührt nur einen schlechten Brei, keine tüchtige nahrhafte Speise geben. Da haben nun die (es sind wohl nur wenige übrig), welche sich streng an das Alte halten, so unrecht, als die, welche es ganz verwerfen; wenigstens erscheint mir beides bei der historischen Richtung meines Geistes gleich unzulässig. Ein zweifaches Geschäft dürfte nöthig seyn, nämlich eine wissenschaftlich strenge Verarbeitung des vorliegenden jetzt lebendig gewordenen und des lebendig gebliebenen Stoffs zu einem streng geschloßenen Ganzen, damit das Schwebeln und Nebeln und die vornehm thuende gehaltlose Willkühr aufhöre, und das Gesetz den überschätzten in einzelnen Richtungen excentrisch wirkenden Kräften eine ächte Bahn vorschreibe. Ferner bedürfen wir einer geschichtlichen Nachweisung des Entwickelungsganges und wie wir zu der jetzigen Stellung gekommen sind. Für die griechische Philosophie ist die Nothwendigkeit und Natürlichkeit aller Stufen und Wendungen gewiß sehr schön darzuthun, wenn es auch noch nicht geschehn ist; für die Neuere mags schwerer seyn, aber wenn man auf die kleinen Pertinenzstücke, welche übertriebenen Anspruch auf ganz eigenthümliche und volle Souverainität machen, nicht allzu viel Gewicht legt, dürfte es möglich und gewiß sehr lehrreich seyn. Daraus müßte sich auch der Begriff und das Wesen einer philosophischen Schule wieder lebendiger ergeben, während jetzt jeder Erfinder seyn will, und Schule und Lernen als verächtlich bei Seite gesetzt wird. Ferner kann nur so jeder seine Philosophie finden, so wie jeder seine Religion

und seine Kirche suchen und finden soll. Freilich wird man dabei nicht ganz aus seiner Zeit heraustreten, und das würde wiederum die historische Entwickelung als rechtlich und natürlich erweisen.

Aus Verzweiflung über den Stand der philosophischen Disciplinen haben Manche nur Geschichte der Philosophie vorgetragen; aber in dieser Vereinzelung wird sie zu einem Faden der Ariadne, der gerade abreißt, wenn die Noth aufs Höchste gestiegen ist.

Sehr irrig legt man jetzt oft in unsern Lehranstalten zu viel Gewicht auf die sogenannten genialen Köpfe, und will Alles für diese und um dieser willen zuschneiden; da doch meiner Überzeugung nach jede allgemeine Einrichtung auf das zahlreichere aber sehr ehrenwerthe Mittelgut berechnet seyn müßte, welches allein denkt sofern es lernt. An das Gemeingut einer solchen regelmäßigen Philosophie deren diese bedürfen, und welche sie bei richtigem Verfahren gewinnen können, denkt jetzt niemand mehr; oder die Lehrer welche daran denken, behandeln die Sache so ledern und langweilig, daß sie den gutmüthigsten Fleiß abschrecken.

Besonders nachtheilig ist das jetzige anmaasliche Vorwalten der handwerksmäßigen Buchstabenphilologie, welche wie Sie so richtig bemerken nur die erste Stufe seyn kann, und welche ohne historische und philosophische Verklärung mit ihrer Kleinigkeitskrämerei eine wahre Blutsaugerin aller jugendlichen Kraft wird. Ich habe darüber schon manchen Streit selbst in Dienstverhältnissen gehabt, und würde noch weit ärger angeblasen worden seyn, wenn ich nicht zum Glück auch einmal durch diese philologischen Vorkammern — freilich nur durchgelaufen wäre.

Besonders erfreulich war mir persönlich Ihr Herausheben der Philosophie des Geistes neben der Naturphilosophie; denn während der Magnet und die galvanische Batterie so viel Raum gewonnen, schien für jene gar kein Platz übrig zu bleiben, und während sich die wissenschaftliche Physik ins Unendliche

erweiterte, dachten wenigstens sehr viele Studierende nie daran die Geheimnisse ihrer Brust aufzuklären. Nichts z. B. wird auf Universitäten jetzt allgemeiner versäumt als das Studium der Ethik, und obgleich viele angeblich Wissenschaftliche ihr Leben für den Staat opfern wollten und opferten, fehlte es ihnen an den ersten Begriffen über Staat und Kirche.

Ich breche ab um Sie nicht mit Versuchen zu ermüden, mir Ihre eignen Ansichten lernend anzueignen; auch wirds in diesem Augenblick äußerlich schwer, da links ein elender Sänger, und rechts der die Röcke ausklopfende Bediente meinen Ohren Gewalt anthut. Sehr wünsche ich aber daß mit diesem einen Briefe unser Verhältniß nicht ganz beendet und aufgelöset sey. Nach dem jetzigen Umherschwärmen soll desto anhaltendere Ruhe eintreten, und ich wills bei dieser zweiten Reise, so wie bei der ersten Reisebeschreibung[1]) bewenden lassen. Kommt diese in Ihre Hände, so gedenken Sie meiner dabei freundlich.

Meine Reisegefährten empfehlen sich gleich mir Ihnen und Ihrer lieben Frau. Ihre so überaus gütige Aufnahme hat dem Aufenthalt in Nürnberg den besten Reiz gegeben, und wir werden in günstigen und ungünstigen Verhältnissen freudig an jene Abende zurückdenken.

v. Raumer.

152.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 8. August 1816

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 230. H. schreibt darin: 'Nun so wären wir denn so weit, daß ich bald meiner Erlösung aus dem Katzenjammer unseres Schul- und Studienwesens entgegensehen dürfte, entgegensehen der freundlichen Wiedervereinigung mit meinem Mentor, der herzlichen und schalkischen Landsmännin und der lieblichen Virtuosin'

---

1) Herbstreise nach Venedig, 2 Thle. Berlin 1816.

(der Tochter). — 'Dank für alles, den erkenntlichsten für die gegenwärtigen Liebesdienste, die die größten sind. Ich werde aus neuer Brust mit neuem Athem athmen.']

153.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 11 Aug. 1816.

Vergebens habe ich bisher auf eine Zeile von Ihnen, theuerster Freund, aus dem Bade[1]) gewartet; unter den vielen Flüssigkeiten, die sich daselbst finden, muß sich nothwendig auch Dinte befinden; durch Julius haben wir doch gestern von Ihrem dasigen Lebwesen so viel gehört, daß Sie heiterer Laune sind und da Sie des Befindens der besten Frau gar nicht erwähnen, schliessen zu müssen geglaubt, daß es ihr recht gut gehe.

Ich kann Sie aber nicht weiter reisen lassen, ohne von einigem das sich indeß, mein Schiksal betreffend, etwas näher aufgeschlossen hat, Bericht zu geben; es eröffnen sich endlich für mich nahe an zwey Aussichten; nach Heidelberg habe ich den Ruf erhalten und zu gleicher Zeit hörte ich, daß ich auch in Berlin ernstlich in Vorschlag sey; letzteres bestätigte mir noch Niebuhr, der vor 8 Tagen hier war, von hier aus nach Berlin schrieb, weil ich ihm sagte, daß sich auch eine andere Aussicht für mich eröffne, und da ich über diese nächstens das Nähere erwarte, wenn sie zuerst komme, zuschlagen müsse; wirklich traf auch den Tag nach seiner Abreise der Ruf ein; in Heidelberg gibt man die Besoldung, die Fries zuletzt hatte, 1300 fl. und Naturalien in Belauf von 69 fl.; ich habe mir aber, da diß eben nicht viel, noch einiges ausbedungen, und

---

1) Franzensbad, wo es, wie N. am 21. Aug. schrieb, Tag und Nacht immerfort regnete.

bin nun in Erwartung der Antwort. — So sehe ich also, so Gott will, der Erlösung aus dem Schul- Studien- und Organisations-Katzenjammer entgegen; was ich aber vornemlich wünsche, ist, daß ich bald ein Gleiches von Ihnen vernehmen könne.

Bitten will ich Sie dabey, erstlich noch nichts nach München davon zu schreiben; so wie etwas richtig ist, bin ich der erste; ferner in Berlin nicht viel weiter zu sagen, als etwa daß man in Heidelberg Absichten auf mich habe; ich wünschte sehr, daß ich von Berlin etwas förmliches erhielte, damit diese Aussicht, die wenn sie ein halb Jahr nur später gekommen wäre, von Nutzen gewesen wäre, doch vielleicht nicht ohne Vortheil für mich vorübergeht; vielleicht auch, so wenig meine Frau davon hören will, wäre die dasige Stelle das vorzüglichere, das thöricht wäre, dem erstern nachzusetzen.

Von Erlangen aus soll Thiersch in Vorschlag seyn; Julius meynt, er werde es wohl annehmen.

Man sagte, der Secretär habe dem Minister die Feder präsentirt, um die allgemeine neue Organisation zu unterschreiben, mit der Bemerkung, daß mit Sehnsucht darauf gewartet werde; aber eben diese Bemerkung habe ihn vermocht zu erwiedern: es kann noch nicht seyn. Bey Ihrer Rükkunft werden Sie wohl die ganze Bescherung antreffen . . . .

Ihr

H.

154.

Minister v. Schuckmann an Hegel.

Berlin den 15ten August 1816

Aus einem Schreiben des Herrn Geheimen Staatsrathes Niebuhr hat das Ministerium des Innern ersehen, daß Sie

wünschen, bei der hiesigen Universität angestellt zu werden. Die Lehrstelle der Philosophie ist auch vakant und in Hinsicht des Rufes und der Achtung, die Sie Sich durch Ihre philosophischen Schriften erworben haben, wird das Ministerium gern bei Besetzung dieser Stelle auf Sie Rücksicht nehmen. Jedoch glaubt es, zum Besten der Anstalt und Ihrer Selbst, ein Bedenken zuvor beseitigen zu müssen, welches Ihnen, als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beantwortung offen dargelegt wird. Da Sie nehmlich nun schon seit einer bedeutenden Reihe von Jahren nicht akademische Vorträge gehalten haben, auch vorher nicht lange Zeit akademischer Lehrer gewesen sind; so ist von mehreren Seiten der Zweifel erregt worden, ob Ihnen auch die Fertigkeit, über Ihre Wissenschaft lebendigen und eindringenden Vortrag zu halten, noch völlig zu Gebote stehe; die, wie Sie selbst überzeugt sein werden, so sehr nöthig ist, weil gerade zu dieser Wissenschaft jezt, wo das leidige Treiben in den Brodstudien überall bemerkbar ist, der Geist der jungen Leute besonders durch lebendigen Vortrag aufgeregt und hingeleitet werden muß. Mit Vertrauen auf Ihre eigene Einsicht von den Pflichten eines Lehrers der Philosophie und von den Bedürfnissen der Wissenschaft überläßt das Ministerium Ihnen daher, Sich zu prüfen, ob Sie den hier zu übernehmenden Verbindlichkeiten auch völlig zu genügen Sich für tüchtig halten und erwartet Ihre Erklärung, um darauf das Weitere zu beschließen.

Ministerium des Innern.
[gez.] Schuckmann.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 298, revid. nach Orig.]

155.

Hegel an Daub.

Nürnberg 20. Aug. 1816

Eurer Magnificenz

beantworte ich mit umlaufender Post Ihr geschätztes Schreiben vom 16. d. kürzlich, Ihnen zu bezeugen, daß die so liberale Verwilligung einer Verbesserung der Besoldung, wodurch sie auf 1500 fl. gebracht ist, auch die letzte, die ökonomische Bedenklichkeit bei mir gänzlich aus dem Wege geräumt hat; ich bin Familienvater, habe, wie meine Frau, kein Vermögen, ich brauche Ihnen daher nicht zu sagen, welche Wichtigkeit diese Seite für mich hat, und wie sehr ich die zugesagte Vermehrung anerkenne. Was die noch übrige Stipulirung des Quantums an Früchten, 1 Malter Korn zu 5 fl. 30 und ein dergleichen Spelz zu 4 fl. berechnet, betrifft, die die Aeusserung des Herrn Staats-Rath Eichrodt mir freistellt, so muß ich einerseits glauben, je mehr mir an Früchten stipulirt werde, desto vortheilhafter sey es, andererseits darf ich eben so wenig unbescheiden hierin erscheinen, und ich weiß nichts besseres hierüber zu thun, als, da Sie so viel bereits für mich übernommen, Sie auch noch zu ersuchen, nach dem, was stehen und gehen mag, das Quantum auszumachen, und die billige Bestimmung hierüber in Ihre Hände zu legen.

Was meine Vorlesungen betrifft, da Sie Logik und Naturrecht das nächste halbe Jahr nicht für wünschenswerth erklären, so will ich Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften und Geschichte der Philosophie lesen; mit jener glaube ich zugleich am schicklichsten meine Vorlesungen eröffnen zu können, indem dadurch eine allgemeine Uebersicht der Philosophie, so wie die Anzeige der besondern Wissenschaften, über die ich in der Folge eigene Collegien anzuschlagen gedenke, gegeben werden kann; ausführlicher will ich mich über die Naturphilosophie, d. h. als Theil des Ganzen verbreiten, und dann keine besondere Vorlesung über diese halten; ein drittes

Collegium, die Geisteslehre, sonst Psychologie genannt, möchte für das Publicum wie für mich selbst für den Anfang zu viel werden; mit der Encyklopädie wird es zweckmäßig seyn können, ein Conversatorium zu verbinden. Ich müßte aber glauben, meine schuldige Achtung gegen meine dermalige Regierung zu verletzen, wenn eine von mir verfaßte Anzeige öffentlich erschiene, ehe ich von derselben meine Dimission erhalten, oder wenigstens mein Dimissionsgesuch eingereicht hätte; indem ich aber in letzterem der Berufung durch die großherzogliche Regierung erwähnen müßte, so wird dieß nicht wohl geschehen können, eh ich von der Genehmigung des Großherzogs benachrichtigt worden, was wohl unter der Signatur, der Sie erwähnen, zu verstehen seyn wird. Ich füge über diesen Umstand nur diß hinzu, daß ich in dergleichen Verhältnissen ganz nur nach der Anweisung eines darin erfahrenen Freundes zu verfahren gewohnt war, und da einer dergleichen mir gegenwärtig hier abgeht, ich nicht weiß, ob meine Ansicht über die Schritte, die ich in dieser Beziehung nun zu thun habe, zu bedenklich oder richtig ist. Auf allen Fall dächte ich, könnte mit der Ankündigung vorgeschritten werden, so wie jene Signatur, die großherzogliche Genehmigung enthaltend, oder die Benachrichtigung davon bei Ihnen eingetroffen, denn zugleich werde ich doch davon benachrichtigt werden, und hiermit mein Dimissionsgesuch unmittelbar einreichen. Auf die bisherige Fries'sche Wohnung, wenn dermalen noch nicht darüber disponirt ist, ließe sich vielleicht doch noch eine einstweilige Absicht haben; d. h. ganz als Privatsache, gegen einen ordentlichen Miethszins, ohne allen besondern Vortheil, wenn nämlich um jene Wohnung ganz als um eine Privatwohnung verhandelt werden kann; ich werde Herrn Dr. Paulus um eine Bestellung einer Wohnung für mich ersuchen, sey es nun diese oder eine andere.

Und nun darf ich mich für so glücklich schätzen, mich von Geist und Herz ganz als den Ihrigen ansehen zu können; ich gehe mit verjüngtem Gemüthe meiner Bestimmung, der Uni-

versität und den Wissenschaften zu leben, der Aufforderung, die freundschaftliche Güte, die Sie mir haben erweisen wollen, zu rechtfertigen, der Hoffnung Ihrer baldigen persönlichen Bekanntschaft, meinen übrigen theuren Freunden, dem Bilde der Freundlichkeit und Heiterkeit, unter dem Heidelberg immer erscheint, entgegen; und bin mit Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebenster

Hegel.

Noch darf ich bitten vorläuffig Hrn. Staatsrath Eichrodt meine ehrerbietigste Hochachtung und Dankbarkeit gelegentlich zu bezeugen.

P.S. Ich habe mir Gewalt angethan, in vorliegendem Antwortschreiben nicht ganz die Dankbarkeit auszudrücken, die ich theils über das Interesse, das Sie in meiner Angelegenheit nehmen wollen, theils über das Mitgefühl empfinde, das Sie an dem Zustande der Philosophie in Deutschland und auf unsern Universitäten nehmen; eben so erfreulich ist mir Ihre Güte, mit der Sie meine bisherigen Arbeiten betrachten, und noch mehr von meiner Wirksamkeit auf einer Universität hoffen. Man ist in der That in keiner Wissenschaft so einsam, als man in der Philosophie einsam ist, und ich sehne mich herzlich nach einem lebendigern Wirkungskreise; ich kann sagen, er ist der höchste Wunsch meines Lebens; ich fühle auch zu sehr, wie meinen bisherigen Arbeiten der Mangel an einer lebendigen Wechselwirkung ungünstig gewesen.

Wie steht es aber mit der Theologie? Ist der Contrast zwischen Ihrer tiefen philosophischen Ansicht derselben und dem was häufig für Theologie gilt, nicht eben so grell oder noch schreiender? Mein Arbeiten wird mir auch die Satisfaction geben, es als eine Propädeutik für Ihre Wissenschaft zu betrachten zu haben.

Ich hoffe meine, allenfalls ostensible Antwort, wird keine

Schwierigkeit machen; nur darüber weiß ich nicht förmlichen Bescheid, ob meine Lectionen-Ankündigung früher erscheinen darf, ehe ich von meiner Regierung die Dimission habe. Mit unbegrenzter Hochachtung und Liebe ganz der Ihrige

H.

Meine übrigen Freunde in Heidelberg bitte ich vorläufig herzlich zu grüßen; ich habe dermalen von früh an bis in die Nacht das langweiligste Examen von Schullehrern, und keinen freien Augenblick, ihnen zu schreiben.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 484—487, revid. nach Abschrift.]

156.

Niethammer an Hegel.

Stunzhain bei Altenburg, den 21. Aug. 1816.

An Naß, mein theurer Freund, hat es uns freilich in dem Franzensbad nicht gefehlt. Wir können vielmehr im eigentlichsten Sinne sagen, daß wir Tag und Nacht im Bade waren, denn unsre Wäsche und selbst unsre Betten waren beständig wie eingenetzt .... Mir selbst ist, zwar nicht das Bad (das ich sogar bald aufgeben mußte), aber doch der Brunnen, und insbesondere die Baierlosigkeit so gut bekommen, daß ich mich, wenn ich den Complimenten glauben will, verjüngt habe. Versichern kann ich aber, daß mir in langer langer Zeit nichts besser bekommen ist, als Ihr Brief, den ich gestern in Altenburg empfangen habe. Ich danke Gott für Ihre Erlösung, wie wenn es schon meine eigne wäre, die wohl so nahe nicht ist. Schmerzlich aber ist sie mir zugleich, eben weil die meinige noch fern ist, — weil ich in der That sehr schwer mich von den Planen trenne, die wir in Gemeinschaft hatten. Doch mag das auch zu meiner Prüfung mit gehören! Ich soll, wie es scheint, alles was ich beabsichtigt hatte, sich vor meinen Augen auflösen sehen! Es mag seyn,

daß der Riese, den Sie in seinen Siebenmeilenstiefeln einherschreitend schildern[1]), die gute Absicht so wenig wie die schlechte achtet, und daß er recht hat, der einen wie der andern Werk als Armsäligkeit zu zertreten. Der Einzelne muß ohnehin erst vom Erfolg erfahren, ob er mit oder entgegenschreitet. Aber, da der Riese nur schreitet, und das Machen den Einzelnen überläßt, so ist doch Schmerz oder Freude über das Schicksal der Einzelnen von dem Hoffen auf das πληρωμα παντων[2]) unzertrennlich, und mir kann wenigstens nicht gleichgültig seyn, gerade die zu verlieren, mit denen ich gemeinsam zu wirken hoffte. Ich will aber gern Ihre Ansicht zu der meinigen machen und harren in Geduld und — möglichst guter Laune. Für jetzt lasse ich mich ohnehin nichts anfechten, und komme ich zurück, so soll mirs gleichgültig seyn, die Bescherung zu finden, die Sie mich hoffen lassen. Morgen reisen wir von hier nach Halle ab. In Berlin werde ich thun, nach Ihren Wünschen. In der Mitte des Septembers kommen wir nach Jena; dorthin kann Julius uns Ihre Aufträge mitbringen. Nürnberg ist allerdings nicht ganz aufgegeben in unserm Plan: wir rechnen mit darnach, Sie wo möglich zu sehen; entschieden wird ja wohl noch früher Ihre Bestimmung. Möchte sie so entschieden werden, daß wir in Vereinigung blieben! Doch das bleiben wir in jedem Fall — Eins in Liebe und Treue! — Wir grüßen herzlichst und innigst.

Nh.

---

1) Vgl. Nr. 146.
2) πλήρωμα τῶν καιρῶν. Br. an d. Epheser 1, 10.

157.

Hegel an Daub.

Nürnberg, den 29. Aug. 1816

Verehrungswürdiger Herr Prorector!

Ihr geschätztes vom 20. benachrichtigt mich von der erfolgten Genehmigung des Großherzogs zu meiner Berufung. Nun ist denn auch dieser letzte Umstand in Richtigkeit, und es freut mich herzlich, daß auch dieser so schnell und glüklich sich hinzugefügt hat; ich erkenne auch hierin dankbarst das gütige und lebhafte Interesse, das Herr Staatsrath Eichrodt an der Sache genommen, ich habe nach Ihrem Winke jetzt schon ein Schreiben an denselben beigelegt, worin ich ihm meine dankbare Verehrung, so wie meine Bereitwilligkeit der Annahme erkläre. Aber wie soll ich Ihnen ausdrücken, mit welcher freudigen Sehnsucht ich meiner Hinreise zu Ihnen entgegen sehe . . . .

Gestern habe ich auch ein Schreiben vom preußischen Ministerium des Innern aus Berlin erhalten[1]), das ich sehr ehren muß, indem es einen Anstand wegen meiner achtjährigen Entfernung vom akademischen Vortrag mir selbst als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beurtheilung überläßt. Wenn ich antworten kann, daß auf meinen unvollkommenen und schüchternen Anfang zu Jena ein achtjähriges Studium und Vertrautwerden mit meinen Gedanken und eine achtjährige Uebung auf dem Gymnasium, — vielleicht eine wirksamere Gelegenheit zur Befreyung des Vortrags, wegen des Verhältnisses zu den Studierenden, als der akademische Katheder selbst, — gefolgt ist, so wird meine Haupterwiederung seyn, daß ich mich bereits in Heidelberg engagirt sehe . . . .

Es thut mir leid, daß ich Ihnen so viele Mühe verursache, ich kann Ihnen für alle diese freundschaftliche Bemühung nur meine dankbarste und aufrichtigste Hochachtung bezeugen.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 488. 489, revid. nach Abschrift.]

1) Nr. 154.

158.

Hegel an Paulus.

Nürnberg 6. Sept.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 231. H. giebt Nachricht von seiner unterdeß erfolgten Berufung nach Erlangen: 'Sie werden wohl durch Schelver, dem ich es geschrieben habe, wissen, daß ich nun auch zum Professor der Dichtkunst, Beredsamkeit, griechischen und lateinischen Sprache ꝛc. ꝛc. zu Erlangen ernannt worden.']

159.

Hegel an Daub.

Nürnberg. 8. Sept. 1816.

E. W.

glaube ich von dem Umstande meiner Ernennung zur Professur der Philologie in Erlangen, die im gestern erhaltenen königl. baierschen Regierungsblatt vom 4. d. angekündigt ist[1]) und von da ohne Zweifel in andere Zeitungen übergehen wird, Benachrichtigung geben zu müssen, um nöthigen Falls, wenn diese Erscheinung bei meinen für Heidelberg festgeknüpften Verhältnissen auffallend seyn sollte, die erforderliche Auskunft darüber, so wie über mein Benehmen dabey, geben zu können. Ich meine Sie schon in Kenntniß gesetzt zu haben, daß ich am 24. v. M. mein förmliches Dimissionsgesuch aus den Bayerschen Diensten eingereicht habe, nachdem ich Herrn Geheimen Rath von Zentner am 22. zum voraus um seine Protection zur baldigen Erledigung meines Dimissionsgesuchs gebeten hatte, das ich einreichen würde, so-

---

1) Im Reg.-Bl. vom 4. Sept. 1816 ist angezeigt, daß am 25. August 'die Direktorstelle an dem philologischen Seminar zu Erlangen nebst der ordentlichen Lehrstelle der Beredsamkeit, Dichtkunst, dann der klassischen, griechischen und römischen, Litteratur dem bisherigen Rektor und Professor am Gymnasium zu Nürnberg, G. W. Fr. Hegel verliehen worden ist'.

bald ich dazu in Stand gesetzt sey; da ich die Benachrichtigung von der Genehmigung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs durch Herrn Staatsrath Eichrodt Tags darauf erhielt, so erfolgte also sogleich meine Eingabe am 24. Auf meine am 25. geschehene Ernennung nach Erlangen, folgte nun in Beziehung darauf ein königl. Rescript vom 31. Aug., das mir am 6. Sept. insinuirt wurde, des Inhalts, da Se. Maj. mich für die Universität Erlangen zu erhalten wünschen, mich schriftlich zu vernehmen, ob ich nun jene Stelle nicht dem Rufe nach Heidelberg vorziehe; meine gestern den 7. abgegebene Erklärung geht dahin, daß wenn ich auch sonst den Ruf zur philosophischen Lehrstelle in Heidelberg der philologischen in Erlangen nicht vorzöge, wozu ich jedoch alle Ursache habe, mein gegebenes Wort, das mich bereits vermocht, einen Ruf nach Berlin abzulehnen, nur mein Gesuch um meine allergnädigste Entlassung zu erneuern mich nöthige.

Sie werden aus dieser Darstellung ersehen, daß jene Ernennung mein Verhältniß auf demselben Punkte gelassen hat, gegen die großherzogliche Regierung auf dem Punkte meiner Verbindlichkeit, gegen die K. bayrische dem meines Ansuchens um die Entlassung, welche nun keinen Anstand länger mehr haben kann, und deren baldiges Eintreffen ich sehnlichst wünsche, um so bälder meiner Bestimmung und Ihnen entgegen eilen zu können.

Das Prorectorat zu Erlangen verlangte vor einigen Tagen die Uebersendung meiner Anzeige dahin, worauf ich erwiederte, daß diese nicht mehr möglich sey.

H.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 489, vergl. mit Orig.]

160.

Niethammer an Hegel.

Jena, den 13ten Sept. 1816.

Nachdem ich hier endlich einen Punkt der Ruhe gefunden habe, drängt es mich, Ihnen, theurer Freund, wenigstens von dem, was Sie betrifft, eine kurze Nachricht zu geben. Ganz der Instruction gemäß, die Sie mir gegeben hatten, habe ich in Berlin von Ihnen und über Sie gesprochen. Bei dem Minister v. Schuckmann selbst ließ sich keine Gelegenheit dazu herbeiführen, so geflissentlich ich auch darnach suchte. Dagegen bot sich mir zuerst bei dem Staatsrath Süvern und zuletzt bei dem Staatsrath Nicolovius eine ganz ungesuchte (obgleich nicht ungewünschte) Gelegenheit an, die ich um so ungezwungener, weil sie ganz ungesucht war, nach Ihren Wünschen zu Ihrem Vortheil benutzen konnte. Ich darf gewiß seyn, daß nach diesen Unterredungen, wenn Ihre Antwort noch eine Unterhandlung zuläßt, mit Entschiedenheit für Sie gestimmt werden wird; und ich bilde mir sogar ein, daß die Anfrage, die an Sie ergangen ist, noch ganz anders, als wirklich geschehen ist, ausgefallen wäre, wenn ich noch vorher zum Wort gekommen wäre. Ich habe zwar den Gang der Dinge dieser Art im Ganzen wenig besser dort gefunden, als an einem gewissen Anderswo; überall hat Gott die gleiche Einrichtung geliebt, sich in dem Munde der Kinder und jungen Säuglinge ein Lob zu bereiten, und der ganze Unterschied möchte darauf hinauslaufen, daß er hie und da dem Teufel erlaubt, — einen kleinen Satan dazwischen zu stellen, der mitunter wider Willen doch auch seinen Willen thun muß. Inzwischen hilft es hie und da doch auch etwas, wenn einmal unter die Unmündigen ein rechter Schulmeister tritt, der mit dem Bakel einen derben Schlag auf die Tafel thut. In der Art ungefähr habe ich mich aufgeführt, und ich darf beinah glauben, daß doch einem oder dem Andern die Ohren ein wenig sausen. — Lassen Sie mich ja bald erfahren, wie

Ihre Angelegenheiten stehen .... Aufrichtiger als wir kann sich Niemand mit Ihnen über Ihr Glück freuen. Die gleiche Liebe und Anhänglichkeit von uns wird Sie überall hin begleiten, wenn wir Sie durchaus begleiten müssen.

Nh.

161.

Hegel an v. Thaden.

N. v. Thaden, 'Königl. Dänischer Hausvogt', wie er sich selbst unterschreibt — Hausvogt, d. i. Domanialbeamter, dänisch Hardesvogt — auf 'Syndruphoff bei Flensburg', wird von Steffens, 'Was ich erlebte' 5, 272, als eifriger Schüler Fichtes, tüchtiger Landmann und zugleich freimüthiger Beamter geschildert. Aus seinen Briefen lernen wir ihn als wärmsten Verehrer Hegels kennen, der aber doch gelegentlich mit Freimuth seine abweichende Meinung, im Sinne Fichtes, bekennt und vertritt. Sein erster Brief vom 27. Aug. 1815 beginnt mit der Anrede: 'Meinen freundlichen und herzlichen Gruß zuvor. Ihre Logik ist das Buch der Bücher; ein vollendetes Meisterstück des menschlichen Geistes — und dennoch, wie es scheint, wenig gekannt und wenigstens öffentlich noch von keinem einzigen Schriftsteller nach ihrem wahren Werth gewürdigt. Die drei bekannten Recensionen sind theils einfältig, theils nichtswürdig — und da auch Windischmann, der hochgebildete, sich durch das Gericht des Herrn selbst gerichtet hat[1]): so wird die Jenaer Zeitung auch wenig von Belang über diesen Gegenstand zu Tage fördern. Die nächste Folge davon wird seyn, daß dies Buch erst gekannt und verstanden werden wird, wenn unsre Kinder so alt sind wie wir' u. s. w. Er räth deshalb H. den 'praktischen Theil der Logik' in einer andern Form erscheinen zu lassen, ein Journal unter dem Titel 'Zeitschrift für die praktische Philosophie' in einzelnen Heften herauszugeben.

1) K. Windischmann, Das Gericht des Herrn über Europa. Blicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 1814.

An
den Kön. dänischen Hausvogt
Herrn v. Thaden in Flensburg.

[Nürnberg] 30 9 16.

Indem ich zuerst den freundlichen und herzlichen Gruß eben so freundlich und herzlich erwiedere, den Sie mir, sehr hochgeschätzter Herr, bereits vor einem Jahre geboten, so muß das nächste seyn, etwas darüber zu sagen, wie es kommt, daß ich diese Erwiederung so lange habe anstehen lassen. Suchen Sie die Ursache in nichts anderem, als in dem Verlangen, auf Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinen philosophischen Bestrebungen nicht mit einem so zu sagen thatenleeren Briefe zu antworten.

Es ist mir, der ich sehr abgeschnitten von literarischem Zusammenhange gelebt und meine philosophische Schriftstellerei so gut als in der Einsamkeit getrieben zu haben meynte, höchst erfreulich gewesen, aus so ferner Gegend eine Stimme zu vernehmen, die mir einen so warmen Antheil bezeugt. Ich wünschte mir Glück beym Empfangen Ihres Briefs, daß, was ich drucken lasse, doch nicht ganz bloß ein Geschäft zwischen mir und meinem Verleger gewesen und einen Geist gefunden, den es angesprochen, der sogar mir nützliche Rathschläge und Wege zeigt, was ich erarbeitet, in einer gemeinnützigeren Gestalt bekannter und wirksamer zu machen. Indem ich mich in Stand gesetzt hatte, den dritten Theil meiner Logik nunmehr zu fertigen, wollte ich Ihnen diß melden, wenn er bis zur öffentlichen Erscheinung gediehen. Diß ist Anfangs Sommers geschehen und somit einer Ihrer Wünsche vollbracht. Seitdem haben andere Aussichten [sich] daran geknüpft, deren entscheidende Entwiklung ich abwarten wollte, Ihnen Bericht davon zu geben. Ich erhielt einen Ruf nach Heidelberg, den ich angenommen, und daher auf einen Ruf nach Berlin, der etwas später eintraf, mich nicht mehr einlassen konnte, so wie ich auch eine seitdem von meiner bis-

herigen Regierung erfolgte Ernennung nach Erlangen ablehnen muß.

Ich sehe daraus, daß das Bedürfniß nach Philosophie auch den höheren Behörden wieder näher tritt und daß auch ich nicht vergessen worden bin. Ein Lehramt auf einer Universität ist die Lage, die ich mir seit langem wieder gewünscht. Eine solche Stellung ist nach unseren Sitten die beynahe unerläßliche Bedingung, einer Philosophie weitern Eingang und Verbreitung zu verschaffen, so wie sie auch die einzige Art lebendiger Unterhaltung von Gesicht zu Gesicht gewährt, die ihrerseits auf die schriftstellerische Form einen ganz anderen Einfluß ausübt, als die bloße Vorstellung, und ich verspreche mir von dieser Seite eine größere Möglichkeit, in Schriften etwas Befriedigenderes zu leisten.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 279, revid. nach dem Concept.]

162.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 10 Oct. 1816.

Die erfreuliche Aussicht, Sie theuerster Freund, auf unserer Reise, die auf den 11ten festgesetzt war, und die uns somit den 13. nach Weinsberg geführt hätte, daselbst anzutreffen, ist seit vorgestern leider zu Nichte geworden . . . .

Von so vielem andern, das ich mit Ihnen noch gern durchgesprochen hätte, will ich hiemit nur einiges berühren. Unsere Neugierde auf einen neuen Studienplan ist noch immer nicht befriedigt; — entweder dachte ich, will man Sie wegen des Persönlichen bey den Besetzungen erwarten, mit denen Sie doch vornemlich bekannt sind, oder man traut wegen des in Anregung gebrachten Punkts des Protestantismus doch nicht ganz. In Ansehung des letzteren hielte ich ein weiteres Urgiren für sehr wichtig und sollte ich meynen nicht für un-

wirksam, da es theils immer ein Punkt ist, dem man wehe zu thun Scheue hat, theils die Gründe dieser Seite einer weitern Ausführung fähig sind. Die Bildung unserer Geistlichen ist ein wesentlicher Punkt, aber ich halte die Sache noch von umfassenderer Berüksichtigung. Die katholische Gemeinde hat nemlich an der ganzen Hierarchie einen festen Mittelpunkt, dessen die protestantische entbehrt; ferner bey ersterer beruht alles auf der Instruction der Geistlichkeit, bey dieser hingegen ebensosehr auf der der Layen, da wir eigentlich keine Layen haben, und alle Gemeindeglieder gleiches Recht und gleichen Antheil an der Festsetzung und Erhaltung des kirchlichen Wesens in Lehre und Disciplin haben. Unser Palladium ist daher nicht die Gesammtheit der Satzungen von Concilien, noch ein für deren Erhaltung beauftragter Clerus, sondern allein die Gesammtbildung der Gemeine; unser näheres Palladium sind daher die Universitäten und die allgemeinen Unterrichtsanstalten; auf diese blicken alle Protestanten als auf ihr Rom und bischöfliche Sitze hin. Wenn die protestantische Geistlichkeit, wie sie oft möchte, (s. vielleicht Schuderoffs Journal)[1]) mehr Autorität in der Gemeine erhielte, so ginge diß wieder auf protestantisches Pfaffenthum los, das wir ja auch gehabt haben; die einzige Autorität ist die intellectuelle und moralische Bildung aller, und deren Garantie sind die Anstalten, die Napoleon gehaßt, aber (s. Villers[2]) und Cüvier[3])) von dieser Seite allein hat an-

---

1) J. Schuderoff (Superintendent und Consistorialrath in Altenburg), Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen 1816—1832, als Fortsetzung des Journals zur Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes.

2) Charles Villers, zu Bolchen in Lothringen geboren, Emigrant im Jahre 1792, lebte sich zu Lübeck, Kassel und Göttingen in deutsche Bildung ein und wurde durch geistvolle Schriften deren Interpret für Frankreich (gest. 1815). Seine Schrift: Coup d'oeil sur les universités et la mode d'instruction politique de l'Allemagne protestante, 1808, war gegen die französische Reform gerichtet, womit die westfälische Regierung die Universität Göttingen bedrohte.

3) Der berühmte Naturforscher war Protestant, aus Mömpelgard

sehen und daher scheuen gelernt, und sie in Holland, Göttingen u. s. f. geschont hat. — Das Resultat, zu dem eine Menge Züge und Daten gehören, geht darauf hinaus, daß die allgemeine intellectuelle und moralische Bildung für die Protestanten das Heilige ist, für die Katholiken hingegen gleichgültig und ein Belieben ist, weil das Heilige in der Kirche und diese in einem Clerus ausgeschieden ist. — Ich hätte gerne mit Ihnen gesprochen, inwiefern sich diß öffentlich verhandeln liesse.

Weil es nun nicht anders seyn soll, so sage ich Ihnen, noch von Bayerschem Grund und Boden aus herzliches Lebewohl, tausendfach herzliches Lebewohl, tausendfach herzliches Ihnen, der mich darauf gebracht und dem ich alles bisherige darauf, und dessen Folgen, meine itzige bessere Aussicht verdanke; halten Sie aus oder kommen Sie bald nach, immer werde ich dieselbe dankbare Liebe und treue Freundschaft gegen Sie bewahren und beweisen.

Ihr Hgl.

Von Herrn v. Zentner habe ich einen sehr ehrenvollen und gnädigen Brief erhalten sowie auch vorgestern meine sehr honorable Entlassung.

Roth wird morgen hier eintreffen; die Reise nach Schwaben hat er aufgegeben.

gebürtig (1769) und Schüler der Karlsakademie zu Stuttgart. Gemeint sind hier seine **Rapports sur les établissements d'instruction publique des départements au delà des Alpes, sur ceux de la Hollande et sur ceux de la basse Allemagne, 1811**, die er als conseiller de l'université de France verfaßte.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollständige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans, D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet, D. F. Förster.

Neunzehnter Band.

Zweiter Theil.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Werthester Fr

für deinen letzten brief
danken. bei den Ju
ten, daß du sie nicht wi
Angezeigter wenig? Jeder
Artikel ein beitrag z
bemerkt, daß alle
Höhlungen am Kopfe (k
kleinen Höhlen am Unt
Seite athmen; übrigens
mit etwas Zähes [illegible]
weil sie keine Luft
in einem naturgesch
nach, u. fand es durch
stätigt, ~~[illegible]~~ be
Höhlein an d. harten
Kopf nehmen.

d. 8 ~~Aug~~ Junii
1785.

zu S. 6.

Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Zweiter Theil.

Mit einem Facsimile Hegel's.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

III.

Heidelberg. Berlin.

Aus den Jahren 1817—1831.

In Heidelberg, Herbst 1816—1818. Recension über die Verhandlungen der wirtembergischen Landstände. Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, 1817. In Berlin, Herbst 1818—1831. Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, 1820. Reise nach den Niederlanden, Herbst 1822. Reise nach Wien, Herbst 1824. Stiftung der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1826. Reise nach Paris, Herbst 1827. Zweite und dritte Ausgabe der Encyklopädie 1827 und 1830. Neue Bearbeitung der Logik Bd. 1, 1831. Tod am 14. November 1831.

1817.

163.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg d. 19. Apr. 1817.

Sie hätten mir, theuerster Freund, keine angenehmere Nachricht und kein größeres Zeichen der Freundschaft geben können, als mir Ihr Brief vom 11. ankündigt, daß Sie uns den lieben Julius anvertrauen wollen; er soll uns aufs herzlichste willkommen seyn .... Ich habe Julius sehr lieb gewonnen und Sie dürfen auf mein Interesse an ihm und Ihnen zählen. Daß Sie unzufrieden mit dem sind, wie Sie ihn fanden nach anderthalb Universitäts Jahren, kann ich mir wohl vorstellen; in dieser Zeit sollte mein Vater auch nicht mit mir haben zufrieden seyn können. Als Vater und dann nach Ihrer Stelle, mit der Ihr ernstliches Wollen für Ihre persönliche Zufriedenheit zu viel hat zusammenwachsen lassen, müssen Sie bey den strengen und abstractern Foderungen stehen bleiben, die an die Jugend zu machen sind; aber ein Dritter darf auch das Recht der Jugend miteinrechnen, die sich in Mancherlei hineinlassen muß, um die Erfahrung zu machen, daß es unnütz ist. Julius ist bereits in einem mannigfaltigen Leben angeregt worden, und hat von dieser Seite eine seinem Alter sonst mangelnde Reiffe. Hätte ein wissenschaftliches Interesse, dieser gelehrte Wissens- und Bücherhunger, in ihn gepflanzt werden sollen, so hätten Sie ihn in beschränkter Umschlossenheit — in sogenannter Stubenhockerey — erhalten;

in der ersten Zeit des Studirens findet sich selten schon ein entschiedenes Interesse, und es ist besser es findet sich noch nicht; der nächste Zweck ist die bestimmte Carriere, das sogenannte Brodstudium, was sich weiter findet, das walten die Götter, — und Gott weiß, zu welchem Glük oft; — wie wir es uns haben sauer werden lassen müssen und was es am Ende damit auf sich hat, wissen wir, und Sie und ich mögen unsern Söhnen was anders gönnen, — ausserdem, daß sichs von sich selbst anders macht. — Für das Unerläßliche, fleißig zu studiren was seines Faches ist, dazu hoffe ich ist Julius selbst aufgelegt, und ich werde das Meinige auch wo möglich für weiteres thun. Es ist ein Geist des Fleißes und gesitteter Aufführung unter den hiesigen Studenten; unser Zustand ist kein weitläufiger, brillanter und weitwollender, aber tüchtiger und tauglicher.

Nach dieser Hauptangelegenheit und Expectoration nun auf anderes und zuerst auf mein verspätetes Schreiben: ich habe diesen Winter und die Ferien seither alles bey Seite gestellt, was sonst Herz und Freundschaft foderte, ehe ich mit Muße es thun konnte. Ich habe etwas so schwerfälliges in meiner Natur, daß wenn es nur eine halbe Stunde Zeit zu einem Briefe brauchte, ich nicht dazu komme, wenn ich nicht des sonstigen Brastes loß bin; ich kann es mir nicht zu einem Geschäfte machen, es ist mir als ein Genuß, und für diesen muß ich frey seyn. — Uebrigens ist vielmehr wohl ein Bote von Ihnen, den Sie mich erwarten liessen, unterwegs geblieben; Bader[1]) hat nichts von sich hören lassen; vielleicht hat er noch so viel Schaam, brieflich nicht so windbeuteln zu können, als er mündlich sich gestattet. Dann aber ist der Hauptbrief, den ich nach München geschrieben, wie ich sehe, an seine Adresse gekommen, und höchst vergnüglich ist mir Ihre Benachrichtigung, daß es mir darin gelungen, die In-

1) Der bekannte Philosoph Franz v. Baader, zur Zeit Oberbergrath in München.

tention, die ich hatte, in der Darstellung auszudrücken und zu erreichen [1]). Ich danke Jacobi herzlich für die freundliche Aufnahme, die er diesem Aufsatze wiederfahren lassen. — Wegen der Prinz Eugenischen Form täuscht er sich aber wohl selbst, denn er ist anderer Kost und Form gewohnt, als ein Prinz und eine Königin von Preussen. — Meine Encyklopädie soll auf Ostern?! fertig werden; 6 Bogen sind gedrukt; für Sie und Jacobi sind Ex. bestellt. Daß Gott es uns hat sauer werden lassen, nehme ich ihm nicht so übel, als daß er am Ende das Errungene doch nicht so fertig werden läßt, wie wir wollten und auch können könnten.

Daß Heller und Ehrhardt [2]) Professoren in Erlangen geworden, wie ich höre, ist beynahe zum Todtlachen; ex ungue leonem, daß Sie seit dem großen Sturze eben noch keine weitere Veränderung verspürt haben .... Noch Etwas, da ich die Redaction mehrerer (auch der theologischen) Branchen der Heidelberger Jahrbücher übernommen, lade ich Sie dringend und ernstlich zur Theilnahme ein; voriges Jahr war einige Bewegung unter den protestantischen Pfarrern in Franken mit einigen Charteken, die so unbedeutend sie in sich seyn mochten, doch vielleicht ein allgemeineres Local-Interesse enthielten, das Sie vielleicht öffentlich mit oder ohne Ihren Nahmen berühren möchten; — was es aber sonst sey, das Sie interessiren könnte, soll mir willkommen seyn; berichten Sie mir aber nur zuvor, um etwaige Collisionen abzuschneiden. Ich bitte Sie dieselbe Einladung an Roth in meinem Nahmen zu machen; dürfte

---

1) Bezieht sich auf H.s Recension über Fr. H. Jacobis Werke 3. Band, in Heidelb. Jahrbüchern 1817 Nr. 1 u. 2, wieder abgedruckt in Verm. Schr. 2 (Werke 17), 3—37.

2) Beide wurden gleichzeitig (22. März 1817, s. bair. Reg.-Blatt) zu Professoren in Erlangen ernannt: Heller, der frühere College H.s am Gymnasium zu Nürnberg, zum 'Professor der Philosophie und Philologie', Erhardt, bisher Prof. am Realinstitut in Nürnberg, zum 'Professor der Philosophie'.

ich ihm Joh. Müllers sämmtliche Werke vorschlagen[1])? — Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte? hätte er Lust die Pallhusiana zusammenzustellen[2])? wegen dieser — (auch des neusten — mit Gemeiners Bayern unter den ostfränkischen Königen)[3]) — wünschte ich vorher von ihm Bericht zu haben, da anderwärts ein halbes Engagement eingegangen ist. (Honorar zahlt die Buchhandlung 16 fl. p. Bogen[a]).) — Mit Paulus bin ich über sein Wangenheimium exenteratum[4]) d. h. quoad[b]) personam hämisch behandelten und quoad rem höchst philisterhaftig und gemeinen Menschenverstandsmäßig, (ob er sich gleich auf dem Titel auch Professor der Philosophie nennt) zu einem Billetiren als Redacteur gekommen; hätte er doch das Ganze in den rheinischen Merkur[5]), den er großentheils in Wirtemberg schreibt, verarbeitet (ich habe darin auch bessere Bavarica gesehen?!?); er hat die Frechheit gehabt sein Product auch an den König und Königin von Wirtemberg zu schiken; er ist der Gott unserer Landstände. — Roth sagen Sie, wenn es ihn noch interessirt zu wissen, daß Rebmann der neue überrheinische

---

a) Das Eingeklammerte am Rand. — b) 'quod' Hs.

1) Fr. Roth, seit 1817 bair. Ministerialrath, hatte eine 'Lobschrift auf Joh. v. Müller den Geschichtschreiber' 1811 verfaßt.

2) v. Pallhausen (Geh. Staatsarchivar in München): Garibald, erster König Bojoariens oder Urgeschichte der Baiern, 1811, und Nachtrag dazu 1815; Beschreibung der Römerstraße von Verona nach Augsburg, 1817.

3) K. Th. Gemeiner (Gen.-Archivar und Landesdirectionsrath in Regensburg), Geschichte der altbairischen Länder, 1814.

4) Philosophische Beurtheilung der von Wangenheim'schen Idee der Staatsverfassung und einiger verwandter Schriften von Dr. H. E. G. Paulus, großherz. badischem Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie. Heidelberg auf Kosten des Verf. 1817.

5) Ohne Zweifel ist der schwäbische Merkur gemeint; der rheinische von Görres war seit 10. Jan. 1816 durch Verbot todt gemacht.

Succurs der Alemannia ist[1]). Görres hat Anträge als katholischer Schulrath nach Stuttgard[2])!

Nun noch meinen und meiner Frau herzlichen Händedruck Ihnen und der besten Frau; Julius soll uns viel erzählen; am 28. fangen die Vorlesungen an.

Ihr H.

164.

Goethe an Hegel.

Jena d. 8t. July 1817.

Ew. Wohlgeboren so willkommene als entschiedene Art sich zu Gunsten der uralten nur von mir aufs neue vorgetragenen Farbenlehre zu erklären, fordert meinen aufrichtigsten Dank doppelt und dreifach, da mein Entschluß über diese Gegenstände mich wieder öffentlich vernehmen zu lassen, sich nach Freunden und Theilnehmern umsieht. Hiebey sogleich der Theil eines Heftes, welches nächstens ausgegeben wird. Das Ganze folgt baldigst nach und wünscht Ihnen empfohlen zu seyn.

Freude und Belehrung hoff' ich von Ihrem Werke, welches nächstens in meinen Händen seyn wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst Goethe.

[Nach Orig.; nur die Unterschrift ist eigenhändig.]

---

1) Alemannia, Zeitschr., Heft 1—29 München 1815—16. Friedrich v. Rebmann, Publicist und Präsident des O.-A.-Gerichts in Kaiserslautern, dann in Zweibrücken.

2) Joseph G. war im Januar 1816 als Generaldirector des Unterrichts zu Koblenz, wozu ihn Justus Gruner gemacht hatte, entlassen worden. Der bairische Kronprinz Ludwig wollte ihn schon damals nach Baiern ziehen, stieß aber bei Montgelas auf Widerspruch. S. Friedrichs Art. in Allg. D. Biographie 9, 383.

165.

Hegel an van Ghert.

[van Ghert hatte am 26. Juni 1817 unter anderem an H. geschrieben:

'Es läfst sich ansehen, dass die Belgische Universitäten besser werden, als die Holländische. Man hätte die Distinction wegnehmen sollen und beide Theile mehr amalgamiren sollen, da man alsdann mehr Freundschaft und Einigung zwischen beide Theile unsres Reichs hätte erwarten können. Der Fanatismus hatt daran bey Katholischen und Protestanten viel Schuld, und das wird noch mehr schaden, was traurig ist, vorzüglich, da die Freyheit der Presse, in unsern Landen, noch immer Statt hatt. — Sind Sie so gütig und schreiben Sie mir, wie es jetzt auf die Deutsche Universitäten im Allgemeinen geht, und vorzüglich zu Heidelberg. Ich fürchte, dass Sie hier nicht so viel Enthousiasme für die Philosophie, als in Jena, finden werden. Es scheint dafs man allerwärts zum Mittelalter zurückkehren wird, was aber unmöglich ist, da der Geist der Zeit zu viel Fortschritte gemacht hatt, um zurückgehen zu können. Wie kann man das Unmögliche wollen?']

Heidelberg, d. 25. Juli 1817.

. . . Die näheren Ursachen aber dieses langen Aufschubs waren, daß ich voriges Jahr das Schreiben so lange anstehen lassen wollte, bis ich Ihnen die Vollendung meiner Logik, deren zweiter Theil, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, nach meiner Weisung angelangt ist, — und da itzt die Unterhandlung meiner Versetzung auf eine Universität einfiel, bis ich Ihnen die Entscheidung hierüber melden könnte; ich war von der baierschen Regierung nach Erlangen zur Professur ernannt, zugleich erhielt ich auch einen Ruf nach Berlin, als ich eben für Heidelberg mein verbindendes Wort gegeben hatte; — eine Bestimmung, die ich bisher noch keinen Augenblick zu bereuen Ursache gefunden habe. Vor Allem aus wünsche ich Ihnen, obgleich ich von den Letzten der Gratulanten seyn werde, recht sehr Glück zu Ihrer neuen Stelle in Brüssel, ich stelle mir sie als sehr delikat vor, besonders da Sie Protestant

sind[1]). — Einige der Professoren, die nach Belgien berufen worden, kenne ich; Becker, der hier studirte, hat vorigen Winter bei mir gehört; Stahl, aus Landshut, der ehemals in Jena war, ist so viel ich weiß, protestantisch. Sie finden es nicht gut, daß man die holländischen und brabantischen Universitäten nicht mehr amalgamirt habe; ich muß darin anderer Meinung seyn; durch die scharfe Scheidung und genaue Bewahrung dessen, was jede Partei für ihr Recht ansehen kann, wird das erste Uebel, das allen Verbesserungen und Näherungen sich widersetzt, das Mißtrauen aufgehoben; ist durch jenes Mittel ein Vertrauen gewonnen, so macht sich dasselbe so wie alle die Verpallisadirungen des Mißtrauens nach der Hand von selbst überflüssig und zerstört sich. — Auch habe ich in mehrern deutschen Ländern die Täuschung gesehen, daß die sich unparteiisch meinende Parteilichkeit alle äußern Schranken aufhob, und dadurch die Möglichkeit gewann, unter dem Vorwande der Unparteilichkeit parteiisch zu seyn. — Sie erwähnten in einem frühern Briefe Friedrich Schlegel's, der wohl geneigt seyn möchte, für Freiheit von ultramontanen Grundsätzen thätig zu seyn; ich habe aber alle Gründe, zu vermuthen, daß gerade das Gegentheil bei ihm der Fall seyn möchte.

Für die Uebersendung Ihres zweiten Tagebuchs von einer oder vielmehr mehreren magnetischen Kuren, das ich vor etwa vier Wochen empfangen, danke ich Ihnen eben so sehr als für das erste; im zweiten insbesondere habe ich mehrere sehr interessante Umstände angegeben gefunden; wenn ich dazu kommen kann, will ich in den heidelberger Jahrbüchern eine Anzeige davon machen. —

Meine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften habe ich vor einigen Wochen zum Gebrauch bei meinen Vorlesungen vollendet; ich werde ein Exemplar davon an Sie bestellen lassen. — Bei der wenigen Nahrung und Ermunterung,

---

1) Irrthum H.s; van Ghert war Katholik.

welche das philosophische Studium seit langer Zeit gefunden, habe ich doch mit Vergnügen die Theilnahme bemerkt, welche für eine bessere Philosophie sich sogleich bei der Jugend zeigt, wenn ihr eine solche geboten wird, und ich bin daher sowohl mit diesem Interesse der Jugend, als mit meiner Situation auf der Universität ganz wohl zufrieden . . . .

Ihr

Prof. Hegel.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 481 u. 482, revid.]

166.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg d. 11 Dec. 1817

. . . Was aber die Hauptsache betrift, so würde es Niemand mehr Vergnügen machen können als mir, es würde mir eine solche Angelegenheit seyn können, als Ihren und Ludwigs Wunsch befriedigen zu helfen [1]). Ich habe mit Creutzer, und dann mit Reitzenstein, der vor 8 Tagen hier war, darüber gesprochen. Ich bin mit Beyden in die Verhältnisse, die es thunlich und wünschenswerth machten, besonders mit Creutzer, eingegangen; auf des [a]) letzteren Intention sowie auf seine Offenheit darf ich ohnehin ganz zählen. Die Lage ist aber diese, 2 Professoren für Philologie sind bereits an der Universität [2]), und insofern kann nicht diß allgemeine Bedürfniß geltend gemacht werden; der bestimmtere Zweck, für das philologische Seminarium einen weiteren Gehülfen zu haben, beschränkt

---

a) 'den' Hs.

1) L. Döderlein, Niethammers Stiefsohn, hatte 1811—13 in Heidelberg bei Creuzer und Voß studiert und war seit 1815 Professor der Philologie in Bern (kam 1819 von dort nach Erlangen).

2) Der andre ordentliche Professor neben Creuzer war zur Zeit H. Voß der Sohn († 1822): außerdem lehrte der ältere Kayser (Karl Philipp) als außerord. Professor, der zugleich Direktor des Gymnasiums war.

sich theils nur auf etliche wöchentlich zu gebende Stunden — daß diß sogenannte Seminar überhaupt von einer losern und in seiner Thätigkeit und Zweck wenig umfassenden Beschaffenheit ist, wissen Sie — theils vornemlich auf orientalische Literatur, die sowohl hiebey zum Behuf der Theologen mehr hereingezogen werden sollte, theils aber überhaupt einen eignen Professor erfodert. Ein solcher wird nun für das philologische Fach gesucht, und wenn Ludwig Orientalist wäre wie er Grieche ist, so würden wir schnell am Ziele seyn. Ferner sind einige junge sehr geschikte Philologen aus dem Lande vorräthig; wenn auf weitern Nachwuchs und Vermehrung der klassischen Philologen Bedacht genommen würde, so würden diesen die ersten Ansprüche zugestanden . . . .

Die Hauptsache ist aber[a]), wie oben gesagt, das entfernt liegende Bedürfniß eine Stelle zu besetzen oder vielmehr zu erschaffen, die Ludwig conveniren könnte — Creutzer hat mich dabey an Bonn erinnert; an den jetzigen Minister Altenstein werden Sie leicht Gelegenheit haben, kommen zu können. Sie werden wissen daß er ein vortrefflicher Mann ist. — Alsdenn ist es ferner eine Hauptsache für Ludwig, daß er nicht ungeduldig sey, wie in solchem Falle oft geschehen kann, und ruhig seine Arbeit fortsetzt; die griechische Geschichte kann freylich nur das Werk eines Lebens seyn; Creutzer getraute sich noch nicht eine zu schreiben. Aber L. sollte einen Theil herausschneiden; eine bedeutende Erscheinung würde ihn in das Verhältniß setzen, daß er gesucht und ersehnt würde. Diß, mein Freund, ist die Lage der Sache, wie sie sich aufrichtig nach allen Seiten verhält.

Was mich betrift, so lese ich diesen Winter drey Collegien, die mir so gut als alle meine Stunden wegnehmen; ich bin erst ein angehender Universitätsprofessor, und indem ich die Wissenschaften, die ich vortrage, eigentlich meist erst zu machen habe, so erklären Sie sich hieraus die sonst Vorwurf

---

a) 'aber das' Hs.

verdienende Seltenheit meiner brieflichen Äusserungen. Desto öfters sprechen wir unter uns und mit Julius von Ihnen, von dem ich Ihnen nichts anders als vortheilhaftes schreiben kann. Es stellt sich bey ihm immer mehr diß ein, was erst nach einer Zeit, die man mit Aufnehmen zugebracht hat, sich einstellen kann, daß ihn Gesichtspunkte und Fragen intriguiren ....

Unsere Heidelberger Jahrbücher werden auf das neue Jahr, wenigstens in Beziehung auf mich, in ein anderes Verhältniß kommen; — wenn nicht überhaupt in eine andere Gestalt; — in welche weiß ich noch nicht ....

Meine lieben Freunde in München bitte ich aufs herzlichste zu grüßen; schon längst hofften wir durch Geh. R. Jacobi aus persönlicher Anschauung mehr von Ihnen allen zu hören. — Auch Herrn von Zentner, wenn Sie anders gegenwärtig so gut mit ihm stehen, bitte ich meine ehrerbietigsten Empfehlungen zu machen; er erinnert sich in Briefen hieher meiner sehr gütig. Wie steht es aber mit Ihren weiteren Planen? In München sind Sie doch einmal festgewurzelt! Aber Montgelas soll wieder ans Ruder kommen[1])? Ist es hiemit richtig; würde diß weitern Einfluß auf Ihren Entschluß haben? Ich sollte kaum glauben.

167.

Niethammer an Hegel.

München, den 27sten Dec. 1817

.... Was mich selbst betrifft, so fühle ich mich wenigstens nicht so vest, wie Sie zu glauben scheinen, in München gewurzelt. Wieder- oder Nichtwiederkommen des M[ontgelas]

1) Der Geheime Staats- und Conferenzminister Graf Montgelas war seit 2. Februar 1817 entlassen. S. hierüber H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte 2, 347.

ist dabey völlig gleichgültig; es ist und bleibt gleich schlecht, im einen Fall wie im andern. Haben sie doch jetzt ein Concordat geschlossen[1]), das seinesgleichen gar nicht hat! Was soll man denn thun, oder auch nur hoffen in einem Lande, wo das roheste unwissendste Schreibervolk mit blinder Willkür herrscht! . . . so z. B. ist das Concordatgeschäft vorzugsweise von einem Mann geführt[2]), den ich selbst bei einer amtlichen Gelegenheit im Zweifel sah, ob das Neue Testament zur Bibel gehöre? — Und diese Malchusse, denen wenigstens beide Ohren abgehauen werden sollten — sind zusammen verschworen, das Volk selbst, und die Verständigen im Volke, nicht zum Sprechen kommen zu lassen! Was soll man unter solchen? Nichts scheint übrig, als zu hoffen, daß sie samt und sonders von dem Gebäude, das sie untergraben, nach Gebühr werden erschlagen werden. Aber dabei ist das Zusehen nicht lustig, — wenn man nicht etwa wie ein zweiter Simson nur so lang aufspielen will, bis man sie alle schlagrecht zusammen hat! — Ich möchte wetten, daß Sie Ihre Recension[3]) nicht schrieben, wenn Sie so wie ich im Fall gewesen wären, diese herrschenden Vernunften von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Deshalb ist mein Dank jedoch für diese Recension nicht weniger aufrichtig. Das Mindeste, was ich darüber zu sagen weiß, ist: daß sie eine schlimme Sache geistreich führt; und verdienstlich halte ich besonders, daß sie den Ständischen den Grind gründlicher herunter thut, als je zuvor geschehen. Aber Unrecht, scheint mir, ist ihnen doch geschehen, inwiefern a) sie ihren Stand, als nicht mehr Reichsländler, doch nicht so ganz verkannt, vielmehr sich als Bundesländler, nicht ohne Grund, wenigstens in Analogie ge-

1) Ratificirt von dem Könige am 24. October.

2) Casimir von Häffelin, Bischof i. p. von Chersones.

3) Beurtheilung der im Druck erschienenen Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Wirtemberg im J. 1815 und 1816: Heidelberg. Jahrbücher d. Litt. 1817 Nr. 66—68, 73—77 (wiederabgedr. mit Weglassung der Einleitung in Verm. Schr. 1, 219—360).

dacht haben, b) derselbe Vorwurf, meines Erachtens, den Regenten und sein Ministerium noch weit stärker treffen muß, indem diese ganz so thaten, als ob sie Kaiser und Reich selbst wären, und es gar keinen teutschen Bund gäbe. Was dem einen recht ist, sollte doch, meine ich, auch dem andern billig seyn. Überhaupt, darf man wohl sagen, sind die Stände bei den Verhandlungen, gegen die Ministerialen dadurch im Vortheil geblieben, daß sie nicht, wie letztere, die leibhaftige Vernunft allein und einseitig seyn wollten. Und haben sie nicht auch Vernunft gewollt? nur wollten sie diese sich nicht dictiren lassen, wie der Präceptor im Exercitium dictirt; sie glaubten auch mitsprechen zu dürfen und zu sollen; und darin kann ich ihnen nicht unrecht geben. Aber, sie schwatzten ohne Ende, und wenn sie nun zuletzt nicht raison annehmen wollten, und wie alte Weiber immer wieder von vorn anfingen: wo war ein Ende, wenn es nicht mit Macht gemacht wurde? Wer vereinigt zwei Instanzen, wenn sie beide „letzte" sind und uneins? Ich dächte, wenn sie „vernünftige" sind, durch freiwillige Berufung auf einen Dritten, der ja — wenn keiner gesetzlich schon da wäre, wie das Reich vormals — von der concreten Vernunft gemacht, constituirt, organisirt! werden kann. — Und endlich — waren sie nicht dem Abschluß schon nah, als die rohe Befehlshaberei „unvernünftig" zwischen sie schlug? — Aber ich will Unrecht haben, als Laie mitzusprechen . . . .

Mit alter herzlicher Ergebenheit

Ihr Nh.

[Der Gedanke und die Tendenz von H.s Recension spricht sich im Anfangs- und im Schlußwort derselben aus. Ersteres lautet (nach dem Text in Heid. Jahrb.): 'Nachdem der Unsinn der Einrichtung, welcher Deutsches Reich genannt, und der wohl am richtigsten von einem wenigstens geistreichen Geschichtschreiber als die Constituirung der Anarchie bezeichnet worden ist, endlich sein verdientes, und ihm auch in der äußern Art und Weise gemäßes, schimpfliches Ende erreicht hatte, — trat (das um mehr als das doppelte gegen seinen vorherigen Bestand vergrößerte) Wirtemberg mit der königlichen Würde der Fürsten in die

Souveränetät über und in die Stellung eines Staates — eines von den wirklichen deutschen Reichen, die den Platz des Undings einnehmen, das nur noch den leeren Rahmen eines Reichs geführt hatte.' Das Schlußwort ist: 'Nach dieser so weitläufigen Darstellung, deren Gegenstand man verkennen würde, wenn man ihr den Zweck einer Vertheidigung von etwas Anderem, als nur von dem mit dem höchsten Interesse verknüpften Begriffe der Landstände gegen die ihm so unangemessene und doch so anmaßliche Wirklichkeit, die sich durch den Druck ihrer Verhandlungen dem Publicum geschildert und zur Beurtheilung hingestellt hat, unterlegen wollte, — ist nur noch das merkwürdige Endresultat anzuführen, das Schicksal dieser Versammlung nemlich, durch den ganzen Lauf ihres langen und theuren Zusammenseyns, ohnehin nicht eine Übereinkunft mit dem Könige, aber auch nicht innerhalb ihrer selbst einen Beschluß über irgend einen Inhalt eines Verfassungsgegenstandes zuwege gebracht zu haben.']

1818.

168.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg 31. Jan. 1818.

.... Meine Bescheerung an unsere Väter des Volks und darunter resp. Pathen [wird] freylich nicht so gut und herzlich aufgenommen werden. Sie selbst machen mir das schlimme Kompliment, daß ich eine schlimme Sache mit Geist vertheidigt habe; ich hoffe Sie sollen in den beyfolgenden Bogen besser mit mir zufrieden werden. Vors erste was die schlimme Sache betrifft, so weiß ich keine schlimmere als die, wenn man eine gute, ja die edelste, durch Unverstand zu einer schlimmen verkehrt; diß scheint nur zu verdienen, daß Engel darüber weinen; ich aber als ein sterblicher Mensch bleibe nur beim Ärger darüber stehen. Das andere ist, daß Sie in diesen Bogen gerade den Ort, wo Sie der Schuh drükt, nemlich das Schreibervolk und dessen Vernunften, vorgenommen finden werden. Der Unterschied bey Ihnen und meinem Object ist

nur, daß dort das Schreibervolk die oberen Etagen besitzt und freylich die Verständigen im Volke nicht zum Sprechen kommen lassen will, hier aber dieses Geschlecht die Volksbank einnimmt und unerhörterweise vor lauter Geschwätze sich selbst nicht zum Worte kommen ließ. — Sie werden auch finden, daß dieses Schreibervolk an keinen Bundestag gedacht, sondern vielmehr versichert hat, daß Wirtemberg ein für sich bestehendes beschlossenes Ganzes ausgemacht hat; — daß es ferner sehr weislich daran gethan, sich nicht an einen Bundestag als Schiedsrichter zu wenden, denn dieser hätte ihm schwerlich so viel als der König, wenigstens gewiß nicht mehr zugegeben. —

Welchen ganz ungeheuern Schaden diese unsere lieben Landsleute der guten Sache in Deutschland aber gethan, das ist vollends das Ärgste; wir haben, seit wir Schwaben sind, schon manche Schwabenstreiche gemacht, aber so noch keinen. Wenn Sie sich unserer auch darüber annehmen, so will ich suchen, es zu bewirken, daß Sie sämmtliche Hefte der Verhandlungen nebst des Landschafts-Advocaten Paulus, — der bereits an einer Widerlegung meiner [Schrift] arbeitet, sämtlichen Onymen und Anonymen Vertheidigungsschriften zur Belohnung und zugleich die Verpflichtung erhalten, sie insgesammt durchzulesen. Es wird Ihnen daraus auch der Grad der Wahrscheinlichkeit hervorgehen, ob diese Väter des Volks als sie zuletzt auseinandergejagt wurden, wirklich dem Abschlusse nahe gewesen; — ich habe diese 2te Periode noch nicht studirt und werde auch schwerlich daran kommen; aber diß ist mir aus der ersten hervorgegangen, daß der Charakter solcher Philister gerade der ist, eben zu keinem Abschlusse kommen zu können. — Doch genug und zuviel von diesem Objecte, da noch von manchem andern, uns näher anliegenden die Rede zu seyn hätte. — Ich muß dafür doch noch ein Blättchen einlegen.

Ihre Wünsche wegen Ludwig, den ich so sehr lieb gewonnen sind gewiß auch ganz die meinigen[1]) . . . .

1) Vgl. S. 10.

Wegen meiner ist von einem Uebergange nach dem Norden die Frage geworden; es hängt von der Antwort ab, die ich auf meine Bedingungen erhalten werde. — Ich ersuche Sie aber, noch nicht das Geringste davon verlauten zu lassen; ich möchte das Ganze abmachen, ehe meiner Regierung etwas davon zu Ohren kömmt. Schöner ists zwar im Süden, aber auch nicht viel weiter; — bey Ihnen in Ihrer Wüsteney der Natur ist diß auch nicht schöner. — Wenn Sie einen Ihrer Plane, von dem Sie mir früher sagen ließen, daß die Rede sey, realisirten, so würden wir nicht so weit auseinander seyn als itzt; — die schweitzerische Eigenweisheit werden Sie genug haben kennen lernen, um zu wissen woran Sie damit sind . . . .

Jacobi, Roth, ingleichen Schelling, den wie Sie mir schreiben, mein sehr unspeculativer Nebenausfall interessirt — nach welcher Weise, weiß ich aber noch nicht — bitte ich herzlich zu grüßen.

Ihr H.

169.

Solger an Hegel.

Carl Wilh. Ferd. Solger, geb. zu Schwedt 1780, gest. 25. Oct. 1819 in Berlin, hörte Schelling und Fichte in Jena, war 1809—11 außerord. Professor in Frankfurt a. O., seit 1811 Professor der Philosophie in Berlin. Mit Hegel, den er selbst zu seinem Collegen vorgeschlagen, wirkte er nur ein Jahr lang an der Berliner Universität zusammen. Hegels Recension über Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausg. von L. Tieck und Friedrich v. Raumer, 2 Bde. 1826, in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1829, und daraus abgedr. in Verm. Schriften 1, 436—506. Vgl. Rosenkranz, H.s Leben S. 319.

[Berlin Sommer 1817]

Ew. Wohlgeboren haben mich durch Hn. Prof. Wilken fragen lassen, welche Collegia ich diesen Winter lesen werde, weil Sie mit mir abzuwechseln wünschen. Mir würde eine solche Einrichtung gleichfalls sehr angenehm sein, wenn es nur Ihrer Convenienz angemessen sein wird. Bisher habe ich jeden Winter Logik gelesen, und ein andres Collegium dazu, aus einem Cyclus, den ich mir eingerichtet, einen Umriß der ganzen Philosophie (wie Ihre Encyklopädie ungefähr), Ethik, Rechtslehre, Politik, Aesthetik. Von Naturwissenschaften habe ich nicht Kenntniß genug, und ich freue mich doppelt darauf, daß Sie dieses Fach hier einnehmen werden. Für diesen Winter habe ich nun vorläufig die Politik bestimmt, da ich jetzt Rechtslehre lese. Doch lasse ich es gern mit davon abhängen, auf wie viel durch das Vorige vorbereitete Zuhörer ich rechnen kann.

Möchte es mir gelingen, mir, wenn Sie hier sein werden, Ihre Freundschaft zu erwerben! Ich will keine lange Vorreden machen über die innige und tiefe Verehrung, die mir von jeher Ihre Schriften eingeflößt haben. Ich habe das Werk auf meine Weise und auf einem andern Wege versucht, und wünschte, daß Ihnen dies auch nicht ganz mißfiele. Vielleicht ist es möglich, daß wir nicht nur in Eintracht, sondern auch im Einverständniß arbeiten, und dies Glück würde ich um so höher schätzen, da man dessen so wenig gewohnt ist.

Verzeihen Ew. Wohlgeboren die Kürze und Flüchtigkeit dieser Zeilen. Wilken wollte sie einlegen, und sogleich haben.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Solger.



170.

Hegel an Cousin.

Victor Cousin, geb. zu Paris am 28. Nov. 1792, war bereits seit 1815 Lehrer der Philosophie an der Normalschule zu Paris, die er selbst als Schüler besucht hatte, und Docent an der philosophischen Facultät der Sorbonne (Faculté des lettres), als Stellvertreter Royer Collards, da er 1817 seine erste Reise nach Deutschland unternahm, um, wie er im Vorwort zu seinen Fragments philosophiques (2. éd. 1833) erzählt, die deutsche 'Naturphilosophie' kennen zu lernen. Er besuchte in Heidelberg Hegel, der als Schüler Schellings galt, und fand sich durch die Unterhaltung mit ihm und seine Persönlichkeit dermaßen angezogen, daß er nach Vollendung seiner Reise in Norddeutschland, wo in Berlin Schleiermacher, in Weimar Goethe den tiefsten Eindruck auf ihn machten, noch einmal zu Hegel zurückkehrte und sich mehrere Wochen in Heidelberg aufhielt, ernstlich bemüht, in die Mysterien der H.schen Philosophie einzudringen, wiewohl er ihre Sprache nicht verstand. Schon in Deutschland verkündigte und weissagte er, wie er sich ausdrückt, den neuen Philosophen Hegel — je le prophétisai en quelque sorte — und nach Frankreich zurückgekehrt, pries er ihn als den Mann von Genie, den er in Deutschland gefunden. Er kam im folgenden Jahre zum andernmal nach Deutschland und ging nach München, wo er Schelling und Jacobi bewunderte und nun erst anfing 'sich einigermaßen über die deutsche Naturphilosophie klar zu werden'. Noch im J. 1818 erschien seine berühmte Schrift nach gehaltenen Vorträgen: Du Vrai, du Beau et du Bien, worin der neueste Darsteller und Beurtheiler von Cousins philosophischen Arbeiten, Paul Janet, ein vorzüglicher Kenner der deutschen wie der französischen Philosophie, den Einfluß seiner Berührung mit Deutschland und seiner Unterhaltungen mit Hegel und Schleiermacher anerkennt. (Victor Cousin et son Oeuvre. Paris 1885. S. 55 ff.) Cousin selbst hat über seine Reisen in Deutschland 1817 und 1818, und seine Unterhaltungen mit H. und Anderen ausführlich berichtet in Revue des deux mondes 1857 1. Oct. und 1866 1. Aug.

Der folgende Brief H.s an Cousin war dazu bestimmt, diesen über die Philosophen, die er in München und Stuttgart besuchen sollte, zu unterrichten.

Heidelberg, 5 Août 1818.

Monsieur.

Il m'a fait bien du plaisir de recevoir de vos nouvelles et surtout la certitude que vous m'avez conservé votre souvenir, et cette amitié que j'ai tant estimée et que j'estimerai toujours. Ce qui y ajoute encore beaucoup, c'est le plaisir que vous me faites envisager comme prochain de vous recevoir ici. Vous me demandez des adresses pour des amis a Munique. Je joins une lettre pour M. Roth, conseiller au département ministériel des finances — financier, mais surtout historien et politique; il habite la même maison que M. Jacobi, à qui je prie M. Roth de vous présenter, et auquel vous ne manquerez pas sans cela de faire visite; je vous prie de lui témoigner toute l'estime et l'amour, que je ne cesse de lui porter, et encore de lui dire que je n'ai pas oublié que c'est lui, qui ait donné la première impulsion à ma vocation pour Berlin. Ensuite je vous prie de faire mes compliments à Mr. Niethamer, conseiller à la section des études; je me souviens que vous avez passé une soirée chez moi en compagnie avec son fils qui vaque ici aux études. Pour la manière de penser de ces Messieurs, vous les trouverez très libéraux, du reste avec des nuances que vous saisirez aisément, et qui tirent peut-être un peu vers ce patriotisme teutonique et anti-français. Pour Mr. Schelling, je vous prie de le saluer de ma part; vous trouverez sans doute auprès de lui un accueil ouvert, et une façon de penser politique sans préjugés antifrançais. Voilà à quoi se réduisent mes liaisons a Munique; il est peut-être superflu d'ajouter, que Mrss. Schelling et Niethamer sont bien ensemble, mais que Mrss. Schelling et Jacobi sont sur un pied tel qu'il est plus convenable de ne pas faire mention d'une liaison avec l'un d'eux dans la conversation avec l'autre. A Stouttgard, ma

ville natale, où j'ai passé ce printemps quelques jours après vingt ans d'absence, il m'est bien resté quelques anciens amis, surtout Mr. Schelling, frère du philosophe à Munique, médecin au reste très occupé toute la journée; je vous prie, si vous le voyez, de le saluer très-cordialement de ma part. Pour des philosophes, il y a Mr. Fishaber[1]), professeur au Gymnase qui vient de publier le premier cahier d'un journal philosophique, où il y a plusieurs articles de Mr. le conseiller Schwab[2]), philosophe anti- et antékantien, qui a remporté, je crois, en partage avec Mr. Rivarol[3]), il y a trente ans, un prix à l'Académie de Berlin sur les causes de l'Universalité de la langue française; mais je ne connais aucun d'eux personnellement. Pour Tubingue, j'ai écrit une lettre pour vous à Mr. Eschenmaier, philosophe[4]), surtout ami du magnétisme animal; mais pour ne pas appésantir trop ce paquet, je l'ai envoyée directement, quoiqu'elle commence par dire qu'elle lui sera présentée par vous. Vous ne m'indiquez pas l'époque, à laquelle vous pensez à peu près arriver ici; c'est Heidelberg qu'il vous plait d'appeler votre patrie adoptive, je l'échangerai cet automne contre Berlin, où j'ai été appelé; je compte de m'acheminer au milieu de Septembre; je vous en avertis, en vous priant, si cela ne dérange pas le plan de vos courses philosophiques, de vouloir bien faire en sorte que le plaisir de vous voir encore cet automne ne m'échappe pas.

Ma femme, dont vous avez bien voulu vous souvenir, me charge de vous faire ses compliments, et moi

---

1) Fischhaber, G. Chr. Fr., Professor am Gymnasium zu St. (gest. 1829), gab 1818—20 eine Zeitschrift für Philosophie heraus.

2) Joh. Christoph Schwab (1743—1821), Oberstudienrath in St.

3) Antoine de R. Die genannte Preisschrift ist vom J. 1784.

4) Adam Karl Aug. Eschenmayer (1768—1852), gläubiger Philosoph und Mediciner.

je me réjouis d'avance de causer avec vous aussi politique, et je vous salue très-cordialement

Hegel.

Quelques occupations tracassières ont retardé l'envoi de cette lettre, j'en suis fâché; vous serez depuis longtemps à Munique; je souhaite qu'elle vous puisse encore être utile. Mr. A. W. Schlegel, qui séjourne ici depuis quelques semaines, a célébré avant-hier ses fiançailles avec Mlle Paulus[1]), très connue à Mrss. Roth et Niethamer à qui il fera plaisir de recevoir par vous cette nouvelle.

[Nach Abschrift.]

1819.

171.

Hegel an Hinrichs.

Hermann Friedr. Wilh. Hinrichs, geb. 1794 im Oldenburgischen, † 1861, Schüler Hegels, dessen Vorlesungen er in Heidelberg hörte, habilitirte sich daselbst 1819 als Privatdocent der Philosophie, wurde 1822 außerord. Professor in Breslau, 1824 ord. in Halle. Zu seiner ersten Schrift 'Die Religion im innern Verhältnisse zur Philosophie', 1822, schrieb Hegel eine empfehlende Vorrede, abgedr. in Verm. Schriften 2, 279—304.

---

1) Ein ungleiches Paar! Paulus' Tochter Sophie, genannt Emmi (s. Nr. 68 S. 208), kaum 28jährig, schön und talentvoll, von sonderbar originellem, in sich gekehrtem und schwärmerischem Wesen, und August Wilhelm von Schlegel, nahe an 51 Jahren (geb. 8. Sept. 1767), eben im Begriff die Professur in Bonn anzutreten, glänzend durch schriftstellerischen Ruhm, geckenhaft eitel mit gespreizter Vornehmthuerei, abgelebt in vielen Lebensschicksalen, als Ehemann abgedankt von Caroline, die lieber Schellings Frau wurde, dann dienstbarer Freund und Reisebegleiter der Frau von Staël, und nun noch einmal Bräutigam mit ödem Herzen! Vier Wochen nach der Verlobung (30. August) fand die Hochzeit statt und nach wenigen Wochen des Beisammenseins erfolgte die Trennung für immer. (Näheres ist bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus und seine Zeit 2, 189 ff. zu lesen.)

[Berlin, November? 1819]

Mein lieber Herr Doctor!

Ihr Brief vom 19. September, den ich durch Herrn D. v. K. erhalten habe, hat mir viel Vergnügen gemacht, indem ich daraus den guten Fortgang Ihres Unternehmens, Vorlesungen zu halten, ersehe; es freut mich recht sehr, daß Sie gleich mit so gutem Erfolg angefangen haben — mir ist es nicht so gut gegangen. Halten Sie dabey nur unverdroßen etliche Jahre aus, doch diß hängt freilich auch mit von der ökonomischen Seite ab; inzwischen bey so starkem Auditorium — das wie ich hoffe und wünsche für diesen Winter sich noch vermehrt haben wird, werden Sie doch einen pecuniären Zuschuß dadurch haben. An tüchtigen Universitätslehrern, insbesondere auch für die Philosophie ist itzt großer Mangel und Bedürfniß. Man ist endlich dahin gekommen, diese Wissenschaft überhaupt für ein Bedürfniß anzusehen — und zwar eine tüchtige Wissenschaft. Das Friesische und andres dergleichen Wesen ist durch seine innere Gehaltlosigkeit[a]) und dann äusserlich durch politische Tendenz fängt ernstlich an in Miskredit zu kommen; ich zweifle daher gar nicht, daß diese Carriere auch äusserlich vortheilhaft ist. Sie wissen, ich rathe Niemand dazu, diese Laufbahn einzuschlagen, vielmehr rathe ich davon, aber da Sie dieselbe nun doch ergriffen haben, und zwar mit gutem Erfolg, so glaube ich itzt ernstlich dazu rathen zu können, fortzufahren. Nur ist dabei nothwendig, daß Sie, wie gesagt, einige Zeit geruhig dabey aushalten und nicht unmittelbar Besoldung und Anstellung erwarten. Eine Regierung muß nothwendig erst sehen, wie es [sich] wirklich mit den Vorlesungen eines Privatdocenten macht. Daß die philosophische Facultät in Heidelberg (Herr Munke[1]) an der Spitze) eben dem philosophischen Studium nicht viel Vorschub thut,

---

a) Es ist aus dem Folgenden zu ergänzen: in Miskredit gekommen.

1) Physiker.

thut nichts zur Sache und wird auf die Regierung wenig oder gar keinen Einfluß haben . . . . Das andre und wesentliche ist für Ihr Studium und das Geschäft Ihrer Vorlesungen selbst, daß Sie im Gemüth darüber keine andre Foderung machen; Sie werden zugleich selbst die Erfahrung machen, wie viel Sie durch die Ausübung von wenigen Jahren für beydes, für Ihre eigenen Studien, Bestimmtheit der Begriffe und Ausbildung Ihrer Wissenschaft, und im Vortrag gewinnen; ich mache an mir täglich die Erfahrung — dieses verflossene Jahr ist für mich von der größten Frucht gewesen — nach Inhalt und Form der Vorlesungen gegen mein erstes Universitätsjahr in Heidelberg. Der andre Weg ist durch Schriften — aber in Ansehung des ökonomischen höchst unbedeutend, besonders am schlechtesten im philosophischen Fach, und insbesondere im Anfang, für die Anstellung in der Folgezeit aber sehr wichtig und wesentlich, und ich fodere Sie recht ernstlich dazu auf . . . .

[Nach dem Briefconcept.]

1820.

172.

Creuzer an Hegel.

Georg Friedrich Creuzer, geb. in Marburg 1771, war 1800 außerord., 1802 ord. Professor in Marburg, wurde von dort 1804 als Professor der Philologie und alten Geschichte nach Heidelberg berufen, ging 1809 im Sommer an die Universität Leyden, kehrte aber schon im Herbst wieder nach Heidelberg zurück, wo er bis an sein Lebensende 1858 verblieb. S. über ihn Urlichs in der Allg. D. Biographie und Bursian in Gesch. der classischen Philologie in Deutschland S. 562. Die erste Beziehung Creuzers zu H. wurde angeknüpft durch einen Brief desselben vom 29. Mai 1808, worin er im Namen der Redaction der Heidelbergischen Jahrbücher Hegel zur Betheiligung an dem neuen kritischen Unter-

nehmen aufforderte. In Heidelberg gestaltete sich das Verhältniß beider geistesverwandten Männer zu einem sehr freundschaftlichen.

Heidelberg d. 30. Mai 1820.

Es ist durchaus nicht recht, verehrtester Freund, daß ich Ihren lieben Brief so lange unbeantwortet gelassen; und doch könnte ich ein paar Seiten mit Entschuldigungsgründen anfüllen, wenn dadurch meine böse Sache gut gemacht werden könnte. Seyn Sie versichert, daß mir Ihr Schreiben ein recht willkommenes Zeichen Ihrer fortdauernden Freundschaft gewesen, die ich in ihrem ganzen Werth zu schätzen weis. Wir haben keinen Augenblick gezweifelt, daß durch Ihr Erscheinen in Berlin das Studium der Philosophie eine mächtige Anregung erhalten würde. Es war uns aber doch lieb von Ihnen und von Andern die Bestätigung zu hören. Ja es ist in so kurzer Zeit wunderbar schnell mit den Wirkungen Ihrer Vorträge gegangen, wie uns alle junge Leute versichern, die von dort zu uns hergewandert. Dieß ist so die wahre Art des Geistes, der mit unwiderstehlicher Macht sich Aller bemeistert, die da selber nicht von ihm ganz und gar verlassen sind. Das haben wir wohl gefühlt, Daub und ich; und darum war ich auch bis zur Zudringlichkeit verlangend Sie hier festzuhalten. Sie aber konnten sich hier nicht heimisch fühlen auf einem Boden der, so reich ausgestattet von der Gunst der Natur, doch so manchem Philisterium eine breite und weich-bequeme Unterlage darbietet. So mußten wir Sie wohl ziehen lassen, aber wir bilden uns etwas darauf ein, Sie eine Weile besessen zu haben, und unsere guten Wünsche müssen wie Geister unsichtbarer Weise immer um Sie seyn. Diese Wünsche erhielten neulich wieder eine recht erquickliche Nahrung, als der junge Feldhof uns die Versicherung brachte, daß Sie mit den lieben Ihrigen im besten Wohlseyn sich befänden, und wie Sie in fröhlicher Thätigkeit, hochgeschätzt von Alt und Jung, schon das Gedeihen der ausgestreuten Saamenkörner wahrnehmen könnten. — Hier lebt Ihre Schule noch

in einigen treuen Jüngern fort. Diese, die noch bey Ihnen gehört haben, sind es hauptsächlich auch, die im Studium der Philosophie anhaltend sind. Auf diese muß der gute Hinrichs zählen, indem sich andere an sie anschließen, und so eine Art von Tradition die immer neuen Gruppen vereinigt und verbunden hält. Aber bemerklich ist's doch, daß das Überlieferungswort schwächer geworden; wie denn in diesem Sommer das Häuflein derer, die bei Hinrichs hören, geringer geworden. Es ist bewundernswerth und ordentlich rührend zu sehen, welche Mühe sich der Mann giebt, und mit welchem eisernen Fleiß er z. B. diesen Winter, neben seinen andern Arbeiten, die Griechische Philosophie studirt und selbst die Trockenheiten des Wortkrams, womit ich im philologischen Seminar die Texte der alten Philosophen behandle und behandeln muß, geduldig verschluckt hat. — Aber andrerseits ist's doch auch nicht recht abzusehen, wo es mit ihm hinaus soll — seine häuslich-ökonomische Lage ist gepreßt — seitdem ich mit Daub und Schlosser sein Gevattersmann geworden, bin ich mehr zur Kunde davon gekommen. Lehrt er mit Beifall und Erfolg, wie bisher im Ganzen der Fall gewesen, so sind das — wie und wo Sie wissen — Disrecommandazions Karten, und die Amts- und Brodthüre verschließt sich immer fester. Diese Lage der Sachen geht uns nachgerade zu Herzen.

Schlosser meint, er solle nach Haus gehen, ein nährendes Amt sey ihm dort gewiß[1]), und biete ihm Muße genug, um durch Schriften sich bekannt zu machen, die ihm Vocationen verschaffen könnten. Vorerst will er es dahier nun mit Schreiben versuchen. — Fröhlicher sah es neulich in Stuttgardt aus. Wir waren zu 4 (Daub, Thibaut, Leonhard[2]) und ich) in

---

1) Friedrich Christoph Schlosser, der Historiker (seit 1819 Wilkens Nachfolger in Heidelberg) und Hinrichs waren Landsleute; letzterer hatte die Schule zu Jever, Schlossers Geburtsort, besucht.

2) Mineralog, seit 1818 Professor in Heidelberg.

den Osterferien hinüber, und Zeugen von den Vermählungsfeierlichkeiten[1]). Die Boisserées sind aufs anständigste eingerichtet, und Alles um sie her sieht recht Königlich aus, die Livréebedienten, die ihnen unterthan sind, mitgerechnet; und die Bilder sind in splendider Suite durch den Pallast vertheilt[2]). An braven Hausfreunden fehlt es auch nicht — aber alle 3 kränkeln, und besonders Bertram kann sich noch nicht recht angewöhnen.

Dahier — nun was soll ich von dahier schreiben? Kommen Sie einmal wieder als Reisender an den Rhein — ich glaube Sie werden wenig verändert finden. Es ist noch Alles auf dem alten Fleck. Daub lehrt immer mehr und mehr nach Ihnen, und so müssen die Theologen schon bei Hinrichs in die Schule gehen. Auch ist nunmehr der Aegyptische Thierdienst vollkommen bei uns eingeführt, und wir haben für 7000 fl. heilige Vögel und Bubastus-Katzen — alle recht wohl ausgestopft — im zoologischen Kabinett versammelt. — Wer kann glücklicher seyn als ich? — Im Übrigen haben wir einen sehr räsonnablen Curator[3]), d. h. einen redlichen Mann, der nicht darauf ausgeht Grillen zu fangen wo nichts zu fangen ist, wo Alles treu, ehrlich und süddeutsch gemüthlich gethan und genommen wird, mitunter bei einem Glase Wein (ich habe mir neulich 3 Fuder Wachenheimer gekauft) auch lustig. Die Studenten hören, studiren und schlagen sich vor wie nach, und in den Staatskörper ist doch kein einziges Loch gestochen worden[4]). — Wir sind sehr verlangend nach Ihrem

---

1) Bei Vermählung des K. Wilhelm I., in dritter Ehe, mit Pauline von Württemberg, am 15. April 1820.

2) Die Boisserées, Sulpiz und Melchior, und ihr Freund Bertram waren 1819 mit ihrer Gemäldesammlung von Heidelberg nach Stuttgart übergesiedelt.

3) Staatsrath und Oberhofgerichtskanzler von Hohnhorst, am 18. Nov. 1819 zum außerord. Commissär bei der Universität ernannt, blieb bis 2. Jan. 1821 in diesem Amte (Mittheilung des Herrn Archivdirectors v. Weech).

4) Geht auf die Maßregeln des deutschen Bundestags gegen die

Naturrecht und Sie werden dem Freund Daub, der oft danach fragt, rechte Studirwochen bereiten. Ich denke, es wird doch nun wohl bald hervortreten, und werde als Exoteriker mich wenigstens über die Verlegenheiten zu freuen haben, worin Philosophen und Juristen gerathen werden. — Ich habe eine ordentliche Fabrik von Griechischen und Römischen Göttern angelegt. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie im nächsten Monat einen 2ten Band von mehr [als] 1000 Seiten erhalten werden[1]). Es ist eben mit allem dem Fabelzeug ein weitläufiges Wesen. Den Professor Ritter[2]) habe ich unterdessen persönlich kennen gelernt. Ein liebenswürdiger Mann. Sie werden finden, daß ich seine Schriften auch gelesen. Er geht ja nun nach Berlin, wohin das südliche Deutschland seine besten Köpfe abliefern muß. — Aber unser Herr Professeur Cousin hat sich nicht schön gegen mich benommen. Was helfen alle Flatterien? — Sie wissen doch, daß er selbst sagte, er verstehe kein Griechisch. Nun muthete er mir ein . .[a]) a) ich solle ihm meine Sammlungen zum Proclus abgeben — . . mir 500 fl. — ohne die Mühe — b) ich solle ihm, damit er den Proclus herausgebe, einen deutschen Verleger suchen. Ich dachte, keine Antwort ist auch eine, und ließ eine Ankündigung drucken. Nun kommt er mit seinen lateinischen Übersetzungen von Stücken des Proclus — die großentheils bei Fabricius stehen — schickt ich weiß nicht was aus Tiedemann und Tennemann voraus — und versichert das Publicum, mein Proclus werde in ewiger Zeit nicht er-

a) Es fehlt ein Wort in dieser und der folgenden Zeile in Folge Verletzung durch das Siegel.

Universitäten, insbesondere die verbotenen Studentenverbindungen, in Folge der Karlsbader Beschlüsse vom Aug. 1819.

1) Von der zweiten Ausgabe der 'Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen', 1819—1821.

2) Karl R., der berühmte Geograph, war zur Zeit Professor der Geschichte in Frankfurt a. M., als Schlossers Nachfolger 1819 in dieser Stelle.

scheinen[1]). Ich habe also darauf dem Publicum doch sagen müssen, daß wirklich an meiner Edition gedruckt wird, und daß Herr Cousin mehr versichert als er wissen kann und worum ihn niemand gefragt hat. Sie werden im Herbst dieses griechische Buch erhalten, und ich bitte um gütige Aufnahme. — Meine Frau hat wieder ein hartes Krankenlager ausgestanden. Die übrigen Bekannten und ich selbst haben sich gesund erhalten. Leben Sie wohl. Mit herzlichen Grüßen von Daub und Schlosser.

Ihr Creuzer.

173.

Daub an Hegel.

Seiner Wohlgeboren
Herrn Professor Hegel in Berlin.
d. G.

Heidelberg, 30. Sept. 1820[2]).

Hochverehrter Freund!

Den Ueberbringer, Herrn Dr. Yort[3]) aus Dänemark, der einige Monate hier verweilte, Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und Ihnen von mir ein Lebenszeichen zu geben, ist die Absicht dieses Schreibens; beydes in der Voraussetzung,

---

1) V. Cousin, Procli Opera t. I 1820 préf. générale S. 49 sagt, daß er und Hegel Creuzern vergebens zur Herausgabe des Proclus gedrängt hätten.

2) Dazu von H.s Hand: praes. 18/3 21.

3) Der Däne Peder Hjort reiste 1817 bis 1821 mit Baron von Bertouch-Lehn in Deutschland und Italien, promovirte 1818 als Doctor der Philosophie in Halle und wurde 1822 als Lector für deutsche Sprache und Litteratur an der Akademie zu Sorö angestellt (s. Erslew, Forfatter-Lexicon). Vgl. den Brief Nr. 177.

daß ich bey Ihnen noch in gutem Andenken stehe. Und darf ich das nicht voraussetzen? ich habe nicht aufgehört, Sie zu lieben; ich bin, besonders seit Sie uns verlaßen haben, täglich, ja fast stündlich durch Sie beschäftigt, und in beynah ununterbrochener Gesellschaft mit Ihnen gewesen, und kenne jetzt erst recht vollständig die Größe unseres Verlusts durch Ihren Weggang. — Auf das angestrengteste hab' ich Ihre Logik studirt, und erst so ist mir endlich der Inhalt Ihrer Phänomenologie des Geistes ganz offenbar worden. Um ihn galt mirs von wegen der Dogmatik und Moral; nun glaub' ich vorbereitet zu seyn, und will getrost an die Ausarbeitung des Systems der ersteren gehen; für die andre sehe ich mit lebhaftester Freude Ihrem, wie ich vernommen, nun bald erscheinenden Naturrecht entgegen. Die Umgebungen, das äußerliche Leben und seine Raritäten waren mir längst, und schon vor Ihrem Hierseyn, gleichgültig; durch Sie aber, Großer, edler Mann! bin ich, seit den letzten beyden Jahren, erst eigentlich in der Wissenschaft einheimisch worden, und hoff' ich, wird mir anders das innere Leben noch einige Jahre lang gefristet, noch durch die That zu bewähren, daß im Süden, wie im Norden, strenge Wissenschaft gedeihe. Beßer freilich wärs, statt der ausgesprochenen Hoffnung, diesem Briefe den Beweis selbst beyzulegen; das würde ein wirkliches Lebenszeichen von mir seyn.

ich bitte Sie um die Forterhaltung Ihres Wohlwollens und bin mit der herzlichsten Hochachtung und Liebe

Ihr ergebenster Daub.

174.

Goethe an Hegel.

Jena den 7. Oct. 1820.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft zur guten Stunde treffen! und besonders der entoptische Aufsatz einigermaßen genug thun[1]). Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieser schönen Entdeckung beygewohnt[2]), Gevatterstelle übernommen, und auch nachher geistreich anerkannt, was ich gethan um die Erscheinung auf ihre ersten Elemente zurückzuführen. Beykommender Aufsatz liefert nun, in möglichster Kürze, was ich von Anfang an, besonders aber seit den letzten Jahren bemerkt, versucht, verschiedentlich wiederholt, gedacht und geschlossen; wie ich mich theils in dem Kreise gehalten, theils denselben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und alles zuletzt in eine gewisse Ordnung aufgestellt, welche mir die geläufigste war und die anschaulichste schien, wenn man die Erfahrungen selbst vor Augen legen und die Versuche der Reihe nach mittheilen wollte.

Möge das alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freylich schwer ist, mit Worten auszudrücken, was dem Auge sollte dargebracht werden. Fahren Sie fort an meiner Art, die Naturgegenstände zu behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung,, sondern von einer mitzutheilenden Methode, deren sich ein jeder als eines Werkzeugs, nach seiner Art, bedienen möge.

---

1) Goethe, Zur Naturwissenschaft überhaupt. Bd. 1, 1817: Zur Farbenlehre. Auf S. 128 findet sich die Erklärung der Ausdrücke: dioptrische, katoptrische, epoptische und entoptische Farben; entoptische sind diejenigen, 'die innerhalb gewisser Körper zu schauen sind', d. i. durch Polarisation des Lichts entstandene Farben.

2) Seebecks Versuche und Entdeckung im J. 1812. S. fand, sagt Goethe ebenda S. 129: 'daß es Gläser gebe, welche die Farben hervorbringen, andre nicht, und erkannte, daß Erhitzung bis zum Glühen und schnelles Abkühlen den Gläsern die entoptische Eigenschaft verleihe'.

Mit Freuden hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die besten Früchte bringt; es thut freylich Noth, daß in dieser wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunct eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu fördern sey. Die hohlen Köpfe wird man freylich nicht hindern, sich in vagen Vorstellungen und tönenden Wortschällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch sind auch übel daran, denn, indem sie falsche Methoden gewahren, in die man sie von Jugend auf verstrickte, ziehen sie sich auf sich selbst zurück, werden abstrus oder transcendiren.

Möge sich Ihr Verdienst, mein Theuerster, um Welt und Nachwelt durch die schönsten Wirkungen immerfort belohnt sehen.

Treulichst

Goethe.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 501 Anm., coll. mit Orig., nur die Unterschrift ist eigenhändig.]

175.

Fr. Roth an Hegel.

Fr. Roth, schon von Nürnberg her mit H. bekannt (s. Nr. 58), war seit 1810 Oberfinanzrath in München und gehörte dem Freundeskreise von Niethammer und Jacobi an; 1828 wurde er Präsident des protestantischen Oberconsistoriums.

München 18. Dec. 1820.

Verehrtester Freund!

Ich habe seit langer Zeit in keinem Buche so viel Nahrung und Bestärkung für meine „Vorurtheile" gefunden, als in den Anmerkungen Ihres Naturrechts. Bey manchen Stellen,

die unübertrefflich sind, z. B. Seite 152[1]) dachte ich mir lebhaft die Freude, die sie meinem seligen Freunde Jacobi[2]) gemacht haben würden. Um so größer ist mein Bedauern, daß ich die Paragraphen gar nicht, und auch in den Anmerkungen manches nicht verstehe. Ich machte einen Versuch, mit Ihrer Logik mir zu helfen, aber vergeblich. Es scheint mir unmöglich, daß ein Mann von solcher Geisteskraft der Isagogik nicht mächtig seyn sollte, die, meines Bedünkens, im Anfange, obgleich nicht im Fortgange, populär sein muß. Ich hoffe, die Psychologie, welche Sie versprechen, werde mir und Vielen Licht geben.

Empfangen Sie für Ihr sehr werthes Geschenk meinen verbindlichsten Dank. Ich hoffe es auf Ostern mit dem ersten Theile der Hamannischen Schriften, welche rein philologisch sind, erwiedern zu können. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen mit mir auf das angelegentlichste.

F. Roth.

1821.

176.

Hegel an Goethe.

Berlin, den 24. Febr. 1821.

Ew. Excellenz erfreuliches Geschenk, das Sie dem Publicum mit einem neuen naturwissenschaftlichen Hefte und mir überdem mit einem Exemplare desselben und einem so gütigen Schreiben gemacht haben, noch einmahl recht durch zu genießen und diß Geschenk mit einigen meiner zufälligen Gedanken

---

1) § 140 am Ende, über den Probabilismus der subjectiven Ueberzeugung und die Form der Ironie; Werke 8, 205 f.

2) J. war am 10. März 1819 gestorben.

zu erwiedern, — um hierdurch wenigstens das Interesse zu beurkunden, das ich daran genommen, — diß alles hatte ich mir auf die freyen Feyertage vorbehalten gehabt; ich glaubte damals gegen Ew. Excellenz die Bezeigung meines Danks wohl bis dahin anstehen lassen zu dürfen, indem ich Sie für überzeugt glauben konnte, wie werth mir Ihr gütiges Andenken, diese neue Bereicherung meiner Einsichten, und wie erfrischend mir die sonstigen ernstheiteren Aeusserungen Ihres Genius seyn würden. In jenen Ferien ist es mir jedoch nicht so wohl geworden, und ich kann es nunmehr nicht länger anstehen lassen, ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit von mir zu geben.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem E. E. für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Tractation, wie der Inhalt, haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, — ja sogar trotz Gevatterschaft und Vaterschaft, hatten wir von den ersten Malus'schen und den ferneren hieraus hervorgegangenen Erscheinungen[1]) nichts verstanden; bey mir wenigstens aber geht das Verstehen über alles, und das Interesse des trockenen Phänomens ist für mich weiter nichts als eine erweckte Begierde, es zu verstehen.

Um diese eben genannte Gevatterschaft, — da E. E. sich noch einer Erwähnung, die ich von Beyhilfe zu ein paar Buchstaben vormals an Sie gethan, haben erinnern wollen, — gleich von vorn herein abzuthun, so wissen E. E. ohnehin, wie wenig mehr in unseren Zeiten die Gevatterschaft bey einem Kinde auf sich hat; alsdann aber nöthigt mich doch jene Erinnerung, mich auf die ausdrückliche Erklärung einzu-

1) Polarisation des Lichts durch Spiegelung.

lassen, daß es bey jener meiner Erwähnung einer Beyhilfe, nicht auf eine Ehre, oder gar ein stilles Verdienst meinerseits abgesehen[a]) seyn, sondern diese Erwähnung lediglich gleichsam eine Parabel vorstellen sollte, als bey welcher bekanntlich die gebrauchte Begebenheit nicht einen geschichtlichen Werth für sich haben, sondern ganz allein eine allgemeine Vorkommenheit, — das fabula docet, — bedeuten soll; und zwar so, daß jener einzelne gebrauchte Fall völlig geringfügig seyn, und vollends, wenn die allgemeine Lehre auf einen andern Fall gedeutet wird, es geschehen kann, daß er gegen diesen in ganz und gar keine Vergleichung des Gehalts kommt und an ihn selbst nicht mehr gedacht werden darf. So wie nun von Licht und Farbe die Rede wird, so liegt es nah, den geringfügigen Umstand etwa eines Beytrags zu einem Buchstaben oder Comma doch darum aufzunehmen, weil er von weitem parabolisch an die häufige Vorkommenheit erinnert, daß solche, die was sie haben und wissen, (wobei es sich nicht um einen oder den andern Buchstaben, sondern um Alles handelt), ganz allein von E. E. profitirt haben, und nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es gehohlt — und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es E. E. lediglich anheim stellen müssen, den Klumpen zur Gestalt heraus zu locken und durch solche wahrhafte Gevatterschaft ihm erst einen geistigen Othem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Othem — und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, — ist es, der mich in der Darstellung E. E. von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstracte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die

a) 'angesehen' Hs.

concreten Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet, und so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreyen, — es abstract, wie wir diß heißen, aufzufassen, diß halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde. Newton und die ganze Physikerschaft ihm nach, sehe ich dagegen irgend eine zusammengesetzte Erscheinung ergreifen und sich in ihr festrennen, und so den Gaul beym Schwanze aufzäumen, um mich des Ausdrucks zu bedienen: es ist ihnen hiebey geschehen, daß sie die dem Urstande der Sache gleichgültigen Umstände — selbst wenn diese nichts anders wären, als daß ihnen beim Aufzäumen des Schwanzes ein Unglück passirt wäre, — für die Bedingungen derselben ausgeben, und Alles, was vor- und rückwärts liegt, hineinschustern, zwängen und lügen. An einem Ur lassen sie es dabei nicht fehlen; sie bringen ein metaphysisches Abstractum herbey, — als erschaffene Geister erschaffen sie den Erscheinungen ein erschaffenes, ihrer selbst würdiges Inneres hinein, und sind in diesem Centro über die Weisheit und Herrlichkeit eben so erfreut, eben so ernsthafte Arbeiter wie die Freymaurer im Tempel Salomonis.

Bei den Urphänomenen fällt mir die Erzählung ein, die E. E. der Farbenlehre hinzufügen, — von der Begegniß nemlich, wie Sie mit Büttners schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und Nichts gesehen haben, als die weiße Wand[1]); diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert und so oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekommen, sehe ich

1) Zur Farbenlehre.

das Urphänomen vor mir, E. E. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten, und nichts sehen als weiß. Darf ich E. E. aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nemlich ein solches Präparat — mit E. E. Erlaubniß, — geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! — Haben wir nemlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes — wie Sie wollen — Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte verworrene Gesellschaft der wiederhältigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun E. E. Urphänomene vortrefflich zu Statten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit, begrüßen sich die beyden Welten — unser Abstruses und das erscheinende Daseyn einander. So präpariren uns E. E. auch die Gesteine und selbst etwas vom Metallischen zum Granit hin, den wir an seiner Dreyeinigkeit leicht packen und zu uns hereinhohlen können, — wohl leichter, als sich seine viele, etwas aus der Art geschlagene, Kinder in seinen Schoos zurückbringen lassen mögen. Längst haben wir es dankbar zu erkennen gehabt, daß Sie das Pflanzenwesen seiner und unserer Einfachheit vindicirt haben. Knochen, Wolken, kurz Alles führen Sie uns näher herbey. — Wenn ich nun wohl auch finde, daß E. E. das Gebiet eines Unerforschlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hausen — (mit Nase, der übrigens dergleichen hohe Materien doch nicht bloß, wie ich aus S. 221 sehe, daß er gethan, in Anhängen zur Basalt-Genese hätte sollen abthun wollen) — eben dahin, von wo heraus wir Ihre Ansichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweisen, deduciren, construiren u. s. f. — wollen, so weiß ich zugleich, daß E. E., wenn Sie uns

eben keinen Dank dafür wissen können, ja Ihre Ansichten selbst das Stichelwort: Naturphilosophisch, dadurch ankriegen könnten, uns doch toleranterweise mit dem Ihrigen so nach unserer unschuldigen Art gebahren lassen, — es ist doch immer noch nicht das Schlimmste, was Ihnen widerfahren ist, und ich kann mich darauf verlassen, daß E. E. die Art der Menschennatur, daß wo einer etwas tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen und dabey auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben, erkennen. — Ohnehin aber haben wir Philosophen bereits einen mit E. E. gemeinschaftlichen Feind — nemlich an der Metaphysik. — Schon Newton hat die große Warnungstafel angeschlagen: Physik! hüte dich vor Metaphysik! Das Unglück aber ist, daß, indem er diß Evangelium seinen Freunden vermacht und diese es treulich verkünden, er und sie damit nichts anderes geleistet haben, als nur die unzählbaren Wiederholungen des Zustandes jenes Engländers zu geben, der nicht wußte, daß er sein ganzes Leben hindurch Prosa gesprochen. Dieser kam am Ende doch zur Einsicht, jene aber sind dermalen noch nicht so weit, zu wissen, daß sie verdammt schlechte Metaphysik sprechen. Ich lasse es aber, von der Noth, den Physikern diese ihre Metaphysik zu ruiniren, noch etwas zu sagen. Ich muß auf eine der Belehrungen E. E. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Ansicht [zu bezeigen], die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben; dieses Gegenbild von derselben Sache, einmal als durch äusserliche mechanische Mittel dargestellt, — das anderemal eine innere Damastweberey der Natur — ist, meiner Meynung nach, gewiß einer der schönsten Griffe, die gethan werden konnten.

Diese Damastweberey, vor der Hand von Hellung und Dunklung, muß noch weiter führen; das Lebendige im Schönen ist zugleich die Fruchtbarkeit, die es besitzt. Weil es aber bei allen Dingen etwas zu bedauern giebt, so hätte ich allerdings diß zu beklagen, daß ich die belehrende Reihe der Phä-

nomene nicht mit leiblichen Augen, am liebsten freylich unter der Leitung E. E., habe durchlaufen können. Doch dürfte ich mir vielleicht in Jahr und Tagen noch diese Vergünstigung versprechen, und diese Hoffnung selbst vertilgt jenes Bedauern, und um die Geduld E. E. nicht noch durch längeres Plaudern in Anspruch zu nehmen, erlaube ich mir nur noch, meinen vergnüglichen Dank für Derselben gütiges Andenken und für die erlangten reichhaltigen Belehrungen zu wiederhohlen.

Hegel.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 501—508, revid. nach Abschrift.]

177.

Hegel an Hinrichs.

Berlin d. 7. April 1821.

Ich habe, hochgeschätzter Freund, mit wahrem Vergnügen das überschickte Manuscript durchlaufen, — es ganz wörtlich durchzustudiren, dazu habe ich nicht kommen können, — und will die Rücksendung nicht länger aufhalten, um die weitere Behandlung und Bestimmung dadurch nicht zu verzögern.

Ihren Wunsch, diese Ihre Schrift mit einem Vorworte von mir an das Publicum begleitet zu sehen, werde ich herzlich gern erfüllen; damit hat es jedoch, während des Verlaufs des Abdrucks Ihres Manuscripts, noch Zeit. Ich lese diesen Sommer Religionsphilosophie, bin also damit veranlaßt, meine Gedanken ohnehin nach dieser Seite zu wenden.

Sie fodern mich auf, in meinem Vorwort meine Gedanken über die Tendenz Ihrer Schrift zu sagen; erlauben Sie mir aber, hier schon ein Urtheil gegen Sie und vornehmlich meine Wünsche über dasjenige zu äußern, was ich für vortheilhaft hielte, daß Sie für diese gewichtige Abhandlung, in Rücksicht auf ihre Richtung gegen das Publicum, und auf

die Einrichtung derselben noch vornähmen. Diese Wünsche beziehen sich, wie gesagt, nicht auf den Inhalt und die Sache und deren Darstellung selbst; mein Urtheil ist, daß Sie sich der Sache mächtig gezeigt, und ich habe mit wahrer Satisfaction Ihr tiefes, speculatives Eindringen erkannt; Sie geben mit dieser Schrift einen genügenden Beweis für Ihre Fertigkeit und Präsenz, in den höchsten Regionen der Speculation mit Bestimmtheit und Freiheit sich zu bewegen, in einem consequenten Gange die Sache aus dem denkenden Begriffe zu produciren und fortzuführen. — Einzelne Belege von dieser meiner Befriedigung will ich nicht anführen, — ich habe auch, wie gesagt, nicht alles Einzelne durchgemacht — aber z. B. Ihre Darstellung vom Beweisen des Daseyns Gottes, von dem, was Manifestation ist, von Gewißheit und Wahrheit — u. s. f. die Darstellung der Schelling'schen Philosophie so wie der vorhergehenden u. s. f. — die dialectische Nothwendigkeit des Fortschreitens — u. s. f. haben mich recht interessirt.

Meine Wünsche betreffen äußere Zuthaten, um den Leser, — d. h. nicht bloß den schon mit der Speculation vertrauten, — desto eher einzuführen. Ihr Gang ist eine Vertiefung in den Inhalt, der gediegen fortwaltet, ohne dem Leser Ruhepuncte der Reflexion zu geben; solche, so zu sagen historische (nicht von äusserer Historie, sondern von der Vorhererzählung dessen, was Sie itzt im Gedankengange vornehmen werden, genommen) würden zur nöthigen, sogenannten Verständlichkeit ungemein beitragen; und es ist bei der Herausgabe Ihrer Schrift sowohl darum, Leser zu haben, — als auch vornehmlich darum zu thun, daß Ihr donum docendi daraus ersehen werden könne. — Ich will versuchen, einige nähere Umstände darüber anzugeben. 1) Schon diß würde zur Erleichterung beitragen, wenn Sie mehr Ein- und Abschnitte in den Absätzen machten; die fünf ersten Seiten sind ohne Einschnitt, die sechs folgenden eben so u. s. f. Von 223—238 ist Ein Absatz, so von 241—251 u. s. f. Diese a linea weiter durch 1), 2), 3), u. s. f. unterschieden, trüge sehr wesentlich zur

Uebersicht bei; — 2) das Nähere aber müßten jene historischen Einschnitte der Reflexion thun, z. B. daß diß und diß, diese Stufe, Form u. s. f. diese Bestimmung habe, aber die nähere Betrachtung zeige den Uebergang, Auflösung dieses Standpuncts u. s. f., diß erläutere sich durch Folgendes; — oder, diß sey nun zu beweisen oder bewiesen worden u. s. f. — besonders wäre zu unterscheiden und herauszuheben, was nach verständiger Consequenz gefolgert ist, und wo nun die dialectische Betrachtung anfange; — überhaupt eine subjective Hinweisung für den Leser, daß itzt diß vorzutragen, zu erläutern, zu beweisen sey, — es komme hier darauf an u. dgl. Die für sich runde Sache wird auf diese Weise gegen den Leser hingekehrt, sonst sagt er, er wisse nicht, wo er es anfassen, was er damit anfangen solle. — Wie über das Einzelne, so ist auch für das Ganze eine solche Uebersicht und — Uebersicht gebende Eintheilung — wenn gleich, wie gesagt, nur historisch, vortheilhaft und nöthig. — Gleich am Anfang der ersten Abtheilung wünsche ich auch eine solche vorausgehende Hinweisung und Orientirung, daß zuerst die Natur des Gefühls u. dgl. zu betrachten sey. Ein solches Einleiten für das Ganze und für die einzelnen Theile, ja für Absätze und Sätze wird Ihrer Abhandlung gewiß eine ganz andere Aufnahme verschaffen, als ohne dasselbe. An dem Inhalte würde nichts zu ändern kommen, aber durch jene einleitende Zuthaten würde sie um ein Viertel oder Drittel auszuweiten seyn; sie ist so zu replet von bloßem Stoffe und Inhalt, und diese zweite Seite noch erforderlich, den Leser auf den Gang und die Resultate aufmerksam zu machen. 3) Noch einen Unterschied berühre ich, auf welchen aufmerksam zu machen, oder vielmehr das Bewußtseyn darüber selbst anzugeben wäre — was nemlich als Voraussetzung angenommen oder wo aus Voraussetzung gesprochen wird. So z. B. gleich von Anfang, was Sie über das Gefühl sagen, soll nicht als ein Deducirtes gelten, — sondern Sie setzen die Vorstellung (— oder Deduction) des Gefühls voraus, und geben hier nur das an,

was dasselbe enthalte; diß würde ich ausdrücklich unterscheiden; (— ebendaselbst wünschte ich die nähere Bestimmung angegeben, in wiefern und nach welcher Seite das Gefühl zugleich das Unbestimmte ist — d. h. welche Weise der Bestimmung ihm fehlt) — die Erläuterung durch Beispiele würde hier, wo Sie voraussetzend sprechen, — an ihrer Stelle seyn.

Ich würde über diß Alles nicht so weitläufig geworden seyn, oder auch gar nichts über diese Seite gesagt haben, wenn Sie nur für mich und einige wenige Freunde der einfachen Speculation schrieben — (und auch für diese und für mich wünschte ich von jenen Zuthaten etwas; es würde mich große Anstrengung kosten, mich ganz durch das Einzelne hindurch zu lesen), aber Sie schreiben ferner für ein lesendes und studirendes Publicum, — aber noch mehr auch für ein nur lesendes Publicum, das durchaus jene Einleitungen und Reflexionen nöthig hat und sie fodert, und — mit Recht — vornehmlich darin das Lehren als solches sieht. — Der zehnte Theil des Stoffs, den Ihre Abhandlung enthält — oder der zwanzigste, dreißigste u. s. f. — mit jener Verdeutlichung vorgetragen, würde hinreichen, um mehr Eindruck zu machen, und wohl um mehr zu belehren, als jene Gediegenheit in ihrer abgeschnittenen Gestalt Sie bey dem Publicum einführen möchte, auf welches wir hierbei vornehmlich unsre Wünsche richten können. Sie verkennen meine Absicht nicht, in der ich allen diesen scheinbaren Tadel vorbringe, und werden denselben auch so beurtheilen, daß er vielmehr an sich als ein Lobspruch zu deuten ist. — Nun noch kurz von dem Uebrigen; — daß Sie die Logik, wie sie dermalen noch gestaltet ist, polemisch vornehmen wollen, wird ein sehr zweckmäßiges Werk und Verdienst seyn; — es hilft am Ende nicht, wenigstens nicht allein, wenn man die Sache selbst darstellt; man muß die Sache in des Feindes Land spielen; diß nöthigt ihn eher, sich umzuschauen und das vornehme Ignoriren

aufzugeben, — und sich aus Beschämung zur Vertheidigung einzulassen.

Daß Sie mir die Redaction der sich nennenden neuen Berliner Monatsschrift[1]) zumuthen, macht mich um so mehr vermuthen, daß viele andere, die mich weniger kennen, als Sie, mich desselben zeihen werden; es ist freylich viel von mir darin die Rede, aber um so weniger sollte man den Verdacht hegen, daß ich daran Antheil habe; — auch von meinen Gedanken — und gelegentlichen Einfällen etwa lauft auch manches unter — aber wenigstens habe ich dergleichen nicht zu solchem Gebrauch, wie daselbst davon gemacht ist, geäussert; der Gedanke ist übrigens gut an sich selbst; es muß immer auf verschiedene Weise die Sache an das Publicum gebracht werden. —

Aufsätze von Heidelbergern, sollte ich nicht glauben, daß eine besondere Ausschließung erfahren würden; schicken Sie dergleichen auf jeden Fall; hauptsächlich thut es der Zeitschrift Noth, daß sie einen mannichfaltigeren Ton, bey aller Einheit der Tendenz, erhielte. — Ich habe dem Hauptunternehmer von Ihrer Absicht gesprochen — es ist D. Förster — schicken Sie an ihn, was Sie ins Publicum auf diese Weise zu bringen wünschen.

Fahren Sie in Ihrer schreibenden und vorlesenden Thätigkeit fort; seyen Sie meiner herzlichen Theilnahme immer versichert.

Ihr

Hegel.

[Nach Abdruck in Verm. Schr. 2, 508—512.]

---

1) Neue B. Monatsschrift für Philosophie, Litteratur und Kunst. Jahrg. 1821.

178.

Hegel an Daub.

Berlin, 9. April[a]) 1821

Es war erst gegen Ende des März, daß Herr D. Hort[1]) hieher gekommen (eine Krankheit hat ihn den ganzen Winter in München aufgehalten), und mir Ihren freundschaftlichen Brief vom September v. J. gebracht hat. Diß ist die nächste Ursache einer so späten Erwiederung desselben. Ob aber gleich diese meine Zeilen durch jene Ihre Zuschrift zunächst veranlaßt sind, so sehen Sie dieselben zugleich als aus dem eigenen Bedürfniß hervorgegangen an, mir durch schriftliche Unterhaltung gleichsam ein näheres Gefühl Ihrer Gegenwärtigkeit zu geben. Indem mir eine solche Unterhaltung zu einer Art von Reise und Besuch wird, für deren ruhigen Genuß ich mit den andern Geschäften abgeschlossen haben will, so geht es mir damit, wie es mit lange vorgehabten Reisen zu gehen pflegt; man kömmt am spätesten oft zu dem, was man am liebsten und am öftesten thun möchte. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie werth und unumwölkt mir das Andenken an Sie ist, und wie theuer und stärkend mir die Freundschaft und Liebe ist, die Sie mir vormals geschenkt und die Sie mir so treu erhalten. Bei meinem Entschlusse, Heidelberg zu verlassen, habe ich sehr wohl gewußt, was ich durch meine Entfernung von Ihnen verlieren würde und fühle diß noch immer; Ihr herzliches Andenken an mich vermindert die Aufopferung, die ich gemacht. Daß Sie an meinen philosophischen Arbeiten Interesse finden, muß mir zur besonderen Befriedigung gereichen, und ich muß es als ein seltenes Ge-

---

a) '9. März' Hs. ist offenbar Schreibfehler, wie aus dem Anfang des Briefs und dem Datum in Nr. 173 'praes. 18/3 21' hervorgeht.

1) P. Hjort (s. Nr. 173) gedenkt seines Aufenthalts in Berlin 1821 in einem Briefe an H. aus Sorö 1. Sept. 1823, mit welchem er seine Schrift über Scotus Erigena übersandte.

schenk betrachten, da Sie selbst am besten wissen, wie das Speculative von unsern Schrift-, Sylben- und Redensarten-Gelehrten angesehen wird.

Meine Rechtsphilosophie soll längst in Ihren Händen seyn; ich wünsche, daß die Hauptsachen wenigstens Ihre Zustimmung erhalten; ich habe nicht auf alle Seiten, deren sich so viele an dem Gegenstande finden, das particuläre Studium ausdehnen können; dergleichen mußte ich mir auf die Zukunft versparen und vornemlich nur darauf sehen, mit dem Ganzen durchzukommen; so habe ich mir das Studium Ihres Judas Ischarioth [1]) auf fernere Durcharbeitung des moralischen Standpunkts vorbehalten. Lassen Sie die Hoffnung, Ihre Dogmatik und Moral erscheinen zu sehen, nicht lange unerfüllt; auf erstere bin ich um so begieriger, als ich mich diesen Sommer an die Religionsphilosophie gemacht habe. Schleiermacher läßt, so viel ich höre, gegenwärtig gleichfalls an einer Dogmatik drucken; die Xenie fällt mir dabey ein: „Lange kann man mit Rechenpfennigen zahlen, doch endlich muß man den Beutel doch ziehn [2])!" — Ob dieser Beutel aber auch weiter nichts als Rechenpfennige ausschütten wird, müssen wir sehen; seine Abhandlung über die Prädestination (in seinem Theol. Journal) ist mir doch höchst kahl vorgekommen.

So eben höre ich, daß mein Naturrecht in den Heidelberger Jahrbüchern itzigen schmutzigen Gewandes [3]), das ich allein davon gesehen, angezeigt sey; ich hörte nur diß — und

---

1) Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältniß zum Guten. Abth. 1 u. 2. 1818 u. 1819.

2) Schiller, Xenien Nr. 72. Der Geist und der Buchstabe.
Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich, es hilft nicht, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

3) Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, 1820 (neu herausg. von Ed. Gans, in H.s Werken Bd. 8), sehr abfällig recensirt in Heid. Jahrb. 1821 Nr. 25 u. 26, welche in diesem Jahrgang auf schlechterem, grauem Papier erschienen.



begehre, wenn Sie oder Hinrichs mir nicht eine Auffoderung machen, [nicht] mehr davon zu wissen, — daß das Abgedruckte sich mit der Vorrede beschäftige, daraus schließe ich auf meinen alten Landsmann Paulus! Mit meinem Vorwort und dahin einschlagenden Aeusserungen habe ich allerdings, wie Sie gesehen haben werden, dieser kahlen und anmaßenden Sekte, — dem Kalbe, wie man in Schwaben zu reden pflegt, ins Auge schlagen wollen; sie war gewohnt, unbedingt das Wort zu haben, und ist zum Theil sehr verwundert gewesen, daß man von wissenschaftlicher Seite nichts auf sie halte und gar den Muth haben könne, öffentlich gegen sie zu sprechen; 'hier[a]), wo diese Parthie insbesondere das Wort zu führen gewohnt ist und war, und sich für eine puissance hielt, — habe ich freylich saure, wenigstens stumme Gesichter gegen mich zu sehen gehabt. Auf vormals sogenannte Schmalzgesell'nschaft[1]) konnten sie nicht schieben, was ich gesagt, und waren daher um so mehr in Verlegenheit, in welche Kategorien sie die Sache bringen sollten.

Leben Sie nun recht herzlich wohl, lieber, verehrter Mann, erhalten Sie mir fortwährend Ihre wohlwollende Freundschaft.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 491: revid. nach Abschrift.]

---

a) 'daß ich hier' Hs.

1) Th. A. H. Schmalz, Ordinarius der Juristenfacultät (seit 1810, dem Stiftungsjahr der Universität, † 1831 Mai), hatte sich durch seine Schrift: 'Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das Jahr 1808', Berlin 1815, worin er den Tugendbund und den Zeitgeist wegen revolutionärer Gesinnung verdächtigte, einen üblen Namen bei den deutschen Vaterlandsfreunden gemacht.

179.

Goethe an Hegel.

Weimar den 13. April 1821

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr mich Ihre Zuschrift erfreut hat.

Daß Sie mein Wollen und Leisten, wie es auch sey, so innig durchdringen und ihm einen vollkommenen motivirten Beyfall geben, ist mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich, durch die neuste Bearbeitung der entoptischen Farben aufgeregt, meine ältern chromatischen Akten wieder mustere und mich nicht erwehren kann, gar manches durch sorgfältige Redaction einer öffentlichen Erscheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben stärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung derselben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie also meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie so freundlich mit den Urphänomenen gebaren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freyheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen[1]), überzeugt, daß er sie so gut wie ihre Geschwister behandlen wird.

Treulichst

Goethe.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 502 Anm., revid. nach Orig.; nur die Unterschrift ist von Goethes Hand.]

---

1) Es erfolgte die Sendung eines zierlichen, gelb gefärbten Trinkglases, worin ein Stück schwarzen Seidenzeugs steckt, welches das Gelb des Glases als Blau durchscheinen läßt, mit Zuschrift von Goethes Hand: **Dem Absoluten empfielt sich schönstens zu freundlicher Aufnahme das Urphaenomen. Weimar Sommers Anfang 1821.**

180.

Niethammer an Hegel.

Baireuth, den 16ten April 1821.

Hier, wo ich Berlin so nahe bin, daß es in Baiern fast nicht näher möglich ist, könnte mich schon diese Nachbarschaft anmahnen, Sie, mein theurer Freund, auch einmal wieder an mich, und an uns, zu erinnern. Inzwischen würde es dieser zufällige Umstand nicht thun, ein so veraltetes und fast verhärtetes Stillschweigen zu brechen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit hier ganz besonders mit Ihnen beschäftigt wäre. Was ich auf einer Commissions-Reise in Baiern heutiges Tages noch mit Ihnen zu thun haben könne, werden Sie freilich kaum errathen, ich will es also nur gleich sagen, daß mein Reisegefährte — Ihr Naturrecht ist. Bleibt mir gleich nur hie und da eine vereinzelte Stunde zur Unterhaltung mit diesem Reisegefährten übrig, so ist dies doch noch immer mehr, als mir zu Hause dazu vergönnt gewesen wäre. Die Hauptsache aber ist, daß mir diese Unterhaltung lieber ist als alle andere, die ich auf dieser Reise finde. Ich erbaue mich zuvörderst an dem Scharfen und Durchgreifenden, und erfreue mich an den Paragraphen, die so sind, wie Jacobi von Ihnen wünschte[1]). Freilich nicht alle würde Er seinem Wunsche so entsprechend gefunden haben, aber vieles selbst in der strengeren Form würde ihm doch auch gefallen haben. Ich hätte für mich wol manches zu fragen, wenn es in solcher Nachbarschaft so leicht wäre zu fragen und zu antworten; aber bei allem Bedenken, das ich finden mag, sage ich mir doch, daß es Zeit war, dem Stumpf- und Flachsinn, nicht bloß unsrer politischen Kannegießer, sondern unsrer Staatswissenschafter selbst, so zu kommen, und wenn Sie sich bei diesen keinen Dank verdienen, so sind Sie dessen bei andern nur um so gewisser. — Daß Julius Ihnen noch nicht selbst für dieses Geschenk ge-

1) Fr. H. Jacobi war am 10. März 1819 in München gestorben.

dankt hat, halten Sie ihm zu gut. Es war wirklich, das kann ich bezeugen, sein ernstlicher Vorsaz, durch den Dänen Hjort — der einstweilen bei Ihnen gewesen seyn muß und von uns gegrüßt und erzählt haben wird, — Ihnen zu schreiben; allein, da er mit aller Gewalt der Kammer der Finanzen sich einverleiben soll, so hat er so viel zu thun, sich zu assimiliren, daß er wirklich Entschuldigung verdient. Er ist in diesen Tagen, während meiner Abwesenheit von München, endlich zu dem großen Glück gelangt, Rathsaccessist bei der Regierungskammer der Finanzen in München zu werden, und auf einen Gehalt — warten zu dürfen . . . . Mit meiner äußeren Lage habe ich Ursache besser zufrieden zu seyn, als ich noch vor 2 Jahren dachte. Zu danken habe ich dies einzig der Verfassung[1]); allerdings nur indirect — das kann mir aber völlig einerlei seyn. In diesem Augenblick bin ich ausgesendet in das ganze Königreich, um die Antworten vorzubereiten, die der König den Ständen bei ihrer nächsten Zusammenkunft (im December) zu geben versprochen hat. Dadurch ist aufs Neue ein Übergewicht in meine Hand gelegt, das ich in mancher Beziehung für die gute Sache geltend zu machen hoffe, und gerade darin habe ich die stärkste Lection über meine Ungeduld, durch die ich mich beinah hätte über die Gränzen hinausführen lassen. Wie müßte ich es jetzt bereuen und büßen? — Wir hoffen jetzt auf die Verlegung der Universität Landshut nach München[2]), und wir schließen daran allerhand andre angenehme Hoffnungen für die Zukunft an. — Lassen Sie uns nur nicht ganz und gar bei Ihnen in Vergessenheit gerathen . . . . Grüßen Sie von mir Frau und Kind aufs herzlichste, insbesondere meinen Pathen, von dem ich hoffe, daß sich der Immanuel an ihm recht sichtlich offenbaren soll. Mit alter treuer Freundschaft

Ihr Nh.

1) Verfassung des Königreichs Baiern vom 26. Mai 1818.

2) Die Verlegung erfolgte erst durch Decret König Ludwigs I. vom 3. October 1826.

181.

v. Berger an Hegel.

Kiel 5 Jul. 1821

[Vgl. über v. Berger Nr. 51.]

Ich sage Ihnen, verehrter Hegel, meinen herzlichen Dank für die Zeilen womit Sie mich erfreut haben, und für die mir so theuer gewordene Bekanntschaft Ihres Freundes, der, wie ich hoffen darf, auch mir Freund geworden ist, so wie ich es von Herzen ihm bin[1]). — Und nun in Fried und Freundschaft also zur Philosophie, die unser aller höchste und heiligste Muse ist, und die als solche auch der Freundschaft selbst die ewige und höchste Weihe giebt, wie denn auch die Freundschaft ganz in der Wahrheit ihr Wesen und ihres Lebens alleinige frische Quelle hat.

Wie gewaltig nun Ihre Philosophie auf die meine einwirkte und ihr die festere logische Haltung und strengere Begriffsbestimmung — wenigstens zum Bedürfniß machte, das können Sie wissen, und hoffe ich Ihnen in der Folge noch mehr zu beweisen. — Und ganz einverstanden war ich mit Ihnen nun schon lange darüber: daß man sich das Philosophiren nicht so leicht machen solle noch dürfe — daß der Grund aller Dinge nicht auf der Oberfläche zu suchen sey, — daß die höchste Wahrheit nur durch Anstrengung aller Kräfte und den gewaltigsten Kampf der Gedanken zu gewinnen — und daß ebendaher auch die Besserung der Welt (und so Gott will der Staaten) nicht durch erbauliche Reden allein und durch eine schwankende und vieldeutige Gefühlsphilosophie zu bewerkstelligen sey. Denn was die Verbesserung des Staats noch einmal betrifft — wie tief sind doch die Probleme, welche unsre Gegenwart bewegen, und wie unerläßlich daher die ruhigste Erörterung derselben durch den ewigen Gedanken, der als ein ewiger ebendaher nun auch nur das Ewige schaffen,

1) Von wem hier die Rede, ist dem Herausg. unbekannt.

und aus der jetzigen Weltgestaltung hervorrufen und entwickeln will.

Und so sey unsre Bemühung nicht blos auf heute und das vorübergehende morgen — sondern auf jenen wahren Morgen oder Frühling der Geister gerichtet, und wir wollen uns gerne trösten, wenn Die uns nicht verstehen, die, noch ganz in der Zeit befangen, die Befreiung aus ihren Strudeln noch erst zu erwarten haben, — wohl wissend und bedenkend, daß auch für diese einst jener Morgen der Ewigkeit dämmern werde. —

Übrigens kann freilich auch für uns dieses Licht zuerst nur kräftig hervorgehen aus dem früheren Nebel der Dinge, und nicht alles und jedes kann uns sogleich in derselben Klarheit und Bestimmtheit der Gestalt vor Augen stehn, welches ich mir selbst wenigstens sagen muß, weil ich doch sehe, wie wir, in den Principien wohl sehr einig, dennoch in mancher weiter abwärts liegenden Folgerung nicht immer auf die ganz gleiche Weise zusammentreffen. — Bleiben wir nur jener Pflicht der Strenge im innersten Geiste treu! So wird auch alles sich einst wieder zurecht ordnen, und die Wissenschaft ihren Sieg fortsetzen und vollenden!

Über meine hiesige Wirksamkeit und deren Hindernisse und Kümmernisse wird Ihr Freund Ihnen mehr sagen. Seine Theilnahme und die Ihrige haben mir aber neuen Muth eingeflößt, und so will ich mein Tagewerk getreulich fortführen; — und das übrige und mehr äussere — *θεων ἐν γουνασι κειται.*

Mit herzlicher Zuneigung

der Ihrige

J. E. Berger.

182.

Hegel an Creuzer.

[Berlin im Sommer 1821]

Wie kann ich Ihnen, mein geliebter verehrter Freund, denn genug danken für die so vielen werthen Geschenke, die ich Ihrer Freundschaft und, wie die übrige Welt, Ihrem unermüdeten Fleiße verdanke. Dieser setzt mich ebenso sehr in Erstaunen, als mich Ihre Güte erfreut. Zuerst von zuletzt erhaltenen — gestern erhalte ich die 6 ersten Bogen von Proclus Theologia[1]), heute 2 weitere durch Courier Gelegenheit — so sehr sehe ich haben Sie dem Buchhändler die schleunige Übersendung an mich dringend gemacht — und in der That hat mir diß Geschenk ganz besondere Freude gemacht . . . . Diese Abhandlung des Proclus ist mir von dem, was mir von den Neuplatonikern zu Gesicht gekommen, das liebste und wertheste — Platonische Dialektik und zugleich die in ihm itzt, höher als Platon, beginnende Systematisirung und Organisirung der Idee in ihr selbst ist der ungeheure Schritt in der Philosophie, der vornehmlich Proclus Verdienst ist, aus dem die Folgenden geschöpft. Sie haben mit dieser Ausgabe einem großen Bedürfniß abgeholfen, und ich lasse es in meinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie nicht fehlen, auf den Proclus und bestimmt auf diese Schrift aufmerksam zu machen, die mir als der wahre Wendepunkt des Übertritts der alten Zeit in die neue, der alten Philosophie in das Christenthum zu seyn scheint und den es itzt, wieder geltend zu machen, zu thun ist; — es scheint mir daher nichts so an der Zeit zu seyn, als diese neue Ausgabe des Proclus[2]).

---

1) Initia philosophiae et theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit Fr. Creuzer Fasc. 1—3. 1820—1822.

2) Vergl. Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie 2. Aufl. 3, 61—79.

Aber was soll ich zu diesem noch größeren, ganz eigenthümlichen Werke sagen — der neuen Mythologie und Symbolik[1])? Mir erscheint, aufrichtig gesagt, diese Arbeit auch wieder einmal als ein Buch, [worin] diese für sich so weitreichende umfassende große Materie vollständig ausgeführt [ist], aber nicht mit dieser ausgebreiteten Gelehrsamkeit allein, sondern mit der Idee, mit Philosophie, mit Geist — ein Werk, das wir auch wieder vor den Ausländern sehen lassen dürfen. — Wie sehr ich mich, besonders für meine Ästhetik dadurch gefördert finde, kann ich Ihnen nicht genug sagen .... Aber was ich zu diesem peinlich geschnitzten Holzklotz sagen solle, den unser guter alter Voß Ihrem Carrarischen Marmorbilde gegenüber gestellt und ihn alle möglichen plumpe Grimassen und Bocksprünge machen läßt[2]) — weiß ich nicht .... Ihre Vossiana habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen[3]) .... Es hat mich gefreut zu sehen, daß Sie sich Hinrichs annehmen — und gewiß, er verdient es; solche Stützen wie Sie und Daub werden ihn schon halten, aber Brod, Fortkommen, dafür gibt es kein schlechteres Mittel als Philosophie und speculative abstracte Philosophie. Es sind höchstens philosophische Vorlesebücher oder ganz populäre Schriften — Arten von Erbauungsbüchern, welche Verleger finden — Buchhändler Parthey[4]), der allein alles macht, habe ich noch nicht gesprochen. Es ist aber bey der Materie, die Hinrichs bearbeitet, ein neuer Umstand eingetreten, — der König hat vor einigen Wochen, als ein fremder Dr. Fenner — ein Tropf — den unsre Facultät abgewiesen hatte, Vorlesungen für Damen über

1) Bd. 2 der zweiten Ausgabe; s. Nr. 172, S. 28.

2) Voß' Recension in der Jenaischen Litt. Zeitung Mai 1821, Nr. 81—87.

3) Vossiana mit Anm. von Fr. Creuzer 1821. Voß ließ darauf seine Antisymbolik, 1824—26, 2 Theile, folgen. S. über den Voß-Creuzerischen Streit Herbst, J. H. Voß, 2 Bd. 2 Abth. S. 207 ff.

4) Dr. P., Eigenthümer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und ausgezeichneter Philolog.

Okens Naturphilosophie halten wollte, — diß inhibirt und den Minister verantwortlich gemacht, daß diese Naturphilosophie und andre ähnliche Philosophie, die auf Atheismus führe, auf seinen Universitäten nicht gelehrt werde. Verhältniß der Religion zur Wissenschaft[1]) ist kein unverdächtiger Titel, besser etwa speculative Begründung der Theologie. Ich sagte zu unserem Regierungs-Bevollmächtigten[2]) darüber: — es läßt sich alle speculative Philosophie über die Religion auf den Atheismus führen; es kommt nur darauf an, wer sie führt — die eigenthümliche Frömmigkeit unserer Zeit und der üble Wille der Demagogen, bey denen bekanntlich die Frömmigkeit hoch blüht, wird leicht für solche Führer sorgen und das fast vergessene Schlagwort: Atheismus wieder in Aufnahme bringen. — Hinrichs soll für sich immer auch ein Absehen auf preussische Universitäten vor Augen behalten: — ohnehin aber wem an einem Orte — irgendwo — der Stempel der Demagogie, vollends gar des Atheismus, aufgedrükt ist, trägt für allerwärts im deutschen Reiche, im Gebiete der heiligen Allianz, dieses Caveto an der Stirne. Ich werde Hinrichs selbst über diese Seite schreiben. Ich habe sein Manuscript unter diesem Gesichtspunkt damals, als ich es in Händen hatte, nicht näher angesehen, inwiefern es zu Misverständniß in Ausdrückungen Gelegenheit geben könnte.

Aber nun noch Eins und zwar eine Hauptsache. Vorigen Herbst war ich 14 Tage in Dresden, und da ich es gesehen, hat mirs leid gethan, daß ich nicht schon seit 30 Jahren da gewesen — vornemlich habe ich ihm die eigenthümliche Gelegenheit abgesehen zum Ort des Rendezvous für gute und gelehrte Freunde. Es ist mir, als ob Sie, auch Daub, nicht da gewesen wären. Ich wünschte nichts schöneres, nichts passenderes als daß wir uns in den Herbstferien zuweilen zu-

1) Titel von Hinrichs' Schrift.

2) Staatsrath Schultz, dem der Minister viel zu mild in Sachen der Burschenschaft verfuhr. S. über ihn Nr. 258.

sammenfänden. — Seyen Sie nur Einmal da gewesen, so haben Sie gewiß Lust öfter wiederzukommen. Ich rede Ihnen zu, weil ich gewiß weiß, daß es Ihnen da gefallen wird ....

[Nach dem Briefconcept, mit Weglassung unverständlicher Stellen.]

183.

Creuzer an Hegel.

Heidelberg d. 8. Sept. 1821.

Verehrtester Freund und College!

Diesen Brief überbringt oder übersendet Ihnen unser Freund der Hr Geh. R. v. Leonhard, der so gütig war, vor seiner Abreise nach Berlin mich um Aufträge zu ersuchen. Es ist nicht recht, daß ich Ihren lieben Brief nicht früher beantwortet — aber außer den laufenden vielen Arbeiten, war ich noch mit verdoppelten Vorlesungen überhäuft. Ihrer freundlichen Einladung nach Dresden müssen wir das andre Jahr widmen. Vorjezt war die Ausführung unmöglich. Unser Daub, durch eine vierwöchentliche Abwesenheit auf der Vereinigungssynode[1]) in seinen Vorlesungen zurückgesetzt, muß noch etwa 14 Tage lesen, und hat die Ferien dazu bestimmt, eine Einleitung zur Phänomenologie zum Druck fertig zu machen; ich aber kann kaum eine Woche abmüßigen, um einen Ausflug im Lande zu machen, da mich die Buchdruckerpresse noch immer nicht emancipiren will. Der Text von Proclus

---

1) Die Synode, welche die evangelische Kirchenvereinigung in Baden zu Stande brachte, deren 'Vereinigungsacte' Großherzog Ludwig am 23. Juli 1821 bestätigte. Geh. Kirchenrath Daub gehörte zu den reformirten geistlichen Deputirten; Geh. Kirchenrath Schwarz zu den lutherischen. S. das Verzeichniß der geistlichen und weltlichen Deputirten in der actenmäßigen Schrift: Evangel. Kirchenvereinigung im Großherz. Baden 1821 S. 17.

Büchlein στοιχείωσις θεολ. ist zwar von mir abgeliefert [1]; aber nun muß ich, weil die Setzer nicht warten, in dieser ersten Ferienwoche noch ein Epimetrum dazu machen, weil ich erst kürzlich einige Specimina varr. lectt. aus 3 andern Codd. mss. und Taylor's Englische Übersetzung jenes Buchs erhalten habe. Nun liefern jene zwar wenig oder gar keine Ausbeute — aber Sie kennen ja das deutsche Publicum, das die Codices gerne zu zählen pflegt. Taylor aber, an sich unbedeutend, hat doch die alte lateinische Version des Fr. Patricius gebraucht; und letztern habe ich, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht auftreiben können. — In diesem Epimetro nun werden auch besonders Ihre Bemerkungen ihre Stelle finden [2]; wofür ich Ihnen aufs dankbarste verpflichtet bin. Sie zeigen mir, wie viel besser meine Edition würde geworden seyn, hätte ich sie in Ihrer Nähe machen können; und noch bereue ich es, daß ich mich nicht während Ihres Hierseyns an jenes Büchlein gemacht habe. Das ist nun aber nicht zu ändern; und ich muß nun auf Ihre freundschaftliche Nachsicht rechnen. Sie sind wenigstens gegen die Symbolik mehr als nachsichtig gewesen. Ich muß mich in diesem Punct ein wenig vor Ihnen in Acht nehmen, und mir immer die Betrachtung gegenwärtig erhalten: wie vielen Antheil die Freundschaft an Ihren brieflichen Äußerungen über dieses Buch hat. Desto hoffärtiger bin ich aber Voßischer Philisterey gegenüber. In der Gewißheit von Voß nichts lernen zu können, habe ich auch wirklich seine Recension nicht gelesen. Was ich davon weis, habe ich aus mündlichen Relationen. Consequenter Weise hätte ich ganz stille schweigen sollen — und Sie haben gar nichts verlohren, wenn Sie das dumme scurrile Blättchen nicht gelesen haben. Etliche hiesige Freunde meinten, ich solle etwas in die Welt senden — und so that ich's. In der Vor-

---

1) Erschien als 3. Th. der Initia philosophiae 1822.

2) Initia Phil. 3, 326. Die Bemerkungen H.s betrafen die Texterklärung an einigen schwierigen Stellen.

rede zum 4ten Bande (der nun wohl in Ihren Händen seyn wird) habe ich auch den Voß zwar nicht mehr genannt; wohl aber habe ich zugleich, obschon auch ohne Namen zu nennen, auf das exegetische Unwesen, das Paulus neuerlich wieder in den Heidelberger Jahrbüchern getrieben, Rücksicht genommen.

So bin ich durch die Entschuldigung meines langen Schweigens in ein Geplauder über mich selbst verlockt worden. Nun aber auch kein Wort weiter — als das Eine, daß ich dieser Vielschreiberey nun auf etliche Jahre Valet sagen, und mich nur desto ernsthafter mit Plato, Aristoteles und Plotinus beschäftigen werde. Hierbei würde mir Ihre geistreiche Unterhaltung und Belehrung sehr zu Statten kommen. Daß Sie aber richtig diviniret haben, und daß Ihnen Berlin einen größeren und folgenreicheren Wirkungskreis wirklich dargeboten — darüber kann ich nicht anders als mich sehr freuen. Mit lebhaftem Antheil höre ich oft die von dort kommenden Studenten erzählen, wie mit jedem Curse die Zahl Ihrer Zuhörer wächst; und wie es dort nicht Wenige giebt, die auch die Fähigkeit besitzen, in die Tiefen der Speculation sich einzulassen. Unser Daub hat in seinen Sommervorlesungen über die Phänomenologie viele Zuhörer — aber nicht so viele, die über die Hälfte des Weges mit fortgehen. Hinrichs ist sehr fleißig, und sein Beifall hat nicht abgenommen. Aber seine äußere Lage fordert eine baldige Veränderung. Es sollte uns ein rechter Trost seyn, wenn er einmal eine fixe Stelle erhielte[1])! Mit seinem Buche hatten wir große Noth, bis wir einen Verleger fanden. Endlich hat sich Varrentrapp in Frankfurt entschlossen, und die ersten Bogen sind schon dem Druck übergeben. Dieser Tage war Prof. Heller von Erlangen[2]) hier — noch immer der alte unruhige Mann. Er wußte mir von Döderlein und dessen Familie recht viel

1) Er wurde im folgenden Jahre als außerord. Professor nach Breslau berufen.

2) S. Nr. 163, S. 5.

Erwünschtes zu erzählen; und es freut mich, daß die beiden Professoren der Philologie sich so hübsch mit einander vertragen. Von unserm Thun und Leben dahier wird Ihnen Hr v. Leonhard ein Mehreres erzählen. Auch wird nächstens ein Paar hiesiger Studiosen zu Ihnen kommen: Hr Guyet[1]) und Hr Carl Bähr[2]) beide hier. An letzterem werden Sie einen fleißigen Zuhörer bekommen. Daub hat ihm die Vorweihe gegeben. Ihrer verehrten Frau Gemahlin bitte ich getreulich zu sagen, wie wir darauf rechnen, daß sie ihre Liebe zum schönen Heidelberg gegen ihren Herrn Gemahl doch in so weit geltend zu machen verstehen werde, um ihn im nächsten Jahr zu einer Sommerreise hierher zu überreden oder auch selbst zu zwingen. Erwiedern Sie den freundlichen Gruß, und bleiben Sie mir, mein theurer Freund, ferner zugethan; so wie ich mit wahrer Verehrung bin

Ganz der Ihre Fr. Creuzer.

184.

Daub an Hegel.

Heidelberg, 19t Sept. 1821.

Den Überbringer dieses, der Sohn eines meiner ältesten hiesigen Freunde, Carl Bähr, der sich hier durch seine guten Sitten und seinen Fleiß auszeichnete, und in Berlin seine Studien fortsetzen will, nehm' ich mir die Freiheit, Ihrem Wohlwollen bestens zu empfehlen. Von der Fortdauer des Ihrigen gegen mich liegen die Beweise vor mir, Ihr Naturrecht, ein mir überaus theures Geschenk und liebes Buch, und

1) Karl Jul. G., nachmals Professor und O.-Appell.-Rath in Jena, Daubs Schwiegersohn.

2) Theolog, zuletzt Oberkirchen- und Oberstudienrath in Karlsruhe.

Ihr werthes Schreiben vom 9t März d. J.[1]). Wie ich hoffte, so ists. Für die Bearbeitung der theologischen Moral hat Ihre Rechtswissenschaft die größten Folgen, aber ihre Wirkung greift auch über die dogmatische Theologie über. Wenn nur einige Juristen von Profession (Handwerk heißt so in Hessen) sie so fleißig studirt hätten wie ich, es müßte bald ganz anders und besser ums positive Recht stehen, als jetzt und bis jetzt. Wär' ich diesen Sommer über in Berlin gewesen, würd' ich, mit Ihrer Erlaubniß, Ihre Vorlesungen über Religions-Philosophie besucht haben. Eine einzige Anmerkung zu Ihrer Rechtsphilosophie zu § 140[2]) hat mehr geleistet, als ich mit allen meinen Heften, Judas Ischarioth betitelt; hoffentlich werden Sie, theuerster Freund, dieselben ungelesen lassen, denn was könnte Ihnen doch daraus entgegen kommen, wohin durch und worüber hinaus Sie nicht längst schon wären? Und wo war damals noch für mich die logische Methode? In Ihren Schriften! Erst seitdem bin ich derselben durch unabläßiges Studium (für mein Altern nicht ohne große, anhaltende Anstrengungen) einigermaßen mächtig geworden. Über Ihre Phänomenologie habe ich diesen Sommer Vorlesungen gehalten. Die Einleitung zu derselben will ich in den eben anhebenden Ferien durcharbeiten, und drucken lassen, um, wo möglich, das Werk an die Theologen zu bringen, die ja, ohne diese Wissenschaft und deren Studium, an ihrer Theologie nichts weiter als den bloßen Namen haben. Von Schleiermachers Dogmatik ist der 1te Band seit etwa 14 Tagen in meinen Händen. ich habe die Vorrede und Inhaltsanzeige gelesen; Creuzer (er ist jetzt auf einer Reise nach Ulm) theilte mir Ihr Schreiben mit, worin Sie Dresden als die Stadt bezeichnen, in der wir zur Ferien-Zeit wohl einmal am bequemsten und aufs erfreulichste zusammen kommen

---

1) S. Nr. 178.

2) Betrifft das Böse oder die sich als das Absolute behauptende Subjectivität in ihren verschiedenen Gestalten.

könnten. ich war beim Empfang dieses Schreibens in Karlsruhe, als Mitglied der Synode zur Kirchenvereinigung, und freute mich schon im Voraus unsers Wiedersehns. Möchten wir nur den Gedanken zur Ausführung bringen! Und warum nicht? Sie haben ihn angeregt, ich geb' ihn nicht wieder auf.

Herzliche Grüße von den Meinigen an Sie und Ihre Frau Gemahlin. Mit der innigsten Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener Daub.

185.

Hegel an seine Frau.

[Dresden] Donnerstags früh 20 9 21.

Meine liebe!

Es ist heute schon acht Tage, daß ich von Hause gereist bin; ich hoffe itzt alle Tage auf einen Brief von Dir; mein erster wird nun in Deinen Händen seyn. Ich hoffe, daß es euch gut geht, bis auf meine Abwesenheit, wenn ihr anders mich vermißt, — und bis aufs Wetter. Diß ist hier ganz detestabel und völlig ohne bessere Hoffnung zu geben; ich werde wohl nicht weiter kommen als bis hieher; es ist weiter nichts zu machen, als zu Hause in seinem Stübchen zu sitzen, und auf diesem sehe ich den tief grauen Wolkenhimmel weit vor mir, und die Markise schlägt fortwährend ans Fenster. Doch hat es mitunter auch Unterhaltung gegeben; vorgestern war ich in Pillnitz, sah die königliche Familie speisen, vornemlich aber bestiegen wir den Porsberg, ein Spatziergang von einer Stunde — wo man den ganzen Kreis von Aussicht der ganzen Umgebung vor sich hat; — ein[a]) Sonnenblick kam freylich nicht; doch hatten wir auch keinen Regen. — Auf der Gallerie war ich natürlich auch —

---

a) 'kein' Hs.

und musterte die alten lieben Bekannten durch — vornemlich war ich begierig auf das Holbeinische Bild, wovon wir das Abbild in Berlin sahen[1]), und beachtete besonders die Umstände, die ich mir daselbst ausgezeichnet hatte, den Teint der mittleren Figur unter den drey weiblichen, und die Nase des Burgermeisters, und das Kind auf dem Arm der Maria. — In Ansehung jener beyden Umstände war es mir sogleich klar, daß sie im Berliner Bild, so sehr es für sich genommen ein schönes Bild ist, von einem Schüler gemacht sind; — das Kind auf dem hiesigen ist sichtbar kränklich, und offenbar mit Absicht, und ich bin von der Richtigkeit der Angabe des hiesigen Inspectors ganz überzeugt, daß es ein verstorbenes Kind der Donataire seyn soll, das sie hier im Arme der Himmels-Mutter sehen, und das ihnen aus diesem Platze Trost und Ergebung herabschickt[2]). Diese Angabe erweist sich in ihrer Richtigkeit durch das unten in der Mitte beynahe stehende Kind, das hier sehr schön ist. Es ist mir gar kein Zweifel, daß das Berliner [Bild] eine mit Geschicklichkeit gemachte Kopie ist, in der aber vornemlich der Geist fehlt.

Gestern Abends war ich bey der Gräfin Finkenstein, bey Tiek[3]), der uns ein Stük von Goldoni höchst ergözlich las. — Leonhard[4]) ist vorgestern hier angekommen, wie ich aus der

1) Das Bild in Berlin war kein anderes als das jetzt in Darmstadt befindliche, welches bei der Holbein-Ausstellung in Dresden 1871 von der Mehrzahl der Kunstkenner für das Original erklärt wurde. Dasselbe war 1821 in Berlin bei dem Generalmusikdirector Spontini zum Verkauf ausgestellt und wurde 1822, angeblich um die geringe Summe von 2500 Thalern, von dem Prinzen Wilhelm von Preußen erworben, aus dessen Nachlaß es bei der Erbtheilung nach Hessen-Darmstadt kam. S. über beide Bilder die vergleichende Betrachtung bei A. Woltmann, Holbein und seine Zeit, 2. Aufl., S. 293—314.

2) Diese ansprechende Deutung soll von L. Tieck herrühren und hat vielen Beifall gefunden, wird aber jetzt gleichfalls von den Kunstverständigen verworfen.

3) L. Tieck hatte sich seit 1819 in Dresden niedergelassen; die verwittwete Gräfin von Finkenstein empfing die Gäste in seinem Hause.

4) Der Mineralog aus Heidelberg.

Fremdenliste sehe, aber in dem Wirthshaus, das[a]) er beym Einpassiren angab, gestern von mir nicht aufzufinden gewesen; es war wohl kein Platz, ihn aufzunehmen. Von Leo[1]) habe ich noch nichts gesehen, noch gehört — ein Dr., der von Erlangen angekommen, wußte nichts von ihm; dagegen sagte dieser, daß Schubert von da in einigen Tagen hier eintreffen werde. Dein Bruder hat auch entsetzlich übel Wetter auf seiner Reise, wo er schöneres noch nöthiger hätte, als ich hier.

In Böttichers[2]) Vorlesung war ich gestern; heute Abend will er uns die Antiken im Fakelschein zeigen.

So gibt es denn doch immer etwas mit unter — dann einen Brief an Dich zu schreiben, vornemlich von Dir zu erhalten . . . .

Dein
getreuer Hg.

1822.

186.

Creuzer an Hegel.

26. Jan. 1822.

Verehrtester Freund!

Ich hoffe und wünsche, daß Sie mit den werthen Ihrigen das neue Jahr gesund und munter angetreten haben. Die Böhmische Reise wird Ihnen ja wohl von gutem Nutzen ge-

a) 'den' Hs.

1) Heinrich Leo, der Historiker, war mit Hegels Schwager, Gottlieb von Tucher, seinem Studiengenossen, innig befreundet; 1820 hatte er sich in Erlangen als Privatdocent habilitirt und ging 1822 von dort nach Berlin.

2) Karl August Böttiger, der bekannte Archäolog, früher Gymnasialdirector in Weimar, war seit 1806 in Dresden Studienrector der Pagerie, dann Oberaufseher des Antikenmuseums.

wesen seyn. Meine vierzehntägige Reise ins Oberland und nach Strasburg war erbärmlich. Der Wagen konnte den Dreck kaum überwältigen. — Sie sehen, ich fange mit einer empirischen Klage an, und mit einer weit ernsteren Klage ditto muß ich fortfahren. Denn, lieber Freund, was Sie dahier schon ahneten, ist in Erfüllung gegangen. Der platteste Empirismus hat nun allhier seinen Thron aufgeschlagen. Ich spreche hier nicht von der physicalischen Gesellschaft, die sich, auctore Munckio, etablirt und publica auctoritate promulgirt hat, sondern von der ganzen Tendenz dieser Parthei, die nun laut und gebietend geworden. Ich muß Ihnen doch die köstliche Geschichte mit den Heidelbb. Jahrbb. berichten: Wir haben jezt am jungen Herrn von Zyllenhardt[1]) einen sehr achtbaren Mann, einen braven Curator. Der Mann ist aber übertrieben human, und wills mit niemand verderben. Da es ihm auf die Nerven gefallen war, wie die Jahrbb. alle Tage erbärmlicher werden, so veranlaßte er den Schwarz[2]) (der während Thibauts Krankheit das Prorectorat verwaltete) eine Änderung zu treffen. Darauf ein Concilium vieler Professoren in Gegenwart des Curators. — Da hätten Sie nun den Munke schwatzen hören sollen. Eine Änderung der Redaction wurde als nothwendig allgemein (von allen übrigen, Munke, Tiedemann und Conradi[3]) ausgenommen) anerkannt. Mir that der Curator den Vorschlag die Specialredaction der Philosophischen Fächer zu übernehmen, und am folgenden Tage forderte er mich auf, die Generalredaction über die ganzen Jahrbb. zu übernehmen. Ich sagte zu beiden Vorschlägen: ja, um die Sache aus jenen Händen zu ziehen.

---

1) Karl Freih. von Zyllenhardt war 1821 und 1822 Curator der Universität, später Präsident des Justizministeriums, † 1828 (s. Badische Biographien).

2) Friedr. Heinr. Christian Schw., Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie.

3) Fried. T., der Anatom, und Joh. W. Heinrich C., der Kliniker, später in Göttingen.

Was geschah? Die Empiristen verbanden sich mit Paulus und dem jungen Voß; erklärten: sie wären von der Regierung auf 6 Jahre als Redactoren angestellt, und sie hätten mit Oswald den Contract unterzeichnet. Ja Paulus drohte dem Curator sogar mit einer Klage bei der Grosherzoglichen Regierung — und sie haben obgesiegt. Munke ist Generalredacteur und Paulus und Voß dirigiren das Übrige (Schlosser, Daub, Thibaut recensiren gar nicht mehr)[a]). Nun lies Paulus in den Jahrbb. eine Beschwerde gegen mich einrücken[1]), weil er sich durch eine Stelle in der Vorrede zum 4ten B. der Mythologie getroffen gefühlt — und der Curator lies diesen Artikel die Censur passiren. Jezt aber sollten Sie nun den Hoffarth sehen, womit der nichtige Munke sich in die Brust wirft, und wie er nebst den übrigen Physikanten über Alles, was nicht Empirie nach ihrer Weise ist, in Gesellschaften Hohn sprechen; wie Goethe kein Poet, Seebeck und andere geniale Männer keine Gelehrte sind etc. etc.

Der Fehler ist, außer der bemerkten Nachgiebigkeit des Curators, 1) daß der Andersdenkenden hier zu wenig sind (Leonhard meint es gut mit uns, hält sich aber neutral), 2) daß Daub zu passiv in praktischen Dingen ist. Er meint immer, wenn er jenen Empirismus dahier als gar nicht daseyend im Stillen verachte — so sey das genug.

Dies ist kürzlich die Historie meiner totalen Niederlage. — Ich tröste mich mit dem stillen Studium des Plato, Aristoteles, und der übrigen — kann jedoch zweierlei nicht bergen: 1) daß ich jetzt Ihren Verlust doppelt fühle — wir beide hätten die Munkianer aus dem Sattel gehoben — 2) daß ich, wenn ich an eine Universität kommen könnte — wo es besser wäre, und wo auch der Wein nicht zu theuer — ich heute von hier weggehen würde.

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) In s. Recension über Sickler, Paulina, die aber nur als 'Zugabe' am Ende des Jahrg. 1821 aufgenommen wurde, S. 1251.

Daß Sie dem Dr. Hinrichs eine ordentliche Vorrede schreiben, freut mich. Ich hoffe es, es hilft dem Mann an einen andern Ort. Er verdient ein ordentliches Stück Brod und ist ungeheuer fleißig. — Hier bekommt er nichts —

Den mathematischen Beweis des alten Voß, wonach ich a) ein Mystiker b) ein Kryptokatholik c) ein Handlanger der Jesuiten bin — werden Sie auch gelesen und bewundert haben[1]).

Das Register zu den drei Bändchen des Proclus etc. hat langen Aufenthalt gemacht. Nun werden Sie im Februar die *στοιχείωσις θεολογική* erhalten. Sie ist Ihnen dedicirt und einem Philologen, dessen Sie sich nicht schämen werden, van Heusde[2]), der gut über Plato gearbeitet und von deutscher Literatur Kenntniß besitzt. Der Mann hat mich durch Mittheilung von Handschriften aus den Holländischen Bibliotheken unterstützt. Nehmen Sie auch diesen 3ten Theil gütig auf; empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin, und bleiben Sie mir in Freundschaft zugethan.

Mit Verehrung ganz der Ihre
Fr. Creuzer.

P. S. Daub schreibt ein ordentliches Buch über Ihre Phänomenologie[3]).

187.

Hegel an Hinrichs.

Berlin, den 4 April 1822

Hier überschicke ich Ihnen Manuscript, ganz ist es noch nicht; es fehlen jedoch nur noch etwa 1 oder 2 Bogen; ich

---

1) Vgl. über den Voß-Creuzerschen Streit Herbst, J. H. Voß 2, 215.

2) Philipp Wilh. van H., Prof. der Geschichte und griechischen Sprache in Utrecht.

3) Ist nicht erschienen.

wollte aber sie[a]) nicht länger verzögern, wenn ich am Ende nicht gar zu spät komme[1]).

a. Das Manuscript in besseren Stand zu setzen erlaubte die Zeit nicht mehr; bei der unterbrochenen Arbeit hatte ich oft den Zusammenhang verloren; es kann also in der Redaction nicht anders als der Nachhülfe bedürftig erscheinen.

b. Sie sind an Ort und Stelle des Drucks, werden also Sorge für den ordentlichen Abdruck haben; die Stellen, wo ein alinea zu machen, sind richtig bemerkt, — aber es bedarf eines aufmerksamen Setzers, — vielmehr eines aufmerksamen Directors, und dieser müssen Sie seyn; wo es Ihnen zu fehlen scheinen sollte, müssen und werden Sie es reguliren.

c. Lassen Sie mir ein halb Dutzend Exemplare besonders abziehen. — Schicken Sie ein Exemplar etwa an unsern Herrn Minister. —

d. Ich bin auf Ihr Werk besonders neugierig; da es schon abgedruckt ist, hätte ich ein Exemplar bereits erhalten können.

Halten Sie mir das Allgemeine des Inhalts, — das zum Theil nur Wiederholung von anderswo Gesagtem ist, — zu gute, — das Zerstreute meiner Existenz gestattet es nicht anders; — auf unsere jetzige Theologie hat es hin und wieder directen Bezug, was Ihnen und Daub nicht entgehen wird. — Aber von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten evangelischen Kirche sey, was man uns, — freilich nur in einem ersten Theile[2]), vermuthlich weil man für weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heißt, nicht traut, — als solche zu bieten die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat. — Von

a) 'Sie' Abschr.

1) Hegels Msc. der Vorrede zu Hinrichs' Buch: Die Religion im inneren Verhältnisse zur Wissenschaft — gedr. in Verm. Schr. 2, 277—304.

2) Fr. Schleiermacher, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt; 1. Bd. 1821. Bd. 2 erschien 1822.

Daub sehne ich mich, bald einen gedruckten Gruß zu vernehmen[1]); sagen Sie ihm, wie sehr ich darauf hoffe und dessen benöthigt bin. An Creuzer werde ich in den nächsten Tagen schreiben.

Ihr

Hegel.

[Nach dem Druck in Verm. Schriften 2, 513.]

188.

Hegel an Hinrichs.

Berlin, am Ostertage, 9. April 1822

Hiermit folgen, verehrter Freund, die Schlußblätter meiner Vorrede, der Anfang ist den 4. April von hier durch den Postwagen abgegangen, den Schluß macht eine Stelle aus einem Ihrer Briefe, über Ihren subjectiven Gang und Richtung der Schrift; die Stelle hat mich ebenso gerührt als erfreut, und ebenso freut es mich, sie hier abdrucken lassen zu können; sie sagt mit scharfer Bestimmtheit die Tendenz Ihrer Abhandlung aus, und wenn Sie selbst für den Druck sich über Ihr Bedürfniß hätten aussprechen sollen, so hätten Sie es nicht so einfach und unbefangen gethan. Einige Zeilen hatte ich zuerst ausgelassen, weil ich erst heute das Stückchen Papier an dem abgerissenen Petschaft fand, das einige den Zusammenhang ausmachende Worte enthielt. Die Worte in Ihrer Abfassung, die meine Philosophie näher ausdrücken, habe ich weggestrichen. — Ein Wort, das ich zur Deutlichkeit anstatt eines Pronoms gesetzt, ist wohl Ihr Sinn gewesen, doch war es mir nicht ganz klar; um die Unklarheit wegzubringen, habe ich das Substantiv eingesetzt, — und wenig-

---

1) Wohl in der versprochenen Schrift über die Phänomenologie.

stens so wie es so lautet, ist es gut, und muß so bleiben [1]). — Und nun meine besten Wünsche für den wirklichen Eintritt in die Welt; — welche Aufnahme Sie zu erwarten haben, habe ich in der Vorrede gesagt. — Vieles ist darin ausdrücklich für Daub gesagt, den ich herzlich zu grüßen bitte, und von dem ich auch bald etwas Gedrucktes zu sehen hoffe. Es thut Noth, daß wir nach und nach lauter werden. Sagen Sie Daub ganz im Stillen, man spreche davon, ihn und Schwarz hierher einzuladen, um über Theologie und Kirche zu conferiren; — sagen Sie ihm dabei, daß ich nichts sehnlicher wünschen könne, aber daß bei uns Jahre und Tage vergehen,

---

1) Die angezogene Stelle aus Hinrichs' Brief, Heidelberg den 25. Januar 1822, lautet wörtlich: 'Mein Buch hat jetzt eine ganz andre Gestalt gewonnen, als es in dem Ihnen zugesandt habenden Manuscript hatte und haben konnte, und wird, wie ich hoffe, Ihnen jetzt mehr ansprechen. Dasselbe ist aus dem Bedürfnisse meines Geistes so eigentlich hervorgegangen. Denn von Jugend auf war die Religion (keine Frömmelei) mir immer das Höchste und Heiligste, und wie sie in der Weise der Vorstellung sich darstellt, hielt ich sie für wahr, aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Geist des Menschengeschlechts in dieser Hinsicht sich nicht täuschen könne. Ihre Wissenschaft nahm mir aber dieses vorstellende Element,*) und was war natürlicher, als daß ich mir dieses Höchste in der Form des Wissens zu eigen zu machen strebte, und die durch Ihre Wissenschaft [in] mir bewirkte höchste Entzweiung und höchste Verzweiflung aufzuheben und so in dem Elemente des Wissens die Versöhnung zu gewinnen bemüht war. Dann sagte ich oft zu mir selber: kann ich das was in der Weise der Vorstellung in dem Christenthum als die absolute Wahrheit vorliegt, nicht durch die Hegelsche Philosophie in der reinen Form des Wissens begreifen, so daß die Idee selber diese Form ist, so will ich nichts mehr von ihr wissen, was denn freilich nur von der subjectiven Seite zu denken ist. Aber dann muß die Wissenschaft selber (fuhr ich weiter fort), wie sie sich als christliche Philosophie in der neueren Zeit entwickelt hat, selbst das höchste Erzeugniß des Christenthums seyn, und so wurde diese Untersuchung, welche ich in dem Buche ausgeführt habe, meine Aufgabe, welche ich dann von Seiten der Religion zu meiner Beruhigung und damit zur Anerkennung der Wissenschaft zu lösen bestrebt gewesen bin.'

*) Im Abdruck dieser Worte am Schluß der Vorrede Hegels ist an der hier bezeichneten Stelle statt 'Ihre Wissenschaft' — 'die Wissenschaft', und statt 'dieses vorstellende Element', — 'das vorst. El., in welchem ich die Wahrheit zu schauen gewohnt war,' gesetzt.

ehe ein Gedanke, den man gefaßt, zur Ausführung komme. Wenn mir der Hr. Minister davon spricht, werde ich ihm sagen, er brauche nur die beiden Herren 1) um die Artikel ihrer Union und 2) um eine Kritik der Dogmatik der evangelischen Kirche[1]) (wovon der Verfasser mit dem zweiten Theil, der schon Weihnachten erscheinen sollte, sich wohl nicht getraut herauszurücken) zu ersuchen, so werde er schon klar genug finden können, was sie von Theologie und solcher Berliner Theologie halten.

Ich hoffe bald gute Nachrichten über Ihre Hoffnungen in Heidelberg zu erhalten. -- Ein solches Kleeblatt von ordentlichen Professoren der Philosophie, wie Sie in Heidelberg haben, ist übrigens etwas so Exquisites, daß es beinahe Schade wäre, wenn ein Blättchen ausgerupft würde[2]). Wir werden anderwärts jedoch selbst solche besitzen, in Halle z. B. — Doch die Niederträchtigkeiten der dasigen Zeitung gegen mich mögen leicht, nicht von solchem Kleeblatt, sondern vielleicht gar aus der Nähe von Ihnen oder noch mehr von Daub, — einem vierten schlechten Blatte[3]) zu dem Kleeblatt ächter Art, kommen.

Leben Sie wohl!

Ihr

Hegel.

Wie steht es mit der Oswaldischen Buchhandlung in Heidelberg, ist sie noch auf guten Füßen, oder wenigstens auf Füßen? Es interessirt mich, diß zu wissen.

---

1) Der Schleiermacherischen.

2) Das Kleeblatt waren Hofrath Weise nebst den Professoren Erb und Hillebrand.

3) Es ist der frühere alte Freund und nun bittere Feind Hegels, Paulus, gemeint, der, wohl mit Recht, als Verfasser der Recension von H.s Rechtsphilosophie in den Heidelb. Jahrbüchern, Jahrg. 1821 Stück 25 und 26, vermuthet wird.

189.

E. Duboc an Hegel.

Durch folgenden, mangelhaft deutsch geschriebenen Brief, unterzeichnet 'E. Duboc in Hamburg', richtete ein völlig Unbekannter an H. die naive Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? und erhielt darauf, nach erhabenem Vorgang, keine Antwort. Hierdurch nicht entmuthigt, schrieb derselbe einen zweiten Brief (Nr. 190), worin er einiges über seine Lebensverhältnisse mittheilte — daß er ein geborener Franzose, in Hamburg mit einer Deutschen verheiratet und Besitzer einer Hutfabrik sei —, zugleich aber sich als einen mit Ernst nach philosophischer Erkenntniß strebenden Denker offenbarte. Hierauf erhielt er nicht blos eine eingehende Antwort (Nr. 191), sondern H. nahm auch Gelegenheit, auf der Rückkehr von seiner Reise nach den Niederlanden im Oct. 1822, ihn persönlich in Hamburg zu besuchen. Es bildete sich ein freundschaftliches Verhältniß, in welchem die Correspondenz noch mehrere Jahre hindurch fortgesetzt wurde. Mit seinem letzten, französisch geschriebenen, Brief vom 22. Mai 1827 übersandte Duboc an H. ein von ihm verfaßtes Buch, dessen Titel wir nachher angeben, und schrieb dabei unter anderem: J'ai abandonné ma fabrique de chapeaux, ou plutôt l'ingrate m'a abandonné, et je vis à un quart de lieue d'Hambourg avec ma famille. Er brachte seine letzten Lebensjahre in zurückgezogener Muße mit philosophischen Studien zu. — Der Herausgeber ist in Stand gesetzt, noch folgende genauere Daten aus seinem Leben hinzuzufügen. Edouard Casimir Benjamin Duboc wurde am 7. Juni 1786 in Havre de Grace geboren und starb am 20. Februar 1829 in Pöseldorf bei Hamburg. Infolge persönlicher Bekanntschaft mit Prof. Reinhold in Kiel wurde er zuerst in das Studium der Kantischen, dann der Reinholdschen Philosophie eingeführt. Inbezug auf letztere schrieb er am 14. Mai 1823 an H., indem er den am 10. April erfolgten Tod Reinholds erwähnte, derselbe sei in der Ueberzeugung gestorben, daß 'das philosophische Wissen nur ein relatives Wissen der Wahrheit sein könne'. Dem Andenken dieses Freundes hat Duboc seine 1828 zu Hamburg erschienene Schrift gewidmet, unter dem Titel: 'Des seligen Weltweisen Reinhold über Religion, Glauben, Wissen, Unsterblichkeit Wahrheiten und Lehren.' Ein Jahr zuvor veröffentlichte er das erwähnte französisch geschriebene Buch, in der Absicht, ein besseres Verständniß für die deutsche Philosophie bei seinen Landsleuten zu erwecken; es erschien zu Brüssel unter dem Titel: De la dignité de l'Homme et de l'importance de son séjour ici bas comme moyen d'élévation morale, dedié aux amis de la vérité sans distinction de rangs et de

cultes. Einer seiner Söhne, Eduard Duboc, ist unter dem Schriftstellernamen Robert Waldmüller als Verfasser von Zeitromanen rühmlich bekannt.

Eppendorf[1]) den 6ten Juny 22.

Herr Professor!

Mit der Absicht Ihre Philosophie — die mir bis jetzt nur durch die B[erliner] Monatschrift bekannt ist — kennen zu lernen und schon diesen Sommer mit dem Studiren und Nachdenken derselben einen Anfang zu machen, bat ich einen von unsern hiesigen Buchhändlern mir die Hegelsche Philosophie zu verschaffen, wüste aber keinen andern Titel anzugeben als „der absolute Idealismus", war nicht hinreichend und zu nichts anders half, als mir das Verzeichniß Ihrer verschiedenen Werke zu verschaffen. Da ich aber die — nach Erfüllung meiner Pflicht — mir gehörenden Stunden auf das Lernen und Nachdenken des Wesentlichen, d. h. des Geistes Ihrer Philosophie zu widmen wünsche, sodaß ich zur klaren Einsicht Ihrer philosophischen Ueberzeugung käme und völlig verstünde was Sie unter das Wort Wahrheit verstehen: wie dieselbe an sich selbst ist und was sich für uns hiernieder von derselben ergründen läßt, so weiß ich mir nicht anders zu helfen, als ich bey Ihnen selbst Hülfe und Rath suche. In dieser Absicht bitte ich Sie höfflichst, Herr Professor! mir die Methode anzurathen, welche Sie bey diesem Studium für die beste halten.

Mit aller Hochachtung empfiehlt sich Ihnen ergebenst, Herr Professor!

E. Duboc
in Hamburg.

---

1) Bei Hamburg.

190.

Dubor an Hegel.

Eppendorff im July 1822.

Lieber Herr Professor!

Daß ich keine Antwort von Ihnen auf meinen Brief vom vorigen Monat erhalten habe, ist mir sehr begreiflich da ich weiß wie beschränkt Ihre Zeit ist; undankbar ist es auch, sich mit Leuten einzulassen die mehr Wißbegierde als wirkliche Wahrheitsliebe besitzen und dabey mit dem Bilde und dem empirischen Sinne zu sehr vertraut sind, um die reinen Begriffe zu fassen. Daher war vielleicht mein voriger Brief zu abstrakt und zu kurz, und die Absicht, an sich gut, Sie nicht lang aufzuhalten, war bey einem[a]) ersten schriftlichen Besuche nicht wohl anwendbar. Wenn ich das unangenehme Geschäft von sich selbst zu sprechen noch länger vermeiden wollte; so konnte ich sehr leicht in Ihren Augen das Ansehen eines sehr eitelen Mannes[b]) haben, der, ohne Flügel, sich doch in den hohen geistigen Regionen erheben will; darum glaube ich Sie bitten zu müssen, ein Wort mit Geduld von mir über mich anzuhören.

So viel ein Mensch fähig ist, sich selbst in der irdischen Hülle zu erkennen und zu beurtheilen, so halte ich mich für einen Wahrheitsfreund. Ich habe mich oft in verschiedenen Perioden und Umständen[c]) geprüft und habe mich — bey aller Unbeständigkeit eines sehr bewegten und beweglichen Gemüths — in der Wahrheitsliebe immer beständig und beständiger gefunden. Vor 15 Jahren ungefähr lag ich in Frankreich krank und war vom Skepticismus heimgesucht, eine Krankheit die durch die empirische Art des dort herrschenden Philosophirens eher verschlimmert als geheilt werden könnte! — Indem wir unsern sichtbaren Boden nicht aus den Augen verlieren wollten, das: „Selig sind die nicht sehen

a) 'einer' Hs. — b) 'Mann' Hs. — c) 'Umstande' Hs.

und doch glauben" als Esprits forts für Albernheit erklärten und immer fort vom Erscheinen[a]) auf dem Seyn schlossen, so kamen wir ganz natürlich auf Atheismus oder wenigstens auf Skepticismus. Der Sophist wie der Philosoph, der sich über die Wahrheit liebende wie der die Wahrheit über sich liebende, waren in der sinnenfälligen Welt beschränkt und befangen, und wenn der Atheist ganz frech sagte: „Il n'y a point de Dieu!" — Warum? — „Parceque notre globe est sans proportion & sans Symétrie" so schrieb als Wiederlegung unser gute und religiöse Bernardin de St Pre ses Etudes[1]) und stellte die Erscheinung der Harmonie mit Wärme und Talent wieder dar. Mit dem französischen Philosophiren unzufrieden, durch Umstände und Geschäft in Hamburg geführt, suchte ich mich in meinem Skepticismus mit einigen Gründen von Cicero und Defontenelle[2]) zu trösten; allein das Axiom dieses letztern, womit er doch 100 Jahren gelebt hat, wollte auch nicht bey mir helfen so lang ich unthätig blieb, und es half mir auch nur wirklich wann und in wiefern ich ihn auf eine für meine Gemüthsart passende Weise auslegte. Ich redete nemlich mit Fontenelle so: Si, comme tu le dis, „Tout est possible & chacun a raison", il est possible que je comprenne Kant et j'ai raison d'essayer à le comprendre, und, da Fontenelle nichts dagegen hatte, so nahm ich Kant unter meinem Arm, ging nach Wansbeck und miethete dort ein Zimmer für uns beyde, wo ich in seiner Gesellschaft ganz einsam den Sommer zubrachte. Ich lebte so ein Paar Jahre mit diesem Manne und wurde nach und nach bis [zu] einem gewissen Grade mit seinem Geiste bekannt, so daß ich wenigstens mich von dem empirischen Verfahren los machen und begreifen konnte, worin die

---

a) 'Erschein' Hs.

1) B. de St. Pierre (1737—1814), Etudes de la Nature; noch bekannter ist sein Roman: Paul et Virginie 1788.

2) De F., Bernard le Bovier (1657—1757). Seine Schrift, auf die hier Bezug genommen, ist: Entretien sur la pluralité des mondes.

Philosophie als Wissenschaft bestehen müsste, wenn eine solche Wissenschaft nur möglich wäre.

Das unläugbare Seyn war nach Kant das nicht-Nichts; aber für uns bloß war es das nicht-Nichts; denn an und für sich war es das absolute Seyn, d. h. das was durch alles mögliche[a]) Bezweifeln und Bejahen, durch alles mögliche menschliche Vorstellen vorausgesetzt werden musste, ohne dieses alles voraussetzen zu müssen um zu seyn, sondern bloß um vorgestellt zu werden. In dem nur geglaubten und nie positiv zu erforschenden Seyn mußte also die Wahrheit bestehen, denn da außer diesem Seyn nichts absolut war, so konnte auch keine besondere Harmonie die absolute Wahrheit: die Wahrheit im positiven Sinne heißen. Das wahre Seyn und die Wahrheit des Seyns war aber für uns x und die Philosophie als reine Wissenschaft unmöglich und für immer! — Von Kant, den ich hauptsächlich mit Reinholds Hülfe verstanden hatte, kam ich zu Reinholds Ansicht und studirte mehrere Jahre en suite den philosophischen Geist dieses ehrwürdigen und gewissenhaften Mannes und seine verschiedenen Versuche[b]) die Wahrheit an sich, — als in der Uebereinstimmung der drei untrennbaren Charaktere des Seyns bestehend, darzustellen.

Obgleich ich die Schellingische Philosophie nicht studirt habe, so glaube ich doch, daß ich zum Theile mit dem Geiste der Deutschen Philosophie gewohnt und bekannt bin, indem die Deutschen Philosophen, wie es mir scheint, doch immer das wahre Seyn in seinem Unterschiede des Erscheinens als Gegenstand des philosophischen Suchens und Forschensbetrachten und nur aus verschiedenen Gesichtspunkten die Wahrheit dieses Seyns ansehen und darstellen. Auf diese Weise bestehet Ihrer philosophischen Ueberzeugung nach — die Wahrheit in dem Werden, welches die Einheit des Seyns und Nichts ist; nach Schelling, in der absoluten Identität, in der Indifferenz des

a) 'möglichen' Hs. — b) 'Versuchen' Hs.

unendlichen und endlichen Seyns; nach Reinhold[1]), in der Uebereinstimmung, welche eine Unterordnung des veränderlichen unter dem unveränderlichen am veränderlichen Seyn, und dieses Unveränderliche am Veränderlichen unter dem an sich Unveränderlichen, oder, anders gesagt: in der unterscheidenden[a]) Vereinigung der Accidenz und Wesen der Dinge unter dem Urgrunde.

Ich habe mir beym Studium der Wahrheit immer allein behelfen müssen, da ich keine wissenschaftliche Bildung erhalten habe, und durch verschiedene Umstände mehr in praktischer als theoretischer Philosophie gebildet wurde. Die Abwechslung eines thätigen mit einem anschaulichen Leben und umgekehrt, und der Umstand, daß ich (Franzose geboren und Katholisch getauft) mit einer Deutschen[b]) glücklich verheyrathet und Vater von deutschen lutherischen Kindern bin, hat aus mir eine Art von Mittelding gemacht, der sonderbar genug seine irdische Laufbahn zwischen Gelehrten und Unwissenden, Deutschen und Franzosen, Kaufleuten und Denkern erfüllt.

Jetzt aber da ich, Gottlob! wenig mit der Welt zu thun habe, und bloß mit meiner Familie und mit meinen Wahrheitsverwandten lebe, so habe ich noch Zeit zu philosophiren und thue es auch, *so gut ich kann.*

Ich hielte für nothwendig, lieber Herr Professor! diesen Brief Ihnen zu schreiben, damit Sie mich nicht gar zu schief beurtheilen, wie ich selbst durch meinen vorigen Brief Veranlassung dazu gegeben hatte.

Mit aller Hochachtung empfehle ich mich Ihnen bestens

E. Duboc
Eigenthümer einer Hutfabrik in Hamburg.

---

a) 'unterscheidende' Hs. — b) 'Deutsche' Hs.

1) Karl Leonh. R. (1758—1823), Professor der Philosophie in Jena, dann in Kiel — Wielands Schwiegersohn.

191.

Hegel an Duboc.

Berlin, den 30. Juli 1822.

Ich habe Ihnen, hochgeehrter Herr, über die Verzögerung meiner Antwort auf das geneigte Schreiben, mit welchem Sie mich haben beehren wollen, meine Entschuldigung zu machen. Durch Ihren ersten Brief freute es mich, mit einem warmen Freunde der Wahrheit bekannt zu werden, und nun durch den zweiten ferner mit einem Kenner der Formen, in denen die Philosophie die Wahrheit zu fassen bemüht ist, so wie dabei mit einem durch innere und äußere Erfahrung gereiften, in seiner Bestimmung praktisch thätigen, und in dieser Thätigkeit, sowie in seinen häuslichen Verhältnissen, zufriedenen Mann. Diese Notizen, die Sie mir von Ihnen geben, erleichtern mir auch die Antwort, nicht nur indem sie mir nähere Ausgangspunkte für die Darlegung meiner Gedanken angeben, sondern auch indem die Einigkeit des Gemüths mit sich und mit seiner Lage diese innere Gesundheit des Geistes beweist, welche wohl für das Individuum die Grundlage ächter Erkenntniß ausmacht, während beim Gegentheil das Nachsinnen leicht in ein krankhaftes Grübeln ausgehen kann, das kein Ende und keinen Anfang findet, — und zunächst darum, weil es in der That keinen finden will.

Was nun die Erklärung meiner Gedanken über die Wahrheit betrifft, zu der Sie mich auffordern, so wissen Sie selbst, daß solche Gedanken, um sich zu rechtfertigen, eine erschöpfende Auseinandersetzung fodern, und ein Brief nur bey allgemeinen Andeutungen stehen bleiben kann; auch wünschen Sie, daß ich Ihnen diejenige meiner Schriften angebe, worin Sie das Verlangte finden könnten. — Ich will die Erwiederung auf Beides zu verbinden suchen.

Ich kann es übergehen, davon zu sprechen, daß die Wahrheit im Allgemeinen dem Menschen in der Weise der Religion, belebt und befruchtet durch seine Gemüths- und

Lebenserfahrung, zunächst manifestirt ist, aber das weitere Bedürfniß ist, sie in Form des Gedankens zu erfassen — er will, um den Ausdruck, den Sie anführen, zu gebrauchen, die Wahrheit nicht glauben, sondern sie sehen mit den Augen des Geistes, denn mit den leiblichen geht es nicht, — sie sehen d. i. wissen. —* Und[1]) da das Interesse Ihres Geistes Sie längst auf den Standpunkt dieses Bedürfnisses gestellt hat, so bin ich überhoben auf jene erste Form hinzuweisen, sowie von dem Übergang derselben in die zweyte — des Glaubens in Wissen — zu sprechen; nur diß erlauben Sie mir zu bemerken, daß es sogleich eine wichtige Verschiedenheit ausmacht, ob Glauben und Wissen dem Inhalte nach unterschieden genommen, oder aber nur für unterschiedene Formen eines und desselben Inhalts — und in dieser Rüksicht ist es meine Ansicht, und ich halte diese für eine der wichtigsten — daß die Religion die Individuen wohl, aber nicht die Völker und Generationen hat täuschen können, und [daß] die Philosophie so lange, wenigstens in ihrer Ausführung, sich nicht vollendet hat, so lange es ihr nicht gelungen ist, jene Versöhnung und Harmonie einzusehen. * — Über das Verhältniß von diesen beyden Formen habe ich kürzlich in etlichen Blättern gesprochen, von denen ich ein Exemplar beizulegen die Freiheit nehme (nur bitte ich, die angezeigten Druckfehler vorher sorgfältig zu korrigiren), und die das Vorwort zu einer Schrift eines meiner Schüler, D. Hinrichs über die Religion im Verhältniß zur Wissenschaft, sind.

—* Wenn es nun der Zweck der Philosophie ist, die Wahrheit im Denken zu fassen, zu begreifen — so begegnet uns dabey sogleich die Kantische — deutsche — Ansicht der Subjectivität des Denkens, die Sie kennen und so anführen, daß Sie über dieselbe hinweg sind. Schon daß sie ein geborner Fran-

---

1) Die zwischen —* und * — stehenden Sätze sind aus dem Concept eingeschaltet.

zose — wie ich aus Ihrem Briefe ersehe — daß Sie ein in praktischer Wirksamkeit lebender Mann sind, konnten Sie nicht bey einer solchen hypochondrischen Ansicht stehen bleiben[a]) — einer Hypochondrie, die sich alles Objective vereitelt hat, und nur noch diese Eitelkeit in sich genießt. Indem ich diß sage, verkenne ich das Verdienst der Kantischen Philosophie nicht, ich habe mich an ihr erzogen; — für den Fortschritt, ja die Bewirkung einer Revolution der philosophischen Denkweise insbesondere, ist es mir immer interessant und lehrreich gewesen, zu sehen, daß Kant nicht nur das Bedürfniß — in seinen Postulaten — sondern auch die nähere Bestimmung der Idee sehr wohl gekannt [hat].* — Was in seiner Kritik der Urtheilskraft von dem Gedanken eines anschauenden Verstandes, des Selbstzwecks, der zugleich auf eine natürliche Weise in den organischen Dingen existirt, gesagt ist, — kann sehr gut als Einleitung für die weiteren Ansichten dienen; der dortige Standpunkt, daß dergleichen Ideen nur als eine subjective Maxime der Betrachtung genommen werden, muß freilich abgezogen werden. — Ich knüpfe hieran sogleich an, was Sie in Ihrem Briefe anführen, daß ich die Idee als Werden, als Einheit des Seyns und Nichts bestimme. Ich bemerke zweierlei hierüber, erstens daß Seyn und Nichts die aller abstractesten, ärmsten, darum anfangenden Formen des Gegensatzes sind; Seyn und Wesen, Seyn und Denken, Idealität und Realität, Begriff und Objectivität, — wie die Reinholdischen Veränderliches und Unveränderliches, — Vereinigung und Unterscheidung u. s. f. sind andere Formen, an deren keine aber als ausschließliche sich zu halten ist: vielmehr sehe ich diß allein als die wissenschaftliche Darstellung der Idee an, daß der Fortgang, und zwar vom Abstracten aus, — denn aller Anfang ist diß, — zum Concreten, — als die sich aus sich selbst forttreibende und entwickelnde Idee aufgezeigt werde. Überhaupt ist die Idee wesentlich concret,

---

a) 'lassen' Hs.

als Einheit von Unterschiedenen, und die höchste Einheit ist die des Begriffs mit seiner Objectivität; wie denn Wahrheit — auch schon in Beziehung auf die Vorstellungen als Übereinstimmung derselben mit den Gegenständen bestimmt wird. Aber Wahrheit nehme ich dann in dem bestimmteren Sinn, daß sie den Gegenständen an ihnen selbst zukomme oder nicht; ein unwahrer Gegenstand kann wohl existiren, und wir eine richtige Vorstellung von demselben haben; aber ein solcher Gegenstand ist nicht, wie er seyn soll, d. i. seinem Begriffe nicht gemäß (was wir auch schlecht heißen), eine schlechte Handlung ist eine unwahre, der Begriff des vernünftigen Willens ist in ihr nicht objectiv, und dieser Begriff ist das, was eine Handlung seyn soll, ihre eigenthümliche Bestimmung. So ist dann die Idee in ihrer höchsten Bedeutung, Gott, allein das wahrhaft Wahre, d. i. das, wo der freie Begriff an seiner Objectivität keinen unaufgelösten Gegensatz mehr hat, d. i. auf keine Weise in Endlichkeit befangen ist. — Zweitens bemerke ich, daß zwar solche Definitionen wie, die Idee ist die Einheit des Seyns und Nichts, des Begriffs und der Objectivität, des Veränderlichen und Unveränderlichen u. s. f., — und solche Sätze: das Seyn ist Nichts, der Begriff ist die Objectivität, das Ideale ist das Reale und umgekehrt u. s. f., aufgestellt werden müssen, daß aber zugleich nöthig ist zu wissen, daß alle dergleichen Definitionen und Sätze einseitig sind, und die Opposition gegen sie insofern ein Recht hat; der Mangel, den sie an ihnen haben, ist eben dieser, daß sie vornemlich nur die Eine Seite, die Einheit, das Ist, — ausdrüken, und damit nicht auch den vorhandenen Unterschied (das Seyn und Nichts u. s. f.) und das Negative, das in Beziehung solcher Bestimmungen liegt. Reinhold's Weise sich auszudrücken: unterscheidende Vereinigung u. s. f. hat hierin ihren sehr guten Grund. Meine Ansicht ist insofern, daß die Idee nur als Proceß in ihr (wie Werden ein Beispiel ist), als Bewegung ausgedrückt und gefaßt werden muß; denn das Wahre ist nicht ein nur

ruhendes, seyendes, sondern nur als sich selbst bewegend, als lebendig; — das ewige Unterscheiden und die in Einem seyende Reduction des Unterschiedes dahin, daß er kein Unterschied ist; — was als Empfindungsweise aufgefaßt, die ewige Liebe genannt worden ist; nur als diese Bewegung in sich, die ebenso absolute Ruhe ist, ist die Idee, Leben, Geist.

Doch es ist Zeit zu schließen, und ich füge daher nur noch diß hinzu, daß ich dafür halte, daß dieser Inhalt in allem ächten Bewußtseyn, in allen Religionen und Philosophien vorhanden, daß aber unser itziger Standpunkt ist, denselben entwickelt zu erkennen, und diß nicht anders geschehen kann, als auf wissenschaftliche Weise, welche dann zugleich die einzige Art ist, wie er bewiesen werden kann. Zu meiner Stellung habe ich mir diß genommen, auf die Erhebung der Philosophie zur Wissenschaft hinzuarbeiten, und meine bisherigen — freilich Theils unvollkommenen, Theils unvollständigen Arbeiten haben nur diesen Zweck; eine Übersicht habe ich in meiner Encyklopädie zu geben versucht, die aber sehr einer Umarbeitung bedarf. Nach diesem Zwecke wollen Sie also meine bisherigen und künftigen Schriften betrachten; eine Logik und dann die Rechts-Philosophie (die dem demagogischen Volke großen Anstoß gegeben) sollen solche wissenschaftliche Bearbeitungen, jene des Allgemeinen, diese eines Theiles der in der Wirklichkeit sich offenbarenden Idee seyn, die in Allem die Eine; Sie werden daraus meine Methode näher ersehen können, die nichts als den aus dem Begriffe nothwendigen Fortgang entwickeln, und sich sonst um keine guten Gründe und Meinungen umsehen und bekümmern soll.

Ich wünsche nun, daß diß Wenige dazu dienen möge, Ihnen die verlangte Bekanntschaft mit meiner Ansicht und Weise des Philosophirens ungefähr zu geben; Sie werden in diesem Versuche wenigstens erkennen, wie sehr es mich gefreut hat, einen Freund der Philosophie (des oberflächlichen Eigendünkels

gibt es deren eine Menge) in Ihnen kennen zu lernen. Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Prof. Hegel.

[Nach Abschrift in Verm. Schr. 2, 520 und H.s Concept.]

192.

Hegel an Hinrichs.

Berlin 13. Aug. 1822

Es ist freilich schon sehr lange, daß Sie, geschätzter Freund, nichts von mir hören; ich wollte Ihnen über mögliche Aussichten bei uns gern etwas schreiben können; und ob ich gleich noch nichts bestimmtes hierüber zu sagen habe, so will ich es doch nicht zu lange anstehen lassen, Ihnen wieder Nachricht von mir zu geben.

Soviel weiß ich inzwischen, daß Ihre Schrift[1]) einen guten Eindruck gemacht hat; die speculative Haltung und Tiefe ist es, die bey uns — d. h. in gewisser und zwar sehr bedeutender Sphäre, — sehr empfiehlt, theils an und für sich, theils auch darum, weil sie nach außen keinen Anstoß und die Blößen nicht gibt, welche zu Mißverständnissen leicht aus populären Darstellungen geschöpft werden können. Flaches, bedeutungsloses Philosophiren theilt zwar auch diesen Vortheil, nichts gefährliches zu zeigen, und nicht Veranlassung, compromittirt zu werden, zu geben; aber solches Philosophiren erhält bei uns doch nicht den Vorzug vor dem andern.

Der Hr. Minister drückte gegen mich keine ungeneigte Gesinnungen in Rücksicht auf Sie aus, als ich Veranlassung nahm, von meiner Vorrede auf Ihr Buch und dessen Verfasser zu kommen.

---

1) S. Nr. 187.

Sonst hörte ich, daß das Schreiben, mit dem Sie es begleitet, nur formell gewesen; bei uns darf man wohl dem Minister des Unterrichts auch ein concretes Wort, auf Gehalt und Ansicht gehend, sagen. Sie haben sich daher zunächst auch einer solchen formellen Antwort zu gewärtigen; daß sie aber so lange verschoben worden, ist immer ein Zeichen, daß man sich das Buch gründlicher angesehen, und sich auch mit Rücksichten auf die Person des Verfassers beschäftigt hat. Ein Hauptumstand, um sich zu etwas entschließen zu können, ist die Bedingung, von polizeilicher Seite die Gewißheit zu erhalten, daß Sie wegen demagogischer Umtriebe und Gesinnungen nicht bekannt geworden sind. Indem ich die Überzeugung habe, daß Ihre ganze geistige Richtung so wie Ihr Charakter von dergleichen Geschwätze, Gethue und Gemeyne Sie ganz entfernt gehalten, so wird diese Seite wenigstens kein Hinderniß in den Weg legen. — Sie werden daher etwa noch etliche Wochen höchstens auf die Beantwortung Ihres Schreibens zu warten haben, und der Inhalt derselben Ihnen über etwaige dermalige Aussichten im preußischen Staate die Entscheidung geben. — Meine und Ihre edlen Freunde, Daub und Creuzer, werden, im Fall es verlangt würde, gewiß an ihrem Zeugnisse es nicht fehlen lassen.

Diß allein ist es, was ich in dieser Angelegenheit Ihnen zu schreiben habe; es reducirt sich darauf, Sie auf das ministerielle Antwortschreiben, deren eines Sie auf jeden Fall erhalten, zu verweisen.

So viel für diß Mal; kaum bin ich dazu gekommen, diß zu schreiben; meine Frau liegt seit beinahe drei Wochen an einer harten Krankheit darnieder, und ich habe bittere Leidenstage und Nächte gehabt; noch dürfen wir keine sichere Hoffnung auf Besserung schöpfen. Meine besten Grüße an Daub und Creuzer; ob der erste den zweiten Theil von Schleiermachers Dogmatik gesehen?

Der Ihrige

Hegel.

[Gedr. in Verm. Schr. S. 516 f.]

193.

Niethammer an Hegel.

München, den 9ten Sept. 1822.

Ich habe Ihnen, theurer Freund und Gevatter, auf einen Brief zu antworten, der uns durch seine Überbringer doppelt angenehm gewesen ist .... Besser sie [die Erwiederung Ihres freundlichen Besuchs von 1815][1]) bleibt noch ausgesetzt, bis sie recht und ganz geschehen kann; was gegenwärtig von meiner Seite ganz unmöglich ist, da der unselige Presbyterial-Krieg ausgefochten seyn will, und überdies mitten in diesem Kriege sich eine General-Synode vorbereitet, die noch in diesem Jahr gehalten werden soll, damit auch darin das Wort der Constitution, wodurch 4 Jahre für die Versammlung der Synoden vestgesetzt sind, nach dem Buchstaben, auf den wir halten, erfüllt werde.

Erschrecken Sie nicht, daß ich, mit einer Wendung, die einem salto ziemlich gleicht, plözlich beim Handwerk stehe. Ich will mich möglichst kurz fassen. Dieser Presbyterial-Kampf, von Feuerbach und Consorten[2]) aufgeregt, hat wenig-

1) Vgl. Brief Nr. 137.

2) A. von Feuerbach, zur Zeit Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, war ganz Feuer und Flamme, wie sich in seinen Briefen an Frau Elise v. d. Recke zeigt. (S. F.s Leben und Wirken aus s. Briefen von Ludwig F. 2, 177 ff.) So schrieb er am 14. Mai 1822: 'Jetzt gehen unter Anderen auch unsre bayrischen Protestanten-Pfaffen damit um, durch Einführung der calvinischen Presbyterien eine geistliche Seelenherrschaft zu gründen und die Kirche in ein großes Zucht- und Correctionshaus zu verwandeln. List und Pfaffenränke bieten sie auf, um es durchzusetzen. Kommt die Sache zur Ausführung, so ist eine Spaltung in der' protestantischen Kirche Bayerns die nächste Folge.' Er gab eine kleine Schrift: 'Worte Dr. Martin Luthers', heraus und unterschrieb an erster Stelle eine Protestation, der sich andere Staatsbeamte wie auch der Magistrat von Ansbach anschlossen. Aehnliche Erklärungen erfolgten aus Nürnberg, Augsburg und anderen Orten. Schon am 13. Juli theilte F. seiner mütterlichen Freundin mit, seine Schrift habe ihren Zweck vollständig erreicht: 'Das Nest voller kleiner Päpstlein, das der in unsere Kirche sich eindrängende Geist des Papismus aus-

stens Eine Merkwürdigkeit, die auch Sie interessiren kann. Meine Hauptabsicht bei dem Vorschlag einzuführender Presbyterien gieng darauf, den Gegensatz zwischen Kleriker und Laien, so weit er durch den Protestantismus richtig aufgehoben ist, vollständig durchzuführen [1]) und somit den Hierarchismus, wie er sich auch in unserer Kirche zum Theil noch ungebührlich zeigt, zu durchbrechen; — und nun erklären die Gegner die Presbyterien verwerflich als ein Institut, das Erweiterung und Vollendung des Hierarchismus beabsichte! — und das lassen sich Leute in Menge weiß machen, nicht bloß solche die zum Pöbel gehören, sondern gar Viele, die weit über dem Pöbel seyn wollen! So leicht ist es, am hellen Mittag zu behaupten: weiß sey schwarz, und mit der Behauptung Glauben und Anhang bis zur Wuth zu finden! Ich gestehe, daß mir die Möglichkeit, dem Volk eine unruhige Bewegung zu geben, so sinnlich klar noch nie vor Augen gekommen war, und daß ich, wenn mich sonst die Besorgnisse eines Ministers plagten, zwar nicht vor den Anti-Presbyterial-Helden, aber bei dieser Gelegenheit vor jener Leichtigkeit erschrecken würde.

So finde ich noch immer bei der Kirche nicht weniger als bei der Schule Kampf und Streit; und Sie sehen daraus, daß ich zwar mit der Philosophie wohl auch in die Jahre, des unerachtet aber zu der glücklichen ἀταραξία noch nicht

---

gedeckt hat, wurde auf einmal zerstört — Alles hat sich in Masse gegen die neue Hierarchie erklärt, und das Oberconsistorium, das den sauberen Plan auf den Vortrag eines calvinischen Mitglieds, des Oberconsistorial-Raths Heinz, ausgesonnen hat, steht jetzt gleichsam verlassen von seiner eigenen Kirche, beschämt und ohnmächtig da!' — Wie sonderbar nehmen sich doch diese leidenschaftlichen Expectorationen gegenüber so trefflichen Männern und bestgesinnten Protestanten aus, wie Niethammer und Heintz, der als Consistorialrath zu Zweibrücken wesentlich zur Annahme der kirchlichen Union in der Pfalz mitgewirkt hatte!

1) Der unklar ausgedrückte Sinn ist: die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Klerikern und Laien, nach dem richtigen Grundsatz des Protestantismus, durchzuführen.

gekommen bin, der Krieg und Frieden gleich gilt, die vielmehr den Krieg — als das Beseelende, wenn auch nicht Beseligende, — über den Frieden setzt, und einen Sieg der kämpfenden Mächte weder hofft noch fürchtet. Was Ihr Brief über mich von ehmals sagt, gilt der Jahre unerachtet, in die ich gekommen bin, noch jetzt: daß ich doch „zuweilen ungehalten“ bin! Nur meine ich, daß dieses „Zuweilen“ doch im Abnehmen sey.

Ihren Spott über unsre Oppositionsmänner, „die Guten“, könnte ich Ihnen wohl vergelten. Wenn die Ihrigen Teufel sind, so scheinen sie wenigstens recht dumme Teufel zu seyn. Andre als solche möchten sich schwerlich in die dumme Alternative vom 12ten April[1]) gesezt haben, entweder ihre beßten Lehrer davon jagen, oder selbst als alberne oder boshafte Umtriebsjäger dastehen zu müssen; welches leztere, nach längst verflossenem peremtorischem Vierteljahr, in der That eingetreten zu seyn scheint. Aber hart dünkt es mich allfällig, ein solches Gericht über sich ergehen lassen zu müssen. — Ein Gerücht, das sich dieser Tage hier verbreitet hat, sagt: Schleiermacher habe in diesen Ferien nach Regensburg zu seiner Schwester kommen, und vielleicht auch uns hier wiederbesuchen wollen, und alle Anstalten zur Reise schon getroffen gehabt, es sey ihm aber der Urlaub „aus beweglichen Ursachen“ abgeschlagen worden. Dergleichen läßt sich schwer glauben, noch schwerer aber, wenn es doch wahr wäre, daß dergleichen Männer sich nicht ganz beurlauben! —

Für das Geschenk der Vorrede, wie für die Vorrede selbst, meinen aufrichtigen warmen Dank[2]). Ehe sie durch Ihr Ge-

---

1) Kabinets-Ordre vom 12. April 1822, welche den Ministern des Unterrichts und des Innern aufgab, gegen Lehrer, die den Verirrungen der Zeit huldigen oder der Theilnahme an demagogischen Umtrieben verdächtig sind, auf disciplinärem Wege einzuschreiten; die Minister von Altenstein und Schuckmann sollten nach drei Monaten hierüber Bericht erstatten. Preuß. Gesetzsammlung J. 1822.

2) H.s Vorr. zu Hinrichs' Buch; s. Nr. 187.

schenk in meine Hände kam, hatte ich sie schon gelesen, und mich daran erfreut. Es thut wohl gesunder derber Speise noth, aber die vertaschten Mägen vertragen sie nicht. Das Buch selbst liest, außer dem Verfasser, schwerlich jemand durch. Ich wenigstens, der ich es mit gutem Willen auf den guten Credit der Vorrede zur Hand genommen habe, und mir doch etwas zuzumuthen pflege, habe es nicht ausgehalten. Den Anlaß Ihrer Vorrede ergreife ich, um Sie an das Buch zu erinnern, das Sie für mich und mein Schulmeisterthum zu schreiben im Sinne hatten [1]). Es liegt mir sehr am Herzen, daß Sie Zeit dafür finden und die Lust dazu behalten haben mögen. Lassen Sie mich doch erfahren, wie es damit steht.

Neues ist von uns eben nicht zu schreiben, das ich wüßte. Angesiedelt sind wir nun alle, die dem Jacobischen Kreise näher anzugehören das Glück gehabt haben: Roth, Thiersch und ich. Ich habe das Haus, in dem Sie uns besucht haben, gekauft [2]), Roth hat sich in derselben Reihe, drei Häuser von uns, ein Haus neu gebaut, das er seit dem Mai dieses Jahres bewohnt, und Thiersch hat hinter uns, in der Straße des Ministers v. Zentner [3]), schon im Herbst des vorigen Jahres Haus und Garten gekauft, und auch gleich bezogen. Wir sind also nicht nur Grundbesitzer in München, sondern eben dadurch zugleich auch nahe Nachbarn.

.... Ich grüße noch insbesondere meinen lieben Pathen [4]), von dem ich viel Gutes höre, bitte aber, bei nächster Gelegenheit mich von ihm wissen zu lassen ....

In alter treuer Freundschaft

Ihr Nh.

1) Vgl. Bd. 1 S. 118. 167. 172. 213. 229.
2) Ecke der Karls- und Barer Straße.
3) Barer Straße am jetzigen Karolinenplatz, wo der Obelisk steht.
4) Immanuel H.

194.

Reise nach den Niederlanden.

Aus Hegels Briefen an seine Frau
15. September bis 19. October 1822.

Sonntags früh, 15/9 22.

Guten Morgen, liebe Marie, aus dem Sonnenschein von Marienburg, denn diß ist Magdeburg, die Magd ist die h. Marie, der der Dom geweiht ist oder war.

Das erste, was ich Dir zum guten Morgen zu sagen hätte, daß wir glüklich hier angekommen sind, geht zum Theil hieraus selbst hervor; die Gesellschaft waren ordentliche Leute; kalt wurde es in der Nacht; doch 4 wollene Leibhüllen resp. Röcke, schützten mich hinreichend, so daß ich, nachdem ich mich mit Mühe wieder abgeschält, mich unversehrt erhalten[a]) habe. Gestern Mittag um 1 Uhr kamen wir hier an, aber es ist schwerer aus Magdeburg hinaus als herein zu kommen. — Die Rührigkeit des Hrn. Post-Präsidenten und die preußische Intelligenz haben ihr Auge noch nicht auf das hiesige Postwagenwesen, wenigstens insoweit es mein Interesse betrifft, geworfen. Bis Dienstag Mittag[1]) erst geht der — beynahe hätte gesagt — Wagen nach Cassel. Die Journaliere, mit der ich gekommen, steht mit keinen weiteren Coursen im Zusammenhang. Bis Dienstag hier zu bleiben, ist viel zu lang. Also entschloß ich mich zunächst, da morgen früh die fahrende nach Erfurt geht, dahin meinen Strich zu nehmen; wie schön, Göthe'n das Paquet, das ich von hier aus schicken müßte, selbst zu bringen und von da auf der großen Heerstraße weiter zu gehen! — Hierauf sah ich den Postwagen an, aber welch ein Karren! und dann hätte etwa 44 Meilen nach Cassel zu kutschiren — also beschlossen Extrapost zu nehmen, muß aber hören, daß ich auf eben solchem Karren, Leiterwagen, unter

a) 'gekommen' Hs.

1) 17. Sept.

freyem Himmel weiter gebracht würde. Hiemit kurz resolvirt, nach Berlin geschwind zurükzureisen und meinen Reisewagen abzuhohlen, und hiemit gut ausgerüstet, gemüthlich weiter meine Gesundheitsfahrt anzutreten. Mit diesem frohen Gedanken, euch lieben bald wieder zu sehen, bin ich dann eingeschlafen und habe recht gut geschlafen; doch, Du siehst, nicht, wie Peter, im Sinne, zu Hause zu bleiben, sondern im Gegentheil um recht gründlich auszureisen. Ersteres wäre übrigens auch kein Wunder gewesen, denn ich bin in der That mit größerem Widerwillen, als ich sagen durfte, auf die Reise gegangen, und wenn ich das Geld nicht schon erhalten hätte, schwer darauf zu bringen gewesen, so nöthig es mir in der That war.

Übrigens habe ich gestern Nachmittag auch, was hier zu sehen, gesehen; — den berühmten Dom — merkwürdig mag er seyn, weil er ein Dom ist; — aber die ganze Architectur ist nicht eine so gute Conception, wie die Nürnberger gothischen Kirchen, und was von Kunstwerk inwendig ist, eine Menge geschnitzeltes und gegossenes, gemaltes und gegypstes, ist gar zu schlecht. Die gegossenen Apostel von Fischer, dem Nürnberger, sind nicht mit den Nürnbergern zu vergleichen. Die Gegenstände sind ganz ins Handwerk herab verfallen! Das liebste, was ich gesehen, ist General Carnot[1]), ein liebenswürdiger Alter und Franzose; es ist der berühmte; — er hat es freundlich aufgenommen, daß ich ihn aufgesucht. — Dann bin ich an der Elbe spaziert, es lief eine Flotte von 13 Hamburger Schiffen mit hochgeschwollenen Seegeln ein (jedes mit zwey, doch nur an Einem Mast), schöner Strom, schöne unermeßliche fruchtbare Ebenen (hier fruchtbar, aber sonst zwi-

1) Carnot, vormals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und Organisator der Revolutionsarmeen, Mitglied des ersten Directoriums und Kriegsminister unter dem Consulat — zuletzt Minister des Innern, Graf und Pair von Frankreich unter Napoleon in den 100 Tagen, brachte seine letzten Lebensjahre im Exil zu Magdeburg zu und starb siebenzigjährig 1823, 2. August.

schen Potsdam und Burg, was wir bey Tage gesehen, ganz öde) — schöner der heiterste Himmel . . . .

So eben kommt ein Kutscher, der einen Engländer, welcher wie es scheint ein Deutscher ist, in 3 Tagen nach Cassel zu bringen hat; an den will ich mich anschließen . . . .

Cassel, den 18. Sept. 22.

Also in Cassel bin ich glüklich heute früh um 11 Uhr angekommen, und nachdem ich mich Vor- und Nachmittag noch viel ergangen habe, will ich mich diesen Abend mit Dir, meine liebe, und mit der Relation meines bisherigen Leb- und Reisewesens beschäftigen. . . . Es geht mit meiner Reise nicht so schnell, als ich Anfangs im Sinne gehabt. Es ist mir bisher leidlich gegangen, und für Leute, die Geld haben und sich an die Heerstraße halten, ist die Welt in gutem Zustande; — es gehört jedoch auch dazu, daß sie gute Nachrichten von den Ihrigen haben; ich bin beruhigt wegen Deiner abgereist: ganz außer Sorgen aber kann ich nicht seyn, und auch sonst habe ich mich mit großem Widerwillen auf den Weg gemacht, und reise eigentlich nur fort, weil ich einmal auf der Reise bin und seyn soll.

Doch nun zur Sache. Also aus dem Arrangement mit dem Engländer, in Magdeburg einen Lohnkutscher hieher zu nehmen, ist nichts geworden; so haben wir uns denn in Magdeburg Montag Mittags auf die Diligence gesetzt — nach Braunschweig. Diese Route nach Cassel ist die gewöhnlichste, nur ein oder 2 Meilen weiter als die, die ich als die directeste im Sinne hatte, — hat allenthalben vortreffliche Landstraßen und gute Postwagen; und hier muß ich dem preußischen Postwesen, gegen das ich im vorigen Brief wegen der andern Routen ungehalten war, Abbitte thun; der Wagen ist gepolstert, mit grünem Saffian ausgeschlagen und so fort. Gegen 5 Uhr Morgens Dienstags kamen wir in Braunschweig an. — Beym Vorschlag, über Braunschweig zu gehen, war

mir ohnehin eingefallen, daß mir der Hr. Regier.-Bevollm. Schulz von einem Gemählde gesagt hatte, das sich daselbst befinde, und allein einer Reise werth sey. — Wir haben also das dortige Museum, vornemlich die Gemählde-Gallerie und zwar darin ganz vorzügliche und ausgezeichnete Stücke gesehen. Das Gemählde, das der Hr. Reg.-Bev. im Sinne hatte, ist besonders von ganz eigenthümlicher Vortrefflichkeit.

Nachdem ich nun den Nachmittag über geschlafen; doch vorher schöne Gärten, einen eisernen Obelisk — 70 Fuß hoch — zum Andenken der beyden letzten im Kriege gegen die Franzosen gebliebenen Herzöge errichtet, gesehen, Abends noch eine schlechte Komödie gesehen, setzten wir uns nach 10 Uhr wieder auf die Diligence (mehr aber nach Wolff's[1]) Travestirung auf die Paresse). Die Nacht war schön, herrlich leuchteten die Gestirne, — besonders schön ging der Morgenstern auf. Itzt in der Tagesgegend sahen wir eine andere Physiognomie der Natur als bisher, nicht mehr die unfruchtbaren oder fruchtbaren Plänen, — schöne Eichenwälder, Berge, Hügel, die sanften Abhänge mit Fruchtfeldern, die Gründe mit Wiesen besetzt, — kurz eine heimatliche Natur — heimatlich, nemlich für mich, denn Du selbst, halbsand gebohren[2]) bist in Berlin im heimatlichen Elemente, etwa in ein wenig verstärkter Dose. — Also in so schönem Lande zogen wir fort. Mit meinem Engländer, der französisch, auch etwas deutsch spricht, kam ich sehr wohl zurecht, er ist ein junger Mann von 25—26 Jahren, ein schöner Mann, etwa wie der Acteur Blum[3]) und von solcher, aber besserer Haltung, gutmüthig, wohl unterrichtet, kommt aus Italien, geht nach Paris, um von da über Mayland nach Constantinopel zu reisen, ein Particulier, nicht allzu dick, reich — kurz wie ich mir auch in Zukunft Gesellschafter wünschte. In Nordheim, wo wir

---

1) Friedrich August W. in Berlin.
2) In Nürnberg.
3) Opernsänger in Berlin.

um 3 Uhr Nachmittag (gestern Mittwochs) ankamen, und der Wagen bis gegen 8 oder 9 Uhr Abends auf einen andern zu warten hatte, bedachte ich, daß es mir zu unbequem seyn würde, die dritte Nacht ohne Bett und ordentlichen Schlaf zuzubringen; ich nahm also Extrapost — es ging zuerst nach Göttingen — das gelehrte Göttingen; sage indeß nur dem l. Freunde Schulze[1]), daß ich als ordentlicher Berliner Professor mir nichts daraus gemacht, in 5 Minuten weiter zu fahren, mir jedoch außerhalb des Thors den Staub zwar nicht von den Füßen geschüttelt habe, aber nur darum, weil ich keinen mit denselben aufgelesen. So reiste ich nach Münden, wo ich um 10 Uhr ankam — und bis heute 6 Uhr ruhig im Bett schlief — und vollends hieher. Der Weg ist sehr anmuthig, Cassel liegt ganz vortrefflich in einem weiten Thale; — den Herkules auf Wilhelmshöhe erblikt man schon von einigen Stunden her als eine Spitze in der Mitte eines Gebirgszugs. Um Cassel selbst ist es sehr schön; es hat Straßen — d. i. in einem Theil — im Styl von Berlin; die Aue ist eine Anlage ungefähr der Art, wie der neue Garten in Pozdam, schöner grüner Rasen mit gesunden mannigfaltigen Bäumen zerstreut, ohne alles Gebüsch, — also allenthalben durchsichtig; — es ist höchst anmuthig darin zu gehen — am Ende ein schöner Wasserspiegel, mit hängenden Weiden hie und da ein Ufer besetzt, Bänke u. s. f., auch ein Haus, wo man — im freyen Caffe trinken kann, Caffe, d. h. Cichorien-Brühe; seit vielen Tagen habe ich nur solche, und keinen Caffe mehr zu trinken gekriegt, — das ganze Braunschweiger Land ist mit lauter Fluren dieser lügenhaften Wurzel bedekt. Morgen werde auf die Wilhelmshöhe und in die Gallerie gehen; heute hat mich der Englishman im Stiche gelassen ....

1) Johannes Schulze, Geh. Ober-Reg.-Rath in Berlin.

Freitag Abends 19/9 22.

Wie ich heute nach Tische wieder nach der Post ging, — wo ich mich auch für Morgen auf die Diligence nach Gießen — von da geht der Weg von der Frankfurter Straße ab nach Coblenz — einschreiben lassen, erhielt ich Deinen Brief, meine liebe, — und kann Dir nicht genug sagen, welche Freude mir derselbe gemacht . . . .

Nun noch etwas von meinem heutigen Tage; es ist kurz beisammen, denn eine Beschreibung, wenn sie genügend seyn sollte, müßte zu weitläufig werden; Vormittags also war ich auf der Bibliothek, und sah dann die Gemählde-Gallerie, von der wohl die vortrefflichsten Stücke von Paris aus, statt hieher, nach Petersburg gekommen sind[1]); — aber es ist noch genug Vortreffliches da, — besonders von Niederländern. Nachmittags fuhr ich mit dem Engländer, den ich hier wieder fand, — nach Wilhelmshöhe, ein herrlicher Punkt! Nachdem wir aber 5—600 Stufen gestiegen, war es zu langweilig, noch in den Herkules hinaufzusteigen. — Es ist ein herrliches Lustschloß, vom Churfürsten bewohnt, — mit den trefflichsten Spaziergängen und der weiten Aussicht auf Cassel und das fruchtbare Thal, von fernen Hügeln begränzt. — Wir trafen es eben noch recht; auf dem Heimweg fing Regen an, — gerade am 19. Septbr. — der Herbst-Nachtgleiche-Epoche, wie vor drey Jahren auf Rügen; Gott gebe, daß nur auch wieder schönes Wetter darauf folgt, wie damals. — Damals feyerten wir den Hochzeittag auf der See zusammen, dißmal hast Du etwa mit den Kindern lauter, ich aber dessen in der Stille gedacht . . . .

---

1) K. Alexander kaufte sie von der Kaiserin Josephine, der Napoleon diesen kostbaren Raub vom J. 1806 geschenkt hatte.

Sonnabend Vormittags 20/9 22.

Ich bin zur Abreise gerüstet; das Wetter klärt sich auf; in Coblenz oder Kölln hoffe ich einen Brief von Dir anzutreffen, nach Kölln werde ich wohl in 5 oder 6 Tagen kommen. — Ich muß endlich schließen. Lebt alle recht wohl! —

Coblenz, den 24. Sept.

Es lebe Immanuel [1])!

Hier sitze ich, meine liebe, in Erfüllung meiner Bestimmung, nemlich in Coblenz zu seyn, neben einem Fenster zu sitzen, das gerade den Rhein, diesen meinen Liebling, die Brücke und Ehrenbreitstein unter sich hat, Weintrauben zu essen, aber welche! die süßesten wohlschmeckendsten — und an euch insgesammt zu denken und an Dich zu schreiben. Auf der Post bin ich heute früh gewesen, habe aber keinen Brief von Dir vorgefunden; in Kölln aber hoffe ich, wenn hieher keiner von Dir mehr addressirt ist und mich trifft, dann einen vorzufinden. — Auf Immanuels Geburtstag werde ich heut Mittag extra ein Glas trinken, und indem ihr auf mein Wohlseyn heute gleichfalls trinken werdet, — so soll es also hiemit ganz förmlich angestoßen seyn! — Aber zum Feuerwerk ist heute kein schön Wetter; Du ohnehin nimmst Dich gehörig in Acht [2]). — Eine Hauptsache weiß ich freilich noch nicht gewiß, doch kann ich kaum zweifeln, nemlich daß unsere liebe Mutter unter den Mitfeiernden und Mitanstoßenden seyn sollte; sie wird daher in dem Bilde des Tisches, mit dem ich anstoße, gleichfalls eingeschlossen seyn. — Also General-Salve, allgemeines Vivat!

Nun hätte ich meine Reisebeschreibung fortzusetzen. — In Cassel also bin ich Sonnabend Nachmittags abgegangen —

---

1) Hegels zweiter Sohn; vgl. Nr. 128.

2) H.s Frau war in der Reconvalescenz nach schwerer Krankheit, ihre Mutter kam zu ihr von Nürnberg.

mein Engländer blieb dort noch zurük, und befand ich mich also von nun an unter lauter deutschen Landsleuten ganz volksthümlich — und vermißte meinen schönen freyen Engländer um so mehr. — Wir waren zu 6 (3 auf jedem Sitze), ich rükwärts — ein Student aus Göttingen hatte und behielt seinen Sitz Nr. 1. im Fond mir gegenüber unverrükt —, wir saßen eng, es war nicht zum Besten. — Wir kamen bald an die Lahn, und folgten itzt dieser immer; schöne fruchtbare Gegenden! Sonntags Mittags waren wir in Marburg, eine buklichte, schlechtbehäuserte Universitäts-Stadt; aber die Gründe und Hügel sehr anmuthig. Ich sah da die Elisabethenkirche in reinem gothischen Geschmak; der Chor hat katholischen Gottesdienst, das Schiff haben die Reformirten, — diese Kirche ist etwas ganz anderes als der Magdeburger Dom, für den unser König, wie die Magdeburger sagten, 40,000 Thaler zur Ausbesserung ausgesetzt. Das Grabmahl der Elisabeth ist in der Art, wie das Magdeburger, auch zwölf Apostel in derselben Größe wie die Nürnberger, aber sitzend, — von Silber und Goldüberzug, geschlagene Arbeit, — nicht vorzüglich, reich mit Edelsteinen besetzt, doch die kostbaren sind ausgebrochen [1]).

Dann gings nach Gießen, eine angenehme Stadt und Umgebung, — mit 2 hübschen Burgen in der Nachbarschaft. Hier war ich mit 3 Confrater zusammen; dem Gießner Professor der Philosophie — Snell [2]), — dem Marburger desgleichen Creuzer [3]), einem Vetter vom Heidelberger — und einem außerordentlichen Professor der Theologie, einem Manne von Streben, Einsicht und Bildung. Aber welche saftlose Herlinge jene meine nähern Confraters gewesen, habe übersehen müssen, da der Gießener uns gleich zum Wein geführt,

---

1) Durch die Franzosen, die den Sarg 1810 nach Cassel brachten.

2) F. W. Daniel Snell, gest. 1827.

3) Christoph Andr. Leonhard C., Prof. der praktischen Philosophie und Mitglied des Consistoriums zu Marburg (st. 1844).

und uns mit sehr gutem Gewächs tractirt. In Gießen war der Scheideweg derer, die nach Frankfurt gingen, worunter, wie wir im Anfang ausgemacht, ich nicht war, um so weniger als ich sonst länger in bisheriger Gesellschaft zugebracht hätte. Mein jugendlehrender College, der Israelite, aber hielt bey mir aus; wir folgten der Lahn. — Weilburg hat eine romantische Lage, schönes vegetationsreiches, enges Thal, angenehme Krümmungen der Lahn, — auch als ehemalige fürstliche Residenz hübsche Häuser.

Gegen Tag kamen wir dort, und dann um 11 Uhr in Limburg an; in diesem vertrakten Neste wurden wir von der vortrefflichen fürstlich Taxischen Reichspost erst um 5 Uhr weiter befördert, ein paar Passagiere gesellten sich zu uns — um 2 Uhr endlich kamen wir hier an. Im Regen, stockfinsterer Nacht liefen wir in einem halben Dutzend Wirthshäuser herum, bis wir endlich ein Unterkommen fanden, und ich diese dritte Nacht doch noch zu gutem Schlafe kam; ich suchte mir jedoch Morgens das auf, wo ich itzt bin, die 3 Schweitzer — Hasse aus Bonn[1]) habe ich vorhin auf der Straße getroffen und gesprochen. — Es wird immer viel Schreiberei, wenn ich auch meyne, nicht viel zu erzählen zu haben; ich werde diß zur Aufmunterung dem Freunde des Gießener Studenten sagen, der einige Stationen mit uns fuhr; 'leb recht wohl', rief er jenem zu, 'und schreib mir gleich'. Der Freund: 'wie soll ich Dir denn schreiben, ich habe Dir ja nichts zu schreiben'. Der Reisende: 'schreib mir nur gleich, leb wohl'! Damit schwang er [sich] mit seinen Stiefeln und Spornen in den Postwagen; er ist eines Superintendenten Sohn.

Ich komme von einem Spaziergang auf der Veste Ehrenbreitstein zurük; herrliche Aussicht, schöne solide Werke! — ich ging in eine Kanonenkasematte, wo eine schwäbische Maurersfrau ihre Haushaltung hat, und mir in schwäbischer

1) Joh. Christ. Hasse, Professor der Rechtswissenschaft (1779—1830).

Mundart die Sachen explicirte; es sind sehr artige Zimmer, schußfest und trocken. — Aber ich bin nicht trocken; ich muß wahrhaftig das dritte Hemde heute anziehn; Du siehst, daß ich es nicht an Bewegung fehlen lasse, auch an marschirender, und daß die Strapatzen mich gut bey Kräften erhalten. Jtzt gehts zu Tische, und obgleich gesättigt von den köstlichen Trauben, werde ich mir es doch schmecken lassen. Morgen werde ich wohl nach Bonn kommen; es regnet diesen Nachmittag unaufhörlich, ich habe daher ausgeschlafen; übermorgen nach Cölln. Wohin Du Briefe an mich adressiren sollst, kann ich Dir kaum mehr angeben; Antwort auf diesen Brief werde ich vor 12 Tagen nicht erhalten können, dann werde ich aber schon längst Brüssel passirt haben; nach Amsterdam über Emden, später Hamburg . . . . Grüße insbesondere Hrn. Geh. Rath Schulze; — diesen Abend will ich Hrn. Reg. Rath Lange besuchen.

Cölln, den 28. Sept. 1822.

So wäre ich denn glüklich in der ehrwürdigen Reichsstadt gewesene Cölln angekommen . . . . Jn Coblenz, wo mein letzter Brief aufhört, brachte ich noch den Nachmittag und den anderen Vormittag meist zu Hause ausruhend zu — der Consist. Rath Lange, an den mich Schulze adressirt, war nicht anwesend, — und in Unentschlossenheit wegen des Wetters ließ ich die Schnellposten, Wasserdiligencen, andere Gelegenheiten abgehen: doch Nachmittags am Mittwoch machte es sich heiter; ich nahm einen Nachen und fuhr nach Neuwied auf dem schönen Rhein; sah das Herrnhuter Schwesterhaus; — in des Prinzen brasilische Sammlung zu gehen, wurde es zu dunkel. Das schönste war der Abend — schöner Mondschein überglänzte den Rhein, der vor meinen Fenstern vorbeyfloß; Eulen, die ich in meinem Leben noch nie sprechen gehört, musicirten darein, — Morgens nach 8 Uhr auf die Wasserdiligence, ein verbessertes Marktschiff. — Anfangs konnte man etwas auf dem Verdeck seyn, dann aber wurde es windig, kalt, regnigt, zuletzt

continuirlicher, heftiger, kalter Regen. Die Gesellschaft also in der Cajüte eingeschlossen, auch Studenten waren darin, die ihre Rheinreise machten, also mit dem Ranzen, mit grünem Wachstuch überzogen und an jeder Seite desselben einen Stiefelfuß heraushängend, breite neue Riemen, — alles in Ordnung, auch weiße, oder vielmehr gelbe Strohhüte. So machte ich, zwar mit etwas mehr Ballast als sie, auch meine Rheinreise, aber sah darum nicht mehr, und stand ihnen darin nach, daß ich das stolze Bewußtsein, eine Rheinreise zu machen, nicht gewinnen konnte. Schon das Regenwetter in Coblenz, — vollends diese Rheinreiserei, verleiteten mir das Reisen, und wenn es nur nicht so weit nach Hause zu euch gewesen wäre, vollends wenn ich mich nicht vor den Postwagen gefürchtet hätte, wäre ich flugs bey euch angekommen. Ich reise doch im Ganzen nur aus Pflicht und Schuldigkeit, und hätte hundertmal mehr Befriedigung und Genuß, wenn ich meine Zeit zwischen meinen Studien und euch theilen könnte. Wenn Du einmal mit mir an diesen Rhein kommst, so werde ich Dich anders führen; auf dem Wasser sieht man weder den Rhein noch die Gegend, — jenen nicht, denn man sieht ihn nicht durch die Fluren und Hügel fließen, man hat ihn nicht als einen Theil des Gemähldes vor sich, was seine wahrhafte schöne Stellung oder Fließung ist — noch die Gegend, denn man sieht nur die Ufer, ihre Grenzen und merkt höchstens, daß es hinter ihnen schön seyn möchte. — In Linz sind wir ans Land gestiegen, wo ich das von Freund Geh. R. Schulze empfohlene Bild gesehen, und zwar in einer hochgelegenen Kirche, von wo man den Rhein und die schöne Gegend übersieht. — In abscheulichem Regen gingen wir in Bonn ans Land. Hier suchte ich Windischmann und seinen Schwiegersohn Walther[1]), den Du von Thibaut her kennst, auf, — mit jenem, der durch Vereinung im Gebet mit Fürst Hohenlohe[2])

1) Der bekannte Jurist Ferdinand Walter, gest. 1879.

2) Fürst Alexander H.-Schillingsfürst, Domherr und Weihbischof, gest. 1849 (A. D. Biographie 12, 683).

seit einem Jahre von einem sechsjährigen Augenübel in der Art wie Jacobi's, nur viel ärger — geheilt worden und nun vollkommen gesund ist, habe ich mich recht gut verständigt, und wir uns, vor der Hand, recht sehr mit einander befriedigt. Ebenso gefreut hat mich Walther, der mit recht herzlicher Erinnerung Deiner gedenkt, und Dich freundlichst grüßen läßt. — Diese Begegnung hat mich wieder recht erfrischt. Dazu kam die Aufheiterung des Wetters, und so reiste ich gestern Nachmittag in besserer Disposition ab .... Bonn ist hökerig, ganz engstraßig, aber die Umgegend, Aussicht, botanischer Garten — schön, sehr schön, bin aber doch lieber in Berlin.

Cölln ist sehr weitschichtig — den Dom habe ich gleich aufgesucht; das Majestätische und Zierliche desselben — d. h. dessen, was von ihm existirt, die schlanken Verhältnisse, das Gestreckte in ihnen, daß es nicht sowohl ein Emporsteigen als Hinauffliegen ist — ist sehenswerth, und bewundernswürdig vollends als Conception Eines Menschen und Unternehmen einer Stadt; es kommt einem darin ein anderer Zustand, eine andere Menschenwelt, so wie eine andere Zeit in jedem Sinne, recht lebhaft vor Augen. Es ist da nicht eine Brauchbarkeit, ein Genuß und Vergnügen, ein befriedigtes Bedürfniß, sondern ein weitmantliges Herumwandeln in hohen, für sich bestehenden Hallen, denen es gleichsam gleichgültig ist, ob Menschen sich ihrer, zu welchem Zweck es sey, bedienen; — ein leeres Opernhaus, wie eine leere Kirche ist ein Mangelhaftes, — hier ist ein Hochwald und zwar ein geistiger, kunstreicher, — der für sich steht und da ist, ob Menschen dadrunten herumkriechen und gehen, oder nicht, es liegt ihm nichts daran, — er ist für sich, was er ist, er ist für sich selbst gemacht, und was sich in ihm ergeht, oder erbetet, oder mit dem grünen Wachstuchranzen, die — doch nicht angezündete Pfeife im Munde, ihn berheinreist, verliert sich sammt dem Küster in ihm; diß alles ist, wie es in ihm steht und geht, in ihm nur verschwunden. — Frau Wittwe Hirn (hat eine Weinhandlung), eine höchst brave, wohlthätige,

ächt cöllnische Frau, die ich bei Windischmann kennen gelernt, hat mich schon in Bonn auf heute zum Mittagessen geladen; nach dem Mittagessen hat mir ihr Sohn seine Sammlung von Glasmahlereien, — die reichste die wohl ist, — an 100 große Fenster, 4—500 kleine Piecen, gezeigt. Was der Dom auch für prächtige gemahlte Fenster hat! auch andere Kirchen. — Durch Vergünstigung der Frau Hirn habe ich auch die Lyversbergsche Sammlung [1]) gesehen, herrliche Stücke, eins wahrscheinlich von Leonardo. — Dann bin ich durch ihre Empfehlung auch bei Prof. Wallraf gewesen [2]), — ein so cordater, lieber 75jähriger Mann! — seine Gemählde, — eine herrliche sterbende Maria, kleiner als Boisseree's, hat er mir noch bey Nacht gezeigt, mich dann eine halbe Stunde und länger — er kann nur mit Mühe noch gehen — in der Stadt durch alle römische alte campos, d. h. Lager herumgeführt; der Mann ist sehr freundlich und liebevoll gegen mich gewesen, — das ist ein rechtschaffener, braver Mann! —

Das ist mein Tagewerk, — versteht sich, daß ich auch den Rhein, die unabsehliche Reihe von großen Zweimastern darauf und noch einige Kirchen gesehen. Morgen Sonntags früh — wahrscheinlich in Gesellschaft der jungen Grafen Stolberg und des Dechant Kellermann, ihres vieljährigen Lehrers, der bey Stolbergs Tod anwesend war — werde noch den Dom mit musicalischer Messe und anderes sehen, und dann Morgen Nachmittag nach Aachen abgehen.

In so weit bisher, gottlob, alles gut; . . . . wenn ich nur nicht so weit von euch und den lieben Jungen wäre, küsse sie von mir herzlich . . . .

---

1) Die bedeutendsten Bilder dieser Sammlung, welche 1837 zur Erbtheilung kam, sind für das Kölner (Wallraf-Richartzsche) Museum erworben worden (Merlo).

2) Canonicus F. W. Wallraf, Professor an der ehemaligen Universität zu Köln, † 1824. Seine Kunstsammlungen wurden von ihm seiner Vaterstadt hinterlassen und bilden den Grundstock des Museums (Beschr. von Cöln).

Brüssel 3. Oct., Donnerstags früh.

So siehst Du nun, meine liebe, daß ich am Ziele meiner Reise, d. i. ungefähr am entferntesten Punkte derselben bin, — ungefähr, denn es wird wohl noch eine kleine Excursion in die Nachbarschaft geben, aber meine Hauptrichtung wird nun nach Haus, nach Euch zu seyn; aber bis itzt habe ich noch keine Nachrichten weiter von Dir als den Brief, den ich in Cassel erhalten; gestern Abend ging ich gleich nach meiner Ankunft nach der Briefpost, aber das Büreau war bereits geschlossen; nun wird es in einer Stunde sich zeigen, ob Briefe von Dir da sind . . . . Einstweilen will ich Dir also nur noch sagen, daß ich hier bey Hrn van Ghert, der es nicht anders gethan hat, einlogirt bin und diese Nacht bey ihm zugebracht habe und mich recht wohl befinde. — Von Cölln habe ich Dir geschrieben. Den Sonntag früh ließ ich mir Wallrafs Gemählde itzt bey Tage zeigen; unter denselben war das Hauptbild der Tod der Maria, ohne Zweifel von demselben Meister Schoreel, von dem das Bild desselben Gegenstandes, das Boisseree gehört, und Du gleichfalls immer so sehr geliebt hast; — das Wallrafsche ist kleiner, etwa 2½ Fuß hoch, aber breiter. Der Donatar auf dem einen Flügel, wie die Frau auf dem andern, sind ganz ein und dieselben Porträts, sie waren mir völlig alte Bekannte — die Anordnung übrigens der Figuren des Bildes, Stellung des Bettes ꝛc. ist verschieden. — Nachdem ich dem Gottesdienst im Dom von Cölln beygewohnt und bey den guten Leuten, die mich so freundlich aufgenommen hatten, mich verabschiedet, fuhr ich Nachmittags nach Aachen, — in guter Gesellschaft eines ältlichen, aus einem Deutschen gewordenen Engländers und eines Advocaten aus Cölln, der Göthes Faust als seine Bibel immer auf dem Leibe trägt, dabey unbefangener Weise sich selbst wohlgefällt. Wir kamen um 10 Uhr Nachts an. In Aachen sah ich den Dom zuerst, setzte mich auf Kaiser Karls Stuhl; es sind zwei Marmorplatten auf den Seiten, ebenso auf dem Rückensitz, glatt, 1½ Zoll dik;

sie waren aber mit Goldblech überzogen, das eingegrabene Geschichten hatte, wovon noch einige Stücke aufbewahrt werden. Auf diesem Stuhl wurde 300 Jahr nach seinem Tode, Karl sitzend vom Kaiser Friedrich[1]), glaube ich, mit dem Kaiserornat angethan, die Krone auf dem Haupte, Scepter in der einen, Reichsapfel in der andern Hand, gefunden, diese Sachen zu den Reichskleinodien gethan und seine Gebeine beygesetzt. Ich setzte mich auf diesen Stuhl, auf dem 32 Kaiser gekrönt worden, wie der Küster versicherte, so gut wie ein anderer, und die ganze Satisfaction ist, daß man darauf gesessen hat. — Die Hauptsache aber war, daß ich noch 3 Stunden Vormittags und ebenso den Nachmittag die Sammlung des Herrn Bettendorf (die jetzt einzeln verkauft wird) gesehen, der die Güte hatte, selbst mir Gesellschaft zu leisten. Sie ist in Ansehung des Altdeutschen das Gegenstük zu der Boissereeschen, beyde vereint, wie beyde Herrn es sich dachten — vom Könige gekauft — würden für diese Sphäre der Kunst das Herrlichste darstellen. Herr Bettendorf hat keine so große und vorzügliche van Eyks als Boisseree, aber seine Hemlinge sind, ein Bild besonders, wenigstens ebenso vortrefflich als die Boissereeschen. Einige der Figuren der Boissereeschen Hemlinge, besonders der Jude, der Manna aufklaubt, ist ganz der nämliche, der auf dem Bettendorfschen Bilde das Osterlamm vorschneidet[2]). — Aber Ein Bild von einem Roger[3]) ist das Höchste, was man sehen kann; jede Particularität, — einige Trockenheit, die man an den vortrefflichsten Eykischen noch wegwünschen möchte, ist hier völlig verschwunden; es ist ebenso herrlich italienisch als niederländisch. Ein Juwel ist gleich-

---

1) Angeblich von Otto III. im J. 1000.

2) Gegenwärtig in der Gemälde-Gallerie des königlichen Museums in Berlin, aber nicht als Memling (wie der Name zu schreiben ist), sondern umgetauft als Dierick Bouts, Katalog Nr. 539.

3) Die Kreuzesabnahme von Rogier v. d. Weyde, ebenfalls in der k. Gallerie zu Berlin, Nr. 534 (treffliche Schulcopie); das Original befindet sich im Escorial.

falls ein Bild — eine Kreuzabnehmung mit vielen Figuren, von Raphael gezeichnet und von Albr. Dürer gemahlt, welche Lieblichkeit, welche Schönheit!! — Eine Frau mit einem Kinde — Michel Angelo von einigen zugeschrieben — ist eine unendlich große Mahlerey. Aber vollends noch eine Nacht von Correggio! — wie ich die Dresdensche den Tag von Correggio genannt, so ist diß die wahrhafte Nacht. Welch ein Bild! das Licht ebenso vom Kinde ausgehend — Maria ist mir hier lieber als auf dem Dresdener, auch sie, wie die Umgebung auf diesem lächelt, — alles ist auch heiter — aber ernster, und die Dunkel, wie auf den Bildern Correggios in Sanssouci, der späteren Manier dieses Meisters, — von höchster Vortrefflichkeit[1]). Gegen Abend habe ich noch einen Spaziergang gegen Burtscheid gemacht, und da in Aachen das berühmte Bad ist, ein Bad genommen: das ist heiß! und lauter Schwefelgeruch. — Dienstags früh um 7½ Uhr gingen wir von Aachen ab und kamen gegen 5 Uhr in Lüttich an; der Weg geht Hügel auf, Hügel ab, meist auf einem Hügelrücken, zu beyden Seiten tiefere Gründe, alles grün, mit unendlich vielen Hecken und Baumreihen durchzogen. Gegen Lüttich zu thut man Blicke in das schöne Maasthal; ich war sehr in Versuchung, von Lüttich das Maasthal hinauf über Namür hieher zu reisen — doch hätte ich beynahe zwei Tage länger, wegen des Curses der Wagen, zugebracht, und einen Theil der Reise bey Nacht gemacht, wo niemand nichts sieht. In Lüttich blieb ich mit einem der Reisenden über Nacht; der Wagen, auf dem wir gekommen, ging gleich weiter; unter der Reisegesellschaft war gerade wieder ein so platter, geschwätziger Deutscher, — ein Wirzburger, der auch ein Engländer seyn will, gewesen — lästige Leute, wie ich bisher in jeder Gesellschaft auf dem Wagen einen gehabt hatte. Meinen

1) Die Benennung dieser und anderer Bilder ist unrichtig. Man hat erst seitdem gelernt, das Echte von dem Unechten besser zu unterscheiden.

Gesellschafter hielt ich zuerst entweder für einen lichtscheuen Schneider — er hat ein noch ganz anders verzogenes Maul als unser Berliner Kleidermachermeister, oder für einen stumpfgewordenen Spieler oder croupier aus Aachen; — oder auch für einen Engländer; es wieß sich aus, daß er das Letzte ist. — Wir vertrugen uns recht gut zusammen, er duselt oder dämmert ruhig in der Welt herum, ist in Italien, Frankreich, überall gewesen, duselt für den nächsten Winter nach Paris, für den Sommer nach Wien. — Mit diesem Reisegesellschafter hatte ich gestern früh den Wagen hieher allein; in Löwen setzten sich noch drei Leute ein; der Weg, lauter fruchtbares Kornland, wie in schwedisch Pommern, dann von Löwen an herrlich abwechselnde Gründe zur Seite — herrliches fruchtbares Land. — Tirlemont ein angenehmes Landstädtchen, — Löwen eine große Stadt, mit schönen Häusern, gothischem Rathhaus, einem Saal, den ich nicht gesehen, worin 80 Quadrillen zugleich können getanzt werden 2c. . . . .

In den Niederlanden ists eine Freude zu reisen, — von Lüttich bis Brüssel sind 24 Stunden, sie werden auf gepflasterter Straße — (Pflaster wie das neue der Königsstraße in Berlin) in 12 Stunden zurükgelegt — für 10 Franken. — Diß Land ist reich . . . .

In Brüssel bin mit van Ghert herumspaziert, — sehr schöne Stadt, in vielen Straßen die untere Etage nur Eine Reihe von großen Fenstern mit den schönsten Waaren, elegant aufgestellt, viel geschmakvoller, geputzter als in Berlin. Brod ebenso hinter breiten schönen Fenstern. Heute Nachmittag spazieren wir auf das Schloß Laeken und morgen früh besuchen wir das Schlachtfeld von Waterloo . . . .

Ich werde wohl bis Sonntag hier bleiben . . . .

Antwerpen, Dienstags den 8. Octbr.

. . . Es ist seit einigen Tagen die erste ruhige Stunde, in der ich allein bin und die Relation meiner Reise an Dich,

meine liebe, fortsetzen kann .... Am Freytag besuchten wir in einem Kabriolet das Schlachtfeld von Waterloo — und ich sah hier diese ewig denkwürdigen Gefilde, Hügel und Punkte, — insbesonders zeichnete sich mir die hohe, waldbewachsene Anhöhe [aus], auf der man rundum viele Meilen weit sieht, wo Napoleon, der Fürst der Schlachten, seinen Thron aufgeschlagen, den er hier verlohren[1]). In schwüler Mittagshitze liefen wir 3—4 Stunden auf den Wegen herum, wo unter jeder Scholle Tapfere begraben liegen. — Sonnabend sahen wir die Gemählde-Gallerie, spazierten im Parke, besuchten die St. Gudula-Kirche, besahen ihre schönen Fenster — die schönsten, die ich je gesehen, — ihre Gemählde, Marmorstatuen u. s. f. Dann Abends gingen wir aufs Schloß Laeken — ein angenehmer Spaziergang und hübscher Punkt. — Sonntags früh ging noch mit Ausgehen, Kirchenbesuch, Einkauf für Dich, meine liebe, und Einpacken hin, und um ½3 Uhr fuhren wir zusammen — Herr van Ghert, hatte die Freundschaft, und zufälligerweise auch als Reconvalescent von einer Krankheit die Muße, mich zu begleiten, — nach Gent. — Hier sahen wir die schöne Cathedrale, einige andere Kirchen, und wohnten dann dem Acte der Übergabe des Rectorats der Universität bey, was bis 1 Uhr dauerte, aßen dann geschwind zu Mittag, und fuhren um halb 3 Uhr in einem Cabriolet hieher, wo wir gestern nach 10 Uhr, gerade über von hier, an dem andern Ufer der Schelde ankamen ....

Doch ich muß abbrechen — es ist 8 Uhr Abends, um 9 Uhr geht die Diligence, muß einpacken — in 19 Stunden kommt sie in Amsterdam an.

Breda, den 9. Octbr.

Ich habe, statt gerade aus zu fahren, der Begierde nicht widerstehen können, hier abzusteigen, um ein Denkmal, von

1) Vgl. die Aeußerung Bd. 1. S. 238.

Michel Angelo verfertigt, zu sehen — von Michel Angelo! wo kann man sonst in Deutschland eine Arbeit von diesem Meister sehen? — Aber um im Berichte fortzufahren, so blieben wir in Flamandsch Hooft (Spitze von Flandern)[1]) über Nacht. — Es ist, wie gesagt, eine Lust, in diesem Lande zu reisen; alle Landstraßen sind gepflastert wie die Königsstraße in Berlin, neben dem Weg lauter Fruchtfelder, Gärten oder Wiesen, und die Chaussee ist mit Bäumen bepflanzt. — Um Aachen bis Lüttich wimmelt es von Bettlern, hieher ist uns keiner begegnet; man sieht Erwachsene und Kinder auf den Dörfern nur gut gekleidet und fröhlich spielend, kein Kind in Lumpen, keins ohne Schuhe (viele Holzschuhe) und Strümpfe, — wir kamen durch ein Dorf von 15,000 Einwohnern. —

Gestern Morgens fuhren wir über die schöne, breite, stolze Schelde in das große Antwerpen, wieder von 60—70,000 Einwohnern; Gent hat ebenso viel. In diesen Städten muß man Kirchen sehen! In Antwerpen die weltberühmte Cathedrale — im Schiff derselben, wie in dem unausgeführten Dom zu Cölln, 3 Reihen Säulen zu jeder Seite; wie es sich darin so weitläufig und frei herumwandelt! — Die Räume sind nicht mit Kirchenstühlen und Bänken verbaut, es ist keine Bank darin, alles frey, aber es steht ein Haufen von 100 Sesseln aufgestappelt, von denen sich jeder, der kommt, einen geben läßt, ihn von einem Altar zum andern trägt; — hier ein Häufchen, dort eine Menge, immer wandelbar, kommt und geht . . . .

— —

Haag, den 9. Octbr. Abends.

Es geht rasch vorwärts, schöne Wege, schöne Städte, Meerschiffe in Hülle und Fülle — weite grüne Wiesen, alles niedlich, wohlhabend, — gutes Wetter — und immer wird

1) Am linken Ufer der Schelde, Brückenkopf von Antwerpen.

es weiter — und immer wird es weiter und breiter. Aber diß ist der äußerste Punkt und nun wird es wieder zurük gehen. Heute Abend nach 8 Uhr bin ich hier angekommen, doch morgen muß die Nordsee noch gesehen werden, dieser Versuchung kann man nicht widerstehen . . . .

Haag, d. 10. Octbr. Nachts 11 Uhr.

Meine Schreiberey fängt an, sehr unordentlich zu werden, und ich weiß nicht, wie ich wieder in Ordnung kommen soll, wenn ich das noch nicht Beschriebene nachhohlen soll.

Also zuletzt war von den Kirchen die Rede. Die Kirchen, wie gesagt — in Gent, Antwerpen, muß man sehen, wenn man erhabene, reiche katholische Kirchen sehen will, — groß, weit, gothisch, majestätisch, — gefärbte Fenster (die herrlichsten ich je gesehen, sind in Brüssel); an den Säulen marmorne Statuen in Lebensgröße, in einige Höhe gestellt, sonst liegend, sitzend, — zu Dutzenden; — Gemählde von Rubens, van Dyk und ihren Schülern, große Stücke, herrliche darunter zu zwei bis drei Dutzenden in Einer Kirche; Marmorsäulen, Basreliefs, Gitter-, Beichtstühle ein halbes oder ganzes Dutzend in der Antwerpner Kirche — jeder mit vier lebensgroßen, vortrefflichen holzgeschnitzten Bildern geschmükt, — (ich habe an den englischen Gruß in Nürnberg[1]) gedacht); — die Rathhäuser eben so eigenthümlich gothisch. Wir sind in Antwerpen 4 Stunden Vormittags auf den Beinen gewesen; — ich habe seit acht Tagen viel geschwitzt, bei Waterloo dacht' ich, daß es doch nicht ganz so viel gewesen sey, als die Franzosen und die Alliirten geschwitzt haben. In Antwerpen trennte ich mich von meinem lieben Freund Hrn. van Ghert, er ging nach Brüssel zurük, mit dem Auftrag, nachzufragen, ob nicht noch Briefe von Dir angekommen, und sie mir nach Amsterdam zu schicken.

---

1) In der Lorenzer Kirche.

Also Abends, nachdem ich an Dich geschrieben, auf dem Wagen nach Breda, — dort das herrliche Werk von Michel Angelo gesehen — ein Mausoleum[1]). Sechs lebensgroße Figuren von Alabaster, weiß — ein Graf und seine Frau, liegend im Tode, und vier Figuren: Julius Cäsar, Hannibal, Regulus und ein Krieger gebükt stehend an den vier Ecken des schwarzen Steins, worauf jene liegen, und tragend auf den Schultern eben einen solchen schwarzen Stein — herrliche, geistvolle Arbeit des größten Meisters. —

Von Breda fuhr ich Morgens um 10 Uhr mit einer Diligence weiter, denn es gehen drei täglich von Antwerpen nach Amsterdam, alle über Haag, ebenso drei zurük; — nach Paris von Brüssel gehen eben so alle Tage Diligencen, in 36 Stunden ist man in Paris für 25 Franken, welche Versuchung! wäre es nicht so spät in der Jahreszeit gewesen, und außerdem — hätte ich Nachricht von Dir gehabt, — hätte man einer solchen Versuchung widerstehen können? Ebenso in Rotterdam, hier geht alle Woche einmal ein Dampfboot nach London — genau und unfehlbar, wenn nicht gar zu arger Sturm — in 24 Stunden. Nun aber von Breda gings gestern in einem fort, — fruchtbares Land, ganz aber itzt auf backsteinernen Straßen, wie der Bürgersteig in Berlin — bis Mördyk, von da im Dampfboot über eine Bucht des Meeres, Hollandsdiep, 1/2 Stunde breit — mein lieber Freund, der Südwest, der mir so lange schön Wetter gebracht, half auch zur besseren Überfahrt; hier kamen Schiffe von weitem, ein stolzer Dreymaster, wie ein Sultan: majestätisch weißer Turban, ebenso geschwollenes weißes Mittelkleid, dann weißes, weiteres unteres Kleid, und ein Mantel hinterdrein, wie Figura zeigt[2]). Von hier nach Dortrecht, — große Seestadt, vierzig, oder Gott weiß, wie viel tausend Einwohner; — von

1) Grabmal des Grafen Engelbert von Nassau, Herrn von Breda, gest. 1504, und seiner Gemahlin Maria von Baden. Der Meister des Werks ist unbekannt.

2) Sie ist in Hs. daneben gezeichnet.

hier im eigentlichen Holland, — alle Häuser aus röthlichen Backsteinen, mit weißen Linien wie mit dem Lineal gemacht, keine Kante, keine Ecke zerbrökelt oder abgestumpft, — schöne Kanäle, mit Bäumen besetzt, durch die Stadt gehend, alles voller großer Schiffe, die geraden schönen Kays überall; — dann wieder nach 3 Uhr über die breite Maas; dann um 5 Uhr in Rotterdam; welche große Stadt wiederum! dann durch Delfft und nach einer halben Stunde in das schöne Haag. Haag ist in der That ein Dorf — allenthalben schöne grüne Wiesen, so von Dortrecht an! Die reinlichsten Gemüsegärten, so schön sie Frau Voß nur halten kann, mit Reihen Bäumen unterbrochen und mit Wassergräben von der Chaussee, neben der immer ein Canal geht, und von einander abgeschnitten, — überall Vieh darauf, — lauter schwarz= und weißschekigtes, bleibt auch des Nachts auf der Wiese, man sieht Abends Leute, die die Kühe melken; man reis't unter lauter Potters und Berghems. — Heute Vormittag zum Thor hinaus in einem Walde, wie der Berliner Thiergarten, nur schönere Alleen von Buchen und Eichen, kein Gesträuch — lauter Hoch= und Laubwald; — eine Stunde nach Scheveningen, hier die unbegränzte Nord=see, das deutsche Meer gesehen — mein Freund Südwest blies heftig und brachte die schönsten Wellen. — Dann die Gallerie gesehen, Nachmittag im schönen bois spaziert, schöner als die Aue bei Cassel, herrliche Wasserstüke wie in Charlottenburg; — dann doch auch einmal eine französische Komödie und zwar drey in Einem Abend gesehen; ich mußte ausruhen, denn ich bin viel gegangen und gestanden; — in der Gallerie ist ein Wirtemberger Inspector, — schöne, sehr schöne Sachen. — Ich habe heute vor dem Spiegel mein Halstuch angezogen und gesehen, daß ich, wie ich glaube, magerer geworden bin, denn ich habe viel Fatiguen gehabt, — aber ich bin sonst gesund und rüstig und wohl auf; auch mit dem Gelde gehts noch gut, — verlohren habe, glaub ich, auch noch nichts, und ärgere mich fast darüber, denn in etwas muß man Unglük haben. —

ich rechne aber, daß ich Alles darin büße, daß ich keine Briefe von euch habe . . . .

Amsterdam 12. Oct. Abends.

Das Erste, daß ich Deinen Brief und der lieben Mutter, wie des lieben Carls Brief heute hier auf der Post vorgefunden — mit unsäglicher Freude! ich kann Dir nicht sagen, wie ich gerührt worden bin, über diese glüklichen und beruhigenden Nachrichten von Dir. Endlich nun Gottlob! diese Erleichterung! . . . . Nun mit froherem Herzen noch die Relation. Also heute früh um 7 Uhr auf die Diligence, — durch Harlem hieher; welch schönes Land! das ist ein Land zum Spazierengehen, überall grüne Wiesen mit frohsattem Vieh, ohne Geißeljungen hinter sich — lange Lustwälder von Eichen, Buchen; Landhäuser — Holland ist das bevölkertste Land von der Welt, doch auf dem platten Lande wenig Dörfer, Brabant Fruchtland voller Dörfer. Harlem reinlich, groß und schön wie die andern, hat neben sich das Harlemer Meer. So viel schönes ich gesehen und sehe, so viel habe ich nicht gesehen, aber das Schönste und Beste, die Hauptsache habe ich gesehen. Jede Stadt ist reich, niedlich und reinlich. Wo man die gemeinen Leute und Armen, besonders in Haag, hinstellt, kann dato noch nicht einsehen, nirgends ein verfallenes Haus, kein gichtbrüchichtes Dach, verfaulte Thüren, zerbrochene Fenster. — In Haag, und vollends hier, sind alle Straßen voll der schönsten Läden, besonders Abends alle Straßen hell durch ihre Beleuchtung, unendliche Vorräthe, — Gold, Silber, Porcelan, Tabak, Brod, Schuhe, — Alles, alles aufs schönste in Läden rangirt.

Also hier in Amsterdam um 12½ Uhr angekommen, sogleich zu Hrn. Dr. Besseling, an den mich Herr van Ghert empfohlen — sehr gefälliger Mann — dann auf die Gemähldegallerie, — hier Stücke von Rembrand, von 15—20 Fuß in der Breite, 12 Fuß hoch, noch habe ich nicht Alles gesehen.

Hierauf bey Dr. Besseling zu Mittag Fasten gespeißt, denn er ist katholisch, dann mit ihm die Stadt und den Hafen gesehen und in beyden Juden-Synagogen Abends gewesen. — Diese Stadt, das ist die Königin der Meere gewesen und auf dem festen Lande ist sie es noch itzt. Ich stellte mir eine alte rauchlichte Stadt vor, sie ist eben so schön wie die anderen; — unzählige Canäle, Schiffe, — ein Gewühle, Gelaufe, alles voll Geschäft — wenn um 3 Uhr an der Börse geläutet wird, strömt es zu, wie wenn es in Berlin aus der Comödie sich drängt. — Jetzt denke ich an den Rückzug, — Tag und Nacht werde ich nach Hamburg eilen. — Über Emden, wohin Du mir schreiben willst, komme ich nicht. —

Harburg, Hamburg gegenüber, von dem mich nur die Elbe trennt, Nachts 10 Uhr, im Augenblicke meiner Ankunft [18. October].

So weit wäre ich denn glüklich; mein letzter Brief aus Amsterdam wird in Deinen Händen seyn, meine liebe! Ich schickte denselben Sonnabends früh ab, an welchem ich noch den zweyten, mannigfaltigsten Theil des Gemähldecabinets sah — herrliche Sachen darunter, — ferner das ehmalige Rathhaus, das Napoleon zu einem kaiserlichen Palast einrichten ließ. Diese Zimmereintheilung und das Ameublement u. s. f. weggerechnet, so ist das Gebäude (das noch itzt die königliche Familie, wenn sie in Amsterdam ist, bewohnt) die herrlichste Conception von einem Stadthause, die eine freye, reiche, die Künste liebende Bürgerschaft fassen konnte. Nach Besichtigung einer durch ihre farbigen Fenster berühmten Kirche und einem Mittagessen bei Herrn D. Besseling, bey dem ich, weil er ein strengerer Katholik als mein Hr. van Ghert ist, beydemal Fische, aber vortreffliche zu essen bekam, setzte ich mich Abends um 5 Uhr (am Sonnabend) auf die Diligence.

Ein Franzose hat ein Werk über die Compensationen geschrieben und gezeigt, daß das Glükliche im Leben durch das

Schlimme ausgeglichen werde[1]), so war meine bisherige Reise ganz glüklich verlaufen, jedoch getrübt durch den Mangel an Nachrichten von euch; jetzt aber, nachdem ich in Amsterdam Nachrichten von euch erhalten habe, ist das Übel in die Reise geschlagen. Also statt die gerade Route hieher einzuschlagen, haben mich die Kellner, — es ging alles zu rasch, als daß ich mich genauer unterrichten konnte, — auf die Diligence nach Utrecht gebracht, wo ich übernachtete. Von hier gings um ½9 Morgens nach Deventer. Von Utrecht an, das gleichfalls eine schöne Stadt mit Universität und anmuthigen Umgebungen ist, — adieu schönes Holland und Brabant, — von hier alles Haiden, doch noch mit Gesträuch bewachsen. In Deventer übernachtete ich wieder und setzte mich auf einen ächten deutschen Postwagen .... Lieb war es mir, nicht auf diesem Wagen vom Punkte seines Ausgangs gesessen zu haben, so hätte ich auch die vorhergehende Nacht nicht in einem Bette zubringen können. — Also gings Tag und Nacht — durch öde Haiden, doch mit einigen Oasen unterbrochen — Bentheim liegt auf einem Felsenhügel anmuthig mit herrlicher unbegränzter Aussicht im fruchtbaren Ländchen — fort; guten Kaffe tranken wir in holländischen Küchen — wenn ich mir ein Haus bauen ließe, ließ ich mir auch eine solche Küche einrichten, — aber zu einem ordentlichen Mittagessen fand sich nicht Zeit; — es schlich langsam im Sande fort, oder auf besserem steinigtem Wege war es noch ärger. — In dieser Folterkammer brachten wir bis Mittwochs früh um 5 Uhr zu, wo wir in Osnabrük ankamen[2]). Dankbar erinnere ich mich meines Reisegefährten, eines Herrn aus Hildesheim — Hrn. Cludius wenn mir recht ist — mit dem ich recht ruhig und zutraulich war, gegen die vorherigen stummen holländischen Muster-Chartenreuter, die mit mir nicht sprechen

1) P. H. Azaïs, Des compensations dans les destinées humaines. 1809.

2) Am 16. October, nach Abreise aus Amsterdam am Sonnabend den 12.

konnten und ebensowenig unter einander viele Reden machen wollten. In Osnabrük schlief ich einige Stunden recht fest und suchte dann einen ehmaligen Jenenser Zuhörer, Prof. Abeken[1]), einen Bruder des Berliner, den Du bei Partheys oft angetroffen, auf, den es mich recht freute, wiederzusehen, und der mich aufs freundschaftlichste begleitete. Die Umgebungen von Osnabrük sind recht anmuthig; ich sah auch den Saal, wo der westphälische Frieden geschlossen worden; — gegen 3 Uhr ging ich auf die Diligence, die nach Bremen geht, und in Diepholz trennte ich mich von meinem guten Hildesheimer Herrn, der nach Hannover ging. Der Weg in sehr schönem Sonnenschein, der mich dauerte, solche Steppen bescheinen zu müssen — doch gegen Bremen holländische grüne Wiesen, — mit der Nacht kamen wir dort gestern (Donnerstag) an, schlief bis heute Morgens, von wo ich mich mit Extrapost hieher versetzte. Der Himmel verregnete den Bremensern ihren 18. Oktober-Patriotismus diesen Vormittag; doch der Abend ließ mich die Hamburger Raketen und anderes Feuerwerk noch deutlich sehen . . . .

Hamburg, d. 19. Octbr. 10 Uhr.

So eben komme an, lasse vom Schiffe meine Sachen nach der Post fahren, um heute auf die Schnellpost zu sitzen und Montags bey Euch zu seyn; — kein Platz mehr offen, selbst auf Mittwoch nicht, dagegen zur Compensation finde 2 liebe Briefe von Dir vor; wie beruhigt und erfreut bin ich über diese guten Nachrichten von Dir. . . . Sitze hier im König von Hannover — vor der schönsten Aussicht. — Aber nun kann ich erst am Montag mit dem Postwagen, vor dem ich eine Apprehension bekommen, abreisen und erst bis Donnerstag ankommen . . . .

[Gedr. in Verm. Schr. S. 544—566; collat. und ergänzt aus Orig.]

1) Bernhard Rudolf A., Professor und später Rector am Gymnasium zu O., Herausgeber von Justus Mösers Werken und Verfasser trefflicher litterarhistorischer Schriften.

195.

Hegel an Duboc.

Berlin, den 22. Dec. 1822.

Schon längst hätte ich Ihre mehreren freundschaftlichen Briefe, verehrter Freund, beantworten sollen, und ich verdiene darüber Vorwürfe. Ich bin aber so sehr beschäftigt gewesen, noch mehr habe ich den Kopf so voll davon, daß ich nicht zu den paar Zeilen habe kommen können, deren es zunächst in Ansehung jener Sache bedurft hätte. Ich bin darin das Gegentheil von einem Geschäftsmann; was für diesen in jedem Augenblik leicht und expedit ist, das ist mir oft in vielen Wochen unmöglich, einige Zeilen an einen guten Freund zu schreiben. Es fehlt freylich an der halben Stunde nicht, in der es sich abmachen ließe; wenn aber der Geschäftsmann eine Sache abgemacht hat, so ist sie ihm so weit aus dem Kopfe, daß er unmittelbar an eine andere und an einen anderen Brief gehen kann. Ich muß aber durchaus erst die Zeit abwarten, wo ich den Kopf frey habe, um daran gehen zu können; so lange es mich in einer Zeit, wo mir Gedanken-Interessen im Kopfe herumgehen, nicht ganz auf die Finger brennt, so schiebe ich dergleichen von einem Tage zum andern auf, so lange sich noch eine Ausrede darbietet, daß nicht wirklicher Schaden auf dem Verzuge stehe. — Meine Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte[1]) machen mir sehr viel zu thun. Ich bin in Quartanten und Octavbänden zunächst noch von Indischem und Chinesischem Wesen. Es ist mir aber ein sehr interessantes und vergnügliches Geschäfte, die Völker der Welt Revue passiren zu lassen; aber ich weiß noch nicht recht, wie ich sie bis auf diese unsere letzte Zeit, auf Ostern durchkriegen soll . . . .

1) Zum erstenmal im Wintersemester gehalten.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 378; coll. mit Orig.]

1823.

196.

Dubor an Hegel.

Hg.[1]) 3. März 23.

Ehrwürdiger Freund!

Ich habe die erste Lesung Ihrer Logik und Encyclopädie ruhig fortgesetzt und geendigt; ich habe mich dabey überzeugt, daß Wahrheitsliebe und guter Wille nicht hinreichend sind, um solche Werke so zu verstehen, wie man sie wohl verstehen müßte, um zu einer eigenen Ueberzeugung zu gelangen. Diese für die Schule streng wissenschaftlich geschriebene Werke sind über die Kräfte eines außer der Schule gebildeten Wahrheitsfreundes, und ich habe nicht nur die in der Natur selbst des Gegenstandes liegende Schwierigkeit, sondern noch die zu bekämpfen, welche in den unverbessert gebliebenen Druckfehlern liegt. Bey der für mich unüberwindlichen Schwierigkeit, Ihre Ansicht in deren völligen Entwicklung zu verfolgen, Ihre Gründe vollständig zu begreifen und deßwegen sie mit eigenen Kräften zu prüfen, möchte ich wenigstens von Ihnen, Ehrwürdiger Freund! erfahren, ob ich Sie recht oder unrecht in der Hauptsache verstehe.

Ihren Standpunkt glaube ich am richtigsten zu fassen, wenn ich ihn in seinem entschiedenen Unterschiede von dem Reinholdischen, nemlich als absoluten Rationalismus (Wissenschaft der Vernunft, welche sich ihrer selbst als alles Seyns bewußt wird) von dem relativen Rationalismus unterschieden betrachte. Reinhold denkt sich mit Dugald Steward und andern Denkern[a]) daß: 'Knowledge nowise constitues these truths, which are its objects', und dieser Gedanke

---

a) 'andre Denker' Hs.

1) Hamburg.

scheint im ersten Augenblick für die Vernunft befriedigend. Nach diesem ersten Freund ist das wahre Seyn und die Wahrheit des Seyns vom menschlichen Vorstellen unabhängig; das Seyn ist — vorgestellt oder nicht — an sich wahr; es setzt das Vorstellen durchaus nicht vor[aus], um das zu seyn, was es ist. Hingegen ist das menschliche Vorstellen nur wahr, insofern es das reine Vorstellen des wahren Seyns ist; das Vorstellen setzt seinen von ihm unabhängigen Gegenstand vor[aus] u. s. w. Auf diese Weise ist bey Reinhold die Wahrheit, als die absolute: die — von der relativen Wahrheit der Erkenntniß unterschiedene — Uebereinstimmung des Seyns an sich, welche Uebereinstimmung der Mensch nur relativ, nehmlich in ihrer Allgemeinheit rein wissen kann.

Nach Ihnen, theurer Freund! ist die absolute Wahrheit: die Einheit der entgegengesetzten Beziehungen — folglich auch des Vorstellens und des Seyns. — Während der Verstand nur immer eine Seite des Begriffs faßt und deßwegen einseitig ist und bleibt, erhebt sich die Vernunft nicht nur zum Anschauen, sondern zum absoluten Denken ihrer Selbst als alles Seyns; sie erkennt die Wahrheit ihrer dialektischen Natur in der absoluten Einheit des Geistes und der Natur, und ist nur Geist für sich, als sie sich entäußert und sich auf sich zurückgezogen hat; oder als „sie sich einen Schein als eine Schranke gesetzt hat und durch Aufheben derselben ihre Freyheit als ihr Wesen erkannt hat".

Außer dem angegebenen Unterschiede bemerke ich noch, daß Sie die Bedeutungen der Worte Identität und Einheit nicht als durchaus verschieden und als — wie soll ich sagen? — zwey Wesenheiten ausdrückend [annehmen].

Wenn ich Sie recht verstehe, so geht Ihre Absicht dahin, zu zeigen: daß der bey der scheinenden Zweyheit vorkommende Unterschied kein[a]) wirklicher Unterschied ist. Denn

a) 'keiner' Hs.

der Geist, indem er sich entäußert, fällt erst auf das, was er selbst nicht ist: die Natur, und kommt nur durch seine sich auf sich beziehende Negativität zu sich selbst; bey dieser dialektischen Bewegung erkennt er aber auch zugleich, daß er — von diesem seinem Nichtseyn getrennt — nicht wäre; daß also diese scheinende Differenz ein bloßer Schein der Differenz und seine Wahrheit die Indifferenz, Identität, Einheit ist.

Bin ich auf dem Wege des Verständnisses, so ist dieser Brief für meinen Zweck schon lang genug; bin ich auf einem durchaus falschen Wege, so ist er zu lang: dieß werden Sie am besten beurtheilen und mir wohl im ersten Falle mit einigen Erläuterungen — wie in Ihrem ersten Brief — behülflich seyn. Was mir aber vor allem am Herzen liegt ist, bald von Ihnen zu erfahren, daß Sie sich hübsch gesund und fröhlich befinden. Mit innigster Achtung empfiehlt sich Ihnen ergebenst, Ehrwürdiger Freund!

E. Duboc.

197.

Hegel an Duboc.

Berlin den 29. April 1823.

Ich habe Ihnen, verehrter Freund, zuvörderst recht sehr Entschuldigungen über meine Saumseligkeit im Beantworten Ihrer beiden Briefe zu machen, und muß Sie darüber bitten, mit mir Nachsicht zu haben; es waltet hierin ein eigenthümliches Misgeschick über mir; jeden Brief, den ich schreibe, sehe ich mich genöthigt, mit Bitten um Verzeihung anzufangen. Indem ich aber itzt unabänderlich an die Beantwortung kommen will, habe ich Ihre beyden Briefe, die ich mir vor kurzem zu diesem Behufe besonders legte, nicht vor mir; um die Zeit und die Lust nicht wieder mit Suchen hinzubringen, muß ich nur aus der Erinnerung schreiben. Es sind philosophische

Bedürfnisse und Fragen, die Sie mir vorlegen, und die mir Ihr gründliches Interesse und Bemühen für die Erforschung der Wahrheit bezeigen; unter den Veranlassungen zur Zögerung ist dann auch diese gewesen, daß ich die Apprehension haben kann, in einem Briefe den Gegenstand, um den es sich handelt, nicht genügend auseinander setzen zu können. Ich will es nun versuchen, freilich nur nach Anleitung der Erinnerung, mich über die Bedenklichkeiten, die sich bei Ihnen erheben, zu erklären. Die eine entstand, wenn mir recht ist, zunächst über das Resultat meiner Exposition des Causalzusammenhangs. Was Ihnen dabey auffiel, schien mir nicht so sehr die Natur dieses Begriffes selbst zu betreffen, als vielmehr die Folgen, welche es für andere Erkenntnisse haben würde, wenn jener Begriff nicht Stand hielte. Außerdem daß ich hierüber bemerken würde, daß die Begriffe ohne alle Rüksicht auf Anwendung und Folgen zu betrachten, in der Logik ganz unerläßlich sey, und dieselben ganz nur für sich stehen oder fallen müssen, würde ich Sie an das Resultat der Kantischen Philosophie erinnern, mit welchem Sie bekannt sind, und das in Rüksicht der Verstandesbegriffe dahin geht, daß vermittelst derselben sich nur Erscheinungen erkennen, aber nicht das Wahre sich in jene Formen fassen lasse. Es handelt sich in dieser Untersuchung nur darum, welches die Gedankenbestimmungen seyen, die fähig sind, das Wahre zu fassen. Es ist darum nichts verlohren, wenn dieser oder jener Begriff sich dazu nicht befähigt zeigt; dergleichen Bestimmungen sind in der endlichen Welt zu Hause, oder das Endliche ist eben dieses, in solchen Bestimmungen zu seyn; die Idee muß eine hievon verschiedene Form ihrer Einheit mit sich haben, — zu welchem Standpunkte die Kantische Kritik nicht fortgeht, — für die Erkenntniß des Wahren im Endlichen selbst muß sich hiedurch denn auch eine andere Weise bestimmen, als die jener Kategorien.

Ich wollte eben daran, von dem Zusammenhange des Gesagten mit dem Inhalte auch des zweyten [Briefes] zu

sprechen, als ich nach wiederholtem Suchen denn doch glüklicher Weise ihren zweyten vom 3. März habhaft werde; es geht derselbe weiter auf das Allgemeine metaphysischer Ansicht und Stellung des Erkennens zum Wahren zurük. Zunächst füge ich zum Gesagten, daß wenn im Geiste, Gemüthe, besonders in der religiösen Empfindung, — von der Sie im erstern Briefe, auch im Zusammenhange mit Ihrem Lebensgange und Ihrem Verhältnisse als Haus- und Familienvater, zugleich ebenso gefühlvoll und gediegen als freundschaftlich-vertraulich sprachen, — also wenn im Menschen der Glaube, Gewißheit, Überzeugung oder wie wir es qualificiren wollen, an die Wahrheit, an Gott, für sich feststeht, es sich nicht erst darum handelt, diese Überzeugung durch die Erkenntniß zu erlangen — oft wird es jedoch auch der Fall seyn, daß der Mensch auf dem Wege philosophischer Einsicht dazu kommt, — als vielmehr alsdann darum, diese für das Gemüth bereits feste Grundlage zu erkennen und zu begreifen. In dieser Stellung ist der Geist, so zu sagen, sicher gegen das Erkennen; befriedigt sich das Begreifen nicht, so thut diß jener Gewißheit keinen Eintrag; sie kann unwankend bleiben, es sey, daß man das Mislingen der Erkenntniß dem besonderen Wege, den man eingeschlagen, oder auch selbst der Natur des Erkennens überhaupt zuschreibt; die Erkenntniß kann nach dieser Stellung mehr als ein Luxus des Geistes, als für ein Bedürfniß desselben angesehen werden.

Hieran knüpft sich nun das, was Sie in Ihrem zweyten Briefe von dem Verhältniß sagen, welches Reinhold, — welcher redliche Forscher, wie ich aus den Zeitungen erfahre, vor kurzem gestorben ist[1]), und besonders auch von Ihnen betrauert worden seyn wird, — und die Schottländer dem Wahren und dessen Vorstellung zu einander geben; — daß nämlich das wahre Seyn an sich wahr, und das Vorstellen nicht zu seiner Voraussetzung habe; das menschliche Vorstellen

1) Am 10. April 1823.

setze dagegen jenen unabhängigen Gegenstand voraus, und wisse die Wahrheit nur als eine relative Übereinstimmung mit sich, die Wahrheit des Seyns an sich sey dagegen absolute Übereinstimmung des Seyns mit sich selbst.

Weil es nahe liegt, will ich hierüber die Bemerkung machen, daß, wenn von dem Seyn diß gesagt wird, daß es eine Übereinstimmung seiner mit sich selbst sey, und dann doch von demselben als einem Unerkannten und Unerkennbaren gesprochen wird, — damit das Gegentheil von dem gesagt wird, was so eben geschehen, — denn die Bestimmung von dem Seyn, daß es die absolute Übereinstimmung mit sich selbst sey, ist ja eine Denkbestimmung, d. i. eben hiemit wird es gedacht und in so weit erkannt. — Alle jene Sätze übrigens, in sofern sie sich eben auf die Natur des Vorstellens beziehen, gebe ich ganz zu; Vorstellen ist allerdings das nur im Relativen stehende, d. h. mit einer Voraussetzung behaftete Erkennen. Aus demselben Grunde aber enthalte ich mich des Ausdrucks, z. B. das Absolute als Einheit des Vorstellens und Seyns zu bezeichnen. Das Vorstellen gehört einem andern Boden an, als dem der Erkenntniß des Absoluten.

Von hier gehe ich zu der Darstellung über, die Sie von meinen Gedanken machen, und worüber Sie ein Urtheil von mir haben wollen. Es hat mich gefreut zu sehen, wie tief Sie eingedrungen sind, und geradezu den Punkt, wo die Sache am speculativsten ist, ergriffen haben. Zunächst will ich aus dem Gesagten wiederhohlen, daß ich dem Inhalte der Reinholdschen, Schottischen u. s. f. Philosophie nicht entgegengesetzt bin, sondern mich außerhalb solchen Standpunkts befinde, und darin nur ihnen widersprechen würde, daß jener Standpunkt des Vorstellens der höchste und letzte sey. — Zu Ihrer Exposition von meiner Absicht, — welche ich sehr genau und gründlich aufgefaßt finde, will ich nur diß bemerken: daß wenn Sie als Resultat über den Unterschied, der zugleich in Einem kein Unterschied ist, sagen, diese scheinende Differenz sey der bloße Schein der Differenz und die absolute Wahrheit

des Geistes sey die absolute Indifferenz, Identität, Einheit, so könnte das Wort: absolut, leicht den Sinn des Abstracten bekommen (wie absoluter d. i. abstracter Raum), und so wäre die Wahrheit nur die abstracte Indifferenz, Identität, Einheit, — wie oben das Seyn nur als Übereinstimmung mit sich bestimmt worden ist. Aber im Sinne des philosophisch-Absoluten bestimmte ich das Wahre als das in sich Concrete, d. i. (wie Sie auch anführen), als Einheit entgegengesetzter Bestimmungen in sich, so daß diese Entgegensetzung in der Einheit noch erhalten ist, — oder die Wahrheit nicht als ein Stehendes, Starres (abstracte Identität, Seyn), sondern als Bewegung, Leben in sich selbst, als Indifferenz nur als in sich scheinende Indifferenz, oder mit einem Unterschied in ihr, der als in ihr, in der Einheit, zugleich keiner, als ein aufgehobener, d. h. vernichteter und aufbewahrter ist, der darum, daß er ein scheinender ist, — nicht ist.

Ich wünsche nun, daß diese Bemerkungen ihren Zweck, Ihnen die Richtigkeit Ihrer Darstellung meiner Begriffe zu bestätigen, erfüllen mögen .... Mit herzlicher Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebener

Hegel.

[Gedr. nach Abschrift in Verm. Schr. S. 524—528: revid. nach Orig.]

198.

Creuzer an Hegel.

Heidelberg, d. 8ten Juni 1823.

Sie sammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, mein hochverehrter Freund! Jetzt will ich endlich ein Lebenszeichen von mir geben .... Sie wissen was mir sonst hier auf den Schultern liegt — und nun bin ich dabei jetzt noch Senator,

Decan und Mitredacteur. Über letzteres werden Sie sich am meisten wundern. Aber, ich mußte nachgeben. Thibaut, Daub ließen mir selbst keine Ruhe. Damit nicht auch dieser Theil der Jahrbücher in Saul's[1]) Hände komme. Da beide Freunde aber nicht selbst ihres Orts mitangreifen — so hilft mein Bemühen nicht viel und der Philolog wird nicht gesehen hinter den breiten Schultern der Physikanten. — Es ist keine Freude dabei — dennoch muß ich noch eine Weile mit an demselben Strange ziehen, da ich mich einmal habe anspannen lassen. Ehrhardt[2]) hat bessere Tendenzen, lehrt mit Wirkung, wenngleich ohne große Sensation. Gegen Sie hegt er wahre Verehrung, und redet auch privatim und öffentlich in diesem Sinne. — Der Dr. v. Keyserlingk, der da hier wieder auftreten will[3]), wird ihm wohl keinen großen Schaden bringen! Oft wird unter uns Ihrer gedacht, aber auch einige gestanden, daß Sie, nach Ihrem inneren Beruf, dem großen Wirkungskreis folgen mußten, dem Sie dorten auf eine so ausgezeichnete Weise leben. Leid thut es uns aber, Sie nicht mehr in unserer Mitte zu sehen .... Sulpiz Boisserée ist eben jetzt im Begriff nach Paris zu reisen, um dann endlich einmal sein Domwerk selbst von dort aus in die Welt zu fördern[4]). — Schlosser ist voll von Lob der literarischen Bequemlichkeiten, die ihm Paris dargeboten — wo er vom Juli bis December gewesen und beobachtet und abgeschrieben hat. Was sagen Sie zu seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts? Der 2te Theil, die Revolutionsgeschichte, wird nächstens auch vom Stapel laufen. Wilkens bedauernswerther Zustand droht uns auch Gefahr. Wir fürchten, Schlosser werde von Ihrem

---

1) Des früheren Freundes Paulus. Vgl. über die Redaction der Jahrbücher Nr. 186.

2) Johann Simon E., Prof. der Philosophie, seit 1823 in Heidelberg.

3) Er war seit 1819 (Herbst) Privatdocent in Berlin und schied als solcher aus, 1839.

4) Das erste Heft der Ansichten &c. des Doms zu Cöln war schon 1822 bei Cotta erschienen.

Ministerium an die historische Lehrstelle berufen werden, und ihn möchte die große Bücherey locken, welche für den Historicus in Berlin so viele Mittel darbietet. Daß Sie dem Prof. Hinrichs einen Boden geebnet, worauf er wirken kann[1]), hat uns für den armen Mann herzlich gefreut — wir drei, Daub, Schlosser und ich, wollen auch gern reell etwas dazu beitragen, damit Frau und Kind ihm folgen können. Es wird aber schwer halten bei der Wirthschaft in diesem Hause.... Im theologischen Lehrfach gewinnt Paulus mit seiner seichten Aufklärerey und Exegeterey immer mehr Spielraum. Das Spintisiren und Psychologisiren, womit man so leichtlich das bestehende Dogma decomponiren kann, kitzelt die Eigenliebe der Dümmsten und Derer, die nichts gelernt haben, am meisten. Daher das Laufen und Drängen dorthin, wo man die breite Prosa mit Löffeln frißt — während der Übrigen Auditoria leerer werden. Selbst Daub wird nicht mehr so eifrig gehört. Sieht man das Treiben — man möchte mit dem Satiriker ultra glacialem Oceanum entfliehen. Ich ärgere mich täglich darüber ab, obwohl das Unwesen mich weniger unmittelbar berührt. Was von mir in diesem Winter der deutsche (Stuttgarter) Beobachter zu melden sich beflissen, wird Ihnen bekannt seyn. — Folgendes aber wissen Sie nicht, daß Voß entdeckt hat und es vertraulich den Reisenden erzählt, wie Daub und ich einen Profess mit Reservation abgelegt und demzufolge zu den geheimen Convertiten gehören, denen man bis zu einem gewissen Termin erlaubt, Protestanten zu spielen, um desto wirksamer in gremio ecclesiae haereticae dem Papismus in die Hände zu arbeiten[2])! — Das müssen Sie doch dem Freund Marheinecke[3]) erzählen, und wenn er von solchen Kryptopapisten noch Grüße annimmt — so sollen Sie mir ihn auch recht freundlich dabey grüßen.

---

1) Er wurde auf H.s Empfehlung 1822 als außerord. Professor der Philosophie nach Breslau berufen.

2) Vgl. S. 65.

3) Philipp Marheineke, war 1807—1811 Prof. der Theologie in Heidelberg, seit 1811 bis zu seinem Tode 1846 in Berlin.

. . . . Die Reise durch Schwaben, Baiern und Frankenland hat mir wohlgethan — und, werden Sie es glauben? die griechischen Handschriften der Bibliothek in München und die hellenischen Sculpturen in der Glyptothek haben mich so an sich gefesselt, daß ich den Aegyptiacis in der Akademie, obwohl sie sehr schön d. h. markirt und wohlerhalten sind — nur flüchtige Blicke gewidmet habe. — Nun mein verehrtester, theuerster Freund leben Sie wohl . . . .

Der Ihre

Fr. Creuzer.

P. S. Diesen Brief wollte ich offen lassen, bis der Hr. Dr. Blum[1]) abreisen würde. Heute aber kommt unser jetziger Prorector G. R. v. Leonhard zu mir, und, indem er seinen herzlichen Gruß an Sie beifügt, bittet er mich Ihnen doch von einem Schritte Kunde zu geben, den er als Prorector bei Ihrem Hrn. Minister von Altenstein gethan, und daß Sie doch gütigst Ihr Fürwort bei demselben uns nicht versagen möchten. Es ist nämlich ein Gerücht im Umlauf, Ihre Regierung werde die Preußischen Studiosen von Heidelberg wegweisen, weil man mit dem hiesigen Verfahren gegen die Mitglieder der Burschenschaft nicht zufrieden sey. Nun kann ich Sie aber versichern, daß wir jetzt gar nichts von einer Burschenschaft dahier wissen, und daß während meines Senatsjahrs (ich sitze jetzt im 2ten Jahre darin) gegen alle frühern Spuren von Burschenschaft mit aller Strenge verfahren worden, daß wir mehrere Studiosen, die als Mitglieder wirklich erschienen, von hier weggewiesen, daß alle Artikel der bestehenden Beschlüsse[2]) von uns aufs strengste beobachtet worden und noch werden, und

1) Der Philologe und Historiker Karl Ludwig B. aus Hanau, der zur Zeit an der Bibliothek in Berlin angestellt war und 1826 als Professor nach Dorpat berufen wurde, starb quiescirt in Heidelberg 1869.

2) Karlsbader Beschlüsse von 1819, welche 1824 durch den Bundestag erneuert wurden.

daß namentlich jetzt das Betragen der hier Studirenden so ordentlich ist, daß wir in langer Zeit keine schwere Disciplinar Strafen zu beschließen genöthigt gewesen sind. Ich würde Ihnen dieses gar nicht melden, wenn ich nicht selbst davon überzeugt wäre. Da Sie nun für unser Heidelberg Liebe hegen, und da auch das wissenschaftliche Interesse für das Studiren auf fremden Universitäten spricht, und wir selber keinen Bann dulden, so werden Sie uns gewiß gern den Gefallen thun, und das Prorectorische Gesuch bei Ihrem würdigen Herrn Minister durch Ihr Fürwort unterstützen.

199.

Windischmann an Hegel.

Schon im J. 1810 wurden Briefe zwischen Beiden gewechselt, s. Nr. 80. 81. Erst durch H.s Besuch in Bonn auf seiner niederländischen Reise (S. 97) kam es zur persönlichen Bekanntschaft, an die der folgende Brief anknüpft.

Bonn, 2. Juni 1823.

Verehrter Freund!

In dem Vertrauen, welches Sie mir zu Ihrer freundschaftlichen Gesinnung erwekt haben, sende ich Ihnen das beiliegende Verzeichniß der schönen Glasmahlereien, die Sie in Cöln bei Frau Wittwe Hirn gesehen[1]), wobei Sie ihr zugleich erklärten, daß sie sich, wenn sie dieselbe einmal ablassen wolte, nur an Sie wenden mögte. Es hat jetzt diese würdige fromme Frau durch ein schweres Verhängniß, welches ihr einer ihrer Söhne mit unglüklichen Speculationen zugezogen, den Verlust ihres ganzen Vermögens erlitten, was sie zwar mit hochachtbarer Ergebenheit trägt, aber doch dem Schlag bald unterliegen dürfte. Auf den Verkauf jener Sammlung muß

1) Vgl. S. 99.

daher in kurzer Frist gerechnet werden, und sie ist zu 19000 Thalern taxirt, was sie nach Kennerurtheil werth seyn soll. Können Sie etwas thun, so bitte ich Sie dringend. — Alles ihrige haben ihre übrigen Kinder mit Liebe und Entsagung hingegeben; aber es reicht nicht zu für das große Deficit, von dem die gute Frau keine Ahndung hatte. — Schreiben Sie mir recht bald hierüber, insbesondere da auch schon ansehnliche Gebote wirklich geschehen sind.

Ich habe bisher sehr anhaltend gearbeitet, wovon Sie nächstens die erste Frucht erhalten sollen. Möge insbesondere, was ich in Beziehung auf Ihre Lehre gesagt, so von Ihnen aufgenommen werden, wie ich es intentionire. Denn in der That, ich achte das was Sie durch Ihre Logik für diese große Wissenschaft und so für die Grundlage der Philosophie geleistet, sehr hoch und habe auch in der Vorrede zu Hinrichs[1]) den Zusammenhang Ihrer religiösen Überzeugungen und Gesinnungen mit jenen wissenschaftlichen wohl bemerkt. Indessen bleiben immer noch Differenzen, welche jedoch im Geist der wahrhaftigen, der christlichen Liebe sich lösen werden zwischen uns. Ich liebe Sie von Herzen und bin oft und in meinen gesammeltsten Stunden im Geist mit Ihnen; ich bete für Ihr Wohl, wie für das meinige. Diese meine Gesinnungen für Sie kann ich Ihnen nicht genug ausdrüken. Lebten wir miteinander, so sollten Sie es erfahren.

Sollte ein junger Mann von hier, Hr. Simrock[2]) Ihre Collegien hören oder Ihre Bekanntschaft suchen, so bitte ich ihn gut aufzunehmen. Er ist ein fleißiger schätzbarer Mann; gerade kein ausgezeichnetes Talent, aber brav, und ich möchte gern, daß er durch ein höheres Interesse vor dem Schlendrian des Juristenlebens behütet würde und auf dem Wege ernsten

1) Vgl. Nr. 187. 188.

2) Karl S., der nachmals berühmte Germanist, studirte Jurisprudenz, wurde 1826 Referendar in Berlin, 1830 wegen eines Gedichts auf die Farben der Julirevolution vom preußischen Staatsdienst ausgeschlossen; 1850 als Prof. der deutschen Liter. in Bonn angestellt, † 1876.

Denkens auch zu der Einsicht käme, daß ihm noch Wesentliches fehlt und er sein Leben lang an und in sich zu forschen und zu arbeiten hat . . . .

Wir begrüßen Sie alle von Herzen. Ich bin mit Verehrung und Freundschaft

der Ihrige Windischmann.

Noch eins! ich habe neulich dem jungen Dr. Esser[1]), der sich jezt mit Vertrauen zu mir zu wenden scheint, gesagt, wie verstandlos sein Ausfall gegen Ihre Logik gewesen (nämlich in seinem sogenannten System der Logik). Er schien es auch einzusehen und ich hoffe, er bessert sich.

200.

Hegel an Windischmann.

Berlin d. 23. Aug. 1823.

Es hat lange angestanden, verehrter Freund, bis ich dazu komme, Ihren Zutrauens- und Freundschaftsvollen Brief vom 2. Juni zu erwiedern, und ungeachtet der Hauptgrund der Verzögerung, nichts erfolgreiches über den Gegenstand Ihres Auftrags noch schreiben zu können, noch nicht weggefallen ist, so kann ich es nicht länger anstehen lassen, wenigstens zu antworten. Die Veranlassung Ihres Schreibens hat mir einen wahrhaften Schmerz verursacht, und ich kann mir vorstellen, wie kummervoll Ihnen das Unglük seyn muß, welches diese so würdige Frau befallen hat; ihre Frömmigkeit, und die Achtung und Liebe, in der sie bey ihren Mitbürgern steht, das Gute, das sie so vielen Menschen erwiesen, wird ihr keinen geringen Trost und Hilfe gewähren. — Was die

1) Wilhelm E., studirte bei Hermes in Bonn, habilitirte sich daselbst 1821 als Privatdocent der Philosophie und wurde 1823 als Professor in Münster angestellt, st. 1854.

Sammlung der Gläser betrift, so habe ich diese Angelegenheit in eine Hand gebracht, in der sie am besten in Gang gebracht und befördert werden kann. Aber ich darf die Hoffnung nicht größer machen, als sie sich zeigt; ein Hauptumstand ist die Langsamkeit, mit der in solchen Dingen vorgegangen wird. Es haben sich drey Seiten dargeboten, nach welchen Versuche gemacht werden können, — daß entweder der König oder die Prinzen sich zum Ankauf entschlössen, oder ein Pohlnischer Großer, der eine Kirche baut, einen Theil dabey anzubringen geneigt wäre. Sie kennen übrigens die Art, mit welcher über dergleichen Dinge bey hohen Personen angefragt und verhandelt wird. Mein Rath wäre dabey, daß von der Frau Hirn directe ein Anerbieten an den König gemacht würde; auf solche Weise kommt die Sache zur bestimmten Frage und Berathung. Daß eine bedeutende Summe auf diese Sammlung gewendet werden würde, ist jedoch kaum wahrscheinlich, wenn man bedenkt, wie viel für das Kunstfach kürzlich verwendet worden ist, und wie viele Ausgaben die Anstalten, auf die man sich eingelassen, fortwährend verursachen. Hat die Frau Hirn sonst Gelegenheit, die Sammlung zu verkaufen, so möchte es das Gerathenste seyn, zuzuschlagen. Auch die Engländer, die für ihren gothischen Geschmack am meisten farbige Gläser brauchen, haben Fabriken dafür, die ihren Bedarf darin, auf eine wohlfeile Art befriedigen. So viel und mehr nicht ist es, was ich bis itzt über diese Sache sagen kann, zu deren Beförderung ich von Herzen gern mitwirken werde.

Herzlich erfreut hat mich, was Sie weiter in Ihrem Briefe von Ihrer Arbeitsamkeit gesagt haben, und daß Sie mir auf bald eine Frucht davon versprechen. Es kann mir nichts wünschenswerther seyn, als Sie wieder, und dabey auch über mein Philosophiren, philosophiren zu hören. Es thut aber ebenso sehr für das Publicum Noth, daß die Männer, welche Philosophen sind, sich wieder hören lassen; das Heft wieder in die Hände zu nehmen, vermögen sie freylich nicht,

denn die Macht und die Ausbreitung, in der sich die Anmaßung des Kahlen, Untiefen und selbst Sinnlosen breitgesetzt hat, ist zu groß geworden. Wenn Sie auch Differenzen zwischen uns beyden erblicken, so weiß ich zugleich, daß das, worin wir einig sind, mehr und mächtiger ist, und jenen Anderen gegenüber werden wir unendlich mehr Mitarbeiter als Gegner seyn; es handelt sich zunächst nur darum, den gemeinschaftlichen Boden, den speculativen Standpunkt, gewonnen zu haben; die beyden Zugänge zu demselben, auf denen sonst die Welt von selbst schon stand, Mystik und Gedanke, sind ja itzt mehr oder weniger verstopft oder durch Überschwemmung unzugänglich gemacht. — Daß Sie Hrn. Dr. Esser den Kopf gewaschen, mag auf allen Fall nichts geschadet haben; ob Sie aber einen Mohrenkopf gewaschen, werden Sie besser wissen . . . .

Mit Liebe und Verehrung der Ihrige

Hegel.

201.

Kapp an Hegel.

Christian Kapp, geb. zu Bayreuth 1798, † zu Heidelberg 1874, hörte H. in Berlin 1818 und 1819, wurde Privatdocent in Erlangen 1823, außerord. Professor daselbst 1824, quiescirt 1832; Honorarprofessor in Heidelberg 1839 und ord. Professor 1840; nahm seinen Abschied 1844; war 1845 49 Abgeordneter der badischen Kammer auf der äußersten Linken, und 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, aus der er jedoch schon im Juni ausschied, weil sie, wie er an den Präsidenten v. Gagern schrieb, 'die Volkssouveränetät preisgegeben'. (Nach Einl. zum Briefwechsel zw. Ludwig Feuerbach und Chr. Kapp, herausg. von dem Sohne August Kapp.)

Töplitz d. 15. September 1823.

Verehrtester Herr Professor!

Diesen Augenblick erhalte ich hier an diesen unhippokrenischen Quellen Ihren in jeder Hinsicht mir seegenreichen

Brief. Von meinem Danke auch hierüber schweige ich. Sie allein verstehen diesen ganz so wie er ist, auch als hier unausgesprochenen, in jedweder Hinsicht. —

Meine Gesundheit schwankt gegenwärtig zwar von neuem. Sie werden dieses Schwanken auch wieder dem Briefe ansehen. Doch weiß ich dieses Schwanken als ein wesentlich vorübergehendes und erwähne es hier nur einerseits zur Entschuldigung, andrerseits in der Beziehung, weil ich mir's für erlaubt halte, Ihnen zu sagen, daß ich darum noch nicht ganz gewiß weiß, ob ich diesen Winter ganz in Erlangen werde zubringen können. Denn daselbst fehlt mir (aus finanziellen Ursachen) alle Pflege, die ich [in] Baireuth habe, und die bei meinem Körper wahrscheinlich auch diesen Winter nothwendig sein wird. Dennoch werde ich, selbst wenn diese relative Entfernung mir nothwendig würde, mein Verhältniß in Erlangen mir zu erhalten wissen, wenigstens unverwundbar sein in der Wissenschaft gegen alle Wespenstiche unaristophanischer Gemeinheit. Diese ist nur zu gewiß auf eine ganz besondere Weise allgegenwärtig. Doch hat, höchstens wohl Greifswalde gewissermaßen ausgenommen, so viel ich vermuthen darf, auf keiner preußischen Universität der Senat solche Macht, wie in Erlangen gegenwärtig. Doch weiß ich sehr wohl, daß diese Stellung nicht von Dauer sein kann. In der Wissenschaft habe ich gelernt, jedes wirkliche Verhältniß als ein selbst willkommenes zu umarmen und zu begreifen, aber in ihr habe ich auch erfahren, welch' ein Staat der ist, der Kant geboren, Schelling dadurch selbst geistige Nahrung gegeben, der Fichte zu sich berufen, und der nach längerem Zaudern endlich doch auch den wenn nicht erkannt, doch gewürdigt, dessen Name und Geist nur allein sich selbst uns nennt, und den ich nur in Beziehung auf die Bedeutung, die gegen Morgenlands Taumel Griechenland in der Weltgeschichte hatte, mit einem gewiß nicht überspannten, vielmehr nur sehr schwachen Bildlein in einem Briefe an meinen Rabenau den Agamemnon deutscher Wissenschaft genannt. Diese kleine, zu

jenen vorhergehenden Briefen gleichsam nachschriftlich vibrirende Aeußerung werden Sie mir in Ihrer Wahrheit gewiß nicht blos verzeihen, sondern für dießmal — dem Kränklichen — noch gestatten. Dieß weiß ich, weil ich weiß, daß Ihre Güte gleich ist Ihrer Gerechtigkeit. Und wer könnte auch größere Nachsicht üben über jene deutsche Schrift! Wohl wußte ich, als ich sie dem Drucke übergeben, daß ich sie aus der Werkstätte oder Feueresse meines damaligen Lebens in Berlin nur als eine Schlacke entlassen, aber ich wußte auch, daß jene Feueresse doch etwas anderes war, als eine Faustische Hexenküche, wofür sie manche bei uns halten möchten, unfähig jene Ironie nur zu erahnen, in der ich mich überzeugt gehalten, daß ein gewißes Publikum allerdings solcher Schlackenburgen, wie hier zu Lande eine von einem halbwahnsinnigen Maurermeister auferbaut ist, gewißermaßen bedürftig sei, um sich darin schlechten Wein vorsetzen zu lassen, wenn es, erlahmt, wie es ist, die kleine Anhöhe mühvoll erstiegen. Dieß hier nur in so fern, in so fern vielleicht später ein gleichfalls schon lange fertiger, auf historische Thatsachen urkundlich bestimmter eingehender Theil dieser zum Theil absichtlich chaotischen Schrift gelegentlich erscheinen würde. Nur in dem Systeme selbst ist Heil. Nur in wirklich wissenschaftlicher Durcharbeitung finde ich meine Befriedigung, und doch ist gerade nur dieses die Wurzel jener vibrirenden Aeußerungen der Ehrfurcht, als des Anfanges der Weisheit. Doch möchte ich von solchen Versuchen bestimmt wissenschaftlicher Arbeit nicht gerne als in sehr späten Jahren etwas öffentlich erscheinen laßen in schriftlicher Form. Zwar ist mein Körper älter, als meine Jahre, zwar bin ich fern von jener eitlen Bescheidenheit, die sich aus Eigenliebe schämen würde, aber ich weiß auch, was jenes heißt, nachdem Ihre Werke theilweise schon vorhanden sind. Gerade aber geben diese nicht die Ohnmacht der Nachlallerei, sondern den heiligen Geist sich selbst erschaffender Erkenntniß. In diesem Selbstbewußtsein allein konnte ich es auf mich nehmen, den Katheder

zu betreten. Darum jenes lieber mündlich, doch, wenn es soll oder darf, mit der Zeit theilweise auch schriftlich! Schon Ihre huldvolle Ermahnung dazu müßte die Macht haben, mich zu dieser Fähigkeit zu begeistern in der Demuth, die in der Sache lebt und nur in der Wahrheit sich frei weiß, in der ich die Ehre habe mit der ausgezeichnetsten Ehrfurcht zu ersterben und getrost in tiefster Dankbarkeit zu verharren.

Christian Kapp.

202.

Abegg an Hegel.

Jul. Friedr. Heinr. A., namhafter Criminalist, geb. zu Erlangen 1796, war Hegels Schüler auf dem Gymnasium zu Nürnberg, hörte später dessen Vorlesungen in Heidelberg und Berlin, war 1821 außerord., 1824 ord. Professor in Königsberg, und seit 1826 in Breslau, wo er 1868 starb.

Königsberg den 15ten September 1823.

Hochwohlgeborner Herr Professor
Besonders hochzuverehrender Herr!

Wenn ich gleich mir bisher nicht die Freiheit genommen hatte, mich Ihnen schriftlich zu nähern, so habe ich Sie doch nicht minder in treuem Herzen mit den Gesinnungen eines dankbaren Schülers verehrt. Es gereicht mir zur Genugthuung, Ihnen dieses nun wieder einmal sagen zu dürfen, indem ich die Veranlassung ergreife, Ihnen einen kleinen Versuch mit der gehorsamen Bitte um nachsichtsvolle Aufnahme vorzulegen [1]).

Ueber dieses Werkchen muß ich noch einige Worte sagen. Ich habe versucht das Ganze der Rechtswissenschaft — gegen die

1) De antiquissimo Romanorum jure criminali commentatio. Königsberg 1823.

gewöhnliche blos äußere Abhandlung in fast allen Werken — philosophisch und nach innern Grundsätzen darzustellen: es sind die von Ihnen, mein verehrtester Herr, empfangenen Lehren die mir das Bedürfniß solcher Behandlung so einleuchtend, und zur Abhelfung desselben einen Versuch zu wagen den Muth machten, und es würde mich freuen, wenn Sie mit der Arbeit nicht unzufrieden wären und mir das Zeugniß gäben, daß ich Sie richtig aufgefaßt. Gesucht habe ich die Wahrheit redlich und ich glaube ihr nicht ohne allen Beruf bisher meine Kräfte gewidmet zu haben. Der kurze Entwurf wird nicht Jedem deutlich seyn, noch weniger die Abhandlung die ihn rechtfertigen soll, und ich bin gefaßt auf viele Gegner, wenn man diese Paar Bogen einiger Aufmerksamkeit würdigen sollte. In dem ersten Theile der Rechtsphilosophie habe ich Ihr, ohnerachtet allen Widerspruchs, wie ich innigst überzeugt bin, einzig wahres System zu Grunde gelegt, und durch die öffentliche Erklärung darüber mich gegen den Verdacht eines Plagiats geschützt.

Soll ich das was ich für wahr halte nicht sagen, weil es von einem Andern herrührt? Ist Originalität auf Kosten der Wahrheit und der Ueberzeugung nicht Eitelkeit, der Unredlichkeit zu Grunde liegt? Aber etwas anderes liegt mir am Herzen, worüber ich gerade von Ihnen nicht mißverstanden werden möchte. Ich weiß nicht ob es mir nicht als Anmaßung ausgelegt werden wird, was ich über Ihr System in der Abhandlung gesagt habe, und ob nicht vielleicht der Umstand, daß ich es versucht habe, Sie zu vertheidigen, mir noch mehr für Unbescheidenheit gelten könnte, als der andere, daß ich mir über manche Punkte Mißbilligung auszusprechen erlaubt habe? Aber das weiß ich, daß Sie von Ihrem Standpunkte aus das eigne Streben des jüngern Docenten würdigen und ermuntern, und so lieber abweichende Meinungen dulden, als gehaltlose Schmeichelei leiden wollen.

So lege ich Ihnen denn vertrauensvoll mein kleines Werk vor: erlaubt es Ihre Zeit, so werden Sie es, als Arbeit

eines Schülers, der Ihnen an drei Orten folgte, mit der Theilnahme durchsehen, deren ich immer so glücklich war, mich zu erfreuen. Wenn Sie den Versuch nicht verwerfen, würde ich mich sehr beruhigt, und besonders geehrt fühlen, wenn Sie einst in einem freien Augenblicke mir die Freude machen wollten, mir Ihre Bemerkungen mitzutheilen, so wie über andere kleine Versuche meine Lehrer mich ihrer[a]) Belehrung nicht unwerth geachtet haben.

Vieles könnte ich hierüber noch sagen, aber die Schrift unterliegt mehr als einer Schranke. Mit Freude denke ich der Stunden, wo ich Ihren Unterricht genoß, den ich täglich mehr schätzen lerne. Wie sehne ich mich oft nach der Gelegenheit, Ihnen näher seyn, und über Vieles Ihre Ansichten vernehmen zu können. Doch ich will Sie nicht mit meinem Schreiben über mich selbst belästigen, und schließe daher diese flüchtigen Zeilen. Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie meiner gedenkt, bitte ich meine gehorsame Empfehlung zu sagen, Sie selbst, mein verehrter Herr Professor, bitte ich, Sich von den treuen und dankbaren Gesinnungen überzeugt zu halten, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer

H. Abegg.

203.

Gans an Hegel.

Eduard Gans, Vertreter der Hegelschen Schule in der Jurisprudenz, geb. 1798 zu Berlin, studierte in Berlin und Göttingen, hörte Hegel in Heidelberg 1818, habilitirte sich 1820 in Berlin und wurde daselbst 1825 außerord., 1828 ord. Professor, † 1839. Er nahm wesentlichen Antheil an der Begründung der Berliner 'Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik' (s. die Briefe Nr. 222 und 223) und betheiligte sich mit Hegels Freunden und Schülern bei der Herausgabe von H.s gesammelten Werken. Sein eigenes

a) 'Ihrer' Hs.

bedeutendstes Werk ist: Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung, 4 Bde. 1823—1835. Mit folgendem Brief überreichte er H. den ersten Band desselben.

Berlin, October 1823.

Wohlgeborner Herr
Besonders hochzuverehrender Herr Professor.

Nicht ohne die größte Schüchternheit überreiche ich Ihnen, verehrtester Herr Professor, den so eben, nach viel Verzögerungen fertig gewordenen ersten Band meines Buches über das Erbrecht, mit der Schüchternheit, welche jeder fühlen muß, der das forum des Richters betritt, den er allein für competent hält. Wie allein das Studium Ihrer Philosophie den Gedanken zur Ausarbeitung des einliegenden Buches gegeben, habe ich in der Vorrede zu demselben bekennen müssen. Hier stehe nur noch die Entschuldigung, wenn es bei Ihrer Güte deren bedarf, daß ich in dem unwillkürlichen Ausbruch meiner Dankbarkeit und meiner Verehrung nicht umhin gekonnt habe, den Ausdruck derselben öffentlich werden zu lassen.

So wie mir lediglich an Ihrem Urtheil, hochgeehrtester Herr, etwas gelegen seyn kann, so wird auch allein Ihre Nachsicht und Ermunterung mich zu ähnlichen Arbeiten, als die vorliegende ist, bestimmen können.

Mit der höchsten Verehrung

Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener
Dr. Eduard Gans.

Neue Friedrichsstraße No. 57.

204.

Windischmann an Hegel.

Bonn, 13. Octob. 1823.

Verehrtester Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 23. Aug., das mir ein rechtes Zeugniß Ihrer Sorgfalt für eine arme leidende Wittwe und nicht minder Ihrer freundlichen Gesinnung für mich gewesen, hat mir wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen herzlich danke. Ich habe die Stelle, welche die Frau Hirn betrifft, derselben mitgetheilt und sie ist dadurch sehr gerührt und dankbar für Ihre Bemühungen. Diese scheinen schon einen Erfolg gewonnen zu haben, da der Kronprinz sich um die Glasmahlereyen hat erkundigen lassen. Bis izt ist auch ein Gebot von 9000 Thalern von anderer Seite geschehen. Auch muß ich meine vorige Angabe der Taxe von 19000 Thalern dahin berichtigen, daß dies nicht die gerichtliche Taxe, sondern eine von Liebhabern angegebene war. Ich glaube, daß um 10000 Thaler alles abgegeben wird. Noch muß ich bemerken, daß auch der Kronprinz von Bayern angefragt hat[1]).

Es war mir gar lieb zu vernehmen, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden, ich hatte kurz vorher vernommen, daß Sie etwas leidend seyen. Gott erhalte Sie und lasse Sie noch recht viel zur Beförderung der Wahrheit arbeiten, in deren Erkenntniß Sie ja Ihn stets inniger werden erkennen lernen und Sich Ihm ganz zum Eigenthum widmen.

Der Überbringer dieses ist der Schwestersohn der Frau Hirn, Herr Wilhelm Ludowigs aus Cöln, der Sohn einer frommen Familie, die sehr viel Gutes thut und jezt der armen, gedrükten Frau einzige Stüze ist . . . .

---

1) Die Hirn-Schiefersche Sammlung von Glasgemälden, von der ein musterhafter Katalog durch M. J. de Noël angefertigt wurde, kam 1824 Sept. zur öffentlichen Versteigerung (Merlo). Ueber den Katalog s. Goethes Werke (Ausg. l. H.) 49, 161.

Derselbe bringt nun auch endlich die nach Berlin bestimmten Exemplare meiner Schrift mit sich dahin und wird Ihnen das Ihrige zustellen[1] .... Ich hoffe, Sie sind in der Hauptsache mit mir zufrieden. Welche Aufnahme diese Schrift unter den Kindern der Zeit erleben wird, weiß ich voraus und muß sie in dieser Hinsicht ihrem Schicksal überlassen. Sie fällt wenigstens als eine Bombe in den schlechten Trödel und Apothekerkram der Medicin[a]. Nur, was mir wahre Denker und wohlwollende Christen sagen, kann mir etwas gelten. Sie werden finden, daß, wie Sie selbst sagen, unsere Differenzen von unserm Zusammenstehen für die Sache der Wissenschaft überwogen und sich auch, so Gott will, noch weiter ausgleichen werden. Was ich in der Vorrede vom Nominalismus sage, gilt auch insbesondre unsrer hiesigen, immer wuchernden Hermetischen Schule, aus der in v. Drostes leichtfertigem Naturrecht wieder eine schöne Probe ausgegangen ist[2]. Was mich außer vielem andern in diesem Buche vorzüglich indignirt, ist die Art, wie er, der doch gar nichts von Ihnen weiß, durch einige Weihrauchkörner [Sie] zu gewinnen suchen will, während er das speculative Denken bei den seinigen verhöhnt. Leider! gehört er auch zu den Mohren, die ich schwerlich weiß waschen werde. ...

Leben Sie wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken. Ich denke Ihrer in meinen versammeltsten Stunden. Von Herzen und mit aufrichtiger Verehrung der Ihrige

Windischmann.

---

a) 'Sie fällt — Medicin' am Rand nachgetragen.

1) 'Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der Philosophie.'

2) Droste-Hülshoff (1793—1832), Jurist und Anhänger der katholischen Philosophie von Hermes, seit 1823 außerord. Professor, 1825 ord. Prof. in der juristischen Facultät zu Bonn, gab 1823 ein 'Lehrbuch des Naturrechts oder der Rechtsphilosophie' heraus (v. Schulte in A. D. B.).

1824.

205.

Windischmann an Hegel.

Bonn 3 März 1824.

Geliebter, verehrter Freund!

Wenn Sie so oft an mich dächten als ich an Sie, so hätte ich doch schon ein Wörtchen von Ihnen hören sollen, das mir sagte, was Sie machen, ob Sie mich lieben, und wie Sie meine Sendung im October 1823 aufgenommen haben. Indessen glauben Sie ja nicht, daß ich nicht von Ihrer Theilnahme überzeugt wäre, da ich z. B. in der Antwort des Herrn Ministers Ihre Mitwirkung zu erkennen meine und wünsche; auch weiß ich recht gut, daß Sie, wie ich im Drange der Arbeit stehen; aber es thut wohl, von einem innig verehrten Manne zu vernehmen, daß auch das, was man in guter und strenger Absicht auf die Wahrheit geschrieben, ihm nicht ganz unwerth ist. Zudem bekenne ich, gerade von Ihnen und von Ihnen unter allen Zeitgenossen, die den philosophischen Namen tragen, am meisten lernen zu können, so sehr ich auch weiß, daß wir noch in einer Hauptsache differiren. Ich lege Ihnen dieses Bekenntniß in vollem Ernst ab, je mehr ich mich von der geistigen Schärfe Ihrer Forschungen überzeuge und Sie um dieses strengen großartigen Eindringens in die Wahrheit willen tief in der Seele achte und verehre. Wem Gott so viel gegeben hat, wie Ihnen, dem hilft Er auch, das schon so weit fortgeführte zu vollbringen.

Ich bin buchstäblich Tag und Nacht mit Ihnen, und Sie müssen manchmal fühlen und wissen, daß ich mich aus allen Kräften mit Ihnen beschäftige. Mögte es mir vergönnt seyn, einmal längere Zeit mit Ihnen zu leben und über Angelegenheiten, die uns beiden gleich wichtig sind, uns noch

näher zu kommen. Vielleicht fügt sich das, bis dahin aber zweifeln Sie keinen Augenblik, daß ich Sie herzlich liebe und Ihr Wohlergehen meine angelegene Bitte zu Gott ist.

Sagen Sie mir doch auch, wann ich hoffen darf Ihre Philosophie des Geistes erscheinen zu sehen, nach der ich sehr verlange.

Herr Dr. Jarke, Privatdocent der Rechte dahier[1]), sendet Ihnen in diesen Tagen sein Schriftchen über criminalrechtliche Gegenstände, und ich bitte Sie insbesondre die Vorrede gütig aufzunehmen, die ein Wort zu seiner Zeit gegen das schlechte Treiben der Philosophie aus Westphalen an hiesiger Universität ist. Es wird in der That damit täglich schlechter, indem die armen, schwachen jungen Leute, nebst unverdaulichem Brote krasser, gemeiner Vorstellungen, noch den Wahn von hier mitnehmen, Dialektik und Speculation seyen schlechte Künste und blose Spiegelfechterei und Schwärmerey. Nur durch die Geschichte der Philosophie kann ich dieser flachen, spitzfindigen Schule noch ein Gegengewicht halten und freue mich, daß diese Vorlesungen doch immer einige Wurzeln schlagen. Können Sie für Dr. Jarkes Beförderung zum Extraordinarius etwas thun, so bitte ich Sie darum, er ist ein sehr tüchtiger und fleißiger junger Mann[2]).

Freund Schulz[3]) meinen besten Gruß. Auch er ist mäuschenstille. Dies soll aber nicht hindern, ihm nächstens meine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Leben Sie wohl und gedenken Sie unsrer in Liebe. Gebe Ihnen Gott Gesundheit und Heiterkeit immerdar, wie

---

1) S. Nr. 206.

2) Er wurde im folgenden Jahre als außerord. Professor nach Berlin berufen. Nach Eisenhart in der Allg. D. Biogr. 13, 712 ist sein Uebertritt zum Katholizismus, durch Windischmanns Einfluß, eben zu derselben Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde, März 1824, in aller Stille zu Köln erfolgt.

3) Vermuthlich Geh. R. Johannes Schulze.

Er sie mir gibt, daß ich Ihm nicht genug danken kann, insbesondre wegen meiner Augen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Windischmann.

Ich danke Ihnen auch noch für die freundliche Aufnahme des Hrn. Ludowigs. Seine arme Tante, die Frau Hirn, ist wirklich in einer beweinenswerthen Lage, die sie jedoch mit starker Seele erträgt und mit einer Ergebenheit, welche musterhaft ist. Ihre schmerzvolleste Klage ist, daß irgend jemand durch ihre Handlung bevortheilt wurde, was sie nicht geahndet hat, da sie, was ihr einziger Fehler bei der Sache ist, ein zu großes Vertrauen auf den Sohn hatte.

206.

Jarcke an Hegel.

Karl Ernst J., geb. zu Danzig 1801, habilitirte sich 1822 in Bonn als Privatdocent für Strafrecht, trat im März 1824 zur katholischen Kirche über, wurde im Herbst 1825 als außerord. Professor des Criminalrechts nach Berlin berufen, wo er 1831 die Redaction des politischen Wochenblatts übernahm, trat im Herbst 1832 an Gentz' Stelle als kais. Rath der Hof- und Staatskanzlei bei Metternich ein und wurde 1839, nachdem er sich vom politischen Wochenblatt losgesagt hatte, Mitbegründer (nebst Philipps und dem jüngeren Görres) und Hauptmitarbeiter der historisch-politischen Blätter in München, † 1852 in Wien.

Bonn, 5. März 1824.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Die Veranlassung zu gegenwärtigem Schreiben ist die beyliegende kleine Schrift, deren Vorrede einen Gegenstand berührt, von dem ich glaube, daß er vielleicht Ew. Hochwohl-

geborn Aufmerksamkeit würdig seyn könnte[1]). — Ich wage es also, obgleich ich das Glück der persönlichen Bekanntschaft Ew. Hochwohlgeborn nicht genieße, dazu ermuntert von dem Herrn Prof. Windischmann, dessen Umgang und Freundschaft ich mich erfreue, Ew. Hochwohlgeborn dieselbe mit der Bitte zu überreichen, sie gütig aufzunehmen, und namentlich die vorausgeschickte Abhandlung der Beachtung Ew. Hochwohlgeborn zu würdigen.

Schon vor längerer Zeit kam ich auf den Gedanken, daß die mir bisher bekannten s. g. philosophischen Begründungen des Kriminalrechts, schwerlich eine tiefer gehende Kritik aushalten möchten, und es erregten mir dieselben einen recht aufrichtigen Widerwillen gegen alle Beschäftigung mit dieser Philosophie. — Je mehr ich mich aber auf historische Untersuchungen legte, und namentlich neben dem römischen Rechte auch das so sehr intressante germanische und Kirchliche Strafrecht kennen lernte, desto mehr wurde ich überzeugt, daß allen positiven Strafrechtssystemen eine Idee zur gemeinschaftlichen Wurzel diene, die nur dem Menschen, je nachdem sein Standpunkt ist, verschieden erscheint. — Ich fand ferner, daß diese Idee der Strafe das eigentlich Immanente und Ewige derselben, die Strafe also nicht etwas von Menschen Erfundenes und für irgend einen Nützlichkeitszweck Erdachtes sey.

Zu meiner großen Freude sah ich späterhin, als ich vornämlich durch Herrn Prof. Windischmann zuerst Ew. Hochwohlgeborn philosophisches System kennen lernte, das, was ich geahnet und dunkel gefühlt hatte, in diesem klar und scharf ausgesprochen, und ich muß bekennen, daß jetzt erst meine historischen Bestrebungen eine Idee, und also recht eigentlich einen Centralpunkt, um den sich alle historische Ausbeute anschließen kann, erhalten haben[a]). —

Diese Idee des Strafrechts auszusprechen, dann aber auch

---

a) 'hat' Hs.

1) Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer. Beitrag zur Geschichte des Criminalrechts.

zu zeigen, wie sie zu verschiedenen Zeiten verschieden in's Leben getreten ist, das ist der Zweck, dem ich[a]) bey der Bearbeitung des Strafrechts in Schrift und Vorträgen nachstrebe, und ich hoffe, daß ich, indem ich diesen festhalte, der Wissenschaft nicht bloß in einzelnen Theilen, sondern in ihrem ganzen Fundamente dienstlich seyn kann.

Immer aber werde ich dankbar der Belehrung eingedenk seyn, die mir durch Ew. Hochwohlgeborn Naturrecht geworden ist, und aus welcher ich jene Ansicht und Tendenz, in der ich würke, geschöpft habe.

Indem ich mich dem Wohlwollen Ew. Hochwohlgeborn empfehle, verharre ich

Ew. Hochwohlgeborn

Ergebenster Dr. Jarcke.

207.

Hegel an Windischmann.

Berlin d. 11 Apr. 1824

Die lange Verzögerung einer Beantwortung Ihrer mehreren freundlichen Briefe, werthester Freund, könnte ich nur zum Theil mit der selbst unentschuldbaren, allgemeinen Weise entschuldigen, wie es mir mit dem Briefschreiben zu gehen pflegt. Ein Theil des Aufschubs kommt jedoch auf die Rechnung meiner Absicht, für das gütige Geschenk Ihrer Schrift ausführlicher zu danken. Dazu hätte ich freylich Zeit, nach der Uhr gemessen, gefunden, aber nicht Muße genug; ein Brief, wenn er nicht eine förmliche Geschäftssache betrifft, wird mir zu einer Art von Reise zu dem Freunde, und um mich einer solchen überlassen zu können, will ich einen von sonstigen Treiben, Sorgen und Zerstreuung freyen Kopf abwarten; so komme ich oft vor den Ferien nicht zum Beant-

a) 'der mich' Hs.

worten mir lieber Briefe, wie die Ihrigen, auf die ich jedoch in Gedanken den ganzen Winter über geantwortet habe. Eine Krankheit hat auch ihren Antheil an dem Aufschub; und das erste sey, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre liebevolle Einladung, die Sie mir in jener Beziehung machen, einige Monate bey Ihnen zuzubringen, zu machen; könnte es mir so wohl werden, diß auszuführen! Doch geht es mit meiner Gesundheit im Ganzen wieder gut, daß ich im Stande bin, meinem Amte abzuwarten, und der Frühling wird, hoffe ich, das seinige dabey thun, sie vollends zu befestigen. Daß Sie und Ihre werthe Familie, den Enkel mit eingeschlossen, sich in guter Gesundheit befinden, entnehme ich mit Theilnahme aus Ihren Briefen.

An der Abhandlung, um auf diese zu kommen, von der Sie mir ein Exemplar gefälligst haben zukommen lassen, habe ich mich erfreut; es ist eine der wenigen Schriften, welche mir wieder haben wohlthun können, und weitere Hoffnung für die Zukunft geben; Sie greifen das Unwesen in seiner Wurzel an, und wenn schon die, welche darin versumpft sind, nicht mehr hören können, so wird dagegen in solchen, deren Zuversicht vor dem allgemeinen Tone nicht zur Kraft kommen kann, dieses Wort der Kraft und des Gemüths fruchtbar werden, und der Muth des Erkennens in ihnen wachsen. Sie haben sich zunächst an die Medicin gewandt, und die Darstellung wird am triftigsten, wenn sie die eigenthümliche Noth und Bedürfniß eines Faches vornimmt; den andern Fächern aber würde gleiche Anregung frommen, der Theologie insbesondere, von der alle Zuversicht und Innerlichkeit für die andern ausgehen soll; aber der Zustand dieser Wissenschaft ist es, der beynahe die andern rechtfertigt, denn ihnen ist das Heiligthum nicht anvertraut, und wenn die Priesterschaft, (worunter ich auch die Philosophen, und selbst in seiner Art die Regierungen, hier begreife) das Volk in solche Äußerlichkeit haben verfallen lassen, so wird auch die Medicin genöthigt, dessen Leiden in solcher äußerlichen Weise anzufassen, denn sie

findet dann keinen Anhaltpunkt mehr für eine geistige, ins Innere gehende und von Innen heraus sich bethätigende Wirksamkeit. Es ist aber wenigstens höchst wichtig, daß zum Beyspiel der Fall Ihrer Augengenesung, daß der Magnetismus wieder als Thatsache in der Zeit dasteht, — theils um früheres damit zugleich zu rechtfertigen, theils aber vornemlich daß für sich solche Sphäre wieder fest steht, wenn auch nur als eine besondere, neben andrer[a]) Äußerlichkeit und Leblosigkeit des Innern, zur lebendigen Autorität gediehen ist; — von gleicher Wichtigkeit wird es seyn, diese Sphäre durch die Erkenntniß zu rechtfertigen, was freylich dem Hochmuthe des oberflächlichen Wissens, das mit allem fertig geworden zu seyn meynt und seine Schätze im Trocknen zu haben — im Dürren allerdings — meynt, am unerwartesten kommt. Ihre Vorrede hat mich in dieser Rüksicht besonders auch interessiren müssen, — persönlich, indem ich darin die Befriedigung finde, daß Sie den von mir genommenen Weg des speculativen Erkennens billigen, ja dabey das Engagement eingehen, in diesem Fache zu arbeiten, und uns mit den Werken Ihrer Meditationen zu beschenken. Doppelt interessant ist mir die Spitze gewesen, bis zu welcher Sie Ihre Darstellung fortführen. Indem dieser Punkt für sich selbst von dem grösten Interesse ist, so mag er es zugleich seyn, in den[b]) das fallen wird, was Sie mit dem Nahmen unserer Differenzen bezeichnen. Wenn aber der Weg so lang ist, den wir zusammengehen, und derselbe dem Geiste und Inhalt nach so vieles Gemeinsames darbietet, so verlegten sich mir jene nach der wissenschaftlichen Seite in eine so weite Ferne der Vorstellung, daß ich mich für die Gegenwart an die Empfindung Ihrer liebevollen Freundschaft halte, und in derselben innige Befriedigung finde, und um deren Erhaltung noch zum Schlusse bitte, wie ich von ganzem Herzen bin

der Ihrige Hegel.

---

a) 'andern' Hs. — b) 'denen' Hs.

P. S. An der Aufnahme, die Ihre Schrift bey dem Ministerium gefunden und mit der Sie zufrieden sind, habe ich meines Orts keinen näheren Antheil; sie gebührt ganz unserm Hrn. Minister und unserm gemeinschaftlichen Freunde[1]).

Herrn D. Jarke[a]) bitte ich recht sehr meinen vorläufigen Dank für die überschikte Abhandlung sowie meine Entschuldigung zu machen, daß ich noch nicht geantwortet, was demnächst geschehen soll. — Es fängt sich hier und da nun auch in der Jurisprudenz zu rühren und zu regen an; haben Sie Dr. Gans Schrift über die Geschichte des Erbrechts, 1. Th. nicht gesehen? — Er hat darin meine Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte zu Grunde gelegt.

D. Carové[2]) schrieb mir kürzlich von Ihrem Wohlbefinden und von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen für mich; — die Hefte über meine Geschichte der Philosophie, die er Ihnen mitgetheilt habe, werden Ihnen nähere Andeutungen nach jener weltgeschichtlichen Seite geben; — aber überhaupt bin ich neugierig, wie Sie meine Grundansicht über die Geschichte der Philosophie beurtheilen.

208.

Goethe an Hegel.

Weimar, den . . Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren Andenken, welches bei mir immer frisch und lebendig bleibt, wurde durch eine von Berlin heiter zurückkehrende Dame völlig zur Gegenwart verwandelt, so daß

a) 'Janke' Hs.

1) J. Schulze.

2) Friedrich Wilhelm C., 1789—1852, Anhänger der Hegelschen Philosophie und freigesinnter Katholik, s. Nr. 242.

ich mich nicht enthalte mit Wenigem auch wieder einmal mich schriftlich unmittelbar darzustellen. Noch bin ich Dank schuldig für bedeutende Sendungen; leider ward ich von jenen Capiteln abgezogen und weit seitwärts geführt, deshalb denn die Benutzung auch noch bevorsteht.

Da Ew. Wohlgeboren die Hauptrichtung meiner Denkart billigen, so bestätigt mich dies in derselben nur um desto mehr, und ich glaube nach einigen Seiten hin bedeutend gewonnen zu haben, wo nicht für's Ganze, doch für mich und mein Inneres. Möge alles, was ich noch zu leisten fähig bin, sich immer an dasjenige anschließen, was Sie gegründet haben und auferbauen.

Erhalten Sie mir eine so schöne, längst herkömmliche Neigung und bleiben überzeugt, daß ich mich derselben als einer der schönsten Blüthen meines immer mehr und mehr sich entwickelnden Seelenfrühlings zu erfreuen durchaus Ursache finde.

ergebenst

J. W. Goethe.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 502, collat. mit Orig.: nur die Unterschrift ist von Goethes eigener Hand.]

209.

Reise nach Wien.

Aus Hegels Briefen an seine Frau.

7. September — 8. October 1824.

Dresden, d. 7. Sept. 1824.

. . Die Reise ist gewöhnlich und durch die Wetterveränderung sehr erträglich gewesen; am Sonntage bedekter Himmel — einigemal Regen — bis Jüterbok; dann Montags[1])

1) 6. September.

über Mittag in Herzberg, wo ich mir von einem Landprediger eine Nichte zur Gesellschaft bis Dresden aufladen ließ: nicht häßlich, schon in die Jahre hinein, so unbedeutend und sächsisch höflich, daß ich nicht gar viel mehr, als wie ich allein fuhr, zu sprechen Lust und Veranlassung hatte; denke also nichts übles von dieser Gesellschaft; wäre ich übrigens ein ordentlicher Engländer auf Reisen geworden, so hätte ich mich nicht breitschlagen lassen, sondern hätte mich allein gehalten; so aber, weil man noch immer ein Stück von einem Deutschen ist, vermochte ich nicht es auszuschlagen, kaufte übrigens — wie wir Schwaben sagen — die Katze im Sacke, und der Befund war nicht uneben, aber unbedeutend. — Nach der Ankunft sogleich in den Gasthof, wo ich hörte daß Geheime Rath Schulze logire (— ich stieg natürlich im blauen Stern ab) — traf ihn noch glüklich . . und determinirte ihn, nachdem er schon alles auf heutige Abreise bestellt, heute noch mit mir zusammen zu bleiben; es freute uns beyde herzlich, uns zu treffen . . . . Diesen Vormittag bin ich mit Schulze zuerst bei Böttiger gewesen, dann auf der Gemähldegallerie, dann in Böttigers Vorlesung, wo wir die Antiken wieder durchgesehen . . . .

Nachmittags fuhren wir nach Plauen — ich war dißmal oben auf dem Felsen, sehr schöner, weitreichender Punkt, — nahm dann Abschied von Schulzes . . . .

Heute Vormittag Gallerie und Kunstausstellung: auf die Brühl'sche Terrasse, wo mich die Aussicht heute etwas besser vergnügt hat, gestern hat sie nicht viel Eindruk auf mich gemacht, — ich habe überhaupt genug an Dresden; — nicht zu vergessen, daß ich eine Stunde bei Ammon[1]) gewesen, — so heute nach diesem Briefe noch auf die Gallerie und zu Tiek. Nun hoffe ich in Prag einen Brief von

1) Christoph Friedrich v. A., 1804—1812 Prof. der Theologie in Erlangen, seit 1812 Oberhofprediger und Consistorialrath in Dresden, starb 1849.

Dir zu treffen. — Zum Überfluß merk Dir, daß die Briefe im Österreichischen gelesen werden, also nichts politisches enthalten sollen, was wohl ohnehin nicht geschehen würde, und nur liebes und gutes von Dir . . . .

Töpliz, den 11. Sept. 1824.

Also in Töpliz, meine liebe, so weit bin ich — und ich wollte Du wärst bey mir. . . In Dresden Donnerstag Nachmittags noch einmal auf die Gallerie, dann einen Spaziergang ins Linksche Bad, — Abends eine höchst ergötzliche — wahrhaft geniale — Vorlesung einer Hollbergischen Comödie bei Tiek und Gräfin Finkenstein[1]), vor deren Ende ich mich jedoch zurükzog, weil ich schon 1/25 Uhr fertig seyn sollte. — Allein ich machte mich bereits Nachts um 1 Uhr fertig, — fürchterliches Gewitter und Mondeshelle weckten, — bis mich die benachbarte Schildwache auf Befragen unterrichtete, daß es 1 Uhr sey, — also wieder ausgezogen und geschlafen und um 1/25 Uhr fertig. — Wir kamen doch später weg; — unfreundliches Wetter, das den seidenen Schlafrok nicht vertrug, sondern zum Kleid und Überrok, ja bis zum Mantel veranlaßte. Ich hatte hier eine Gelegenheit angenommen, statt einen Wagen allein zu nehmen, und fand vermischte Gesellschaft, eine Comödiantin mit Kind und Hund, und drey Wirtemberger; doch ging's! Der Herabblik von der Nollendorfer Höhe wie Frl. Stock[2]) mir verkündigt, die ich insbesondere zu grüßen bitte . . und den Weg herab ist die Einsicht in's Böhmerland in der That entzückend reich und schön. Zu Peterswalde passirten wir (d. h. vor Nollendorf) die österreichische Gräntze und Mauth ohne Beschwerde und langen Aufenthalt. — Man ist mit den Leuten bald in

1) Vgl. S. 61.

2) Johanna Dorothea St., Körners Schwägerin, die in Pastell malte und in Berlin lebte.

Ordnung und sie wollen auch nichts besseres als daß man mit ihnen in Ordnung komme. Von hier geht es über Abersau[a]), Culm — die Gegend der Schlacht von Culm, durch lauter Abwechslung von Hügeln und Feldern — alles angebaut und fruchtbar, bis Töplitz, das gar schön und anmuthig liegt. Ich logirte mich in einen ganz neuen Gasthof [ein], weil sein Schild zum König von Preußen ist. — Heute sogleich auf den Schlackenberg, der dem Gasthof gegenüber ist, — die Frl. Stok hatte mir diesen Weg gleichfalls empfohlen, — auf diesem Hügel übersieht man ganz die Umgegend von Töplitz, d. h. wenn man oben um den Hügel herumgeht; — eine äußerst anmuthige Ansicht, — die ganz weite Gegend — zuletzt von höheren Bergzügen begränzt, — die mannichfaltigste Abwechslung von Hügeln, Thälern, Häuserzügen — alles ist höchst heiter; — dann den Brunnen getrunken im Spitalgarten — eine Quelle ist Augenwasser, das mir gar wohl gethan — hinein in den Park, der zum Schlosse des Fürsten Clary gehört, des Herrschaftsherrn der Umgegend — dann ein Bad im Steinbad — herrlicher Quell — genommen, dann mit Appetit gespeist — werde auf den Schloßberg fahren. —

Willdros, Abends und zwar Sonntag Abends[1]) . . . Zur Fortsetzung der Relation! Auf dem Schloßberg Aussicht über den ganzen Grund von Töplitz — ein Grund zwischen zwey Bergreihen, — die eine, das Gebirg, das Sachsen von Böhmen trennt, und eine zweyte Reihe, südlich davon, zwischen innen ein Grund von 3—4 Stunden Weite, — Töplitz mitten inne, — die Nollendorfer Kirche auf der Höhe, Kulm, Marienschein (da bist Du mit gemeynt), an dem Fuße der ersten Reihe, — Aussig liegt im Winkel an der Elbe, zwischen der Reihe gegen Osten — (die Jungen sollen auf der Charte zum siebenjährigen Krieg nachsehen). Dann noch um Töplitz spaziert — zuletzt ins Theater, ein paar Acte

a) Arbesau.

1) 12. September. Der Ort heißt Weltrus.

von Preciosa — einer noch viel zierhafteren Zierlisel, als die Du in Berlin so betitelst.

Sonntags noch Brunnen getrunken, dann in den Clary-schen schönen Park, dann ein Bad genommen, dann noch einmal auf den Schlackenberg, die anmuthige Aussicht noch zu guter letzt aufzufassen, — dann in den Wagen um 11 Uhr, — zuerst über die zweyte der oben genannten Bergreihen, — alles fruchtbar, reich, abwechselnd, — Hügel voll Feldern, Wiesengründe, Dörfer, Obstbäume; nachdem der Berg in etwa 1½ Stunden überstiegen, gehts von nun an bergunter oder eben (einige kleine Anhöhen abgerechnet) bis Prag, — von der Berghöhe, in diese andere Pläne unbegränzte Aussicht bis Lowositz, eben so abwechselnd und reich, — von hier ebene Gegend, langweilige Fruchtfelder, — zweymal über die Eger — das zweytemal mit den schönsten Reflexen des Mondscheins nach Meldros. — Heute durch eben solch langweiliges Land, bis auf den Punkt, wo ich mit einemmale in das Moldauthal und auf Prag herab sah, — eine allerdings angenehme in Duft gehüllte Ansicht — und daselbst um 11 Uhr ankam. — Also in Prag schreibe ich dieses, und hier giebts sogleich zwey interessante Puncte: der eine der Herr Oncle[1]), der andre ein Brief von Dir, wonach zu sehen und zu fragen ist . . . .

Prag Dienstags Abends d. 14. Sept.

. . . Ich sollte Dir so viel von meinem Aufenthalte in Prag schreiben, wenn ich nicht selbst eines über das andere wahrscheinlich selbst vergäße, denn ich habe mir gestern und heute die Beine sehr müde und dem Lohnbedienten beynahe

1) Onkel von H.s Frau, von mütterlicher Seite: Joh. Georg Freih. Haller von Hallerstein, im österreichischen Dienst, 1820 Oberst des Regiments Kutschera, 1830 Generalmajor, pensionirt als Feldmarschall-lieutenant, † 1852 in Linz.

abgelaufen. — Meine Hauptdirection geht von dem aus, was mir College Hirt[1]) vorgeschrieben, und bin so pünktlich, daß ich mir ein Gewissen daraus machte, etwas von dem Verzeichneten nicht aufgesucht zu haben. — Aber was ich gesehen — insbesondere, da es gelehrte Altdeutsche Leckerbissen betrifft, — Dir zu beschreiben, könnte Dich eben nicht sehr interessiren, noch ich auch mit befriedigender Kennerschaft ausführen. Also gestern früh vor Tisch noch auf der Bibliothek gewesen, — Hauptsachen waren hier zwey altdeutsche Bilder; — dergleichen im Kreutzherrnstift, — nach Tisch über die Brücke — auf die sogenannte kleine Seite von Prag, d. h. den Theil, der auf der linken Seite der Moldau liegt. Dieser Theil geht einen Hügel hinauf, auf dem die sogenannte kaiserliche Burg — stell Dir aber darunter einen modernen Palast vor, nicht so ein ekiges, winkelhaftes, unförmliches, unwohnliches, fensterloses, fünfekiges, ungestaltetes und indefinissables Ding, wie die Burg von Nürnberg. Die Domkirche liegt hier herum gleichfalls, und diß zusammen heißt der Hradschin. Da eben, wie ich da ankam, von den Wällen, von denen ich mich nicht mehr weit befand, auf den Feind der anrückte, kanonirt wurde, ging ich zum Thor hinaus; itzt rückten die Regimenter Rainer und Kutschera wieder vor, drückten unter Kanonen- und klein Gewehr-Donner den Feind immer weiter zurük, — ich immer nach, bis mir des siegreichen Marsches endlich zu viel wurde und ich mich, — jedoch ungeschlagen, retirirte — suchte noch Graf Buquoi auf, den ich aber nicht in seinem Palais fand, weil er gegenwärtig auf seinen Gütern sich befindet. — Gehens satt kehrte ich nach Hause, aß, trank und schlief in Erinnerung und Träumen von euch. Heute aber bin ich noch mehr bein- und wagenweise umher

1) Aloys H., der Archäolog, angesehener Kunstkenner und Professor an der Universität Berlin.

2) B. von Longueval, Freih. de Vaux, Naturforscher und Philosoph, 1781—1851 (Wurzbach, Oest. Lexikon).

gewesen. Vor 8 Uhr ließ mich die Frau Baronin von Haller einladen mit ihr zum Manövre zu fahren, was ich genöthigt war auszuschlagen; — denn einer gestrigen Nachfrage zu Folge war nur noch Ein Platz auf dem Wiener Eilwagen (bey uns Schnellpost) übrig — heute früh mußte ich also vor allererst . . . dann den Platz bestellen; also für Wien bin ich itzt engagirt; dieser Wagen geht aber erst Sonntags früh, also muß ich noch die ganze Woche hier bleiben, was 2 oder wenigstens Einen Tag zu viel ist. Hierauf auf die Brücke und den Hradschin — die Aussicht von der Brücke und vom letztern ist allerdings schön und sehr schön, — ich habe sie heute erst recht gesehen und angesehen, — dann die berühmte Domkirche, — und welche Altdeutschica da gesehen! — Dann die Bildergallerie, sogenannte ständische, — besteht aus lauter Gemählden, die Privateigenthum sind, deren Besitzer ihre Schätze in einem schönen Locale zusammengestellt. Schöne, sehr schöne Stücke darunter — auch wieder eine besondere Sammlung von Altdeutschicis, — für die Du aber, wie auch ich selbst, nicht gelehrt genug bist, um Dir mehreres davon zu schreiben. Nach Tische zum Manövre im Fiacre gefahren; wie ich aber kam, war es bereits vorbey, also wieder rükwärts und mich nur am Thore aufgestellt, um die Regimenter, besonders Kutschera, defiliren zu sehen. Bald kam unser stattlicher Herr Oncle, an der Spitze seines Regiments, als commandirend, Adjutant, Majore etc. zur Seite; ich zog unter dem übrigen Volk meinen Hut, er fixirte und erkannte mich, sprengte auf mich zu, bog sich vom Pferde und umarmte mich recht herzlich; morgen werde ich ihm meinen Besuch machen.

Dann ging ich ins Theater, — von diesem Stücke aber Dir eine Beschreibung zu machen, dazu gehörte mehr Zeit, Papier und Gedächtniß als ich dessen noch im Besitz habe, — begnüge Dich einstweilen am Komödienzettel, — Du mußt Dir dabey vorstellen, daß die allegorischen Personen nicht etwa bloß stumm erscheinen, sondern eine förmliche Handlung und zwar eine sehr moralische (etwa wie des verlornen Sohnes

oder besser Don Juan) aufführen; der Held wird wahnsinnig, sucht nach seinem Kopfe in den Roktaschen, freut sich, den Kopf gefunden zu haben, beißt ihn aus Hunger an und wehklagt itzt, daß er sich die Nase herabgebissen, kurz, dergleichen ist für uns Theils höchst seltsam, Theils auch mitunter sehr possierlich, denn es ist auch wieder höchst steif moralisch ernsthaft. Das Ende ist: Es ist alles eins, ob ich Geld hab oder keins! . . . .

Freytags, den 17. September. Gestern habe ich den ganzen Tag mit einer Reise nach Carlstein zugebracht, einem alten Schlosse, vier Stunden von hier, wo noch alte Bilder hängen, sonst aber nichts zu sehen ist; — heute Vormittag habe ich Kirchen und Gallerien zum Theil repetirend besucht und bin mit meinem Geschäfte, d. h. dem Sehen des Sehenswürdigen, fertig geworden. Die gestrige Tour mit ihrer Hitze, sowie die Hitze dieses Vormittags hatten mich sehr matt gemacht und angegriffen; — das Mittagsessen bey dem Herrn Oncle heute hat mich vortrefflich restaurirt. Nach Tisch führte uns der Herr O. im Wagen auf einen recht anmuthigen Vergnügungsort — hier ist alles Laub, ob es gleich lange nicht geregnet, noch ganz fest und grün. Morgen speise ich wieder bey denselben; es ist mir recht wohl bey ihnen und bey ihrer herzlichen, freundschaftlichen Aufnahme . . . .

Wien, d. 21. Sptbr.

Guten Morgen, meine liebe! — in Wien ja Wien; — Du aber bist leider nicht in Wien . . . . Also um nach Wien zu kommen blieb ich noch Sonnabend Nachmittag — bis dahin geht der Bericht meines letzten — in Prag. — Alles in Ordnung, fuhren wir um 6 Uhr früh (der Eilwagen verdreyfacht) zum Thor hinaus. Der Hauptwagen, der meinige, ist in zwei Zimmer getheilt, die durch eine Art von Fenster in Verbindung stehen, in jedem 4 Personen. Meine 3 Gefährten waren ein Herr und seine Frau, aus Karlsbad zurükreisend,

der dritte der Leibarzt des Erzherzogs Carl seit 24 Jahren, der itzt in unabhängige Lage sich zurükgezogen hatte, — so daß wir sehr zufrieden mit einander allseitig diesen Weg von 42 Meilen in 36 Stunden, Berg auf, Berg ab — Tag und Nacht fort, zurüklegten. Böhmen — einförmiges, fruchtbares Ackerland, — dann durch ein Stük von Mähren, Collin, Czaslau, Iglau, Znaim, — dann ins eigentliche Österreich, — hier Weinland, Felder, Hügel, Wälder, ein Ort am andern, weite Aussicht in diese reichen Gegenden, herrliches Land — auf der vorletzten Station kamen wir in die Nähe der Donau, — ohne sie noch zu sehen, — auf einen niedrigen Grund, so einen halben Tag fort, — einförmig, man hat hier keine Ansicht von Wien, — nach 6 Uhr in Wien selbst, dann Mauth, Post, — Fiaker, um ein Wirthshaus zu suchen, erhielt im Erzherzog Karl ein Zimmer in den Hof hinaus, eine Treppe hoch, — die nach vorn hinaus sind nicht für uns; wie ich nach Herrn D. Parthey fragte, fand sich's, daß das junge Ehepaar Klein[1]) hier logire, aber so eben aus war; — ich dann Lohnbedienten angenommen und im Reiseschmutz (das Felleisen liegt noch auf der Mauth, um 7 Uhr war ich im Wirthshause angekommen), um 1/28 — in die italienische Oper, denn Mde Milder, die ich nachher noch einmal nennen muß, hatte mir so befohlen[2]). — Stück von Mercadante, Mde Fodor tritt nicht darin auf — aber welche Männer-

---

1) Die beiden jungen Ehepaare Parthey und Klein waren auf der Reise nach Italien begriffen. Gustav Parthey, Besitzer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und classischer Philolog (1798—1872); Bernhard K., Musiker und Componist (1793—1832), vermählt mit Lilli geb. Parthey, Schwester des ersteren.

2) Die berühmte Sängerin der Gluckschen Opern in Berlin, Milder-Hauptmann, war mit Hegel und seiner Familie befreundet. — Die italienische Oper vereinigte im Sommer 1824 die in Gesanges- und darstellender Kunst gefeiertsten Größen Europas: den Heldentenor Giovanni Battista Rubini aus Bergamo, den Baryton Domenico Donzelli aus Bologna, den unvergleichlichen Baß Luigi Lablache aus Neapel, die Sopransängerin Josephine Fodor von ungarischer Herkunft u. a. Vgl. Mendel-Reißmann, Musikal. Lexikon.

stimmen! Zwei Tenore, Rubini und Donzelli, welche Kehlen, welche Manier, Lieblichkeit, Volubilität, Stärke, Klang, das muß man hören! — ein Duett derselben von der höchsten Force. Der Bassist Lablache[a]) hatte keine Hauptrolle, aber schon hier, wie mußte ich seine schöne, kräftige eben so als liebliche Baßstimme bewundern. Ja, diese Männerstimmen muß man hören, das ist Klang, Reinheit, Kraft, vollkommene Freyheit u. s. f. u. s. f. Sie haben auch eine deutsche Sängerin, sie heißt Eckerlin, die schöne, volle, starke Mitteltöne hat, die mich an die Milder erinnerten, doch nur Mde Milder könnte es mit jenen drei Männerstimmen aufnehmen und sie im Zaume halten. Mde Fodor wird heute in Othello spielen. — So lange das Geld, die italienische Oper und die Heimreise zu bezahlen, reicht, — bleibe ich in Wien! Nach der Oper und einem Pas de deux von 2 Parisern — alles so gut als die Berliner, — wenn die Berlinerinnen nur einen rechten Winkel ausstrecken, sie bis zum stumpfen — nach Hause, wo ich zu unserem gegenseitigen herzlichen Vergnügen Lilli und Klein fand (Partheys junge Frau war unwohl auf ihrem Zimmer); das ist mir nun recht angenehm, sie bleiben diese Woche hier und wir haben uns schon engagirt, mit einander herum zu ziehen; sie waren verwundert, daß ich aus der italienischen Oper komme, sie sind seit drei Tagen alle Abende im Casperl und deutschen Schauspiel gewesen und haben noch nicht die italienische Oper gesehen!! und noch nicht gehört!! Diesen Morgen geht's auf Belvedere (kaiserliche Bildergallerie), auf die Post — Briefe von Dir zu holen, auf die Mauth, — Paßangelegenheiten zu berichtigen.

Mittags. — Heute früh in der Stephanskirche gewesen, dann auf der kaiserlichen Bildergallerie. Welcher Reichthum, welche Schätze! heute kaum einen flüchtigen Überblick! dazu ist der Tag zu verwenden, der Abend zur italienischen Oper, — itzt zum Essen . . . .

---

a) 'Laplache' beständig in Hs.

Wien, Donnerstags früh d. 23. Sptbr.

. . . Nun von meinem Lebwesen in Wien, das bisher nur drey Kapitel hat, k. k. Bildergallerie, italienische Oper und dabei gelegentlich Ansicht vom Äüßern Wiens; — erstere habe ich vorgestern Vormittag und gestern Vor- und Nachmittag besucht und heute wieder; aber von dem einzelnen läßt sich nicht sprechen, das müßte eine zu große Relation werden, bin nun orientirt und habe herrliche Dinge gesehen. — Aber die italienische Oper! Montag Doralice von Mercadante, vorgestern Othello von Rossini, gestern Zelmira von demselben! letztere hat uns aber, im ersten Theile besonders, sehr ennuyirt; die Sänger und Sängerinnen von einer Vortrefflichkeit, Macht, Reinheit und Ausbildung, daß nur die Catalani und Mde Milder Dir eine Vorstellung davon geben können! Vorgestern ist Mde Fodor aufgetreten: welche Ausbildung, Geist, Lieblichkeit, Ausdruck, Geschmack, das ist eine herrliche Künstlerin! obgleich von herrlicher Stimme, bemerkt man hie und da, daß sie nicht mehr ganz mächtig ist, aber sie macht es so, daß ihr Verlegen aufs zarte, geschmakvolle ganz als Absicht, an seinem Ort und Stelle erscheint. Mein Liebling Rubini, und Donzelli, trefflicher Baryton, hatten an jedem Abend so viel zu singen, wie Bader in Olympia[1]); vorgestern und gestern der am meisten bewunderte und gebeyfallte David, der Hauptenor, herrliche Stimme und Kraft und Stärke — die oberen Töne Fistel, aber so leicht, so in Einem Übergang, als obs nichts besonderes wäre; dann der herrliche Baß Lablache, dann Botticelli, Cintimarra, zwei treffliche Bassisten, — dann auch Sgra Dardanelli gestern. — Gegen das Metall dieser, besonders der Männerstimmen, hat der Klang aller Stimmen in Berlin, die Milder, wie immer, ausgenommen, ein Unreines, Rohes, Rauhes oder Schwächliches, — wie Bier gegen durchsichtigen, goldnen, feurigen Wein, — feurigen Wein sage ich, — keine Faulheit im

1) B., Tenorsänger in Berlin, in der genannten Spontinischen Oper.

Singen und Hervorbringen der Töne, nicht seine Lection aufgesagt, — sondern da ist die ganze Person darin; die Sänger, und Mde Fodor insbesondere, erzeugen und erfinden Ausdruck, Coloraturen aus sich selbst; es sind Künstler, Compositeurs so gut als der die Oper in Musik gesetzt. Sgra Eckerlin (deren schöne und herrliche Stimme mich zuerst an Mde Milder erinnerte) — vermag als eine Deutsche es nicht, ihre Seele ganz auf die Flügel des Gesanges zu legen und freymüthig sich in die Melodien zu werfen, sie würde schon itzt viel leisten, wenn sie diese Energie des Wollens hätte. — Doch geh zur Mde Milder — ich gebe Dir ausdrücklich den Auftrag, grüße sie von mir, sag ihr meinen warmen Dank für ihre Ordre nach Wien zu gehen — der italienischen Oper wegen — und des Volksgartens; diß gehört zur Parthie des Äüßern von Wien. Übrigens sind diese Italiener nur für den Sommer hier; der Pächter des Theaters hat auch das Venetianische und Neapolitanische, wo er die Leute im Winter engagirt. Du mußt Dir nemlich vorstellen, daß die Elite von ganz Italien hier ist, und Klein und Parthey dort nichts besseres hören können, wie auch der letztere noch nichts dergleichen in Italien gehört hat.

Vom Äüßern Wiens kann ich noch nichts sagen, denn ich bin noch nicht ins Äüßere gekommen, — nur im Innern geblieben, d. h. Wien selbst ohne die Vorstädte — meine Straße, die Kärnthner, ist etwa wie die Königsstraße[1]), sonst kaum eine gerade Straße — ungeheure Palais, aber schmale Straßen: — wenn Wien entfaltet wäre wie unsere Linden, Leipziger, Wilhelmsstraße, würden es freilich schöne Straßen werden — sonst keine architektonisch schöne Construction; — Burg, in der Art wie das Schloß in Dresden, man weiß nicht, wo eine Façade ist — seit einem Jahre ein neues Thor und Theseus Tempel im Styl wie unsre Hauptwache — und Volksgarten, wohin ich mit Lilli sogleich ging, nach Ordre

1) In Berlin.

der Mde Milder. — Übrigens zwischen Stadt und Vorstädten (die nicht zusammenhängend Eine Stadt ausmachen wie Berlin) anmuthige Spazierwege, grün — frisch, noch nicht herbstlich wie in Berlin; — im Prater, Augarten noch nicht gewesen: vor allen müssen die Kunstgeschäfte abgethan werden.

Wien, Sonnabends d. 25. Septbr.

. . . Ich habe wieder viel gehört und gesehen und fahre fort, Dir so getreulich zu referiren wie bisher . . . .

Ich bin beym Donnerstag Vormittag stehen geblieben, wo ich die zoologische Sammlung sah; — sehr schön aufgestellt und reich, — die Aufseher sind alle mit Berliner Professoren in Verbindung, und ich als College, als der ich mich bekenne, bin sehr freundlich aufgenommen, — überhaupt sind alle Aufseher höchst gefällig und dienstfertig, — rechte brave und kenntnißvolle Leute. Um den Nachmittag kam ich durch ein Manövre, dem ich doch beyzuwohnen mich bewegen ließ, weil der Kaiser und die ganze Familie daselbst war, allein man durfte nicht so nahe hinzu; es war eine unermeßliche Menge von Menschen draußen. Der Kaiser brach das Manövre bald ab, und ich habe nicht viel mehr davon gehabt, als ein paar Stunden müde gegangen zu seyn, — ohnehin bin ich den ganzen Tag auf den Beinen, gehend oder stehend, sitze nur morgens, wenn ich an Dich schreibe und Abends im Theater, vorgestern, da kein italienisches Theater, sondern pantomimisches Ballet war, beym weltberühmten Casperl, d. h. im Leopoldstädtischen Theater, also itzt auch diß vielberühmte Wunderding gesehen. — Es ist nicht so schwer, Dir einen kurzen Begriff davon zu geben. Die Hauptperson ist itzt Herr Ignaz Schuster, — die Stücke in denen er spielt, sind die falsche Prima Donna, die Hüte im Theater, — ich sahe die schlimme Liesel, — also gar keine außerordentliche, eigenthümliche, noch grob komische Stücke. — Schuster ist nicht

ein gemeiner und niedriger Komiker, wie Carl, den Du in München gesehen, sondern etwa wie Gern[1]), im Ganzen von derselben Force, ein kleiner, bukliger Mann wie Köster[2]). Das Stük selbst war sonst sentimentalisch, moralisch lahm, — die übrigen Acteurs und Actricen unendlich steifer und langweiliger, als die mittelmäßigen in Berlin. Diß Stück dauerte etwa eine Stunde, dann kam eine Pantomime mit Musik, — die ewige Geschichte vom Harlekin mit seiner Colombine; da habe ich dann einmal diese Geschichte in ganzer Ausführlichkeit angesehen, — diß ist eine ganze Hecke von lustigen Unsinnigkeiten, — Gassenhauer, Tanzmusik, raßt und tollt diß drittehalb Stunden ohne Rast und Ruhe fort. Diese Vorstellung hat mich sehr unterhalten, viel mehr als das erste Drama, — man hat kaum Zeit zum Lachen, — denn immer kommt etwas Neues und Anderes und alles mit der größten Lustigkeit, Gewandheit; auch Ballete kommen darin vor, — keine Beinausstreckereien, aber vorzügliche Springereyen, — kurz, höchst ergötzt kam ich, beynahe erst 11 Uhr, davon nach Hause.

Gestern Vormittag war ich erst in einigen Kirchen, dann in der Sammlung von Erzherzog Karls Handzeichnungen und Kupferstichen in Mappen; der Director blieb fast die ganzen drei Stunden mit mir, — natürlich kann man da nur einiges sehen (der Kupferstiche sind 150,000), — ich ging das Portefeuille von den Handzeichnungen des Michel Angelo durch, dann Mantegna's Zug, (den Du einmal bey Geh. R. Schultz gesehen); — was man bey uns mühselig zusammenklaubt, unvollständig besitzt, große Aufsätze darüber macht, — ist hier in Hülle und vollauf; dann die Portefeuilles von Martin Schön und einigen anderen.

Nachher sah ich den kaiserlichen Privat-Garten und die

---

1) Komiker in Berlin.

2) Christian K. aus Heidelberg, Maler und Bilderrestaurator am kgl. Museum in Berlin.

Gewächshäuser bey der Burg, ging hinein und heraus durch eine Art von unterirdischem Gang, durch den der Kaiser alle Tage geht, und einige Nachmittagsstunden in seinen Gärten zubringt. — Aber der Flor — ich konnte nur auf Georginen und Althäen hoffen — ganz unbedeutend, — das ist auf der Pfaueninsel[1]) ganz anders.

Nachmittags wieder ein paar Stunden im Belvedere und dann im Figaro von Rossini, — Lablache welch ein Figaro! — Mde Fodor welch eine Rosine! Das ist eine vollendete Sängerin; welche Schönheit, Anmuth, Kunst, Freyheit, Geschmak des Gesanges! und der treffliche Lablache, welch ein Baß! und wie heiter und freykomisch, überall nichts niedriges, nichts gemeines. Wenn der ganze Chor zusammen singt, und das Orchester ebenso fortissimo aus allen Kräften drein rauscht, so hört es sich aufs bestimmteste, als ob er Solo sänge, und das ganz ohne Anstrengung, ohne Geschrey, ohne schreyenden Ton. Ambrogi auch wieder als Dr. Bartolo sehr gut, dann noch ein neuer Sänger de Franco, — es ist eine ganze Hecke, theils der allertrefflichsten, theils tadelloser trefflicher. — Aber auch welchen Antheil nehmen wir Publicum! Drei bis vier Acteurs werden jedesmal beym ersten Auftreten applaudirt, dann jede Passage applaudirt — oder bravo! bravi! gerufen, dann nach jeder Scene unmäßig applaudirt, der Sänger dankt und geht ab, — aber das Applaudiren dauert mit anhaltender Stärke fort, auf daß er oder sie nicht beklatscht, sondern herausgeklatscht sey. Am Ende des Stüks dagegen findet kein Herausrufen oder Redensarten statt. So, wiederhohlt Parthey und andere, kann man den Figaro in Italien nirgends geben sehen. — Ich las heute in einem Wiener Theaterblatt, daß die Erfahrensten darüber eins seyen, daß nach ihrer längsten Erinnerung seit 50 Jahren keine solche italienische Gesellschaft in Wien gewesen, und gewiß die nächsten 50 Jahre nicht wieder kommen werde. — Die Par-

1) Bei Potsdam.

theysichen, nachdem ich sie hineingezankt, haben dann freylich keine Vorstellung ausgelassen und sind gemeinschaftlich aufs höchste entzükt gewesen, so sehr sie die Rossinische Musik heruntergemacht, die auch mir zuweilen als Musik Langeweile macht.

Diesen Vormittag 1) die k. k. Bibliothek — 300,000 Bände in Einem Saal! 2) die k. k. Schatzkammer gesehen, — erster Diamant wird auf 1 Million taxirt u. s. s. 3) Antiken — eine Platte mit Münzen, schwer 2055 Dukaten, — kurz! man muß in Wien gewesen seyn!

Heute Abend geh' ich wohl zum geliebten Harlekin und seiner theuren — ach rührend theuren und getreuen Colombine! Morgen — was sagst Du dazu — ist Figaro von Mozart — Lablache, Fodor und Donzelli! . . . .

Montag früh, den 27. Septbr.

. . . Das schöne Wetter ist nun vorbey, doch die schönen Tage in Aranjuez sind noch nicht ganz vorüber, denn einige werde ich hier noch zubringen; es ist noch manches, was ich nicht kenne. Aber dieses und was ich schon kenne erschöpfender zu betrachten, dazu reichten freylich einige Wochen nicht zu. — Diesen Vormittag reisen Klein's von hier ab; so wenig es sich thun ließ, daß wir viel gemeinschaftlich herumzogen und besahen, so sahen wir uns doch bey Tisch und es war eine solche Ansprache angenehm.

Um nun in meiner Relation fortzufahren, so ging ich endlich Sonnabend Nachmittags in den Prater, wo man ja gewesen seyn soll, wenn man Wien gesehen haben will. Es ist ein Wald wie unser Thiergarten — mit Alleen durchschnitten, sonst von weiter keinen Anlagen — der Unterschied ist, daß der Boden mehr mit Gras bedekt ist, mehrere und größere freye grüne Plätze und die Alleen breiter sind — eine unsägliche Menge Guinguetten liegen zerstreut umher, nicht

aber wie unsere Zelten und Hofgärtner, sondern etwas im Style wie Moabit oder Pankow[1]) . . . .

Nach dem Prater ins Leopoldstädter Theater; hier ein Vorspiel, worin Schuster, beynahe in derselben Manier als ältlicher Kaufmann mit einer jungen Frau, wie früher, und dann abermals die Zauberbirn; wenn ich nur in dieser die Jungen bey mir hätte haben können, — auch Du selbst wärst nicht zu alt gewesen, um Dich dabey zum zweytenmale zu amüsiren, wie es mein Fall war.

Aber nun hat es schreklich in der Nacht angefangen zu regnen, den ganzen Sonntag durch und noch heute Vormittag fort! Was soll das werden! Doch man muß die Hoffnung nicht aufgeben. Sonntags Vormittags wars mir lieb, daß es so arg regnete — ich mußte einmal ausruhen, — nach Tische aber ließ ich mich, des Wetters unerachtet, in den Augarten und nach Nußdorf fahren, — auf welchem Wege ich einen Birnbaum, so groß ein Birnbaum seyn kann, mit Blüthen bedekt sah, die Früchte hat er bereits getragen; ich lege hier ein Blüthchen ein, eins für Dich, das andere für die, die selbst aus diesem Lande aufgeblüht, zu Zeichen, wie sehr ich die Vortrefflichkeit solchen Bodens erkenne und schätze. — Wie der Augarten und Nußdorf beschaffen, habe ich daraus vorläufig ersehen und sehr schön gefunden . . . .

Um zu Ende zu kommen, so bin Abends — wo? in Figaros Hochzeit von Mozart gewesen, — Kleins sind um deßwillen noch den Sonntag geblieben. Ich mußte mir gestehen, daß die italienischen Kehlen in dieser gehaltnern Musik nicht so viele Gelegenheit zu haben schienen, ihre brillanten Touren zu entwickeln, die es so süß war zu hören, aber für sich, mit welcher Vollkommenheit wurden die Arien, Duette rc. rc., besonders die Recitative gegeben, — leztere sind ganz die eigenen natürlichen Schöpfungen des Künstlers; — Lablache, welch ein Figaro! Fodor — Susanne, zu dieser Rolle hätte

1) Bei Berlin.

sie freylich schöner und größer seyn müssen, Sgra Dardanelli — die Gräfin; ich saß dißmal näher beym Theater, als das erstemal, da ich sie sah, — welch eine schöne Frau, ein lieblicher italienischer Kopf, und eine Ruhe, Noblesse in Haltung und Action — sehr lieblicher schöner Anstand, — fast wäre ich in Deinen Fall gekommen und hätte mich in diese Frau verliebt! sie ist in der That höchst anmuthig. Donzelli als Graf — stach ziemlich gegen sie ab; solche Situationen sind nicht gut für ihn.

[Dienstag, den 28.] Nur kurz noch von gestern. Vormittags in der fürstlich Lichtensteinischen Sammlung, — der herrlichste Palast und die herrlichsten Schätze! — was hat man auch da Alles zu sehen! Nachmittag noch die Czernische Sammlung — auch hier einige Trefflichkeiten; — Abends auch einmal ins Burgtheater in das höhere Schauspiel; sehr großes Haus, ziemlich voll; Anschütz, den ich vor mehr als 25 Jahren gesehen [1]), gereift, vorzüglicher Acteur, die anderen mit guten Parthien und Seiten — aber lassen zu wünschen übrig . . . .

Ich lege noch ein Blatt an und schreibselige noch etwas, obgleich matt und müde — von ganztägigem Stehen und Gehen in der Esterhazischen Gallerie und in Schönbrunn, wo ich gegessen; da in einer halben Stunde die italienische Oper bevorsteht, will ich mich nicht mehr auf Relationen einlassen, nur diß, daß es gestern Nachmittag sich aufgehellt, und heute das schönste Wetter von der Welt ist, nicht zu heiß und das Beständigkeit verspricht. — Fleisch und Blut hat gekämpft mit dem Willen — Freytags d. 1. October von hier Dir entgegen zu eilen; Du giebst mir jedoch die Erlaubniß, länger auszubleiben, ich habe im Strudel alles gesehen, genossen; fleißig bin ich gewesen, den ganzen Tag auf den Beinen, und noch viel ist zu sehen; — um das Gute zu behalten und mir einen Schatz der Erinnerung zu schaffen, muß ich es noch

1) Heinrich A., geb. 1785, † 1865.

einmal sehen, — die italienische Oper freylich sehe ich nicht erst zum zweytenmale; die schöne, unendlich mannichfaltige, liebliche Gegend habe ich heute erst, und in welchem schönen Sonnenschein verschmekt . . . .

Mittwoch, den 29. Sept.

Ich fange sogleich wieder an, wo ich es gestern gelassen habe, um nicht in Rückstand zu kommen, in einer so reichen Welt wächst der Stoff unter der Hand. Wie viel zu schreiben wäre, wirst Du schon daraus ersehen, daß eine solche Gemähldegallerie, wie die beyden, die fürstlich Lichtensteinische und die fürstlich Esterhazische — jede für sich eine Stadt berühmt machen und für sich eine Reise von 100 Meilen verdienen würden; jede ist in einem prächtigen Pallaste, mit anmuthigen Gärten umgeben, von der schönsten Aussicht; für die Marmortreppe im fürstlich Lichtensteinischen wollte Kayser Franz 180,000 Fl. bezahlen. — Schätze von Gemählden, die zugleich aufs liberalste dem Publicum offen stehen. Jeder dieser beiden Fürsten hat einen eigenen Galleriedirector und Aufwärter — ohne Trinkgeld, doch ich gebe eins, — denn ich mache den Leuten mehr zu thun, komme auch an Tagen, wo die Gallerien gesperrt sind, Vor- und Nachmittags bis 6 Uhr; — auch sonst ist Alles aufs bequemste eingerichtet; — sie flüchtig durchzugehen, wenn man nicht gerade durchrennt, sondern Hauptbilder näher betrachtet, mit Übergehung der anderen, erfodert 3—4 Stunden; wollte man vollends ausschnaufen, sich niedersetzen, und die Pagoden wackeln sehen, so brauchte man Tage . . . .

Aber Schönbrunn habe ich Dir noch zu beschreiben, — ein Schloß mit Garten dahinter; auf sanft ansteigendem Terrain freyer sonnigter Platz von der Breite des Schlosses, bis zum obersten Punkt, hier ein Pavillon, ganz rundum vollkommen freye Aussicht, das herrlichste Panorama, — von Hügeln theils begränzt — theils an anderen Stellen von fernen Gebirgen,

Steyrmärkischen, Mährischen, — theils gränzenloser Horizont — voll von fruchtbaren Feldern, Dörfern, Schlössern, ins Unabsehbare sich erstreckenden Alleen. Diese Lage macht die eigenthümliche Schönheit von Wien aus; der Donaustrom thut übrigens nicht viel dazu. Ringsum die Stadt zunächst hohe Wälle, — Basteyen, — von ihnen (es sind Spaziergänge) übersieht man das Glacis, d. i. die ebene Umgebung um die Basteyen herum, Plätze zum Drachensteigenlassen für die Jungen ganz gemacht; grüner Wiesengrund mit Alleen durchschnitten, nach diesen die Vorstädte, die mannichfaltigste Abwechslung von Pallästen und Gärten, Kirchen, großen und kleinen Gebäuden, so daß außer der Stadt und den Basteyen sogleich ein ganz ländliches und dörfliches Leben und Ansehen vorhanden ist. — Doch ich eile weiter. — Also Dienstag Vormittags in der Esterhazischen Sammlung. — Mittags in Schönbrunn, wo ich weder Menagerie, noch botanischen Garten — der in größter Pracht seyn soll — gesehen habe, Nachmittags wieder in der Esterhazischen Sammlung, — dann im italienischen Theater Corradino! — Sgra Dardanelli wie liebreitzend — und David — wie haben diese zusammen gesungen! Der zweite Act fängt mit einem Septett an, und schließt mit einem Duett zwischen ihnen — welch ein Duett! Ich verstehe nun vollkommen, warum die Rossinische Musik in Deutschland, insbesondere Berlin, geschmäht wird, — weil, wie der Atlas nur für Damen, Gänsleberpasteten nur für gelehrte Munde, so sie nur für italienische Kehlen geschaffen ist; es ist nicht die Musik als solche, sondern der Gesang für sich, für den Alles gemacht ist; — die Musik, die für sich gelten soll, kann auch gegeigt, auf dem Flügel gespielt werden u. s. f., aber Rossinische Musik hat nur Sinn als gesungen. — Wenn David und die freundliche Dardanelli so zusammen singen, dann soll einer noch kommen und Foderungen an die Composition machen. Könnte ich diß Stück doch noch einmal hören. Ein neuer Bassist, eine excellente Art von Buffo trat hier auf, ebenso war aus dieser Hecke

auch im Barbier von Sevilla ein neuer hervorgekommen, aber die mehreren Frauenzimmer sind deutsche. — Ich gehe wo möglich in die vorderste Bank und kam hier neben einen Perser oder Türken zu sitzen, der alle Abende an derselben Stelle sitzt — der Schließer sagte: es sey Prinz Ipsilanti, welcher, weiß ich nicht. Ich grüßte ihn, er dankte mit Bekreuzung der Stirn und Brust, — wir klatschten tüchtig zusammen.

Gestern Vormittag einige Gänge gemacht, dann auf die k. k. Bibliothek, gelehrte Ansicht von Kupferstichen. Diese Sammlung — (verschieden davon ist die des Erzherzogs Karl) hat 300,000 Kupferstiche!! die sehe einer durch; — sieht er des Tags 300 Blätter, so braucht er 3 Jahre. Nachmittags Belvedere, dann zu Hrn Ruß, mit ihm auf die Sternwarte, — dann italienisches Theater — Barbier von Sevilla von Rossini! zum zweytenmal; ich habe nun bereits meinen Geschmack so verdorben, daß dieser Rossinische Figaro mich unendlich mehr vergnügt hat als Mozarts Nozze, — ebenso wie die Sänger unendlich mehr con amore spielten und sangen; — was ist das herrlich, unwiderstehlich, so daß man nicht von Wien wegkommen kann.

Freytags den 1. Oct.

. . . Gegenwärtig fühle ich noch in meinen Knochen den gestrigen Tag, denn diß war ein starker Marschtag. — Nach der Schreibstunde, die ich mit Dir gehalten — ich meine, ohne bey Dir zuerst eingesprochen zu haben, nicht ausgehen zu können — ging ich zunächst noch einmal in die fürstlich Lichtensteinsche Gallerie; — wenn ich noch zehnmal hinginge, würde ich ihre Schätze nicht erschöpfen; — bis 12 Uhr darin gestanden, — dann auf den Währing, — jene Gallerie ist eine halbe Stunde beynahe entfernt, — von da, — um meinen Collegen, den Professor der hiesigen Lehrkanzel der Philosophie, aufzusuchen. Rembold — nicht so alt wie ich, ein ordentlicher Landsmann von mir, dem meine Schriften nicht

unbekannt sind [1]), — nur bleiben die Leute [hier] alle zu sehr verhocken, — das Reisen und sich Umthun geht ihnen nicht so leicht von Statten als uns. — Von da über einen Donauarm gesetzt und in den Augarten zum Mittagessen, — noch nie so wohlschmekend und wohlfeiler als in meinem Gasthof, wo das fatale Carteneſſen statt hat, und mit gutem Appetit gegessen; hierauf im Augarten mich umgesehen. Der Garten ist ebenso gehalten wie der in Schönbrunn, — breite, großartige Alleen, — die Bäume, Gesträuche in den Gängen zu senkrechten ebenen Wänden geschnitten, die Bäume wie Fächer, oder wie wenn Du an einer Birne den Stil lässest, und sie auf ihm zu einer Scheibe schneidest, die so dik etwa wie der Stil ist, — so daß man nur zwischen Bäumen, nicht unter Bäumen und Laub spaziert, und immer den Himmel, der heute freylich so schön blau war, über sich hat; auch steht die Sonne schon tiefer, also Schatten von den Wänden. — Aber am Ende des Augartens ist eine Aussicht auf den reichsten Grund, der die etwa eine Stunde entlegenen Hügel — Leopoldiberg, Kahlenberg zur Begränzung hat, — in der schönsten Beleuchtung die schönste Landschaft! — Um solche Punkte sind wir hier zu beneiden. — Hierauf in den Prater — ein Wald, wie ich ihn liebe, mit grünem Rasen, ohne alles Gestrüppe und Gesträuche zwischen den Baumstämmen; — außer einer Unzahl von Schenken, Kegelbahnen, Carrousels, optischen Zimmerreisen &c., habe ich einige sehr elegante Kaffeh-Pavillons (hier schreibt man richtig Kaffeh) gefunden — endlich nach langem Umherwandern, aus Müdigkeit, um auszuruhen, nach dem Leopoldstädter Theater, wo Schuster einen Magister ganz excellent machte, übrigens hochdeutsch sprach; das zweite war wieder die Zauberbirn, und ging, herzlich müde, im

1) Der treffliche Mann, Ludwig R., wurde 1835 von seiner philosophischen Lehrkanzel abgesetzt, weil er sich nicht streng genug an das vorgeschriebene Lehrbuch gehalten und ebendeshalb vielen Beifall gefunden hatte: er studirte nachher Medizin, um als Arzt sich und seine Familie zu erhalten. S. Wurzbach, Oesterreich. Lexikon.

schönsten Mondschein, — das schöne Wetter ist unwandelbar getreu — nach Hause und zum Nachtessen . . . .

Wien, d. 2. Oct. Sonnab. Abends.

Was für meine Gedanken allhier gegenwärtig das meiste Interesse hat, ist der Wunsch, bald bey Dir, meine liebe, zu seyn. Was ich meine Geschäfte allhier nenne, das Sehen und Hören der hiesigen Schätze, ist in soweit beendigt, als ich mich darauf einlassen konnte; — eine weitere Beschäftigung wäre theils nicht eine weitere Bekanntschaft, sondern ein wiederholter Genuß, — freylich wann kann man aufhören, diese gemahlten Bilder zu sehen, — und wann diese Stimmen, David, Lablache, Fodor und Dardanelli (die letztere auch zu sehen), Ambrogi, Bassi rc. zu hören? — theils müßte es ein gelehrteres und weitläufigeres Eindringen werden, als es in jeder Rüksicht seyn könnte und sollte! — Ich bin also vornemlich mit Gedanken der Abreise beschäftigt — und mit der Sehnsucht und dem Wunsche, — diese Reiselangeweile überstanden zu haben! . . . .

Vor allem kurz noch zur Relation, von da, bis wohin ich gekommen. — Kaum weiß ich mir gegenwärtig vom vorhergehenden Tage Rechenschaft zu geben; ich werde später mir von Dir erzählen lassen müssen, wie ich meine Zeit hier verbracht. Also gestern besuchte ich die Ambrasische Sammlung, — was das ist, — in Zukunft, oder hast Du so viel Neugierde, so wende Dich darüber an Alterthums- und Wiens-kundige Freunde oder Freundinnen; — dann nach Belvedere, — dann zu dem dabei wohnenden Freund Ruß [1]), dessen Frau und Tochter, — da er noch nicht zu Hause, — mir indeß Dürersche und andere Kupferstiche vorlegten. — Dann nach einem Spaziergange mit demselben, besuchte ich das Theater an der Wien, wo ich noch nicht gewesen war, — das schönste Theaterhaus allhier, — auch mit fünf Rängen, hier Stöcke

1) Karl R., ausgezeichneter Maler und erster Custos der k. k. Gallerie.

genannt, — doch hat es keine Parterrelogen. Es wurden zwey Stücke desselben Inhalts gegeben, — ein König, der unbekannt unter eine Familie geringen Standes tritt, — im zweyten Stücke war es ouvert Friedrich II, als ein Herzog betitelt, sonst alles preußische Nahmen, Uniformen u. s. f. — es war wieder eine bekannte Anekdote von ihm in ein Stück ausgesponnen, er scheint eine Art von stehender Figur in einem Kreise der Theaterwelt zu werden — so buklich, alt, Stok, Schnupftabak aus der Westentasche und wie es sich für uns, es saß zufällig ein preußischer Offizier neben mir, — ausnahm, was da alles von diesem Herzoge gesagt wurde — im Ganzen mittelmäßig, und das Haus war in seiner immensen Höhe sehr leer . . . .

Nun heute früh zum drittenmale hinaus in die Esterhazische Sammlung; welche nicht genug zu bewundernden Schätze! — man kann eigentlich nicht satt werden. — Die schönsten Stücke sind in des Fürsten Privatzimmer, einem Gartenzimmer im Pavillon — neben dem Schlosse, worin die große Gallerie ist; der Fürst befand sich in diesem und als er über sich herumgehen hörte, fragte er, wer da sey? — da diß keiner von den öffentlichen Tagen war; — er hat es gern gehört, daß es ein Berliner Professor sey, der schon zum drittenmale gekommen und befahl dem Kammerdiener, mir ja alles zu zeigen, und da er bald ausfuhr, so konnte ich auch noch einmal die herrlichen Stücke des Kabinets sehen — welch ein Wohnzimmer! — Dieser Fürst kann ein paar Meilen von Wien auf seinem eigenen Grund und Boden bis an die türkische Gränze reisen. — Von 9 bis 11 Uhr da geblieben, — hierauf — eine halbe Stunde nach Hause, — umgekleidet — aufs Antikenkabinet, dessen Director, Prof. Sonnleitner, mich eingeladen — er ist ledig — mit ihm in einem Gasthofe mit einem Professor aus Padua — einem sehr gelehrten und lieben Manne — zu Mittag zu speisen. Wir Gelehrte sind ganz anders sogleich zu Hause mit einander, als mit Banquiers p. ex. — Hierauf einige Gänge in der Stadt, —

zuletzt dann noch in die italienische Oper und zwar, wie ich so sehr gewünscht, Corradino il cuor di ferro, — das von der lieblichen Dardanelli geschmolzen und erweicht wurde; — wie sang sie süß — und wie sang wieder David mit ihr! Ich widersprach einem Mann, mit dem ich gestern Abend beym Essen mich ins Gespräch einließ, nicht, der weitläufig sogar behauptete, daß Rossinische Musik, Musik fürs Herz sei . . . .

Sonntags [3. Octbr.] Mittag.

Nun ist endlich aller Unbestimmtheit ein Ende gemacht, und habe ich den Eilwagen-Schein in der Tasche. — Gestern erhielt ich zur Antwort, daß alle Plätze auf Dienstag und Freytag besetzt, sich aber wohl zu Separatwagen noch Personen melden könnten. — Bey heutiger Nachfrage stellten sich mit mir zugleich drei Prager ein, aber statt auf Dienstag — auf Mittwoch; so mußte ich wider Willen — aber um der Sache gewiß zu seyn — einen Tag zugeben. In 36 Stunden bin ich dann in Prag und Dir um die Hälfte der Entfernung näher, — ließe sich nur diese zweyte Hälfte eben so schnell zurücklegen, um bald bei Dir, meine liebe, und in eurer Mitte zu seyn, — daselbst zunächst bey Dir auszuruhen — Dir zu erzählen — doch wird wenig übrig seyn, was ich nicht schon schriftlich erzählt, — mir von Dir desto mehr erzählen zu lassen — und auch zu arbeiten.

Heute Morgen habe ich ausgeruht, dann die Eilwagengeschichte arrangirt, — hierauf einen Gang um ein paar Basteyen gemacht, dann in die Burgkapelle gegangen, wo ich noch ein Stük von einer Predigt gehört, doch nicht nahe genug, um viel zu verstehen, — nur schöne Sprache, Organ und Anstand wahrgenommen, — dann aber der Messe beygewohnt, — hier schöne Musik, besonders von den reinen Knabenstimmen, — und was die Hauptsache, Kayser und die Kayserin

sehr gut gesehen; jener ist in der That ein sehr würdiger, schöner Kopf, — auch den kleinen Napoleon, wie ihn die Leute nannten, die ich nach dem kleinen Prinzen fragte, — ein schöner Knabenkopf, dunkelblonde Haare, ruhig ernst, und natürliche Haltung.

Auf dem Rükwege durch die Wasserpromenade hoffte ich etwa Gelegenheit zu haben, Dir von der hiesigen Eleganz der Damen eine Beschreibung machen zu können, aber ich sah hier wohl nur bürgerliche Leute; die vornehme Welt ist nur zu Wagen im Prater zu sehen. Was ich hier, auch in der Oper, sah, gibt mir weiter keine bestimmte Vorstellung, es ist mir nichts besonderes aufgefallen. Es scheint mir auch, nach dem was ich gesehen, die Eleganz wenigstens nicht größer, als bei euch, und ein breites, platschiges Schuh- und Gangwesen ist gewiß hier allgemeiner als in Berlin. — Die Putzladen scheinen mir auch so zahlreich, — Fleisch- und Wurstladen, neben Damenhüten, — Silberladen neben Seilern u. s. f., — die verdammt vielen Schnapsboutiquen, Schnapstische, Schnapskneipen u. s. f., die sich in Berlin allenthalben einnisten, sieht man nicht. — Nun zur Mahlzeit . . . diesen meinen Brief schließe ich noch nicht, er wird der letzte von hier seyn, und dann möchte ich schneller fliegen können als die Briefe. — Heute Abend ist erster Act der Zelmire-Dardanelli, und weil morgen Franzens Tag ist — in allen Theatern der Gesang: Gott erhalte unsern guten Kayser Franz.

Montags Mittag.

Sonntags Nachmittag schlechtes Wetter. — Weil ich auf dem Theater-Zettel: „Anfang außergewöhnlich 1/2 7 Uhr,“ übersehen, erst um 7 Uhr hingegangen und gerade die Hauptsache: Chorus „es lebe unser guter Kaiser Franz“ versäumt; — dann Zelmira erster Act, wie sang die Dardanelli köstlich! und vornehmlich Donzelli ein Recitativ, das sein Triumph war! in der Opera seria ist er unübertrefflich, — er und Lablache — bärtig mit schwarzen Locken, welche antike Köpfe!

jener ein beginnender, dieser ein reifer Mann, man könnte sie jeder antiken Statue aufsetzen! — Um 9 Uhr war dieser erste Act aus; — dann Ballet — Amor und Psyche. — Was soll ich aber von dieser Feerey der Figuren, Pantomimen, Füßen, Decorationen, Verwandlungen, Scenerien erzählen? — ein Chor von 16 Figurantinnen, dann wieder 16 Kinder als Amouretten, mit ihnen oder allein, — letztere kamen einmal, jedes eine Papierlaterne auf hohem Stabe tragend, und über der Laterne einen großen Blumenstrauß; dann nahmen die 16 Figuranten jeder eines von den Kindern auf die Schulter, und jedes Kind seine hohe Laterne, die 16 Figurantinnen an der Hand der 16 machten so Tänze, Verschlingungen und Wendungen. — Unter andern wenigstens sechs Vorhänge aufgezogen, Nebel, Nacht, Psyche darin, dann Mond mit Sternenhimmel, dann Morgendämmerung, dann Morgenroth, dann Sonne und endlich glänzender Pallast voll Blumenvasen, silbernen Blättern. Amor und Psyche: Sgra Torelli und Sgra Brugnoli, römische Köpfe, schwärzeste Augen, gebogene Nasen, Feuer, Lebendigkeit, Beweglichkeit, Zierlichkeit, Ausdruck der Pantomime, — Alles lebendiger, bewegter, reitzender als bei uns. Doch um 11 Uhr, wo ein neuer Act begann, fing es an, vielen zu lange zu dauern, sie gingen ab; ich aber und andere Getreue hielten bis ans Ende aus, und so kam ich ½12 Uhr zum Nachtessen. — Heute früh — Einpacksgeschäfte — mehrere Besuche dabey gehabt; dann auf die k. k. Bibliothek im Regen, — Schätze durchgesehen, und nach dem Essen sind weitere Mauth- und Postgeschäfte zu versehen, ob ich gleich morgen noch nicht gehe, — ein überflüssiger Tag, doch hoffe ich noch auf die italienische Oper, — heute ist deutsche Kälte aus französischem Frost übersetzt: Der Schnee . . . .

Wien 4. Oct. 24.

. . . Noch immer Wien! Meine Effekten sind schon auf der Spedition abgegeben, — einige Vermehrungen, — die Verminderungen gehören unter die Reisekosten; — diese sind

jedoch kein Heidengeld, sondern alles an Christen ausgegeben und an mich — auch einen guten Christen — verwendet. Nun nach Vollendung solcher Geschäfte ins — wohin? ins italienische Theater! zu — erstens dem Volksgesange — als heute am Franciskustag. — Das Regenwetter hat übrigens Illuminationen nicht aufkommen lassen, was sonst etwa die einzige Feyer dieses Tages gewesen wäre; ich konnte von keinem weiteren Aufhebenmachens etwas erfahren. Auch ich habe diesen Tag gefeyert mit Anhören des erwähnten Gesangs, executirt auf der einen Seite von Sra Fodor à la tête, dann Dardanelli u. s. f., 13 an der Zahl, und von Signor David à la tête auf der andern Seite, Donzelli, auch Rubini, Lablache, Ambrogi, Bassi, da Franco 2c., 16 Mann hoch — zwar einstimmig, aber ohne Solo's, Variationen. Also für solche Mittel nicht That genug, — die Männer schwarz, die Damen in weißem Atlas! Das Haus war dißmal gedrängt voll, wohl um Franzens Tag, auch mit um der deutschen Oper willen, die heute zum erstenmal gegeben wurde, — französische Musik von Deutschen und Deutschinnen aufgeführt. Einerseits, wegen des gedrängt vollen Hauses, hatte ich das erstemal Gelegenheit, sehr viele, d. h. mehrere hübsche Damen zu sehen und anderseits konnte ich meinerseits von den Wiener Damen mehr bemerken, weil ich keine Italiener und Italienerinnen auf der Bühne zu sehen und zu hören hatte! . . . Auch davon gehe ich zur deutschen Oper über, d. h. die französische niedliche Musik von Auber, von deutschen Kehlen vorgetragen! Im letzten Acte kommt durch einen französischen Coup Leidenschaft in die Stimmen, und hier lassen sie sich aus, aber früher kommt die Seele des Gesanges nur zum Pipsen und Sehnen und Kleinlautseyn. — Bey den Italienern aber ist gleich sehnsuchtsloser Klang, und das Metall des Naturells vom ersten Augenblick an, entzündet und im Zuge: der erste Klang ist Freyheit und Leidenschaft, — der erste Ton geht sogleich mit freyer Brust und Seele selig ins Zeug! — der göttliche Furore ist von Haus aus melodischer

Strom und beseligt und durchdringt und befreyt jede Situation! Frage die Milder, ob es nicht so sey; — sie selbst in Gluckischer; nicht Rossini'scher Musik ist diß, denn ihr Ton, Klang und Action ist von Haus und Anfang aus Leidenschaft und seelenvolle Durchdrungenheit, — Du selbst auch fühlst diß, wenn in Wiedertönen oder auch nur Erinnerung diese Fülle in Dir forttönt, fortlebt und fortstürmt. — Noch wäre zu erwähnen, daß zuletzt der erste Act des gestrigen Ballets gegeben wurde; Eberle, eine Deutsche, tanzte vortrefflich, doch nicht ganz die italienische Tournure einer Torelli, die mit ihren bewundernswürdigen Manieren und noch mehr ihrer römischen Physiognomie, mir auch vom italienischen Tanzen eine Vorstellung gab. — Nun aber von diesen profanen Anschauungen und Spielen . . . .

d. 5. Oct.

. . . Das Wetter hat sich heute Nachmittag wieder aufgeklärt; gewiß hat der Berliner Dittmar diß vorausgesagt, — denn hier erst und in den hiesigen Zeitungen sehe ich, wie viel dieser Prophet hier, — wo sein Vaterland nicht ist, — gilt; aus welchem Grunde auch ich nicht in Schwaben geblieben, sondern über Nürnberg nach Berlin gegangen bin. Um auf meine trockene historische Relation zurück zu kommen, — heute Vormittag bey Zeiten auf die k. k. Bibliothek, bey Raphael und Marc Anton gewesen. Welche seelenvolle Zierlichkeit, welche Unica! Dabey auch wieder eine prosaische Bemerkung: — hier sieht man an bestimmten Tagen (in der k. k. Bibliothek alle Tage) alle Schätze des künstlerischen Genies — gratis; den bedienenden Aufwärtern giebt man etwa ein Trinkgeld und ich habe immer, auch wenns nicht nothwendig gewesen, Trinkgelder gegeben, um der königlich preußischen Professur wenigstens Ehre zu machen. Dagegen ist die Berlinisch-Potzdamische Schmutzigkeit hier und in der ganzen Welt verschrien! — und ich, königlicher Professor publ. ordin. an der königlichen Universität zu Berlin (und zwar Professor vom Fach, nemlich der Philosophie, als des

Fachs aller Fächer —) in Berlin, Pozdam, Sanssouci, wo ich etwas sehen wollte, einen Ducaten bezahlt — oder bezahlen sollen! Ich werde meinen Bekannten, die Lust haben könnten, Kunstwerke zu sehen, den Rath geben, die Ducaten und Thaler, die für alles und jedes — selbst die Grabstätte nicht nur Friedrichs des Großen, sondern auch seiner Hunde in Sanssouci erforderlich sind — zusammen zu nehmen, die Reisekosten nach Wien damit zu bestreiten und dann hier die herrlichsten Schätze, mehr in der That als sie dermalen in Berlin sehen können — zu sehen. — Lies hiervon einiges meinem so lieben werthen Freunde Geheimen Rath Schulze vor, — eben daß er recht meinen Dank daraus ersehe für das, was mir durch sein wohlwollendes, herzliches Interesse alles Liebes und Gutes geworden, und versichere ihn dabey, daß bey allem obigen ich den hiesigen Professoren Gelegenheit gegeben zu sehen, daß wir niemand zu beneiden haben, — im Gegentheil! — Aber um mit Gewalt denn doch noch auf meine Relation zurück zu kommen, so berichte ich kürzlich, daß ich heute Nachmittag das schöne Schönbrunn mit seinen Aussichten noch einmal besucht, auch die Menagerie, doch nur die Anlage und vom Bestien-Volke nur das königliche, den Elephanten und den Strauß gesehen, — der übrige Pöbel hatte sich schon schlafen begeben. Eben so die Pflanzen, und da die Blumen nicht mit der Laterne sich sehen lassen, so habe ich auch diß auf ein andermal mir verspart, — zuletzt — heute keine Fodor, keine Dardanelli, kein Lablache, kein ꝛc.! Ende schlecht — alles schlecht, nemlich noch ein Stück von einem Leopoldstheaterstük, wovon ich den Zettel mitbringe. — Morgen in aller Frühe auf den Galoppwagen — Gott geleite den Fuhrmann! darauf beschränken sich vor der Hand alle Wünsche meiner Brust . . . .

Donnerstag, Abends 7 Uhr.

Gute Nacht Wien, diese Zeilen schreibe ich in Prag, wo ich diesen Augenblick angekommen, — nach einer glücklich

beendigten Reise, obgleich der Anfang schief aussah, da ich gestern morgens früh die Stunde des Eilwagens versäumte, den ich jedoch bald einhohlte; — auch dem Fortgang drohte Verzug, indem auf der letzten Station sich die Axe gesprungen zeigte, mit diesem Wagen also die Reise sich nicht fortsetzen ließ, — also glüklich, und selbst noch so frühzeitig die Reise beendigt, wie die Regel ist. — Sogleich schickte ich zu Hrn Onkel nach Briefen und sitze hier in Erwartung derselben.

Und siehe! der Lohnbediente bringt mir Deinen lieben Brief, richtig hier eingetroffen und mich empfangend — mit der ersehnten erfreulichen Nachricht von Deinem Wohlbefinden. Wenn es Dir nur recht gut geht, — das ist mein verdoppeltes Interesse, — einmal, daß es Dir, meine liebe, wohl sey, das anderemal, daß es Dir wohl sey, nachdem es mir so wohl gegangen. Mein Gutgegangenseyn und Geschwelgthaben in geistigen Genüssen würde mir ein übles Gewissen gemacht haben, wenn ich hätte erfahren müssen, daß Du indeß nicht wohl daran gewesen seyest; es war mir oft ein beunruhigender Gedanke, ich genieße so viel Schönes und lebe in Utopien, — geht es meiner Marie auch gut? wenigstens ist sie wohl auf, so ist mein Gewissen beruhigt. — Aber Du hast vieles entbehrt an Genüssen, die ich allein, ohne Dich, gehabt, — wenn ich Dir nur alles Schöne mitbringen könnte, was ich gesehen und gehört, — wenigstens bringe ich mich Dir mit und mit diesem mußt Du, meine liebe, vorlieb nehmen, — es ist das Hauptstück, nicht wahr? So frag' ich, um mir Deine Antwort vorzustellen .... Nun in Prag bin ich Dir um die Hälfte näher ....

Duxan 8. Oct. 24

Wo Duxan in der Welt liegt, weißt Du wohl schwerlich, ich weiß es selbst erst seit einer halben Stunde; ich will Dir meine Kenntniß nun gleichfalls mittheilen. Duxan liegt

etwas über die Hälfte des Wegs von Prag nach Töplitz, und ich übernachte hieselbst.

Von Prag bin ich nach 11 Uhr durch das an Aussichten so schöne Böhmerland — die böhmischen Dörfer aber sind armselig und mir itzt keine böhmischen Dörfer mehr — im schönsten, lieblichsten Sonnenschein gereist, der alles verschönert, wie itzt der Vollmondschein und ein paar dünne Kerzen mir die Erinnerung an Dich vergolden. Morgen Mittag komme ich in Töplitz und morgen Abend, vielleicht erst Sonntags, in Dresden an.

P. S. Dresden 11. Oct. 24. In Töplitz Sonnabend Nachmittags angekommen, von da gestern Abend hier — so weit oder vielmehr so nahe bin ich Dir also, meine liebe! . . . Gestern Abend ging ich noch sogleich zu Tiek und traf dort Prof. Hinrichs auf seinem Umzug nach Halle an, nebst Hrn Friedrich von Schlegel, der mir jedoch erst nach seinem Weggehen bekannt wurde.

210.

Heiberg an Hegel.

Johann Ludwig Heiberg, Sohn des dänischen Schauspieldichters Peter Andreas H., geb. 1791 in Kopenhagen († 1860), nimmt als dramatischer Dichter, Kritiker und philosophischer Schriftsteller eine bedeutende Stelle in der dänischen Literatur ein. Seit 1823 als Lector der dänischen Sprache und Literatur an der Universität Kiel angestellt, besuchte er 1824 Berlin, wo er sich mit Hegel und seiner Philosophie bekannt machte. Durch seine im folgenden Brief erwähnte Schrift 'Ueber die menschliche Freiheit' führte er diese Philosophie zuerst in Dänemark ein; schrieb dann Vaudevillen und Dramen und wurde 1829 als Theaterdichter nach Kopenhagen berufen; dort lehrte er auch Aesthetik und Literatur an der Militärakademie. 1849—1856 war er Director des königlichen Theaters, an welchem seine Gattin Johanne Luise, geb. Paetges, als gefeiertste Schauspielerin

wirkte. Dem Herausgeber dieser Briefe wurde bei einem Besuch in Kopenhagen 1843 das Glück zu Theil durch den ihm befreundeten berühmten Theologen Martensen mit dem so geistvollen wie liebenswürdigen Ehepaar Heiberg bekannt zu werden. Der nun verstorbene Bischof Martensen giebt in den Mittheilungen aus seinem Leben (2 Bde., deutsch übers. 1883 u. 1884) eine anziehende Schilderung von beiden Heibergs (1, 254 ff.; 2, 28: Das Heiberg'sche Haus), nennt ihn einen wahren Repräsentanten vielseitiger Humanität und sie die große Künstlerin, bei der vollendete Grazie mit sittlicher Reinheit untrennbar vereinigt war. — Außer der erwähnten philosophischen Schrift hat Heiberg auch einen Grundriß der Philosophie und ein Buch 'Ueber die Bedeutung der Philosophie für die Gegenwart', 1833, verfaßt.

Kiel d. 20sten Februar 1825.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Die große Güte, die Sie mir, während meines nur zu kurzen Aufenthaltes in Berlin, bezeigt haben, machte es mir schon lange zur Pflicht, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür abzustatten. Weil aber selbst im Reiche der Freyheit die äußere Veranlassung nicht fehlen darf, so glaube ich eine solche in der Uebersendung der beyliegenden kleinen Schrift gefunden zu haben, die, ob sie gleich in einer Sprache geschrieben ist[1]), die Sie vielleicht nicht lesen, Ihnen dennoch mit allem Rechte zukommt; denn häufig finden Sie Ihre Schriften darin citirt, und was überhaupt Gutes darin seyn möchte, gehört Ihnen mehr als mir selbst. Sie bezieht sich auf einen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit, der in diesem Augenblick in Kopenhagen geführt wird, und zwar unter sehr angesehenen Männern, die aber mehr oder weniger an den abstracten Seiten des Verhältnisses festhangen, ohne sich zum Concreten des Begriffs erheben zu können, so daß der ganze Streit, wie ich dies auch in meiner Schrift bemerkt habe, einer fleischlichen Wiedergeburt der dritten Kantischen Antinomie ähnlich

1) Om de menneskelige Frihed. Anledning af de nyeste Stridigheder over denne Gjenstand. 1824.

sieht. Ich glaubte daher eine nicht unverdienstliche Arbeit zu unternehmen, indem ich die Philosophen meines Vaterlandes darauf aufmerksam machte, daß sie sich, wie Müllerpferde, in einem Cirkel bewegten ohne durch ihre Anstrengung weiter zu kommen; indem ich sie aus ihrem engen Kreise ins Gebiet der Wahrheit hinauszutreiben suchte, welches, meiner innigsten Ueberzeugung zufolge, nur in der von Ihnen eröffneten Sphäre der Begriffsphilosophie zu suchen und zu finden ist, — eine Lehre, die sich nach Dänemark hin noch nicht verbreitet zu haben scheint. Bald hoffe ich ein Weiteres zu demselben Zwecke leisten zu können, wenn meine deutschgeschriebenen Grundlinien zum System der Aesthetik, als speculativer Wissenschaft, die in Schleswig gedruckt werden, zum Vorschein kommen, eine Schrift, wobey ich nur bedaure, Ihre interessanten und tief eindringenden Vorlesungen über diesen Gegenstand nur aus unvollkommenen Collegienheften, die mir in Berlin mitgetheilt wurden, zu kennen.

Leider ist das Schreiben die einzige Art, wie ich in meiner unangenehmen Stellung bey dieser Universität für die Wissenschaft wirken kann, denn es fehlt hier gänzlich der Sinn für höhere Wissenschaft als das dürftige Brodstudium: um aber einen solchen Sinn zu erwecken, müßte ich in einem andern Fache und unter andern Bedingungen angestellt seyn, als ich bin. So ist z. B. über Aesthetik nicht seit Reinholds jüngeren Jahren gelesen worden, und es ist mir nicht möglich gewesen einen Cursus darüber zu Stande zu bringen. Es hat etwas Niederschlagendes, in den Jahren seiner Kraft zur Unthätigkeit in seinem Wirkungskreise verurtheilt zu seyn. Ich tröste mich aber bey dem Gedanken, daß die Welt groß ist, und daß meine künftigen literarischen Bestrebungen vielleicht anderwärts die Anerkennung verdienen werden, die ihnen hier unmöglich zu Theil werden kann.

Schon mehrere Male, als ich die Ehre hatte, Sie mündlich zu sprechen, Herr Professor, wollte ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen für das Licht, welches mir durch Ihre

Schriften aufgegangen war, allein die Lippe verweigerte dem Herzen ihren Dienst. Die Zahl der Unberufenen in der Philosophie ist heut zu Tage so groß, ihr Lob muß einem Manne wie Ihnen so unangenehm seyn, und auf der andern Seite war die Meinung, die Sie von mir haben mögten, mir so wichtig, daß ich keinen Muth dazu hatte, einen Versuch zu wagen, der wegen meiner Befangenheit, meiner Unbehülflichkeit in der mündlichen Unterredung, leicht die Folge haben könnte, daß Sie mich zu der großen Legio gezählt hätten. Die schriftliche Mittheilung ist kühner als die mündliche, und ich scheue mich daher nicht, Ihnen zu sagen, daß Sie, wenn auch viele ausgezeichnete, so doch gewiß keinen aufrichtigeren Verehrer besitzen als mich.

Der Herr Etatsrath von Berger, der sich nicht wenig gefreut hat, zu erfahren, daß er in Ihrem wohlwollenden Andenken noch immer fortlebt, bittet Sie, ihn ferner darin zu erhalten.

Der Frau Professorin bitte ich Sie, meine gehorsamste Empfehlung zu bringen, und Ihre beyden liebenswürdigen Söhne, wenn sie meiner noch gedenken, aufs freundlichste zu grüßen.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn, Herr Professor, Ihr ganz ergebenster

J. L. Heiberg.

211.

Cousin an Hegel.

Victor Cousin hatte, nach seinen beiden Reisen in Deutschland (vgl. Nr. 170), an der Sorbonne zu Paris mit zündendem Beifall und immer zunehmendem Erfolge gelehrt, als ihm plötzlich durch eine Note im Moniteur vom 29. Nov. 1820 die Eröffnung eines neuen Curses untersagt wurde. Bald darauf wurde auch die Normalschule geschlossen und ihm dadurch auch seine bisherige Wirksamkeit an

dieser abgeschnitten (P. Janet, Cousin et son oeuvre p. 160). Während der langen Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit von 1820 bis 1828 beschäftigte er sich mit einer französischen Uebersetzung des Platon und mit Herausgabe der Werke von Proklus und Descartes. Im J. 1821 lernte er den Grafen Santa Rosa kennen, welcher nach der verunglückten Revolution in Piemont, deren Haupt und Führer er war, als Flüchtling im Incognito zu Paris lebte, und fand sich bald mit ihm, dessen Seelengröße und Charakterstärke er bewunderte, durch innigste Herzensfreundschaft verbunden. Der vertraute Umgang Cousins mit dem piemontesischen Revolutionär, mit dem er auch eine Zeitlang in der Verborgenheit zu Auteuil zusammen lebte, hatte für ihn die peinliche Folge, daß, nachdem Santa Rosa von der Polizei entdeckt, verhaftet und in Untersuchung gezogen worden, auch seine Papiere durchsucht wurden; und wiewohl sich dabei nichts Nachtheiliges für ihn ergab, und Santa Rosa selbst durch den königlichen Gerichtshof freigesprochen wurde, blieb doch der Verdacht politischer Umtriebe an beiden haften. Santa Rosa mußte Frankreich verlassen und ging nach England. Cousin aber gerieth unvermuthet in das Gehege der preußischen Demagogenverfolgung, als er im Herbst 1824 den Sohn der Marschallin Lannes, Herzogin von Montebello, auf deren Wunsch nach Deutschland begleitete: er wurde in Dresden verhaftet und nach der Hausvoigtei zu Berlin gebracht; Hegel verbürgte sich für seine Unbescholtenheit in einem Schreiben an den Minister von Schuckmann (s. den Auszug bei Rosenkranz S. 368) und Cousin wurde nach überstandenem Verhör in Freiheit gesetzt, blieb aber noch 6 Monate in Berlin unter polizeilicher Aufsicht. Diesen unfreiwilligen Aufenthalt benutzte er, um sich von den Schülern Hegels über dessen Philosophie in französischer Sprache Vorträge halten zu lassen, von Gans über Rechtsphilosophie, von Michelet über Logik und Religionsphilosophie, von Hotho über Aesthetik (C. L. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben, 1884, S. 62). Erst hierdurch, sowie durch nachgeschriebene Vorlesungshefte, die er sich ins Französische übersetzen ließ, hat Cousin nähere Kenntniß von der H.schen Philosophie gewonnen. Anfang Mai 1825 kehrte er nach Paris zurück, und Ende Juli erhielt er die ihn aufs tiefste erschütternde Nachricht von dem Tode seines Freundes Santa Rosa, der, durch die Noth gezwungen, England verlassen und sich nach Griechenland begeben hatte, wo er als Freiwilliger im Kampfe gegen Türken und Aegyptier auf der Insel Sphakteria bei Navarin am 9. Mai 1825 ruhmlos fiel. Cousin hat von seiner Freundschaft für ihn ein schönes Zeugniß abgelegt in einem mit vielem Gefühl geschriebenen Nachruf (Fragments littéraires 1843). In dem folgenden Briefe an Hegel theilt er ihm die

vor kurzem erhaltene Trauerbotschaft mit, gedenkt der Freunde in Berlin und schildert seine Lage unter dem Ministerium Villèle.

Paris le 18 Août 1825

Je vous écris, mon cher ami, le coeur navré de chagrin; après un mois de la plus douloureuse incertitude, je reçois la nouvelle certaine que S. R. n'est plus [1]). Il est mort cherchant à donner l'exemple à des lâches qui ne l'ont pas suivi. Vous savez comment j'aimais S. R. J'ai perdu, Hegel, ce que je ne retrouverai de ma vie, l'alliance intime et profonde des deux seules choses que j'estime, la tendresse et la force. Pardon, si je n'insiste pas, mais si je commence à parler de lui, je ne pourrai plus vous parler d'autre chose, et je veux vous apprendre tout ce qui m'est arrivé depuis notre séparation.

En passant à Leipzig, j'ai chargé le correspondant de mon libraire de vous envoyer un exemplaire de mon édition de Descartes. L'a-t-il fait? Je l'ai chargé aussi d'en envoyer un exemplaire à Mr de Henning [2]), auquel j'ai écrit de Fulda une lettre d'envoi, avec mille remercimens de tous les soins qu'il a eus de moi à Berlin, et la prière de me rappeller au souvenir de son aimable femme, de Mr et de Me Forster [3]), et de Mr Michelet [4]). Je crains que la Hesse n'ait gardé mon billet,

---

1) Der Name Santa Rosa ist, wie es scheint aus Vorsicht, wegen gefürchteter Brieferöffnung, nicht ausgeschrieben.

2) Leopold v. Henning, Schüler Hegels, habilitirte sich an der Berliner Universität Ostern 1821, wurde 1825 außerord. Professor der Philosophie und 1835, nach Gablers Berufung, ordentlicher Professor, betheiligte sich an der Herausgabe von H.s Werken (Bd. 3—6 Logik).

3) Friedrich Förster, Freund und Mitkämpfer Körners im Lützowschen Corps, dann begeisterter Anhänger der Hegelschen Philosophie, Custos der Kunstkammer in Berlin und historischer Schriftsteller, † 1868.

4) Carl Ludwig Michelet, H.s Schüler, habilitirt 1826 in Berlin, wurde außerord. Prof. 1829 und gab in H.s Werken die Naturphilosophie und die Geschichte der Philosophie heraus (Bd. 7 und 13—15).

et je vous prie de me servir d'intreprète auprès de Mr d'Henning et de ses amis. A Weymar, j'ai vu une fois Goethe qui m'a reçu à cause de vous, quoique malade; j'en ai été fort touché, et je vous en remercie. A Francfort j'ai cherché à trouver Carové qui vous est toujours très attaché[1]), quoiqu'il se soit un peu écarté de votre méthode philosophique. On peut avoir une intelligence plus étendue et plus ferme; on ne peut avoir plus de loyauté et un meilleur coeur. Je l'aime bien sincèrement. J'ai retrouvé aussi à Francfort Mr de Rheinardt qui ma comblé[2]). Il m'en a beaucoup appris sur ma situation, et Humann à Strasbourg[3]) m'a donné des nouvelles lumières, de sorte que je suis arrivé a Paris avec un parti pris et un plan fait: je l'ai suivi inflexiblement.

A Paris, un certain parti me préparoit une sorte d'ovation que j'ai refusée, pour plus d'une raison. J'ai trouvé tout le monde furieux contre la Prusse. On aurait voulu que je fulminasse un pamphlet contre elle et sa police. Assurément je n'aime point cette police; mais après avoir été modéré contre elle à Berlin, il ne me convenoit point de m'aviser tout à coup de me mettre en colère à Paris, à 300 lieues du péril. Je suis donc resté tranquille, libre dans mes propos, selon mes principes et mes habitudes; mais sans violence. Même j'ai osé dire que la vie à Berlin étoit fort supportable, et cela a fait jetter les hauts cris surtout à un Prussien[4]), plein de génie, si l'on veut, mais méchant et tracassier, qui auroit

1) Vgl. S. 144. Cousin hatte ihn in Heidelberg 1817 bei H. kennen gelernt.

2) Reinhard war französischer Gesandter am Bundestage 1825 bis 1829. Vgl. oben Bd. 1 S. 8.

3) J. G. Humann aus Straßburg, Mitglied der Handelskammer daselbst, 1820 Deputirter der liberalen Opposition, nach der Julirevolution Finanzminister.

4) 'Probablement Humboldt' (Janet).

été charmé que je tournasse tout Berlin en ridicule. Enfin, pendant quinze jours j'ai surpris et mécontenté les amateurs de scandale. Puis tout a passé comme tout passe à Paris.

Cependant vous concevez que mes vrais amis, Human et Royer Collard[1]), ont approuvé ma conduite et avec eux le très petit nombre d'hommes d'état de l'opposition; excepté les intrigans et les brouillons et quelques faux amis qui cherchaient depuis quelque temps des prétextes d'ingratitude et de trahison; le public qui ne s'arrète point aux bavardages des coteries a compris l'ensemble de ma conduite.

Toute cette affaire a prouvé deux choses, que j'étois invariablement attaché à la cause de la liberté, mais que m'entrainer dans aucune folie n'étoit au pouvoir de personne. Ceux qui par leurs dénonciations m'ont suscité cette persécution, et ceux qui espéroient exploiter mes ressentimens, sont découragés par la fermeté et la modération de mon attitude; et en géneral ma situation est à peu près celle que vous pourriez me désirer dans mon pays, et avec mes principes, qui sont encore, mon sage ami, un peu plus jeunes que les vôtres.

Quant au gouvernement, je vous dirai qu'il a été satisfait de ma conduite là bas et ici. Mr de Damas[2]) m'a compris, et me rend justice. Il est même parvenu à obtenir d'un de ses collegues que l'an prochain, à la rentrée (car nous sommes maintenant en vacances) je fusse remis sur l'affiche de la Faculté, ce que je desirois, comme vous savez[3]). Si la chose se fait, et il y a toute

---

1) Der bekannte Führer der Opposition in der Deputirtenkammer, 1827 Präsident derselben.

2) Ange Hyac. M. Baron Damas, Minister des Auswärtigen im Ministerium Villèle 1824—1828.

3) 'Le fait est qu'il n'est pas remonté dans sa chaire avant 1828.' (Janet.)

apparence, je serai comme au paravant, et c'est tout ce qu'il me faut pour le moment. Mais croyez-vous que Mr de Damas n'a pu encore obtenir un double de mes interrogatoires [1])? On lui écrit les plus belles lettres sur mon compte; mais point d'interrogatoires. J'insiste, et j'insisterai toujours. Mais je doute que les lenteurs ordinaires de votre Ministre repondent à mon impatience. Vous savez que le Gouvernement Français a fait une publication decisive à mon égard dans le Moniteur [2]) et s'il me rend mon ancienne situation, il fait tout ce qui est en lui. Entre nous, j'ajoute que Mr de Damas m'a fait des offres que j'ai du rejeter, mais qui prouvent au moins sa bienveillance. Attendons, et n'anticipons pas l'avenir.

Adieu, mon cher ami, il ne me reste d'espace que pour vous prier de saluer de ma part la bonne Md Hegel, et notre excellent ami Bloch [3]).

V. C.

212.

Rust an Hegel.

Isaak Rust (geb. 1796 bei Neustadt a. d. Haardt, gest. 1862 in München) war Hegels Zuhörer in Heidelberg, 1820 Pfarrer in Ungstein in der Rheinpfalz, 1827 reformirter Prediger in Erlangen, 1830 a. o. Professor, 1831 ordentlicher Professor der Theologie daselbst, 1833 Consistorialrath in Speier, wo er sich als Vorkämpfer der positiv gläubigen Richtung aufthat und durch

---

1) Abschrift des Verhörs in Berlin.

2) Note im Moniteur vom 29. Nov. 1820: s. Einl.

3) Agent der Seehandlung, der mit seiner schönen Frau, einer geb. Levi aus Königsberg, ein Haus in Berlin machte, später Director der Berlin-Anhalter Eisenbahn war, dann 1854—59 in Bonn lebte und 1866, 10. Mai, in Berlin starb (geb. in Dresden 1780).

Schroffheit seine Wirksamkeit in der Pfalz verdarb, wurde 1846 an das Oberconsistorium zu München versetzt und war zuletzt, seit 1850, Ministerialrath im Cultusministerium (Herzog-Plitt, Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche).

Ungstein, bei Dürkheim im k. baier.
Rheinkreise, d. 21. September 1825.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Aus weiter Ferne erlaube ich mir mein Andenken bei Ihnen zurückzurufen. Die beiliegende Schrift ist das erste literarische Produkt, das unter meinem Namen erscheint[1]). Wem dürfte ich sie eher als Beweis inniger Hochachtung und Verehrung übersenden, als Ihnen, als dem Manne, der auf meine Bildung so entschieden eingewirkt hat und unter dessen wohlthätiger Leitung ich erst die Wissenschaft wahrhaft lieben lernte? Ich gebe mich der freundlichen Hoffnung hin, daß Sie die bescheidene Gabe Ihres ehemaligen Schülers, der nie aufhören wird, Ihnen mit ganzer Seele zugethan zu seyn, gütig annehmen und mit Nachsicht beurtheilen werden. Ich habe unbefangen geforscht, und, was ich gefunden, ohne Scheu ausgesprochen. Daß Ihr Geist, d. h. der Geist wahrer Wissenschaftlichkeit nicht ganz von mir gewichen ist, darf ich um so mehr glauben, als die Disposition meiner Schrift, wie mir scheint, ihm angehört, während vorzüglich der VI. Abschnitt in ihm wurzelt. Wenn ich Ihren verehrten Namen hie und da anführte und mir in dem angeführten Abschnitte erlaubte, Ihre großen Verdienste um die Wissenschaft und ihre Konstruktion anzudeuten, so geschah dieß einestheils, weil ich in Ihnen den ausgezeichnetsten Gewährsmann für meine Ansicht fand, anderntheils aber auch, weil ich mich ohne Scheu gegen die Seichtigkeit mancher Redner unserer Tage erklären wollte. Würden die in meiner Schrift niedergelegten Ansichten und insbesondere die in ihr befolgten Gesetze des wissenschaft-

1) Philosophie und Christenthum oder Glauben und Wissen, 1825.

lichen Fortschritts nur im Allgemeinen Ihre Zustimmung erhalten, so würde dieß für mich der schönste Lohn seyn. Je länger ich mich mit der Wissenschaft befasse, desto theurer wird mir dieselbe; aber leider meine äußern Verhältnisse sind für ihre Pflege nicht die günstigsten. Von einer ziemlich langwierigen Krankheit niedergedrückt, mußte ich schon vor 5 Jahren meine Lehrerstelle in Speier aufgeben und mich auf das Land zurückziehen. Hier lebe ich denn nun (9 Stunden von Heidelberg auf dem Ueberrhein) in einer sehr schönen Gegend, aber beinahe ausgeschlossen von allem literarischen Verkehr. Meine Gesundheit ist wieder hergestellt, aber das Ziel, das ich schon früher, von Ihnen verehrtester Herr Professor gütigst aufgemuntert, in's Auge faßte, das Ziel nämlich akademischer Lehrer zu werden, ist weiter hinausgerückt als früher. Zwar würde es mir vielleicht in meinem baierischen Vaterlande nicht so sehr schwer werden, eine außerordentliche Professur zu erhalten; aber höchst wahrscheinlich ohne allen oder mit einem so geringen Gehalte, daß ich mit meiner Familie nicht bestehen könnte. Und doch zieht's mich immer wieder zum Katheder. Es ist eine unangenehme Lage. Verargen Sie mir dieses Bekenntniß nicht. Ich sehe in Ihnen immer noch den theuren Lehrer, zu dem ich offen reden darf. Ich will redlich fortarbeiten; vielleicht gelange ich dennoch an das ersehnte Ziel; ist's nicht, so habe ich in der Wissenschaft eine Freundin geliebt, die täglich liebenswürdiger wird und deren Umgang fortwährend immer mehr anzieht. — Daß Schuster, ebenfalls einer Ihrer Schüler, in Paris, wo er sich im vorigen Jahre zur Fortsetzung seiner chemischen Studien aufhielt, gestorben ist, werden Sie wahrscheinlich schon erfahren haben. Seine unglückliche Mutter ist durch dieses traurige und jedem unerwartete Ereigniß im höchsten Grade niedergebeugt. Herr Konsistorialrath Schultz in Speier ist, so viel ich weiß, mit den Seinigen recht wohl. Er hatte sich im vorigen Jahre mit mir zur Redaktion einer theologisch-kirchlichen Zeitschrift

verbunden, besondere Umstände haben aber die Herausgabe derselben bis jetzt verzögert.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß meine Zeilen Sie und die verehrten Ihrigen in bestem Wohlseyn antreffen mögen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung und Liebe bin ich

Ihr Sie verehrender

J. Rust.

213.

Schlosser an Hegel.

Der Historiker Friedrich Christoph Sch., geb. 17. Nov. 1776 in Jever (gest. 23. Sept. 1861 in Heidelberg) wurde 1817 von Frankfurt a. M., wo er Professor am Gymnasium und Bibliothekar war, nach Heidelberg an Wilkens Stelle als ord. Professor der Geschichte und Bibliotheksdirektor berufen (Univ. = Chronik, Intell.=Blatt Nr. 8 der Heid. Jahrbücher 1817), war daher noch während 2 Semester Hegels College. Der Herausgeber dieser Briefe verdankt ihm die Einführung in das Studium der Geschichte und des Dante, 1835/36.

Heidelberg, d. 20ten Oct. 1825.

Lieber Herr College!

Im Vertrauen auf unsere alte Collegialität und überzeugt, daß Sie in Berlin einen nicht unbedeutenden Einfluß haben, addressire ich Ihnen den Dr. Rubino, einen Mann, der in historicis und philologicis sehr tüchtig ist, ein specimen geliefert hat[1]), und von den Marburgern zum Professor empfohlen, vom Churfürsten aber nicht acceptirt ward, weil er meinte, es wären der Professoren schon zu viel[2]).

---

1) Commentatio inaug. de tribunicia potestate, 1825.

2) Joseph Rubino wurde 1832 Honorarprofessor der Philologie und alten Geschichte in Marburg, 1843 ord. Professor.

Da ich weiß, daß Sie wahre Wissenschaft gern fördern, so scheue ich mich nicht, Ihnen einen Mann der mir sehr tüchtig scheint, zu empfehlen.

Hinrichs hat mir viel von Ihnen erzählt; wenn ich Ihnen von uns erzählte, so wäre es von Fehden, glauben Sie aber, es ist so arg nicht, als man es macht. Wenn Ihnen Einer sagt, ich sey auch dabey, so sagen Sie, er lüge, Sie kennen mich, daß ich zuweilen heftig werde, aber es ist nicht bös damit gemeint. Dem armen Daub ist aber übel mitgespielt worden, gelegentlich erhalten Sie auch eins — es ist das aber auch im Grunde nur eine fixe Idee des Alten[1]).

Ich werde Ihnen gern einmal wieder dienen, wenn Sie uns nicht etwa ganz vergessen haben.

Ergebenst

F. C. Schlosser.

214.

Cousin an Hegel.

Paris 13 Décembre 1825.

Mon cher ami, je ne veux pas que Gans parte d'ici[2]) sans vous porter quelques lignes de moi qui me rappellent à votre souvenir, et vous grondent bien fort pour votre silence et celui de tous mes amis de Berlin. Je vous ai écrit deux fois, l'une par la poste, l'autre par une occasion; point de réponse. J'en ai fait autant à Bloch et a sa femme; même silence. J'avais écrit à Mr Hen-

1) Voß; vgl. S. 65 und 122.

2) Ed. Gans hat über seinen Aufenthalt in Paris 1825 in den 'Rückblicken auf Personen und Zustände', 1836, anziehende Mittheilungen gemacht.

ning de Fulda dans la Hesse. Mr de la Motte Fouqué[1]) m'a écrit de jolis vers pour me reprocher ma paresse· Je lui ai répondu par de la mauvaise prose, mais au moins très longue. Il a été plus bref; car il ne m'a pas répondu. Je vous pardonne bien volontiers; mais tachez de donner quelques signes de vie, ou j'irai me remettre en prison à la Stadtvogtey pour ranimer votre amitié! Non; car j'y crois, et du fond du coeur; et ni le temps ni l'absence ni le silence n'éteindront ma foi.

Nous avons eu Md Milder[2]). Elle a été un peu étrange; mais je n'ai pas oublié tout ce que j'avais accepté d'elle à Berlin. Il faut l'aimer avec beaucoup indulgence . . . .

Gans s'est fort plu à Paris et y a réussi. Il a le coeur exellent, et de la franchise, sans parler de la force et de l'étendue de son esprit; voila de quoi faire passer bien des choses. Hotho[3]) y a commencé des études dont il vous parlera. Je les ai beaucoup vus et je les éstime sinçèrement. Ils vous sont tous les deux profondement attachés, et nous avons souvent parlé de vous. Ne m'oubliez pas auprès de Mr Michelet et de Mr et Mme Forster.

Comment allez vous? Comment va la bonne Mme Hegel? Et vos enfants? — Votre âme est en paix, Hegel. La mienne est souffrante. Je passe ma vie à regretter ma prison. Mais je n'oublie pas que je ne suis pas avec vous, seulles, la nuit, sur votre canapé; et ce n'est pas à 300 lieues de distance que nous pouvons causer intimement.

Le chagrin s'acharne sur moi; mais il n'aura pas affaire à un lâche. Je supporte tout et je travaille. Ma

1) Der märkische Romantiker und preußische Major von französischer Herkunft, 1777—1843.

2) Vgl. oben S. 153.

3) Heinrich Gustav H. — Hegels Schüler, in Berlin habilitirt 1827, außerord. Professor 1829, Herausgeber der Aesthetik in H.s Werken (Bd. 10, Th. 1—3) — begleitete Gans auf der Reise nach Paris 1825.

situation exterieure est tolérable provisoirement; on m'a rendu mon titre et ma demi solde et je suis comme avant mon voyage. Toute mon occupation est d'étudier et de traduire Platon, et la Philosophie d'Alexandrie. C'est là mon unique et serieuse affaire; et dans les intervalles je corrige les épreuves de mon édition de Descartes. Vous connaissez ma vie comme si je vivais près de vous. De loin en loin, je donne quelques articles dans le J. des Savants, et je reste en rapport avec beaucoup de mes anciens auditeurs.

Adieu. Aimez moi toujours et ne craignez pas que jamais je vous oublie. Je ne passe pas un jour sans penser à vous; ésperons que nous nous verrons encore: j'en ai besoin, sous tous les rapports.

Adieu, mon ami. Je vous embrasse de toute la force de mes bras et de mon coeur.

V. Cousin.

Na. Avez vous reçu mon Edition de Descartes, et un volume de Proclus? Où en êtes vous?

1826.

215.

Weiße an Hegel.

Christian Hermann Weiße (1801—1866), 1823 an der Universität Leipzig habilitirt, 1828 a.o. Professor, 1845 ord. Professor der Philosophie, ging, wie der folgende Brief zeigt, von der H.schen Philosophie aus und correspondirte mit H. 1826—1830. Letzterer kündigte in den Jahrbüchern für wiss. Kritik 1829 über W.s in diesem Jahre veröffentlichte Schrift 'Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaft' eine Recension an, die jedoch nachher nicht erschienen ist. Nach H.s Tode correspondirte Weiße mit Schelling — s. Aus Schellings Leben

3, 62 Anm. — und sagte sich in seiner Schrift ‘Grundzüge der Metaphysik’ 1835 von der H.schen Philosophie los, von der er nur noch die Methode als unsterbliches Verdienst anerkennen wollte, was jedoch Schelling ebenso wenig, wie die ‘sogenannte H.sche Philosophie’ überhaupt, gelten ließ. S. dessen Briefe an Weiße S. 63 und 67.

Leipzig am 4ten März 1826.

Wohlgeborner Herr Professor,
Innig verehrter Lehrer und Meister.

Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir hiemit, eine Schrift zu übersenden, über die mir Ihr Urtheil von der höchsten Wichtigkeit sein muß[1]). So weit auch ihr Inhalt großentheils abliegt von dem Gebiete der eigentlichen systematischen Philosophie; so werden Sie doch den Einfluß leicht bemerken, den das Studium Ihres Systemes, des tiefsinnigsten und umfassendsten Werkes, welches der Menschengeist in unserm Zeitalter hervorgebracht, auf dieselbe ausgeübt hat; wenn Sie auch die Anwendung, die ich von Ihren Lehren zumal in der letzten Hälfte der Schrift gemacht habe, nicht durchgängig billigen sollten. Leider kann ich mich nicht rühmen, eine durchaus vollständige Kenntniß aller Ergebniße Ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit zu besitzen; nie noch war es mir vergönnt, Ihre Lehrvorträge persönlich oder abschriftlich zu benutzen; und auch zu der Bekanntschaft mit Ihren Schriften, zu der mich traurige Vorurtheile früher nicht kommen ließen, bin ich erst seit Einem Jahre gelangt, nachdem ich schon vorher einige Jahre hindurch philosophischen, historischen und ästhetischen Studien ohne wahre Befriedigung oder einen festen Halt finden zu können, obgelegen hatte. Das Studium Ihres Systemes gewährte mir, was ich bedurfte, und von ihm aus datire ich meine Fähigkeit zur eignen wissenschaftlichen Thätigkeit. Da es mir aber bei dieser entweder der

---

1) Ueber das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter.

Charakter der Gegenstände, die ich schriftlich bearbeitete, oder vielleicht auch mein eigner subjectiver Charakter, bisher unmöglich machte, die streng philosophische Methode, die Sie entdeckt und nachgewiesen haben, und von deren Werth und Gültigkeit ich auf das Vollkommenste überzeugt bin, rein zu befolgen; so befürchte ich den Vorwurf, Ihre Lehren oft nur äußerlich auf die Gegenstände aufgetragen, und die letztern auf eine unzulängliche Weise nach jenen behandelt zu haben. Das Bewußtsein, nicht nach Willkühr verfahren, sondern durch innere Nothwendigkeit geleitet worden zu sein, vermag mich, so lebendig es auch in mir ist, vor diesen Zweifeln nicht hinreichend zu schützen, denn oft treibt uns eine innere Nothwendigkeit zum Irrthum, um erst auf Umwegen uns zur Wahrheit zu leiten. Auf jeden Fall bin ich mir bewußt, nur durch lebendige Mittheilung und geistigen Wechselverkehr mit Männern, die über die hohen Aufgaben des Denkens eine Stimme haben, in Stand gesetzt werden zu können, mit festerem Selbstvertrauen und geläuterter Einsicht eine Bahn fortzuwandeln, die ich nicht ohne ernste Begeisterung eingeschlagen bin. Wohl darf ich daher Verzeihung hoffen, wenn ich Sie ersuche, der gegenwärtigen Schrift und meinem wissenschaftlichen Streben einige Theilnahme zu gönnen, und wohlwollend aufzunehmen die Versicherung der aufrichtigen Bewunderung und der tiefgefühlten Ehrfurcht, die Ihr Geist und Ihre Werke mir unauslöschlich eingeprägt haben.

Ew. Wohlgeboren verehrungsvoll ergebener

Christian Hermann Weiße.

216.

Hegel an Cousin.

Berlin 5 4 26

Je ne peux commencer cette lettre, mon cher ami, à laquelle j'arrive enfin, sans le sentiment amer des reproches que je mérite d'avoir différé si longtemps à répondre aux témoignages précieux réiterés, que vous m'avez bien voulu donner et ne pas discontinuer de donner de votre souvenir amical. Attribuez cette lenteur à une espèce d'idiosyncrasie, à laquelle je suis assujetti sous ce rapport, et dont personne ne peut être plus mécontent que moi-même. Dans ce malaise il me reste une seule consolation, mais qui elle-même malheureusement a pu contribuer au prolongement de ma négligence, c'est que je tiens pour sûr, que vous ne l'ayez pas attribué à une tiédeur de mes sentiments pour vous, et que malgré la justice de votre colère, si vous en avez conçu, elle n'aye pas diminué le fond de votre amitié pour moi. Au reste, pendant un temps considérable, qui s'est passé depuis votre départ d'ici, je me suis considéré d'être dans une espèce de conversation avec vous, par l'intermédiaire des amis communs[1]) qui ont eu le bonheur de faire un séjour assez long à Paris, et surtout de jouir de votre société. Depuis qu'ils étaient enfin rentrés tous, il fallait sans doute remplacer ces rapprochements indirects par des signes de propre vie. Ce qui augmente la gravité de ma culpabilité, c'est les grandes obligations, dans[a]) lesquelles vous m'avez mis par la valeur des présents, que vous m'avez fait parvenir, et qui m'ont procuré autant de plaisir que d'instruction. Dans votre Pro-

a) 'pour lesq.' Hs.

1) Gans und Hotho; vgl. S. 189.

spectus [1]) (dont j'ai soigneusement distribué les exemplaires que vous avez envoyés, et dernièrement encore celui destiné à votre ami Mr le baron Foucqué, et j'ai de toute part à vous transmettre des remerciments et des compliments) — j'ai apprécié la profondeur des vues et des rapports aussi vrais qu'ingénieux, que vous y exposez, autant que la force et la netteté de l'exposition; ce style vigoureux et expressif n'appartient qu'à vous.

Viennent ensuite les oeuvres de Descartes même et de Proclus [2]), — présent de grande valeur sous tous les rapports, dont j'ai beaucoup à vous remercier; ayant ce grand travail sous les yeux je vous félicite de l'assiduité dont vous êtes capable, je félicite aussi la France de ce que de telles entreprises de la littérature philosophique y puissent être faites; en me comparant à vous, j'ai à me taxer de paresseux, et en comparant le dégoût de nos libraires pour l'entreprise des ouvrages philosophiques, je dois me persuader que le publique Français ait beaucoup plus de goût pour la philosophie abstraite, que le nôtre. Votre édition de Descartes nous présente non seulement le point de départ de la philosophie moderne, mais le tableau aussi des efforts savants de son temps dans toute leur étendue; je me réjouis d'avance surtout de l'exposé que vous promettez de faire et de la critique de la philosophie cartésienne, beau thème en lui-même, et très-fécond en rapport à notre tems, et à sa manière d'envisager la philosophie.

Outre ces remerciments que j'ai à faire à vous, je vous prie de vouloir bien aussi vous charger à faire parvenir mes remerciments à Mr Guigniaut, qui a bien voulu

---

1) Der Prospectus de l'édition de Descartes ist nicht vorhanden und konnte auch von Herrn P. Janet nicht aufgefunden werden. S. dessen Cousin et son Oeuvre p. 197 note.

2) Oeuvres de René Descartes 1824—26, 11 vols. Procli Platonici Opera 1820—27, 6 vols.

me faire présent de son précieux travail sur l'ouvrage de Mr Creutzer[1]); c'est sans doute à votre amitié, que je dois cette bienveillance de la part de Mr Guigniaut, dont j'ai été vivement touché; le travail de Mr G. a fait un livre de l'ouvrage de Mr Cr. et en outre ce mérite de la réfusion, il l'a enrichi tellement par son érudition et par les développements des idées, que je ne connais pas d'ouvrage qui puisse donner une idée plus nette et en même [temps] richement développée des religions, que Mr Guigniaut y traite, — aucun surtout, qui me pourrait être plus commode pour l'espèce de mes études, et qui m'aurait pu imposer des obligations plus graves, plus agréables. Veuillez prier Mr G. d'agréer autant mes remerciments les plus vifs, que les assurances de haute estime que j'ai conçue de son savoir[a]) par la lecture répétée que j'ai faite de son travail. Mais pour revenir à vous, j'ai dû remarquer du sombre dans une de vos lettres, et je ne m'en suis pas étonné; si vous y mettez en comparaison la paix de mon âme[2]), j'avoue que j'en possède peut-être plus que vous; — mais n'oubliez pas que vous êtes plus jeune, et par conséquence pas encore si enduré dans l'habitude des renonciations, et que si je possédais cet avantage, il serait trop amplement compensé par le relâchement des ressorts de l'activité, que mon âge commence à me faire ressentir. Il m'en est résulté le disagrément du même délai d'une nouvelle édition de mon Encyclopédie que d'une réponse à vos lettres et à vos bontés; elle devait paraître dans le cours de l'hiver, puis ces Pâques; j'y emploierai les quinze jours de va-

---

a) 'sa savant' Hf.

1) Jos. Daniel Guigniaut, Cousins College an der Pariser Normalschule bis 1822, gab Creuzers Symbolik in französischer Bearbeitung heraus, unter dem Titel: Les réligions de l'antiquité, 10 vols. 1825—1851.

2) Vgl. S. 189.

cances qui me restent encore et dans ce moment encore ce manuscrit est loin d'être beaucoup avancé[1]). J'ai à vous envier de votre activité; j'appris de même avec grand plaisir la position intéressante par rapport à la jeunesse dans laquelle vous soutenez et nourrissez le besoin de la pensée; c'est aux individus qu'est dévolue la conservation des progrès de l'esprit et de la philosophie. La marche publique de vos affaires a pris une couleur très décidément uniforme, de manière que je m'étonne même de la modération du parti dominant; si pour des cas particuliers concernant la liberté de la presse, il a succombé dans une cour de justice, il a pris non seulement sa revanche dans la chambre, mais d'une manière qui cause mon étonnement qu'il s'est contenté d'une telle mesquinerie[2]). Pour nous, nous allons notre train ordinaire, que vous connaissez; une lettre qui commence à circuler en copie, et qui a été écrite par notre Roi de sa propre main à sa soeur (naturelle) la duchesse d'Anhalt-Cöthen, lors de sa conversion à la religion catholique, en compagnie de son mari le duc, — très-forte et très développée[3]), ferait un contraste singulier, si elle allait

---

1) Die Encyclopädie erschien in 2. Ausgabe 1827.

2) Das Ministerium Villèle und die ihm ergebene Majorität der Deputirtenkammer erfuhr bei Verfolgung der liberalen Presse eine Niederlage durch die Anfangs Dezember 1825 erfolgte Freisprechung der Quotidienne und des Courrier-Français bei dem obersten Gerichtshof. Dagegen verurtheilte die Deputirtenkammer am 1. März 1826 das Journal de Commerce wegen Beleidigung, die ihr durch dasselbe widerfahren, legte ihm aber nur die geringste Strafe (1 Monat Gefängniß und 10 Francs) zur Buße auf. Duvergier de Hauranne, Hist. du gouvernement parlementaire en France 8, 411 und 458.

3) Herzog Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen und seine Gemahlin Julie Gräfin von Brandenburg, Tochter Königs Friedrich Wilhelms II. waren im Oct. 1825 zur katholischen Kirche übergetreten. Der herrliche Brief, worin Friedrich Wilhelm III. diesen Schritt aufs schärfste mißbilligte, circulirte in Abschrift zu Berlin.

être imprimée, avec vos processions jubiliaires de Paris [1]). Le roi a eu aussi le déplaisir de voir entrainé un autre de ses frères naturels, le comte d'Ingenheim, par cette soeur au même pas, — ce pas étant accompagné, à ce qu'on dit, d'un manque de parole, le Roi l'a banni de la cour et de toutes les villes du Royaume qui sont résidences.

Mais il faut hâter à finir cette lettre, en ajoutant encore les nouvelles de vos amis d'ici, qui ne sont pas toutes agréables. — Mr Bloch, (qui s'attend à une réponse de votre part à une lettre adressée à vous par sa femme, je crois) a succombé à la tentation des conjonctures commerciales qui l'année passée ont séduit tant de monde, mais il a encore pu s'arranger tellement que sa position lui est conservée, et que dans quelques années il pourra être à même de se libérer de ses obligations [2]). Madame Milder [3]) a dans ce moment un mal pas tout-à-fait léger au genou qui la retient au lit; elle m'a tant de fois chargé de vous dire, que malgré le mécontentement qu'elle vous ait vu à Paris, elle ne cesse pas de vous aimer; madame de Lieman [4]) est malade à la mort. Mr Gans a été nommé Professeur en droit à notre Université [5]), ce qui m'a donné beaucoup de satisfaction sous tous les rapports, surtout pour un projet que nous digérons dans ce moment d'un journal des sciences à publier ici; Mr Hotho se porte bien, il prendra dans peu le dégré auprès de notre faculté; a-t-il vous écrit, qu'il a choisi la philosophie de Descartes pour le thème de sa dissertation à défendre? C'est des bonnes acquisitions

---

1) Das von Papst Leo XII. in Rom 1825 gefeierte Kirchenjubiläum gab die Veranlassung zu einer allgemeinen Feier in Frankreich mit kirchlichen Prozessionen, an denen sich Karl X. und der Hof betheiligten.

2) Vgl. S. 184.

3) Vgl. S. 189.

4) Schwester der Frau Milder.

5) Als außerord. Professor, am 13. März 1826.

pour le travail dans la vigne du Seigneur; Mr Henning et Mr Michelet vous auront donné eux-mêmes de leurs nouvelles, en vous remerciant de vos bontés; j'ai le plaisir de voir éclore encore d'autres collaborateurs . . . .

A propos, sur notre malheureuse et inconvenable conduite Mr Gans vous aura écrit; c'est du plomb impassible et irréméable.

Enfin, adieu, mon cher, mon très-cher ami; combien de fois je suis à regretter les soirées que vous avez voulu passer avec moi; donnez moi au moins souvent de vos nouvelles; adieu.

Votre

Hegel.

[Nach Abschrift. Im Auszuge bei P. Janet a. a. O. S. 197.]

217.

Cousin an Hegel.

[Paris] 25 Avril 1826.

J'ai reçu hier, mon cher ami, votre longue et bonne lettre, où vous me payez d'un seul coup tous mes petits billets. Je repondrai plus tard; aujourdhui avec l'égoisme d'un auteur, je viens vous prier de lire attentivement la preface de mes fragmens philosophiques[1]) et de m'en dire votre avis avec la rigueur d'un homme qui m'aime et veut mon avancement. Ne lisez que la preface, mais lisez la. Le Dr Gans sera le secretaire de tous vos amis; mais je tiens à croire le vôtre separement. Il y a quinze jours quand j'écrivis au Dr G., j'étais moins exigeant envers vous; mais depuis votre aimable lettre,

---

1) Erste Ausg. 1826; zweite 1833.

je le suis devenu; et je reclame de vous une page ou deux de reflexions uniquement sur cette pauvre préface.

Voila, mon cher, ce que vous avez gagné, à être aussi bon pour moi. Je vous avertis aussi que je compte bien remuer la masse de plomb[1]). Comptez d'ailleurs sur ma moderation.

Je vous embrasse

V. Cousin.

[Der Herausgeber hat die Accente nicht hinzugesetzt, wo sie im Orig. dieses Briefs, wie in andern von Cousin, fehlen, auch sonstige kleine Schreibfehler nicht berichtigt.]

218.

Cousin an Hegel.

Paris 1er Aout 1826.

Je ne puis vous dire, combien j'ai été touché de recevoir de vous, il y a quelques mois une longue lettre toute aimable, et pleine de details interessants de tout genre, qui m'ont un peu rappelé nos conversations du soir. Merci, merci, trois fois merci. Je crois sans doute, cher Hegel, à votre amitié, et j'y croirais quand vous ne m'ecriviez de votre vie; mais sans être trop payen, je ne suis pourtant pas faché d'avoir quelques preuves sensibles de votre affection, et tout ce qui me vient de vous m'est extremement cher. — J'ai aussi une autre raison d'aimer vos lettres. J'espère qu'elles contiendront sur mes écrits des conseils salutaires. Je veux me former, Hegel; j'ai donc besoin tant pour ma conduite que pour mes publications d'avis austères, et je les attends de vous. Sous ce rapport vous me devez de temps en temps une lettre serieuse.

---

1) Anspielung auf den Schluß in Nr. 216.

Je vous ai envoyé mes **Fragmens**, c'est à dire la preface qui seule est lisible, et sur laquelle seule je sollicite et j'attends votre opinion motivée. C'est un compte rendu de mes essais en philosophie de 1815 à 1819. Descendez un peu des hauteurs et donnez moi la main. Il y a quatre points dans ce petit écrit 1. la Methode, 2. l'application à la conscience ou la Psycologie, 3. le passage de la Psycologie à l'ontologie, 4. quelques tentatives d'un système historique. Laissez tomber de votre bonne tête quelque chose sur ces quatre points. Soyez d'autant plus impitoyable que, determiné à être utile à mon pays, je me permettrai toujours de modifier sur les besoins et l'état, tel quel, de ce pauvre pays les directions de mes maitres d'Allemagne. Je l'ai dit fortement à notre excellent ami Schelling[1]), et je crois l'avoir écrit aussi au Dr Gans; il ne s'agit pas de créer ici en serre chaude un interet artificiel pour des speculations étrangères, non, il s'agit d'implanter dans les entrailles du pays des germes feconds qui s'y developpent naturellement, et d'après les vertus primitives du sol; il s'agit d'imprimer à la France un mouvement Français qui aille ensuite de lui même. Nulle consideration ne me fera abandonner cette ligne de conduite. Par consequent mes amis de là haut peuvent être avec moi d'autant plus sevères qu'ils ne doivent pas craindre de m'entrainer aveuglement ici bas dans des demarches mal calculées. Je mesurerai la force du vent sur celle du pauvre agneau; mais quant à moi, qui ne suis pas un agneau, je prie le vent de souffler dans toute sa force. Je me sens le dos assez ferme pour le supporter; je ne demande grace que

---

1) Schellings Antwort, 'Erlangue le 16. avril 1826', worin er die H.sche Philosophie als 'Wolfianisme in der höheren Potenz' bezeichnet, s. Aus Sch.s Leben 3, 17.

pour la France. Hegel, dites moi la verité, puis j'en passerai à mon pays ce qu'il en pourra comprendre.

Cela posé, parlez, parlez, mon ami; mes oreilles et mon âme vous sont ouvertes. Si vous n'avez pas le temps de m'écrire, dictez à vos secretaires, d'Henning, Hotho, Michelet, Gans, Forster quelques pages Allemandes en caractères latins, ou, comme l'empereur Napoléon, faites rediger votre pensée, et corrigez en la redaction que vous m'enverrez. Il ne s'agit pas de complimens à faire, mais de loyaux avis à donner.

Je suis charmé que vous n'ayez pas été trop mécontent du Prospectus de Descartes. Dix volumes de cette utile entreprise sont achevés, le 11me et dernier est sous presse et contiendra des choses à peu près inconnues d'une beauté ravissante. Dans un misérable volume, imprimé en Hollande 50 ans après la mort de Descartes se trouvent des regulae ad directionem ingenii égales en vigueur au discours de la Methode et superieures pour l'enchainement et la forme didactique. Toute la revolution Cartesienne est là. J'espère que dans un mois vous aurez ce dernier volume. Je souhaite qu'il arrive à temps pour servir encore à Mr. Hotho[1]).

Descartes fini, je m'enfonce dans Platon. C'est ici que vos conseils me seront indispensables, et quand vous aurez payé ce que vous devez de severités amicales à ma preface, je reclamerai la même dette en faveur de mon Platon. Pour le moment, je ne vous demande rien et vous envoye gratis le Tome troisième, qui vient enfin de paraitre, et qui contient, comme morceau principal le Gorgias. Un jour, il faudra me lire tout entier. Maintenant ne lisez que la Dedicace. Il y a une phrase sur votre Police qui ne m'a pas paru trop vive quand je

---

1) Für dessen Dissertation über Cartesius; vgl. S. 197.

l'écrivais, et qui, toute imprimée me fait un autre effet, et me laisse un peu incertain de l'impression qu'elle produira dans Berlin. Vous serez trop bon pour la blamer, mais je ne voudrais pas pour tout au monde que vous puissiez la desapprouver interieurement. Lisez et jugez [1]).

Mr. Guigniaut vous remercie de la bonne opinion que vous avez bien voulu prendre de lui; il tachera de la mériter de plus en plus. Le voilà tout heureux de posseder ici Creutzer en personne. Nous le promenons à travers ces rues interminables que les jambes alertes de Mr. Gans connaissent très bien. Nous le fêtons de notre mieux, et tachons de lui rendre ici son sejour agreable; il si prète à merveille et ne parait pas mécontent de nous. Je dis de nous; car je me suis mis aussi de la partie. Il n'y a pas eu d'explication entre nous, et il ne semble pas se souvenir de sa conduite assez mauvaise envers moi [2]). Je n'ai pas l'air de m'en souvenir non plus, et de cette manière nous vivons très bien ensemble. C'est un homme de genie en verité, et plein de bonté aussi avec des faiblesses inévitables. Il vous aime et nous parlons souvent de vous.

A propos, vous ai je dit que j'avais envoyé mes Fragmens à votre Academie. J'ai besoin d'être bien dans Berlin avec le plus de monde possible; car il ne m'est plus permis de me faire illusion sur les tendresses apparentes d'une personne que j'ai apris ici à connaitre mieux qu'à Berlin. Chaque chose a son temps. En attendant, conservez moi la bienveillance de Berlin et rappellez moi au souvenir de toutes les personnes qui ont été bonnes pour moi. Songez que l'an prochain, à pareille heure, il n'est pas impossible que je sois sur la route de l'Allemagne, mais que je n'y veux et n'y dois

1) Wir theilen diese Widmung unter Nr. 225 mit.

2) Vgl. Nr. 172, wo sich umgekehrt Creuzer über Cousin beklagte.

reparaitre que pour rentrer en prison ou y avoir une situation forte et elevée.

Adieu, ne vous engagez pas trop vite dans l'entreprise d'un Journal. Favorisez la, mais n'y entrez pas legèrement, c'est une grande responsabilité, un fardeau très lourd, et par le temps qui court, peu de chances d'être utile. Laissez faire Gans. Il est jeune, ardent, infatigable; il peut tous les jours descendre dans l'arène; vous, mon cher, vous ne pouvez guère à votre age recommencer ce metier. Reservez vous pour les grandes occasions. Une nouvelle Edition de votre Encyclopedie vaut bien cent articles de Gazette. Ceci bien entre nous; car d'ailleurs le projet est beau, et convenable à vos amis, s'ils sont sages, et s'ils sont bien unis. Embrassez les de coeur pour moi.

Je finis en vous chargeant de cent mille choses affectueuses pour votre femme, pour vos enfans, pour Bloch, pour sa femme et Mme Milder que j'aime toujours malgré ses caprices. Je ne vous dis rien à vous, car il y a longtemps que tout est dit entre nous, et je me contente de vous embrasser encore du plus tendre de mon coeur.

V. Cousin.

Na. Faites en sorte que la copie de vos cours, que j'ai demandé, soit nette et exacte. L'histoire de la Philosophie et l'histoire universelle, voilà ce qui m'importe le plus, pour le present. — Parmi vos nouveaux collaborateurs, n'avez vous personne qui s'interesse particulièrement à la philosophie ancienne? Ce serait pour moi un correspondant bien utile.

[Stellenweise gedr. bei P. Janet S. 200 f.]

219.

Hegel an Daub.

Berlin, d. 15 Aug. 1826.

Endlich, verehrtester Freund, bin ich so weit, heute oder morgen den Anfang mit Sendung von Mst der 2ten Auflage von meiner Encyklopädie machen zu können. Ich melde Ihnen diß im Dankgefühl für die Gefälligkeit, die Sie mir erweisen, der Revision des Drucks sich freundschaftlichst annehmen zu wollen. So höchlich ich Ihnen dafür verbunden bin, so habe ich zugleich einiges übles Gewissen, darauf in Ansehung der Beschaffenheit des Msts mich zu viel verlassen zu haben, denn es ist allerdings von der Art, daß es einen aufmerksamen Setzer erfordert, und daß Ihnen daher wohl mehr Bemühung gemacht wird, als ich billig in Anspruch nehmen darf. Übrigens bin ich bemüht gewesen, die Veränderungen, Einschaltungen u. s. f. sehr sorgfältig und bestimmt zu bezeichnen. Übrigens gebe ich Ihnen freye Vollmacht, wo Ihnen Dunkelheit, Unverständlichkeit, auch Wiederholungen vorkommen, ganz nach Ihrem Dafürhalten zu korrigiren, streichen und einzuhelfen. Wünschen muß ich, daß Sie durch das Interesse des Gehalts in etwas unterhalten oder schadlos gehalten würden; es ist nur die freundliche Aufmunterung, welche Sie meinen Bestrebungen haben angedeihen lassen, die mir es erlauben kann, auch noch diese gütigen Bemühungen für mich anzunehmen.

Der Einleitung insbesondere habe ich eine vielleicht zu große Erweiterung gegeben, es hätte mich aber am meisten Zeit und Mühe gekostet, sie ins Engere zu bringen. Festgehalten und zerstreut durch die Vorlesungen und hier in Berlin auch mitunter durch Anderes, habe ich mich ohne Übersicht darin so gehen lassen, daß mir die Arbeit über den Kopf gewachsen und die Gefahr war, es werde ein Buch daraus; so habe ich sie mehreremal herumgearbeitet; die Behandlung der Standpunkte, die ich darin unterschieden, sollte einem zeit-

gemäßen Interesse entsprechen; es ist mir diese Einleitung aber um so schwerer geworden, weil sie nur vor und nicht innerhalb der Philosophie selbst stehen kann. — Das Übrige habe ich wohl bestimmter, und so weit es geht, klarer zu machen gesucht; aber der Hauptmangel ist nicht abgeändert, daß der Inhalt nicht dem Titel Encyklopädie mehr entspricht, nicht das Detail mehr eingeschränkt und dagegen das Ganze mehr übersichtlich wäre. Doch für meine Vorlesungen über die einzelnen Theile ist wieder das ausführliche Detail auch passend.

Nun aber genug und zuviel hiervon. — Blum[1]) ist wohl bereits bei Ihnen; von unserem weitern Berliner Lebwesen wird er Ihnen also mehr erzählen können. Ebenso Marheineke, der in etlichen Wochen bei Ihnen zu seyn gedenkt, wird Ihnen von dem literarischen Unternehmen, über das Sie Ihr Interesse bezeugt und Ihre thätige Theilnahme bereits zugesagt haben, erzählen können; wenn es auch noch nicht im Zuge ist, so ist doch bestimmter Anfang und Eingang gemacht[2]). Vor Januar soll das erste Heft fertig werden. Ebenso hoffen wir auf Freund Creuzers und Thibauts thätige Mitwirkung; ich bitte, mich beiden bestens zu empfehlen. Eine Hauptschwierigkeit bei unserm Unternehmen ist die geringe Anzahl bedeutender Werke, die es verdienen, sich mit ihnen abzugeben. Sie schrieben mir im May von einem hypochondrischen Dämon; ich definire Hypochondrie als die Krankheit, nicht aus sich herauskommen zu können — ich wüßte viele Arten dieses Herauskommens; — ich riethe aber die Ordnung, in der Sie das Verhältniß des Dämons und der Thätigkeit setzen, umzukehren, nicht auf den Abzug von jenem zu warten, um diese eintreten zu lassen, sondern vielmehr durch diese jenen zu vertreiben.

Nun herzlichstes Lebewohl.

[Gedruckt in Verm. Schriften 2, 493; revid. nach Abschrift.]

1) Vgl. S. 123.

2) Die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

220.

Seber an Hegel.

Der folgende Brief hat ein besonderes historisches Interesse durch die Beschreibung des Collegium philosophicum in Löwen, welches, als eine für die allgemeine Vorbildung der katholischen Geistlichkeit errichtete Staatsanstalt, den heftigsten Sturm der klerikalen Partei in Belgien gegen die Regierung K. Wilhelms I. hervorrief. Es wurde schon in Einleitung zu Nr. 74 erwähnt, welche schwere Folgen daraus für das junge Königreich der Vereinigten Niederlande entstanden und wie diese auch auf die amtliche Stellung des holländischen Staatsmannes van Ghert, des philosophischen Freundes H.s zurückwirkten, da man ihn als Urheber jener Institution nun nicht mehr pries, sondern im Stillen verurtheilte. Auf seine Veranlassung schrieb der an dem Collegium seit 1825 angestellte Professor Franz Joseph Seber, vorher Professor der Theologie in Bonn und Gegner von Hermes, diesen Brief, worin er den anfänglich viel versprechenden Erfolg des Collegiums schildert, der aber um so mehr auch die Wuth der kirchlichen Eiferer aufstachelte. — Ueber Seber und Hermes vgl. den Artikel von Rausch in der A. D. Biogr. 12, 193 und Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 413. 564.

Löwen, den 9. Juni 1826.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich auf Veranlassung des Herrn Van Ghert eine kurze Beschreibung des hier seit dem Herbste vorigen Jahrs errichteten Collegii philosophici zu geben, und zwar um so lieber, weil ich einestheils hoffen darf, mit Ew. Hochwohlgeboren in einige Verbindung zu kommen, und weil anderntheils der Herr Van Ghert Schöpfer dieser herrlichen Anstalt ist.

Wie traurig es im Königreiche der Niederlanden mit den Bildungs-Anstalten der katholischen Geistlichkeit, und darum auch mit der Bildung der Geistlichen [bestellt ist], haben Ew. Hochwohlgeboren mit eigenen Augen gesehen. Und wie nachtheilig eine solche Geistlichkeit in den Staat einwirken müsse und wirkt, ist Ew. Hochwohlgeboren ebenfalls bekannt. Herr Van Ghert

ging daher schon lange mit dem Gedanken um, ein Collegium philosophicum für die Katholiken des ganzen Königreichs, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, zu errichten. Diesen Gedanken führte Er auch, ungeachtet des Widerspruchs der höhern Geistlichkeit, und selbst einiger Staatsmänner, zum Erstaunen glücklich aus. Dieses Collegium zählt jetzt 230 Studenten, im künftigen Herbste wohl 400; so, daß es nach einigen Jahren schon die Zahl 1000—1200, worauf es berechnet ist, erreichen wird. Seine Majestät der König, das Hohe Ministerium, und selbst viele Widersacher sind ungemein zufrieden mit dieser Anstalt. Das vom Herrn Van Ghert hierzu ausersehene Lokal, das vom Kaiser Joseph erbauete General-Seminarium, das gut 14—1500 Studenten faßt, ist nicht nur sehr passend gelegen, sondern auch sehr freundlich und schön. In diesem Lokale aber sind nicht nur die Vorlesungen, sondern auch die dem Collegium angehörenden Studenten haben hier Wohnung und Kost. Der zahlungsfähigen Studenten zahlt einer jährlich 200 holl. Gulden; die unvermögenden erhalten königliche Bursen, womit diese Summe gedeckt wird. Ja ich kenne keinen größern Staat, der so bereitwillig zur Unterstützung ist, als der Belgische, und so große Summen verwendet, als eben dieser. Die innere (häusliche) Leitung dieses Collegii ist in die Hände eines Regenten, zweier Subregenten, und eines Oekonomen gelegt. Die Zahl der Subregenten wird mit der Zunahme der Studenten vermehrt. Die Oberaufsicht haben die Herren Curatoren, die höchste und entscheidende aber der Herr Van Ghert, dem dieses Collegium tief in die Seele gewachsen ist. So gut gesorgt ist für Kost und Wohnung, so wie für die häusliche Ordnung; so wenig fehlt es an den wissenschaftlichen Fächern. Hier werden gelehrt: niederdeutsche Sprache, hebräische Sprache, Lateinisch, Griechisch, allgemeine- niederdeutsche- und Kirchengeschichte, Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Geschichte der Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, und Kirchenrecht. Auch wird nächstens gesorgt werden, daß das philosophische

Gebiet nach seinem ganzen Umfange bearbeitet werden kann. Und, was den Herrn Van Ghert nicht weniger, als mich freuet: die Studenten dieses Collegii machen ungemein große Fortschritte; besonders aber sind sie, was ich am wenigsten im ersten Jahre erwartet hätte, eingenommen für die philosophischen Fächer, die ich lehre, mit Ausnahme der Geschichte der Philosophie. Herr Van Ghert, der einem von mir veranstalteten Examen über die Logik beiwohnte, bewunderte die glücklichen Fortschritte, welche diese Zöglinge in so kurzer Zeit gemacht haben; Er erkannte aber auch zugleich, daß ich in der Hegel'schen Methode philosophire; was Ihn ungemein freuete. Herr Van Ghert, wie ich, warten mit Ungeduld auf Ew. Hochwohlgeboren philosophische Encyclopädie 2te Aufl. und auf Hochderoselben Religionsphilosophie. Mir muß um so mehr daran liegen; indem ich den Deutschen in diesem Collegio, deren Zahl etwa 80 beträgt, wöchentlich 3 Stunden die Geschichte der Philosophie von Kant an bis zu Hegel angefangen habe vorzutragen. In diesem Semester werde ich mit dem Jacobischen System schließen, im nächsten Schuljahre aber das Schellingische und Hegelsche System entwickeln. Das Fach der Geschichte der Philosophie ist mir zwar nicht, sondern einem andern Professor übertragen; indeß da ich von den Deutschen ersucht worden bin, ihnen die neuern und neuesten Systeme vorzutragen, so willfahrte ich denselben um so lieber; da zu hoffen ist, daß nach einigen Jahren Ew. Hochwohlgeboren System hier tiefere Wurzeln fassen werde, als auf mehreren deutschen Universitäten, wohin ich auch Bonn rechne.

Daß mich der Herr Erzbischof von Köln[1]) (aus Münster) in Verbindung mit dem allmächtigen Geheimen O. R. R. Schmedding[2]) (aus Münster) in das Domkapitel zu Köln zwingen wollten, ist Ew. Hochwohlgeboren bekannt, so wie

---

1) Graf Ferd. August v. Spiegel.

2) Vortragender katholischer Rath im preußischen Cultusministerium.

auch, daß dadurch dem H. Professor Hermes zu Bonn (aus Münster) und dem Informator und Kaplan Ritter im Hause des Herrn G. O. R. R. Schmedding Luft gemacht würde. Indeß dieser Gewaltstreich, der in den Preuß. Universitäts-Annalen vielleicht kein Beispiel hat, gelang nicht; und ich darf Ew. Hochwohlgeboren versichern, daß ich hier, unter dem Schutze der kräftigen Belgischen Regierung sehr zufrieden [bin]; um so mehr, da ich einen sehr schönen Wirkungskreis habe. Ew. Hohlwohlgeboren bitte ich jetzt noch, mich dem Herrn Geheimen Oberregierungsrathe Dr. J. Schulze bestens zu empfehlen.

Uibrigens bin ich, wie ich stets war, mit inniger Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Seber Prof.

221.

Hegel an seine Frau[1]).

Berlin — Dienstags 29 8 26.

. . . Es ist von meinem Geburtstag also, daß ich zu erzählen habe. Euer mir zugeschicktes Angedenken, das Frau Aimée[2]) hinterrüks — recht hübsch — vorbereitet, wie die Schreiben der Jungen hat mich recht erfreut und ich habe Euch im Bilde der Seele recht innig dabey gegrüßt und geküßt. So sehr Frau Aimée früh aufgestanden und das Eurige zum ersten mir vor Augen zu bringen bedacht gewesen,

---

1) H.s Frau war zur Zeit auf Besuch bei ihren Verwandten in Nürnberg.

2) Frau des Hauptmanns v. Hartwig, Freundin und Mitbewohnerin des Hauses am Kupfergraben 4.

so war sie doch nicht früh genug aufgestanden. Denn wir hatten diesen meinen Geburtstag bereits von seinem ersten Ursprung an, Mitternachts um 12 Uhr, zu celebriren begonnen. Bei Herrn Bloch war ich bey einem Whist, das, sehr verzögert und bey einem eben so verlängerten Nachtessen, das Anpfeifen des 27sten durch den Nachtwächter herbeyführte, welches durch das Klingen der Gläser erwiedert und überboten worden. Deine Gesundheit hat vorzüglich von mir und allen (Zelters waren dabey)[1], insbesondere aber von Rösel[2], herzlich mit darein geklungen.

Morgens aber unterschiedene Gratulanten, liebe treue Seelen und Freunde, außer mehren Briefen mit Gedichten. Dann eine Geschäftsconferenz, während welcher eine Visite sich bey mir einfand — wer meinst Du? — Sr. Excellenz Herr Geheime Rath von Kamptz selbst in eigener Person. Mittag habe ich mich still gehalten und nur mit Euch zu der gesetzten Zeit innigst angestoßen und angetrunken, mich für den Abend sparend. Denn da hat mir große Ehre, Freude und Liebesbeweise bevorgestanden. In einem neuen Lokal, unter den Linden, das zum erstenmal eingeweyht, großes Souper, so ausführlich, daß es verdient hätte, Dir beschrieben zu werden, wie das vollständigste, exquisiteste Diner. Förster der Ordner, Gans, Hülsen[3]), Hotho, Rösel, Zelter u. s. w. etwa 20 Personen. Dann trat eine Deputation von Studenten ein, überreichte mir einen köstlichen Becher von Silber (wie der Silberkaufmann hörte, daß er für mich sey hat er

1) Zelter, Director der Singakademie, mit seinen beiden Töchtern.

2) Samuel Rösel, Landschaftszeichner und Lehrer an der Zeichen-Akademie in Berlin, gehörte gleichfalls zu H.s näherem Freundeskreise. Er war als witziger Gesellschafter und guter Whistspieler überall beliebt, und pflegte sich bei Familienfesten mit einem Geschenk seiner Federzeichnungen, begleitet von heiteren Knittelversen, einzustellen. Auf ihn beziehen sich zwei kleine Gedichte Goethes in Nachgelass. Werken 47, 213 (Rösels Pinsel, Röses Kiel) und 214 (Schwarz und ohne Licht und Schatten).

3) Hauptmann, H.s fleißiger Zuhörer.

auch das Seinige beygetragen, da er ein Zuhörer von mir gewesen) auf einem Sammtkissen, nebst einer Anzahl gebundener Gedichte, — noch viele andere wurden mündlich vorgetragen; auch Rösel seines, der mir am Morgen dasselbe mit einem antiken Geschenke[1]) bereits zugeschikt, kurz so, daß es Mühe hatte, sie vor Mitternacht zu Ende zu bringen. Daß die Studenten Musik und Tusch mitgebracht, versteht sich so. Die Gesellschaft behielt sie gleichfalls[a]) beym Essen. Unter der Gesellschaft der Gäste befand sich einer, den ich nicht kannte. Es war Professor Wichmann. Es wurde mir eröffnet, daß ihm meine (die viel besprochene, zu der Rauch nicht kommen konnte) Büste übertragen worden[2]). Die nächste Woche — die laufende habe ich noch zu lesen — werde ich ihm sitzen. Der Frau Schwiegermutter werde ich ein Exemplar seiner Zeit zu überschiken die Ehre haben. Willt Du sie überraschen, so sag ihr nichts davon — auch ich hätte Dich damit über raschen können, doch Du weißt, ich für mich liebe die Überraschungen nicht — und ich hatte Dir die Liebe und Ehre zu erzählen, die mir an meinem Geburtstage widerfahren (eine Blumenvase von Krystall von Herrn v. Hülsen nicht zu vergessen). So verknüpften wir denn um Mitternacht meinen Geburtstag mit Goethes, dem 28sten.

Gestern habe ich bis 11 Uhr geschlafen und mich etwas restaurirt; nicht sowohl von den körperlichen Fatiguen, als von den tiefen Rührungen meines Gemüths, und noch beym Aufstehen erhielt ich wieder ein Gedicht, einen Morgengruß von Dr. Stieglitz[3]). Du kannst nicht glauben, welche herzlichen, tiefgefühlten Bezeugungen des Zutrauens, der Liebe und der Achtung ich von den lieben Freunden — gereiften

---

a) 'gleichsam' Hs.

1) einem Mosaiktäfelchen aus Pompeji.

2) Die Büste in Marmor ist in der Aula der Universität aufgestellt.

3) Heinrich St., Philosoph und Dichter, geb. 1803 zu Arolsen, gest. 24. Aug. 1849 in Venedig.

und jüngeren — erfahren; es ist ein — für die vielen Mühen des Lebens — belohnender Tag[1]).

Itzt habe ich abzuwehren, daß des Guten nicht zu viel geschieht, dem Publicum sieht das anders aus, wenn im Freundschaftskreise auch der Mund zu voll genommen werden konnte.

Nun lebt herzlich wohl, wo Euch auch dieser Brief treffe.

Euer getreuer

Mann und Vater.

H.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 387: revid. nach Or.]

222.

Gans an Hegel.

Die beiden folgenden 'Bülletins' beziehen sich auf die Stiftung der (Berliner) 'Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik', worüber der Berichterstatter, Prof. Eduard Gans in Berlin, in einem nach H.s Tode veröffentlichten Aufsatz in seinen 'Rückblicken auf Personen und Zustände' 1836 (S. 214—256) nähere Mittheilung gemacht hat. G. rühmt sich dort, der Urheber des Unternehmens gewesen zu sein, dessen erste Idee aus einer Unterhaltung mit Cotta in Paris 1825/26 entstanden sei. Doch kann man dies nur bezüglich der Ausführung gelten lassen. Denn der Gedanke einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift war von H. seit lange gefaßt und schon im Febr. 1807 in einem Brief an Schelling angeregt worden (s. Nr. 30); er nahm denselben in Berlin wieder auf und legte den Plan in einer an das preußische Staatsministerium gerichteten Denkschrift (abgedruckt in Verm. Schriften, Bd. 17 der Werke, S. 368—390, leider ohne Angabe des Datums) ausführlich dar, worin er die Grundsätze für Richtung und Haltung der Zeitschrift schon ebenso feststellte, wie sie nachher die leitenden geblieben sind. Nur eine, allerdings wesent-

---

1) Vgl. was L. Michelet in 'Wahrheit aus meinem Leben' S. 88 über diese Feier berichtet. Irrthümlich wird dort Cousin als anwesender Gast genannt, der 1826 nicht in Berlin war.

liche Seite dieses Plans kam jetzt in Wegfall. H. hatte das französische Journal des Savants als Vorbild im Sinne und wollte eine ähnliche gelehrte Zeitschrift, so früher in Baiern unter Mitwirkung der Akademie der Wissenschaften zu München, und nun in Berlin, wo er der Akademie fremd gegenüberstand, als Staatsanstalt mit Unterstützung des Staatsministeriums ins Leben rufen. Es war Gans' Verdienst, daß er bei seiner Verhandlung mit Cotta hiervon Abstand nahm, und Cottas, daß er durch ein sehr freigebiges Honorarerbieten die Gründung der Zeitschrift, als eines von der preußischen Regierung unabhängigen Unternehmens, möglich machte; und es war nicht minder Gans zu verdanken, daß er nach seiner Rückkehr in Berlin die äußere Geschäftsführung in die Hand nahm und durch seinen Eifer und seine Betriebsamkeit rasch zum Ziele führte. Schon im Juli 1826 constituirte sich eine Gesellschaft von namhaften Gelehrten Berlins unter H.s Vorsitz und Leitung, gleichwie eine Akademie für sich, bestehend in drei Abtheilungen, jede mit einem Secretär, als welcher Gans für die philosophische, Schultz von Schultzenstein, der Physiologe, für die naturwissenschaftliche, H. Leo, der Historiker, für die historisch-philologische eintrat. Böckh, Bopp, Marheineke, Joh. Schulze, Varnhagen, Dirksen, Streckfuß, Waagen u. a. waren Mitglieder. Darauf, im September, begab sich Gans, in Begleitung seines Freundes Hotho, auf Reisen, um an verschiedenen Orten Deutschlands Verbindungen anzuknüpfen, Mitarbeiter anzuwerben, mit dem Verleger Cotta definitiv abzuschließen. Ueber den Erfolg berichten nachstehende Briefe, wozu als Ergänzung der schon citirte Aufsatz von G. dient. Am 1. Januar des folgenden Jahres traten die Jahrbücher ins Leben; sie sind nach H.s Tode noch fortgesetzt worden bis 1846; von ihrem Rückgang und Verfall weiß Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten 7, 553 mancherlei zu erzählen.

Nürnberg den 20sten September 1826.

Erstes Bülletin.

Verehrter Herr und Freund.

Das Erste, womit dieses Bülletin anzufangen hat, ist das Bedauren, das wir empfanden, Ihre Frau Gemahlinn in Leipzig verfehlt zu haben: sie war einige Stunden vor unserer Ankunft abgereist. Gern hätten wir ihr eine Vorfreude durch gute Nachrichten von Berlin gemacht, doch mußte es uns auf der andern Seite wieder angenehm seyn, Ihren Strohwittwer-

stand früher beendigt zu wissen als Sie selbst es vermuthet hatten. Nachdem ich in Herrn Prof. Wenck[1]) das Handwerk begrüßt hatte, eilte ich ebenso in Herrn Prof. (vulgo Hofrath) Wendt[2]) die Leipziger Philosophie zu salutiren, und für die Literaturzeitung zu unterhandlen. Ich fand einen kleinen Mann, der in der Mythologie des Leipziger Universitätswesens zu den mehr historischen Personen, d. h. zu den Professoren neuerer Stiftung gehört, welche als solche das Recht haben, den Bewegungen der Zeit zu folgen, was den Professoren alter Stiftung aller 4 Nationen statutenmäßig verwehrt ist[3]). Herr Wendt scheint ein Eklecktiker zu seyn, dem Vieles, was nicht zu einander kommt, zu gleicher Zeit recht ist, aber der deswegen für die Literaturzeitung doch wohl zu brauchen seyn dürfte. Als Concertdirector von Leipzig, als Stadtästhetiker und als Vorführer der Concertgebenden Damen wird er ohnehin mit der populären Weise, wie sie bei uns gewünscht wird, vertraut seyn. Herr Wendt nahm Abends bei uns im Hotel de Saxe ein Souper dinatoire ein, und hier vollendete eine Flasche guten Weins die schon Morgens begonnene Werbung. Herr Wendt hatte einige Bedenklichkeiten gegen Herrn von Cotta, die das Honorar von 20 Thlrn. bald beseitigte. Bescheid weiß der Mann übrigens mit dem Buchhandel; in Leipzig scheinen die Buchhändler die Werke bei den Autoren zu verlegen; ihrer Initiative folgt selten ein Veto abseiten des

---

1) Karl Friedr. Christian Wenck, 1826 Dekan der jurist. Facultät, dann Oberhofgerichtsrath († 1828).

2) Joh. Amadeus W., seit 1815 ord. Prof. der Philosophie in Leipzig, 1829 in Göttingen († 1836).

3) Jede Facultät zerfiel in zwei Klassen von Ordinarien: 1) die der alten Stiftung, deren Professuren schon im 16. Jahrh. festbegründet worden, und 2) die durch das Bedürfniß weiterer Vertretung der Wissenschaften zu jenen hinzugekommen waren. Nur denen von der alten Stiftung, den 'alten Stiftern', wie man sie nannte, fielen die Verwaltungsgeschäfte, das Promotionswesen, die Gerichtsbarkeit u. s. w. zu. Erst 1830 wurden diese mittelalterlichen Bestimmungen in der Hauptsache abgeschafft (Zarncke).

Autors: so giebt jetzt Wendt die 2te Ausgabe vom großen Tennemann heraus[1]); in den zahlreichen Noten polemisirt er gegen den Text, so daß die Käufer 2 Bücher statt eines, den Tennemann zugleich mit seiner Widerlegung kaufen müssen. Herr Amadeus Wendt wollte das Buch kennen, das er zunächst recensiren solle, und da ich keins sogleich zu nennen wußte, so schlug er mir Ritters Geschichte der Pythagoräischen Philosophie vor[2]) was ich salva ordinis ratihabitione angenommen habe.

In Jena, wo wir einen halben Tag blieben, engagirte ich die Herren Professoren von Schröter[3]) und Zimmern[4]) für Römisches Recht, und Herrn Göttling[5]) für die historisch philosophische Klasse. Herr Zimmern will Mühlenbruchs Cession 2te Ausgabe, und Schröter mein Erbrecht recensiren. Auch dazu ist die Genehmigung der Classe nothwendig. Herr Göttling frägt an, ob man ihm Thiersch Griechische Grammatik übertragen wolle?

Nach einem kleinen Aufenthalt in Bamberg und Pommersfelde gingen wir über Erlangen hieher. In Erlangen sprach ich den Professor Döderlein, einen dem Anschein nach kranken Mann[6]), der auf meine Anträge die Antwort ertheilte, daß er seit 10 Jahren aufgeführter Recensent zweier Recensiranstalten sey, niemals aber eine Recension gefertigt habe. Wenn wir ihn auf diese aufrichtige Versicherung hin, der er auch hier nachzukommen wissen werde, aufführen wollten, so

1) Grundriß der Geschichte der Philosophie.

2) Heinrich R., Gesch. der Pythagoräischen Phil., 1826.

3) August Wilh. v. Schröter, später O.-A.-Rath in Rostock, 1850 Staatsrath und Mitglied des Staatsministeriums von Mecklenburg-Schwerin.

4) Sigm. Wilh. Zimmern aus Heidelberg, seit 1826 Prof. in Jena († 1830).

5) K. W. Göttling, der Philolog, † 1869.

6) Ludwig D., mein vortrefflicher College, und keineswegs kranker Mann; starb viele Jahre später als Gans (1839) am 9. Nov. 1863.

habe er nichts dagegen: eine Antwort à la Raumer[1]). Schelling war im Carlsbade.

In Nürnberg, wo wir seit vorgestern Mittag sind, haben wir nicht verfehlt, die Familie Ihrer Frau Gemahlinn aufzusuchen, die sich im besten Wohlseyn befindet. Auch Zeune[2]) nebst Frau aus Berlin fanden wir dort. Die zahlreichen Merkwürdigkeiten Nürnbergs haben uns 2 volle Tage beschäftigt, und der Ort fängt mir, da ich grade fortmuß, sehr zu gefallen an. Unter den Bildern ist wohl ein Dürer am ausgezeichnetsten, den wir durch die gütige Vermittelung des Herrn von Tucher bei Herrn v. Holzschuher sahen[3]). Während Hotho hier große Nahrung für seine unmittelbaren Studien findet[4]), genieße ich hier mit, ohne das Gesehene sofort in den Zwang des Studiums zu verkehren.

Weder in Leipzig noch in Weimar (ich schickte einen Boten von Jena herüber) noch hier habe ich Nachrichten von Herrn von Cotta gefunden: ich folge daher Herrn Schorn, den ich in Jena sprach, und gehe von hier nach Stuttgart, von wo aus ich ein zweites Bülletin zu schreiben gedenke.

Ihrer Frau Gemahlinn, Ihren Kindern, meine herzlichsten Grüße, denen sich die ihrer Familie anschließen. Ebenso der ganzen Societät namentlich Herrn Prof. Leo; Hotho grüßt herzlich.

Leben Sie so wohl als es wünscht Ihr

Gans.

1) Es ist Friedrich von R. in Berlin gemeint.

2) August Z., Gründer und Vorsteher einer Blindenanstalt in Berlin und außerord. Prof. der Geographie an der Universität.

3) Das berühmte Holzschuher'sche Bildniß, jetzt in der Gemäldegallerie zu Berlin.

4) Als Aesthetiker und Kunsthistoriker.

Zweites Bülletin.

Stuttgard den 26ten September 1826.

Verehrter Herr und Freund.

Dieses Bülletin, welches vielmehr eine Depesche ist, die ich der geehrten Societät übermache, ist ernsterer Natur, als das vorige, worin ich den Mangel an Inhalt mit allerley Arabesken verdecken mußte.

Ich kam den 23. Abends spät hier an, und meldete mich bei dem Herrn v. Cotta, der glücklicher Weise grade von einer Reise zurückgekommen war. Ein Brief von ihm nach Weimar, der mich zu einer Conferenz nach Augsburg oder München beschied, hatte mich nicht erreicht, was, wie Sie sehn werden, gut war. Hier nämlich fand ich für unsere Sache ganz unerwartete Hindernisse vor. Der Herr v. Cotta hatte vor wenigen Tagen eine Audienz bei dem Könige von Bayern[1]) gehabt, und dieser hatte ihn aufgefordert eine Literaturzeitung für die neue Universität München herauszugeben. Thiersch, den der König, wie es scheint als grand faiseur gebraucht, war soeben hier gewesen, um den Königlichen Wunsch sofort vollziehen zu lassen. Cotta befand sich in einer eigenen Verlegenheit. Er mochte seine Verhandlungen mit Berlin weder abbrechen, noch verläugnen: dann aber scheint er zu dem König von Bayern in solchen Beziehungen sich zu befinden, die keinen refus erlauben, endlich sah er ein, daß zwei Unternehmungen gleicher Art in seinem Verlage nicht zusammenbestehen können. Glücklicher Weise hatte ich in meinem letzten Briefe gemeldet, daß ich in München Thiersch und Niethammer als Mitarbeiter anwerben wollte. Diesen Brief zeigte Cotta dem Thiersch vor, indem er ihm zugleich entdeckte, wie weit er mit Berlin bereits gegangen sey. Thiersch, sey es nun die Eitelkeit, daß man an ihn gedacht hatte, sey es der un-

1) Ludwig I.

organische Zustand in dem sich München, trotz aller offensiven Prahlereien befindet, zog ab, ohne im Grunde was ins Reine gebracht zu haben.

So standen die Sachen bei meiner Ankunft. Cotta war verlegen, entdeckte mir die Bayerschen Verhältnisse und wollte von mir einen Ausweg haben; ich konnte keinen andern, als die Abbrechung aller Verhandlungen vorschlagen, wobey ich ihm zu bedenken gab, wie unsicher die Münchener Unternehmung sey, und wie treulos das Verfahren gegen uns seyn würde: ich muß es Cotta übrigens zur Ehre nachsagen, daß er dieses Letztere entschieden verwarf; er lamentirte nur immer über das doppelte Unternehmen, wovon eines das andere tödten und untergraben würde. Endlich brachte er seinen Ausweg hervor, ob nicht beide Unternehmungen zu vereinigen seyen, und so das unselige Schisma zu beseitigen wäre. Ich gab diese Vereinigung zu, doch nur so, daß die Münchener als Mitarbeiter bei unserer Literaturzeitung gern gesehen und zugelassen würden: ich proponirte nach München in dieser Absicht gehen zu wollen. Cotta consentirte nur zu gern, und so ist heute Abend der Vertrag mit geringen Modificationen so, wie ihn die Societät vorgeschrieben hat, von mir und Cotta unterzeichnet worden. Dieser Vertrag wird in München dazu dienen, die Herren, die ohnehin Alles voreilig thun, entweder von ihrem Unternehmen abstehen zu lassen, oder uns in der Qualität von Mitarbeitern zuzuführen. Morgen früh reise ich, mit vielen Briefen, die Cotta geschrieben, begleitet nach München ab[1]).

Dahin nun wünsche ich von der geehrten Societät weitere Verhaltungsbefehle, die ich auf jeden Fall abwarten will. Da der Vertrag unterzeichnet ist, so ist hier durchaus leichteres Spiel.

---

1) Von seinen zu keinem Ziele führenden Verhandlungen in München und dem dortigen wissenschaftlichen Zustand erzählt G. auf pikante Weise in den citirten Rückblicken S. 242 ff.

Indem ich um diese Verhaltungsbriefe ergebenst bitte, bin ich

Ihr ergebener
Gans.

Sämmtliche Societätsmitglieder bitte ich zu grüßen.

223.

Hegel an Gans.

Berlin, 3. Oct. 1826.

Auf das zweite, geschäftsgewichtige Bülletin, — das ich heute erhalten, — mit umlaufender Post, in Eile, — vor allem aber mit rückwärtssehender angenehmer Erwiederung auf das erste, nicht anders, als mit anerkennender Belobung der Preiswürdigkeit und Nützlichkeit der mehreren Subjecte, ins besondere meines gehörig geschätzten Freundes Wendt, — eines Mannes, wie auserlesen zum Wesen ꝛc. — welche Sie auf diesem, von mir in Dessau bei so schönem Wetter und in so vergnüglicher Gesellschaft so oft mitgewünschten Wege, zusammengepustet, auf daß Andere thun mögen, was für den großen Zweck geschehen muß. — Auch Marheineke, wie ich zum Besten unserer guten Sache hier anführe, ist nicht ohne solche reiche Aufrührung Anderer zurückgekommen. Was Döderlein's Behandlung betrifft, denke ich wohl, daß Sie dieselbe nicht vollständig beschrieben, nur seine Eigenthümlichkeit gemeldet, die für sich die Würde unsers Unternehmens von oben herab benehmen that, als welches keine Recensir-Anstalt und kein Engagiren an eine Recensir-Anstalt involvirt, — freilich können unsere Gelehrten nur nach und nach sich zum Standpunkte eines rohen Canevas erheben, den sie als ihrer nicht unserer eigenen Activität zustehend, ansehen zu lernen hätten; — kaum dürfen wir rotten boroughs merken lassen, um unsre parlamentarische Haltung gehörig zu schützen. Es ist nicht anders als zweckdienlich und nothwendig gewesen,

daß Sie von Nürnberg gleich nach Stuttgardt geeilt, nachdem sich weder sonst die bestellten und selbst vorgehabten Briefe Cottas, noch auch am ersten Ort bei dem Gewürzkrämer Küffner die gewünschte Auskunft gefunden[1]). Daß Sie mit Cotta abgeschlossen, diß ist nun die, d. h. Eine Hauptsache, — denn Sie wissen, daß zu Einer Sache viele Hauptsachen gehören. Nun Glück auf! Gut! Recht! Um so zweckmäßiger und verdienstlicher, ja nothwendig, zeigte sich die Reise und persönliche Gegenwart; — Cotta steckt in so vielen Verwicklungen und Zusammenhängen, die es erschweren, eine bedeutende Sache rein herauszuschälen und fest zu machen, die selbst ein so weitläufiger Complex ist; er blieb auch vorher dunkel über solche weitere Anknüpfungen; hatte er uns, ja selbst seinem Geschäftsträger, dem Gewürzkrämer Küffner, nichts davon zu verstehen gegeben, so segelten wir über Klippen und Untiefen, wo wir reine Fahrt sahen. — Denn freilich Münchens Glanzschwangerschaft ist drohend für uns; es sind drei Requisite, mit denen eine solche wissenschaftliche Epoche sich, — und wehe! ob nicht auf unsere Kosten, versehen muß: 1) berühmte Namen — deren Ruhm werden Sie wohl in München erfahren; 2) eine thätige Buchhandlung, d. h. eine solche, welche schlechten Autoren ein beträchtliches Honorar bezahlt, und auf weißem Papier drucken läßt, und mit Unternehmungsgeist, mit oder ohne Capital, nach einem Jahre einen eclatanten Bankrutt macht; 3) eine Literatur-Zeitung, nämlich aber wie nie eine gewesen, d. h. wenn nun Gott den Schaden besieht, so alltäglich oder alltäglicher als je andere gewesen sind. Den Cotta, an dessen Eisenkopf so viele dieser Glanz-Universitäts-Schwangerschaften und ihrer Buchhandlungen vorübergegangen und darin hart geworden, hat das neue süddeutsche Zion der Wissenschaft breit zu schlagen bis jetzt nicht verstanden.

Und so stehen uns denn desto herrlichere Aussichten bevor, höheren, welthistorischen Styls, die Vereinigung des süd-

1) S. Gans' Rückblicke a. a. O.

lichen Deutschlands, das auf seinen eigenen Beinen hochgesinnt gegen uns treten wollte, und des nördlichen Deutschlands, — eine Vereinigung, die schon aufs würdigste begonnen, und von um so gründlicherer Wirksamkeit seyn muß, als für die patriotischen Baiern, — somit auch insbesondere für Thiersch, — solch ein Vorzeig ein Panier ist, dem sie gern und patriotisch, ja selbst mit Enthusiasmus zu folgen sich gedrungen fühlen. Diese Ansicht a priori zu fassen, war übrigens überflüssig; sie wird sich Ihnen schon von selbst genug, — bei Altbaiern insbesondere aufdringlich machen, als das einzige Motiv, womit sie zu beschwichtigen wären, — für solches Nachgeben und Weichwerden, wie es Thiersch schon angekommen seyn soll. Uebrigens haben Sie von selbst die weiteren Titel in Händen, die Einladung der etwaigen Brauchbarkeit Thierschs, Fr. v. Baders und einiger wenigen Anderen, — deren berühmte Namen Sie in München erfahren werden, — meines Freundes Niethammer wirkliche Thätigkeit, — dann eine psychologische Hauptgrundlage an der inneren Gewißheit, auch der hohlen, von der Unzulänglichkeit, Leerheit und barbarischen Unbrauchbarkeit der Eifrigsten, — schließlich zu erwähnen, daß Sie mit Cotta abgeschlossen, also nur die weiteren Zwecke, die weitschweifige Bemantelung (womit Cotta zufrieden zu machen), die große welthistorische Absicht der Vereinigung und das Zusammenpusten Anderer, die arbeiten, seyn werden.

Alles dieses also zur freundlichen Erwiederung Ihrer gefälligen Bülletins, um deren Freundschaftlichkeit und Vergnüglichkeit dankbarst, — so weit es von weitem seyn kann, — zu honoriren, — so wie meinen Dank für die gefällige Besorgung der Angelegenheit bei meiner Schwester.

Nun noch, was ich seither an hiesigen Neuigkeiten gesammelt; — Grillparzer[1]) war hier, ein recht schlichter, ver-

1) Der Dichter Franz G. aus Wien hat in seiner Selbstbiographie (Ges. Werke 10, 159 ff.) von seiner Reise nach Berlin und seinem Besuch bei Hegel, von dem er mit dem boshaften Satiriker Saphir zu Tisch geladen war, erzählt.

ständiger und eifriger Mann, — dann haben Raupachs[1]) Nachtwächter nicht zu ihrem Vortheil getutet; sie haben vorgestern in Potsdam geblasen; ob den Herren da weniger Schaden geschehen, ist mir noch unbewußt. — Professor Blum[2]) ist gegenwärtig hier auf seiner Durchreise; — Leo[3]) ist in gestriger Sitzung bei der Bibliothek mit 400 Rthlr. angestellt worden. — Professor Abegg[4]) aus Königsberg ist hier, er und ich vermissen Ihre Anwesenheit, er hat sich kriminalistisch und kriminell Schunke's und somit Puchta's Journal angeschlossen, hat ein und andere Moralia für Sie in petto, womit wir ihn aber nicht aufkommen lassen. — Von Hülsen ist heute abgereist. — Meine Büste ist so gut als fertig. — Carové wird in wenigen Tagen hieher kommen; man könnte Pläne — zu currenter, betriebsamer, läufiger Sekretariats-Arbeit mit ihm haben. — Die Kunstausstellung hat seit zehn Tagen begonnen. — Mit Ihrer Nachhausekunft hoffen wir Bericht über den Beginn und die Aussichten zu unserem ersten Hefte zu erhalten. Die herzlichsten Grüße an Hotho und an meine lieben, theuren Münchner Freunde, und an Sie, mein lieber und geschätzter Freund, dessen Gesellschaft ich so oft vermisse.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. S. 532.]

1) Ernst Raupach, der Dramatiker, mit dem H. freundschaftlich verkehrte. Es ist die Rede von seinem Schauspiel 'Die beiden Nachtwächter', 1826.

2) Karl Ludwig B., folgte eben damals dem Ruf als Prof. der Geschichte und Geographie nach Dorpat.

3) Heinrich L., seit Dez. 1825 außerord. Prof. an der Universität.

4) Vgl. oben Nr. 202.

224.

Niethammer an Hegel.

München, den 12ten Oct. 1826.

Ihr Brief, mein verehrter theurer Freund und Gevatter, war mir durch Inhalt und Anlaß sehr erfreulich. Meine verspätete Rückkunft ist zwar Schuld, daß ich Ihre Abgeordneten[1]) erst spät, und weniger als ich wünschte, gesehen habe. Sie wollen sich nicht länger halten lassen, sondern haben auf morgen ihre Abreise vestgesezt. Inzwischen haben wir das Unternehmen, das den Hauptgegenstand ihrer Sendung ausmacht, mehr als einmal umständlich besprochen, und Sie werden von ihnen hören, welches warme Interesse ich an dem Gedeihen Ihres Planes nehme. Wohl ist es hohe Zeit, das Wort zu nehmen. Darin stimme ich von ganzer Seele bei. Die Wortführer, die an der Tagesordnung sind, sind mir in der innersten Seele zuwider. Darum nehme ich auch in allem, in dem ich ein Wort zu haben glaube, mit inniger Lust Partei, und folge also Ihrer Einladung gern. Ob Ihnen viel mit mir geholfen seyn wird, steht noch dahin. Ich bin zwar durch den Tod unsers unvergleichlichen Königs — es ist heute gerade ein Jahr[2]) — aus dem Schul-Karren, den ich so lange Jahre lang mit allen möglichen Versuchen nicht los werden konnte, über Nacht ausgespannt[3]), und kann das Deus nobis haec otia fecit aus freudigem Herzen anstimmen. Allein mein Kirchenamt, das mir sehr am Herzen liegt, ist mir geblieben, und das nimmt noch auf einige Jahre, bis zur dritten General-Synode, meine ganze Zeit und Kraft fast ausschließend in Anspruch. Bis dahin also können Sie mich nur als einen Freiwilligen betrachten, der zwar mit der vollen

1) Gans und Hotho.

2) K. Maximilian Joseph I., starb am 13. October 1825, worauf Ludwig I. folgte.

3) N. hatte bis dahin das Amt als Oberstudienrath mit dem als Oberconsistorialrath verbunden.

Freudigkeit eines Parteigängers ins Feuer geht, wo ihn die Lage reizt. Aber Sie können nur so weit auf mich rechnen, als mir Feinde auf meinem Amtswege begegnen, wo mein Beruf ist. Wollen Sie unter dieser Bedingung mich aufnehmen, so schreiben Sie mich in Ihre Rolle ein. — Herrn v. Roth[1]) habe ich Ihren Brief mitgetheilt. Er hat mir aber auf die Einladung nichts erwiedert; und deshalb in ihn zu dringen, habe ich außer den Gränzen meines Auftrages gefunden. Dagegen hat er mir, in Beziehung auf Ihre angekündigte Anzeige von Hamanns Werken[2]), aufgetragen, Ihnen zu schreiben: 1) daß die Sammlung der Werke als mit dem 7ten Band geschlossen zu betrachten sey, indem der 8te Band eigentlich nur die Register enthalten werde, und außerdem höchstens noch einige wenige Nachträge von wenigem Belang; 2) daß die Erscheinung dieses 8ten Bandes so bald nicht zu erwarten sey, und daß er ihn, nach Ankündigung Ihrer Anzeige des Werkes, um so mehr noch aufzuschieben gedenke, um sich für den möglichen Fall ein Pläzchen darin in Beziehung auf Ihre Anzeige offen zu behalten; 3) insbesondere aber, daß Sie von selbst den Grund, warum Hamann so wenig begriffen worden und werde, darin finden würden, daß er oft einen sehr hohen Standpunkt genommen, wie z. B. in seinem Urtheil über Homer. Ich für meine Person sehe Ihrem Urtheil über Hamanns Werke mit großem Verlangen entgegen. Ich finde seinen Standpunkt von der Art, daß ich von einem gründlichen Urtheil über ihn eine Auflösung des Mißstandes erwarte, in dem nach der gemeinen Ansicht Philosophie und Geschichte zu einander stehen. Ich halte aber die Auflösung nicht für leicht. Daß Hamann in der Vergleichung seiner Zeit mit der unsrigen als ein Seher

1) Friedr. v. Roth war noch Min.-Rath im Finanzministerium, wurde erst 1828 Präsident des Oberconsistoriums.

2) H.s Recension über 'Hamans Schriften, herausg. von Friedrich Roth', 7 Thle. 1821—1825, erschien in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1828 (wieder abgedruckt in Verm. Schriften, Werke 17, 38—110).

über seinen Zeitgenossen steht, wird schwerlich widersprochen werden können. Aber unsre Zeit — wenn man dem Troß diesen Ehren-Namen lassen will — versteht ihn noch weniger als seine eigne. Es ist also vollkommen an der Zeit, daß einer komme, der den Staar zu stechen vermag. Ich heiße ihn von Herzen willkommen!

Von einer Vereinigung Ihres Unternehmens mit einer gedachten Münchner Allg. Lit. Zeitung ist auch viel hin und her die Rede gewesen. Nur die Rücksicht auf Cotta, auf den noch sonst manches in Baiern berechnet scheint, hat mich bestimmen können, einige Worte darüber zu verlieren. Daß sie verloren seyen, hat mir keinen Augenblick zweifelhaft seyn können, so wie ich die Lage der Sachen dahier kenne. Ich kann das nur für blinde oder verblendete Leute halten, die ein Unternehmen der Art dahier für möglich halten. Ich will noch eher glauben, daß dahier eine Universität zu Stande komme[1]), die alle Vorzüge von Jena und Göttingen alten, und von Berlin neuen Styls in sich vereinige, als daß eine Lit. Zeit. dahier gedeihen könne, die einer freien Lebensluft bedarf. Eine Collision dieser Art kann der Verleger Ihrer Zeitung in der tiefsten Ruhe abwarten.

Über die Art und die Bedingungen meiner Theilnahme an Ihrem Institut sehe ich den näheren Bestimmungen von Ihrer Seite entgegen. Meinen Namen unter den Theilnehmern nennen zu lassen, wenn Sie es wünschen, trage ich kein Bedenken.

Wie ich höre, wird Thierschens Schrift über die Schulbildung in einem der ersten Hefte zur Sprache kommen[2]). In dieser Beziehung habe ich Ihnen einen Wunsch zu vertrauen. Die Verdienste der erwähnten Schrift kann niemand weniger

---

1) Die Verlegung der Ludwig Maximilians-Universität von Landshut nach München erfolgte durch k. Dekret vom 3. Oct. d. J.

2) Friedr. Thiersch, Ueber gelehrte Schulen mit besondrer Rücksicht auf Baiern, Bd. 1 in 4 Abth. 1826, wurde recensirt von G.-R. Johannes Schulze in den (Berliner) Jahrbüchern 1827, Jan.

verkennen als ich, dem die ganz besondern Verhältnisse, auf welche die Schrift berechnet war, genauer als irgend einem andern bekannt sind. In dieser Beziehung kann ich mich nur freuen, wenn die Vorzüge derselben öffentlich anerkannt und gerühmt werden; und ich bin überzeugt, daß es für das Studienwesen in Baiern sehr vortheilhaft wirken wird, wenn die öffentliche Stimme die schlagenden Punkte gehörig hervorhebt. Aber ich bin dabei persönlich in mehr als Einer Beziehung sehr betheiligt. So gleichgültig ich rücksichtlich des allgemeinen Urtheils in Teutschland seyn kann, ob meiner in diesen pädagogischen Untersuchungen gedacht werde oder nicht, so wenig kann es mir rücksichtlich meiner besondern Stellung und Lage in Baiern gleichgültig seyn, meine Leistungen in Vergessenheit oder doch ins Dunkel gestellt zu sehen. Es ist der hierarchischen Partei gelungen, mich nicht nur von der Leitung der katholischen Schulen (gegen die ich mich von allem Anfang an, und bis auf den Todestag unsers Königes unausgesezt gewehrt hatte), sondern auch von der Leitung der protestantischen Schulen zu verdrängen. Soll die Partei auch den Triumph haben, thun zu können, als ob an meiner Verdrängung ganz recht geschehen wäre? Ein alter 70jähriger lateinischer Versifex von der Pfaffenpartei hat hier schon im vorigen Jahr unter andern gelobpreißten Verdiensten des neuen Königs, zu denen er z. B. zählt: „Ministris minuit salaria, quod bene factum“, auch drucken lassen:

> et directorem Niethammer iuste repulsit (sic!)
> a legislatura scholae, quod bene factum.

Das ist wohl die lustige Seite davon, die mich nicht weniger als Andre ergözt hat. Allein die Sache hat auch eine ernsthafte Seite, die nicht bloß meinetwegen, sondern auch der Sache selbst wegen, wohl ernsthafter genommen werden darf. Von dieser Seite bin ich sehr dabei betheiligt, daß über dem Neuesten das Frühere nicht ganz vergessen werde. Vor mehr als achtzehn Jahren, da ich zuerst das Wort in dieser Sache

nahm[1]), da galt es noch einen allgemeinen Kampf in Teutschland. Von dort an ist das Wort Philanthropinismus ein Secten-Name und Schiboleth in der Pädagogik geworden. Heutiges Tages kann es hierüber einen Kampf nur noch in dem katholischen Teutschland geben. Wird heut zu Tage auch Mehreres und Besseres über den gleichen Gegenstand gesagt, so scheint doch der erste Sprecher nicht ohne Grund zu erwarten, daß er neben und über dem letzten Sprecher nicht ganz vergessen werde. Finden Sie diese Erwartung nicht unbillig oder unlöblich, und wollen darauf Bedacht nehmen, daß ihr einige Befriedigung gewährt werde, so soll mir dies einstweilen, bis Sie einst noch gelegne Zeit dazu finden, statt des Buches dienen, das Sie einst zu Gunsten meiner Pädagogik schreiben zu wollen mir versichert haben.

Von dem Stand unsrer neu gebornen gelehrten Münchner Welt werden Sie von Ihren Abgeordneten hinlänglich berichtet werden. Schelling hat sich unter den ernannten activen Professoren der Münchner Universität nennen lassen. Ob er activ werden wird, bezweifle ich. Vorläufig hat er sich noch auf ein Jahr dispensiren lassen. Kommt Zeit kommt Rath! Köppen ist hier nicht aufgenommen, sondern — wie man hört — nach Erlangen bestimmt. Unter den Staatsdienern, die sich zu freiwilligen Vorlesungen an der hiesigen Universität erboten haben, ist neuerdings auch unser Julius[2]), der Finanzwissenschaft und Staatswirtschaft vortragen will. Gebe der Himmel sein Gedeihen dazu! Ich habe meine Freude dran, — fast die einzige, die ich bis jezt an der neuen Universität habe. — Lichtenthaler[3]), der bis jezt Prinzen-Instructor war, ist in diesen Tagen zum Director der Central-Bibliothek dahier ernannt worden.

1) In der Schrift 'Streit des Philanthropinismus und Humanismus', 1808.

2) Niethammers Sohn, später bairischer Reichsrath, war zur Zeit Assessor bei der Finanzkammer in München.

3) Philipp L., am 30. Sept. 1826 zum Oberbibliothekar der k. Centralbibliothek ernannt (Bair. Reg.-Blatt).

Es ist endlich des Redens genug. Ich schließe mit unsern herzlichen Grüßen von uns und unsern Kindern an Sie und an die liebe Frau nebst den lieben Kindern allen.

Mit alter treuer Freundschaft

Ihr

Niethammer.

225.

Cousin an Hegel.

[Paris] 15 Dec. 1826.

Ce billet, mon ami, vous sera remis par Mr le Dr. Panofka[1]), un de vos compatriotes qui a passé ici quelques semaines, en revenant d'Italie, et auquel je suis extremement redevable de la bonté qu'il a eue de me donner quelques leçons d'Archéologie sur les monumens anciens de notre Museum. Mr Panofka me parait tout a fait digne de vous connaitre, et je paye mes dettes en vous le presentant.

Vous avez dû recevoir le 11ième et dernier volume de Descartes. Je suis maintenant enseveli dans Proclus que j'espère pouvoir terminer pour Pasques. L'impression du 6ième et dernier volume est très avancée. C'est là, mon cher ami, ma campagne de Moscou. Si je m'en tire, tout ira bien. Mais quelles peines me coute la copie et la collation des mss! J'espère que ce 6ième volume vaudra un peu mieux que les autres, et que l'Allemagne voudra bien rendre justice au moins à mon zèle.

Dites à Gans et à Hotho que je leur écrirai bientôt, mais qu'en verité je suis abruti à force de travail et que

---

1) Theodor P., Archäolog, habilitirt in Berlin 1827 Jan., außerord. Prof. 1843, † 1858.

je me cache à mes amis, excepté à vous, cher Hegel, auquel je me montre sans façon, tel que je suis.

A propos, Gans m'a dit que vous aviez mis la plume à la main pour rendre compte de mes pauvres Fragmens. Quelques mots de vous feront ma vraie récompense, et me mettront sur la trace de ce que je dois chercher dans mes études ultérieures. J'attends donc avec impatience les paroles du maitre et je me fie à l'active amitié de Gans pour me les faire parvenir[1]).

Il me mande aussi que ma dedicace ne vous a pas deplu[2]). Allons, tout va bien, pourvu que je mène à bout cette édition fatigante d'un commentaire du Parmenide encore plus profond et plus subtile que le texte. Adieu, Hegel; ou je perirai dans cet ennuyeux travail, ou je l'aurai achevé à Pasques, et serai maitre

---

1) H.s Recension ist nicht erschienen.

2) In der an Hegel gerichteten Widmung des 1826 erschienenen 3. Bandes seiner Uebersetzung des Platon, in welchem die Dialoge Protagoras und Gorgias enthalten sind, gab Cousin seiner Freundschaft und Dankbarkeit folgenden warmen Ausdruck:

Hegel, il y a dix ans que vous me reçûtes à Heydelberg comme un frère, et que dès le premier moment nos âmes se comprirent et s'aimèrent. L'absence et le silence ne refroidirent pas votre amitié; et quand dans ces derniers temps, voyageant de nouveau en Allemagne, une police extravagante, dirigée à son insu par une politique odieuse, osa attenter à ma liberté, me charger des accusations les plus atroces, et me déclarer d'avance convaincu et condamné, vous accourûtes spontanément vous présenter devant mes juges, leur dire que j'étais votre ami, et engager votre parole pour la mienne.

J'ai voulu, Hegel, vous remercier publiquement de cette noble conduite, non pour vous ni pour moi, mais pour la Philosophie. Vous avez prouvé qu'elle n'est pas toujours une occupation stérile, et que le génie de l'abstraction peut très-bien s'allier avec la fermeté de l'ame et le courage dans la vie. Encore une fois, Hegel, je vous en remercie.

Paris le 15 Juillet 1826.

Victor Cousin.

alors de mon avenir, et d'un temps que je tacherai de mieux employer.

Mille tendresses à tout ce que j'aime dans Berlin et se souvient encore un peu de moi

V. Cousin.

226.

Hegel an Daub.

Berlin d. 19 Dec. 1826

Hochgeschätzter Freund.

Ich erhalte heute den 13. abgedruckten Bogen der Encyklopädie[1]) und bin eigentlich täglich im Falle, Ihnen meinen Dank für die mühsame Arbeit, die Sie übernommen, zu sagen zu haben; ich wünsche nur, daß Sie durch das Interesse, das ich der neuen Bearbeitung zu geben suche, dabei einigermaßen unterstützt werden: Mühe kostet es mich wenigstens ziemlich: das Bestreben, gleichsam der Geiz, so viel als möglich stehen zu lassen, vergilt sich wieder durch die auferlegte größere Mühseligkeit, Wendungen auszusuchen, durch welche die Veränderung den Textesworten am wenigsten Eintrag thue. Sie werden nun einige Bogen der Naturphilosophie in Händen haben: ich habe darin wesentliche Veränderungen vorgenommen, aber nicht verhindern können, hie und da zu sehr in ein Detail mich einzulassen, das wieder der Haltung, die das Ganze haben sollte, nicht angemessen genug ist. Ich vermuthe, daß die Druckerei Ihnen die ganze Arbeit der Correctur übermacht, statt der bloßen Revision, und dadurch Ihre Mühe wesentlich und ungehörig vermehrt; ich habe ein Billet hierüber

---

1) 2. Aufl., verlegt bei Oswald in Heidelberg, 1827.

an Herrn Oswald beigelegt .... Gegenwärtig bin ich an der Geistesphilosophie und mit der größeren Hälfte — bis auf das nochmalige Durchgehen — fertig; die zweite Hälfte werde ich freilich wohl ganz umarbeiten müssen.

Eine der vielen Unterbrechungen, durch welche diese Arbeit aufgehalten wurde, liegt auch in einem Artikel, den ich für unsere kritische Zeitschrift (über Herrn W. v. Humboldts Abhandlung über die Bhagavatgita) verfertigen mußte, — einen zweiten über dasselbe muß ich mir auf später versparen[1]). Von Ihnen sehen wir mit Verlangen Arbeiten dafür entgegen.

Früher hat mir Marheineke die vergnügliche Nachricht gegeben, daß Sie eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Encyklopädie zu machen gedenken; nichts kann mir so schätzbar und angenehm seyn, und ich glaube um so mehr darauf rechnen zu können, da sich ein solcher Artikel Ihnen leicht unter den Händen bei Ihrer gegenwärtigen Bemühung damit machen kann; und ich hoffe darauf als auf etwas, worauf wir uns verlassen können.

Aber nun kommt zugleich eine neue weitere Bitte an Sie, nemlich eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Dogmatik von Marheineke[2]) zu machen; ich sage nichts von dem höchst intensiven Interesse, das dieses Werk hat und für Sie insbesondere haben muß, sondern erwähne vornemlich den Umstand, daß wir außer Ihnen Niemand wüßten, der würdig von demselben sprechen könnte, und unumgänglich ist, daß nicht nur in unserer Zeitschrift, sondern daß überhaupt gehörig davon gesprochen wird, daß die Aufnahme, die es in den öffentlichen Blättern erfährt, nicht allein Mißhandlung ist, und das Volk, das darüber herfallen wird, nicht allein das Wort habe. Ich hoffe darum darüber eine günstige

---

1) S. Nr. 227.

2) Philipp M., Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft, 2. Aufl. 1827.

Zusage von Ihnen und noch mehr, einen baldigen Aufsatz: dieser braucht ja nicht, oder ganz beliebig, in ein Detail zu gehen und sich auf einzelne Lehren einzulassen; die Hauptsache ist die Besprechung des allgemeinen Standpunkts. In einem Briefe von Nitsch[1]) in Bonn (der mit Lücke und Ullmann eine theologisch critische Zeitung unternommen) wird Marh. aufgefordert hieran Theil zu nehmen, um ein Zeichen von seiner allgemeinen Richtung auf Anerkennung „der ganzen wahrhaft neuen Theologie zu geben". Es ist darum zu thun, daß bemerklich gemacht werde, daß Marh. in seiner Dogmatik (bereits in der ersten hinlänglich) ein Zeichen seiner Richtung gegeben und etwa dabey gelegentlich, was es mit dieser „wahrhaft neuen" Theologie für eine Bewandniß, auch der Anerkennung derselben durch Marheinekens Dogmatik habe. Diß hoffe ich also von Ihnen. Auch von Freund Creuzer wünschten wir ein kritisches Lebenszeichen zu erhalten; ich ersuche Sie, ihm nebst meinen besten Grüßen zu sagen, daß ich den Auftrag habe, bei ihm anzufragen, oder sogar ihm aufzutragen, — daß er Böttiger's Ideen zur Kunst-Mythologie[2]), vornehmen möchte; ingleichen ob er Zeisners (wenn ich den Nahmen recht behalten) über die Pelasger ansehen möchte, ob diß interessant genug ist, um eine Anzeige von ihm zu verdienen, oder besser einen Artikel bei Gelegenheit dieser Schrift über diese Materie, die ja ganz in seinem Interesse liegt, zu schreiben. Wäre es sonst etwas, worüber er sich aussprechen möchte, so möge er mir es zu wissen thun, um nachzusehen, ob es nicht etwa schon von einem andern übernommen ist. Die Zeitschrift nicht bloß verspricht sich Beyträge von Ihnen beyden, sondern noch mehr wünsche ich, daß Sie beyde Ihre gute Sache zu Worte bringen und

---

1) Karl Imman. Nitzsch, Prof. der Theol. in Bonn (1822—1847), später in Berlin, † 1868. Die neue Zeitschrift erschien 1828 unter dem Titel: 'Theologische Studien und Kritiken herausg. von Ullmann und Umbreit, in Verbindung mit Gieseler, Lücke und Nitzsch'.

2) 1826, 1. Cursus.

geltend machen. Mit dem herzlichsten Lebewohl, hochgeschätzter lieber Freund,

Ihr

H.

P. S. Ich hatte auf ein Blättchen, das ich itzt erst wieder finde, Stellen im Msc. oder eingeschaltete Textbemerkungen aufgeschrieben, die leicht im Abdruck Fehler veranlassen könnten; nachträglich will ich, wenn es etwa nicht zu spät, Ihnen hier das wesentlichste bemerken, wenn Ihnen diese Stellen bei der Revision vorkommen [es folgen die Correcturen]. Ich glaube, ich habe Ihnen schon einmal die Bitte gemacht, etwaige Wiederhohlungen (die besorge ich), besonders über den ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes vorkommen mögen) geradezu wegzustreichen.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 495—497; revid. und ergänzt aus Orig. im Besitz der Verlagsbuchhandlung.]

1827.

227.

W. v. Humboldt an Hegel.

Nachdem W. v. H. am letzten Tage des J. 1819 als preußischer Staatsminister des Innern entlassen und damit aus dem Staatsdienste ausgeschieden war, lebte er, mit sprachwissenschaftlichen Studien beschäftigt, meist auf seinem Landsitze zu Tegel bei Berlin. Der folgende Brief wurde veranlaßt durch H.s Recension ‘Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Mahabharata, von W. v. Humboldt, 1826’ in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1827 (wieder abgedruckt in H.s Werken, 16, 360—435). Vgl. Th. Benfey, Gesch. der Sprachwissenschaft, 1869, S. 395.

---

25. Jan. 1827

Es ist mir ein wahres Bedürfniß, Ew. Wohlgeboren gleich in dem Augenblick, in dem ich Ihre Beurtheilung meiner letzten akademischen Abhandlung erhalten und gelesen habe, meinen lebhaften und wärmsten Dank für die gütige und schmeichelhafte Art abzustatten, mit der Sie meine Arbeit bei dem Publicum eingeführt haben. Über die Ideen, welche Sie auf eine so geistvolle und scharfsinnige Weise zugleich über die Indische Philosophie entwickeln, hoffe ich, erlauben Sie mir mich nächstens mündlich weiter zu besprechen. Das Ende Ihres Artikels hat mich mit der schmeichelhaften Aussicht überrascht, daß Ew. Wohlgeboren Sich noch einmal mit meinem Aufsatz zu beschäftigen die Güte haben wollen[1]).

Zu dem Erscheinen der Jahrbücher, die zumeist der Wissenschaft und der Kritik wesentlichen Nutzen gewähren werden, wünsche ich Ew. Wohlgeboren von Herzen Glück. Das Äußere der Schrift scheint mir sehr vortheilhaft, nur wünschte ich einen *schwärzeren* Druck. Er kommt mir, woran indeß vielleicht meine Augenschwäche Schuld ist, besonders *blaß* vor.

Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit

der Ihrige

Humboldt.

---

1) Der zweite Theil der Rec. erschien in demselben Jahrgang der Jahrb. Nr. 181—188.

228.

Cousin an Hegel.

[Paris] le 15 Mars 1827.

Je vous écris, mon cher Hegel, pour vous annoncer la mort de mon pauvre père après une longue et triste maladie. Cet hiver a été triste pour moi et rempli par des soins penibles et des travaux bien peu agréables. J'ai voulu à tout prix terminer mon Edition de Proclus, et tout autre travail cessant, je me suis mis à celui-là avec opiniatreté, et grace à Dieu, il est achevé. C'est la suite du commentaire sur le Parmenides; ainsi Descartes et Proclus sont hors de mes mains, et désormais je suis tout à Platon et à mes propres idées. Le moment d'être un peu utile est arrivé.

Aidez moi, mon cher ami, en m'envoyant de suite sans les faire copier vos deux cahiers de la philosophie de l'histoire et de l'histoire de la philosophie. Mr. Hotho les possède parfaitement écrits. Il les avait avec lui à Paris, et un de mes amis qui sait parfaitement l'allemand avait commencé de copier quelque chose. Mais Mr. Hotho m'ayant assuré que l'on trouverait aisement un copiste à Berlin, mon ami a interrompu son travail. Il est pret à le reprendre. Obtenez donc d'Hotho, qu'il envoye à son oncle les deux cahiers; je les ferai copier exactement, et les lui renverrai deux mois après. Refuser, serait une preuve de defiance que je ne mérite pas, et il ne peut avoir besoin de ses cahiers quand leur auteur est là. Faites en sorte, mon cher ami, que cet envoi n'éprouve aucun retard; je mesurerai votre amitié sur votre activité en cette circonstance. De jour en jour, je prends plus de goût à l'histoire de la philosophie, et j'y vois la confirmation consolante des idées qui me sont les plus chères.

A propos, Gans et Hotho m'avaient annoncé que

vous vous proposiez d'écrire quelque chose sur mes fragments dans le Nouveau Journal de Berlin? Qu'est il arrivé? Votre article redouté et desiré comme le jugement du maitre, a-t-il paru[1])? et ne pourriez vous m'envoyer le cahier où il se trouve? Hélas! Je veux me former; personne ici n'est en état de m'être utile, et mes amis d'Allemagne me délaissent.

Ne m'oubliez pas auprès de Mme Bloch et de Mme Milder. Je leur suis toujours très attaché, quoiqu'elles ne me donnent pas signe de vie.

J'ai envie cet été de faire un tour sur les bords du Rhin. Berlin et Paris ne pourraient-ils s'y donner rendez-vous?

Adieu, mon cher ami, songez que je vous bouderai tant que je n'aurai pas reçu les deux cahiers d'Hotho.

Je vous embrasse de coeur

Vict. Cousin.

P. S. Mr. Grouchy, de la légation Française pourrait se charger de vos commissions.

229.

Goethe an Hegel.

Weimar den 9. May 1827.

Als ich, verehrter Mann, Ihre liebwerthe Hand unter einem Schreiben an mich gezeichnet sah, war es eben ein Augenblick, als ich im Sinne hatte einige Zeilen an Sie zu erlassen, ja dadurch ward ich denn aufgemuntert es zu thun und hab' es bis jetzt nur wegen zu dringender vielfacher Geschäfte unterlassen.

Gegenwärtig nehme mir die Freyheit inliegenden Brief zu übersenden, der die Wünsche des Bittstellers wie ich glaube

1) Vgl. S. 229.

deutlich genug ausdrückt. Möchten Sie die Gefälligkeit haben mir die Frage zu beantworten: ob, nach Umsicht der in dem Preußischen Königreiche gegenwärtig obwaltenden Einrichtungen und Gesinnungen, diese Wünsche wohl Erhörung finden könnten.

Die Bemühungen, welche dieser junge Mann erst meinem Faust und nachher der griechischen Literatur gewidmet, mußten mich für ihn interessiren und eine nähere Beobachtung seines Lebens- und Studienganges nur dieses Interesse vermehren[1]). Leider sah' ich seine Hoffnungen, die er auf eine Anstellung in Berlin gefaßt hatte, zuletzt verschwinden und mußte für ihn auf irgend eine Weise Sorge zu tragen bisher aufgeben.

Das Gesuch das er an mich brachte wußte ich nicht zu fördern; ich wagte nicht selbst durch nähere Verhältnisse berechtigt, mich denenjenigen zu nähern, welche hierinnen zu entscheiden haben könnten, da ich beyden Theilen das Unangenehme einer abschlägigen Antwort ersparen möchte; deshalb entschloß[a]) ich mich jene Frage an Sie zu richten. Haben Sie die Güte mir deshalb Ihre einsichtigen Gedanken zu eröffnen. Freylich weiß ich wohl, daß man eher eine freye Gnade als die Ausnahme von einer bedeutenden Regel zu hoffen hat, indessen wollt' ich für den jungen Mann, der mir wirklich am Herzen liegt, nicht ganz unthätig seyn und lasse dieses Blatt abgehen in Hoffnung daß Sie solches nicht ungeneigt aufnehmen.

a) 'entschließ' Hs.

1) Es ist Karl Ernst Schubarth, für welchen G. lebhaftes Interesse und herzliches Wohlwollen an verschiedenen Stellen seiner Schriften ausspricht (Tag- und Jahreshefte zu J. 1820 und 1821, Bd. 32 S. 179. 196 Ausg. l. Hand; Philostrats Gemählde 39, 74). Die hier angezogenen Schriften Sch.s sind: 'Zur Beurtheilung Goethes mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst' 2 Bde., in 2. Aufl. 1820, und 'Homer und s. Zeitalter', 1821. Seine bedeutendste Arbeit: Vorlesungen über G.s Faust, hat Sch. erst 1830 herausgegeben. Goethes Briefe an Sch. sind durch Hettner 1875 in der Deutschen Rundschau 5, 23—40 veröffentlicht worden.

Ich freue mich und danke schönstens daß Sie mein bey Ihrem bedeutenden literarischen Unternehmen haben gedenken wollen. Sie kennen den Kreis in welchem ich mich mit literarischen Freunden in Weimar bewege; deuten Sie nur auf irgend einen Punct, von wo Ihnen eine Mittheilung angenehm seyn möchte. Zwar giebt mir die Herausgabe meiner Werke viele, und nicht immer erfreuliche Beschäftigung [1]), doch ruft uns wohl irgend eine freundliche Aufforderung zu einer Zwischenarbeit auf, zu der wir durch eigenen Trieb nicht veranlaßt wären. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken. Empfehlen Sie mich Herrn Varnhagen von Ense aufs allerbeste und bleiben einer wahrhaften treuen Anhänglichkeit gewiß.

Hochachtend wie vertrauend

ergebenst

J. W. Goethe.

[Nur die letzte Zeile und Unterschrift ist von Goethes Hand.]

230.

Daub an Hegel.

Heidelberg 13t. May 1827.

Hochverehrter Freund!

Heute habe ich den 27sten Bogen der Encyclopädie [2]) revidirt. Bisher wurde jeder Aushängebogen noch einmal von mir durchgesehen, wo sich dann fand, daß trotz meiner Sorgfalt doch manche Druckfehler stehen geblieben sind . . . . Übrigens war mir das Revidiren eine der liebsten Beschäftigungen, die ich seit lange gehabt habe, theils der vielen neuen Belehrungen wegen, theils durch den Gedanken, daß wenn es künftig noch Universitäten und auf ihnen endlich wahrhaft wissenschaftlichen Unterricht giebt, Ihre Encyclopädie

1) Ausgabe d. Werke letzter Hand.

2) 2. Ausgabe, verlegt bei Oswald in Heidelberg.

das Werk seyn wird, nach welchem allein Philosophie — ohne die sie ja untergehen müßen — gründlich gelehrt werden kann. Von der neuen Einleitung ergriffen hatte ich gegen Freund Marheineke den Wunsch, die Anzeige dieser 2ten Ausgabe für die Berliner Lit. Zeitung zu machen, geäußert. Aber jetzt steht das Ganze in einer Größe und Macht vor mir, die mich fürchten läßt, daß ich das Gewünschte nicht zu leisten vermöge; auch habe ich seitdem eine Erfahrung gemacht, die diese Furcht von einer andern Seite her vermehrt. Ich ging nemlich sogleich nach Empfang Ihres werthen Schreibens vom 19t Dez. v. J. daran, die Marheinekische Dogmatik für Ihre L. Z. anzuzeigen. Ein Auszug, lobpreisend und dgl. konnte die Anzeige nicht seyn, und zum Tadeln hatte ich keinen Grund, für kleinliche Ausstellungen keinen Sinn. Ich mußte versuchen, aus der bisherigen Behandlung der dogmatischen Theologie den sogenannten Theologen mit ihrem historischen und sonstigen Christenthum die Nothwendigkeit einer andern, deren Frucht das Marheinekische Werk ist, begreiflich zu machen. Und dieser Versuch beschäftigt mich noch, geht aber bereits weit über die Grenzen einer Anzeige, ein so großer Raum ihr in der Liberalität der Redaction der Berl. L. Z. gestattet sey, hinaus. — Ja, wer so kurz und so gediegen schreiben könnte, wie Sie! — Meine Absicht war nun, die Untersuchung, in die ihr Gegenstand mich immer tiefer hineinzog, erst zu beendigen, und dann daraus, so gut es gehen wollte, einen gedrängten Auszug zu machen und Ihnen diesen als Anzeige des Buchs zu übersenden, das wär' auch schon geschehen aber . . . Meine Frau erholt sich nach und nach, ich aber kränkle fort, bin jedoch seit einigen Wochen wieder bei der Untersuchung, und hoffe sie, allein ohne bestimmt sagen zu können, wann? nicht ohne einigen Vortheil für die Wissenschaft, um die es gilt, und für das Buch des Freundes fertig zu bringen . . .

Noch bitte ich Sie ergebenst, bei den Herren Hotho, Marheineke und Gans für mich ein gutes Wort gelegentlich ein-

zulegen; der erste hat mir seine treffliche Inaugural-Dissertation[1]) freundlichst mitgetheilt, der zweite seine Dogmatik sogar zugeeignet, und der dritte unter dem 28t April in einem freundschaftlichen Schreiben die Frage gethan, wann die Societät für wissenschaftliche Kritik auf die beiden Recensionen Ihrer Encyclopädie und der Marh. Dogmatik von mir zählen dürfe, und bis jetzt bin ich ihnen die Antwort und die Bezeugung meiner Dankbarkeit schuldig ....

Thibaut und Creuzer grüßen herzlich, beide sind im Spruchcollegium, philologischen Seminarium, mit Plotinos u. s. w. dermaßen beschäftigt, daß von ihnen schwerlich bald Kritiken und Recensionen zu erwarten stehen. Ich hoffe, Ihnen bald besseres zu schreiben und wenigstens meines Fleißes Frucht zu übersenden. Mit unveränderlicher Treue und Liebe

Ihr Daub.

231.

Hegel an Daub.

Berlin d. 29 May 1827.

Hochverehrter Freund.

Mit der Absendung der Vorrede zu der neuen Auflage erwiedere ich Ihnen zugleich Ihren freundschaftlichen Brief vom 13. d.; ich ersah zunächst daraus, daß Sie an diesem Datum erst den 27. Bogen zur Revision vor sich hatten; so hat denn die Verzögerung des Abgangs der neuen Vorrede keinen Aufenthalt im Drucke gemacht; diese Vorrede ist — indem mir unter dem Aufsetzen derselben Tholuck's Buch von der Sünde[2]) zu Gesicht kam, — weitläufiger geworden, als ich im Sinne hatte. Ich danke Ihnen wiederholt für diese freund-

1) De philosophia Cartesiana 1826.

2) A. Tholuck, Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner 2. Aufl. 1825.

schaftliche Mühwaltung der Revision, deren gütige Uebernahme die Beschaffenheit des Mst doppelt und dreifach mühevoll, und um so viel schätzbarer und dankenswerther gemacht hat. Die Hauptverzögerung der ganzen Arbeit entstand daraus, daß mir die erste Ausarbeitung der Einleitung auch in ein Buch auszulaufen anfing, und ich daher eine Umarbeitung von vorne an vornehmen mußte. Dasselbe, um hiervon auf Weiteres überzugehen, das Sie in Ihrem Briefe erwähnen, sehe ich, ist mit einem Artikel über Marheinekes Dogmatik geschehen[1]). Sie geben uns nur das allgemeine Versprechen, daß Sie einen vorläufigen Auszug unsern kritischen Jahrbüchern bestimmen; in jeder Rücksicht, unter andern auch, daß dieselben größern Zuflusses an Mst sehr bedürftig sind, darf ich Sie bitten, uns denselben recht bald zukommen zu lassen. Wie haben Ihnen Carovés und Marheinekes Artikel über den Katholicismus und Katholisiren zugesagt[2])? Es ist ebenso noch zeitgemäßeres Bedürfniß, die aufgeklärte und, wie sie sich nennt, die neue Theologie zu besprechen, mit der sich auch Marheineke in einem Artikel, — doch von einer etwas zu besonderen — Seite, zu thun gemacht; diese Theologie scheint beynahe in der Vorstellung zu seyn, das Monopol des Wortführens zu besitzen. Sie werden in den letzten Bogen der Encyklopädie und in der neuen Vorrede finden, daß auch ich an dergleichen Artikel, besonders an Herrn Tholuck gekommen bin.

Wenn Sie sich denn noch zu der Anzeige meiner Encyklopädie entschließen könnten, so würde diß unsern Jahrbüchern eben so wie mir interessant und ehrenvoll seyn; nach Ihren freundlichen Aeußerungen in Ihrem letzten, hatte Sie die Einleitung zunächst dazu aufgeregt, aber die Breite des Uebrigen

---

1) D.'s Recension von Marh. Dogmatik erschien in zwei gewichtigen Artikeln in Jahrb. f. wiss. Kr. Nov. 1827 und Febr. 1828.

2) F. Carové, Ueber allein seligmachende Kirche, rec. von Marheineke in den Berliner Jahrb. 1826.

eher abgehalten. Ich sollte meinen, daß diß Ihre erste Absicht, Ihre Ansichten über die Gegenstände der Einleitung darzulegen, nicht rückgängig machen sollte. Eine Anzeige in unsern Jahrbüchern ist für sich schon geeignet, ein eigener Artikel aus Veranlassung einer Schrift — mehr als eine bloße Kritik und Anzeige derselben zu seyn, — und ein Artikel von Ihnen würde von selbst eine höhere Voreinleitung in den Gegenstand derselben werden; wobei das Detail des Buches etwa nur kurz berücksichtigt, oder selbst übergangen werden kann. Den Standpunkt des Buches, und etwa den der eigenthümlichen wissenschaftlichen Behandlung auseinander zu setzen, würde ja ein ganz interessanter und genügender Stoff seyn, — und bloß solchen Stoff abzuhandeln, darauf würde Sie von selbst sowohl Ihr Interesse an der Sache als solcher, wie selbst Ihre Freundschaft beschränken.

Herr A. W. Schlegel hält seit acht Tagen Vorlesungen über die bildenden Künste vor einem zahlreichen gemischten Publikum — tief kann er freilich nicht gehen, — aber für sein Publicum ist seine deutliche und beredte Art sehr passend.

Leben Sie nun herzlichst wohl — mit unveränderlicher Freundschaft und Hochachtung.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 497, coll. mit Abschrift.]

232.

Hegel an Cousin.

Berlin 1 Juillet 1827

Voici enfin, mon cher ami, la lettre que j'écris depuis si longtemps et que je vous dois sous tant de rapports; je suis enfoncé dans une banqueroute générale, tout autant pour mes devoirs littéraires que de la correspondance; je ne sais pas trop encore comment m'en tirer;

je regarde votre créance comme privilégiée, et je commence par elle pour m'en acquitter avant toutes les autres.

La seconde édition de mon Encyclopédie m'a occupé pendant tout l'hiver; l'impression qui s'est faite à Heidelberg sera achevée ces jours-ci, et le libraire est chargé de vous en envoyer avant tout un exemplaire; comme ce livre n'est qu' une suite de thèses, dont le développement et l'eclaircissement est réservé aux cours, je n'ai pu ôter que peu du formalisme et de la concentration, qui y dominent; j'ai ajouté plus des notes, qui soient mieux à la portée des lecteurs.

Surtout je suis en arrière pour les remerciments que je vous dois de cette multitude de productions, que votre assiduité est parvenue à mettre au jour, et que votre amitié m'a voulu faire parvenir, et de la dédicace d'une desquelles vous m'avez voulu honorer[1]); cette dedicace, monument de vos sentiments amicales pour moi, contient enfin votre manifeste contre notre police, pour l'omniscience de laquelle au reste Platon est vraisemblablement un coin obscur, dans lequel probablement elle n'a pas pénétré.

L'interêt que les Fragments[2]) m'ont inspiré, m'a fait engager d'en faire un article pour notre journal critique; je n'y ai pas renoncé, mais l'accomplissement sera tard; au reste manquer de l'a propos est une de nos qualités allemandes. C'est un beau présent que vous m'avez fait de votre édition complète de Descartes, la naïveté de sa marche et de son exposition est admirable; on peut regretter de n'être pas doué de la puissance à forcer les hommes de recevoir l'initiative de la philosophie par les

---

1) S. oben Nr. 225.

2) Cousin, Fragments phil. (1 éd.) 1826. H.s Rec. ist nicht erschienen.

études de ces traités si simples et si clairs, mais ce qui manque encore à rendre l'édition complète, c'est le plus intéressant, votre travail sur la philosophie Cartesienne.

Le jeune Ampère est ici, et a la bonté de venir quelquefois me voir; pour s'enfoncer tout-à-fait dans le centre du monde romantique il compte de visiter encore la Suède et la Danie[1]). Moi qui ne suis pas trop indigène dans ces brouillards, ne suis en état de contribuer à l'avancement de ses vues. J'ai eu dernièrement quelquefois de vos nouvelles par Mr Panofka, qui aura la bonté de vous porter cette lettre, comme enfin les cahiers de Mr Hotho[2]).

Panofka me dit, que vous commencez à renoncer au projet dont [vous] m'avez ecrit antérieurement, de faire cet été une visite aux bords du Rhin. J'ai ruminé longtemps cette espérance de passer quelques jours avec vous; et j'ai donné même dans la hardiesse d'un projet, ou de vous accompagner dans votre retour à Paris, ou de vous en tirer pour vous mener chez nous. En tout cas, je vous prie de me faire avoir des avis de ce que vous arrêterez encore là-dessus. Je ne suis pas mal disposé de vous surprendre à Paris cet automne et de faire de là une excursion dans les Pays-Bas, mais surtout de n'arriver pas à Paris dans votre absence. Au reste, vous étant un homme indépendant, mais moi étant soumis aux réglements des supérieurs et des inférieurs, je suis forcé d'y conformer mes plans; vous pourriez donc être beaucoup gêné en voulant concerter vos projets avec moi. Au dessus tout, tout cela n'est encore de ma part que châteaux d'Espagne dont je ne parle pas encore ici, pour

1) Ampère, Jean Jacques, Litterarhistoriker, hat seine Reise beschrieben: Littérature et voyages en Allemagne et en Scandinavie, 1834. 2 vols.

2) Vgl. Nr. 203. 235.

ne pas donner prise aux moqueurs, car il m'est plus probable, qu'il n'en sera rien de tout cela. Mr A. de Schlegel va finir un cours qu'il a donné ici aux Dames et Messieurs sur les beaux-arts; il n'a pas trop réussi ici pour ses leçons, ni pour sa manière d'être en société; au reste nous sommes bien ensemble.

Adieu, mon cher ami, j'espère avoir de vos nouvelles dans le mois courant, portez vous bien, ne soyez pas trop assidu dans votre cabinet, et continuez de m'aimer.

Hegel.

Mme de Milder me charge de vous dire, que dans le mois d'Août vous la trouverez à Wisbade et le mois de Septembre à Ems; elle persiste à être votre bonne amie.

[Nach Abschrift.]

233.

Cousin an Hegel.

Paris le 16 Juillet [1827]
Rue d'Enfer, 14.

Hier, 13 Juillet, cher Hegel, j'ai reçu votre lettre du 1er; j'y reponds de suite, et laissant là mille et mille choses que j'aurais à vous dire, je vais droit à ce qui m'interesse le plus dans votre excellente aimable lettre.

Il faut, mon cher ami, que vous mettiez à execution votre heureuse idée de venir à Paris cet été ou au commencement de l'automne, ou bien il faut que vous me donniez rendez-vous aux bords du Rhin. Entre nous, je n'irais point y attendre Panofka, mais je suis bien décidé à vous y aller chercher, si vous me promettez d'y venir. A Paris ou sur le Rhin, voyons nous dans le mois de

Septembre. Je suis tout à votre disposition, et vous abandonne le plan de cette campagne. Comptez seulement sur mon exactitude. Au jour, à l'heure convenue, je serai oû il vous plaira.

Le mieux assurement serait de venir à Paris. Si je parlais à Gans, je lui dirais: mettez-vous le 1er Sept. à Berlin en diligence, le 10. vous serez à Paris. Vous y resterez 15 ou 20 jours et le 1er Oct. vous serez à Bruxelles. Nous resterons une dixaine de jours dans la Hollande et les Pays-Bas et le 15 Oct. vous serez à Berlin. Mais cette rapidité et cette précision de mouvemens vous fatiguerait trop, et si vous venez à Paris, comtez sur un voyage de deux mois. Vous ne pouvez le faire à moins. Mais pourquoi n'y mettriez-vous pas ce temps? J'aurais grand plaisir à vous faire les honneurs de Paris, cher Hegel. Vous descendrez chez moi, vous logerez chez moi et nous passerons encore de bonnes journées fraternelles. Vous aurez à votre disposition ma Gouvernante qui est Allemande, mon secretaire qui est Allemand, et moi qui vous aime de tout mon coeur. Je vous reconduirais par Bruxelles sur les bords du Rhin. Mais pour tout cela, il faut partir de Berlin dans les premiers jours de Septembre. Car plus tard la Belgique ne serait plus très belle; et la fraicheur des soirées pourrait vous fair mal. et la moindre inquiétude de la bonne Madame Hegel me peserait sur la conscience. En tout cas, mandez-moi promptement vos intentions.

Vous tenir à Paris serait la perfection; mais je compte pas sur la perfection, et je me reduis à vous demander une semaine sur le Rhin. En quatre jours vous pouvez être à Bonn; j'y serais; nous irions faire une excursion de dix jours dans la Hollande et les Pays-Bas, et revenant par le Rhin, nous irions saluer la chère et très chère Mad. Milder entre les belles mains de laquelle je vous remettrais. Faites cela du moins, cher Hegel,

ou l'année prochaine je vais vous chercher jusqu' à Berlin. Celle-ci je ne puis quitter Paris plus de quinze ou vingt jours. Je serais heureux de les passer avec vous.

Remerciez bien tendrement pour moi Mad. Milder et dites lui bien que je l'aime toujours aussi. Vous ne parlez pas de Mad. Bloch. Elle ne m'écrit plus, et je suis en peine de tout ce qui l'interesse. Dites m'en un mot, je vous prie. Pourquoi n'irait-elle pas aussi à Ems?

Maintenant, quelques lignes pour la Philosophie. Ne manquez pas de m'envoyer par Mr. Panofka les cahiers de Mr. Hotho. Mon jeune Allemand les copiera, et j'attends votre Encyclopedie. J'en attraperai toujours quelque chose, et tacherai d'ajuster à ma taille quelques lambeaux de vous grandes pensées. — Un article de votre main sur mes Fragmens me plairait fort, et je ne vous en tiens pas quitte. Félicitez-moi d'avoir achevé Proclus. Le sixième volume doit vous être parvenu avec un morceau sur Eunape. Mais tous mes efforts sont concentrés sur Platon: c'est sur cette carte que je mets ma reputation philosophique; et je mets aussi ma fermeté à achever une aussi penible entreprise. D'ici à un mois, il en paraitra un nouveau volume que je vous enverrai par l'oncle de Mr. Hotho. Je veux que vous ayez sous les yeux toute ma traduction pour m'en dire franchement votre avis. Je ne vous dis pas adieu, et j'attends promptement un mot de vous.

V. C.

234.

Goethe an Hegel.

Weimar d. 17. Aug. 1827.

Mit aufrichtigem Dankgefühl für den Antheil den Sie an dem Schicksal Schubarts nehmen, habe ich diesen vorzüglichen, obgleich durch gewisse Eigenheiten verkürzten Mann hievon benachrichtigt. Wie dankbereit und willig er sich finden läßt, von der ihm zugewendeten Gunst Gebrauch zu machen, geht aus beiliegendem Briefe hervor [1]).

In wiefern nun die von demselben geäußerten Wünsche zu erfüllen räthlich seyn möchte, überlasse geneigter Beurtheilung, indem ich deshalb um einige gefällige Weisung bitte. Die bisherige Verzögerung wird zugleich dadurch erklärt und, ich hoffe, entschuldigt. Haben Sie die Gefälligkeit die für ihn eingeleitete geneigte Gesinnung auch fernerhin zu erhalten. Er ist einer von den jüngeren Männern, die ich noch gern in das bürgerliche Tagesleben eingeführt zu sehen wünsche.

Ihre literarischen Blätter [2]) lese ich mit großem Antheil, ob ich gleich, wie Sie meine Gesinnungen und Ansichten kennend sich [a]) leicht vorstellen werden, hie und da den Kopf schüttele. Diese gerühmte Heautognosie sehen wir schon seit geraumer Zeit nur auf Selbstqual und Selbstvernichtung hinauslaufen, ohne daß auch nur der mindeste praktische Lebensvortheil daraus hervorgegangen wäre.

Die Weimarischen Literatur- und Kunstfreunde bereiten Einiges, das ich früher oder später umsomehr mitzutheilen

a) 'kennen, sich' Hs.

1) H. ahnte nicht, welche Schlange er an seinem Busen hegte. Zwei Jahre nachher trat der junge Mann als Gegner gegen ihn auf: Ueber Philosophie überhaupt und Hegels Encyklopädie insbesondere. Von Dr. K. E. Schubarth und Dr. Carganico 1829, welche Schrift H. in einer Recension der krit. Jahrbücher (wieder abgedruckt in Verm. Schriften, Werke 17, 197—228) zu nichte gemacht hat. Uebrigens wurde Sch. 1830 Prof. der Litteratur und Geschichte am Gymnasium zu Hirschberg und 1841 Prof. an der Universität Breslau, starb 1861.

2) Die Jahrbücher f. wiss. Kritik.

Ursach habe, als bei überhäuften Arbeiten das nächste Stück von Kunst und Alterthum länger als gewöhnlich zaudern wird.

Von Herrn von Henning wünschte wohl wieder einmal etwas Gefördertes und Förderndes zu vernehmen [1]). Ganz eigen aber bin ich in diesen Tagen durch einige Ihrer und seiner Schüler erfreut worden. In Jever der Ultima Thule hat sich eine Gesellschaft junger Männer sehr glücklich meiner Farbenlehre bemächtigt, die wegen einiger Zweifel und Anstöße bey mir anzufragen den Entschluß faßten. Leider darf ich mich jetzt in jenes geliebte Fach nicht wagen und konnte deshalb nur im Allgemeinsten antworten und auf Weg und Stege deuten.

Erfreuen Sie mich bald mit eigner Arbeit; ich halte meinen Sinn möglichst offen für die Gaben des Philosophen und freue mich jedesmal, wenn ich mir zueignen kann was auf eine Weise erforscht wird, welche die Natur mir nicht hat zugestehen wollen.

In treuster Theilnahme

ergebenst

J. W. Goethe.

[Dictat: die letzte Zeile, Namensunterschrift und Datum am Schluß eigenhändig.]

235.

Reise nach Paris

aus Briefen Hegels an seine Frau.

Cassel Sonntags früh d. 19/8 27.

Guten Morgen, meine liebe! Eben überlegte ich gestern Abend, als ich auf meinen Teller Suppe wartete, ob ich noch — es war 10 Uhr — an Dich zu schreiben anfangen sollte,

1) Prof. von H. las an der Berliner Universität über Goethes Farbenlehre, publice.

als wer? — Herr Heinrich Beer[1]) — und seine Frau — in mein Zimmer trat. Du kannst Dir denken, welche Freude wir über diß so unerwartete Zusammenfinden gehabt; da er direct von hier zurückgeht, kann er Dir sagen, daß er mich wohlbehalten getroffen.

Die Reise selbst bisher war freylich nicht ohne Unbequemes; die erste Nacht war die schlechteste, im Kabriolet war es allzu eng, — ich setzte mich in die Beychaise, wo wir aber zu vier waren, jede Station eine andere und immer eine schlechtere bekamen. Von Wittenberg gings besser. — Mittags trafen wir in Halle ein, die Gesellschaft hatte sich vermindert: ich hohlte Hinrichs[2]), aß zu Mittag, schlief Nachmittag recht gut, — um 6 reisten wir ab nach Nordhausen, nur noch ein Student mit mir — vortrefflicher Schnellwagen — jeder nahm eine Seite ein, die Bank war wie ein Sopha, ich richtete mich darauf ein und schlief, da [wie] Du weißt, ich auf dem Sopha zu schlafen gewohnt bin, beinahe die ganze Nacht. — Gestern wie vorgestern das schönste Wetter, — aber in der ersten Nacht regnete es von Mitternacht [an] sehr heftig; — immer in Gesellschaft von Studenten machten wir gestern von Morgens 6 Uhr an den Weg von Nordhausen hieher.

Diß ist meine ganze Erlebniß seit ihr mich habt abziehen sehen. — Nun einen Auftrag — daß Du Herrn Beer eins der Exemplare von meiner Encyklopädie in meinem Nahmen übergibst, den ich mir übrigens noch vorbehalte hineinzuschreiben; — ich hatte vergessen es vor meiner Abreise zu thun. Wie [ich] gestern Abend von der Schnellpost abstieg, wartete ein junger Mensch schon auf mich, im Nahmen seines Vaters Conrector Matthias des Vaters einer meiner Zuhörer, mich einzuladen bey ihm abzusteigen, was ich natürlich

---

1) Bruder von Meyer Beer, dem Componisten, und Michael B., dem Dramatiker — der ergebenste und fleißigste Zuhörer H.s, und doch kein Philosoph.

2) Seit 1824 ord. Professor der Philosophie in Halle.

nicht annahm. Papier ist insoweit wie die Materie aus. — Nachmittags oder morgen früh breche ich wohl mit Miethskutscher auf. Grüsse die Jungen.

Dein H.

Ems, d. 23. Aug. 27

So eben komme ich aus dem Bade und schreibe Dir flugs, da die Post um 3 Uhr abgeht und das Mittagsessen bevorsteht. — Du siehst aus dem Datum und dem genommenen Bade, daß ich mich bereits bey 80 Meilen vorgeschoben habe und mir meine Kur sehr angelegen seyn lasse. — Ich habe Dir zunächst den weiteren Bericht meiner Reise zu geben, der aber ziemlich einfach ist. Herr und Mde Beer werden Dir vor dem Empfang dieses Briefes bereits von dem vergnügten Tag, den wir in Cassel zusammen gehabt, dem schlechten Wetter zum Trotz, erzählt haben . . . Die Schnellpost ging erst Dinstags Abend von Cassel, ich fuhr daher mit einem Miethkutscher Montags den 21.[1]) von Cassel nach Marburg — ohne Merkwürdigkeit; Abends konnte ich noch den Hofrath Suabedissen, Professor der Philosophie[2]), in dem holprichten Neste besuchen, der aber eben eine ganze Hecke Verwandtinnen bey sich hatte, so daß ich mich gleich wieder fortmachte. Dinstags fuhr ich nach Wetzlar, wo ich erst nach Tisch Schulz[3]), der außer der Stadt im Garten wohnt, besuchte; er und seine Frau hatten eine herzliche Freude über meinen Besuch; sie sind sämmtlich sehr gesund und wohl aussehend — die Kinder,

---

1) Soll heißen 20.

2) D. Th. A. Suabedissen, Hofrath, gest. in Marburg 1835.

3) Staatsrath Schultz, Chr. C. Friedrich, seit 1819 außerord. Regierungsbevollmächtigter an der Universität Berlin, 1824 aus dem preußischen Staatsdienst entlassen, privatisirte in Wetzlar, später in Bonn, wo er 1834 starb. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe u. Staatsrath Schultz, mit einem Lebensbild des letzteren, herausg. von Düntzer, 1853.

mein Pathe[1]), die fast kränklich waren, alle sehr stark und wohl; der Garten liegt an einem Berge, und hat etliche 30 Schritte an dem Hügel hinauf liegende Gebäulichkeiten; ich mußte den Nachmittag und Abend bis nach 10 Uhr bey ihm bleiben. Morgens kam Schulz zu mir, führte mich bey dem wenigen herum, was sehenswerth war und blieb mit mir bis zum Einsteigen in die Schnellpost, um 10 U. — Er ist mit Leib und Seele in sehr interessanten Studien[2]); seine Unterhaltung war mir sehr belehrend; die ganze Familie lebt recht glücklich . . . Gestern kam ich um 10 Uhr in Koblenz an; die Schnellpost von da nach Trier geht schon morgen: diß war zu früh; ich werde daher erst Montags[3]) mit ihr abgehen, — bis Trier in Einem Tag. Hätte ich es berechnen können, so konnte ich Dir aufgeben, mir nach Trier zu schreiben, wo ich — und zwar an meinem Geburtstage[4]) — einen Brief von Dir hätte bekommen können; ich werde an demselben auf Euer Wohl und Vergnügtseyn trinken. — Nun herzlichen Kuß und Gruß, ebenso an die Jungen. In Paris versteh ich kein Deutsch mehr. — Schreibe mir recht viel aus Berlin — von Euch und sonstigem . . Grüße die Freunde, Geh. R. Schulze insbesondere.

Trier, d. 28. Aug.

Da ich so lange noch in Deutschland herumtrösle, so habe ich mir vorgenommen, Dir nicht eher als aus Frankreich zu schreiben; da ich diesen Abend jedoch gute Weile habe, so will ich wenigstens meine Relation von dem bisherigen weiteren Betrieb meiner Reise machen, wenn auch der Brief erst auf einer ausländischen Post abgehen soll, um dem Zweifel nicht

1) H. vertrat Pathenstelle bei der Taufe von Sch. jüngstem Sohne, Friedrich, Febr. 1823 (Düntzer a. a. O. S. 93).

2) Sch. veröffentlichte 1827 eine Schrift über 'Die Römercastelle bei Wetzlar und Gelnhausen'.

3) 27. Aug.

4) 27. Aug.

Raum zu geben, daß ich gar nicht über die Gränze kommen werde. Bergen kann ich nicht, daß mich das Reisen bereits manchmal langeweilt, und daß ich mir nichts besser wüßte, als den Abend bei Euch zu Hause zuzubringen und mündlich zu erzählen, was ich den Tag über gesehen. An merkwürdigem, vergnüglichem und freundschaftlichem, das ich allenthalben erfahren, hat es keineswegs gefehlt.

Meinen Aufenthalt in Ems, wo schlechtes Wetter war, hätte ich freylich etwa kürzer einrichten können; er hat mich eigentlich um drey Tage zurückgesetzt; . . Sonnabends bin ich nach Koblenz zurük; Sonntags Vormittags habe ich einen Spaziergang gemacht nach Horchheim — am Rhein — eine kleine Stunde von Koblenz — versucht, wo Herr Joseph Mendelssohn[1]) sein Landgut hat. Das Wetter ging noch. Mendelssohns nahmen meinen Besuch sehr freundschaftlich auf: ich fand Herrn Mendelssohn selbst, seine Frau, die Du immer als eine feine, würdige Frau ausgezeichnet hast, seinen Sohn[2]) mit seiner erst seit etlichen Monaten geheyratheten Frau, und die andre Schwiegertochter, deren Mann in Berlin ist. — Das Gut ist herrlich gelegen; Garten, Weinberg, Haus, alles in vortrefflichem, anmuthigem Zustande; ein sehr reitzender — zum ruhigen Genusse gemachter Aufenthalt. Ich blieb beym Mittagessen; Herr Mendelssohn brachte mich nach demselben in die Stadt zurück, von wo aus Herr Bauinspektor Lassault[3]) mich noch auf die Carthause führte, — den schönsten Punkt bei Coblenz, von wo man die reiche herrliche Landschaft, den Rhein mit seinen belebten Ufern und den mannichfaltigen Hügeln und Burgen, die ihn dort begränzen, —

1) Joseph M., der würdige Sohn von Moses M. und Bruder des trefflichen Abraham (Vaters von Felix M.), Gründer des Bankgeschäfts M. et Co. in Berlin und daneben wissenschaftlichen Studien hingegeben, gleichaltrig mit H., geb. 1770, † 1848.

2) G. Benj. M., Geograph und Statistiker, Professor in Bonn; der andre Sohn Alexander führte das Bankgeschäft in Berlin.

3) Joh. Claudius von Lassaulx, in Coblenz, ausgezeichneter Architekt, Vater des Philosophen Ernst von L. (s. Allg. D. Biogr. 17, 729).

unter anderen Stolzenburg — Eigenthum des Kronprinzen, dessen Ansicht ich aus Rösels Lichtschirmen gleich erkannte, — vor sich hat . . .

Gestern nun mußte um 3 Uhr des Morgens aufgestanden werden, um präcis 4 Uhr mit der Schnellpost hieher abzureisen; die Tour ist über 16 Meilen sehr häufig bloß Berg [ab], Berg auf, doch auf schöner Chaussée; um 8 Uhr waren wir hier. — Ich finde überall Leute, denen ich bekannt bin, und die sonst gefällig und freundschaftlich sind. Nachdem ich gut ausgeschlafen, machte ich [mich] nach 8 Uhr auf den Weg, unter Leitung eines Bruders des Gastwirths, der mir die merkwürdigen römischen Ruinen zeigte und in der Gegend, unter anderm auf einem Gute des Schwagers vom General-Prokurator Eichhorn, herumführte; wir waren bis 1/22 Uhr auf den Beinen. — Trier hat eine vortreffliche Lage an der Mosel, ein schönes Thal von der größten Fruchtbarkeit, von sanften Rebhügeln umgränzt. — Nachmittags war ich in den Kirchen . . .

Gestern habe ich auf euer Andenken an mich und euer Wohlsein getrunken — und zwar in recht gutem Moselwein. — Was machen die guten Jungen? — hältst Du es für zweckmäßig, so nehme noch Privatunterricht für sie an; ermahne sie aber nur, daß sie alle Tage ein Pensum für mich machen.

Luxemburg, d. 29. Aug. 1/24 Uhr.

Seit einer Stunde bin ich hier; in guter Gesellschaft hieher gefahren . . Hier bin ich über die deutsche Gränze, aber noch nicht innerhalb der französischen; auch ist selbst jenes nicht genau, denn dieser Theil der Niederlande gehört noch zum deutschen Bunde. — Ich komme von einem Spatziergang, den mich Herr von Hanfstengel geführt hat, durch die Stadt und einen Theil der Festungswerke müde zurück. Die letzteren sind bewundernswürdig, so daß auch ich es einsehen kann; — auf die Diligence nach Metz bin ich eingeschrieben und werde morgen früh dahin abgehen, und von da geht es dann auf

das eigentliche Ziel der Reise los, wozu das bisherige die Präludien waren. Du siehst, daß ich mich nicht übertreibe. Die körperlichen Fatiguen sind nicht bedeutend, die geistigen bestehen in der Geschäftslosigkeit und dem Mangel der Unterhaltung mit euch, dagegen in einer Unterhaltung mit unbedeutender Gesellschaft; doch geht auch diß im Ganzen ziemlich gut; ein guter Brabanter aus Löwen, der eine Tour an den Rhein gemacht, um sich von dem kürzlich erlittenen Verlust eines Sohnes von 21 Jahren und einer Tochter von 17 Jahren zu zerstreuen, war heute mit in unserer Diligence, ein gefaßter, gehaltener Mann, der mich einlud, ihn in Löwen zu besuchen.

Metz, d. 30sten.

Diesen Augenblick, nach 3 Uhr Nachm., komme ich hier an; . . ich könnte sogleich um 5 Uhr nach Paris abgehen; nach meinem bisherigen System aber will ich wieder ausruhen . . So bin ich also in der That in Frankreich angekommen! . . Abends. Bereits habe ich mich auf die Diligence Lafitte im Coupé einschreiben lassen; diß ist das vorderste Zimmer der Wagenmaschine; es sind drei Kasten voreinander; der mittlere heißt l'interieur und der hintere Cabriolet; das Coupé hat 3 Sitze neben einander, vorwärts und ist mit Fenster geschlossen, nicht offen, wie die sogen. Kabriolets an unsern Schnellpostwagen. — Vor Tisch besah ich kurz die Stadt etwas, die Kathedrale von außen und vornemlich die Aussicht von einem Theile des Walls, die höchst annuthig ist; das Thal, — die Mosel fließt durch, — von sanften Hügeln begränzt, weiter, reicher an Bebauung und Dörfern und reitzender als die Umgebung von Dresden. Da Metz eine bedeutende Festung ist, ist die Garnison zahlreich. Nach Tische ging ich ins Theater, das ganz mit Officieren gefüllt war; kaum ein Dutzend Frauenzimmer und Civilpersonen; List gegen List, — auch in Deutschland auf dem Theater, — und dann ein Vaudeville, alles närrisches —

und sehr kaltes — Zeug, aber mit einer Lebhaftigkeit gespielt und gesprochen, daß ich fast kein Wort, vollends von dem heillosen Singen, verstand . . .

Ich habe keinen Anstoß von Unwohlsein, noch von Verdruß mit Douanen oder sonst gehabt; ich habe recht sehr guten Appetit und schlafe gut; was mir fehlt, sind Nachrichten von euch — die ich aber Sonntag (ich schreibe diß Freytag früh), übermorgen zu erhalten hoffe . . . .

Paris! d. 3. Sptbr. 1827.

Nun, meine liebe, von dieser Hauptstadt der civilisirten Welt, im Kabinet von Freund Cousin! der mir, um zuerst hievon zu sprechen, Deinen lieben Brief vom 20. v. M. eingehändigt, so daß ich endlich Nachricht von Dir und den Jungen, deren Brief mich gleichfalls sehr erfreut, erhalten . .

Nach der Ordnung zu verfahren, müßte ich Dir meine Reise von Metz hierher noch beschreiben; das Beste ist aber gewöhnlich, die Reise selbst zu vergessen. Wir sind Donnerstag[1]) 5 Uhr abgefahren, — zunächst über einen sehr hohen Berg, in der Nacht durch Verdun, dann durch weite Plänen, — nachdem wir St. Menehould les Islettes auf Bergen, einem Theil der Ardennen gesehen — berühmte Punkte im ersten Revolutionskrieg, — auch insbesondere die Windmühle von Valmy vom 20. September 1792, — la Lune. — Erinnerungen meiner Jugend, die daran das gröste Interesse genommen, . . bis nach Chalons sur Marne. Erinnere bei diesen Namen und jenen Plänen die Jungen an die Campi Catalaunici.

Die Marne hat uns nicht mehr verlassen bis Paris: das Thal der Marne ist es, wo der Champagner-Wein wächst, — ein sehr schönes, reiches, anmuthiges Thal von sehr vielen Stunden; wir haben ihn in Chalons zuerst gekostet, dann in Juigny, kamen durch das berühmte Epernay; es ist wie mit dem Rheinwein, wo man den besten nicht im Rheingau selbst

1) Irrthümlich statt Freitag (31. August).

trinkt — dann bei Nacht wieder in einiger Entfernung von der Marne durch Montreuil, — vorher Chateau Thierry, — dann in die Nähe von Paris, — ein paar Stunden von Paris auch Felder und Ebenen mit Gesträuch — nicht interessant — doch nicht unfruchtbar; aber jene Thäler der Mosel, der Marne, sind besonders fruchtbar, bebaut, reich an Dörfern; die Dörfer besser gebaut als unsere deutsche, so wie insbesondere auch die kleinen Städte. Endlich — also nach Paris durch Bondy und Pantin, — etliche Stunden vorher Staub so schlimm oder schlimmer als bey und in Berlin . . .

Hier zwischen 10 und 11 Uhr Sonntags, gestern angekommen, im Hôtel des Princes abgestiegen, — Cousin sogleich aufgesucht. — Aber hier überwältigt mich die Menge der großen Gegenstände, die ich bereits gesehen und durchlaufen, d. h. von außen. Boulevards, Palais royal, Louvre, Tuilleries, Luxembourg, Jardin und Palais 2c. — gestern Abend Champs Elysées, wo Caroussel, Kneipen, d. h. Caffés und zwar des Ambassadeurs, de l'Aurore, — ein Zustand wie bei den Zelten[1]), — nur zehnmal mehr Menschen an den Tischen, Philister mit Weib und Kindern u. s. f. — Gehe ich durch die Straßen, sehen die Menschen grade aus wie in Berlin, — alles ebenso gekleidet, ungefähr solche Gesichter, — derselbe Anblik, aber in einer volkreichen Masse.

Heute früh bin ich aus dem Hôtel des Princes ausgezogen, provisorisch die Effecten bei Freund Cousin niedergelegt — dort ist es sehr theuer — heute Morgen werden wir eine chambre garnie ausfinden. Daß wir wohl zusammen sind, in herzlicher Cordialität, versteht sich von selbst, — wir haben uns nicht lange beim dejeuner verweilt, (d. h. um 11 Uhr Cotelets gegessen und eine Bouteille Wein getrunken) denn il a à veiller aux intérêts de Mde Hegel, d. h. zu sorgen, daß dieser Brief noch heute auf die Post kommt, was um 2 Uhr seyn muß . . . .

1) In Berlin.

Paris, d. 9. Sptbr.

. . . Ich bin mit einer Bibliothek umringt, aus der ich die Interessen und die Gesichtspunkte des Geistes näher studire und kennen lerne, — ich habe freylich wenig Zeit dazu; es ist bisher unausgesetzt schön Wetter gewesen, und Regentage sind eben auch nicht zu wünschen . . .

Die Hauptsache, mein Lebwesen allhier — zuerst das Logis, eine Chambre garnie — Rue Tournon, Hotel Empereur Joseph II. — wenn Ihr den Plan von Gans noch habt, so sucht den Ort auf — Jardin de Luxembourg ist in der Nähe, Palais des Pairs, schließt gerade die Straße Tournon; ich wohne im letzten Hause das an die Rue Vaugirard stößt. — So müßt ihr genau finden können, wo ich existire. — Sonst theilt sich denn mein Treiben in das Herumlaufen und Sehen der merkwürdigen Gegenstände, in Essen und Schwatzen mit Cousin, dessen vertrauliche Freundschaft auch sonst in jeder Rücksicht für mich besorgt ist; wenn ich einmal huste, so ist er mit den Verpflichtungen da, die er gegen Mde Egell habe. Aber Beschreibungen von den Gegenständen kann ich Dir nicht machen; — das ginge zu sehr ins Weite und Breite. Paris ist eine Stadt von altem Reichthum, in der seit vielen Jahrhunderten Kunst und Pracht liebende Könige, und zuletzt vollends der Kaiser Napoleon, und reiche Große, dann ein thätiges und industriöses Volk auf alle Weise Reichthümer aller Art zusammengehäuft haben; der Palläste, öffentlicher Anstalten, — jede Facultät der Universität z. B. hat einen Pallast, etwa wie unser Universitätsgebäude, — ist eine Menge, — die Halle au vin, Gebäude von lauter Kellern, ist ein grandioses Institut, es ist in der Nähe des Jardin des Plantes, eine prächtige Anstalt; eine Menge von Gebäuden mit den naturhistorischen Sammlungen; dann Gebäulichkeiten und Gehege für Thiere aller Art, die Menagerie; — Alleen, Gewächshäuser, Beete — Alles diß ist natürlich drei-, vier-, zehnfach ausgedehnter, weitläufiger, bequemer als bey uns, alles zu der unmittelbaren Benutzung des Publicums,

und doch alles so geschützt, daß die Verderbniß abgehalten wird. — Besonders wünschte ich Dich ins Palais royal, das Paris in Paris, — die unendliche Menge von Boutiquen und der Reichthum der Waaren, die schönsten Juwelier- und Bijouterieladen, setzt in Erstaunen; — aber jede Straße ist ebenso auf alle Weise des Ueberflusses und der Pracht garnirt; man kann überall Alles haben; — z. B. überall Cabinet de lecture — (in jedem Café, Restauration, ohnehin alle Zeitungen), mehrere im Garten des Luxembourg, wo man für 1 Sou die heutige Zeitung zum Lesen nimmt, — auch Cabinets d'aisance inodores — und alles, was man mit den Leuten zu thun hat, geht einfach, verständig und honett zu; man muß nur selbst keine Quäckeleyen machen. Die Kirchen, Pantheon oder St. Geneviève — eine neue Kirche — und die alte Kathedrale Nôtre Dame sind grandiose Architecturen . . .

Die Gemähldegallerie ist im Louvre, — Ein gerader, langer, oben gewölbter Saal — die beyden Seiten mit Gemählden behangen; — ein Gang, fast unabsehbar, eine Viertelstunde lang; ich war ihn mit Cousin vor einigen Tagen schnell durchgegangen, gestern wollte ich die gründlicheren Studien oder Ansichten anfangen, da zeigte es sich, daß gerade gestern und heute noch Zeit ist, — von morgen ist das Museum (d. h. die Sammlung der Gemählde und auch der Antiquen) geschlossen wegen Zubereitung zur Gemähldeausstellung jetziger Meister; — es ist ein großer Reichthum und von den edelsten Meistern berühmte Stücke, die man hundertmal in Kupferstichen gesehen, vorhanden; — von Raphael, Correggio, Leon. da Vinci, Titian u. s. f., — ich gehe in einer halben Stunde wieder hin, um Raumer[1]) und Panofka, die ich gestern dort getroffen, wieder zu finden und mit ihnen wegen heute Nachmittag, es ist Sonntag und Kirchweyh in St. Cloud (d. i. Fischzug in Stralau)[2]) Verabredung zu treffen; Cousin räth nicht

1) Friedrich von R.
2) Bei Berlin.

hinzugehen; dafür ist Course aux chevaux au champ de Mars. — Raumer hat heute Mittag Audienz bei Mlle Mars; der muß bei allen Actricen seyn[1]); Cousin findet es lächerlich zu ihr zu gehn, — zu Talma oder Mde Pasta, — wenn sie noch da wären — hätte er mich geführt. A propos Mlle Mars; im Theater bin ich freylich auch schon gewesen — in dem Français zweimal, — einmal Alzire von Voltaire und l'école des maris von Molière — also von den berühmtesten Pièccen, — das andre mal in Emilia, Tragédie nach W. Scott, — in Emilia hat Mlle Mars, — dann Mlle Leverd (die Königin Elisabeth) gespielt, — besonders die Mars sehr liebenswürdig und edel, freylich mit Eigenthümlichkeit; man versteht Mlle Mars und Leverd jedes Wort[2]); sie spielen, wie im Ganzen auch die Männer, viel gehaltner, mit viel weniger pathetischem Toben als unsre Acteurs und Actricen, — die Männer sind mittelmäßig, Lafond der berühmteste nach Talma, fast wie ein Fleischer; — die Franzosen sind überhaupt ruhiger und bestimmter im Aussprechen ihrer Empfindungen als wir, besonders Du; wie oft sage ich Dir, Du sollest die Sache ohne Empfindung sagen und behandeln, doch steht Dir Deine Lebhaftigkeit oft ganz hübsch!

Menschen habe ich sonst hier noch wenig gesehen und gesprochen; es ist in jetziger Zeit kein Mensch in Paris; zur Herzogin von Montebello wollte mich Cousin mitnehmen — wir unterließen es aber, sie ist krank; es ist Alles auf dem Lande; die alberne deutsche Ehre, auch diesen und diesen gesprochen zu haben, ist überhaupt hier nicht zu Hause . . .

Die Jungen sind sehr brav in ihrer Korrespondenz, sie sollen nicht versäumen, mir recht oft zu schreiben, — dann nehme ich einmal Euch alle zusammen mit nach Paris . . .

Wegen des Essens habe ich mit Cousin Deliberationen

---

1) Mars, Fr. Hipp., 1779—1847. Friedr. v. Raumer erzählt von einem Diner bei ihr, in seinem Briefwechsel 2, 227.

2) Vgl. über diese Aufführung Fr. v. Raumer a. a. O. S. 222.

oder Streit, — diniren wir zusammen, so macht er die Ordonnanzirung; . . aber bin ich allein, so weiß ich nicht, was die enorme Liste der charte bedeutet; — doch weiß ich itzt eine table d'hôte, wo man doch sehen wird, was man vor sich hat, und mag oder nicht mag . . . .

Paris, d. 13. Sptbr.

. . . Mein Pariser Lebwesen von dieser Woche wirft nicht viel Mannichfaltiges ab, Dir zu erzählen; — im Gegentheil, es ist sehr einförmig gewesen und es ist über diese Einförmigkeit selbst, das ich Dir vornemlich zu schreiben habe — damit Du nicht anderswoher in unnütze Besorgniß gesetzt werden mögest, und Du von mir selbst mein vorübergegangenes Unwohlseyn vernehmest. Ich habe Dir, glaub ich, noch geschrieben, daß ich das Museum zum letzten mal daß es auf seyn werde, noch besuchen wollte, — was letzten Sonntag war; — darauf, nachdem ich mit Cousin zu Mittag gegessen und einen großen Spaziergang durch die Champs Elyseés, nach dem berühmten Champ de Mars, gemacht hatte, wurde ich in der Nacht von Magenschmerzen befallen; — ich habe auf diese Weise meinen Tribut bezahlt, den im Durchschnitt alle Fremde an das hiesige Seine-Wasser oder an die Lebensweise abtragen müssen, wovon ich schon unterwegs näher berichtet worden. Ob man mich gleich versicherte, es bedürfe, um wieder befreyt zu werden, keines Arztes, so beharrte Cousin, wie er mich den andern Tag unwohl fand, doch dabey, mir den seinigen aufzutreiben, und nach langem Suchen herbeyzubringen; — dieser ein junger, sehr verständiger Mann, von vieler Vorsicht, behandelte mich also und zwar mit Lavements, Fomentationen und Tisanen, ganz auf französische Weise — so gut und zuversichtlich ich mich dabei befand, konnte ich mich doch des Zweifels nicht erwehren, daß ich mit deutschen Mitteln in kürzerer Zeit abgekommen wäre . . . . So bin ich hiermit acclimatirt, habe die Bedingung durchgemacht, unter

der man in Paris leben kann, und darf auf diese Weise nun hier bleiben, so lange es mir gefällt — und es sonst gut ist . . Was ich diese Woche versäumen mußte, ist das vor einigen Tagen hier eröffnete englische Theater, wo vorgestern (und heute wieder) Hamlet vom berühmten Kemble gegeben wurde — Raumer der besonders die Theater approfondirt, war darin . . . .

Paris, d. 19. Sptbr.

. . . So kann man immer nicht ohne Sorgen, wenigstens nicht völlig seyn, daß die Briefe richtig anlangen, und es ist mir diß eine um so ernstlichere Sorge, als ich Dein Verlangen und Deine Aengstlichkeiten darüber kenne; aber solche Umstände, wie auch meine Unpäßlichkeit gehören zu der Menge von Zufälligkeiten, denen wir ausgesetzt sind und auf die wir gefaßt seyn müssen . . .

Seitdem habe ich denn wieder mancherley begangen oder befahren und besehen, doch mich dabey ausdrücklich vor zu großen Anstrengungen gehütet: — die Entfernungen hier sind sehr groß; wenn man einmal den Anblick der Straßen von Paris kennt, so wird das Gewühl langweilig, — es ist weit und breit dieselbe Menge Menschen, von wohlbesetzten Laden u. s. f. Die Einförmigkeit ist dieselbe wie in Berlin, nur anderer Art. Einige Gelehrte habe ich kennen gelernt und die große Manuscripten-Bibliothek besucht, — sie ist die bey weitem reichste in Europa. — Am Freytag werde ich einer Sitzung des Instituts, zu der mich Abel Remusat[1]) eingeladen (Académie des Inscriptions) beywohnen . . Gelesen, studirt habe ich viel — ganz unabhängig von meinem Unwohlsein; — ich hatte mir vorgenommen, in Paris etwas zu schreiben, um meinen Aufenthalt doch zu einem bestimmtern Zweck zu verwenden, — aber ich habe diß bald aufgegeben; sonst ist meine

1) Der berühmte Orientalist, † an der Cholera in Paris 1832.

Lectüre für die Kenntniß des intellectuellen Zustandes Frankreichs nicht ohne Frucht gewesen. — Viele Plätze und Orte besuchte ich hier ihrer historischen Denkwürdigkeit willen, — den Platz der Bastille z. B., den Grèveplatz, den Platz, wo Ludwig XVI hingerichtet worden u. s. f., ich habe eine (nun die beste) Geschichte der französischen Revolution gelesen, und es hat eine presentere Gestalt, wenn man eine Anschauung der Plätze, Strassen, Häuser u. s. f. hat. Das Theater habe ich auf mehrere Tage aussetzen müssen, es zieht mich überhaupt nicht besonders an. — Gestern habe ich die englische Truppe, — Othello von Shakespeare gesehen, den Kemble, ein berühmter englischer Schauspieler[1]), spielte, Miß Smithson die Desdemona. — Diß ist freylich eine Sache ganz eigenthümlicher, von der unseren ganz abweichenden Art. Bey dem Gesang gibt es einen allgemeinen Maßstab, und die Abweichung fällt wohl auch in die Manier, aber vornemlich in die größere oder geringere Trefflichkeit überhaupt; aber hier fällt sie überwiegend in die nationelle Weise, an die man sich erst angewöhnt, die man erst muß zugegeben haben, um sagen zu können, es gefalle einem oder nicht. Solche Leidenschaft, Diction und Declamation ginge keinem deutschen Schauspieler und Publicum in den Sinn. Schildern läßt sich diß freylich nicht; was vorzüglich auffällt, ist das oft vorkommende, tief anhaltende, langsam feyerliche oder auch knurrende, wie das Knurren eines Löwen oder Tigers, Tönen und Sprechen, — dann wieder das Herausstoßen, wie Schnarren — der Sylben; — manches davon kommt auf die Natur der englischen Sprache; es wird aber auch wieder schnell gesprochen! schmerzlich geschrieen u. s. f. Verstanden hab' ich meist Alles, denn ich las Wort für Wort im Büchelchen nach.

Was nun insbesondere auffällt, ist das Zerarbeiten der Muskeln um den Mund und die Backen, — ein Verzerren,

1) Charles Kemble, † 1854.

Grimaciren, das häßlich aussieht[1]). — Das Ganze ist ein neuer, großer merkwürdiger Anblick, — auf allen Fall eine hohe, gründliche Ausbildung der Kunst, — eine Kühnheit, Freyheit und Vertiefung, die wir nicht gewohnt sind und die bey uns meist nur Carrikaturen hervorbringt. — Ich werde diß noch öfter sehen.

Donnerstags 20. Sept.

Das Vorstehende habe gestern Vormittag geschrieben — um 10 Uhr bin ich mit Raumer und seiner Gesellschaft nach St. Denis und Montmorency gefahren. Dort ist die berühmte Kathedrale, der Begräbnißort der Könige von Frankreich, — sie war innen noch schwarz behängt von einem Todtenamt des vorhergehenden Tages — in Montmorency ist ein Landgut, Eremitage genannt, wo Rousseau eine Zeit lang lebte[2]), und das deswegen — es sind viele kleine Reliquien [da], auch ein Rosenstock, den er gepflanzt, — häufig pilgrimsartig und auf Eseln — (auch von mir mit solcher Reuterey) — besucht wird. Montmorency liegt hoch und man besteigt die höhern Anhöhen hinter demselben, — man hat Paris in der Entfernung von zwei Stunden, den Montmartre und die große reiche, mit Dörfern und Landhäusern besäte Ebene vor sich. — Es ist schön um Paris, fruchtbar, abwechselnd, — kein Wunder, daß so viel auf dem Lande gelebt wird . . Diesen Abend gehe ich in die italienische Oper, die Pesaroni — sehr gerühmt — zu hören, — vormittags noch auf die Gallerie im Louvre.

Ueber den Frauenputz, wie er hier aussieht, habe ich Dir noch nichts geschrieben; er ist aber sehr einfach, ich kann keine Besonderheiten gegen Berlin bemerken, freylich habe ich nicht

1) Vergl. über das englische Theater und die oben erwähnte Aufführung des Hamlet und Othello in Paris die ausführliche Schilderung v. Raumers a. a. O. S. 229 ff.

2) Auf dem Landgut der Mde. d'Espinal, 1756 Apr. bis 1757 Dez.

die haute société gesehen, doch im Theater vornehme Leute genug; — die Hüte, die man allgemein sieht, sind Strohhüte, mit fast durchgängig weissen Schleifen, lang, steif, hinausstehend, — die Krempe natürlich, — rund, — doch auch bunte Blumen und alles mögliche auf den Putzhüten . . . Nun noch einiges auf Deine Briefe bezügliches. An Immanuels Geburtstag wird derselbe meiner herzlichen Liebe zu ihm gedacht haben und der Erinnerungen und Aufforderungen, fortdauernd brav und fleißig zu seyn, die darin liegen. Den Brief von Göthe habe erhalten[1]).

. . . Es fängt nachgerade an, Zeit zu werden, an die Art und Weise und das Wann meiner Abreise von hier zu denken; — das lange Landreisen auf den Diligencen, Schnellposten u. s. f. war mir sehr lästig geworden und ich dachte ungern daran; höchst vergnüglich ist es mir daher, daß Cousin mit mir über Brüssel reisen wird, er geht mit bis Cöln — chose convenue — von da habe ich dann nur den Katzensprung nach Cassel und von da nach Berlin . . . Wenn ich zurück bin, sprechen wir nichts als französisch.

d. 21. Sept.

. . . Gestern habe ich Romeo and Juliet von der englischen Truppe gesehen, — Julie sehr gut, obgleich nicht von der ersten Stärke, — nicht so viel als Mde. Crelinger[2]), — Romeo-Kemble in den vier ersten Akten ganz mittelmäßig, ohne alles Leben, — im letzten aber gräßlich, verrückt, — das englische Wüthen habe ich nun in seinem ganzen Glanze gesehen; es ist wunderbar, wie sie den Shakespeare verhunzen; im letzten Act erwacht Julie, während Romeo noch lebt, aber das Gift schon getrunken, — hier eine Scene, in der sie ganz vom Wahnsinn ausser sich kommen und aufs scheußlichste wüthen. — Eben so verhunzt ist die Scene des ersten Zusam-

1) Nr. 234.
2) Auguste Cr., berühmte Schausp. in Berlin, gest. 1865.

menkommens von Romeo und Julie, er liebt sie schon vorher, setzt sich zu ihr auf den Sessel, eh' er mit ihr spricht, und wie sie von der Amme unterbrochen worden, treibt Mercutio mit dieser Spaß, damit jene noch länger zusammen sprechen können. —

Im französischen Theater bin ich nicht so viel gewesen, als ich gedacht; — die kleinen Theater und Stücke sind artig, — doch bin ich bald damit fertig, — es sind Späße, die man gleich weg hat. Mlle Mars spielt gegenwärtig nur in Emilia, in der ich sie gesehen. — Die Pesaroni hat gestern gesungen, aber wir zogen die Engländer, die in meiner Nachbarschaft sind (Odeon), vor.

In der großen Oper haben sie gegenwärtig nicht viel, — doch muß man diß noch sehen.

Paris 26 Sept. 27

. . . Auf nächsten Montag ist unsere Abreise ungefähr festgesetzt; doch ist sich in so etwas auf Cousin nicht zu verlassen; wenn wir zehnmal gesagt haben: convenu, so wird doch alles wieder umgeworfen. Mit meiner Gesundheit geht es unausgesetzt gut; ich esse wie wir andern vernünftigen Deutschen um 1 oder halb 2 Uhr ordentlich, doch mäßig zu Mittag — die Pariser Ordnung oder Unordnung kommt noch von der Revolution her, die in diesem Punkt noch völlig in Schwang ist. — Von dem englischen Theater habe ich Dir das letzte mal geschrieben; den Tag darauf war ich in der französischen Oper, und den folgenden in der italienischen — und zuletzt in der großen französischen Opera und Ballet. Aber wie soll ich diß alles beschreiben, vollends die Stimmen lassen sich nicht mahlen. — In der französischen Oper oder Melodram (im Odeon) ist Mde Schütz (Tankred) eine starke vortreffliche Stimme und gute Representation, freye schlanke Gestalt; wenn ihre Kraft hie und da noch mehr Biegsamkeit, Weichheit, Methode erhält, wird sie sehr ausgezeichnet werden

können. Mad. Garcia[1]) in der italienischen Oper eine klare, nicht sehr mächtige, aber methodisch gebildete Kehlstimme; — aber was ist von Mde Pisaroni (Tebaldo) zu sagen[2]), — eine kleine Figur, ungefähr bucklig, im Gesicht ganz der Frau Doctorin Heyse gleich, nur daß sie nicht einäugig ist; dafür zieht sie bey gewissen Passagen den Mund in die häßlichste Schiefe und hat dabey einen etwas krähenden Ton, doch eine Stärke, Metallklang der Tiefe und Höhe, die man bewundert — man hält dafür daß sie unter den lebenden Sängerinnen der Catalani am nächsten käme; sie bleibt freylich noch immer ziemlich entfernt von ihr. In der französischen Oper ist Derivis[3]) Baß der ausgezeichnetste. — Ausser den Genannten nichts vorzügliches, — aber es wird nichts verdorben; mittelmäßiges, aber nichts schlechtes. . . . Das hiesige Publicum ist sehr gutmüthig, besonders von moralischen und rührenden Zügen wird es sehr erschüttert und bezeugt den grösten Beyfall, [auch] wenn Sänger und Acteurs dabey weiter kein Verdienst haben. Die reine Musik von Oedipe à Colone[4]) gefällt noch immer und wird ebenso rein vorgetragen und gegenwärtig fast ganz allein gespielt; — diß ist für den Fremden ein Uebelstand, daß viele Wochen, besonders in itziger Jahreszeit, immer dasselbe gegeben wird. — In die große Oper ist es beschwerlich zu gehen; sie fängt um 8 Uhr an und war kaum um 12 Uhr aus. Zuerst Oedipe in 3 Acten, dann Ballet in 3 Acten, — das Haus zum Drücken voll. —

Was soll man vom Ballet erzählen; — ein Gegenstand, den zum Ballet zu bearbeiten noch keinem Menschen eingefallen ist, und nicht leicht einem andern eingefallen wäre, — nämlich eine Somnambule. Im ersten Act wird getanzt — mit allen Chikanen; doch ist Handlung darin; Grazie, Heiterkeit, Beweglichkeit [hat] auch das Corps du Ballet; im zweyten

1) Garcia-Malibran, geb. 1808, begann erst ihre Ruhmeslaufbahn.
2) Pesaroni, Benedetta Rosamunde.
3) Derivis, H. Etienne.
4) Von Sacchini, aus Neapel, gest. in Paris 1786.

tritt eine Somnambule, durch's Fenster auf einer Leiter mit einer Laterne in der Hand kommend, im Schlafzimmer des Herrschaftsherrn auf, legt sich, — nachdem sie geknieet und gebetet (Franzosen um mich [her] sagten: sie sey eine Protestantin, da es nicht eine Eglise ist, worin sie betet; die protestantischen Kirchen heißen hier officiell Tempel). — Der Herr — aus Ehrfurcht — steigt aus demselben Fenster und läßt sie allein, — großes Applaudissement über diß tugendsame Benehmen. Der dritte Act fängt mit dem höchsten Unwillen des Bräutigams der Somnambule an, daß sie im Zimmer eines Herrn schlafend gefunden worden. Der Herr erklärt ihm und dem gesammten Volke, daß sie als Schlafwandlerin in sein Zimmer gekommen; sie wollens nicht begreifen, noch verstehen; da erscheint sie noch einmal auf dem Dach mit der Laterne spazierend und über eine gefährliche eingefallene Mauer hoch herabmarschirend; — Versöhnung endigt Alles. — In den beyden letzten Acten wird nicht mehr getanzt — aber viel Grazie und Lebendigkeit der Pantomime, die freylich nicht allenthalben verständlich seyn kann. — Gestern war ich in St. Cloud, — schöne Umgebung, — am Ufer der Seine, deren Krümmungen hier fast einen ganzen Kreis bilden, den Rebhügel umschließen; vor sich liegt Paris mit seinen schönen Thürmen und Kuppeln und unzähligen Häusern. —

Mit Cousin bin ich allerdings alle Tage zusammen, aber die Lebensart, auf die ich zurückgekommen, hindert uns, uns noch öfter zu sehen. Seit meinem Uebelbefinden halte ich an der deutschen und esse um 1 Uhr zu Mittag, er um 5 Uhr . . .

Heute ist häßliches Wetter, ich hoffe für die Reise besseres, werde aber herzlich froh seyn, wieder bei euch in ordentlicher warmer Stube (die hiesigen haben meist backsteinerne Fußboden) zu sitzen . . .

Paris 30. Sept. 27.

Meine liebe! Vergebens habe ich am Donnerstag und dann die folgenden Tage auf einen Brief von Dir gehofft —

desto mehr hoffe ich, daß an diesem Ausbleiben allein die Vorstellung Schuld hat, die Du Dir machst, daß ein Brief mich nicht mehr in Paris getroffen hätte; — ich will nicht anderen unbestimmten Besorgnissen nachhängen und bey dem Gedanken bleiben, daß ihr euch insgesammt wohl und vergnügt befindet. Unsere Abreise (d. h. Cousins und meine) ist auf morgen oder übermorgen festgesetzt; wir haben beyde bereits unsere Päſſe in Ordnung; — in Brüssel wünsche ich dann einen Brief von Dir auf der Post vorzufinden.

Von meinen hiesigen Umtrieben ist es vornemlich das Theater, von dem ich zu erzählen habe. Daß ich einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften beygewohnt, dort die Köpfe der berühmten Herren gesehen, auch einige gesprochen, andere aufgesucht, aber nicht getroffen habe, daß ich auf der Bibliothek, — wo aber gegenwärtig Ferien sind, — zu thun gehabt, ist nicht weitläufiger zu erwähnen; aber die Verwicklungen des Sichtreffens und Nichttreffens und dann nach ausgemachter Sache doch wieder durch Zwischenvorfälle an der Erreichung des Zwecks gehindert zu seyn, — das Alles nimmt Zeit in Menge hinweg. Im Theater habe ich seitdem zwey Hauptvorstellungen erlebt; die eine die Semiramide von Rossini auf dem italienischen Theater, — wo wieder die Pisaroni sang, (Ninyas) Sgra Blasis war die Semiramis — die Oper war in jeder Rücksicht vortrefflich, eine ausgezeichnete Aufführung, ebenso sehr als herrliche Musik, — es ist traurig, daß man in Berlin vorzüglich nur solches Zeug, wie Italiener in Algier, als Rossinisches kennt, oder dafür ausgiebt; man kann daselbst freylich nicht viel mehr geben; es hat mich sehr gefreut, Sgra Pisaroni noch einmal gehört zu haben; nicht nur ihr Gesang ist herrlich, auch ihre Action ist belebt, warm und voll Verstand. — Das eigenthümliche Große aber der französischen dramatischen Kunst war vorgestern in Tartuffe und in Valerie (bei Euch Emilie, die blinde) zu sehen; in beiden spielte Mlle Mars, — man kann nicht anders, als sie bewundern, — ein ruhiger Anstand einer gebildeten Frau, die

ihres Alters unerachtet, — besonders en face, — noch sehr gut aussieht, und ihre schönen Augen hin und her bewegt; ihre Stimme ist ebenso klar als der Ausdruck immer richtig, verständig und an seinem Orte empfindungsvoll; besonders in Emilie ist nicht leicht ein Auge trocken geblieben; sie hat die Augen offen, nicht so stier wie die Müller, sie bewegt auch die Augenlieder, die Augäpfel gehen aber freylich nur ins Unbestimmte hinaus; — sie ist höchst rührend, drückt aber das richtige Verständniß der Rolle, nemlich die innere Sinnigkeit ebenso wesentlich aus; — gestört wurde man mehrmals bey der Vorstellung durch ein allgemeines St! St! das nemlich die andere Störung des Schneutzens, Seufzens und Schluchzens des Publicums bekämpfte. — Aus dem Spiel der Mars in Tartüffe sah ich erst ein, daß und warum Tartüffe eine Komödie ist[1]); — Tartuffe wurde von Michelot ganz ausgezeichnet gegeben, ebenso Orgon, dessen Charakter wesentlich komisch seyn muß, um nicht bloß albern zu seyn. Das Kammermädchen ist dabey durch ihr Spiel eine Hauptperson. Ebenso in Valerie sind alle Rollen vortrefflich und thun das Ihrige zu dieser tiefen Wirkung des Stücks — wie kann doch das kritische Gesindel bey uns ewig über Scribe, den Verfasser der Valerie, schimpfen?

Gestern bin ich in Versailles gewesen und habe die dortigen Herrlichkeiten gesehen, nebst groß und klein Trianon, — die beiden letzteren sind meublirt, das Schloß von Versailles nicht, — man sieht also nur die Pracht seiner Thüren, Wände, Plafonds und Wandgemählde — die letzteren meist ganz neu und mittelmäßig. — Die Gärten sind allzu altfranzösisch, — weite Plätze mit beschnittenen Hecken, — Bosquets, — besondere Seitenanlagen von Bäumen, Springbrunnen, Bildsäulen, Säulengänge u. s. f.; die Anzahl der marmornen Bildsäulen im Garten ist 130, die Orangerie ist bewundernswürdig, der älteste Baum ist im Jahre 1420 ge-

1) Vgl. v. Raumer a. a. O. S. 238.

pflanzt. — Bey den Trianon dagegen sind englische, anmuthige Anlagen, — doch auch mit Spielereyen von künstlichen Felsen, Schweitzerhäusern, — am meisten Wesens macht man vom Springen der Wasser, — was wir freylich nicht sahen, nur die Menge von Neptunen, Tritonen, Fröschen u. s. f.

Nach der Rückkehr von dieser Exkursion gibt mir Cousin Deinen lieben Brief, worin Du mir über mein Uebelbefinden und Deine Besorgnisse darüber schreibst . . . Immanuel schreibt, wodurch ich unwohl geworden? — er muß wissen, daß ich nicht solch kleiner Springinsfeld mehr wie er, sondern ein schon alter Vater bin, — daß ich mir höheres Alter und Gesundheit vornemlich darum auch wünsche, um ihn und seinen Bruder noch weiter gedeihen zu sehen, und das Meinige dazu beytragen zu können, — und um diese zu hoffende und an seinem Geburtstage in frischeres Andenken gebrachte Befriedigung mit Dir, meine liebe, noch lange zu theilen . . .

Du bemerkst, daß ich nicht mit solchem Feuer und Enthusiasmus von Paris schreibe, wie aus Wien, — und dabey, daß Du den Freunden vieles mitgetheilt hast; — diß mag seyn, — aber es ist doch alles zu flüchtig, was ich schreibe, als daß es eben vieler Mittheilung fähig wäre; — Du mußt dazu rechnen, daß mein Unwohlseyn mich viel Zeit hat verlieren lassen — und dann, daß Alles so ungeheuer weit und weitläufig ist, daß man äußerlich ganz rüstig seyn muß, um mehreres zu umfassen; und wesentlich sich länger hier aufhalten muß, um in gründlichere Berührungen und Eindringungen zu kommen; — es ist ein höchst interessanter Boden, aber etliche Wochen reichen nur hin, um aus der Betäubung hinaus und zur Gewohnheit alles des Glänzenden und Mannichfaltigen zu kommen. — Heute z. B. sind wir nach einem Abattoir, d. h. Schlachthaus gefahren — in welcher Stadt der Welt würde ich nach einem Schlachthaus fahren? — aber diß ist eine der Merkwürdigkeiten, die Paris noch Napoleon — wie hundert anderes Große — verdankt . . . Dann sind wir auf dem Montmartre gewesen, wo man den Reichthum

an Häusern von Paris, und die herrlichen fruchtbaren, lebensvollen Umgebungen übersieht; — auch im Palais der Chambre des Deputés. — Die Börse — noch von Napoleon angelegt — sahen wir vorher, welcher Tempel! — Um halb 6 Uhr speiste ich mit Cousin und Fauriel[1]) (dem Herausgeber der Griechenlieder, die auch ins Deutsche übersetzt sind). Vor einigen Tagen speisten wir zusammen mit Mignet, Thiers, Mustoxidis[2]), Fauriel u. s. f.; kurz, man muß ein Halbjahr in Paris seyn, um einheimischer zu werden mit allem dem, wofür man ein tieferes Interesse faßt, und, wie gesagt, durch Gewohnheit alles Interesse an dem zu verlieren, was für die erste Zeit auffallend und sehenswürdig ist. — Cousin hat mich oft ausgelacht, wenn ich das sah und merkwürdig zu sehen fand, was mir das Gewissen eines Reisenden und das Manuel des Etrangers zu sehen auflegte . . .

Doch ich muß hier ebenso abbrechen, — als ich abbreche, in Paris mehr zu sehen; so wenig ich das Schreiben von dem, was in die Augen fällt, erschöpfen [kann], ebenso wenig könnte ich in noch 4 Wochen das erschöpfen, was Reisende, die ihre Schuldigkeit thun wollen, die Merkwürdigkeiten nach der Schnur zu sehen . . .

Du berichtest mir viele interessante Neuigkeiten, über die einzeln zu erwidern zu lange werden würde. — Doch Göthe's liebevolle Ausdrücke haben zu viel verführerisches, um nicht von meinem, zu euch eilenden Reiseplan abgebracht zu werden und einen Abstecher nach Weimar zu machen. — Aber die Hauptsache, diesen Abend haben wir, Cousin und ich, Billets auf die Diligence nach Brüssel genommen, — wir haben vorgezogen, Dienstag früh abzureisen, — in 36 Stunden sind wir in Brüssel über Valenciennes und Mons; — diß ist also der letzte Brief, den Du aus Paris von mir erhälst . . In 14 Tagen etwa werde ich euch mit herzlichster Freude umarmen — doch schreibe ich Dir noch von unterwegs . . .

1) Claude F., der Litterarhistoriker, 1772—1844.

2) Der Name ist undeutlich geschrieben: wohl Andreas M., der griechische Gelehrte und Staatsmann.

Brüssel, den 7 Oct. 27.

Also Brüssel! im Hause meines Freundes Herrn van Ghert[1]) und mit einer Feder, die mir Mde van Ghert so eben geschnitten und zwar in einem Nu, durch Einen Druck. — Du siehst hiermit, daß es Ernst geworden, Paris zu entsagen, — woran Du in Deinem Brief, den ich mir so eben von der Post hohlen lassen, — daß es so bald geschehe, zweifeln wolltest . . .

Vor allem habe ich Dir von dem weiteren Verlauf meiner Fahrt zu berichten. Von den letzten Tagen meines Aufenthalts in Paris habe ich Dir, glaube ich, geschrieben; ich sah noch die Giraffe, das Neorama (die Peterskirche in Rom); während ihr in Berlin seit einem halben Jahre an einem Haus zu einem Diorama baut, sind die Pariser längst weiter; — das neueste ist das Neorama, sehr schön, sehr vollkommen; ich brauche itzt nicht nach Rom zu reisen, um diese Basilique und den Pabst mit seinen Kardinälen u. s. f. auf den Knien anbetend den h. Peter — liegen zu sehen. — Dann den 2. Oct. Dienstags sind wir, d. h. Cousin und ich, morgens präcise 7 Uhr abgereist — im Coupé, wo wir bald allein mit einander waren — höchst bequem! Es ist mir höchst befriedigend und ich danke es Cousin sehr, daß er mit mir reist, — ich bin des Reisens mit Fremden sehr überdrüssig geworden. Der Weg meist ganz eben, durch die fruchtbaren aber einförmigen Ebenen der Picardie, dann des Hennegaus und Brabant's über Senlis, Peronne, wo wir zu Nacht speisten (Ihr werdet diese Städte auf der Charte finden), durch Cambrai bey Nacht, dann Valenciennes, wo Caffee getrunken wurde, Mons — Mittag gehalten, — Abends am Mittwoch kamen wir hier an. Auf dieser Reise, wie ich Paris verlassen, hatte ich wieder sehr starken Appetit und esse und trinke so viel als ein Niederländer. — Ich besuchte gleich meinen lieben Freund Hrn van Ghert, der, von meiner Ankunft nicht

1) Vgl. Nr. 74 Einl.

unterrichtet, eine große Ueberraschung und Freude hatte. Es half nichts, ich muß gleich bey ihm übernachten; ebenso herzlich nahm mich seine Frau auf, die eine gar gute, liebe Holländerin ist. Alle sprechen mir von meinem viel besseren Aussehen als vor vier Jahren[1]). — Donnerstags gingen wir umher, in dem schönen Park u. s. f., wo wir Herrn von Goubon, vormaligen Minister und Vorgesetzten des Herrn van Ghert, der itzt Staats-Referendaer ist, trafen. — Das Concordat mit dem Pabst ist die Hauptangelegenheit, und wird tüchtig darauf geschimpft, — ist auch sehr nachtheilig — und macht meinem Freund, der itzt vornemlich diese Angelegenheit mit der katholischen Kirche zu bearbeiten hat, viel zu schaffen — und wird es noch mehr . . .

Freitags früh setzte ich mich — Cousin blieb in Brüssel — auf die Diligence nach Ghent, sah was vom dortigen Eykischen Bild (wovon wir in Berlin die schönen Stücke haben) zu sehen, setzte mich um 2 Uhr in die Barque nach Brügge auf dem Canal (— sie wird von Pferden gezogen; in der Kajüte wird gelesen, Whist gespielt u. s. f.); um 8 Uhr Abends kam ich an, Ghent hat 70000, Brügge 33000 Einwohner, — in dem Aeußeren des letzteren ist das Eigenthümliche niederländischer Bauart ganz erhalten, das schon in Ghent, und noch mehr in Brüssel verwischt und modernisirt ist.

In Brügge sah ich die höchst denkwürdigen, herrlichen Original-Werke von van Eyk und Hemling — und kann mich nicht genug freuen, diese Ansicht genossen und noch erreicht zu haben, — auch eine Maria mit dem Kinde in Marmor — von Michel Angelo. — Was alles in diesen Niederlanden ist! in ganz Deutschland und Frankreich ist kein Werk von Michel Ange, und in den Niederlanden ist dieses höchst großartige, ganz eigenthümlich in ernster Hoheit aufgefaßte und herrlich ausgeführte Bild der Maria, und dann noch jenes unsterbliche größere in Breda, das ich vor vier Jahren gesehen[2]).

1) Vor 5 Jahren: vgl. Reise nach d. Niederl. 1822 Nr. 194.
2) S. S. 107.

Gestern Nachmittag um 3 U. setzte ich mich wieder in die Diligence, auf der ich heute früh 6 U. hier angekommen, dann mich ins Bett gelegt, gefrühstückt, schnell nach Empfang Deines Briefes geschrieben, um jetzt mit meinem lieben Freund und Cousin auszugehen. — Morgen früh geht es weiter — Cölln zu, wo ich einem Briefe von Dir entgegen sehe.

Lebe wohl — in 4 Jahren vielleicht sehen wir Hrn v. Gh. und seine Frau in Berlin, die sich Dir aufs beste empfehlen lassen, und mir zugestehen, diß Versprechen zu machen; wir sitzen am Tische mit 6 Kindern, 5 Knaben und 1 Mädchen; der älteste Sohn ist 17 J. alt, — wenn er hier sein Studiren vollendet, soll er im Zutrauen auf uns sie in Berlin vollenden.

Elberfeld, d. 12. Oct. 1827.

Du wirst Dich leicht über das Datum, sowohl dem Orte als der Zeit nach, wundern, aber Du wirst finden, wenn Du auf der Charte nachsiehst, daß Elberfeld auf der Straße nach Cassel liegt, und was die Zeit betrifft, so muß die Entschuldigung darin bestehen, daß ich — oder die letzte Tour abgerechnet — wir ganz mit Gemächlichkeit gereist sind, und daß wir uns bei Frau und Kind — und Mutter gerade hierauf berufen, — wenn sie uns vorwerfen sollten, daß wir nicht mehr Eile angewendet, in ihren Armen zu seyn.

Vor allem habe ich Dir meine Zufriedenheit über die Pünktlichkeit Deiner Briefe, die ich zur richtigen Stunde vorgefunden, meine Befriedigung über den Inhalt derselben — den freundlichen Inhalt der Liebe! dann den befriedigenden der äußern Sachen und Umstände — zu bezeigen . . .

Das Arrangement mit unserer Wohnung gereicht mir eben so sehr für mich zur Zufriedenheit, als in Betreff auf Dich, da ich sehe und weiß, wie sehr es Dich befriedigt. Ich, der ich das Bedürfniß der Bequemlichkeit immer stärker zu fühlen fortfahre — und auf dieser Reise noch etwas weiter darin bestärkt worden, bin besonders zufrieden damit. Du

könntest zur Sicherheit den Kontrakt auf zehn Jahre nur geradezu abschließen, — ich habe Dir ja Plenipotenz darin ertheilt, — Hr. v. Hartwich hätte das Amt Deines Bürgsmanns und Schirmvogts (doch das ist nur ein schwäbischer Titel — es ist das Amt, die Frau selbst gegen den Mann zu vertreten) vielleicht dabey übernehmen wollen. Alles was Du schreibst, ist gut gethan. — Ich will also am Kupfergraben leben und sterben; — sieh Du zu, auf wie lange Du accordiren willt.

Nun aber auch von unserer Reise; — aus Brüssel habe Dir geschrieben, — in diesem Briefe wirst Du finden, wann wir abgereist, — ich glaube es war Montag, nachdem wir Abends vorher die Illumination in der Stadt über den ersten Ausgang der Königin — der Schwester unsers Königs[1]) — mit angesehen . . . Also zuerst über Löwen nach Lüttich — ein reiches Land — den andern Tag nach Aachen — mit Lichtern den Dom gesehen und [uns] auf Kayser Karls Stuhl abermahls gesetzt, dann nach Cölln — beydes kleine Tagereisen — von Lüttich nach Aachen, besonders schöne reiche Gründe. — in Lüttich wie in Löwen und Gent schöne Universitäts Gebäude; wir haben uns auf diesen Universitäten umgesehen, als einem dereinstigen Ruheplatze, wenn die Pfaffen in Berlin mir selbst den Kupfergraben vollends entleiden; die Kurie in Rom wäre auf jeden Fall ein ehrenwertherer Gegner, als die Armseligkeiten eines armseligen Pfaffengeköchs in Berlin[2]). Also Mittwochs Nachmittags in Cölln angekommen, gleich Deinen lieben Brief abgehohlt, — dabey erfahren, daß die Schnellpost erst Freytags, d. i. heute, Cassel zu geht — dann

1) Friederike Wilh. Luise von Preußen, verm. seit 1791.

2) H. war gereizt durch die an den frommen König Friedrich Wilhelm III. gebrachte Verdächtigung, daß seine Philosophie unchristlich sei. Auch von der katholischen Kirchenbehörde war er bei dem Minister von Altenstein verklagt worden, wegen einer in einer Vorlesung gemachten Aeußerung in betreff des katholischen Dogmas der Transsubstantiation und über die im Mittelalter daraus gezogenen Consequenzen.

noch, — statt den Donnerstag in dieser alten, häßlichen Stadt in Merkwürdigkeiten zu vegetiren, einen Abstecher nach Bonn gemacht, den lieben, alten Freund Windischmann meinerseits — und dann gemeinschaftlich den Herrn v. Schlegel[1]) — zuerst sein Haus mit Gewalt — und da er endlich da heraus gekommen — ihn mit aller Cordialität und Munterkeit besucht — doch die gute oder vielmehr höchst stattliche — und behagliche Einrichtung des Hauses — bis auf den Hühnerhof und die Pfauenstange und deren Anstrich und Veranstaltung — verspare ich auf die mündliche Beschreibung; nur von einer Frau, die man darin suchen möchte, ist nichts zu erwähnen; doch vermißt man sie eben nicht völlig, denn wenn nicht Weibliches doch Weibisches findet sich etwa schon daselbst. — Wir hätten in Bonn freylich mehrere Tage gemüthlich und ernsthaft (wozu wir jedoch überhaupt nicht aufgelegt) und interessant zubringen können. Daß wir den heutigen Vormittag mit abermaligem Besuch des erhabenen Doms, der Wallraffschen Sammlung, Besichtigung der sterbenden Marie u. s. f., Austernessen, Moselweintrinken u. s. f., nützlich zugebracht, — muß den Schluß machen, mit dem Beysatze, daß ich dann allein Mittags hieher mit nochmaliger Uebersetzung der Wupper in einiger Studententabakspfeifengesellschaft gelangt.

Auf diesem neuen Blatte aber fasse ich alles in Einem zusammen, daß mir Freund Cousin nichts angenehmeres hätte erweisen können, als daß er mich bis Cölln begleitet, — das Landreisen auf Schnellposten in der Gesellschaft, die man darauf genießt, war mir sehr verleidet, so daß ich schon darauf dachte, von Rotterdam zur See nach Hamburg zu gehen. — So haben wir mit Schwatzen, Essen und Trinken — an allen dreyen haben wir es nicht fehlen lassen, — eine höchst vergnügliche, gesunde und lustige Tour mit einander gemacht. — Die Hälfte ist nun überstanden, und ich werde Cousin, den ich dabey noch lieber gewonnen habe, immer dankbar dafür seyn. Die andere

1) Aug. Wilh. v. Schl.: vgl. S. 22 A. 1.

Hälfte werde ich . . nach Deinen mehrmaligen Aufforderungen und Berichten der Aufforderungen, — durch einen abermaligen Abstecher nach Weimar, in ihrer trüben Monotonie unterbrechen . . aber vor Ende nächster Woche kann ich dann schwerlich in Berlin sein . . Dem Karl, über seine Versetzung nach Secunda, bezeuge meine volle Zufriedenheit, . . ich kann nichts mehr hinzufügen . . . als daß ich Euch herzlich grüße und küsse . . .

Weimar, d. 17. Oct. 27.

. . . Mein letzter Brief hatte mich also bis Elberfeld gebracht, von da gings quer durch Westphalen über Arnsberg und Arolsen nach Kassel, . . von Arnsberg ging, statt einer Schnellpost ein gewöhnlicher alter Postwagen ab, und zwar der letzte, — das nächste Mal ein Eilwagen, — jenen letzten mußte ich aushalten; meine Hoffnung, am Sonntag noch nach Eisenach zu gehen, ließ sich also nicht in Erfüllung setzen: ich mußte in Cassel, wo wir erst Nachmittags ankamen, übernachten, ruhte aus, ging eine halbe Stunde ins Theater — Göthe's Egmont — und fuhr erst vorgestern, Montags, nach Eisenach mit einem Miethkutscher — durch Waldthäler, ein eben nicht freundliches Land. — Was wir von Westphalen sahen, das Wupperthal, dann andere Thäler, die Gegend um Arnsberg war anmuthiger . . Hier war ich nicht mehr in Frankreich noch in den schönen Niederlanden, weder den Gegenden noch den Wirthshäusern nach; auf die letzteren hat mich der gute Appetit, den ich habe, aufmerksam gemacht; theils aber sind seit ein paar Tagen keine guten zu haben gewesen, theils haben mich die Kutscher in die ihrer Meynung oder ihrem Interesse nach guten, d. h. schlechten, geführt. In Eisenach übernachtete ich; — morgens vor Tag, so daß ich von der Stadt nichts gesehen, (denn bey Nacht war ich angekommen) — fuhr ich mit einem Einspänner in dickem Nebel aus, der erst gegen Gotha hin von der Sonne bezwungen wurde; nun gings bey herrlichem Wetter, von dem freundlichen Gotha

nach Erfurt, wo ich Herrn v. Griesheim aufsuchte, ihn aber nicht, doch seinen Bruder traf, und seiner Frau Mutter, einer recht lieben, gebildeten und verständigen Frau, der ich nicht unbekannt war, mein Kompliment machte. — Abends — bei sinkender Sonne kam ich dann gestern hier an. Also nach einigem Zurechtmachen, zum Ziele dieses Umweges, — dem alten verehrten Freunde geschritten. — Das Haus war illuminirt, der Großherzog hatte sich zum Thee ansagen lassen; ich ließ jedoch einstweilen meine Ankunft melden. Göthe empfing mich aufs freundlichste und herzlichste; ich hatte ihm mancherley zu erzählen; nach einer halben Stunde kam der alte Großherzog; — eine Hauptsache muß ich aber noch nachholen, — daß ich außer Riemer — Zelter bey Göthe antraf. Göthe präsentirte mich dem gnädigsten Herrn, zu dem ich mich auf den Sopha, — ich glaube sogar, ich saß ihm zur Rechten, — setzte; er frug nach Paris, — er ist etwas taub, . . so verging der Abend (Zelter und Riemer setzten sich klüglicherweise in das daranstossende Zimmer) so gut es mit dem alten Herrn gehen wollte, in der Conversation, — bis $^1/_2$10 Uhr. Göthe stand dabey immer, ich merkte diesem nach und nach ab, daß der Herr etwas taub war, und daß man, wenn es still mit Sprechen wird, nicht ihn zu unterhalten suchen, sondern warten solle, bis ihm wieder etwas einfällt, — sonst ging alles ganz ungenirt, ich mußte ein paar Stunden auf meinen Sopha genagelt aushalten. Der Großherzog hatte mir empfohlen, seinen botanischen Garten in Belvedere zu sehen; ich fuhr mit Zelter heute früh — Göthe hatte seine Equipage dazu bereit halten lassen — um 10 Uhr hinaus; es sind in der That sehr große, ausgebreitete Anlagen; der Herzog ist selbst ein großer Botaniker, — es sind schöne Exemplare von Pflanzen da zu sehen; — wir beyde waren freilich nicht Kenner genug, um alles gehörig zu schätzen; — Mittags waren wir wieder hier; ich machte Herrn und Frau v. Schwendler meinen Besuch, wo ich freylich vielem Bedauern, daß Du nicht dabei seyst und daß ich mich von Göthe in

Beschlag nehmen lassen ꝛc., zu begegnen hatte. — Dann einen Gang in die alten bekannten, vor 25 Jahren bezangenen Wege des schönen Parks, Begrüßung der Ufer der kleinen Ilm und ihrer leiseren Wellen, die manches unsterbliche Lied gehört. Um 2 Uhr zum Mittagessen zu Göthe, das vortrefflich, und vom besten Appetit honorirt wurde; — die Frau v. Göthe[1]) ist, jede Stunde ihre Entbindung erwartend, unsichtbar, — war also nicht bey Tische, — die Schwester, Fräulein v. Pogwisch[2]), recht munter, Hofrath Vogel der Arzt, ein D. Emmerich[3]), Sekretär Göthe's, die zwei Enkel, der Sohn, Zelter und ich — ich saß neben Göthe, zu meiner Rechten das erwähnte Fräulein; die Weimaraner Gäste stiller, wir aber gemüthlich, gesprächig, tapfer essend und trinkend, — ich mußte Göthe von den politischen und literarischen Ansichten und Interessen in Frankreich viel erzählen, es interessirte ihn alles sehr; er ist ganz kräftig, gesund, überhaupt der alte d. h. immer junge — etwas stiller — ein solches ehrwürdiges, gutes, fideles Haupt, daß man den hohen Mann von Genie und unversiegbarer Energie des Talents darüber vergißt; wir sind als alte treue Freunde ohnehin nicht auf dem Fuße der Beobachtung, — wie er sich zeige oder was er gesprochen, sondern cordat zusammen, und nicht um des Rühmens und der Ehre willen, diß von ihm gesehen und gehört zu haben u. s. f. — Der Sohn hat mir nach Tisch sehr ausdrücklich gesagt, wie Göthe sich der Hoffnung, daß ich bey ihm auf meiner Rückreise von Paris einspreche, erfreut habe; er sprach mir überhaupt ausführlich von seinem Verhältnisse und Empfindung zu seinem Vater in jeder Rüksicht, und man muß Göthe in seinem Alter und Lebweise glüklich preisen, ihn in solcher Liebe und Pflege zu wissen und den Sohn

1) Die Schwiegertochter Ottilie, geb. v. Pogwisch.

2) Ulrike.

3) Soll heißen Dr. Eckermann, der mit Riemer bei der Ausgabe von G.s Werken beschäftigt war.

darum achten und lieb haben. Diesen Abend bin ich dann noch im Theater gewesen, — und schreibe nun dieses an Dich, — und was ich dann vornemlich hinzuzufügen habe, ist über unsere Pläne oder vielmehr Beschlüsse, endlich nach Hause zu gehen. Göthe mochte also Zeltern und mich noch morgen wenigstens bey sich haben; so reisen wir also übermorgen; Zelter ebenso satisfacirt, daß ich mit ihm, als ich, daß er mit mir die weitere Reise macht. Aber da wir nach gerade beyde alte Herren sind und die Bequemlichkeit uns annehmlich und nützlich ist, so sind wir nicht zur Tapferkeit der Schnellpost aufgelegt, . . . sondern wir werden mit dem Miethkutscher, den wir bereits gemiethet, Freytags abfahren, und, so Gott will, Sonntags dann bei euch eintreffen, wo Dich dann Dein Odysseus nach den vielfarbichten Fahrten wieder zur Einfärbigkeit des häuslichen Lebens [zurükkehrend] umarmen wird . . .

Ich wäre freilich gern Sonnabend eingetroffen, um den Sonntag zu einem ruhigen Tage zu haben, ehe das Meldungs- und sonstiges Gethue angeht — meine Vorlesungen werde ich Montag über 8 Tage anfangen — sage daher nicht, daß ich Sonntag, sondern wohl erst Montag komme, damit ich Sonntag wenigstens einen ruhigen Abend mit Dir und den Kindern habe; und nun küsse ich Dich und sie zum letztenmale schriftlich, das nächste mal mündlich, grüsse alle Freunde, — ich schriebe gern noch lange fort, aber Papier und Zeit schließen.

236.

Gabler an Hegel.

Georg Andreas Gabler, geb. 1786 in Altorf, Sohn des Professors der Theologie Joh. Phil. G. in Altorf, später (seit 1804) in Jena, nennt sich einen der ältesten Schüler H.s, denn er hörte ihn, gleichzeitig mit van Ghert, in Jena 1805 und 1806 über Mathematik, Geschichte der Philosophie, Philosophie der

Natur und des Geistes (worüber interessante Aufzeichnungen von ihm vorhanden sind), unterrichtete 1807—1810 die Söhne Schillers in Weimar, war hierauf Gymnasiallehrer in Ansbach und Bayreuth, seit 1821 Rector des letzteren Gymnasiums, und wurde im Frühjahr 1835 als Hegels Nachfolger nach Berlin berufen, † 1853.

Nürnberg d. 28st. Sept. 1827.

Verehrungswürdiger und innig hochgeachteter
Lehrer und Freund in der Wissenschaft!

Wenn einer Ihrer ältesten Schüler endlich einmal auch in einem größeren Werke öffentlich auftritt, und auf dem von Ihnen gezeigten Wege der Wissenschaft etwas zu leisten sich bestrebt, so mag es wohl Zeit seyn, daß er es thut und im Zeugniß von der Wissenschaft auch von Ihnen Zeugniß giebt: aber zu wünschen ist auch, daß, je länger er geschwiegen und an sich gehalten, desto besser auch in ihm die Sache verdaut sey, und nicht als ein noch unordentlich gährendes Ferment an das Licht trete. Die mitfolgende erste Abtheilung eines von mir beabsichtigten größeren Werkes[1]), welche zu Ihnen wie ein Enkel zum Großvater kommt, und in ihrer reinen Pietät auch eine wohlwollende Aufnahme in der Gesinnung der Familienliebe nachsucht und anspricht, mag sich für ihre genuine Abstammung nun selbst vor Ihnen rechtfertigen, und wird es, wenn der Vater ein ächter Sohn ist. Ich will daher auch nicht viele Worte darüber machen. Sie werden finden, daß ich mich zu meinem Anfang sogleich an Ihre Phänomenologie, wenigstens einen Theil derselben, gewagt und Ihnen nachgearbeitet habe, mit welcher Freyheit und Selbständigkeit und mit welchem Glücke, darüber erwarte ich Ihr gefälliges Urtheil. Es schien mir, daß besonders denen entgegen, welche sich von den äußern Objecten und der Vorstellung nicht loszuwinden vermögen, die Untersuchung sogleich mit allem Nach-

---

1) Lehrbuch der philosophischen Propädeutik, erste Abth.

druck auf die Wahrheit des Wissens an und für sich zu richten sey, und habe daher diese Seite gleich von vorne herein besonders hervorgehoben, auch mit Hülfe der äußern Reflexion, daß, wie wir uns auch anstellen mögen, wir doch niemals dem Geschick entgehen können, die Gegenstände anders zu haben, als wir sie wissen, und daher das Bewußtsein sich nur für sich zu befriedigen und für die innere Wahrheit seines Wissens zu sorgen braucht. Ich habe es daher noch sehr mit den alten Gegnern, mit Krugischer, Friesischer und ähnlicher Philosophie, die in hiesigen Landen bey vielen noch für große Weisheit gilt, und mit den Rationalisten zu thun gehabt, während Erscheinungen wie Hr. Schleiermacher, und vollends Hr. Tholuck, bei uns noch weniger Glück gemacht zu haben scheinen. Und um hierin nicht mit demjenigen zurück zu bleiben, was man eher, wenn man denn, wie manche Recensenten, diesen Unterschied in der Wissenschaft machen will, das Meinige nennen kann, habe ich mich auch in besondern ausführlichen Anmerkungen nach Lust gehen lassen. Ich wünsche sehr, daß eine Polemik, unter anderen z. B. auch eine sehr reichliche gegen Hrn. Herbart[1]) an mehreren Stellen, Ihnen nicht mißfallen, und wenigstens besser gefallen möge, als die rohe und ungebildete Kappische[2]). Auch hoffe ich nicht in Hrn. Hinrichs Weitschweifigkeit verfallen zu sein, dessen antiker Tragödie[3]) ich so wenig Glück als seiner Logik versprechen möchte. Solche Redseeligkeiten und Ungeschicktheiten, die gegen Styl und Geschmack verstoßen, thun mir Leid für die Sache der Wissenschaft.

Hr. v. Henning aber sollte nach meinem Dafürhalten

---

1) Joh. Friedrich H., seit 1809 auf Kants Lehrstuhl in Königsberg, Hegels Gegner, veröffentlichte 1824 sein Hauptwerk 'Psychologie als Wissenschaft'.

2) Christian K. gab 1826 seine Schrift 'Das concrete Allgemeine in der Weltgeschichte' heraus. Vgl. über ihn Nr. 201.

3) Hinrichs, 'Grundlinien der Philosophie der Logik', 1826; derselbe, 'Das Wesen der antiken Tragödie', 1827.

etwas herzhafter auftreten, und wenigstens solche naseweise Bursche, wie der Recensent seiner Principien der Ethik im Hermes (eine andere Schrift kenne ich noch nicht von ihm), den ich ebenfalls ein paarmal im Auge gehabt habe, gehörig zurechtweisen. Inzwischen bedauere ich auch, die zweyte Ausgabe Ihrer Encyklopädie erst nach Beendigung meiner Arbeit und selbst erst nach Absendung der Vorrede zu Gesicht bekommen zu haben; der Charakter von Ruhe, der über den jetzt hinzugekommenen Theil der Einleitung sich ausbreitet, würde auch auf mich Einfluß gehabt haben. Es kann indessen auch Ironie, woran ich es hin und wieder nicht habe fehlen lassen, ihr Gutes haben. — Eines der schwersten Stücke in Ihrer Logik, wie ich gerne gestehe, war für mich immer, vielleicht durch einen Fehler der Vorstellung beym ersten Ansatze, die Abhandlung der reinen Reflexion und ihrer Bewegung, welche der Abhandlung der Reflexionsbestimmungen vorangeht, während sie in ihrem concreten Vorkommen in der Lehre vom Wesen viel weniger Schwierigkeiten für mich hatte. Ehe ich daher noch mit Ihrer Darstellung in allem Einzelnen im Reinen war, habe ich bei Gelegenheit einer Anmerkung, wo ich gleichwohl diesen Gegenstand in's Reine zu bringen wünschte, mir einen Anlauf genommen, um die Sache für mich selbst zu entwickeln und zu deduciren, und, nachdem ich dieses gethan, auch erst bey Ihnen alles klar zu sehen geglaubt. Diesen Ansatz und Versuch werden Sie meiner Darstellung wohl ansehen; es würde mich aber freuen, wenn Sie finden, daß ich diesen Gedanken-Schlichen und Windungen näher auf die Spur gekommen sey. — Ich hätte mich auch noch zu entschuldigen, daß ich meine Arbeit nicht Ihnen vor allen dedicirt habe; allein ich wollte Ihnen nicht das eigene Gericht vorsetzen, und wünsche Sie einmal mit etwas Anderem zu erfreuen, was Sie nicht so nahe Sich selbst sollen vindiciren können. Was ich Ihnen in der Philosophie verdanke, d. h. Alles und mich selbst, habe ich dankbar in der Vorrede bekannt.

Zunächst wünschte ich nun, daß meiner Arbeit eine baldige Anzeige und Beurtheilung in den Berliner Jahrbüchern zu Theil werden möchte, und zwar eher als bey den sonstigen Recensir-Anstalten fremde Hände darüber herfallen; und für die Erfüllung dieses Wunsches erlaube ich mir, Sie um Ihre geneigte Vermittelung zu bitten, wofern Sie nicht Selbst die Anzeige und Beurtheilung zu übernehmen angemessen finden. Ich habe deshalb auch dem für Sie bestimmten Exemplar noch ein anderes (auf Druckpapier) für Hrn. Prof. Gans beigefügt, der zuerst die Güte hatte, mich zur Theilnahme an den Berliner Jahrbüchern einzuladen, und bitte um gefällige Abgabe an denselben mit bester Empfehlung. So sehr ich der sehr verehrten Berliner Societät für die Aufnahme unter die Zahl ihrer Mitglieder mich verbunden erkenne, so habe ich doch gegen Hrn. Prof. Gans schon den Wunsch geäußert, vor wirklicher Theilnahme erst mit meinem eignen Werke fertig zu seyn; und ebenso habe ich auch jetzt vor der eigenen Uebernehmung der Beurtheilung Anderer eine Beurtheilung meiner Arbeit zu wünschen. —

Ein zweyter dringender Wunsch, den ich habe, betrifft meine ganze jetzige Existenz. Ich wünsche nämlich baldigst vom ganzen Bayerischen Studienwesen, dem nie zu helfen seyn wird, mich befreit, und auf eine Universität als Professor der Philosophie versetzt zu sehen. Eine nicht ungünstige Beurtheilung kann die Erfüllung dieses Wunsches vielleicht schneller herbeiführen. Im vorigen Jahre hatte ich große Hoffnung, die erledigte Stelle in Erlangen zu erhalten, der König hat sie am Besten mit Köppen wiederzubesetzen geglaubt, den man in München nicht haben wollte[1]). Wenn man mich selbst auch nach München berufen sollte, nachdem ohnehin unsere neuerrichteten Lycealklassen factisch schon wieder auf die Universität versetzt sind, so kann ich mir doch auch dort, wie in Bayern überhaupt, nicht viel versprechen. Gern würde

1) Vgl. S. 227.

deshalb einem Rufe auf eine ausländische Universität, wenn er für einen Vater von 7 Kindern und im Verhältniß zu meiner jetzigen Besoldung annehmlich ist, folgen, am liebsten nach Preußen, wo Intelligenz vorherrscht. Ich werde mir daher auch die Freyheit nehmen, dem Hrn. Minister von Altenstein, den ich von Ansbach her zu kennen die Ehre habe, ein Exemplar meines Buches zu übersenden, ohne allen Anspruch, aber doch, um desto eher bekannt zu werden. Und auch für diesen Wunsch wage ich um Ihre geneigte Vermittelung und Unterstützung zu bitten, wenn Sie bey irgend einer Gelegenheit es nach Ueberzeugung zu thun vermögen. —

Unter innigen Wünschen für Ihr und Ihrer hochgeachteten Frau Gemahlin Wohlergehen, deren wohlwollendem und freundschaftlichem Andenken auch meine Frau mit mir sich angelegentlichst empfiehlt, breche ich hier mein langes Gerede ab mit inniger Verehrung, Hochachtung und Ergebenheit als

Ihr dankbarer Schüler

Dr. Gabler.

237.

Niethammer an Hegel.

[München im Herbst 1827]

. . . . Seitdem bin ich aufs neue in meinen alten Tagen ein so eifriger Philosophus, daß ich mit meinem Sohn unter den fleißigsten Zuhörern von Schelling sitze[1]), wo ich übrigens auch andre alte Kameraden in Menge finde. In der That sind diese Vorlesungen in mehr denn Einer Beziehung zu den merkwürdigen Erscheinungen des Tages zu zählen. Um auch nur einiger Aeußerlichkeiten dabei zu gedenken: neben Görres

1) Sch. war 1827 von Erlangen an die von Landshut nach München verlegte Universität versetzt worden.

Bauchrednerei [1])! und unter einer Menge schwarzer Talare aus dem Klerikal-Seminar! So ist unter uns seit 23 Jahren die Aufklärung an beiden Polen fortgeschritten, daß die Laterne, die damals der Illuminatismus zerschlagen hatte und mit Füßen trat, wieder geflickt und ausgehängt wird, und das von dem Illuminatismus dagegen aufgesteckte Licht, das von der Klerisei damals mit dem Anathema belegt war, jetzt in die Klerikal-Clausur hineinscheinen darf. Anderwärts mögen diese widersprechenden Erscheinungen unbegreiflich gefunden werden; hier findet der ruhige Zuschauer nichts besonderes daran, der schon gewohnt ist, zu sehen, daß sich alles in Extremen unter uns bewegt, und daß man eben damit das unfehlbare Princip des Lebensprocesses in einer Art von Voltaischer Säule zu construiren gedenkt. Sie kennen unser Wesen schon, wie Sie selbst schreiben; das Gesagte bedarf also wohl keiner weiteren Ausführung. Die Hoffnung, daß dies alles gleichwohl nicht ohne Wirkung bleiben werde, theile ich auch mit Ihnen. — Unsre kirchlichen Angelegenheiten hat die zweite General-Synode nicht sonderlich gefördert. Ich habe sogar an der ganz ungeistigen geistlichen Repräsentation einen fast unüberwindlichen Ekel gefaßt, und deswegen mich bis jetzt noch nicht entschließen können, an eine Fortsetzung der „öffentlichen Berichte von unsern Gen. Synoden" nur zu denken. Es hat sich mir in dieser zweiten Versammlung ein solcher — ich will nicht sagen, geistiger — ein solcher Rückgang des Geistes in das Fleisch gezeigt und unabwehrbar aufgedrungen, daß ich noch jetzt nicht ohne Mißmuth [daran] zurück denken kann. Für Ihre kritischen Jahrbücher habe ich deswegen natürlich nichts darüber zu sagen; wenigstens jetzt nicht! Indeß wenn ich von meinem Schrecken mich erhole, suche ich vielleicht doch noch meinem Herzen Luft zu machen. In keinem Fall werde ich dabei den Artikel von den vielköpfigen Repräsentationen berühren dürfen, wenn ich mich nicht unter die Despotenfreunde

1) Joseph G. wurde 1827 von König Ludwig I. von Straßburg, wo er im Exil lebte, an die Münchener Universität berufen.

will rechnen lassen. Wenn man das Salz des Landes zusammengescheffelt hat, und man doch nicht weiß, womit man salzen soll — was kann man da hoffen! Und wenn das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden! — An den Jahrbüchern habe ich, zwar nicht immer aber doch genug meine Freude, um ihnen von Herzen fröhliches Wachsthum und Gedeihen zu wünschen. Vor allem andern freut mich die Nuß, die den Indiomanen zu knacken gegeben worden [1]), am wenigsten eine der letzten, die mir fast eine taube ist [2])! Ich bin neugierig, von unserm Marheineke zu hören, wie sie ihm geschmeckt hat. Ihm selbst trage ich auch die Lobpreisung Baaders [3]) nach, nicht wegen des Lobes auf ihn, sondern wegen des Unrechts, das ich unsrer Kirche aus diesem Anlaß angethan finde. So dürfen wir nicht uns selbst verlassen. Daß ich [bisher] noch ganz müssig am Markte stehe, ist nicht ganz meine Schuld. Ich habe mich darüber gegen Herrn Varnhagen v. Ense geäußert, daß ich eigentlich nur bestellte Arbeit zu liefern im Stande sey. Sie werden also diesem handwerksmäßigen Philisterthum durch gemessene [Aufträge] auf die Beine helfen müssen, wenn es zu etwas kommen soll. Aber Sie werden meines Mitwirkens nicht bedürfen. Ihr Sauerteig, wie Sie ihn nennen, wirkt schon kräftig genug, um allseitige fermenta cognitionis hervorzutreiben. Der Wettkampf, der längst von hier aus mehr gewünscht als angekündigt ist, gönnt Ihnen wahrscheinlich noch eine lange Ruhe. Noch sind die ersten Schritte nicht geschehen. — Von Ihrer Reise nach Paris haben wir nicht ohne einige Eifersucht gehört. Nach einem Dutzend von Jahren und nach einer so glänzenden Wiedergeburt von München, haben wir uns schon auch in die Besuchsreihe stellen zu dürfen geglaubt . . . .

[Brief mit abgerissenem Rand: einzelne Worte sind ergänzt.]

1) H.s Recension über Bhagavad-Gita.

2) Daubs Rec. über Marheinekes Dogmatik.

3) Marh.s Rec. über Fr. v. Baader, Vorlesungen über religiöse Philosophie, in Berl. Jahrb. 1827, October.

238.

Leo an Hegel.

Heinrich Leo, seit Dec. 1825 außerord. Professor der Geschichte in Berlin, reiste im Nov. 1827 plötzlich von Berlin ab, in einer Anwandlung rasender, wiewohl ganz grundloser, Eifersucht — er war zu jener Zeit bei Ausarbeitung seiner Geschichte der italienischen Staaten in sehr exaltirter Gemüthsverfassung — zugleich sein Verlöbniß mit einer Tochter Seebecks abbrechend und seine Professur im Stich lassend, und tauchte nach räthselhaftem Verschwinden ebenso unerwartet wieder in Jena auf, von wo er den folgenden charakteristischen Brief an H. schrieb. Der Minister v. Altenstein hielt so viel von seinem Geist und Gaben, daß er ihm das Weglaufen verzieh und ihn schon im folgenden Jahre wieder als außerord. Professor in Halle anstellte. (L. wurde 1830 ord. Professor in Halle, † 1878.)

Jena d. 20. December [1827].

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Sie werden sich eher des Himmels Einfall als einen Brief und ein Buch von mir, der Ihnen im letzten Semester mehr und mehr unter den Händen entschwunden ist, erwartet haben.

Daß mein Zurückziehen kein geistiges war, daß ich das Wort, was ich am Ende der Recension von Schlossers Weltgeschichte ausgesprochen habe[1]), in meinem Leben nicht Lügen strafen werde, wird Ihnen am besten der Inhalt beifolgenden Büchleins zeigen, in welchem ich mich bemüht habe auf eine

1) Das Wort (in der angeführten Rec., Jahrb. 1827 März S. 383) bezeichnet Leos damaliges Verhältniß zur H.schen Philosophie und lautet so: 'Die vier Hauptniedersetzungen (der Weltgeschichte), welche der menschliche Geist in dieser Weise zu Stande gebracht hat, sind in der neuesten Zeit sowohl ihrem Charakter als einzeln, als ihren gegenseitigen Beziehungen nach auf das tiefsinnigste von Hrn. Prof. Hegel in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts bezeichnet worden. Es gehört die betreffende Stelle unter jene Erscheinungen, welche sich dem Ei des Kolumbus vergleichen lassen: ihr Inhalt spricht sich so schlagend und natürlich aus, daß man kaum begreifen kann, wie man irgend einmal die Grundlage des historischen Wissens hat verkennen können.'

lebendige und anschauliche Weise die Entwickelung des alten Jüdischen Staates in einer geistigen Nothwendigkeit zu verfolgen[1]) — zwar, wie sich bei einer historischen Darstellung von selbst versteht, ohne schulgerechte Form, aber doch, so weit meine Kräfte mir dies Streben erlaubten, der Richtung Ihrer Schule weder fremd, noch wie mir scheint, ganz unwürdig.

Mein sociales Zurückziehen seit Ostern war ein gleichmäßiges in Beziehung auf alle Personen, die in Berlin weitere Familienverbindungen hatten. Es ging mir wie dem, der ein Loch in seinem Strumpf weiß, und sich nun einbildet, niemand habe anderes zu thun, als das Loch zu bemerken. Ich hatte allerdings ein Loch im Strumpfe und ein großes — aber jetzt, wo ich der Befangenheit und dem engen Kreise, in dem ich lebte, entrissen bin, sehe ich ein, daß es nur wenige Menschen sehen konnten, und daß diese ein Interesse hatten, es nicht sehen zu wollen. Ich hätte nicht menschenscheu zu werden gebraucht. Nun hat aber die Menschenscheue meine Leidenschaft gesteigert, mich endlich zu einer Kraft fortgerissen, der allein ich meine Befreiung von Verhältnissen verdanke, die mich, ehe ein Jahr verflossen wäre, wenn nicht körperlich doch geistig ganz ruinirt hätten — ich danke also Gott, daß alles so gekommen ist.

Man hat mir allgemein verdacht, daß ich nicht meine Familienbeziehungen in Berlin ruhig durchgeschnitten — daß ich hernach sogar meinen Abschied gefordert habe. Allein die ruhige Lösung war unmöglich .... Ich mußte fort — das sage ich noch jetzt, nachdem ich fast fünf Wochen zur Ueberlegung gehabt, Jenaische Bergluft und Jenaische Reitbahn seit vier Wochen zur Leibes- und Gemüthsergötzung genossen habe.

Meinen Abschied habe ich gefordert aus einer Art Feigheit, wenn ich das Ding beim rechten Namen nennen soll. In Berlin nämlich konnte ich nicht bleiben — die Art meines

1) Vorlesungen über die Gesch. des jüdischen Staats.

Fortgehens gab mich hinsichtlich dessen, was weiter mit mir werden sollte, dem Minister auf Discretion hin, wenn ich in Preußen bleiben wollte — da ich nun aber viel zu hochmüthig war, als daß ich mich nicht halb todt geärgert hätte, wenn man mir, nachdem ich in Berlin Extraordinarius war, wieder eine extraordinäre Professur an einer andern Universität, vielleicht gar in Greifswalde, auch nur angeboten hätte — da ich ferner für den Augenblick, wie für die nächsten vier, fünf Jahre, sobald ich alle Zeit für mich hatte, pecuniär vollkommen gedeckt war, wollte ich dergleichen Demüthigungen durch eine Abschiedsforderung lieber gleich selbst coupiren.

Da ich einmal dabei bin, mich wegen meines Benehmens zu rechtfertigen, kann ich nicht umhin eines Vorwurfes zu gedenken, der mir von Berlin aus gemacht worden ist. Man hat es mir als eine Haltungslosigkeit angerechnet, daß ich in meinem Schreiben an den Minister, in welchem ich um meinen Abschied gebeten habe, den eigentlichen Grund meiner Entfernung von Berlin nicht angegeben habe. Eine ganz einfache und natürliche Betrachtungsweise würde dabei stehen geblieben sein, daß ich, sobald ich erreicht hatte, was ich wollte, nicht das mindeste Interesse mehr hatte, die Details von Familienverhältnissen auf eine indiscrete Weise in einer officiellen Eingabe Preis zu geben.

Auch habe ich (was mir ebenfalls nachgesagt worden ist) Herrn von Altenstein keine Vorwürfe gemacht, daß er mich nicht früher in den Stand gesetzt hat, heirathen zu können — in dem Stande war ich seit Michaelis ohne ein Mehr von Geldmitteln zu bedürfen; wenn ich dieses dennoch gesucht habe, geschah es theils aus billiger Rücksicht auf spätere Zukunft, theils aus einem gerechten Stolz; es mußte mich empören, mich dafür, daß ich die Hälfte meiner jungen und frischen Kraft den gelehrten Tagelöhnerarbeiten der Bibliothek widmete, bezahlt zu sehen, wie ein Secundaner für Privatstunden; ich fühlte in mir sich etwas regen, was man individuellen

Geist nennt, und dies Gefühl bürgt mir dafür, daß ich, wenn ich erst redlich noch einige junge Jahre an ein recht positives Studium gewendet haben werde, auch noch ein Werk zu schaffen und zu hinterlassen die Kraft haben werde, was sein Werthmaß nur in sich, was einen classischen Charakter hat. Mit diesem Gefühl in der Brust sollte ich mich ohne Aerger auf gleiche Stufe gestellt, und zu gleicher handwerksmäßigen Thätigkeit verdammt sehen mit einem ehemaligen Buchhändler-Jungen und noch anderen lieblichen Consorten?

Vorwürfe dieser Art habe ich übrigens Herrn von Altenstein durchaus nicht gemacht, sondern mich lediglich und allein auf die Nichtgewährung meiner Bitte um Versetzung von Berlin weg bezogen.

Jetzt würde ich freilich Herrn von Altenstein schwerlich mehr die sentimentalen Vorstellungen wiederholen, die ich von Leipzig aus noch in voller Krankhaftigkeit einer von einem geliebten Gegenstand pflichtmäßig losgerissenen Phantasie gemacht habe, um mein Abschiedsgesuch zu motiviren — ich sehe jetzt das größte Glück darin, daß meine Verheirathung nicht durch eine Versetzung beschleunigt, oder wenigstens meine Eifersucht durch die Aussicht auf baldige Entfernung aus Berlin gemildert worden ist — ich danke Herrn von Altenstein von Herzen dafür, daß er so lange gezaudert hat, bis meine moralische Ueberzeugung auf den Punct kam, auf welchem allein sie mir meine Freiheit wieder geben konnte.

Schließlich bitte ich Sie, meiner nicht ganz in Unfrieden zu gedenken. Es wäre fürchterlich indiscret von mir, wenn ich mich meines Schrittes wegen rechtfertigen wollte, und ich muß also ohnehin Unrecht, was mir in der Meinung geschieht, in großem Maße ruhig und ohne mich vertheidigen zu können, ertragen.

Mit der Bitte um Ihr ferneres freundliches Wohlwollen habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen

mit vollkommenster Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Heinrich Leo.

1828.

239.

Hegel an Cousin.

[Berlin] 3 Mars 1828

Enfin, direz-vous, mon cher ami, voici une lettre de ce paresseux, pour lequel j'ai été tant sur pied à Paris, et me suis je même mis en route pour quelques centaines de lieues; de cet ingrat que j'ai comblé d'amitié, de soins, d'attentions, de sacrifices de toute sorte. Quelque nombre de méchantes épithètes que vous entasserez sur moi, il faut que j'endure cela, que je m'y résigne dans la componction d'une conscience qui se fait coupable de péchés. Au reste, voici à peu près comme ma paresse a raisonné; elle a dit, pour la première lettre que je lui écrirai, il sait la faire, il s'en faudra peu, tout entière lui même, car je ne lui conterai, — et je ne pourrais pas m'arracher de cette matière pour en arriver encore à autre chose, — que des agréables souvenirs, que m'a laissés mon séjour à Paris et ce voyage qui m'a conduit au Rhin; mon ami a été lui-même à tout cela, il a été le témoin du plaisir que j'ai gouté, il aurait tort d'oublier la part qu'il a eue de me mettre partout à mon aisance, de me procurer les facilités, avis, moyens pour m'instruire et jouir de tout cela, ou d'oublier les agréments et l'hilarité que son esprit, sa gaîté, sa bonne humeur a répandue partout. Ce qui me restait pour ma part à ajouter à ces souvenirs, c'était peu de chose, qu'en vous ayant laissé au bord du Rhin et ayant été rejetté à la merci des postes et de la compagnie de mes chers compatriotes, que j'ai été doublement en cas de regretter la séparation de vous — que j'ai fait presque des voeux de ne sortir plus de Berlin, sinon ou dans un aérostate qui me déposerait

en quelques heures rue d'Enfer, nº 14, ou y étant reconduit par vous. Quelques jours que j'ai passés à Weimar m'ont un peu monté[1]); j'ai retrouvé à de Goethe son ancienne sérénité, bienveillance, cordialité, surtout une santé beaucoup meilleure et affermie qu'elle n'a été depuis plusieurs années. Je lui ai dû beaucoup conter de Paris et de vous; — et me voilà enfin rejetté . . dans mes cours, nos tracasseries, ennuis; ma santé, qui jamais n'a été meilleure qu'après mon retour, n'a résisté que pendant quelques mois à ces influences; au reste, j'ai été refait, mais sous nos brumes, la mauvaise humeur a été plus opiniâtre qu' à Paris . . .

Mon cours pour l'histoire de philosophie, — dont les cahiers seront enfin entre vos mains, — m'a conduit à consulter votre traduction de Platon et de regarder de plus près plusieurs morceaux; c'est un modèle de traduction d'après mon sens; vous avez conservé la précision, la clarté, l'aménité originale et on la lit comme un original français; vous êtes maître de votre langue par votre esprit; il se retrouve de même dans vos argumens la même originalité et force de tours de phrases; dans quelques uns de ces articles, je ne serais peut-être pas tout-à-fait de votre avis sur le mérite que vous attribuez à votre protégé Platon, — voir par exemple pour l'argument d'Euthydème, — j'ajoute cela parce que vous voulez de ma critique, et je trouve très naturel, que n'étant pas satisfait de ce que vous avez trouvé dans un tel dialogue, vous y suppléez en donnant à attendre au moins où cela aurait pu être conduit.

Mais comment ça va de votre travail et de votre assiduité? je n'ai rien appris de vous pendant tous l'hiver; mais je me suis toujours figuré, que vous ne vous êtes pas enfoncé dans la solitude projettée en voisinage des

1) S. S. 279.

vagues de la mer, et que vous avez préféré à leur brute rugissement d'être près de la musique du tocsin de l'énergie libérale[1]), dont Paris, toute la France et l'Europe retentit; je vous vois poussant de votre côté et rayonnant de satisfaction des victoires, dont chaque jour de poste nous annonce une nouvelle; je partage particulièrement avec vous la satisfaction de voir un professeur de philosophie à la tête de cette chambre[2]), dont la composition a si furieusement trompé les gens en place; mais il reste encore beaucoup à faire avant tout, de rétablir vos cours, c'est ce qu'il faut; il semble qu'on ne cède le terrain que pas à pas, et qu'on se laisse doucement forcer; Mr Laisné[3]) a eu peut-être des raisons particulières, d'avoir à ce qu'on dit refusé d'entrer dans le ministère, au reste, il m'a semblè qu'on ait gagné l'essentiel, c'est d'avoir produit dans les quartiers les plus hauts la conviction que la marche qu'on avait prise jusque-là ne puisse se continuer ni reprendre, qu'on y ait, quoiqu'à regret, sérieusement renoncé, de manière qu'il ne s'agit que de l'exécution du détail et des conséquences, mais c'est elles devant lesquelles souvent on recule. J'espère que le délai du rétablissement de vos cours se dérive plutôt d'une bienséance qu'on veut garder envers l'ancien ministère, de ne jetter un blâme trop prononcé sur lui en abolissant un très-grand nombre de ses actes très subitement, qu'il doive être attribué à une décision contre cette conséquence du désaveu général du système[4]). Mais il faut finir. Cette

---

1) Das Ministerium Villèle war zu Anfang des J. 1828 entlassen und durch das gemäßigt liberale von Martignac ersetzt worden.

2) Royer Collard, das Haupt der liberalen Doctrinäre.

3) Lainé war unter Ludwig XVIII. Präsident der Deputirtenkammer 1814 und 1815, Minister des Innern 1816—18, Minister ohne Portefeuille 1820—21, Vicomte und Pair seit 1823.

4) Cousin wurde Ende März in das Lehramt an der Sorbonne wieder eingesetzt.

lettre vous sera présentée par Mr le Docteur Rosen, Sanscritain[1]), jeune savant très estimable et très modeste. Mr le Docteur Michelet le suivra dans un mois et probablement encore d'autres Orientalistes; un Chinois très-distingué, c'est-à-dire Mr le ministre de Humboldt[2]), vous arrivera dans quelques semaines; vous avez entendu du succès brillant des cours de Mr Al. de Humboldt; toutes les Princesses, ma femme aussi, quelque [fois] le Roi même en sont[3]).

Mais adieu, adieu, mon cher; ne me châtiez pas par un long silence. Adieu.

Votre

Hegel.

Cette lettre part enfin aujourd'hui 25/3 28. Hier, j'ai demandé à Madame Robert[4]) si elle n'avait pas à me charger des compliments pour vous, elle y a accédé, ajoutant qu'elle se porte bien à Berlin, aimant à en fréquenter les Emigrés de Jérusalem, tout autant que d'autres les Emigrés de Paris. Madame Milder se porte aussi bien; sa belle voix, qui, il y a une année, semblait un peu souffrir, a repris tout-à-fait sa force et son brillant. Entendez vous souvent notre Mlle Sontag[5]), êtes vous plus épris de ce prodige que jadis?

Dans ce moment, il m'arrive un cahier du Lycée;

---

1) Friedr. Aug. R. st. früh als Professor in London 1837.

2) Wilhelm v. H. schrieb 1826: Lettre sur la nature des formes grammaticales en général et sur le génie de la langue chinoise en particulier.

3) Alexander v. H. las im Winter 1827/28 über Weltphysik an der Universität und hielt dann noch eine Reihe von öffentlichen Vorträgen im Lokal der Singakademie, woraus später sein letztes Hauptwerk, Kosmos, entstand.

4) Die schöne und liebenswürdige Frau von Ludwig Robert, Bruder der Rahel Varnhagen.

5) Henriette S., die weltberühmte Sängerin, gefeiert in Berlin seit 1824, kam 1828 nach Paris und ging von dort nach London.

je vois que je le dois à vous par un article dont vous êtes l'auteur; je l'ai parcouru avec plaisir; au reste, Kant tant au dessous de Platon? les modernes au dessous des Anciens? Pour beaucoup de rapports sans doute, mais pour la profondeur et l'étendue des principes, nous sommes en général sur une ligne plus élevée.

[Nach Abschrift.]

240.
Hegel an Gabler.

Berlin 4 März 1828

Ich, der der erste hätte seyn sollen, Ihnen, hochgeschätzter Freund, für das mir und dem Publicum gemachte Geschenk Dank abzustatten, der ohnehin längst auf Ihren, mit dem gütigst an mich überschickten Exemplar verbundenen, freundschaftlichen Brief hätte antworten sollen, muß mich einer großen Verschuldung anklagen; und es ist nur, indem ich auf Ihre langmüthige Nachsicht zähle, daß ich jetzt mit meinem Danke nachkommen und von meiner Nachlässigkeit sprechen darf; Sie können aus diesem Zuge derselben ihren Grad ersehen, und ich kann nichts thun, als mir recht sehr Ihre Verzeihung erbitten und nur diß hinzufügen, daß diß einer der ersten Briefe ist, die ich nach langer Zeit wieder schreibe. So spät ich aber in der Äußerung meines Danks bin, so werden Sie von selbst überzeugt gewesen seyn, daß ich nicht der letzte in der Freude über Ihr Werk und in der Anerkennung des Werthes desselben gewesen. Schon vor längerer Zeit wird Ihnen die Zusicherung der guten Aufnahme zugekommen seyn, welche Ihre Schrift bei unserem Herrn Minister gefunden. Über diese Seite will ich — da Sie wohl wünschen möchten, hierüber etwas weiteres zu vernehmen, — gleich diß hinzufügen, daß ich nichts bestimmteres anzugeben weiß, — (was



auch auf die Verzögerung meiner Antwort Einfluß gehabt hat), — ob die Wohlmeynenheit bald zu etwas Reellerem führen könne; eine Hauptsache dabei ist, ob in dem Etat einer Universität eine Summe disponibel wird, und ein dringendes, äußeres Bedürfniß zur Besetzung einer philosophischen Lehrstelle vorhanden ist; — es ist in mancher Rücksicht bei uns eine größere Latitüde dadurch, daß wir keine Nominal-Professuren haben, aber es geht bei uns wie überall, daß die meisten anderen — besonders materiellen — Bedürfnisse für dringender gelten als die der Philosophie.

Über die Vorzüge Ihrer Schrift sind wir Alle einstimmig gewesen, daß sie die Gründlichkeit der speculativen Einsicht mit der Bestimmtheit und Klarheit der Entwicklung und Darstellung vereinigt. Besonders sehe ich die Excurse, worin Sie Herbartsche und bei dieser Veranlassung aristotelische Philosopheme behandeln, für Muster der Exposition an. Wie erwünscht wird es seyn, wenn Sie in dieser Weise anderes, das an der Tagesordnung ist, behandeln; die Verworrenheit der Gedanken wie die Flachheit und noch dazu die Unwissenheit ist gleich grell, in vielem, was sich dick und breit und guter Dinge macht und das große Wort führt; es kann dem nicht entgegengearbeitet werden durch Declamationen, sondern allein durch solche genau den Behauptungen nachgehende Expositionen, wie die Ihrigen sind. Ebenso nöthig ist es, diesem Kohle direct zu Leibe zu gehen, ihn in seiner Ruhe und in dem Ignoriren zu stören, durch welches er sich gegen gründlichere Wissenschaft in seinem Wohlseyn erhält. Solche Expositionen haben ihre Schwierigkeiten, aber Sie haben diese Weise in Ihrer Gewalt, und es wird mir sehr erfreulich seyn, wenn Sie dieselbe in unseren Berliner Jahrbüchern bald bethätigen werden, in welchen noch weniger der Art als Declamationen eingekommen ist. Die Anzeige Ihrer Schrift in denselben ist Hinrichs in Halle aufgetragen und soll bald eintreffen [1]).

1) Erschien in den Krit. Jahrb. 1828, Juli.

Daß ich den Tholuck in meiner zweiten Ausgabe der Encyklopädie besonders berücksichtigt habe[1]) ist im Ganzen zufällig, und nur durch hiesiges Aufsehen insofern bedingt gewesen, daß er mir eher als irgend ein anderer, als ein Repräsentant des Geschwätzes vom Pantheismus in die Hand gekommen.

Ihre Exposition des Scheines, die Sie in Ihrem Schreiben besonders erwähnten, wo ohne Zweifel die Anmerkung zu §. 89 gemeynt ist, habe ich vortrefflich gefunden; es ist einer der schwersten Punkte, und wenn man das Verhältniß ganz wohl einsieht, bleibt die Exposition noch das schwierigste, die Ihnen vollkommen gelungen ist.

Noch einmal meine dringende Entschuldigung über meine lange Verzögerung meiner Antwort; meine Frau, die diesen Winter viel mit Unpäßlichkeit geplagt, wieder mit meinen beiden Jungen wohl ist, läßt sich Ihnen und den Ihrigen herzlich empfehlen, wie auch ich mich Ihrer fortdauernden Freundschaft bestens empfehle — als

Ihr

ergebenster
Prof. Hegel.

[Nach Verm. Schriften 2, 517.]

241.

Cousin an Hegel.

Paris 7 Avril 1828.

Merci, merci, merci. D'abord, votre course en France n'a eu aucune mauvaise influence sur votre santé. Ensuite votre indisposition recente est tout à fait passée. Enfin vous m'aimez toujours bien. Voilà qui est à merveille. A mon tour.

L'ancien ministère s'est precipité lui même: il pou-

---

1) In der Vorrede S. XI Anm. bezüglich Tholucks 'Blüthensammlung aus der Morgenländ. Mystik' und S. XXII Anm. bez. dessen Schrift 'Ueber die Lehre von der Sünde'.

vait traîner une existence sans honneur pendant quelques sessions encore; la dissolution de la Chambre l'a tué. Le resultat des elections etait certain, et n'a surpris que le ministère. La nouvelle administration est une administration de transition. Il est clair qu'elle manque de la force et de l'éclat qui lui serait nécessaire pour se soutenir contre les deux extremités de l'opinion, en France, dans le public et à la cour, et pour intervenir dignement dans les affaires génerales de l'Europe. Je ne la crois pas suffisante; mais en même temps je crois à ses bonnes intentions; je comprends les difficultés de sa position; il faut la pousser un peu, mais ma conviction est qu'il faut le faire doucement ou même amicalement. Ne précipitons rien et ne croyons pas l'ennemi détruit parceque le champ de bataille est à nous. J'insiste ici avec force sur la nécessité d'être sages, mesurés, conciliants, pour prouver enfin que l'opinion libérale ne doit effrayer personne, ni les particuliers ni les gouvernemens, et qu'elle est capable de tenir les rênes des affaires. Il faut s'asseoir et on ne peut le faire que dans une modération forte. Mai je vous fais grâce de ma politique. Qu'il vous suffise de savoir, comme symptome, que toute la jeunesse est excellente, le public en gros assez bien, les directeurs de l'opinion pas trop pressés; qu'enfin l'avenir de la France n'a rien qui puisse effrayer. Soyez sûr qu'on sera sage. Il faut releguer nos ennemis dans les fureurs impuissantes des partis vaincus et leur laisser tout l'odieux de la violence et de l'etourderie qui nous ont si longtemps deshonorés et ruinés. Soyez tranquille sur la France, quoi qu'on vous dise et quoi qu'il vous semble de loin.

La disgrâce de mes amis a fini avec l'ancien ministère. Mr Lainé a reculé devant des difficultés réelles mais non pas insurmontables: son refus est probablement definitif et prive le pays et le Roi d'un serviteur honorable; mais sa place à la Chambre des Pairs n'en sera

pas moins élevée. Mr de Chateaubriand tôt ou tard entrera dans un poste éminent[1]). Mr R. Collard est bien où il est. Dans les seconds rangs de l'administration sont déjà arrivés et arriveront successivement des hommes honnêtes et éclairés qui me veulent du bien. Je viens à moi. J'ai pris mon parti. Non, je ne veux pas entrer dans les affaires; ma carrière est la philosophie, l'enseignement, l'instruction publique. Je l'ai declaré une fois pour toutes à mes amis, et je soutiendrai ma resolution. J'ai commencé dans mon pays un mouvement philosophique qui n'est pas sans importance; j'y veux avec le temps attacher mon nom, voilà toute mon ambition. J'ai celle-là; je n'en ai pas d'autre. Je désire avec le temps affermir, élargir, améliorer ma situation dans l'Instruction publique, mais seulement dans l'Instruction publique. Qu'en dites vous, Hegel? — En conséquence, je n'ai demandé à la nouvelle administration que ma réintegration dans ma chaire, mais avec un titre plus solide, que celui de professeur suppléant. Pour rien au monde je n'eusse souffert que Mr R. Collard donnât sa démission[2]): son nom sur l'affiche de la Faculté est pour la Faculté un honneur et une force que je n'eusse jamais consenti à lui oter. Voilà comment je ne suis ni suppléant ni titulaire, mais adjoinct, ce qui est mieux que l'un, moins que l'autre, et me confère l'indépendance et l'inamovibilité. Je n'ai donc plus à compter ni avec l'autorité, ni avec le public, mais avec moi même, avec la science et mes projets. Je recommence mes cours le 15 avril; dans quelques jours je reparaitrai sur mon ancien champ de bataille et ferai ma rentrée par des considérations générales sur l'histoire de la Philosophie comme introduction à l'histoire de la Philosophie ancienne

1) Diese Erwartung ging nicht in Erfüllung.

2) Enthebung von seiner nominellen Professur an der Sorbonne, worin ihn Cousin als suppléant vertreten hatte.

qui m'occupera l'année prochaine[1]). C'est maintenant que j'ai grand besoin de vos conseils. Je mesurerai votre amitié au nombre et à la séverité de vos critiques. Voilà pour notre correspondence. Il y a plus. J'ai besoin, même pour ici, d'un peu de succès en Allemagne. Voyez donc, Hegel, s'il serait impossible que Proclus, Platon, Descartes ou les Fragmens obtinssent dans votre Journal les honneurs d'un petit article. De vous, Seigneur, ce serait trop; mais faites écrire quelques pages là dessus à Mr Gans ou à l'excellent Hotho. Pensez à cela; et que la Philosophie allemande soutienne un de ses amis.

Je vous remercie vivement de vos remarques sur ma partialité envers Platon; c'est là le malheur de trop s'occuper d'un individu. L'ensemble, l'ensemble! Vous ne sauriez trop multiplier vos remarques. Ne les developpez pas; j'entends à demi-mot. J'ai passé tout cet hiver sur trois dialogues de Platon: le Phèdre, le Menon et le Banquet, lesquelles, avec un très grand nombre de notes de tout genre et une introduction composeront le sixième volume de ma traduction. J'ai tout fini, et le volume paraitra dans les premiers jours d'Août. Vous l'aurez de suite. Il contiendra des choses qui ne seront peut-être pas indignes de votre attention. Ce n'est pas tout: j'ai à mon retour refondu mon article sur Xenophane (vous vous apercéverez aisement que ce morceau est un extrait. Il m'a fallu sacrifier les details et l'appareil philologique et critique)[a]); et j'en ai travaillé un autre sur Zenon d'Elée. Je vous les envoye par Schlesinger[2]). Je joins à votre exemplaire un autre pour la personne qui voudra bien se charger d'en faire une petite annonce dans votre Journal ou ailleurs, par exemple s'il était pos-

---

a) Das Eingeklammerte ist am Rand eingeschaltet.

1) S. über diese Vorträge P. Janet S. 248, der darin den vorwiegenden Einfluß der H.schen Philosophie aufzeigt.

2) Buch- und Kunsthändler in Berlin.

sible, Mr Böck[1]) ou Mr H. Ritter[2]). Je vois avec un plaisir infini qu'on s'occupe avec ardeur en Allemagne de la Philosophie grècque. Tachez, je vous en prie, de me dire votre avis sur ces deux petites dissertations. J'ai d'autant plus besoin d'être averti que je me propose l'hiver prochain d'écrire une dissertation sur Parmenide; et vous concevez combien en critiquant mon opinion sur Xenophane ou Zenon, on rend service à mes travaux ultérieurs. J'attends donc quelque chose de vous sur ce point, d'ici au mois d'Aout ou de Septembre.

Je ne vous parle point de mon cours. Il ne peut interesser l'Allemagne que par ses conséquences ultérieures; pour le moment il est bon qu'il soit très superficiel pour ne pas rebuter. Je vous en parlerai quand il sera fini, c'est à dire le 1er Aout. D'ici là, je ne vous écrirai point.

Et la Logique[3])? Vous avez bien raison d'y penser. Toute votre reputation est là. Laissez les détails et les applications à d'autres; à vous, il appartient de jetter la base de tous les developpements ultérieurs. Mandez moi où vous en êtes de ce grand projet.

Adieu, mille tendresses de coeur à vous, à vos enfans, à la bonne Madame Hegel et à tous ceux qui se souviennent de moi à Berlin.

V. C.

242.

Carové an Hegel.

Friedr. Wilh. C., 1789–1852, in Koblenz geb. und in der katholischen Religion erzogen, studierte zuerst Jurisprudenz, warf sich dann zu Heidelberg in das Burschenschaftswesen und er-

1) A. Böckh, der Philologe.

2) Seit 1823 Dec. ao. Prof. der Philosophie in Berlin.

3) Die neue Ausgabe, deren erster Band, H.s letztes Werk, [illegible] Herbst 1831 erschien.

gab sich dem Studium der Hegelschen Philosophie 1817, die er zu dieser Zeit für Cousin in französischer Unterhaltung zu verdollmetschen bemüht war. Später lebte er als Privatgelehrter in Frankfurt a. M. und Heidelberg. Von seinen Schriften sind besonders diejenigen bemerkenswerth, in welchen er das Verhältniß der katholischen Kirche und ihrer Lehre zu den andern christlichen Confessionen sowie zur Philosophie mit freiem Sinn beleuchtete: Ueber allein seligmachende Kirche, 1826—27. Was heißt römisch katholische Kirche? 1828. Ueber das Cölibatgesetz des röm.-kath. Clerus, 1832. Ueber die letzten Dinge des röm. Katholicismus in Deutschland, u. a. m. Mit Hegel stand er in naher persönlicher Beziehung in Heidelberg 1817—18, sowie in den folgenden Jahren zu Berlin.

Frankf. a. M. 8 Apr. 1828.

Hochverehrtester Freund!

Ihr sehr gütiges Schreiben vom 26ten v. Mon. hat mir sehr viel Freude gemacht. — Zu Paris war ich mit Cousin etwas besorgt um Sie gewesen; seitdem aber hatte ich von mehreren Seiten gehört, daß die Reise Ihnen zum wenigsten nicht übel bekommen hatte, und da konnte ich ruhig dem Augenblick entgegensehen, der mir einige Zeilen von Ihnen bringen würde.

Daß ich Sie in Paris so recht misgeschicklich verfehlt habe, kann ich noch nicht ganz verschmerzen. — Nach meiner Rückkunft wollte ich mich à corps perdu in den reinen Aether der Wissenschaft stürzen; — aber l'homme propose — et dieu dispose. Kaum hatte ich mich wieder eingehaust und einige kleine Arbeiten beendigt, so führte mich meine εἱμαρμένη zu einem Freunde, dessen Frau eben von Krämpfen befallen war. Ich hielt sie bei den Händen, sie fühlte große Erleichterung, kurz, — ohne daß es zu ändern gewesen wäre, — war eine magnetische Kur nothwendigerweise eingeleitet, und bald würde alle meine Kraft und Zeit in Anspruch genommen . . .

Ich habe genaues Tagebuch geführt und manches Interessante Ihnen in der Folge mitzutheilen. In einigen Wochen hoffe ich meine Patientin nur noch einmal im Tage magnetisiren zu müssen und dann mit erhöhter Lust an die Arbeit

zurückkehren zu können. Ich habe deshalb auch v. Hennings freundlichen Antrag, die Schlesischen Kirchenangelegenheiten für die Jahrbücher vorzunehmen, nicht abgelehnt, nach welcher Arbeit ich dann zur 2ten Auflage der Encyklopädie mich hinwenden werde. —

Was ich etwa über England zu sagen habe, wird nach und nach im Morgenblatt mitgetheilt werden. Bei der Revue Encyclopédique bin ich für die deutsche Litteratur Mitarbeiter geworden; wünschen Sie, irgend eine Schrift dort angezeigt zu sehen, so disponiren Sie über mich. — Was Sie über meine letzte Schrift gesagt haben, hat mich sehr gefreut. Ich hoffe, daß man sie einer Beurtheilung in den Jahrbüchern werth finden wird. Es ist in der That merkwürdig zu sehen, wie äußerst wenige Katholiken, selbst unter den Schriftstellern, das eigentlichste Princip und Wesen ihrer Kirche kennen! Und doch ist der Zusammenhang in Allem, was zu dieser Kirche gehört, so streng und augenfällig. — Wie es mit dem Katholicismus in Frankreich stehe, haben Sie selbst gesehen; ebenso, — vielleicht noch schlimmer, d. h. besser, steht es mit der established Church in England. Der jüngste Tag scheint wirklich sehr nahe herbeigekommen zu sein.

In Frankreich kommt die innere Zwiespaltigkeit und verworrene Leidenschaft der Partheiführer recht zu Tag. Wie wenig es aber mit der Verständigkeit und Freisinnigkeit Ernst ist, sieht man aus der jämmerlichen Verfügung, die ich eben in der Zeitung lese, daß Cousin seine Vorlesungen auf die alte Philosophie beschränken soll. — Doch ich will Ihre kostbaren Augenblicke nicht durch Geplauder verkürzen. Die Conférences gehen mit nächster Gelegenheit an Sie ab . . . .

Mit unwandelbarer Liebe und innigster Hochachtung

Ihr dankbarer Schüler
F. W. Carové.

243.

Cousin an Hegel.

Paris 15 Août 1828.

Mes leçons viennent de finir, et je m'empresse de vous écrire, mon très cher Hegel. Entre nous, elles ont eu un peu de succès; on leur a fait l'honneur de les stenographier, et elles courent le monde[1]). Sont-elles venues jusqu'à Berlin et jusqu'à vous? Dans le doute, je vous en envoye un exemplaire complet, à la condition qu'il vous plaira, Seigneur, de m'en dire votre avis. Ce n'est qu'un début, une affiche, une introduction très génerale à mon enseignement ultérieur sur l'histoire de la Philosophie. Il s'agissait de reprendre position, et pour cela il ne fallait pas trop effaroucher le public. En somme le resultat a été pour moi: j'ai eu jusqu'au dernier jour un immense auditoire; j'ai provoqué des discussions animées, et donné une certaine impulsion aux études philosophiques. Trois mille exemplaires de mes leçons ont été vendus. Maintenant voici le revers de la médaille. Il y a eu une vraie insurrection de tout le monde materialiste et industrialiste. Les vieux debris de l'Ecole de Condillac[2]) se sont soulevés en reconnaissant leur ancien adversaire. Faute de bonnes raisons, les accusations et les injures n'ont pas manqué. Mais je ne suis pas homme à me troubler beaucoup de tout cela. D'un autre coté la Théologie m'a fort surveillé et elle me regarde d'un oeil inquiet. Elle ne me tient pas pour un ennemi mais pour un suspect. J'ai taché de ne lui fournir aucun pretexte; mais la suprématie de la Raison

1) Vgl. Paul Janet, V. Cousin et son Oeuvre S. 247, wo über Le cours de 1828 gesagt ist: il reste encore aujourd'hui une des oeuvres les plus brillantes et les plus puissantes de notre siècle, une de celles qui ont répandu le plus d'idées dans toutes les directions.

2) Abbé Etienne B. Condillac, 1715—1780.

et de la Philosophie! Enfin l'autorité, tout occupée d'elle même et de la Chambre, n'a pas pris garde à moi, ni en bien ni en mal, et c'est là précisement le seul succès que j'ambitionne auprès de vous; je voudrais que vous trouvassiez qu'il y a un progrès de ma préface des Fragmens à cette introduction.

A propos de Fragmens je ne suis pas eloigné d'en donner de nouveaux, mais pour la Philosophie ancienne seulement. J'y ferais entrer mes deux biographies de Xenophane et de Zenon que je vous ai envoyées. Les avez-vous reçues? Vous devriez bien m'en signaler les défauts, car je vais les reproduire, et je pourrais encore profiter de vos critiques. Je reste à Paris ces vacances et je compte les employer à la publication de ces nouveaux Fragmens.

Et vous, que faites-vous ces vacances? Comment vous portez-vous? Qu'avez-vous fait? Et où en est la Philosophie à Berlin? J'ai vu rarement Mr. Michelet[1]) que j'ai trouvé très formaliste. Il ne m'a pas fort recherché, et je n'avais pas le temps de courir après lui. J'espère que Gans et Hotho, s'ils reviennent, seront moins volages. Dites leur bien qu'ils me trouveront toujours le même. Van-Gheert qui est fou de philosophie et de votre philosophie, m'a écrit que vous l'autorisiez à me demander les cahiers d'Hotho. Je les lui ai donc envoyés. Mais dites bien, je vous prie, à Hotho que je n'ai rien laché que sous l'assurance positive exigée et donnée que vous autorisiez Van-Gheert. Ma responsabilité est sauvée. Je vous remercie de cette communication qui m'a rappelé Berlin et des conversations dont le souvenir m'est bien cher.

Il ne me reste que quelques lignes pour vous prier

1) C. L. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben S. 98 berichtet über eine Vorlesung, die er bei Cousin hörte.

de me bien recommander à l'amitié de Madame Hegel, qui se porte bien, j'espère, ainsi que tous vos enfans, et en particulier 'mein freund herr Karl', sans oublier le bon Emmanuel, je crois. Repetez souvent à Bloch et à sa femme que je les aime bien tendrement; et si Me Milder se souvient encore de moi, mettez moi à ses pieds. Au revoir, cher Hegel, répondez moi un peu vite, je vous prie.

V. C.

244.

Gabler an Hegel.

Bayreuth d. 16t. August 1828.

Hochverehrungswürdigster Lehrer und Freund!

Ich erlaube mir, die Gelegenheit, welche mir die Einsendung der Recension von Krugs Fundamental-Philosophie, d. h. Fundamental-Unphilosophie und Thorheit darbietet[1]), zum Einschlusse einiger Zeilen an Sie zu benützen. — Dieses Buch ist ein Meisterstück von exemplarischer Albernheit. Ich mußte fortwährend lachen, als ich es las, und wußte daher auch bei der Recension mit einer so unbegreiflichen Dummheit, welche gleichwohl für ihre Arroganz eine starke Zurechtweisung und Züchtigung längst verdient hat, nichts Besseres anzufangen, als lachend damit zu spielen und ihren Urheber in fortlaufender Ironie zum Besten zu haben. Sollte Herrn Kr.'s Geschwätz und Geschrei einmal berücksichtigt, und zunächst dabei ein äußerer Zweck mit einem nicht unbedeutenden Effecte erreicht werden, so weiß ich keine Weise, die ich für angemessener halten könnte, als die von mir erwählte; ich habe zum Theil des Gegners eigene Waffen gegen ihn gekehrt, jedenfalls überlegene ihm zu zeigen gesucht, alles

---

1) Die Recension erschien in 2 Artikeln, Jahrb. 1828 Nov. und 1829 Jan.

aber in der Unbefangenheit gethan, deren die Dialektik durchaus bedarf, um Meister des Gegenstandes zu werden und zu bleiben. Es war aber hierbei nöthig, allem Einzelnen nach- und in alles einzugehen, um das Richtige auch in seiner eigenen Selbstvernichtung erscheinen zu lassen; hiedurch ist aber freilich die Recension etwas lange geworden, länger als Hr. Kr. für sich betrachtet werth ist, zumal da von einem höheren wissenschaftlichen Interesse ohnehin bei der Sache nicht die Rede ist, und nur dieß dafür gelten muß, daß der unwissenschaftlichen Seichtigkeit und sich breit machenden philosophischen Ignoranz die gehörige Niederlage beigebracht werde. Sollte jedoch Ton und Form meiner Arbeit wegen ihrer Ungewöhnlichkeit einigen Anstoß bei der Redaction erregen, so bitte ich Sie, Sich der Sache ein wenig anzunehmen und Ihre Entscheidung dabei eintreten zu lassen; wenn das Eine oder Andere zu auffallend und stark gefunden werden sollte, besonders in einer Rede, welche ich die Vernunft selbst gegen Hrn. Kr. halten lasse, bin ich keinesweges dagegen, daß solche Stellen oder Ausdrücke gestrichen und durch etwas Besseres ersetzt werden, ob ich gleich alles auf mich zu nehmen und auszufechten bereit bin. —

Auf meine Tragödie[1]) habe ich noch keine geneigte Antwort von Ihnen erhalten, vermuthlich weil sich einige Anstände dabei gefunden haben. Ich habe indessen auf einige von guter Hand erhaltene Erinnerungen mich selbst entschlossen, die zu langen Monologe theils abzukürzen, theils noch in Dialog umzuarbeiten, und auch in den Schluß zur Aufrechthaltung strenger Sittlichkeit und Decenz, wie es auch die tragische Würde erfordert, eine Modification zu bringen. Der zweite Theil, in welchem ich ohnehin von Fesseln der früheren Anlage freier bin, soll ganz nach strengen tragischen Grundsätzen behandelt werden . . . .

Ihr dankbarer Schüler

Gabler.

---

1) Dem Herausg. unbekannt.

245.

Thibaut an Hegel.

Anton Friedrich Justus Th. (1772—1840), der berühmte Jurist, kannte H. schon in Jena, wo er 1802—1806 ord. Professor war, dann als Collegen in Heidelberg. Das, wie sich aus dem folgenden Schreiben ergiebt, schon damals gefürchtete Verbot des Besuchs der Universität Heidelberg für die preußischen Studierenden wurde zur Zeit noch glücklich abgewendet, erfolgte aber später durch kön. Cabinetsordre vom 20. Mai 1833 und wurde erst durch eine andere vom 21. Nov. 1836 wieder aufgehoben (Archivdirector v. Weech).

Heidelberg d. 1. Sptbr. 1828.

Theuerster Herr und Freund!

Ich bitte Sie aufs Dringendste, alles Mögliche anzuwenden, damit die Beylagen in einige der gelesensten Berliner Zeitungen so schnell es irgend seyn kann, abgedruckt werden. Alles ist darin lautere Wahrheit bis zum letzten Buchstaben, und die Sache betrifft ja eine der wichtigsten Nationalangelegenheiten.

Der Keim des ganzen Unglücks liegt in der leidigen Burschenschaft, welche unsere Regierung bisher unkluger Weise nur unter die gemeinen Verbote der Studentenverbindungen stellte. Ich habe dagegen immer dringend gewarnt. Die gewöhnlichen Landsmannschaften (welche sich nie ganz vertilgen lassen) sind etwas Unschuldiges, insofern sich im Ganzen nur junge Leute durch Anhänglichkeit an ihr Vaterland an einander reihen. Aber die Burschenschaftler wollen den academischen Weltbürger vorstellen, und da geschieht das Aneinanderreihen durch Principien, welche um so gefährlicher werden, wenn (wie es bey der Burschenschaft der Fall war) durchtriebene alte Kerle im Hintergrunde hetzen, um sich für den möglichen Fall politischer Umwälzung einen rüstigen Vortrab zu bilden.

So ist es denn jetzt für uns höchst erfreulich, daß die bisherige Burschenschaft hier jetzt mit Stumpf und Stiel aus-

gerottet ist. Neue Gesetze, welche man vorbereitet, werden auch ihre Rückkehr unmöglich machen, und zwar zur Zufriedenheit aller übrigen Studenten, welche bisher unter dem Trotz der Anmaßenden unendlich leiden mußten.

Die Preussen haben sich bei dieser Gelegenheit so edel benommen, daß man sie nicht genug rühmen kann.

Vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß Ihre treffliche Frau hier sey. Ich eilte gleich zu ihr. Welche Freude! . . .

Wenn Sie Gans sehen, grüßen Sie ihn herzlich von mir. Seit 6 Monathen war ich daran, ihm einmal ordentlich zu schreiben, aber ununterbrochen drängte ein hinderlicher Tag den andern.

Die Bitte, womit ich diesen Brief anfing, wiederhole ich zum Schluß hiermit noch einmal aufs Dringendste als

Ihr

Ihnen von ganzer Seele ergebenster

A. F. Thibaut.

246.

Rust an Hegel.

Isaak Rust (vgl. über ihn Nr. 212) war seit Herbst 1827 Prediger bei der französisch reformirten Kirche in Erlangen, und habilitirte sich an der Universität im März 1828.

Erlangen d. 8t. September 1828.

Wohlgeborner
Innig verehrter Herr Professor!

Ich kann meine Kritik über De Wette's Schrift: Die Religion u. s. w. nicht einsenden[1]), ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen meine fortdauernde Verehrung auszusprechen. Hätte diese gesteigert werden können, so hätte dieß im Laufe des verflossenen Sommers geschehen müssen, wo ich bei dem genauern und wiederholten Studium Ihrer großartigen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften so oft Ihre unbeschreiblich tiefe Forschung angestaunt habe. Deutschland darf stolz sein auf die 2. Ausgabe dieses Riesenwerkes, und gewiß kommt eine Zeit, in welcher allgemein anerkannt wird, so und nur so gelangen wir zur Construction der Wissenschaft, die diesen Namen verdient. Täglich wird mir klarer, die Weise, wie Sie die Philosophie begreifen und behandeln, ist wahrhaft unsterblich.

Von den philosophischen Bemühungen in München und über sie wird viel geredet. Grundgedanke Schellings soll sein: die Philosophie sei bisher und bis auf die neueste Zeit nur von der logischen Seite aufgefaßt worden, er wolle sie zu ihrer historischen Basis zurückführen. Ich kann ihm dieses einseitige Urtheil kaum zutrauen. Uebrigens scheint sich zwischen ihm und Baader ein starker Gegensatz heraustun zu wollen. Bald hoffe ich über die wissenschaftlichen Bestrebungen in unserer Hauptstadt genauer unterrichtet zu sein. Jetzt schwebe ich selbst noch im Dunkeln.

Die Kritik über De Wette's Schrift ist verspätet worden; ich seufze unter einer Last von Geschäften; dazu kommen häusliche Leiden, die mehr oder weniger bis heute ihren Einfluß

1) Die Rec. über de Wettes Schrift 'Ueber die Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und Einfluß auf das Leben', 1827, erschien in den Berl. Jahrb. 1828 November.

erstrecken. Gerne hätte ich ihr eine größere Vollendung gegeben; aber die Kürze der Zeit, die ich auf ihre Bearbeitung verwenden konnte, gestattete dieß nicht; und länger wollte, konnte ich nicht zögern. Möge sie Ihrer Zustimmung nicht ganz unwerth seyn.

Der Himmel gebe, daß ich endlich aus meiner Stellung oder in derselben zur Concentration komme. Die Verwaltung eines ziemlich großen Kirchenvermögens, zahlreiche Presbyterialgeschäfte, die Inspection von 11 Lehrern, die Arbeiten, die die Schulcommission veranlaßt, ein Pfarramt — das und noch andere ähnliche Dinge ist zu viel, wenn man gerne der Wissenschaft ungetheilt leben möchte. Der Hr. Minister von Altenstein hat mir hierzu einige Hoffnung gemacht. Seine freundlichen Worte lauten in einem Schreiben vom 1. Juli d. J.: „Ihren Wunsch, an einer diesseitigen Universität einen angemessenen Wirkungskreis zu erhalten, werde ich bei einer sich darbietenden Gelegenheit um so lieber berücksichtigen, je aufrichtiger die Achtung ist, welche ich Ihnen auf den Grund Ihrer bisherigen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet habe." Gewiß danke ich diese erfreuliche Aeußerung auch Ihrer gütigen Mitwirkung. Den innigsten Dank dafür! Vielleicht erreiche ich das ersehnte Ziel.

Mit dem Erfolg meiner ersten sehr zahlreich besuchten Vorlesung kann ich sehr zufrieden seyn. Meine Zuhörer haben ausgehalten, und ich darf hoffen, auf sie einigen wohlthätigen Einfluß ausgeübt zu haben. Wenigstens ist bei Vielen die Scheu vor dem Studium der Philosophie überwunden und somit dem Treiben einer, auch hier ansässigen unwissenschaftlichen Partei einigermaßen entgegengewirkt. Die Rede, womit ich die Vorlesung eröffnete, habe ich Ihnen auf dem Wege des Buchhandels zugesendet [1]). Nicht als ob ich großes Gewicht

1) 'Rede bei Eröffn. d. Vorles.: Einl. in die Dogmatik mit besonderer Rücksicht auf die Gegensätze, welche die theolog. Ansicht unserer Tage darbietet', 1828.

auf sie legen dürfte; aber in den Händen meines innig verehrten Lehrers wünschte ich alle meine literarischen Erzeugnisse. Sind sie auch unbedeutend, Sie, ich weiß dieß, nehmen sie doch gütig auf, und das berührte zeigt wenigstens einigermaßen, wie ich das akademische Lehren auffasse.

Gott erhalte Sie dem ganzen wissenschaftlichen Vaterlande noch recht lange! Ich bin mit unwandelbarer Liebe

Ihr Sie verehrender

J. Rust.

P. Scr. Darf ich mich vielleicht bald einiger Zeilen erfreuen?

247.

Ludwig Feuerbach an Hegel.

Ansbach 22. Nov. 1828

[Der Brief wurde auf Verlangen an K. Grün, Herausgeber von 'Ludwig F. in seinem Briefwechsel und Nachlaß', 1874 2 Bde., mitgetheilt, wo er Bd. 1 S. 214—219 abgedruckt ist.]

1829.

248.

Ravenstein an Hegel.

Pasewalk am 5. April 1829.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Professor!

Die hohe Achtung, welche Ew. Wohlgeboren mir durch das Studium Ihrer Werke eingeflößt, mag mich bei Ihnen jetzt

entschuldigen, indem ich es wage, mich schriftlich an Sie zu wenden.

Ihrem großen Geiste ist es in der That gelungen das im Gefühl und in der Vorstellung befangene Treiben der Menschen zur wahrhaften Freiheit zu erheben! Auch die neuen Verfolgungen, welche zum Theil in den seichtesten Flugschriften dagegen auftreten, können der Wahrheit keinen Abbruch thun.

Selbst in unserer kleinen Stadt finden sich solche Freunde der Wissenschaft, welche jetzt keinen größern Wunsch haben, als den: daß es Ihnen gefallen möge, recht bald die versprochene Philosophie des Geistes ans Licht treten zu lassen. Nächstdem wünschte ich besonders noch Ew. Wohlgeboren Vorlesungen über Religions-Philosophie zu besitzen, und würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir sagen möchten, auf welche Weise ich solche am besten erhalten könnte. Mit Vergnügen würde ich die Kosten des Abschreibens erstatten. Alle andern Vorlesungen hat der Regimentsarzt Dr. Hügel, wie er solche bei Ew. Wohlgeboren nachgeschrieben, mir mitgetheilt und diesem unschätzbaren Freunde verdanke ich überhaupt die nähere Einführung in diese Philosophie.

Nachdem ich mir alle von Ihnen herausgegebenen Werke angeschafft, besäße ich gern auch die Differenz des Fichte- und Schellingschen Systems; allein ich muß leider jetzt besorgen, es sei dieß Werkchen bereits gänzlich vergriffen, wie ich denn nur noch mit Mühe die Phänomenologie des Geistes im Buchladen habe auftreiben können. Die Zeit ist gekommen, wo diese Philosophie überall hervortreten will; daher auch sogar die Verfolger derselben ihr Freunde zuführen müssen.

Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Gott Ihnen ferner Gesundheit und Kraft verleihen möge, um noch recht lange wirksam sein zu können; obwohl Sie sich bereits unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft erworben und dadurch das Andenken Ihres Namens auf Jahrhunderte gesichert haben. Wenn ich nun auch überzeugt bin, daß es solcher Versiche-

rungen für Sie gar nicht bedarf; so möchte unter den mannigfachen Verunglimpfungen es Ihnen doch erfreulich sein zu erfahren, wie nichts desto weniger auch hier das redliche Bemühen um die Erkenntniß der Wahrheit unaufhaltsam fortschreitet. Dieß hauptsächlich ist denn auch die Tendenz dieses Schreibens, wobei ich wiederholt auf Ihre nachsichtsvolle Beurtheilung zu rechnen wage. Vom Herrn Dr. Hügel bin ich schließlich beauftragt die treusten Versicherungen seiner großen Achtung Ihnen zu wiederholen, und für mein Theil ist es nicht minder die höchste Werthschätzung, womit ich zu meiner besonderen Ehre mich nenne Ew. Wohlgeboren

treu ergebener Schüler Ravenstein,
Premierlieutenant u. Adj. d. 2t Kürassier-Regiments.

249.

Daub an Hegel.

Heidelberg 15t April 1829.

Verehrungswürdiger Freund!

Prof. Roux, mein freundlicher College, wünscht, daß ich der Sendung seiner Schrift über die Farben an Sie ein empfehlendes Wort mitgebe[1]). Es bedarf dessen nicht, aber doch ist mir die Gelegenheit willkommen, Ihnen von mir, der ich kaum noch lebe, ein Lebens-Zeichen zu geben.

Ihm geht, wie gleich der Anfang seiner Abhandlung zeigt, das spekulative Talent gänzlich ab, allein er ist, wie Sie wissen, ein Kenntnißreicher und sehr tüchtiger Mahler.

---

1) Jakob Roux, Maler und Zeichenlehrer, dessen Schrift: 'Die Farben. Beitrag zur Vervollkommnung der Technik in mehreren Zweigen der Malerei. Heft 3, 1829: Entdeckungen aus dem Gebiete physikalischer Farbenlehre' — Goethe mit Anerkennung angezeigt hat, Werke Ausg. l. H. 44, 164.

und, wovon besonders diese Abhandlung, wie mir scheint, den Beweis giebt, ein sehr umsichtsvoller und genauer Beobachter. Hat schon Göthe die Newtonschen Physikanten empfindlich getroffen, so sind sie hier, wie ich zu sehen glaube, in ihrem eigenen Licht, Hell und Dunkel vollends zu Boden geschlagen. Prof. Roux sendet zugleich ein Exemplar seiner Schrift an die Berliner Akademie der Wissenschaften, und wünscht auch, daß sie in den dortigen Jahrbüchern recensirt werde; haben Sie doch die Güte, sich dafür zu verwenden, daß letzteres geschehe.

Von Ihnen habe ich in den Jahrbüchern sehr Unterrichtendes und Erfreuliches gelesen[1]); auch ist mir Herr Schubahrdt, mit seiner Philosophie gegen alle Philosophie und gegen die Ihrige besonders, unter die Augen gekommen, unterrichtend??[2]) Nun ja! in der Kunst über das, was man nicht selbst versteht, so zu urtheilen, daß andre, die es gleichfalls nicht verstehen, solch Urtheilen, erfreulich für Geistesfaulheit, Neid und Mißgunst, gern zu dem ihrigen machen. Doch hab' ich auch — an Prof. Weiße in Leipzig — einen Gegner, der Ihrer würdig ist, kennen gelernt; sein Buch: „Über den gegenwärtigen Standpunkt[3]) rc." hat mich viel beschäftigt. Das große Mißverständniß darin, daß die Philosophie am Schluß in die Logik als Logik zurückkehre, wird sich erst vollkommen heben, wenn — wozu, wie mir gesagt worden, Hoffnung vorhanden ist, — von Ihnen selbst das ausgearbeitete System der Natur-

1) Rec. über Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, Jahrb. März und Juni 1828 (Verm. Schriften 1, 436); Rec. über Hamanns Schriften, herausg. von Fr. Roth, Jahrb. Oct. und Dec. 1828 (Verm. Schr. 2, 38).

2) Schubarth und Carganico, Ueber Philosophie überh. und Hegels Encyklopädie der phil. Wiss. insbesondere, 1829, von Hegel rec. in Jahrb. 1829 Juli und Aug. (Verm. Schr. 2, 149). Vgl. Nr. 229.

3) Ch. H. Weiße, Ueber d. gegenwärt. Standpunkt der philos. Wiss., in besonderer Beziehung auf d. System Hegels. Die von H. in Jahrb. 1829 angekündigte Recension ist nicht erschienen.

philosophie herausgegeben wird. Übrigens habe ich den Winter traurig zugebracht . . . .

Ihrer Gewogenheit und Ihrer Frau Gemahlin empfehlen sich mit mir die Meinigen aufs ergebenste

Ihr treuer Daub.

250.

Hegel an Ravenstein.

Berlin 10 May 1829.

[Antwort auf Nr. 248.]

Ich habe recht sehr um Verzeihung zu bitten, auf Ihr bereits am 5. v. M. gefälligst an mich gerichtetes Schreiben nicht früher geantwortet zu haben; was ich über diese Verzögerung anzuführen hätte, daß es mir mit der Correspondenz überhaupt nicht anders zu gehen pflegt, würde mehr nur eine Erweiterung meiner Schuld als eine Entschuldigung abgeben.

Es konnte mir nicht anders als sehr erfreulich seyn, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß das, was ich in der Philosophie versucht, Zustimmung bei Ihnen gefunden; so sehr der in seinem Denken lange einsam Beschäftigte für sich in seinem Gange Befriedigung finden mochte, so sehr wird es ihm zur erfreulichen Bewährung und Stärkung, in dem Geiste Anderer eine Zustimmung ihm entgegenkommen zu sehen. Solche Theilnahme, wie Sie bezeugen, muß mir um so werther seyn, als ein tieferes Interesse an den großen Gegenständen unseres Geistes und der Ernst des denkenden Studiums derselben sich auf Wenige zu beschränken pflegt. Dieselbe ist auch ein reicher Ersatz gegen die Verunglimpfungen, deren Sie erwähnen; gegen diese hilft nichts anderes, als abgehärtet dagegen zu seyn, und man wird diß um so leichter, als sich bald zeigt, daß die, welche sich solche erlauben, nicht einmal die

billige Forderung erfüllen, eine Kenntniß von dem zu haben, was sie verunglimpfen.

Was Ihre Anfrage über eine frühere Schrift von mir: „Ueber die Differenz der Fichte'schen und Schelling'schen Philosophie" betrifft, so ist mir bekannt, daß dieselbe seit langem nicht mehr im Buchhandel ist, wie ich selbst sie auch nicht besitze und nicht mehr zu einem Exemplar derselben habe kommen können.

Ihren Wunsch, die Abschrift eines Heftes von meinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Religion zu erhalten, weiß ich nicht zu befriedigen; Sie werden diß eher durch Zusammenhänge mit Studenten bewerkstelligen können, unter denen solche Hefte, mir unbewußt, und nach den wenigen, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt, eben nicht immer zu meiner Zufriedenheit, cirkuliren. Ich mache Sie bei dieser Veranlassung auf eine vor etlichen Monaten hier — bei E. Franklin — erschienene Schrift aufmerksam: „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, — ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit; von C. Fr. G . . . . l" (so viel ich höre: Göschel, Oberlandesgerichts-Rath in Naumburg). Der Verfasser beschäftigt sich darin vornemlich mit meinen Darstellungen der christlichen Ideen, und einer nach allen Seiten sich wendenden Rechtfertigung derselben, und zeigt eine ausgezeichnete Vereinigung tiefer christlicher Frömmigkeit und des gründlichsten spekulativen Denkens.

Noch bitte ich Sie, dem Herrn D. Hügel, dessen freundschaftliches Andenken an mich Sie erwähnen, aufs beste mich zu empfehlen, und die nochmalige Versicherung des Interesses, das mir Ihre Theilnahme an meinen philosophischen Arbeiten erweckt, und meiner vollkommenen Hochachtung anzunehmen, mit der ich bin

Ihr ergebenster

Prof. Hegel.

[Gedruckt in Verm. Schriften 2, 529.]

251.

J. H. Fichte an Hegel.

Immanuel Hermann F., Sohn des Philosophen Joh. Gottlieb F., geb. 1797, zur Zeit Gymnasialprofessor in Düsseldorf, 1836 außerord. Prof. und 1839 ord. Prof. in Bonn, seit 1842 in Tübingen, † 1879.

Düsseldorf d. 2ten Juni 1829.

Verehrungswürdiger Mann,

Beifolgend habe ich die Ehre, Ihnen eine jüngst erschienene Schrift von mir (Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie) zu überreichen, welche vor Allem Ihrer Beurtheilung vorzulegen, und Ihre mir belehrende Aufmerksamkeit darauf zu leiten, mein innigster Wunsch ist. Der wesentliche Inhalt derselben ist eine Kritik der gegenwärtigen Philosophie und der Versuch, ihre scheinbar geschiedenen Richtungen in ein Gesammtresultat zusammenzufassen. Von welcher großen Bedeutung mir in dieser Gesammtentwickelung die Philosophie, welche wir Ihnen verdanken, erscheine, ist in der Schrift selbst ausgesprochen. Doch sind mir in den Resultaten dieser Philosophie einige Schwierigkeiten zurückgeblieben, über deren Grund ich wenigstens vorläufig mir klar zu werden suchte. Vielleicht beruhen dieselben nur auf Misverstand Ihrer Lehre; vielleicht hat sie sich nach dieser Seite hin noch nicht vollständig ausgesprochen: indeß sind einige eben so aufrichtige Verehrer von Ihnen in denselben Zweifeln befangen. Es würde mir daher von unschätzbarer Wichtigkeit seyn, wenn Sie besonders dem letzten Theile meiner Schrift in dieser Beziehung eine wohlwollende Prüfung zuwenden wollten. Eine Beurtheilung derselben in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, um welche ich Sie deshalb ersuche, könnte Ihnen dann vielleicht Gelegenheit geben, zum Besten der Wissenschaft auch über die angeregten Fragen sich zu erklären. Die zu Ende meiner Schrift hinzugefügten An-

deutungen über meine eigene philosophische Ansicht muß ich für mehr als mangelhaft erkennen; nach dem ganzen Zusammenhange der Schrift sollte nur der Mittelpunkt derselben im Gegensatze gegen das Vorhergehende hervorgehoben werden, und auch dies konnte hier nur in einer dialektisch sehr unvollkommenen Ausführung geschehen. Sollten Sie dieselbe, wie ich auf das Lebhafteste wünsche, einer nähern Prüfung unterwerfen wollen, so ist dazu die zweite hier beiliegende Schrift bestimmt („Sätze zur Vorschule der Theologie"), welche in ihrem ersten dialektischen Theile die wesentlichste Grundlage derselben enthält, zu welcher ich mich noch jetzt bekenne, während der letzte nur skizzirte Theil derselben Manches enthält, was mir nicht mehr Genüge leistet.

Gestützt auf meine Verehrung für Sie, wage ich es, noch eine andere Bitte mit eben der vertrauensvollen Offenheit Ihnen vorzulegen. Ich bin im Begriffe, dem Hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten das Gesuch um eine Anstellung an einer Universität einzureichen, und, um dasselbe über meine Qualification entscheiden zu lassen, jene beiden Schriften vorzulegen: zugleich möchte ich aber in dieser Beziehung mich auf Ihre gutachtliche Beurtheilung berufen und das H. Ministerium bitten, diese darüber einzufordern. Sie entschuldigen die Freiheit, die ich mir dadurch nehme. Ich wußte aber Niemand zu nennen, dessen gewissenhafter Beurtheilung ich eine mir so wichtige Angelegenheit lieber überließe, und dessen Wort und Empfehlung zugleich für mich von größerem Nachdruck seyn könnte . . . .

Mit aufrichtiger Verehrung empfiehlt sich Ihnen

ganz ergebenst

Dr. J. G. Fichte.

Düsseldorf d. 12ten October 1829.

Ew. Magnificenz nahm ich mir die Freiheit zu Anfange des Juni durch Buchhändlergelegenheit, und zwar in Berlin durch die Nicolaische Buchhandlung, ein Packet, zwei Schriften

von mir enthaltend, zu übersenden, welche ich Ihrer Prüfung vorzulegen gedachte. In dem begleitenden Briefe sprach ich die Bitte aus, daß Sie dieselben einer Beurtheilung in den wissenschaftlichen Jahrbüchern würdigen möchten, und fügte zuletzt das Ansuchen hinzu, daß Sie mir nur mit einer Zeile das richtige Eintreffen jenes Packetes bei Ihnen anzuzeigen die Güte haben möchten, indem ich aus Erfahrung weiß, daß dergleichen Sendungen oft sehr nachlässig bestellt werden. — Nachdem ich indeß bis jetzt vergeblich darauf gewartet, scheint mir die Anfrage nicht unerlaubt: ob die Sendung bei Ihnen nicht eingetroffen, oder ob andere Gründe Sie abgehalten haben, jene Nachricht mir zu ertheilen, um welche ich Sie ersuchte?

Ich habe seitdem in den wissenschaftlichen Jahrbüchern Ihre Beurtheilung der Göschelschen Aphorismen gelesen, welche mir große Freude gemacht hat, indem ich daraus zu erkennen glaube, daß Sie, wenigstens im Allgemeinen, auch meinem Streben, Religion und Philosophie zu versöhnen, nicht abgeneigt seyn möchten. Die in jenen Aphorismen vorgetragene und von Ihnen gebilligte Lehre stimmt in den Hauptzügen, wie ich glaube, überein mit dem, was ich in der Ihnen vorgelegten „Vorschule der Theologie" wissenschaftlich zu begründen versuchte, und was tiefer und umfassender darzustellen das Hauptziel meines Lebens ist. Jenes vorausgesetzt, fiele damit aber zugleich die Hauptschwierigkeit hinweg, welche mir beim Studium Ihrer Philosophie noch übrig geblieben, und welche ich in den „Beiträgen zur Charakt. der neuern Philosophie" anzudeuten versuchte. Freilich bekenne ich, auch jetzo noch nicht einzusehen, wie nach der mir bis jetzt klar gewordenen Konsequenz Ihrer Lehre eine wahrhaft substantielle Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Kreatur, ewige Individualitäten gedacht werden können. Dies halte ich indessen für den Hauptpunkt in der Ausgleichung zwischen Religion und Philosophie. — Mit desto größerer und aufrichtiger Lernbegierde sehe ich daher Ihren belehrenden Aufschlüssen entgegen, in welcher Form

auch, ob öffentlich oder privatim, Sie mir dieselbe wollen angedeihen lassen. Mit ausgezeichneter Verehrung Ew. Magnificenz ergebenster

J. G. Fichte.

252.

Windischmann an Hegel.

Bonn, 1 Aug. 1829

Verehrter Freund!

Sie empfangen hierbei die 2te Abtheilung meiner Schrift [1]) und hoffentlich auch bald die 2te und letzte des ersten Theils, worin Sie das Indische von einem Gesichtspunkte betrachtet finden werden, der bisher minder beachtet geblieben ist, wiewohl von ihm aus erst alles ins rechte Licht tritt . . .

Ich habe seit langer Zeit kein freundliches Wort mehr von Ihnen gehört und mußte zuletzt eine Erklärung über diese gänzliche Zurückhaltung vernehmen, die mich betrübt hat. Ich erfuhr nämlich zuerst indirect, so daß ich der Sache mistrauete, dann aber von einem, der es aus Ihrem Munde vernommen, daß Sie in Ihren Vorlesungen vom letzten Winter über meine sinesische Arbeit Sich gleichsam als über ein Plagiat, das ich an Ihrer Philosophie der Geschichte begangen, öffentlich erklärt haben. Dieser Argwohn war mir kränkend von einem Freunde, den ich aufrichtig verehre und liebe (und den ich trotz aller entstellenden Urtheile, die ich seit Jahren hören mußte, nie verkannt habe)[a]), und von dem ich hätte erwarten dürfen, daß er sich eines solchen Zusammen-

---

a) Das Eingeklammerte am Rand in Hs.

1) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, Th. 1: Die Grundlagen der Phil. im Morgenlande, 1.—4. Abth. 1827—34.

treffens freue, wenn es wirklich statt findet. Wenigstens habe ich es so gethan, als ich im J. 1817 Ihre Encyklopädie erhielt und darin die Naturphilosophie auf eine Art behandelt sah, wie ich sie in meinen Vorlesungen und in einem im J. 1813 gedruckten Entwurf und auch schon theilweiser Ausführung behandelt hatte. Es ist derselbe Fortgang der Entfaltung darin, aber da mir in der weitern Ausführung manches nicht genügte, so nahm ich die schon gedruckten 23 Bogen wieder zurück, die jedoch mehrere Freunde gesehen und durchgegangen haben. In dieser nämlichen Arbeit steht auch der Entwurf der Phil. der Geschichte, wie ich im wesentlichen ihn auch jetzt verfolge. Ich mußte mich selbst oft wundern über unsere Übereinstimmung in Gedanken und selbst in Ausdrücken, was indessen doch bei Männern, die ihrem Berufe treu der objektiven Wahrheit nachgehn, begreiflich ist. Dabei bekenne ich gern, daß ich deswegen meine Bemühungen Ihren Leistungen bei weitem nicht gleich setze, sondern Ihnen in der speculativen Strenge und Geübtheit mit Freude den Preiß zuerkenne . . .

Was ich über Sina geschrieben, dafür ist der Gesichtspunkt und das Princip schon seit dem J. 1804 in meinen Vorlesungen über die Weltgeschichte ausgesprochen und in Schriften und Aufsätzen vom J. 1807 und 1813 auch öffentlich mitgetheilt worden . . . Somit versichere ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich mich nicht des geringsten Einflusses Ihrer Vorlesungen über die Philos. der Geschichte bewußt bin, daß die Arbeit durchaus von mir, und von Ihren Heften dabei schlechterdings kein Gebrauch gemacht ist. Ich habe also auf keine Weise eine so feindselige Erwähnung verdient.

Sie erinnern Sich wohl, daß ich unter allen der erste gewesen, der Ihr System der Wissenschaft freundlich begrüßte und einiges Verständniß des Werkes an Tag legte. Niemand hat so früh und mit dem Vertrauen auf die Zweckmäßigkeit Ihrer Intentionen, mit der Anerkennung der Gründlichkeit Ihrer Arbeit sich ausgesprochen. Ich fand in Ihrem System

der Wissenschaft einen Theil der Erwartungen, welche ich von demjenigen hatte, was jetzt in der Philosophie an der Zeit und wesentlich nothwendig sey, erfüllt. Diese Erwartung und Forderung hatte ich früher (1804 zur Physik) schon geäussert, wie Sie auf beiliegendem Blatte sehn können. Der vertraute Umgang mit Ihrer Logik hat mich auch darin Ihre wahre Intention erkennen lassen und ich sehe mit Vergnügen aus Ihrer Beurtheilung der Aphorismen von G . . . l [1]), daß Sie Sich in Betreff des wichtigen Verhältnisses von Glauben und Wissen so ausgesprochen haben, wie ich S. 635 des 2. Bandes der Übers. von Maistre die Hoffnung äusserte, daß Sie Sich aussprechen würden, und meine Äusserungen über jenes Verhältniß in der genannten Beilage sind doch wohl im Wesentlichen mit den G . . . lschen Aphorismen, die ich nun auch genauer kenne, übereinstimmend. Sie haben der Wahrheit ein wichtiges Zeugniß gegeben dadurch, daß Sie Sich so entschieden christlich erklärt haben, da grade hierüber die Urtheile noch nicht berichtigt waren. Ich habe dies nie anders erwartet und sehe es als sehr wesentlich an, daß man, so viel auch die Confession noch scheiden mag, in diesem Hauptpunkt einig sey, weil ohnedies die Speculation von Unberufenen furchtbar misbraucht werden könnte. Was aber jene Scheidung in der Confession betrifft und unsre Differenzen in der Ausführung der Religionsphilosophie ausmacht, so soll mir dies niemals das persönliche Verhältniß zu Ihnen trüben; ich bleibe mit Freundschaft und Verehrung

Der Ihrige

Windischmann.

---

1) Rec. in Jahrb. 1829 Mai und Juni.

253.

Hegel an seine Frau.

Carlsbad 4 Sept. 1829.

Gestern Abend habe ich ein Zusammentreffen mit einem alten Bekannten — mit Schelling — gehabt, der vor wenigen Tagen gleichfalls hier angekommen, allein wie ich, um, wie ich nicht, die Cur durchzumachen. Er ist übrigens sehr gesund und stark; der Gebrauch des Sprudels ist nur ein Präservativ bei ihm. Wir sind beide darüber erfreut und als alte cordate Freunde zusammen. Diesen Nachmittag haben wir einen Spaziergang mit einander gemacht, und dann im Caffehaus die Einnahme von Adrianopel in dem Oestreichischen Beobachter officiell gelesen und den Abend mit einander zugebracht. Und so ist für heute das Tagewerk mit diesen Zeilen an Dich und der Erinnerung an Euch geschlossen. — Sonntags: gestern bin ich mit Sprudeltrinken eingeweiht worden, habe mit Schelling zu Mittag gespeist und den Dreikreuzberg bestiegen[1]).

[Nach Druck bei Rosenkanz S. 367.]

254.

Kapp an Hegel.

Winzingen bei Neustadt a. d. Haardt
d. 23. Spt. 1829.

[Vgl. über Christian Kapp Nr. 201.]

Verehrtester Herr Professor!

Ich habe mir erlaubt, Ihnen eine kleine Abhandlung: Über den Ursprung der Menschen und Völker nach der mo-

---

1) Vgl. Schellings Aeußerung über diese Begegnung in einem Brief an seine Frau, aus Karlsbad Aug. 1829: ‚Aus Schellings Leben' 3, 47.

saischen Genesis: zu weihen[1]) und spreche daher Ihre Nachsicht sowohl deswegen überhaupt, als ins besondere darüber an, daß diese Ankündigung Ihnen erst jetzt zukommt. Wenn ich zur Entschuldigung für ersteres bei dem altbiblischen Gegenstand der Schrift an die hebräische Bedeutung Ihres Namens erinnere, so weiß ich diesen Punkt zugleich dadurch entschuldigt, daß ich mir vergönnt, die Sitte, nach welcher der Abschlag einer Tauf- und Gevatterbitte für unfromm erachtet wird, auf gegenwärtigen Fall zu übertragen. Rechnen Sie dieses dem freien offenen Verehrer nicht zur Schuld, dem es auf die Wahrheit ankommt ohne Ansehen (aber mit Anerkennung) der Person; eine Gesinnung, welche, auch wo sie sich ungeschickt äußert, nur von dem Pöbel mißverstanden werden kann.

Für den andern Punkt bemerke ich, daß der Druck dieser Schrift schon während meiner Reise in Italien beendet worden. Daher ist es mir, da ich so eben an den Rhein angelangt, das erste Geschäft, diesen Brief der Uebersendung des Exemplars, das ich von Erlangen erhalten werde, vorausgehen zu lassen.

Wie oft ich Ihrer, verehrter Mann, mit meinen Freun-

---

1) K. widmete diese Schrift 'Goethe, Schelling und Hegel' und gab jedem von diesen ein besonderes Epitheton: Sch. heißt 'Der Mann der Besonnenheit, der Menelaos germanischer Wissenschaft', H. 'Der Mann aristotelischer Politik und der zürnende Agamemnon'. Letzterer hatte auf frühere Zusendungen von K.s Schriften 'Christus und die Weltgeschichte' 1824, 'Das concrete Allgemeine der Weltgeschichte' 1826, worin er nicht wenig von seinem eigenen erkannte, nicht geantwortet: darum heißt er der 'zürnende Agamemnon'. Anders der 'besonnene Menelaos'! Dieser erwiderte die Widmung mit einem schnöden Fußtritt, indem er den Autor nicht bloß des Plagiats an den Vorlesungen seines Meisters Hegel, sondern auch an den seinigen (über Mythologie) beschuldigte. K. selbst brachte dann Schellings massiv grobes Schreiben an die Oeffentlichkeit, natürlich nicht ohne eine scharfe Lauge über denjenigen, 'der im Leben Abgötterei mit sich selbst treibt und im Denken ein Filz ist', auszugießen, S. dessen Sendschreiben an den Hrn. Präsidenten rc. v. Schelling zu München. Erlangen, 1831.

den in Italien gedacht, werden Sie Sich Selbst sagen; ich füge hier blos die Bitte bei, Ihrer gefeierten Frau Gemahlin mit meiner Frau mich zu empfehlen und zu entschuldigen, wenn ich Sie mit der Weiterbesorgung (durch Post) des innliegenden Briefes belästige.

In jener ausgezeichnetsten Verehrung, deren Maaß die Sache giebt, die der freien wollenden Einsicht nicht verborgen bleibt, und in bescheidener Hoffnung, bald von Ihrer theueren Hand etwas zu erfahren

Der Ihrige — Christian Kapp.

Vor Mitte October's bin ich in Erlangen.

255.

Hegel an Daub.

Berlin 27. Sept. 1829.

Längst hätte ich Ihre freundliche Zuschrift vom Frühling, worin Sie, verehrter Freund, mir Herrn Professor Roux's Schrift nebst dessen Brief überschickten, beantworten sollen [1]). Der Schuldnerzustand meiner Correspondenz, aus dem ich selbst gegen liebe Freunde nie herauskomme, ist eines der Leiden, die ich zu tragen habe.

Eine nähere Aufforderung, die mich ebenfalls hätte treiben sollen, früher zu schreiben, führte die Erledigung der philosophischen Lehrstelle in Heidelberg und die Anfrage eines Freundes herbei, ob er sich nicht den Gedanken machen könnte, daß auf ihn Bedacht genommen würde; es ist Rector Gabler in Bayreuth [2]). Er meinte, ob er nicht etwa der dritte Rector

1) S. Nr. 249.

2) Gabler hatte sich durch Brief vom 11. Aug. an H. mit dem Gesuch um seine Befürwortung bei Besetzung des erledigten Lehrstuhls der Philosophie in Heidelberg gewandt, nachdem J. S. Erhardt (ehedem Rector am Realgymnasium zu Nürnberg, seit 1823 Prof. in Heidelberg) am 22. Juni 1829 mit Tod abgegangen war.

seyn könnte, der aus Baiern nach jener Lehrstelle berufen würde. Er ist Ihnen wohl schon selbst aus seiner Propädeutik der Philosophie, und aus Recensionen in unsern kritischen Jahrbüchern bekannt, und so brauche ich zu seiner Empfehlung nach dieser Seite nichts hinzuzusetzen; gründliche philosophische Einsicht ist bei ihm ohne Schwindelei und Gähren, vielmehr mit Klarheit und Bestimmtheit vergesellschaftet, — Eigenschaften, die, wie sie die Laster seichter Philosophie, so bey gründlicher Richtung unschätzbar sind; er ist dabei ein sehr redlicher, einfacher, ruhiger und freundlicher Charakter. Ich habe seinem Wunsche, bei Ihnen eine Anfrage darüber zu machen, nicht entstehen wollen; ich bin überzeugt, daß Heidelberg sehr gut mit ihm fahren würde, und darf Sie um ein Wort der Antwort für ihn darüber ersuchen.

Herrn Professor Roux bitte ich Sie, noch meinen Dank für die mir überschickte Schrift zu machen; ich habe sie der Redaction der Jahrbücher übergeben; es ist längst bestimmt, daß sie angezeigt werden soll; aber Sie wissen, wie es mit dergleichen Aufträgen und Vorsätzen geht, — und wissen diß an Ihnen selbst. Längst sahen wir wieder einem Beitrag von Ihnen entgegen, besonders nach der von Ihnen gemachten Hoffnung, daß Sie nach überstandenen körperlichen Ungemächlichkeiten an solche Arbeit gehen wollten; ich hoffe, daß der Sommer, — der freilich nicht sehr günstig gewesen, — doch das Seinige zu Ihrer gänzlichen Wiederherstellung beigetragen hat.

Ich habe — leider! muß ich es sagen, — angefangen, Gegner, deren eine Anzahl voriges Jahr gegen meine Philosophie aufgetreten, in den kritischen Jahrbüchern vorzunehmen [1]; beschränkt man sich auf das etwa nicht Abweisbare, eine dergleichen Schrift flüchtig durchzulaufen, so kommt man mit dem allgemeinen Verdrusse ab; aber eine Kritik bringt es mit

1) Rec. in Jahrb. 1829 Juli und August.

sich, alle Einzelnheiten des üblen Willens und der Unfähigkeit des Denkens durchzugenießen. Ganz verloren beim Publicum mag jedoch die kritische Arbeit, so sauer sie ist, nicht seyn; so groß sich dasselbe durch solche Schriften den leeren Kopf oft machen läßt und durch Stillschweigen in dem günstigen Eindruck bestätigt wird, so gibt es denselben auch wieder eben so leicht auf und will nichts davon gehalten haben, wenn man ihrer Blöße stark entgegen tritt. Es ist in der That in diesen Schriften vieles zu niederträchtig . . Die Zweifel über Seyn, Nichts und Werden, hat mir der Verfasser, Kollege und Freund Schmalz, selbst zugeschickt.

Ist Gans nicht bey Ihnen gewesen? er ist während meiner Abwesenheit von hier — ich habe eine kurze Tour nach Böhmen gemacht, — ich lebte in Carlsbad 5 Tage mit Schelling in alter kordater Freundschaft zusammen, — abgereist, ohne, wie man mir sagte, noch recht zu wissen wohin? Er hat, wenn er, wie ich nicht zweifle, zu Ihnen gekommen ist, von unserm Lebwesen erzählen können, wie ich alsdann auch viel von Ihnen durch ihn zu hören hoffe. Noch bitte ich, meine herzlichsten Empfehlungen an die alten Freunde Thibaut und Creuzer zu machen. Ich verbleibe mit aller Verehrung und Liebe

Ihr treuer

H.

[Nach Druck in Verm. Schriften S. 499.]

256.

Hegel an Fr. Förster.

Friedrich F. (1791—1868, vgl. über ihn S. 181 Anm. 3) gehörte dem näheren Freundeskreise H.s an. Er machte sich durch Gelegenheitsgedichte und historische Arbeiten, letztere besonders aus der preußischen Geschichte, bekannt und gab Wallensteins ungedruckte Briefe heraus (3 Bde. 1827 ff.), worauf sich die Erwähnung des folgenden Briefs bezieht.

Berlin 3. Oct. 1829

Sehr werther Flüchtling!

Es war am 24. September, daß mich der Instinct zu der betrübten Strohwittwe führte, das für mich von Ihnen bestimmte Blättchen abzuholen. Ich habe Ihr blumenbekränztes Bild mit herzlicher Freundschaft begrüßt, Ihnen zu dem glücklichen Begebniß Ihrer Reise Glück gewünscht und für Ihre freundliche Erinnerung und deren Quelle, wie für die gegebenen Notizen aus München, gedankt. Ich habe mit Schelling in Karlsbad (wohin ich auf der Tour durch Töplitz, Prag, dann Weimar, — zum achtzigjährigen Jüngling, — Jena kam) 5—6 Tage in alter cordater Freundschaft zugebracht. In Prag bitte ich nicht zu versäumen, Herrn Professor der Geschichte, von Henniger (sprich: Hennigahr), einen Schwager meines dortigen Onkels und hiesiger Tante[1]), breite Gasse, Schlichting'sches Haus, dem ich Sie annoncirt, aufzusuchen, — er ist mit eigenem Triebe sehr bereitwillig, Ihnen für Nachforschungen und Materialien zu Ihren Arbeiten auf alle Wege behilflich zu seyn. Machen Sie ihm und dann auch Herrn Bibliothekar Hanka[2]) meine besten Empfehlungen, es wird von Interesse für Sie seyn, einige Tage für Prag zu bestimmen. Der König hat ein Exemplar Ihrer Schrift an Graf Waldstein zum Geschenk gemacht. Leben Sie wohl, bald glückliche Rückkehr, die auch die andern vacirenden Kollegen nach und nach effectuiren. — Heute wird die Rentrée der Madame Crelinger (in Gabriele) celebrirt, wenn es nur nicht ein commencement de la fin (Wien soll ihr sehr nachgestellt haben) ist.

Ihr

treuer Hegel.

[Druck nach Verm. Schriften S. 538.]

---

1) Oberst Freih. v. Haller, s. S. 149, und Frau Generalin von Rosenhayn aus Prag, die zur Zeit in Berlin war: Onkel und Tante von H.s Frau.

2) Wenzeslav H., Bibliothekar des böhm. Nationalmuseums, Slavist und Entdecker (oder Erfinder) der Königinhofer Hs.

257.

Göschel an Hegel.

Der folgende Brief wurde veranlaßt durch H.s Anzeige der Schrift: 'Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniß. — Ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit. Von Carl Friedrich G . . .l 1829' in (Berliner) Jahrb. Mai und Juni, wieder abgedr. in H.s Verm. Schr. 2, 111 ff. — Karl Friedrich G. (1784—1862), 1818 Oberlandesgerichtsrath in Naumburg, 1834 im Justizministerium zu Berlin, 1839 im Obercensur-Collegium, 1845—1848 Consistorial-Präsident in der Provinz Sachsen. Nach H.s Tode galt er als Hauptvertreter der rechten Seite der H.schen Schule, und schrieb unter anderem 1832: 'Hegel und seine Zeit mit Rücksicht auf Goethe'.

Naumburg 14 Oct. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Die Schüchternheit, welche seit vielen Jahren den innern Drang und das Bedürfniß, mich Ihnen persönlich zu nähern, bewältigt hat, ist endlich durch Sie selbst überwunden worden. Sie haben mich durch öffentliche Schrift so nachsichtig und lehrreich, so mild und freundlich willkommen geheißen, Sie haben mich auch mit einem Besuche beehren wollen, den ich leider verfehlt habe. Je länger ich nun mit Ihnen im Geiste gelebt, und von Ihnen gelernt hatte, desto überraschender war mir das Hervortreten der Person, und die persönliche Beziehung zu meiner Wenigkeit. Jetzt kann ich es daher nicht länger unterlassen, Ihnen zunächst wenigstens brieflich meinen Dank und meine Ehrerbietung, womit ich Ihnen längst zugethan gewesen bin, zu bezeigen, ob ich gleich diese Annäherung nur als den ersten Schritt, als die erste Einleitung zu einer nähern Verbindung ansehe, aus welcher ich noch vieles zu lernen hoffe und wodurch ich mich mit Ihnen der Einigkeit im Geiste, der Gemeinschaft im Glauben und Wissen mehr und mehr bewußt zu werden wünsche.

Bisher war ich größtentheils nur auf Ihre Schriften

beschränkt, mit welchen ich vielen Umgang gepflogen habe, ohne daß Sie es gewußt. Ausserdem ist mir der vielfältige, persönliche Verkehr theils mit natürlich beschränkten, theils mit natürlich geistreichen Menschen, die mich durch ihren Widerspruch zum Kampfe weckten, nicht wenig förderlich gewesen, denn wenn ich einerseits erkannte, wie sich ihnen der speculative Standpunkt entzog, indem sie sich ihm halsstarrig widersetzten, andrerseits nicht abläugnen durfte, daß sie, um juristisch zu reden, wo nicht im Eigenthum, so doch im Besitze der Wahrheit sich befanden, so mußte ich auf Mittel und Wege denken, ihnen beyzukommen, wodurch ich, wo nicht den Gegnern, doch mir selbst geholfen habe. Ebendaher schreiben sich auch mehrere kleine Schriften, welche über allerlei trübe Misverständnisse, wie sie mir Gesprächsweise entgegengetreten waren, wie beiläufig sich auslassen, aber Ihnen, — wozu auch die Titel beygetragen haben; — nicht zu Gesicht gekommen sind im Strome der Bücherwelt, dessen kein Ende ist, wie schon der Prediger Salomo warnend klagt.

Desto mehr erfreut es mich, daß die Aphorismen, ohne daß ich sie Ihnen persönlich überreicht hätte, was ich ebenfalls aus Scheu unterlassen habe, nicht allein zu Ihrer Kenntniß gekommen sind, sondern auch — trotz aller Schwäche dieses Versuchs, welcher unter vielen Störungen und mannichfachen ihm fremden Geschäften in kurzer Zeit zu Stande gekommen war, — nachsichtige Anerkennung gefunden haben. Uebrigens ist auch das nicht ausgeblieben, was Sie ohne die Gabe der Weissagung voraussagen konnten, Verunglimpfung und Ignoriren. In der Hallischen Literaturzeitung hat sich sogar beides zugleich gezeigt, denn der Referent ignorirt mich und mein Buch, als hätte er's gar nicht gesehen, in der That völlig, indem er mich in die Klasse derjenigen, die ich die Auswendigen genannt habe, versetzt, während doch selbst dem leiblichen Auge die Richtung gegen das Nichtwissen des inhaltvollen Glaubens ebenso klar als die Beziehung gegen das Nichtwissen des inhaltleeren Glaubens entgegenspringt. In-

dessen ist mir dieser Widerspruch eines seichten, in beständigen Wiederholungen sich gefallenden Rationalismus viel weniger wichtig, als das trübe Misverständnis, in welches sich, namentlich in Berlin, der wirkliche inhaltvolle Glaube gegen die Philosophie setzt. Dieser Widerspruch ist mir um so wichtiger, als er sich zum Theil in Verbindung mit dem lebendigen Glauben, welcher zum Unterschiede gegen bloße Orthodoxie Pietismus genannt wird, am schärfsten vernehmen läßt. Dieses Verhältniß macht mir in Gedanken und im Herzen um so mehr zu schaffen, je mehr ich mich, nach dem Inhalte, und nach vielen guten Früchten desselben zu dergleichen Widersachern hingezogen, und mit Ihnen in Christo verbunden fühle, ob ich gleich damit nicht läugnen will, auch nicht läugnen kann, daß hier und da unter dem Hinzutritt besonderer Richtungen auch der Inhalt sich verkümmert und verflüchtigt, je mehr sich der Gehorsam gegen Schrift und Kirche verliert, während die Jacobische Uebersinnlichkeit wieder zur Hinterthüre hereingelassen wird. Jedenfalls erheischt es ernstliche Aufmerksamkeit und innige Liebe, um in dem Verhalten gegen diese Richtungen nicht zu fehlen; es kann namentlich von Seiten der Philosophie das Anerkenntniß des Inhalts nicht oft genug wiederholt werden, es kann hiernächst das Wesen der Form und deren Erscheinung in den unterschiedenen Stufen nicht kenntlich und anschaulich genug zum Bewußtseyn gebracht werden. Doch ich fühle, daß ich gerade durch solche Allgemeinheiten mich adäquat auszudrücken verhindert werde.

Hoffentlich finde ich noch einmal Gelegenheit, über diesen Punkt ausführliche und specielle Belehrung von Ihnen zu erlangen. Doch ich kann nicht schließen, ohne Ihnen, mein sehr verehrter Herr Professor, zuvor das Bekenntniß abgelegt zu haben, daß ich in schriftstellerischer Beziehung seit geraumer Zeit mit dem nur zu oft unterbrochenen Versuche beschäftigt bin, meine eigene Berufswissenschaft auf eine anschauliche Weise im Lichte der speculativen Philosophie, wiewohl nur

aphoristisch, gleichsam scenenweise vorüberzuführen, es kommt mir besonders auf lebendige Bilder an, um zugleich unsere todte Praxis zu beleben. Darum sehe ich mich nach historischem Inhalte um, um dem Buche Inhalt und Leben zugleich zu verschaffen, um namentlich meinen Berufsgenossen mit Anhaltspunkten entgegenzukommen, die das Verständniß erleichtern können, wenn sich an Bekanntes Unbekanntes knüpft, und durch dieses jenes selbst erneuert, verjüngt, belebt wird.

Zum Schluße darf ich wohl die Hoffnung auf künftige persönliche Bekanntschaft aussprechen; hoffentlich ist es auch nicht das letzte Mal, daß ich mich mit inniger Hochachtung und Verehrung unterzeichne als dero gehorsamer und dankbarer

C. Fr. Göschel.

1830.

258.

Hegel an Cousin.

Berlin le 26 Février 1830

Mon très cher ami.

C'est mon collègue Raumer qui me force la main pour avoir une lettre, qui l'introduise auprès de vous. Vous voyez qu'il ne faut pas moins que cela pour m'arracher à cette léthargie. Vos lettres et vos présents multipliés n'en ont obtenu autant de moi. J'ai de grands reproches à me faire sous ce rapport, mais pas seulement vis-à-vis de vous, mais presque vis-à-vis de toutes mes connaissances. Au reste la raison principale de ne pas vous avoir écrit quelques lignes de lettre, c'était la bonne volonté de vous adresser une grosse épitre devant le public;

c'est-à-dire: il était arrêté et même publiquement annoncé, que je ferais dans notre journal critique une analyse de vos deux tomes de fragments[1]) en outre de vos cours; je croyais devoir à vos travaux un remerciment motivé et public. Mais il était écrit dans le ciel, que je ne devais pas executer ni les résolutions de ma volouté, ni les engagements solennels. Voilà comme à force de beaucoup dire, je ne vous ai pas dit un mot. J'avoue encore que je n'étais pas libre d'un sentiment qui a géné ma promptitude de me mettre à la besogne et qui concernait des données historiques que vous avez mêlées dans vos expositions, sur la marche de la philosophie dans vos temps et chez les étrangers, c'est-à-dire, surtout en Allemagne. J'ai bien conçu votre position devant le Public français; mais je n'ai pas vu la nécessité d'entrer dans des rapports historiques; voilà, pour en parler en passant, aussi la raison que je n'ai pu être mécontent[a]) par rapport à ce que j'ai travaillé dans la philosophie, car lorsqu'il m'a paru superflu que vous parliez du tour que la philosophie ait pris chez nous en général, il me devait paraitre encore moins nécessaire de vous étendre à une époque plus avancée. Ainsi je n'aurais pu passer en silence de dire devant le public, que j'aurais préferé que vous n'ayez parlé du tout que d'avoir traité cette partie historique de la manière que vous avez fait. J'aurais dû dire que la philosophie de Schelling, dont vous faites mention, embrassait dans ses principes beaucoup plus que vous ne lui attribuez, et que vous-même deviez bien savoir cela. Je n'aurais pû blamer votre silence, mais j'étais dans l'embarras de noter un air de réticence: voilà le . . .[b]) l'hésitation à entreprendre le travail de l'hommage public, que l'importance de vos ouvrages autant que l'amitié m'imposaient, à vos talents et à vos mérites.

a) mécontent? vielleicht même content zu lesen. — b) unleserlich in Abschr.

1) Fragments philosophiques, 1826 und Nouveaux Fragments, 1829.

J'ai vu avec regret dans les papiers publics que c'est une indisposition qui vous a empêché de recommencer votre cours d'hiver; on m'assure que la raison avouée était la véritable, qu'il n'y avait pas une raison officiellement cachée dessous; avant tout, il faut être en bonne santé; je souhaite de tout mon coeur que la vôtre se rétablisse à temps, pour [vous] mettre en état de reprendre encore, si les Dieux permettent cela au moins, vos exploits glorieux, sur les succès desquels je vous félicite, mais aussi notre science avec tout l'intérêt que je prends à vous et à elle.

Moi je me traine péniblement par cette abominable hiver.

Adieu.

Hegel.

[Nach Abschrift.]

259.

Weiße an Hegel.

[Vgl. Nr. 215.]

Leipzig am 27. Februar 1830.

Hochverehrter Herr und Lehrer!

Sie werden gütigst verzeihen, wenn ich Ihnen nach Verlauf eines so kurzen Zeitraumes schon wieder mit der Zusendung einer Arbeit von mir beschwerlich falle. Allein da ich vermuthen kann, daß Sie vielleicht eben jetzt mit der Beurtheilung meiner Schrift über Ihr System beschäftigt sind — wenn Sie nicht etwa gar schon dieselbe vollendet und zum Druck abgegeben haben[1]) — so ist es mir allerdings von

1) Die in den (Berliner) Jahrb. 1829 Juli angekündigte Rec. H.s über W.s Schrift 'Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der phil. Wissenschaften in besonderer Beziehung auf das System Hegels' ist nicht erschienen.

Interesse, den so eben fertig gewordenen ersten Theil eines neuen Werkes baldmöglichst in Ihren Händen zu wissen, durch welches ich Sie überzeugen zu können wünschte, daß ich die Einwürfe, welche ich in gedachter Schrift gegen verschiedene Ihrer Lehren gewagt habe, keineswegs nur leichtsinnig hinschrieb, ohne vorher durchdacht zu haben, was ich denn meinerseits an die Stelle des von mir Bekämpften setzen würde. Die systematische Bearbeitung der Aesthetik[1]), deren Anfang ich Ihnen hiemit zuzusenden mir erlaube, war im Geiste längst entworfen und vorläufig durchdacht, als ich jenes kleine Buch schrieb, und dasselbe glaube ich von einigen andern philosophischen Disciplinen sagen zu dürfen, an deren schriftliche Bearbeitung ich demnächst gehen zu können hoffe. Daß ich dies nicht aus irgend einer andern Absicht gegen Sie aussprach, als um dem ausdrücklich von Ihnen mir gemachten Vorwurfe zu begegnen, daß ich es mir mit meinen Einwürfen leicht gemacht, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung.

Der zweite Theil des gedachten Werkes, welcher das zweite und dritte Buch, die Lehre von der Kunst und die Lehre vom Genius enthalten und somit das Ganze beschließen würde, soll meiner Ansicht nach mit Anfang des Sommers fertig werden. Erst nach Vollendung desselben wird das Ganze im Buchhandel erscheinen, und somit auch Titel und Vorrede zum ersten Theil, die gegenwärtig noch fehlen, nachgeliefert werden. Sogleich nach Beendigung des Drucks werde ich — wenn ich anders Ihre gütige Erlaubniß dazu voraussetzen darf — sämmtliches Rückständige Ihnen zu übersenden mir die Freiheit nehmen.

Wie sehr ich übrigens Sie stets und unwandelbar verehre, und Ihnen gern das Beste, was ich wissenschaftlich zu leisten vermag, verdanke, davon wird auch diese Arbeit, hoffe ich, Zeugniß geben. Auf keine Weise würde ich mir dasjenige,

1) System der Aesthetik als Wissenschaft der Idee der Schönheit. 2 Thle. 1830.

was man etwa in der früheren, wie auch in der gegenwärtigen Schrift, Angriffe nennen könnte, erlaubt, sondern lieber die wirklich vorhandenen Differenzen verdeckt oder sich durch sich selbst haben kund geben lassen, wenn nicht die, die sich gegenwärtig Ihre Schüler nennen, auf eine Weise, die mir nothwendig als engherzig erscheinen muß, dasjenige, was Sie selbst großherziger Weise für eine dem Individuum im Gegensatz der nie stillstehenden Entwickelung des menschlichen Geschlechts gezogene Schranke anerkennen, als ein absolut Letztes und Unübersteigliches gegen alle weiter Strebende geltend machten; — und man, wenn man sich von einer Seite als Ihren Schüler ankündigt — um nicht misverstanden zu werden, ausdrücklich gegen dasjenige protestiren muß, was gemeiniglich, aber gänzlich mit Unrecht, für das eigentlich Wesentliche Ihrer Schule gehalten wird.

Mit nochmaliger Versicherung meiner unveränderlichen Verehrung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster

H. Weiße.

260.

Cousin an Hegel.

Paris, 5 Avril 1830

Je vous adresse, mon cher ami, Monsieur Girardin [1]), un des redacteurs les plus distingués du Journal des Débats, qui va en Prusse étudier votre régime provinciel et qui en même temps s'intéresse à la litterature et à la

1) Saint-Marc G., Litterarhistoriker und Politiker, kam 1833 nach Deutschland im Auftrage des französischen Unterrichtsministeriums, um, zum andernmal nach Cousin, über das deutsche Unterrichtswesen Bericht zu erstatten. Er wurde 1837 Cousins College im Universitätsrath.

philosophie. Vous aurez grand plaisir à causer avec lui de l'état de la France, et il vous donnera en detail de mes nouvelles.

Votre dernière lettre que m'a remise Mr. Raumer m'a trouvé à peine remis de cet abominable hiver comme vous l'appellez très justement, et de la perte de ma mère qui a succombé après une longue et douloureuse agonie. La raison avouée de l'interruption de mon cours est la vraie; et je le reprendrais à Pasques, si mes forces me le permettaient. Mais il me parait sage de differer encore. Au reste si je suis trop faible pour supporter la crise de leçons publiques, je suis déjà assez fort pour travailler, et je compte employer le loisir de cet été à avancer ma traduction de Platon.

Je suis bien sensible à l'idée que vous avez eue de rendre compte de mes fragmens et de mes leçons, et je regrette que vous vous en soyez laissé détourner par la nécessité où vous vous seriez trouvé de desapprouver ceci ou cela dans mon enseignement. Je suis si sur de votre amitié que rien de vous ne peut me blesser, comme rien de moi, j'espère, ne vous blessera jamais. Ce qui vous aura choqué était apparemment dans le cours de 1828. Vous m'obligeriez de me dire, si rien de semblable se trouve dans celui de 1829, et d'abord si vous avez reçu ce dernier cours qui forme deux volumes[1]).

Il faut que vous donniez asyle à ma misère, et la couvriez du manteau de votre opulence et de votre amitié. Je ne vous enverrai pas ma traduction de Tennemann, qui ne vous servirait à rien et dont la préface regarde seulement la France. Si pourtant — dites un mot.

La philosophie marche ici assez bien. Je roule dans ma tête un projet qui pourrait la servir et naturaliser

---

1) Vgl. P. Janet, Cousin et son Oeuvre S. 433 f.

en France l'esprit de ce grand et admirable mouvement qui depuis 40 ans va toujours croissant en Allemagne. Je songe à entreprendre une traduction ou plutôt une refonte de Kant. Tant que Kant ne sera pas connu, il n'y a rien de fait et l'Allemagne n'est pas pour la France. Le père connu au contraire, les enfants et petits enfants le seront bientôt. Mais quelle entreprise! Mon courage recule! — Cependant une idée me soutient, c'est que Kant, une fois mis en Français, et un peu débarbouillé, pourrait se présenter à tout le monde et aller en Angleterre, en Italie, en Amerique et dans l'Inde. Mais je m'arrête et vous demande votre avis sur cette idée! Ecrivez moi à volonté en Allemand ou en Français, mais écrivez-moi. Tout à vous de coeur

Victor Cousin.

A propos, je vous fais bien mes compliments de votre Rectorat[1]). Salve, vir amplissime.

261.

Hegel an Varnhagen von Ense.

Berlin 23. May 1830

Eben war ich im Begriff die Feder anzusetzen, um Ihnen, verehrtester Herr Geheimer Rath, für das neulich von Ihnen erhaltene Geschenk meinen verbindlichsten Dank zu sagen, den ich aufgeschoben hatte, bis mich ein ordentlicheres Lesen in Stand gesetzt hätte, zu dem allgemeinen Interesse, das mir ein Werk von Ihrer Hand, und so auch dieses, bei dem ersten

1) Rectorat an der Universität Berlin 1829/30.

rapiden Durchlaufen erweckte, und zu der Empfindung über das Freundschaftliche der Gabe etwas näheres über den eigenthümlichen Eindruck und die besondere Belehrung, die ich sah, daß ich daraus gewinnen würde, hinzu zu fügen, als ich Ihr zweites Geschenk empfange, mit dem Sie mir die Ehre haben erweisen wollen, meinen Namen in nähere Verbindung zu setzen[1]). Hierüber darf ich es nicht anstehen lassen, Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich den Werth dieser Auszeichnung und der höchst verbindlichen Art, die den Werth derselben fast bis zu einer Beschämung erhöht, empfinde. Ich thue diß jedoch mit mattem Kopfe, denn ich habe die wunderbare Anschauung, die Sie uns dargereicht, vergangene Nacht noch verschlungen, das meiste gelesen, so daß ich von den vielfachsten Erregungen durchbewegt bin. Wenn in Zinzendorf das Innere ohne Entwicklung, beinahe ohne Täuschung und Kampf, von früher Jugend an entschieden, und er nur diese Individualität ist, ohne Individualität ein fertiges Werkzeug seines festen Höchsten zu seyn; so führen Sie uns in Erhard einen erstaunungswürdigen Autodidaktos vor, und der es nach allen Beziehungen ist; unter dem großen Reichthum des Stoffs von Interesse und Geist verfehlt ihre Wirkung die wunderbare Erscheinung nicht, die sich ihm von der Jugendmacht seines Gemüths als ein Rest treu erhalten hat, und die Sie mit dem tiefen Sinn für Individualität, der Ihnen so eigen ist, so treffend und schön S. VIII bevorworten. Aber ich darf mich auf die Fülle von Anregungen, Stimmungen und Betrachtungen, die in mir erweckt worden, nicht einlassen, um die Bezeugung der besonderen dankbaren Empfindung nicht zu verzögern, mit der mich das Freundschaftliche Ihrer Güte erfüllt hat; ich verdanke derselben schon so mannigfaltige Genüsse und Belehrungen; wie ich jede Ihrer Productionen mich mit solchem Gewinn er-

1) Das erste: V. v. E., Biographische Denkmale Th. 5, Leben des Grafen v. Zinzendorf, 1830; das zweite: Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard, 1830.

füllend finde, eben so sehr vermehrt jede die Hochachtung, die ich Ihnen gewidmet, deren Ausdruck und meinen verbindlichsten Dank ich Sie gütig anzunehmen bitte.

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schriften 2, 530.]

262.

Hegel an Staatsminister Freih. Stein v. Altenstein.

Berlin 27. May 1830

Ew. Excellenz

halten mir zu gute, wenn ich dem Drange nachgebe, in diesen Tagen des herbsten Schmerzes, der noch über Ew. Excellenz verhängt werden konnte, Dieselben mit diesen Zeilen anzugehen[1]). Was von Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, von Bekanntschaft mit der segensreichen Wirksamkeit Ew. Excellenz in Ihrer hohen Stellung, mit den Arbeiten und schweren Verhältnissen derselben, mit den hohen Tugenden des öffentlichen und des Privat-Lebens, die der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung sind, dann mit den schweren Leiden und Prüfungen, denen Ew. Excellenz von höherer Hand unterworfen worden sind, was von solchen Empfindungen und Erinnerungen sich im Gemüthe gesammelt hat, vereinigt sich bey dem Anblick solcher harten Lebenswendung in eine concentrirte Vergegenwärtigung, die sich zur Aeußerung getrieben fühlt; und der Schmerz der Theilnahme über den unermeßlichen Verlust, den Hochdieselben erlitten, drängt sich in seinen Mittelpunkt, sich in der Stätte niederzulegen, wo er in seinem ganzen Umfange und Stärke und damit in seinem ganzen Rechte vor-

1) Tod der trefflichen Schwester des Ministers, die sein Haus verwaltete.

handen ist; solche Stätte aber ist in dem Herzen, von welchem der volle, ausführliche, durch ein ganzes Leben hindurch erprobte Werth des Gegenstandes dieses Schmerzes gekannt ist. Von solchem Werthe ein Bild haben gewinnen dürfen, gehört zu den besten und seltensten Erfahrungen meines Lebens über die Menschen. In dem Bilde der verewigten Schwester Ew. Excellenz wird das Andenken mit allen Tugenden beschäftigt, die eine weibliche Seele schmücken; und wenn dasselbe von der Vorstellung eines gebildeten Geistes, der Bekanntschaft mit dem Ernste des Lebens und der großen Verhältnisse, und der noch frühern mit den Schmerzen und Leiden desselben, aber der himmlischen einfachen Geduld und Ergebung, des liebenden Mitgefühls mit allen Leidenden, der theilnehmenden Freundschaft, der unendlichen Liebe zum Bruder, — diesem stärksten Gefühle einer edlen weiblichen Brust, — von der Reihe der einzelnen Tugenden gerührt und erfreut ist, so findet es noch den höchsten Werth und die eigenthümlichste Anmuth dieses Reichthums darin, daß derselbe sich in unzersplitterter Harmonie in die einfache Blüthe heiterer Natürlichkeit und Geradheit des Sinnes, ja einer jungfräulichen Jugendlichkeit einer edeln Natur, zusammengeschlossen, befunden hat.

Wenn mir, an der Frische dieser aus allen Leidensstürmen klar fortfließenden Quelle mich zu erquicken vergönnt gewesen ist, wenn auch meine Frau, wenn ich diß erwähnen darf, an der Verewigten eine mütterliche Freundin, die an Allem Theil nahm, gefunden, so hat es das unerbittliche Schicksal gewollt, daß gestern nichts mehr übrig geblieben war, als mit einer Thräne und mit einer Hand voll Blumen und Erde ihr zu nahen, und zum letztenmale solcher Gegenwart Abschied zu sagen. Dieser Verlust verliert sich in dem unermeßlichen Verluste, den Ew. Excellenz erlitten. Das Schicksal hat seine Schläge vollführt; aber die Vorsehung hat Ew. Excellenz die große Sache, die die Ihrige geworden, und das große Herz gelassen und bewahrt, um dasselbe zum Grabe

des Herzens zu machen, an dem die Herbigkeit der Verhängnisse sich ausgelassen. Wenn dieser letzte Schmerz in diese stille Gruft versenkt und verzehrt ist, so kann nun nichts mehr kommen, was den Frieden Ew. Excellenz wahrhaft zu stören und zu erschüttern vermöchte. Für ein so vielbefassendes, lebendiges Herz bewahrt der Schooß der zukünftigen Tage noch eine Erndte von Befriedigungen und Freuden. So wünsche ich aufs innigste, daß Ew. Excellenz für solche Erndte ein langes Leben, an welches zugleich so große Interessen geknüpft sind, bescheert seyn möge. Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener
Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 540—542.]

263.

Staatsminister v. Altenstein an Hegel.

Berlin, 31. Mai 1830

Euer Hochwohlgeboren

meinem Schmerze so unendlich freundlich gewidmete Zeilen haben ihren edeln Zweck ganz erfüllt. Ich hielt es kaum für möglich, daß Jemand, außer mir, in solchen Zügen die Verklärte in allen ihren Verhältnissen auffasse, und dem Manne, der das geliebte mir entschwundene Wesen, so meinem Herzen im treuen lebendigen Bilde wieder gegeben hat, darf ich nicht erst sagen, wie unendlich wohlthätig mir diese Aeußerungen des zartesten und zugleich kräftigsten und erhabensten Mitgefühls sind. Wie bei der geliebten Verklärten alles Edle und Großartige in dem anspruchlosesten Anschließen und Verehren sich äußerte, so hat sich auch ihr Verhältniß zu Ihnen

gebildet und immer fester begründet. Sie setzte einen großen Werth auf Sie, und hatte die herzlichste und zarteste Theilnahme für alles, was Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin betraf. Um so theurer ist mir das Denkmal, welches sie in Ihrem Herzen hat, und welches Sie durch Ihre Aeußerung über sie gesetzt haben. Auch mein Gefühl haben Sie richtig aufgefaßt. Noch läßt der Schmerz kaum ein freundliches Licht für das mich betroffene harte Geschick zu. Es fehlt mir ja das Wesen, welches bei den härtesten Schicksalsschlägen als schützender Engel mir das freundliche Licht gewinnen half. Es ist mein größter Schmerz, daß ich mich von der Idee nicht trennen kann, auch jetzt noch bei ihr Trost zu suchen, und mit der sich mir aufdrängenden Gewißheit, daß dieser für mich auf dieser Erde nicht mehr vorhanden sei, zu einem desto schmerzlichern Gefühl des unersetzlichen Verlustes erwache.

Mit großer Stärke hat die Verewigte, bei der treuesten Zärtlichkeit, wenn sie auch glaubte, mein Beruf übersteige meine Kräfte, mich von solchem nicht abgezogen, sondern mein Gefühl für Pflicht geehrt, und nur ihre Anstrengungen verdoppelt, mir alle Lasten des Lebens abzunehmen, und mich zu erheitern, vertrauend, daß ich im Schutze der Vorsehung so lange wirken werde, als es gut sei. Ich lebe auch jetzt, nachdem der Himmel alle übrigen schönen Bande dieser Erde gelöset hat, einzig meinem Berufe, mit dem Gefühle, daß mich dabei der Verklärten Geist umschwebe und mich ermuthige, auch bei dem Verluste des Theuersten, ihres schützenden Beistandes, so wenig als bei früheren Verlusten, die sie mir tragen half, und die sie im höheren Lichte zu mildern wußte, zu verzweifeln. So werde ich auch ferner ihres Beistandes nicht entbehren, und so wird sie auch aus einer höhern Welt ihren wohlthätigen Einfluß auf alles das, was in meinem Leben einigen Werth hat, ausüben, wie sie ihn mit so himmlischer Liebe und Hingebung, so lange sie auf dieser Erde weilte, ausübte.

Nochmals wiederhole ich Ew. Hochwohlgeboren meinen

innigsten Dank für ein so wohlthätig und erhebend ausgesprochenes Mitgefühl, und verbinde damit den erneuerten Ausdruck meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichnetesten und herzlichen Hochachtung.

(gez.) Altenstein.

An
den Rector und ordentlichen Professor
Herrn Dr. Hegel
Hochwohlgeboren hier.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 542.]

264.

Hegel an Fr. Förster.

Berlin, d. 22. Juni 1830

Lagrime Christi.

Daran können wir nun deutlich merken, daß die Thränen, die der Herr über das katholische Unwesen ausgegossen, nicht salziges Wasser nur gewesen, sondern Flaschen tropfbaren Feuers.

Nun will Ihre Freundlichkeit und Güte dem lateinischen Redewasser, das ich dermalen durchzukneten habe[1]), mit diesem Feuer aufhelfen; ich habe Ihnen zuerst dafür zu danken, und wenn diß Gefäß, das diesen Feuerstoff durch zu destilliren hat, ihn nicht verdirbt, so sollen es meine geplagten Zuhörer Ihnen verdanken, was von Wärme aus mir an sie käme.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 539.]

---

1) Latein. Rede, gehalten bei der dritten Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, am 25. Juni 1830. Gedruckt in Verm. Schr. 2, 318 ff.

265.

A. Günther an Hegel.

Anton Günther, 1783—1863, katholischer Weltpriester in Wien, gewann durch seine philosophischen Schriften großes Ansehen und zahlreiche Schüler, ohne jemals ein Lehramt auszuüben – er schlug die ihm angetragenen Professuren in München und Bonn aus. Die Jesuiten betrieben in Rom die Verurtheilung seiner Schriften und setzten sie endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Freunde Günthers, bei der Indexcongregation und Pius IX. durch, 1857 Jan. G. unterwarf sich, schrieb aber vertraulich: 'Die Indexcongregation sammt dem Papste ist nicht die Kirche' und: 'Der Priester, welcher philosophirt, bleibt ein geschlagener Mann, so lange er unter der Hirarchie steht'. Er weissagte schon 1859 Dec., was wir seitdem erlebt haben: 'Wo soll da der Muth und die Erkenntniß herkommen, um römischen Uebergriffen Schranken zu setzen? Im Gegentheile, nichts wäre dieser verrotteten Pfafferei lieber, als wenn ein Dogma von der Infallibilität des Papstes durch consensus unanimus vel tacitus zu Stande käme! Und was ist alles nicht heutzutage möglich?' — S. über seinen inneren Entwickelungsgang, seine Schriften und Lehre den Art. von Knoodt in Allg. D. Biographie 10, 146; über seine Lehre auch Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 452 ff.

Wien, 31. Juli 1830.

Hochgelehrter, verehrtester Herr!

Für den Fall: daß sich Herr Professor darob wundern sollten: Wie Sie zu einem Schreiben samt Beylage, von einem Wiener, und überdies von einem kath: Geistlichen komen: bin ich so frey: mich gleich von Vorn hinein so vor Ihnen zu praesentiren, daß Sie sehr bald mit Mir im Klaren seyn werden.

Ich bin einer von den Vielen in Deutschland, einer von den Wenigen in Oestreich, die Ihnen sehr viel Dank schuldig sind für Ihre seltenen, großen Leistungen im Gebiethe der Wissenschaft. Ich unterschreibe zwar zur Stunde nicht mehr so Viel in Ihrer Encyclopaedie als ich vor zehn Jahren gethan; aber — meine Verehrung ist demungeachtet grad im umgekehrten Verhältnisse gegen Sie gestiegen, und in

dem Maße fester geworden, je mehr es seit einiger Zeit, im gelehrten Deutschland Mode wird: die Philosophie (: und die Ihrige vor allem:) als den Wollsack anzusehen: an dem sich jeder vor dem Eintritte ins Heiligthum der Politik und Religion, seine Kothschuhe säubert. Wie nachtheilig nun solch ein Benehmen (: in zahllosen Pamphletten in die Welt geschleudert:) auf die Wissenschaft in katholischen Ländern zurückwirkt, davon kann sich nur jener einen Begriff machen, der früher schon den Einfluß der Reformation in ihren letzten Leistungen auf dem Gebiethe der Theologie (: ohne Übertreibung:) als den eines versteinernden Medusenhauptes in Bezug auf kath: Wissenschaft kennen gelernt hat. Wie aber, nach dem Sprüchworte, der Mensch in der Noth bethen, so lernt er auch in derselben arbeiten und nachsinnen: Wie solchem Uebel zu steuern sei? — Und auf solche Weise trat meine frühere Arbeit (*: Vorschule zur spec. Theologie:)[1]) ins Daseyn, freylich in einer Form, wie mir solche vor der Hand nur von meiner Umgebung abgenöthigt wurde. Denn dem katholischen Clerus müssen zuerst die Augen geöffnet werden, damit er sich nicht verleiten lasse, unbedingt auf Seite Jener zu tretten: die der Philosophie als dem 5t Rad am Staatswagen, Galgen und Rad geschworen haben.

Die vorliegende Arbeit[2]) tritt nun (: laut Vorrede:) theils als Correctiv, theils als Rechtfertigung meiner früheren Arbeit,

* Da mir kein Exemplar davon mehr zu Gebothe steht, wohl aber eine Art systemisirter Zusammenstellung der Hauptgedanken in jener Arbeit (: in der aber die Gedankenreihe aus der Theorie des Selbstbewustseyn zu mager ausgefallen ist:); so bin ich so frey diese litterarische Arbeit hier mitfolgen zu lassen.

1) Vorsch. z. spec. Theol. des positiven Christenthums in Briefen. Abth. 1 u. 2, 1829.

2) Peregrins Gastmahl. Eine Idylle in eilf Octaven aus d. deutschen wiss. Volksleben mit Beiträgen z. Charakteristik europ. Philos., Wien 1830. Das Buch ist nicht in Versen geschrieben, wie man nach dem Titel vermuthen sollte, und zum Theil humoristischen Inhalts.

und leider! abermal in einer Einkleidung, die vom Geschmacke meiner Umgebung bedingt ist, die freylich für Geister in Ihrer Schule gebildet, wenig Anziehendes haben dürfte. Indessen stehe ich auch gar nicht darauf an: daß Einer der Ihrigen (: geschweige Sie selber, großer Lehrer!) seine kostbare Zeit an die Lectüre eines südlichen Productes verschwenden sollte, von dem er vielleicht vornhinein überzeugt ist: Eher ein Aergerniß daran für seinen Meister, als Baumaterialien darin für sein System zu finden. Ich sagte: „daß ich nicht darauf anstehe“: allerdings! weil ich mit der Uebersendung dieser Zeilen und ihrer Beylage nichts anders beabsichtige: als dem Dankgefühle meines Herzens gegen Sie, würdevoller Meister! Spielraum zu verschaffen; denn abermal sey es gesagt: Ich verdanke Ihnen Viel! Und sollte Sie ja die Lust anwandeln, sich davon zu überzeugen, so dürfte Ihnen das Ende meiner Arbeit vor ihrem Anfange mehr Aufschluß, als der Anfang ohne ihrem Ende, geben.

Für jede Bemerkung aber von Ihnen oder der Ihrigen Seite werde ich stets dankbar seyn; weil ich so viel Redlichkeit bey den Ihrigen voraussetze: daß Keiner derselben in das gewöhnliche Geschwätze (: das mich zum idealisirenden Theologen meiner Kirche oder zum theologischen Speculanten für dieselbe stempelt :) einstimmen werde.

Zu dem Ende bemerke ich nur noch: daß mich keineswegs (: wie das freylich häufig der Fall ist :) die katholische Theologie auf Reisen ins Land der Philosophie (: auf Regiments-Unkosten :) geschickt hat; wohl aber hat umgekehrt der Sinn für ernste Forschung von Kindesbeinen an, mich den verlornen Sohn der Zeit auf Resultate in der Speculation gebracht, die mich bemüssigten [: so wie meine Lebensverhältnisse (: ich war Erzieher eines österreichischen Fürstenhauses[1]) :) sich änderten :]

1) G. war Erzieher der Söhne des Fürsten Bretzenheim und unterrichtete später den Prinzen Friedrich Schwarzenberg (nachmals Cardinal) und zwei Prinzessinnen Schwarzenberg in der Philosophie.

in der Kirche die Weihen zu nehmen. So viel aus meinem Leben; und es ist nicht Dichtung sondern Wahrheit.

Doch zurück zur Hauptsache: Bey allem Dankgefühle meines Herzens zu Ihnen, großer Meister! würde ich mich doch noch nicht entschlossen haben: Ihnen durch diese Zeilen näher zu tretten; wenn mir nicht so manches vortreffliche Zeugniß von Ihrer schönen Persönlichkeit seit Ihrem letzten Aufenthalte in Wien (: leider! war ich damals eben abwesend :), vorzüglich von meinem Freunde Ruß Galerie-Custoden im Bellevedere[1]), zu Ohren gekommen wäre?!

So viel zum Schlusse als Auskunft: um sowohl meine Kühnheit vor Ihnen zu beschönigen, als dem Drange meines Herzens Genüge zu leisten, kraft dessen ich die Ehre habe zu seyn

Euer Wohlgeboren

dankschuldigster
Ant. Günther.

[Darunter von H.s Hand bemerkt: 'Weltpriester Steinlgasse im Pfarrhaus' — und 'Hr. Prof. Balzer[2]) Luisestr. N. 29'.]

266.

Franz Baader an Hegel.

Fr. v. B., 1765—1841, Oberstbergrath in München 1807 und Mitglied der Akademie der Wiss., Verfasser philos. Schriften, von genialer Originalität und Tiefsinn; 1815 sprach er zuerst den Gedanken der h. Allianz aus, als einer 'neuen und innigeren Verbindung der Religion und der Politik', sowie später den der Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche, 'wovon er auch die Wiedervereinigung der protest. Kirchengemeinschaften erwartete'. Seit 1826 Honorarprofessor in München, las er über Philosophie. Seine letzten Schriften sind gegen den Papismus

1) Vergl. oben S. 167.

2) Baltzer, Anhänger Günthers, Prof. der Dogmatik in Breslau, später Domcapitular daselbst, war vermuthlich der Ueberbringer des Briefs.

gerichtet: 'Ueber die Emancipation der katholischen Wissenschaft von der römischen Dictatur' und 'Ueber den morgenländischen und abendländischen Katholicismus' 1839 und 1840. Vgl. über s. Leben und s. Philosophie den Art. von Fr. Hoffmann, Mitherausgeber von Baaders Werken, in Allg. D. Biographie Bd. 1.

München d. 20. Septbr. 1830.

Ew. Hochwohlgeboren!

freundschaftlich gefälliger Aufnahme und Hilfe in dessen litterairischen Bestrebung empfehle ich Ueberbringern dieses, Hrrn. Professor Smaczninsky aus Warschau, als einen meiner fleißigsten und ausgezeichnetsten Zuhörer, bestens, und mache Ew. Hochw. bei dieser Gelegenheit die vorläufige Anzeige, daß meine nächste Schrift (Vorlesungen über J. Böhms Mysterium magnum) Ihnen dedicirt, binnen 2 oder 3 Monaten erscheinen wird[1]).

H. G.[2]) Schelling welcher von seinen alten oder jüngern Philosophemen nicht los werden, und darum auch nicht vorwärts gehen kann, geht in die Breite. Seine junge Naturphilosophie war ein kräftiger und saftiger Wildbraten, jezt aber giebt er ihn als Ragout mit allerhand auch christlichen Ingredienzien gebrüht.

Der Teufel ist überall los, und weil sie die Idee in ihrer himmlischen Gestalt verachteten, müssen sie nun vor ihrer höllischen Karrikatur erzittern.

Hochachtung und Ergebenheit

Franz Baader.

[Gedr. ohne den Anfang bei Rosenkranz S. 408 und danach in Baaders Briefwechsel: Sämmtl. Werke 15, 464.]

1) Diese Vorl. sind damals nicht erschienen, doch herausg. in B.s sämmtl. Werken 13, 159—236.

2) Herr Geheimerrath.

267.

Staatsrath Schultz an Hegel.

Wetzlar den 6 Decbr 1830

[Vgl. S. 251.]

Im Laufe dieses Sommers wurde ich wiederholt an Sie, verehrtester Freund, auf das lebhafteste erinnert; zuerst hier durch einen Herrn Schwager von Ihnen[1]), welcher die Absicht zu haben schien, sich hier anzukaufen und zu diesem Zweck auch den Garten besah, den ich mit den Meinigen so lange bewohnt habe, und hiernächst in Bonn, wo ich Hn. Prof. Boeckingk kennen lernte, dessen Mosella ich durch Sie zum Geschenk erhalten[2]). Mich selbst heute in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, veranlaßt mich die Bitte des vormaligen Stadt-Gerichts-Director Krause hierselbst, der im Namen seines Schwiegersohnes, des Ober-Appellations-Rath und Professor Marezoll zu Gießen, mich bereits wiederholentlich ersucht hat, in Berlin den Wunsch des H. Marezoll, auf eine preußische Universität berufen zu werden, bekannt werden zu lassen[3]). Da ich mich dessen unter der Versicherung geweigert, daß ich dieses nicht zu bewirken vermöge, hat Hr. Marezoll ausdrücklich bitten lassen, daß ich deshalb an Sie, verehrter Freund, schreiben möge; was ich denn um so weniger habe abschlagen können, als ich ohnehin das Bedürfniß hatte, Sie in diesen Tagen um eine Gefälligkeit anzusprechen . . .

Meine eigne Bitte, mit der ich Sie behelligen wollte, ist die, auf dortiger Kön. Bibliothek nachfragen zu lassen, ob sich daselbst eine Editio princeps oder sonst eine Editio vor 1513

1) Guido v. Meyer, verm. mit einer Schwester von H.s Frau, Sohn des sog. Bibel-Meyer, Schöffen in Frankfurt a. M., war mecklenburgischer Legationsrath am Bundestag; er kaufte den Garten in Wetzlar, den dann seine Familie bewohnte.

2) Ausonius, Mosella, lat. u. deutsch von Ed. Böcking, 1828.

3) Marezoll, G. L. Theodor, 1794—1873, der besonders durch sein Lehrbuch der Institutionen bekannte Jurist, war später 1837—64 Professor in Leipzig.

von Frontini libri II de aquaeductibus befindet, und ob ich solche erhalten kann? Oberbibliothekar Reuß zu Göttingen hat mir mehrere Editionen von 1513 an, auch die Editio princeps vom Strategematicon des Frontin bereitwillig zukommen lassen; die Editio princeps und die andern beyden ältesten Editionen von der Schrift de aquaeductibus besitzt Göttingen aber nicht, und ich habe vergebens bey anderen Bibliotheken darnach gefragt, so daß mir nur noch Berlin und Dresden die Anfrage zu belohnen scheinen. Könnten Sie mir dazu verhelfen, würde ich sehr dankbar seyn; wenigstens giebt man einen solchen Wunsch nicht gern auf, so lange nicht das letzte versucht ist. Ich habe diese bisher sonst unverstanden gebliebene Schrift, welche die größten Schwierigkeiten in Absicht des Textes darbot, ganz neu bearbeitet, auch übersetzt und ausführlich commentirt, zunächst in der Absicht, um zu zeigen, daß Vitruvius, den wir haben, ein untergeschobener Schriftsteller aus dem Mittelalter ist, der die alten Bruchstücke, die er compilirt hat, nicht einmal verstand [1]). Sodann aber gedenke ich zu zeigen, welch ein kostbares Stück des Alterthums wir an Frontin besitzen, ohne es gekannt zu haben. Sie sehen wohl ein, wie wichtig es mir ist, für Frontin's Text alles zu thun, was irgend möglich ist. Da meine Arbeit so vorgerückt ist, daß jede Vergleichung auf das schleunigste absolvirt werden kann, so kann ich die Bücher, die mir etwa dazu anvertraut werden, sofort in verlangter Frist sicher zurücksenden. Prof. Wilcken, den ich freundschaftlichst darum zu begrüßen bitte, hat wohl die Güte, in solchem Falle die Sendung mit der Post zu machen und die Auslagen durch die Post zugleich von mir einzuziehen.

---

1) Sch. bestritt nicht blos die Echtheit des Vitruv, auch die des Pomponius Mela, sowie der Schriften de re rustica von Columella und Varro, und wagte dies, in einer Anmerkung zu dem gegen Niebuhr gerichteten Buche 'Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer' 1833 auch öffentlich auszusprechen. Vgl. Düntzer zum Briefwechsel von Goethe und Schultz, Lebensbild S. 127.

Meine Lage muß im künftigen Jahre eine Aenderung erfahren, da Rudolph[1]) zur Universität soll und ich für jeden Fall zweckmäßig finde, daß wir mit ihm ziehen. Nach Bonn, wie ich vorhatte, scheinen die politischen Conjuncturen es nicht rathsam zu machen; wir werden uns also wohl nach Osten zurückwenden müssen, und so hoffe ich, Sie und andere Freunde wiederzusehen. Inzwischen sind wir mit dem Verluste unseres Goethe bedrohet; möchte er nochmals abgewendet werden! Sie werden inmittelst bereits das Nähere darüber erfahren haben!

Uns allseits den werthen Ihrigen bestens empfehlend, und mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohl, bitte um ferneres gütiges Andenken und verharre

Der Ihrige Schultz.

268.

Hegel an Göschel.

Berlin 13 Dec. 1830.

Es ist schon geraume Zeit, über ein Jahr, daß ich von Ihnen den freundlichen Brief erhalten, der mich benachrichtigte, wie gütig Sie die Freiheit, die ich hatte nehmen wollen, Ihnen persönlich meine Hochachtung zu bezeugen, haben ansehen wollen, und dessen wohlwollender Inhalt und so gewichtige Worte für das Zeitverhältniß zu speculativer Erkenntniß, mich für das Mißglücken jenes Versuchs schadlos hielt. Ich habe über solche ungehörige Verspätung meines Dankes Sie recht sehr um Verzeihung zu bitten und meine sehr große Entschuldigung zu machen. Was müssen Sie über solche Vernachlässigung denken, — habe ich mir freilich oft sagen müssen, — während mir, voll von der innigen Ver-

1) Der älteste Sohn von Sch.

ehrung gegen Sie, an der Erhaltung Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich so sehr gelegen ist. Ganz darf ich nicht darüber weggehen, die Entschuldigungsgründe anzuführen; als den hauptsächlichsten muß ich eine Idiosynkrasie nennen, die es mir, der ich ohnehin kein Geschäftsmann bin, nicht zuläßt, die Beantwortung eines werthen Briefes, wie der Ihrige, als eine Geschäftssache abzuthun: sie gilt mir vielmehr als ein Umgang mit dem Manne, an den ich zu schreiben habe, — als eine solche Unterhaltung, zu der ich Sammlung und Ruhe bedarf und abwarten will, aber deren ich in einem Zustande, in dem das Gemüth mit äußerer Zerstreuung überfüllt ist, nicht fähig bin; in einem solchen Zustande aber habe ich mich das verflossene Jahr über befunden, und indem ich die erste Zeit der Muße zu solcher Unterhaltung benutzen wollte, bin ich von dem ersten Augenblicke an mit einem kalten Fieber heimgesucht worden, mit dem ich mich seit einem Vierteljahre herumschlage. Ein näherer Grund anfänglichen Aufschiebens war der Wunsch, eine Anzahl anonymer Schriften, von denen mir berichtet war, daß Sie der Verfasser seyen, zu erhalten: mein langes Warten darauf aber war vergebens, und zugleich hoffte ich, bei bereits eingetretener Verspätung, Ihnen im Frühling eine neue Ausgabe meiner Encyklopädie zusenden zu können, deren Besorgung alle meine freien Stunden in Anspruch nahm, und von der ich den Verdruß gehabt habe, daß sie so eben erst erschienen[1]); ich nehme mir die Freiheit, ein Exemplar hiemit beizulegen, und sie Ihrer gütigen Nachsicht zu empfehlen; im einzelnen Ausdruck habe ich vieles zu verbessern gesucht. In der Vorrede zu dieser Ausgabe habe ich mich nicht enthalten können, einen Gegenstand zu berühren, über dessen einen Theil Ihr Schreiben sich geäußert hatte. Ohne Zweifel hatte die Hallenser Geschichte Sie gleichfalls angeregt, welche das Publicum, das Ministerium und selbst höhere Etagen, auch die Gerichte in Anspruch genommen

1) 3. Ausgabe 1830.

hatte[1]); aber Sie haben gesehen, was aus dieser Bewegung für eine schlaffe Beruhigung hervorgegangen ist. Sie hatten vielleicht gleichfalls die Hoffnung gefaßt, daß die Parteien sich gegenseitig nöthigen würden, an die Sache zu kommen und in eine Entwicklung von Inhalt einzugehen; wobei von selbst Ihre Aphorismen zum Mittelpunkte der Discussion hätten werden müssen (— dieselben sind [per parent.] hier auch in höheren Kreisen bekannt und gelesen worden; doch pflegt auch daselbst die Wirkung nur etwa bis zum Verstummenmachen zu gehen); dazu aber haben sie wohl mächtig mitgewirkt, daß die Apprehension vor Philosophie und damit etwa auch vor Philosophen sich gemildert haben mag, worin die erwünschte Bequemlichkeit, dieselbe nun ruhig auf der Seite liegen lassen zu können, gleichfalls sich befriedigt findet. Indem ich ganz damit übereinstimme, daß, wie Sie in Ihrem Schreiben sagen, von seiten der Philosophie das Anerkenntniß des Inhalts des lebendigen wirklichen Glaubens nicht genug wiederholt werden könne, so kann man es zugleich wohl bedauern, daß in jener lautgemachten Angelegenheit so wenig Inhalt auch von dieser Seite zum Vorschein gebracht worden, und die Angriffe eine so subjective und persönliche Haltung hatten. Die andere Seite hat sich in ihrer Weise mit der formellen Freiheit zu

1) Die Veranlassung zum Halleschen Streit gab ein Artikel in der (Hengstenbergischen) Evangelischen Kirchenzeitung (1830 Januar Nr. 5 u. 6), 'Rationalismus auf der Universität Halle', worin die Theologen Wegscheider und Gesenius, auf Grund nachgeschriebener Collegienhefte, des Unglaubens beschuldigt waren. Hierüber große Aufregung in den Kreisen der Studierenden und Professoren. Mehrere der letzteren wandten sich mit Beschwerde an das Staatsministerium des Unterrichts in Berlin, und der König forderte von diesem Bericht über die Sache. Als Verfasser des Artikels gab sich, nachdem Tholuck als solcher vermuthet worden, der Land- und Stadtgerichtsdirector in Halle, E. L. v. Gerlach zu erkennen. Gegen diesen wurden nun Wegscheider und Gesenius bei dem Oberlandesgericht in Naumburg klagbar, welchem Gericht noch bis vor kurzem v. Gerlach selbst als Rath und Göschels College angehört hatte. Doch wurde die Klage nicht weiter verfolgt, da die Königl. Regierung nach eingeholter Information erklärte, daß sie keinen Grund gefunden, gegen die Lehrmeinungen von W. und G. einzuschreiten.

decken gesucht, und sich wohl gehütet, ihre Blöße aufzudecken; die Behauptung dieser sogenannten Freiheit hat für sich eine immense Popularität, und thut auch darum so trotzig gegen einen Angriff, weil sie solchem, der das Dogma und die Form der Kirche vertheidigt, die gehässige Wendung eines Angriffs auf Amt und Brod der Individuen zu geben gleich bei der Hand ist; es ist ein ähnliches Verhältniß, daß diejenigen, welche die Rechte der Regenten und des Staats vertheidigen, für sich der Servilität, in Ansehung der ebenso seichten Staats- lehrer und -Redner, als es in der Religion die Rationalisten sind, — der Absicht, sie den Regierungen verdächtig machen, und deren Ahndung auf sie ziehen zu wollen beschuldigt werden. — Doch hat gegenwärtig das ungeheure politische Interesse alle anderen verschlungen, — eine Krise, in der Alles, was sonst gegolten, problematisch gemacht zu werden scheint. So wenig sich die Philosophie der Unwissenheit, der Gewaltthätigkeit und den bösen Leidenschaften dieses lauten Lärms entgegenstellen kann, so glaube ich kaum, daß sie in jene Kreise, die sich so bequem gebettet, eindringen könne; sie darf es sich, — auch zum Behuf der Beruhigung, — bewußt werden, daß sie nur für Wenige sey. Indem ich mich daran gewöhnt, in dem Treiben derselben die Befriedigung meines Geistes zu suchen, so ist es mir zugleich höchst erfreulich und erquicklich, wenn einiges davon in Anderen widerklingt und ich ihnen auf gleichen Pfaden begegne; wie schätzbar mir die Begegnung mit Ihnen sey, spreche ich mit tiefgefühltem Danke und mit inniger Verehrung aus; mit dieser erlauben Sie, mich Ihrer ferneren gütigen Gesinnung zu empfehlen.

Ihr

gehorsamer
Prof. Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 535—538.]

269.

Göschel an Hegel.

Naumburg, 31. December 1830.

Hochzuverehrender Herr Professor.

Durch Ihre gütige Zuschrift vom 13t d. und die ihr beygefügten werthen Geschenke, wofür ich Ihnen meinen sehr angelegentlichen Dank sage und jederzeit bewahren werde, haben Sie mich auf das angenehmste überrascht, neu angeregt und erfrischt. Wenn Sie aber zugleich die Verspätung Ihrer Antwort zu entschuldigen für nöthig finden, so bin ich in der That in nicht geringer Verlegenheit, was ich zu thun habe, wenn ich im Gegentheil nach Art eines Geschäftsmannes desto schneller zur Stelle bin. Denn vielmehr bedarf solche Eilfertigkeit der Entschuldigung; wie viel wäre erst aus dem Uebersendeten zu lernen, wie viel zu erwägen, ehe darauf Antwort erfolgen könnte?

Indessen wünschte ich doch, Ihnen für jetzt wenigstens von den anonymen Schriften, welche Sie beyläufig erwähnen, einige überreichen zu dürfen. Sie werden darinn freylich Vieles überschlagen, Vieles verfehlt, oder halb und nicht ausgeführt finden; und wenn ich selbst *jetzt* Vieles anders fassen und bestimmter herausstellen würde, wie viel mehr werden *Sie* zu rügen finden! ich weiß daher wenigstens, wie *viel* ich bitte, wenn ich Sie um geneigte Nachsicht ersuche. Gegenwärtig ist von mir eine kleine Schrift: „Heroldsstimme zu Göthe's Faust, ersten und zweyten Theils" unter der Presse, welche ich Ihnen zu überreichen mir erlauben werde. Die ältere Schrift kennen Sie wohl?

Sehr genuß- und lehrreich wird es übrigens für mich seyn, wenn ich etwa im künftigen Jahre einmal mündlich mit Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Professor, verkehren und verhandeln, oder vielmehr fragen und hören könnte, wozu zunächst der Inhalt Ihrer inhaltreichen Zuschrift und der Vorrede zur 3. Auflage Ihrer Encyklopädie in Verbindung mit

den Aeusserungen des von mir sehr hochgeschätzten Hr. D. Marheineke (bey Anzeige der Eylertschen Schrift über die Agende in den Jahrbüchern) reichlichen Stoff liefern würde. Das starre geschriebene Wort bleibt immer hinter der lebendigen, flüssigen Mittheilung zurück, indem diese besorgliche Misverständnisse sogleich zu heben, und die etwanige Einseitigkeit des Gesagten wieder auszugleichen geeignet ist.

So könnte ich z. B. über die isolirte Stellung, welche Sie mit Cicero der Philosophie anweisen zu wollen scheinen, mit Ihnen zu rechten versucht werden, denn hier werden Sie schwerlich den Misverständnissen entgehn, als wenn Sie die Philosophie für eine epikurische, sich um nichts bekümmernde Gottheit, oder für ein sprödes Zurückziehen „in des Herzens heilig stille Räume" hielten, so bestimmt Sie auch anderwärts beyde Richtungen ausdrücklich abgewiesen haben. Wohl wird die Philosophie von Aussen oft zu solcher Stellung verurtheilt, allein sie kann darum nicht unterlassen, und nicht ablassen, gegen solche Verurtheilung fortwährend zu protestiren. Indem die Philosophie an Andere Anforderungen macht, ehret sie sie als solche, die der Vernunft und deren Entwicklung fähig sind.

Eine andere Frage betrifft die Bewandtniß um den Vorwurf der Persönlichkeit, nehmlich in wiefern dieser Vorwurf ein Urtheil, eine Anklage mit Recht treffe. Darüber nachzudenken, erfordert der Hallesche Streit, in welchem neben der unleidlichen Leidenschaft leidenschaftsloser Gemächlichkeit, welche Friede ruft, wo kein Friede ist, „die üblen Leidenschaften des Dünkels, Hochmuths, Neides, Hohnes ꝛc." wie Pilze hervorgeschossen sind. Meines Erachtens wird eine Anklage von dem Vorwurfe der Persönlichkeit dadurch nicht frey, daß sie von persönlichen Interessen sich frey weiß. Sie wird aber auch dadurch nicht persönlich, daß sie ehrlicher Weise die Personen nennt, auch nicht dadurch, daß sie den allgemeinen Gegenstand der Rüge nach der besondern Ausartung, die er in und an einzelnen Personen annimmt, verfolgt; es

ist vielmehr lebendiger, z. B. nicht blos den Rationalismus im Allgemeinen, in abstracto, sondern den Rationalismus einzelner Lehrer anzugreifen; eine Persönlichkeit würde daher nur dann unterlaufen, wenn Zufälligkeiten, welche mit der Lehre selbst ganz in keinem Zusammenhange ständen, eingemischt würden. Hiernach sollte ich meinen, daß alle jene Streitigkeiten, welche in Nichts zu enden scheinen, weniger durch Persönlichkeiten, als durch Unpersönlichkeit die Persönlichkeit der Angegriffenen verletzen. Unpersönlich ist aber die Anklage, wenn sie bloß gegen eine Person gerichtet ist, ohne in sie und in ihre Bedürfnisse einzugehen; wie jede Strafe, so muß jede Anklage nicht bloß gegen eine Person gerichtet seyn, sondern auch für sie selbst erhoben werden, indem sie als eine solche angesehen wird, die der Anklage würdig ist. Die Gegner sind eben darum nicht zur Sache gekommen, weil sie nicht in die Personen eingegangen sind, worüber es an aller positiven Berührung ermangeln mußte. Doch eben hierüber möchte ich lieber Sie, mein hochgeehrtester Herr Professor, mündlich hören. Sie sehen daraus, daß ich auf den Unterschied zwischen geschriebener und ungeschriebener Lehre halte, namentlich auf die *αγραφα αὐτοπροσωπα, ἀκροαματικα* philosophischer Lehrer. Und ruhen nicht eigentlich auf deren durch die Schrift nicht zu ersetzendem Werthe unsere gesammten Universitätseinrichtungen?

Uebrigens bin ich auch in jenem Halleschen Streite in Beziehung auf die darinn hervortretenden Gegensätze recht lebhaft an Ihre Warnung erinnert worden, wie gefährlich es sey, abstracte Gegensätze unmittelbar auf konkrete Erscheinungen anzuwenden, in welchen sich jene Gegensätze vielfältig verschieben und modifiziren. So ist es z. B. nicht zu verkennen, daß die Rationalisten die Form, welche sie zu suchen scheinen, beständig fliehen, und auf das, wornach sie sich nennen und worauf sie sich zu beziehen nicht müde werden, unbewußt Verzicht leisten, während von der andern Seite viele in ihrem Glauben auch die Erkenntniß darzureichen

streben, 2. Petri 1, 5. 8, und dem Inhalte nicht wehren, das Gefäß zu reinigen und zu sich zu erheben. Die Meisten würden auch mit Augustinus und Anselmus ausdrücklich bekennen, daß die Erkenntniß eine Frucht des Glaubens ist. Eigentlich sollten wir alle, wie Paulus gegen die Athener Ap. Gesch. 17, 28. polemisiren, um den Berührungspunkt zu suchen, wo wir anknüpfen können, wir sollten die Rationalisten beym Worte nehmen, wenn sie von göttlicher Vernunft reden, ohne dazu zu kommen, wir sollten uns aber auch mit den Supernaturalisten in Gemeinschaft setzen, wenn sie auf übernatürliche Offenbarung sich beziehen, und gleichwohl deren Menschwerdung in ihren Folgen verleugnen würden, wenn sie bey ihrer abstracten Uebernatürlichkeit stehen bleiben wollten. Indessen thun das auch wohl die wenigsten, was ihnen hierunter zugemuthet werden könnte.

Wie gern möchte ich mich über alle diese Dinge mit Ihnen aussprechen! Vielleicht wird mir diese Belehrung im künftigen Jahre, zu dessen gesegnetem Eintritt ich Ihnen von Herzen Glück und dem kalten Fieber Abschied wünsche.

Hiermit erneuere ich zugleich die Versicherung der seit einer langen Reihe von Jahren im Stillen bewahrten Ehrerbietung und Liebe, womit ich stets bin

Ihr gehorsamster Diener

Göschel.

NB. Dürfte ich Sie wohl bitten, gelegentlich dem Herrn D. Marheineke, der meiner in den Jahrbüchern so nachsichtig gedacht hat, meine besondere Verehrung zu bezeigen?

1831.

270.

Göschel an Hegel.

Naumburg 24 Februar 1831.

Hochzuverehrender Herr Professor,

Verzeihen Sie, daß ich schon wieder brieflich vor Ihnen zu erscheinen wage; ich habe jetzt eine doppelte Veranlassung dazu, ich kann es nehmlich erstens nicht unterlassen, Ihnen zu der Königlichen Ehrenbezeigung, welche Ihnen zu Theil geworden ist, meine Glückwünsche ehrfurchtsvoll darzubringen, denn ich habe an Ihrer Erhebung zum Ritter[1]) um so lebhafter Theil genommen, als ich darin eine äußere Anerkennung Ihrer Principien von dem allgemeinen Stande (§. 205. ff.)[2]) zu finden meine. Sie entschuldigen es daher auch gewiß, wenn ich in Beziehung auf dieses Ihre Person betreffende Ereigniß eine kleine Gelegenheitsschrift über den rothen Adlerorden beyfüge, welche ich vor Jahr und Tag zum Amts-Jubiläum meines Vaters flüchtig aufgesetzt habe; ich würde sie Ihnen nebst meiner Gratulation schon früher überreicht haben, wenn ich nicht gleichzeitig zweytens die Heroldsstimme zu Göthe's Faust beyzufügen gewünscht hätte, welche ich Ihnen erst heute übersenden kann, und zu geneigter Nachsicht bestens empfehle. Diese Blätter sind schon vor 3 Jahren geschrieben; es fehlte mir an Zeit, sie gründlich umzuarbeiten; gleichwohl schienen sie mir Momente zu enthalten, die der Mittheilung werth seyn dürften, und darum habe ich sie in dieser unvollkommenen Form lieber ausgehen, als ganz verloren gehen lassen wollen.

---

1) Durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse am Ordensfeste des 18. Januar.

2) H.s Rechtsphilosophie § 205: 'Der allgemeine Stand hat die allgemeinen Interessen des gesellschaftlichen Zustandes zu seinem Geschäfte' u. s. w.

Wie wollt' ich mich freuen, wenn Sie diese geringe Arbeit einer belehrenden Anzeige würdigen wollten! Erst nach dem Drucke ist mir die volle Bedeutung von Faust's letzten Worten: Du sollst leben! klar geworden; sie erklären sich aus Joh. 14, 19.

Hiemit wird die Ansicht, wie Faust recht eigentlich als sein und Margarete's Heiland sich erweiset, am vollständigsten belegt und in einer fürchterlichen Travestie veranschaulicht. Hätte ich diese Beziehung, welche mir gar nicht zweifelhaft zu seyn scheint, eher erkannt, so würde das Büchlein einen entscheidendern Schluß gewonnen, die durch die ganze Schilderung durchgeführte Vorstellung Fausts als sein Heiland eine neue Bewährung gefunden, auch das, was ich über den Gebrauch und Mißbrauch einzelner Schriftstellen in der Tragödie S. 48. 49. gesagt habe, seine endliche Unterstützung erhalten haben. Daß Stellen aus der Phänomenologie ohne „" und ohne Citate eingeschaltet worden, bitte ich gütigst zu verzeihen.

Doch ich schließe, wiewohl ungern. Sie werden diesen Zeilen die Eilfertigkeit eines zu sehr beschäftigten Geschäftsmannes, welche gütige Entschuldigung in Anspruch nimmt, aber gewiß auch die große Verehrung und Liebe ansehen, womit ich bin und bleibe Dero dankbarer und gehorsamer Diener

Göschel.

NB. An meiner juristischen Schrift arbeite ich fleißig fort. Sie werden künftig darin hoffentlich Ihren Schüler erkennen; Ihrem Unterricht ist darinn ein besonderer ausführlicher Aufsatz gewidmet. Bis jetzt suche ich noch einen Verleger.

271.

Hegel an Heinrich Beer.

Heinrich B., Bruder von Meyerbeer, dem Componisten, und Michael B., dem Dramatiker, und Wilhelm B., dem Banquier und Astronomen, neben denen er als der Philosoph der Familie angesehen wurde. Vgl. über sein Verhältniß zu Hegel S. 350.

Sonnabend d. 1. Sept. 1831,
im Grunow'schen Garten [1]).

Es ist mit unendlichem Schmerz, daß ich diesen Abend erfahren muß, welch ein ungeheurer Schlag des Unglücks Sie, mein lieber, werthester Freund, in Gemeinschaft mit Ihrer lieben, vortrefflichen Frau, betroffen hat. Man hat es bis Abend mir verborgen, ich hätte sonst sogleich versucht, Sie zu sprechen, nicht, um Ihnen Worte des Trostes, — denn ich wüßte dermalen noch keine, die in diesem unmittelbaren, so neuen Leid, Platz greifen könnten, sondern nur meine Mitempfindung zu bringen, Ihren Schmerz zu theilen, und solchen unersetzlichen Verlust mit zu beklagen. Ich hätte Sie nur diß fragen können, was ich meine Frau bei einem ähnlichen, aber frühern, Verlust des noch einzigen Kindes fragte [2]): ob sie es vorziehen könnte, das Glück, ein solches Kind gehabt und — in seiner schönsten Zeit — gehabt zu haben und dessen verlustig zu werden, oder aber dieses Genusses gar nicht theilhaftig geworden zu seyn. Ihr Herz wird dem ersten Falle, der der Ihrige ist, den Vorzug geben. — Es ist vorbei! — es bleibt Ihnen aber die Empfindung jenes Glücks, die Erinnerung des lieben Knaben, seiner Freuden, seiner glücklichen Stunden, seiner Liebe zu Ihnen und zu seiner Mutter, und seiner kindlichen Sinnigkeit, wie seiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit gegen Jeden. Seyn Sie nicht undankbar gegen die Befriedigung und das Glück, das Sie genossen, behalten

1) In einer Sommerwohnung, dem sog. Schlößchen nahe dem Kreuzberg bei Berlin.

2) Eines Töchterleins, geb. und gest. 1812; s. Bd. 1 S. 346.

Sie dessen Andenken lebhaft und fest vor sich gegen den Verlust der Gegenwart; so ist Ihnen der Sohn und der Genuß, den Sie in dem Besitz desselben gehabt, unverloren.

Es ist diß ein Moment Ihres Lebens und der harten Lebenserfahrung, in welchem Ihre, im ruhigen Verlauf des Lebens auf den höchsten Werth anzuschlagende Gutmüthigkeit und Menschenliebe, auch die innere Stärke eines noch tiefern Grundes zu bewähren hat, damit das Vermögen des Geistes, auch solches zu ertragen, sich beweisen kann.

Ich drücke Ihnen mit dem innigsten Schmerze der Freundschaft die Hand; — ich werde morgen Vormittag sehen, ob ich Sie sprechen kann: sprechen Sie auch Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin meine lebhafteste Mitempfindung aus.

Meine Frau, tieferschüttert von solcher Nachricht, trägt mir auf, Sie und Ihre Frau Gemahlin ihres innigsten Antheils zu versichern.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 633.]

272.

Cousin an Hegel.

Cousin gab nach der Julirevolution den Lehrstuhl an der Sorbonne auf und begann seine staatsmännische Laufbahn unter der Regierung Ludwig Philipps. Als Mitglied des kön. Raths für den öffentlichen Unterricht (Universitätsraths) unternahm er im offiziellen Auftrage 1831 eine Reise nach Preußen, Holland und der Schweiz, um das Schulwesen in diesen Ländern zu studieren und Bericht darüber zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit sah er zum letztenmal seinen Freund Hegel in Berlin. Welchen eingreifenden Antheil er alsdann an der Leitung und Neuorganisation des Schulwesens in Frankreich, zum Zweck der Befreiung desselben von konfessionell kirchlichem Einfluß genommen hat, findet sich bei P. Janet, V. Cousin et son oeuvre S. 268 f. ausführlich dargelegt. Im J. 1831 Mai zum Mitglied der französischen Akademie an Fouriers Stelle gewählt, hielt er bei seinem Eintritt die übliche Lobrede auf seinen Vorgänger.

[Paris] 13 Sept. 1831.

Me voici, mon cher ami; causons un moment, comme si nous étions encore couchés l'un et l'autre sur votre sopha à trois cent lieues des importuns et des affaires.

Comme je vous l'avois[1]) à peu près annoncé, on m'a fait Conseiller d'Etat, et officier de la Légion d'honneur; c'est un peu plus de relief sans beaucoup plus d'occupation. A la bonne heure. Mais pour la carrière politique, je vous repète que je n'y veux pas entrer. La députation elle même me tente assez peu et je reste fidèle à la philosophie . . Ma place au Conseil de l'Instruction publique ne m'est agréable que par les services qu'elle me permet de rendre à la philosophie; et entre nous je puis dire que depuis un an je lui en ai rendu d'assez grands. J'ai constitué l'Ecôle Normale, c'est à dire notre vrai seminaire philosophique, j'ai renouvellé le personel des professeurs; j'ai fait des réglements, institué des concours; enfin donné administrativement une forte impulsion à vos chères études. C'est pour cela que je suis entré au Conseil; le jour où je n'aurois plus cette utile influence sur les études philosophiques, ce jour là je me retirerai et me bornerai à servir la philosophie par mes cours et mes ouvrages.

Mettez vous donc bien dans l'esprit, cher Hegel, que toute mon âme est toujours à la philosophie. C'est là le fond du poème de ma pauvre vie, comme je vous disois; la politique n'en remplit que les épisodes.

A mon retour j'ai dû composer un rapport sur ma mission. Ce rapport n'est autre chose que la suite des lettres que j'avois écrites de Francfort, de Weimar, de Schulpforta, de Leipzig, de Berlin et de Bonn à Monsieur de Montalivet, et que je me suis borné à appuyer de pièces justificatives et des développements nécessaires. Dejà

---

1) C. gebraucht öfter diese ältere Schreibweise.

cinq lettres sont imprimées, ce qui fait plus de cent pages. Celles qui se rapportent à la Prusse ne verront pas le jour et ne méritent guères de le voir, par les raisons que vous savez[1]). Si je croyois que toutes mes pédanteries pussent vous intéresser le moins du monde je vous les enverrais. Au reste pour vous ou pour d'autres, je vous indique la Revue de Paris, Tomes 29 et 30.

En attendant de plus graves envois j'ai fait remettre à la Legation Prussienne pour vous et pour quelques autres personnes des Notes biographiques sur Fourier[2]) que j'ai imprimées depuis mon retour. C'est la suite de mon discours à l'Academie que je vous ai donné à Berlin. Ces notes, jointes au discours, vous donneront quelque idée d'un des meilleurs hommes et des esprits les plus eminens que j'aye rencontrés dans ma vie, moi qui, vous le savez, ai la main assez heureuse. Elles pourront aussi vous intéresser en vous offrant des traits peu connus de la grande epoque de la Revolution et de l'Empire. Le style en est un peu negligé. C'est une grande difficulté d'écrire des details: il ne faut pas que le style leur donne trop d'importance, et il ne faut pas non plus qu'il leur ôte de leur interêt. Il faut s'effacer et pas trop; il faut dans la biographie un peu d'histoire et pas trop d'histoire. Vous devriez bien dire à Monsieur de Varnhagen de me passer son secret. Ne me menagez pas non plus les critiques; car j'ai des projets biographiques, dont je vous ai parlé, je crois. Je veux donner les trois grands revolutionnaires en philo-

1) Doch wurde auch dieser Bericht mit dem andern veröffentlicht: C. de l'Instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, particulièrement en Prusse. Paris 1833.

2) Jean Bapt. Jos. F., der berühmte Mathematiker, der Napoleon nach Aegypten begleitete und die Herausgabe der Description de l'Egypte leitete, dann kais. Präfect und zuletzt beständiger Secretär der Akademie war; st. 1830 Mai. C.s Lobrede auf Fourier mit den Notices biograph. ist gedruckt in Fragments littéraires. Oeuvres t. III.

sophie, Socrate, Descartes et Kant; et peut être aussi ce que j'appelle les organisateurs viendront-ils après, Platon, Aristote et Leibnitz. S'il me reste du temps, Proclus me fournira une haute vie de commentateur.

A revoir, mon ami. Parlez moi bien et avec quelques details de vous, de vos cours, de vos travaux qui m'inspirent un si vif interêt, à tous égards. Surtout écrivez moi en Allemand, lettres latines.

Le paquet en question étant adressé à Monsieur de Humboldt, c'est celui-ci qui se chargera de vous faire passer votre exemplaire. Il ne peut vous oublier; je désire aussi qu'il n'oublie pas les personnes suivantes: Mr Dirichlet[1]) qui a connu Fourier et qui est si digne de l'apprécier, Mr de Varnhagen, le maitre en fait de biographie, Mr. Raumer qui en sa qualité d'historien doit connoitre les plus minces bagatelles de la grande histoire de notre siècle.

L'une de ces trois personnes fera peut être à Fourier et à moi l'honneur de quelque analyse dans le Journal critique de Berlin. Il s'agit du rival de Laplace. A revoir, encore une fois. Rappellez moi à tous mes amis et particulièrement à Mr et Me Bloch que j'aime tendrement comme vous savez; et priez en grace Madame Hegel de se bien porter.

Tout à vous de coeur

Victor Cousin.

---

1) Der Mathematiker, Gustav Lejeune D., hatte in Paris mit Fourier verkehrt, war 1831 ao. Professor in Berlin.

273.

Cousin an Hegel.

Université de France.

Ministère
de
l'Instruction publique
et des Cultes.

Paris le 15 Octobre 1831 [1])

Voici encore un mot de moi, mon cher ami, avec un petit paquet que le Ministère vous fera remettre et dont je vous prie de faire distribuer exactement les differentes pièces. Ces pièces sont:

1. Pour vous, le sixième volume de Platon contenant le Phèdre, le Menon et le Banquet, avec un prospectus.

2. Pour vous encore l'opinion de Mr R. Collard sur l'héredité de la Pairie.

3. Quelques exemplaires de cette même opinion pour Mrs de Humboldt, Eichorn, Schleiermacher, Savigny, Gans, Schulze, de Henning et le Prince de Radziwill et Lamothe Fouqué et Raumer. (Il y a aussi un exemplaire de mon discours à l'Academie pour Mr de Varnhagen, afin qu'il ait le discours ainsi que les notes.)

4. Cinq cahiers du J. des Savans pour Mr de Henning en retour du J. de Critique scientifique.

Vous devez avoir maintenant sous les yeux 7 vol. de mon Platon. Il en faut encore au moins trois pour avoir achevé cette laborieuse entreprise. A propos, vous m'avez dit qu'il vous en manquait un; mais je ne me souviens plus lequel; dites-le moi pour que je vous l'envoye par la prochaine occasion.

Je suis enfoncé dans mon rapport sur l'Instruction public en Prusse, dont je ne puis pas me tirer. Il est très probable que je n'en imprimerai que la partie qui regarde l'Instruction primaire.

A revoir. Mille tendres amitiés.

V. Cousin.

---

1) Die Überschriften sind gedruckt, das Datum steht am Schluß.

274.

Varnhagen von Ense an Hegel.

Berlin, den 4. November 1831.

In Bezug auf die Katastrophe Fichte's in Jena, deren thatsächlicher Bestand und richtige Bezeichnung gestern in einigen Zweifeln befangen blieb, säume ich nicht, Hochverehrter, die nachstehende Zeugnißstelle von Goethe, welche sonderbarer Weise diesmal auch mir nur erst nach vieler vergeblichen Mühe sich darbieten wollte, getreulich abgeschrieben vorzulegen. Sie steht Bd. 31. S. 153. 154[1]). und heißt:

„Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien: er ward in Anspruch genommen, seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung wie gut man diesseits für ihn gesinnt sei, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse; welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen geben konnte, und ebensowenig die Art und Weise, wie man ihm auf das gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie durcheinander, man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen, worin er jene Maßregeln als gewiß voraussetzend, mit Ungestüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einstimmig den Ort gleichzeitig zu verlassen gedächten. Hiedurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralysirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittlung übrig, und das gelindeste war, ihm ohne weiteres seine Entlassung zu ertheilen. Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten."

In diesen schöngesetzten und wohlabgewogenen Worten finde ich freilich den etwas mißfälligen Ausdruck des „Vertuschelns" nicht, wohl aber die Sache selbst in der angenehmsten

1) Ausg. letzter Hand. Tag- und Jahreshefte 1803.

Weise angezeigt. Daß Goethe überdies irrt, wenn er sagt, Fichte habe ein Schreiben „dem Ministerium" eingereicht, geht aus dem Schreiben selbst unwidersprechlich hervor, dasselbe ist gedruckt und trägt entschieden den Karakter eines vertraulichen Schreibens, wie deren hundertmal an die Person der Behörde in Geschäften geschrieben werden, ohne deshalb an die Behörde selbst gerichtet zu sein[1]).

Ueberhaupt verdienen die Aktenstücke und Aufschlüsse, welche in dieser Sache die Biographie Fichte's mittheilt, aufmerksame Beachtung, und mir wenigstens haben sie nur die frühsten Eindrücke bestätigt, nach welchen der ganze Vorgang mir immer zur schlechten Ehre der Weimarischen Regierung, und, sofern er Antheil dabei hatte, auch nicht zum Ruhme Goethe's zu gereichen schien[2]).

Auch wegen Rudolstadt habe ich nachgesehen. Gewiß ist es, daß ein Zusammenströmen von Studenten, aus Jena dort-

1) Der Brief Fichtes an den Geheimrath von Voigt vom 22. März 1799 ist gedruckt in 'J. G. Fichtes Leben und liter. Briefwechsel, herausg. von s. Sohne Imm. H. Fichte Bd. 2 S. 91 (2. Aufl.). F. erklärt darin, daß er einen Verweis der herzoglichen Regierung durch Abgabe seiner Dimission beantworten würde. Voigt glaubte diesen Brief nicht als Privatschreiben behandeln zu dürfen, weil F. hinzugefügt hatte, daß er ihm überlasse, weiteren Gebrauch davon zu machen. S. hierüber die durchaus objectiv gehaltene Darstellung von Otto Jahn: Goethes Briefe an Chr. G. von Voigt (1868) Einl. S. 55 f. und die dort S. 58 angeführte Aeußerung Herders, der Voigts Verfahren rechtfertigte.

2) Nach einer Berathung im herzoglichen Geheimen Conseil erfolgte das herzogliche Rescript vom 29. März 1799, worin die Dimission F.s 'sofort angenommen wurde'. Goethe, der dafür gestimmt hatte, schrieb an Syndicus Schlosser: 'ich würde gegen meinen eigenen Sohn votirt haben, wenn er sich gegen sein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte'. In einem nachträglichen Schreiben an Geheimr. v. Voigt führte F. aus, daß der ihm ertheilte Verweis nicht von der Art gewesen sei, daß er seine Dimission abgegeben haben würde. Hierauf sind Goethes Worte am Schluß der oben cit. Stelle zu beziehen. Fichte selbst beurtheilte das Verfahren der Regierung billig und richtig; er schrieb an seine Frau: 'Daß ich keinen Verweis haben wollte und mit dem Abschied drohte, war ganz recht und meine Sache: daß sie die Dimission annahmen, ist ihre Sache . . . Ich zürne nicht auf sie, denn ich habe meinen Willen.'

hin um Fichte's willen, kein Grund sein konnte, seine Entfernung von dort Weimarischer Seits zu verlangen, denn Fichte kam gar nicht nach Rudolstadt, sondern fragte nur schriftlich an; worauf ihm abschlägige Antwort zu Theil wurde. Befürchtet wurde ohne Zweifel ein mögliches Nachziehen von Studenten, aber geschehen war es nicht. Und auch hierin hat die Weimarische Regierung, wenn man ihr auch nicht grade verübeln mag, den Vortheil ihrer Universität wahrgenommen zu haben, doch eben kein schönes Licht auf ihrer Seite. Was Schiller am 14. Juni 1799 an Goethe über das Rudolstädter Projekt schreibt, bestätigt allenfalls, daß Fichte noch keinen Aufenthalt daselbst wirklich versucht hatte [1]). Mich dünkt, ich habe noch eine andere Stelle für dieselbe Sache in den Briefen gelesen, kann aber eine solche jetzt auf keine Weise widerfinden.

Verzeihen Sie, Hochverehrter, daß ich Sie so ausführlich mit diesen Nachweisen belästige, aber der Name Fichte darf es entschuldigen, weil doch jeder Umstand, der sich ihm verknüpft, für die Welt immer von Bedeutung sein wird.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit verharre ich treulichst

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster

K. A. Varnhagen von Ense.

Verzeihen Sie die (nicht von mir) angespritzten Theeflecken!

---

1) Sch. a. a. O. theilt mit, daß Fichte dem Rudolstädter Fürsten das Ansinnen gethan habe, ihm in Rudolstadt in einem herrschaftlichen Hause Wohnung zu geben, was aber abgeschlagen worden sei.



Anhang.

1.

Ueber Hegels Tod und die Herausgabe seiner Werke, aus Briefen seiner Wittwe.

An Niethammer.

Berlin d. 2 Dez. 1831

Es ist meinem Herzen Bedürfniß, Sie theurer Freund, aufzusuchen und mit Ihnen und der besten Frau von meinem Verklärten zu reden ..... Ich kann es noch nicht fassen, wie ich ohne Ihn leben kann und doch muß ich es — muß um Seiner werth zu seyn, das Schwerste mit Fassung ertragen, muß dem Leben und meinen Pflichten noch mit Kraft angehören, so lange Gott will. Ich mache diese Anforderung mit aller Strenge an mich selbst — Gott wird mir beistehen, daß ich es kann. — Nun aber von Ihm, der unserer Erden Noth und Thränen enthoben ist. Ich höre im Geiste Ihre Fragen. Sie haben so lange nichts mehr von dem geliebten Freund gehört und unvorbereitet erschreckend bringt Ihnen das letzte Wort von Ihm die Zeitung. — So will ich denn ergänzen und nachholen und das unbeschriebene Blatt ausfüllen. Ach, ich kann so unendlich viel Gutes und Tröstliches sagen, womit ich mir und meinen Freunden wohlthun kann. — Die letzten Jahre seines Lebens waren die schönsten und heitersten. Er war, ich möchte sagen, verjüngt, empfänglich für jede Lebensfreude, innig beglückt durch eine immer größere Anzahl von Freunden und Anhängern, von denen er sich so unendlich geliebt sah, belohnt durch immer allgemeinere Anerkennung, die ihn mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäufte. Er bewegte sich immer freier und befriedigter in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit; es war kein Ringen und Kämpfen, keine saure Arbeit mehr. Nie hörte ich wieder das böse Wort: „Wer von Gott dazu verdammt ist, ein Philosoph zu seyn!" Er erfreute sich dankbar des Seegens! Sein körperliches Wohlseyn hatte sich mit dieser Heiterkeit nach innen und außen immer mehr bekräftigt. Er machte Ferienreisen, die ihn unendlich erheiterten und erfrischten. Die erfreulichsten und ungetrübtesten waren eine Reise nach den Niederlanden und zwei Jahre später nach Wien, wo ihn die reichen Kunstschätze, besonders aber in

Wien die italienische Oper in jugendliche Begeisterung versetzten. Später war er in Paris, wurde aber dort unwohl und obgleich er mit Freude und Theilnahme dort noch alles Schöne gesehen und seine Freunde genossen hatte, so war er doch durch die Anstrengungen der Reise ermattet. Er war Jahrs darauf zwar noch in Töplitz, wo er mit meiner Mutter, und in Karlsbad, wo er mit Herrn Schelling erfreulich zusammen traf; wollte aber von dieser Zeit an nichts mehr von Reisen wissen, und wenn es ihm auch wünschenswerth war, seinen lieben Freund Niethammer in München und die lieben Nürnberger und Heidelberger wieder einmahl zu sehen — so war doch die Furcht vor den Fatiguen des Reisens das, was ihn davon abhielt. — Voriges Jahr wurden wir beide, nachdem wir noch seinen Geburtstag recht fröhlich gefeiert hatten, vom kalten Fieber befallen. Mein guter Hegel litt daran bis Ende Oktober und konnte den Winter hindurch wieder lesen — ich Arme quälte mich aber damit bis beinahe das Jahr voll war. — Meines Hegels Kraft war aber seitdem nicht mehr dieselbe. Er konnte heiter seyn, bisweilen auch noch sehr wohl aussehen — aber er hatte das Bedürfniß der Ruhe und Stille — er zog sich von allem gesellschaftlichen Treiben, Musik und Theater, was er sonst so gerne am Abend nach der Arbeit aufsuchte, zurück. Wir hatten diesen Sommer eine freundliche Gartenwohnung gemiethet, da war es ihm ganz wohl. Er rühmte den wohlthätigen Einfluß der reinen gesunden Luft, der größeren Ruhe und Stille. — Es war ihm zwar erfreulich, wenn uns Freunde besuchten, aber es durften nicht viele zusammen kommen, sonst war es ihm peinlich. Er arbeitete fleißig und anhaltender als sonst an der Umarbeitung des ersten Theils der Logik, dann an der Ausarbeitung einer Vorlesung „Beweise über das Dasein Gottes" für den Druck. Recensionen über Ohlert und Gans[1]) — einen Aufsatz über die Reform-Bill (der halb abgedruckt in der Staatszeitung auf Königl. Befehl nicht fortgesetzt werden durfte).*) — Er ging dabei täglich spazieren und

*) Seine Maj. hatten an und für sich nichts dagegen, nur die Bedenklichkeit, daß ein Ministerielles Blatt einen Tadel gegen die Engl. Verhältnisse enthielt. — Auf Befehl wurde die Fortsetzung besonders abgedruckt und unter der Hand vertheilt und Hegel, der nicht genannt seyn wollte, erhielt noch privatim die größten Elogen dafür. In den vermischten Schriften soll er seinen Platz finden[2]).

1) Die Recension über Ohlert, 'Der Idealismus', findet sich in den Vermischten Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) S. 229. Eine Recension über Gans, Erbrecht, ist nicht erschienen.

2) Bd. 2 S. 425—470.

beschäftigte und unterhielt sich mit unendlicher Liebe und Freundlichkeit mit mir und den Kindern. Karl war seit einem Jahre sein fleißiger Schüler. „Jetzt freuen mich erst meine Vorlesungen," sagte er öfter, „mein Karl bohrt sich tüchtig hinein." Es war ein Aussprechen und Mittheilen zwischen Vater und Söhnen, eine gegenseitige Liebe und Vertraulichkeit, eine Zufriedenheit von Seiten des Vaters, was mich unaussprechlich glücklich machte. — Es war der letzte Glanzpunkt meines Glückes, das ich um so heißer und inniger umfaßte, weil eine bange Ahnung mir sagte, die Sonne meines Glücks steht am Abend. Es sah keiner wie ich, wie das Wohlseyn und die Kraft meines Geliebten nicht mehr dieselbe war. — Häufig litt er an Magenbeschwerden, er war nur auf kräftige Suppen und die leichtesten Fleischspeisen beschränkt — durch die kleinste körperliche Austrengung war er ermattet, durch den unmerklichsten Einfluß von Wind und Wetter berührt. Er war im Gefühl dieser zunehmenden Schwäche oft augenblicklich unaussprechlich unglücklich und verstimmt, konnte sich aber im Gefühl eines augenblicklichen Wohlseyns eben so wieder erheitern, wohl aussehen und ganz wieder der Alte seyn — voll Laune und Liebenswürdigkeit — konnte hübschen Frauen die Cur machen, wie einst der besten Frau — so daß wenige von seinen Freunden eine Veränderung an ihm merkten.

Die unglückselige Cholera machte meinen Hegel besorgt und ängstlich, oft sagte er „bei meinem schwachen Magen gehört nicht viel dazu, die Cholera zu bekommen" — ich mußte eine Cholera-Apotheke anschaffen, ein Arzt in der Nähe des Thors war für den Unglücksfall bestellt — doch prieß er sich glücklich, daß wir in so gesunder, reiner Luft dort außen wohnten, die uns ja hoffentlich bewahren würde. — Ende Oktober mußten wir indessen nach der Stadt; der Anfang der Collegien — die schlechtere Jahreszeit, die leicht gebaute Wohnung — es war nicht möglich länger außen zu bleiben. — Mit der Luftveränderung klagte Hegel, es sei ihm wie einem Fisch, der von Quellwasser in Spülwasser versetzt würde, — inzwischen freute er sich jeden Abend über die Abnahme der Cholera, alle Besorgniß war verschwunden. Den 10t. und 11t. November fing er seine Vorlesungen an und las mit einer Frische und Lebendigkeit, daß alle seine Zuhörer darüber entzückt waren. — Sonnabend hielt er noch auf der Universität Examen und machte darauf ein paar Besuche. Am Abend und am Sonntag Morgen beim Frühstück heiter wie sonst, klagte er um 11 Uhr über Magenschmerz und Üblichkeit — augenblicklich bring ich Thee und unsere Erwärmungsmittel, um 2 Uhr war der Arzt da; den Tag und die Nacht hindurch fortwährender Magenschmerz „der nicht sowohl sehr schmerzlich, als beunruhigend sey" — Senfteig, Blutigel blieben ohne Wirkung

— am andern Morgen war er schmerzenfrei, nur matt — der Arzt beruhigt mich — der Puls hatte 90 Schläge. — Er findet ihn bei einem zweiten Besuch auffallend verändert — der Puls war bis zur höchsten Ermattung gesunken — es zog sich über das liebe Gesicht eine eisige Kälte, aber immer volles Bewußtseyn, immer die sorgloseste Ruhe, ein Gefühl einer süßen Mattigkeit. Horn wurde zugerufen, er bewillkommt ihn eine Stunde vor seinem Tode noch mit lauter, kräftiger Stimme. — Noch eine 1/4 Stunde klagt er über Mangel an Luft — verlangt zur Seite gelegt zu werden — Manuel hielt mit dem Kopfkiß das geliebte Haupt in seinen Armen — eine unaussprechliche Ruhe lag auf seinen lieben Zügen — es war der sanfteste, seeligste Schlaf — das Entschlafen eines Heiligen. —

. . . Wie es vorüber war, nannten die Ärzte seinen Tod intensive Cholera, eine Cholera ohne alle äußeren Symptome, und machen mit diesem Wort des Schreckens dieß herrliche Ende in der Vorstellung zu etwas Grauenhaftem — darum schreib' ich zu Ihrer und anderer Freunde Beruhigung so ausführlich w i e e s w a r. — Er steht mir in seiner Vollendung — im Leben und im Tod so rein und so herrlich da . . . . Ich fühle mich gehoben in dem Gedanken an ihn — glaube, was er erkannte und halte mich daran mit seeliger Gewißheit fest. Ich halte mich an seine Freunde, in denen er geistig fortlebt — betrachte sie als die Vormünder meiner Kinder, durch die sie in[a]) dem geistigen Vermächtniß ihres Vaters erzogen werden. Hier wo er gelebt und gewirkt hat, unter seinen treuen Freunden und Schülern, nur hier fühl ich mich zu Hause . . . . Meine äußere Lage gestaltet sich sorgenfrei . . . . .

Gedenken Sie Ihrer leidtragenden Freundin mit Liebe.

Ihre

Marie Hegel.

An Daub.

Berlin den 12. Dec. 1831.

. . . . . Ich habe schon einmal über Hegels Verlust, Thränen in Ihren Augen gesehen — und damahls, wie es noch unentschieden war, ob er dem Ruf [nach Berlin] folgen sollte, sagten Sie mir „es sei Ihnen zu Muthe wie am Sterbebette eines Freundes, die Ungewißheit und Angst, ihn zu verlieren, sei peini-

a) 'von' Hs.

gender als die Gewißheit seines Todes", — diese Worte habe ich nicht wieder vergessen und vergegenwärtige mir damit das Bild Ihrer tiefen innigen Freundschaft und Ihrer Trauer um den Verklärten. — Sie haben ihn nun zum zweytenmahl verloren — aber längst gewöhnt, im Geiste nur mit ihm fortzuleben und seine sichtbare Gegenwart zu entbehren — ist Ihnen nun durch den Tod nicht so alles mit einemmal entrissen wie uns. — Könnte das arme Herz sich nur selbst vergessen — an Trost fehlt es nicht . . . Ich kann unter Thränen ausrufen: „Herr, Du hast Großes an mir gethan, ich bin es nicht werth!" — Mir war der Seegen zu Theil, Ihm am nächsten stehen zu dürfen, als die Seinige seinem Herzen anzugehören, ich will ihn mir festhalten und mit Freudigkeit, so lang ich lebe, Gott für dieß Glück danken. Es ist vorüber — glücklich seyn ist so leicht, gebe Gott mir nun auch zu dem Schwereren Kraft, mich aufrecht zu erhalten, und in seinem Sinne dem Leben und meinen Pflichten noch anzugehören, so lange Gott will! — Ich habe noch theuere Verpflichtungen, die mich an's Leben binden, meine Söhne, die nun doppelt verwaist sind, da sie den geistigen und leiblichen Vater entbehren müssen. Sie waren seine schönste Hoffnung, möge sie ihm und mir in Erfüllung gehen. Ich betrachte des Vaters Freunde als ihre Vormünder, auch Sie, verehrter Freund, betrachte ich als solchen, und werde den Älteren als Theologen Ihnen, den Jüngeren als Juristen dem verehrten Freund Thibaut nächstes Jahr (Ostern übers Jahr) als Schüler zuschicken. Karl, 18 Jahr, hat den Vater schon seit einem Jahr gehört, Immanuel, 17 Jahr, der erst an Ostern zur Universität abgeht, hat dieses Glück ganz entbehrt . . . . Mögte das geistige Vermächtniß des Vaters, das so viele treue Vormünder ihnen aufbewahren, für sie nicht verloren gehen!

Eines, woran auch Sie lebhaften Antheil nehmen werden, erhebt und erfreut mich in meinem Schmerz. — Es hat sich ein Kreis von Freunden und ehemaligen Schülern meines Mannes vereint, seine sämmtlichen Werke herauszugeben. Die Vorlesungen aus Hegels Heften und den Heften seiner Schüler sollen zusammengestellt und so vollständig wie möglich für den Druck geordnet werden . . . Jeder von den Freunden hat mit inniger Liebe das ihm zunächst liegende übernommen, und wollen meinen Dank nicht einmahl dafür annehmen, sie glauben es sich selbst und dem Verklärten und der Welt schuldig zu seyn. Prof. Marheineke hat die Religions-Philosophie und als Anhang die Beweise über das Dasein Gottes (davon Hegel selbst noch die größere Hälfte für der Druck vorigen Sommer bearbeitet hat) — Prof. Gans die Philosophie der Geschichte[1]) — Prof. Hotho

1) Auch die Rechtsphilosophie.

Aesthetik, Prof. v. Henning die Encyclopädie, Logik, Philosophie der Natur und des Geistes, — Prof. Michelet Geschichte der Philosophie [1]) — übernommen. Hofrath Förster und Geh. R. Schulze werden die vermischten Schriften sammeln; seine Reden, Recensionen auch seine Briefe von allgemeinerem Interesse sollen darin aufgenommen werden [2]). Ich und meine Kinder thun, damit wir doch etwas dabei thun, die Handlanger Dienste — ich mache aus dem Schatz seiner Briefe an mich, worin er sich auf seinen Reisen nach den Niederlanden, Wien und Paris mit dem lebendigsten Interesse über jeden Kunstgenuß, Mahlerei, Musik oft mit Begeisterung ausspricht, Auszüge für seine Biographie, die den vermischten Schriften vorangehen soll und die Prof. Gans schreibt [3]). Jede interessante Erinnerung aus seinem Leben soll darin aufgenommen werden, und an alle seine lieben Freunde ergeht die Bitte, aus ihren Erinnerungen uns alles mitzutheilen, was von Interesse wäre. Seine Briefe erbitten wir uns gleichfalls von Ihnen und dem verehrten Freund Hn. Hofrath Kreuzer, und wo Sie sonst noch etwas werthes von ihm zu finden wissen, — vertrauen Sie es uns, es soll Ihnen kein Blatt davon verloren gehen. Ihre Briefe, sowie die von Hn. Hofr. Kreuzer überschicken wir Ihnen, wenn Sie uns erlauben, welche davon aufzunehmen, zur Auswahl und Durchsicht. — Dieses Interesse beschäftigt mich jetzt so wohlthätig, die Freude über das Werk, das mit so viel Liebe und Treue unternommen wird und das seinen Namen erst recht verherrlichen wird, erhebt mich in meinem Schmerz. Gebe Gott dem Werke Gedeihen! — Gestern ist der Contrakt mit Duncker, der mit wahrer Liebe für die Sache die uneigennützigsten Bedingungen gemacht hat (3 Frd. f. d. B.), abgeschlossen worden. Das Ganze ist auf 20 Bände berechnet, die in ungebundener Reihenfolge erscheinen sollen. Die 2te Aufl. der Phänomenologie macht den Anfang [4]). Von Neujahr an soll der Druck der Religions Philosophie beginnen. Mit der Logik, von der Hegel noch den 1t. Band vor seinem Tode vollendet hat und der nun schon gedruckt ist, wollen wir uns suchen mit Cotta abzufinden. Die weiteren Auflagen aller Werke übernimmt in der Folge alle Dunker. So erwächst aus diesen gütigen Vermächtnissen durch die treue Liebe unserer Freunde noch ein Vermögen, das uns, mit dem, was mir durch Hegels treue Fürsorge aus

1) Auch die philosophischen Abhandlungen (Werke Bd. 1).

2) Johann Schulze besorgte die neue Ausgabe der Phänomenologie (Werke Bd. 2); F. Förster und L. Baumann gaben die Vermischten Schriften heraus.

3) Nicht Gans, sondern Rosenkranz.

4) Sie erschien in Bd. 2, die philosophischen Abhandlungen in Bd. 1.

2 Wittwenkassen wird, nebst einer mir verheißenen Pension und Stipendien, aller äußeren Sorge und Noth überhebt . . . .

Mit der innigsten Verehrung

Ihre ergebene

Marie Hegel.

[Orig. im Besitz der Verlagsbuchhandlung.]

2.

Cousin, Schelling und Hegel.

Zu den anziehenden Briefen des geistreichen französischen Philosophen an Hegel ist es mir gestattet noch einen desselben an Schelling hinzuzufügen, worin er sich über sein persönliches Verhältniß zu beiden deutschen Philosophen auf eine, sowohl ihn selbst ehrende, als zugleich für sie charakteristische Weise ausspricht. Dieser Brief ist am 30. Oktober 1829, ein Jahr vor Hegels Tode geschrieben, als Antwort auf einen von Schelling, dat. 27. November 1828, den man in Schellings Leben aus Briefen Bd. 3 S. 39 abgedruckt findet. In letzterem hatte Schelling Hegel als 'einen beschränkten Kopf' geschildert, 'der sich nur seiner (Schellings) Ideen, gleichwie das kriechende Insekt des Blatts einer Pflanze, bemächtigt habe, ohne doch das Lebensprinzip dieser Philosophie zu verstehen' — ein Urtheil, das im auffallendsten Widerspruch steht mit der hohen Werthschätzung, welche Schelling selbst ehedem für den ihm nachstrebenden Jugendfreund hegte und gegen ihn aussprach, indem er ihn als einen geistig ebenbürtigen Mitkämpfer auf dem Ringplatz der Philosophie anerkannte (vgl. ebend. Bd. 2, S. 112). Freilich war es seitdem geschehen, daß Hegels Ruhm den seinigen, fast schon veralteten, weit überstrahlte, und bei einem so ganz veränderten Verhältniß änderte sich auch sein Urtheil über ihn. Denn ganz unverdient erschien ihm nun der glänzende Lehrerfolg desselben an der Universität Berlin, und das immer zunehmende Ansehen, das ihm seine rasch aufeinander folgenden, auf dem philosophischen Gebiet Epoche machenden Schriften verschafften; und zu dem Neide, den er hierüber empfand, gesellte sich ein tiefer Groll, der durch Selbstüberschätzung in der Meinung entsprang, daß solcher Ehrenpreis eigentlich nur ihm gebühre und ein ihm entwendetes Gut sei. Cousin, an den jenes gehässige Schmähwort über Hegel gerichtet war, konnte unmöglich mit Stillschweigen darüber hin

weggehen, denn bei seiner ausgesprochenen Verehrung und Freundschaft für letzteren fühlte er sich selbst mitgetroffen. Was er darauf, fast nach Jahresfrist, erwiderte, war ebenso warm empfunden, als seiner selbst würdig. Er konnte in Wahrheit versichern, daß er von Hegel niemals ein mißgünstiges oder übles Wort über Schelling vernommen; und wenn er hinzufügte, Hegel achte ihn (Cousin) viel zu sehr, um seine Gefühle auf solche Weise zu verletzen, so lag darin eine starke Zurechtweisung für den, der sich nicht gescheut hatte, ihm dies nach der andern Seite hin so rücksichtslos anzuthun.

Der Brief Cousins an Schelling ist folgender:

Paris 30. Oct. 1829.

Il y a long temps, mon cher ami, que j'aurois dû répondre à votre lettre du 27 Novembre 1828. Mais mes occupations s'amoncèlent tellement que je puis à peine y suffire. Je ne veux pourtant pas rentrer dans la vie Universitaire sans avoir causé un peu avec vous.

Loin d'être choqué le moins du monde des critiques que vous me faites sur mes leçons de 1828, je vous en remercie sincèrement. Si j'avois pu douter de votre amitié, je l'aurois reconnue là. Vous me prouvez ainsi que vous me portez un véritable interêt et même que mes travaux vous inspirent quelque estime, puisque vous prenez la peine de m'en montrer les cotés faibles et le long chemin que j'ai encore à parcourir pour arriver au but definitif. Merci encore une fois, merci. Vous me connoissez assez pour être bien convaincu que je ne parle pas ainsi par politesse, mais du fond du coeur; et je vous supplie de vouloir bien me continuer les mêmes avertissemens sur mes leçons de 1829.

Je mets d'autant plus de prix aux conseils que je sollicite de votre amitié, qu'ils m'avertissent et m'éclairent sans me subjuguer. Ainsi je suis fort aise de connoitre votre opinion sur le passage de mes leçons relatif à la Création, mais je suis loin de m'y rendre. D'abord je persiste à allier dans le principe éternel la plus haute liberté et la plus haute nécessité, et contre cette théorie vous me paraissez assez mal venu, ne vous en déplaise, à me citer votre essai sur la liberté de l'homme. Ensuite il ne faut pas qualifier cette théorie de Néoplatonisme; car précisement les Néoplatoniciens avec lesquels il ne faut pas d'ailleurs plaisanter, pèchent pour n'avoir pas assez profondement entendu cette théorie, ce qui les a fait prendre en dedain ce monde et les choses visibles. Il n'a jamais été non plus dans mon intention de donner le fini ni

pour un élement ni pour un principe primordial, puisque je pars de l'unité absolue; et il est évident que je ne le donne comme un élement 'sui generis' que dans la classification des élemens de l'ordre géneral, tel qu'il est aujourd'hui et tout formé. Et avec votre permission, c'est ainsi qu'en juge Platon dans le Philèbe. Mais en même temps, mon cher ami, je suis assez de votre avis quand vous me dites que j'aurois mieux fait de ne pas appliquer brusquement et violemment ces catégories à l'histoire et surtout à la Géographie, application que vous trouvez un peu dans le gout de Mr Ast. Ici vous pourriez bien avoir raison, et je compte bien faire mon profit de votre critique.

J'aborderai avec la même simplicité un autre point de votre lettre, celui où vous supposez que je sois embarrassé entre Mr Hegel et vous. Non, je ne suis point embarrassé, car je vous aime et vous estime profondement tous les deux, et profite de l'un et de l'autre, sans vouloir jurer ni par l'un ni par l'autre. Tous les deux vous m'avez reçu en 1818 avec une cordialité que je n'oublierai jamais, et quand une police en delire osa donner sur ma personne le scandale d'une arrestation arbitraire qui pouvait mettre en péril ma reputation de bon sens et de loyauté, tous deux, et lui surtout, vous m'avez donné des gages d'une estime et d'une amitié non équivoques. Jugez donc, après cela, quelle faiblesse d'ame il y auroit à moi d'aller abandonner l'un ou l'autre pour tel et tel système metaphysique qui certes ne pourra jamais être aussi évident à mes yeux que cette pauvre petite maxime morale, qu'il faut rester fidèle à ses amis. Vous vous êtes aimés, puis vous vous êtes refroidis, maintenant vous voilà brouillés et presque ennemis. Je le regrette, mais je suis bien déterminé pour ma part à ne pas me brouiller volontairement ni avec l'un ni avec l'autre, quoiqu'en puisse dire et penser l'un ou l'autre. Plus d'une fois à Berlin j'ai fait taire les amis de Mr Hegel, lesquels ne me plaisent pas le moins du monde. Pour lui, je luis rends cette justice, que jamais il ne m'a dit un mot qui put blesser les sentimens que je vous porte. Je ne crains pas d'ajouter qu'il me respecte assez et me connoit trop pour ne s'en être jamais avisé. Trouvez bon, mon cher ami, qu'il en soit de même avec vous. Votre parfaite loyauté doit comprendre la mienne, et vous concevez que je ne dois ni ne veux souffrir, de qui que ce soit, aucune expression de méprise pour un homme dont je fais profession d'être l'ami. — Fort bien, direz-vous, pour les individus; mais entre les systèmes il faut bien de prononcer. Je n'en vois pas la nécessité. Je suis un ami se la vérité, qui après avoir dépassé, je crois, le peu qu'on

savoit de philosophie en France, a été demander des inspirations à l'Allemagne. Elle m'en a fourni abondamment; de là une reconnaissance et une vraie tendresse qu'une indigne persecution n'a point affaiblie. J'y ai étudié Kant, et je crois le comprendre. J'oserais presque en dire autant de Fichte. Pour vous, je vous ai moins étudié, je vous comprends moins: vous êtes trop au dessus de moi pourque je puisse vous mesurer. Je profite donc de ce qui me convient ça et là dans vos idées, mais sans juger l'ensemble, sans adopter ni rejeter votre système. Il en est de même de Hegel, avec cette difference qu'avec lui j'en suis reduit à des conversations fugitives, ses livres étant pour moi lettre-close. Seulement il me semble que vous vous ressemblez en beaucoup de points, et quand je vous vois vous battre, je vous dirais volontiers: mes chers amis, vous tirez contre vous mêmes.

Je n'apperçois encore que vos ressemblances, quant au fond. Ne vous entendant pas parfaitement, je ne me prononce pas sur votre compte et ne parle ni de l'un ni de l'autre excepté pour rendre hommage à votre merite supérieur et à la bonté avec laquelle vous m'avez tous deux accueilli. Voilà où j'en suis; plus tard je vous étudierai tous deux serieusement et me prononcerai peut-être; jusqu'ici je reste dans le doute et le silence, comme un homme trop sincère et trop ferme pour se laisser entrainer au delà de sa conviction.

J'aurois encore cent mille choses à vous dire. Mais j'en ai dit assez pour vous. Prenez-moi, mon cher ami, pour un homme honnète et qui vous aime, et dont les travaux philosophiques ne sont peut-être pas tout à fait indignes de votre attention, si vous les prenez dans leur vrai point de vue, c'est à dire relativement à la France, à laquelle seule je m'adresse. Elle commence à m'entendre et grace à ma constance et à mon zèle et aussi à ma prudente circonspection, le gout de la Philosophie se repand; et déja des essais heureux attestent un travail véritable. Je suis tout enfoncé dans la polemique contre Locke, Condillac, Helvetius, Cabanis, Tracy etc. Là est pour moi le champ de bataille. Je suis à Paris et non pas en Allemagne, et Paris, mon cher ami, c'est Londres, c'est Edinbourg, c'est la Belgique, c'est l'Italie. Adieu, aimez-moi toujours, écrivez moi et envoyez moi d'utiles critiques; elles seront toujours reçues avec les sentimens que je vous ai voués.

Victor Cousin.

[Nach Orig. in Schellings Nachlaß.]

Mit Recht konnte Cousin sagen, in Paris bilde sich zur Zeit das Urtheil der Welt, abgesehen von Deutschland, über die

Philosophie, die französische wie die deutsche; und er selbst war es, der hierin an erster Stelle den Ton angab. Sein Ansehen und Einfluß wurden noch ganz außerordentlich vermehrt, als er nach der Julirevolution von 1830 auch als Staatsmann und Pair von Frankreich eine hervorragende Stellung einnahm, im königlichen Universitätsrath und im Staatsministerium das französische Unterrichtswesen neu gestaltete. Als er daher nach Hegels Tode sich mehr als zuvor Schelling annäherte, bot ihm dieser die Hand, wie seine gedruckten Briefe an Cousin beweisen. (Ich beziehe mich auf die Darstellung dieses persönlichen Verhältnisses bei Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie Bd. 6 S. 309 f.) Nun brauchte Schelling auch Cousin gegenüber um so weniger mit seiner Erbitterung gegen den verstorbenen Hegel zurückzuhalten, als Cousin selbst sich durch ein boshaftes Pamphlet Heines, der für einen, wenn auch ausgearteten Jünger der Hegelschen Philosophie galt, tief verletzt fühlte (Schellings Briefe Bd. 3 S. 96)[1]. Und zum erstenmale gab dann Schelling öffentlich sein Verdict über die Hegelsche Philosophie kund, in einem Vorwort, das er zu der von seinem Schüler Beckers deutsch übersetzten Einleitung Cousins zur neuen Ausgabe der Fragments philosophiques 1834 hinzufügte; er bezeichnete dieselbe darin als 'eine traurige Episode und bloße Rückkehr zum Standpunkt der Scholastik'. Im Hintergrunde versteckt blieb hier seine leidenschaftliche Erregung, welcher er nicht vor dem Publikum, um so mehr aber in seinen Briefen an Cousin Ausdruck gab, wo er unter anderem sich nicht entblödete, den todten Hegel mit 'dem Alten vom Berge', dem Haupte der Assassinen, zu vergleichen, der, 'ohne jemals selbst aus dem Verstecke heraus zu treten, seinen Seïden die Losung gegeben, ihn, Schelling, klein zu machen, um dadurch ihren Meister zu erheben' (a. a. O. Bd. 3 S. 95). Er meinte damit zunächst eine Recension von Hinrichs in Halle, über die eben erwähnte Schrift Cousins und seine eigene Vorrede, in den Berliner kritischen Jahrbüchern (1834, August), die ihn durch Herabsetzung seiner Philosophie aufs empfindlichste berührte, und worin zugleich von Cousin gesagt war, daß er eben so wenig von Schelling wisse, dem er jetzt huldige, als von Hegel, den er jetzt verleugne. Um billig gegen Cousin zu sein, muß man doch anerkennen, daß er in seiner kurzen Darlegung der deutschen Philosophie den Grundgedanken von Schellings Philosophie ganz wohl begriffen hat, während er freilich von der weiteren Entwicklung und Bereicherung derselben, die er Hegel zuspricht, nur

1) Heines Schrift findet man in seinen gesammelten Werken, Bd. 6 Anhang, aus dem Französischen deutsch übersetzt.

eine ziemlich unbestimmte Vorstellung zu haben scheint. (Fragments philos. Préface p. XXXVIII.)

Seitdem war fast ein Menschenalter vorübergegangen, auch Schelling längst (1854) gestorben und dessen letzte positive Philosophie zur Verwunderung der Welt an das Licht gebracht worden, als Cousin in seinen Souvenirs d'Allemagne (Revue des deux Mondes 1866) noch einmal auf sein Verhältniß zu den beiden deutschen Philosophen, seinen Lehrern und Freunden, zurückkam. Sein philosophischer Standpunkt, sagen wir besser seine Lebensanschauungen und mit diesen seine literarischen Beschäftigungen hatten eine völlig andere Richtung genommen. Sehr bezeichnend ist besonders, was er dort von der Reise, auf der er den Freund im Herbst 1827 von Paris durch Belgien bis an den Rhein begleitete (s. Hegels Briefe oben S. 273—277), erzählt. Als sie miteinander den Cölner Dom besichtigten, that Hegel beim Anblick der Händler, welche vor dem Eingangsportal geweihte Medaillen und Heiligenbilder zum Kauf anboten, den unwilligen Ausruf: 'Das ist Eure katholische Religion und der Scandal, den sie uns darbietet; werde ich sterben, bevor ich das alles habe fallen sehen!' Hierzu macht nun Cousin die Bemerkung, Hegels Aeußerung beweise, daß er in den Vorurtheilen der Philosophie des 18. Jahrhunderts stecken geblieben; niemals habe sich Geist und Seele in ihm verändert; um so größer erscheine dagegen Schelling, dessen 'Instincte ihn in der letzten Zeit seines Lebens zu neuen erhabenen und philosophischeren Ansichten emporhoben'. Er selbst hatte damals schon längst dem eigenen Fortarbeiten in der Philosophie Valet gesagt. In seinen in den 50er Jahren erschienenen Schriften schilderte er verschiedene einflußreiche Damen von zweifelhafter Berühmtheit, sowie die französische Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, in der sie glänzten, das Leben des Connetable von Luynes und die Jugend Mazarins. Jenen Artikel in der Revue des deux Mondes, Souvenirs d'Allemagne, verfaßte er im letzten Jahre seines Lebens. Er starb zu Cannes, wo er Erholung für seine leidende Gesundheit suchte, am 14. Januar 1867 im 75. Lebensjahr. Wiewohl er nicht zu den ersten Philosophen des Jahrhunderts zählt, so hat er doch als Schriftsteller und Lehrer dem Studium der Philosophie in Frankreich durch Befruchtung mit deutschen Ideen eine neue Bahn geöffnet und durch die von ihm gegebenen Anregungen tiefe und lang fortwirkende Spuren seines Geistes hinterlassen. Er war, wie alle die ihn kannten, bezeugen — und auch der Herausgeber dieser Briefe darf sich zu diesen zählen —, nicht bloß einer der geistreichsten, sondern auch liebenswürdigsten Franzosen[1]).

1) Eine kurze Lebensskizze und vortreffliche Charakterschilderung hat

Schelling erfuhr die große, wenn auch späte Genugthuung, durch den frommen König Friedrich Wilhelm IV. im Herbst 1841 auf den Schauplatz des Wirkens und Ruhms seines verhaßten Nebenbuhlers und vermeintlichen Gegners nach Berlin berufen zu werden. Er sollte dort seine neue positive Philosophie lehren, der die Meinung vorausging, daß sie der erschütterten Orthodoxie des Glaubens die Rettung durch eine philosophische Stütze brengen werde. Mit einem Selbstbewußtsein, das die hochgespannteſt Erwartung seiner Verehrer noch übertraf, verkündigte er 'in der Metropole der deutschen Philosophie', als welche ihm nun plötzlich die preußische Hauptstadt erschien, den Aufgang 'einer neuen bis jetzt für unmöglich gehaltenen Wissenschaft'. Selbstverständlich sah er sich von den Gegnern der Hegelschen Philosophie mit offenen Armen aufgenommen, aber ganz unerwartet war es für ihn, daß selbst die Schüler Hegels ihm mit Ehrerbietung entgegenkamen und sich als Zuhörer bei ihm einstellten (Sch.s Briefe 3, 173), und nun erst verschwand in seiner Seele das selbstgeschaffene Grauenbild der Eifersucht und des Hasses, in welchem er vordem den Antrieb und die Rechtfertigung zu ähnlichem Vorgehen gegen Hegel, wie er es dem Alten vom Berge zuschrieb, für sich selbst gefunden hatte. Doch mit dem Erfolg seiner neuen Philosophie, die unverstanden und ohne Frucht blieb, gelang es ihm nicht, den Ruhm seines Vorgängers zu übertreffen. Schon nach einigen Jahren zog er sich, verzichtend auf seine nur noch wenig gehörten Vorlesungen, auf die letzte Ausarbeitung seiner positiven Philosophie zurück, ohne sie doch zur Vollendung zu bringen. Als aber nach seinem Tode das hinterlassene, mit allgemeiner Spannung erwartete Werk bekannt gemacht wurde, fiel es wie todtgeboren zu Boden, und Schellings Ruhm kehrte unverändert, aber auch unvermehrt zu dem ersten Aufleuchten seines Genius vor mehr als 50 Jahren zurück, als er zuerst das Princip der Identität von Denken und Sein, Geist und Natur aufstellte, dessen Ausführung als philosophisches System nach dialektischer Methode erst der Hegelschen Philosophie vorbehalten war. Mögen die heutigen Philosophen über den Werth der letzteren streiten, sie sogar völlig verwerfen oder mißachten, so darf doch der Herausgeber dieser Briefe, als ein bloßer Historiker, mit Genugthuung die Thatsache bestätigen, daß die Hegelsche Philosophie, trotz schnell lebender Zeit, nach mehr als 50 Jahren seit dem Ableben ihres Urhebers immer noch über die gebildete Welt verbreitet ist und jenseits wie

---

sein Freund Mignet in den Mémoires de l'Académie des sciences morales et politiques t. XIII p. 73—113 veröffentlicht, womit zu vergleichen ein mit vieler Wärme geschriebener Artikel von P. Janet in der Revue des deux Mondes 1867, der sich im Anhang seiner Schrift Victor Cousin et son oeuvre 1885 wieder abgedruckt findet.

diesseits des atlantischen Oceans auf Universitäten und Akademien vorgetragen, in wissenschaftlichen Zeitschriften dargestellt und beurtheilt wird. Hervorgehoben sei hier allein, zum Beweise des Gesagten: das trefflich redigirte Journal of speculative Philosophy ed. by Williams T. Harris, New-York, das in diesem Jahre 1886 schon im 20. Bande erscheint, und die in populärer Darstellungsweise mustergültige Schrift des hochgeschätzten Professors der Philosophie in Glasgow, Edward Caird, welche in der Sammlung Philosophical Classics for English readers ed. by W. Knight unter dem Titel Hegel by Edward Caird, 1883 erschienen ist.

Personen-Verzeichniß.

[Die Seitenzahlen ohne römische Ziffer beziehen sich auf Th. 1; die durch den Druck hervorgehobenen zeigen die Stellen an, bei denen Lebensnachrichten zu finden sind.]

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.




E. STECHERT
& Co.

